Huber

Geschichte

der

Einführung und Verbreitung

des

Christenthums in Südostdeutschland,

von

Dr. Alois Huber.

Mit Empfehlung des Hochw.'sten f. e. Ordinariates von Salzburg.

Dritter Band.

Baioaren-Zeit.

Christianisirung Altbaioariens.

Salzburg, 1874.

Druck und Verlag der Zaunrith'schen Buchdruckerei.

Inhalt des III. Bandes.

Baioarenzeit.

Die Christianisirung Altbaioariens.

Baioaren-Zeit.

II. Abtheilung.

Die Christianisirung Altbaioariens.

I. Abhandlung.

Die alten Römerstraßen als Substrat des Christianisirungsganges.

A. Allgemeine Erläuterungen.

Schiffbare Flüsse, zum Theil auch langgestreckte Seen, waren die ersten Verkehrswege, die der Schöpfer selbst den Völkerstämmen der Binnenländer aufschloß. Es war Aufgabe menschlicher Betriebsamkeit, diese für die steigende Cultur unzulänglichen Förderer derselben zu vervielfältigen: dieß geschah durch Regelung der Flüsse und Verbindung derselben durch Kanäle, am nachhaltigsten aber durch Anlegung von Straßen. Das weltbeherrschende Römervolk zeigte sich auch hierin als Meister. Die Herstellung eines ausgedehnten Straßennetzes bedingte die Behauptung ihrer einmal errungenen Herrschaft. Sie bauten ihre Straßen nach so festen Normen und so großer Solidität, daß selbst eine mit ganz andern Factoren rechnende Cultur im Laufe von mehr als vierzehn Jahrhunderten die unverkennbaren Reste derselben nicht zu vertilgen vermochte. Der Zweckmäßigkeit ihrer Richtungen und der Festigkeit ihrer Structur ist es denn auch zuzuschreiben, daß die Römerstraßen bis in's Mittelalter herab vorzugsweise benützte Verkehrswege blieben. Daß es so war, ist von einzelnen Straßenläufen ziemlich spät noch urkundlich documentirt; so z. B. heißt es in den Brev. Notitiae[1]): »Juxta publicam viam que tendit in Talgov«, freilich in einer der römischen noch sehr nahen Zeit; jedoch auch noch im IX. Jahrhundert, indem K. Ludwig der Deutsche (23. Sept. 837) für eine an Erzbischof Liupram von Salzburg gemachte Schenkung von Liegenschaften an der Ips in Unterösterreich eine Strecke ihrer Begrenzung mit den Worten angibt[2]): »Ab aquilonali parte de illa publica strata usque in mediam silvam.« Dieselbe Straße erscheint auch in einer Urkunde des Klosters Tegernsee vom Jahre 1011 wieder[3]): »Ultra fluvium Anizim . . . . juxta praedium eiusdem ecclesiae Crebezbah (Kroisbach) dictum

[1]) Juvav. Anh. p. 34. [2]) Juvav. Anh. p. 88. [3]) Mon. Boic. VI. p. 158.

in meridiana plaga interjacentis stratae publicae, quae Hohstraza vulgo nuncupatur.« Hieher gehören auch die mehrfach vorkommenden urkundlichen Namen: Strazz, Strazburg, Strazendorf, Strazheim, Strazvelt, Strazwalha u. s. w. Einen weiter reichenden Beweis für die noch späte Benützung der Römerstraßen finde ich in der Thatsache, daß die mittelalterlichen Saumschläge — die für dieses Zeitalter charakteristisch sind — sich regelmäßig an die alten, durch langen Gebrauch und ohne Nachhilfe streckenweise völlig unbenützbar gewordenen Römerstraßen anschlossen. Es wird jedem, der sich mit örtlichen Forschungen über Römerstraßen befaßt hat, aufgefallen sein, daß neben der alten Römerstraße oft 10 bis 20 tiefgefurchte Saumschläge parallel hinlaufen; eine Wahrnehmung, die besonders an Abhängen, welche sie übersteigen mußten, augenfällig wird, weil die von den Tritten der Saumthiere aufgelockerte Erde von Regengüssen abgespült wurde. Ein weiterer und sehr triftiger Beweis für die noch späte Benützung der Römerstraßen liegt in der vielfältig vorkommenden Ortsbenennung Straß, Hochstraß und ihrer Zusammensetzungen auch in soweit sie nicht urkundlich aufscheinen. Es wäre übrigens ein unkritisches Vorgehen, wenn man aus dem Vorkommen irgend einer Ortschaft Straß, Straßer, Straßmann u. s. w. sofort schließen wollte, daß dort einst eine Römerstraße vorübergezogen sei; nur die Ortsnamen Hochstraß, Hochstraßer berechtigen in der Regel (aber auch nicht ohne Ausnahme) zu diesem Schlusse. Die Ortsbenennungen Straß, Straßer.... können nämlich auch neuen Ansiedelungen an später gebauten Straßen beigelegt worden sein, was sich auch von manchen derselben leicht erweisen läßt. Um sicher zu sein, daß solche Ortsnamen wirklich den Zug einer Römerstraße constatiren, müssen daher noch andere, untrüglichere Kriterien zu jenen Namen kommen. Wenn man derlei Ortschaften an den Zügen der modernen Post- oder Handelsstraßen findet, ist ihre Beweiskraft für Römerstraßen von vorneherein höchst verdächtig, es sei denn, daß die Anlegung der modernen Straße auf der Richtung der Römerstraße anderswoher erweisbar wäre. Mit vieler Sicherheit kann man aber annehmen, daß solche Orte ihren Namen von der ehemals vorbeiziehenden Römerstraße erhalten haben, wenn erstens mehrere Ortschaften Straß, Straßer, Hochstraß u. s. w. in gerader Richtung liegend vorhanden sind, und dies zweitens besonders, wenn die Endpunkte der von ihnen eingehaltenen Richtung anerkannt Standpunkte römischer Städte, Kastelle u. s. w. sind. Begleiten drittens eine derartige Straßenrichtung nicht nur irgend ein einzelner, sondern mehrere Fundorte römischer Denksteine, Münzen, Anticaglien, so wird dadurch jeder vernünftige Zweifel zur Unmöglichkeit. Meilensteine charakterisiren die Straße als Heer- oder Consularstraße. Viertens, an einem solchen Straßenzuge auf weitsichtigern Punkten vorkommende römische Verschanzungen sind ein verläßiges Kriterium für die alte Straßenrichtung, besonders wenn kein mittelalterlicher Burgbau die Merkmale römischer Ursprünglichkeit verdunkelt hat. Aber auch solche spätere Burgen dürfen nicht beirren, wenn sie nur auf dem

einen oder andern solcher Höhepunkte entstanden, und dieß um so weniger, weil bei einer großen Anzahl derselben, als sie zum Abbruche gediehen, der römische Unterbau mittelst constructiver Momente, Material, z. B. Buckelquadern eigenthümlichem Mörtel u. s. w.[1]) wieder zu Tage kam. Ueberdieß ist allgemein bekannt, daß aus sehr naheliegenden Gründen die mittelalterlichen Burgen vielleicht in ihrer Mehrzahl auf römischen Grundlagen entstanden. Die Bezeichnungsweise des gemeinen Mannes, der Standorte römischer Kastelle und Monopyrgien und spätmittelalterlicher Schlösser durch *Burgstall* und *Schloßberg* unterscheidet, ist hiebei ziemlich verläßig; sicher aber für römischen Ursprung die Oertlichkeiten, die er *Bürg* (dialekt. *Biri*) heißt. *Fünftens* darf man Ortschaften *Straß*, *Straßkirchen*..., deren Bestand schon vor dem XV. Jahrhundert documentirt ist, in der Regel als an altrömischen Straßenzügen gelegen annehmen, weil der moderne Straßenbau in größerer Ausdehnung erst mit diesem Jahrhundert wieder begonnen hat. *Sechstens* ist es selbstverständlich, daß derlei Ortschaften, welche von Post- und Handelsstraßen ganz abseits liegen, und nur durch gewöhnliche Feldwege oder Fahrten mit den benachbarten Orten verbunden sind, besonders wenn sie mit ähnlichen in gerader Richtung stehen, ihren Namen von Römerstraßen, an denen sie entstanden sind, erhalten haben. Es steht dieß in vollem Einklange mit der bekannten Thatsache, daß die *dermalige* so allgemein verbreitete *Cultur* in der letzten Hälfte des X. Jahrhunderts nach den Verheerungen der Magyaren zu erblühen begonnen habe. *Siebentens* kommt zu bemerken, daß die vorstehenden Merkmale durch Forschungen an Ort und Stelle im Anhalte an die Terraingestaltung und die noch erkennbaren Segmente des Straßenkörpers, wie sie in den Schriften der historischen Vereine niedergelegt zu werden pflegen, in ihrem vollen Umfange bestätigt erscheinen. Jedenfalls gewähren solche örtliche Forschungen, wenn sie die allgemeinen Gesichtspunkte nicht außer Augen lassen, die höchste Gewißheit. Der scharfsichtige Fr. *Kenner*[2]) weist auch noch auf ein anderes Merkmal, nämlich auf die Ortschaften *Stein* mit seinen Zusammensetzungen hin; ich kann dieß aber nur theilweise für richtig halten, weil einerseits in weitern Umgebungen isolirt zu Tage gehende Felsen oder erratische Blöcke größern Umfanges und andrerseits uralte, ansehnlichere Grenzmarken aus Stein nicht selten Anlaß zu solchen Ortsbenennungen gegeben zu haben scheinen. Wo Ortschaften *Stein* u. s. w. irgend einer nahen Meilensäule den Namen abborgten, wären sie allerdings ein Hinweis nicht nur auf eine Römerstraße überhaupt, sondern auf eine Consular- oder Heerstraße, indem nur diese mit Milliarien besetzt waren.

Nachdem zur Genüge dargethan ist, daß die alten Römerstraßen noch bis tief in's Mittelalter herab die weitaus in größter Frequenz benützten Verkehrs-

---

[1]) Vgl. G. H. *Krieg von Hochfelden*, Gesch. d. Milit. Architekt. S. 123. und besonders S. 131. [2]) Archäol. Funde im Lande ob der Enns S. 11. Anm. 23.

wege blieben, wird es wohl selbstverständlich sein, daß sie in der unmittelbar auf die Römerperiode folgenden germanischen oder baioarischen Zeit des Frühmittelalters die beinahe ausschließlichen gewesen sein müssen; und ich kann daher sofort an die Erklärung gehen, warum ich sie als eines der Substrate des Christianisirungsganges während der Baioaren-Periode angekündigt habe. Daß der hl. Rupert und seine Missionäre und ebenso auch jene des hl. Vitalis, welche das Bekehrungswerk des Apostels der Baioarier fortsetzten und vollendeten, bei ihren Wanderungen vorzugsweise auf die alten Römerwege angewiesen waren, bedarf schon aus dem Grunde keines besondern Nachweises, weil im VI. Jahrhundert keine andern für größern Verkehr benützbaren Wege bestanden, als die römischen Heerstraßen (Viae Consulares) und Handels- oder Nebenstraßen (Viae comerciales, vicinales). Wie sich schon während der Römerzeit die ländlichen Ansiedelungen dichter an Strom- und Flußufern, sowie an den Straßenzügen erhoben hatten, insoferne sie fruchtbaren Boden durchschnitten, so verhielt es sich auch zur Zeit der baioarischen Besitzergreifung und zwar aus einem zweifachen Grunde. Einmal hatte die im Lande zurückgebliebene romanische Bevölkerung, der es während der Völkerstürme gegen das Ende des V. Jahrhunderts geglückt war, ihr Leben und einen Theil ihrer beweglichen Habe durch Flüchtung in unzugängliche Gebirge und Wälder zu retten, nach dem Austoben jener Stürme ihre alten Herdstätten wieder aufgesucht, und dann wird es denn doch wohl zweifellos sein, daß die Baioarier als neue Herren des Landes vorerst von den bereits cultivirten Gegenden Besitz ergriffen haben, bis sie gedrängt von rascher Zunahme der Volksmenge, theils durch Nachwanderung, theils durch Fortpflanzung, sich entschlossen, Wälder zu roden und Neusiedelungen zu gründen. Hieraus geht von selbst hervor, daß die alten Straßenzüge ebenso wie die Ufergelände zur dichteren Besiedelung auch für die Baioarier maßgebend waren, weil sich das bereits cultivirte Land hauptsächlich an ihnen hinzog. Damit will ich nun keineswegs in Abrede stellen, daß auch die Waldsiedelungen nicht schon sehr frühzeitigen Ursprunges seien, sage vielmehr nur, daß sie weder so allgemein noch so volkreich waren, als jene auf den Ufergeländen und längs der alten Straßenzüge. Auch die Waldsiedelungen waren doppelten Ursprunges und zweifacher Natur. Während der Völkerstürme hatte sich, wie eben bemerkt worden, ein Bruchtheil der landsäßigen romanischen Bevölkerung in Waldungen und Bergen geflüchtet, und sich dort mit Ackerbau und Viehzucht fortgebracht. Diese siedelten aber nationaler Sitte gemäß in kleinen Dorfschaften und Weilern und blieben dort sitzen, nachdem bereits Friede geworden war. Die eingewanderten Baioarier zogen es in angebornem Freiheitsdrange vielfältig vor, familienweise Einzelgehöfte zu gründen, statt in beengenden Dörfern zu wohnen, und diese waren die Anfänge jener namentlich im heutigen Altbayern charakteristischen Einöden-Wirthschaft, wie man sie gegendenweise in meilenweiten Umkreisen antrifft. Was nun die letzten betrifft, wird sicher sein, daß sie anfänglich in der Regel Emanationen der zuerst in

Besitz genommenen offenen Fluren und der auf ihnen erbauten Dörfer waren, die sich erst im Laufe der Zeiten immer tiefer in die Urwälder ausbreiteten. Die Römerstraßen waren daher auch zu ihnen, oder doch in ihre Nähe, die natürlichsten Zugänge. Wie sich das Christenthum sogleich nach seiner Gründung mit Vorliebe zuerst an die volkreichsten Städte wendete, so hielten die Missionäre des Frühmittelalters naturgemäß dieselbe Norm dadurch ein, daß sie die dichter bewohnten Gegenden des Landes zuerst aufsuchten und deren Bewohnern das Evangelium verkündeten. Die Religion der Liebe ist in vorderster Linie social und darum ihr Drang, christliche Gemeinden zu gründen, ein tief in ihrer Natur liegender, der erst durch die Vereinigung vieler solcher Gemeinden zu Diöcesen und dieser zur Einheit der katholischen Kirche befriedigt wird. Mit diesen Erläuterungen glaube ich klargestellt zu haben, daß die alten Römerstraßen wirklich ein unumgängliches Substrat für den Christianisirungsgang abgaben; und da sich bei der Beleuchtung des Christianisirungsganges selbst herausstellen wird, daß sich seine Erfolge außer den Städten enge an die alten Straßenzüge anschließen, so werde ich wohl den Vorwurf nicht zu befürchten haben, daß ich in den alten Römerstraßen ein mächtiges, aber heterogenes Element in meine Christianisirungsgeschichte hereingezogen habe, das nur in die Culturgeschichte allein gehöre.

Man nimmt gewöhnlich zwei Arten von Römerstraßen an: eigentliche Heer- oder Consularstraßen und Nebenstraßen. Zu jenen zählt man die in den Itinerarien (Antonini, Tab. Peuting. Hierosolymitanum) enthaltenen, sowie jene Straßen, an welchen römische Meilensteine aufgefunden wurden; zu den Nebenstraßen diejenigen, bei welchen weder das Eine noch das Andere der Fall ist. Für den Standpunkt unserer späten Forschung kann diese Unterscheidung nicht als erschöpfend gelten, weil einzelne Hauptstraßen erst nach der Entwerfung der Itinerarien angelegt wurden, und an andern, welche die Itinerarien enthalten, kein glücklicher Zufall irgend ein Milliarium zu Tage gefördert hat. Ueberdieß sanken einige der ursprünglichen Hauptstraßen zu Nebenstraßen herab, wie dagegen Nebenstraßen zu Hauptstraßen erhoben wurden. Die zwei letzten Phasen waren mit der Neuanlegung, die soeben erwähnt worden, die unvermeidlichen Folgen des strategischen Systemwechsels des alternden Römerreiches.

Die strategischen Zwecke standen bei Anlegung der Römerstraßen und bei Bestimmung ihrer Richtungen überhaupt in erster Linie, die volkswirthschaftlichen des Handels und Verkehres aber in zweiter. Die strategischen Zwecke, welche angestrebt wurden, wechselten aber mit den Stellungen, die das weltbeherrschende Volk zu den Ländern und den benachbarten germanischen Stämmen einnahm. Selbstverständlich war die Stellung der Römer während der Eroberung eine andere, als während der innern Organisation der eroberten Provinzen, und ihre Stellung zu den feindlich gesinnten germanischen Völkern, welche gegen die viele hundert Meilen lang gedehnte Nordgrenze andrangen, eine andere während der activen Defensive und eine andere während der passiven. Wer die

Berücksichtigung dieser wechselnden Verhältnisse aus den Augen läßt, wird sich mit der Anlage, ihren Attributen und den Richtungen der Römerstraßen nie zurecht finden. Die Eroberungskriege oder die Offensive in Vindelicien und Noricum dauerten vom Jahre 15 vor Christus bis 18 nach Christus. In dieser Periode entstanden jene primitiven Heerstraßen, welche schon in der zunächst darauffolgenden der innern Organisation größtentheils wieder aufgegeben wurden, weil die Eroberer inzwischen die Terrainplastik der unterworfenen Provinzen genau kennen gelernt hatten, und es nun ihre Aufgabe war, die befestigten Punkte, welche sie an den Grenzen zur Abwehr der Feinde und im Binnenlande zur Niederhaltung der unterjochten Bevölkerung angelegt hatten, auf den geeignetsten und nächsten Wegen unter sich zu verbinden. In diese Periode (ich beschränke mich immer nur auf das westliche Ufernoricum und Vindelicien) fällt die Anlegung der Consularstraße von Lauriacum über Juvavum, Pons Oeni und Bratananium (an der Isar) nach Augusta Vindelicorum als Hauptader des strategischen und volkswirthschaftlichen Verkehrs in den Donauprovinzen, und die unentbehrlichsten Abzweigungen derselben, einerseits gegen die Donau als frons und salus imperii von Lauriacum über Castra Batava nach Castra Regina und Augusta Vindelicorum (südlich der Donau) als Limesstraße, von Juvavum über Turum und von da mit einem Zweige nach Castra Batava, mit dem andern nach Castra Regina; von Pons Oeni nach Turum; von Bratananium nach Castra Regina und von Augusta Vindelicorum nach Ripa prima (Altenburg bei Neuburg a. d. Donau), — andrerseits aber behufs Verbindung mit der Welthauptstadt von Lauriacum über Ovilaba nach Ernolatia (Pyhrnstraße); von Juvavum über Virunum; von Pons Oeni am Inn aufwärts über Veldidena; von Bratananium an der Isar aufwärts durch die Jachenau nach Scarbia; von Augusta Vindelicorum über Parthanum nach Scarbia. Diese Periode kann man die der innern Organisation nennen; sie dauerte bis gegen das Ende des I. Jahrhunderts. Erst als die Donauprovinzen genügend consolidirt waren, begann die eigentliche active Defensive gegen die germanischen Nachbarn im Norden der Donau. Sie war natürlich auch während der innern Organisation nie eingestellt worden; als sich aber die Römer im Rücken sicher wußten, gingen sie jenseits der Donau aggressiv und energischer gegen die Germanen vor, und ihre Erfolge gestatteten ihnen, die bisherige augusteische Reichsgrenze, welche sich auf die Donau beschränkt hatte, weiter gegen Norden vorzuschieben, und so entstand am Ende des I. Jahrhunderts jener Limes von Kehlheim bis Mainz, der unter dem Namen des Pfahlrankens oder der Teufelsmauer bekannt ist. Das Land südlich davon und nördlich oder westlich der Donau und nördlich und östlich vom Rhein hieß fortan das Decumaten-Land. Die Periode der activen Defensive schloß mit dem Jahre 235 ab, von welchem die passive Defensive begann, welche mit dem Jahre 406 als der Zeit des eigentlichen Unterganges des römischen

Reiches endigte. Vom Jahre 406 bis zum letzten Athemzuge im Jahre 476 lag das hoffnungslos kranke Weltreich in den letzten Zügen. — Der Bau einiger Grenzcastelle und der Wartthürme im Binnenlande hatte mit dem Straßenbaue überhaupt begonnen, welcher an Septimius Severus den verständigsten und eifrigsten Baumeister hatte (Caracalla und Alexander Severus ahmten ihm nur, mit mehr oder weniger Geschick, nach); die eigentlichen Monopyrgien wurden aber erst dringendes Bedürfniß, als der Reichslimes wie am Rhein so auch an der Donau wiederholt entblößt wurde, um die Legionen auf entlegenen Punkten des weiten Reiches zu verwenden. Als am Ende des III. Jahrhunderts Diokletian und Maximian genöthigt waren, den von Kehlheim nach Mainz erbauten Grenzwall wieder aufzugeben, und auf die alte augusteische Grenze zurückzugehen, wurde vorerst am neuen Limes und dann im Binnenlande der Burgenbau förmliches System. Folgerecht hinzu fällt in diese Zeit auch die Ausbildung des innern Straßennetzes, oder richtiger die Erhebung vieler wegen des wirthschaftlichen Verkehrs schon länger bestandenen Viae vicinales zu Heerstraßen. Denn während früher, d. h. zur Zeit der ständigen Anwesenheit der Legionen, die großen Heer- oder Consularstraßen durch das Binnenland und besonders hinter dem Reichslimes vollständig genügten, um bedrängten Castellen Succurs aus den großen Waffenplätzen zu bringen, mußten jetzt die Burgen in möglichst schleunige Communication unter sich gesetzt werden, um sich gegenseitig Hilfe leisten zu können. Die Ermöglichung dieser Communication war denn die fruchtbare Mutter einer beträchtlichen Anzahl neuer oder erweiterter Römerstraßen.

Mehrmal wiederholte Durchbrüche der Barbaren durch den Reichslimes legten aber auch die unabweisbare Vorsicht auf, Zwischenlimites zu errichten. Die Castelle und Burgen dieser Zwischenlimites mußten wieder durch Straßen miteinander in Verbindung gesetzt sein, und die nothwendige Folge davon war wieder eine bedeutende Vermehrung der römischen Nebenstraßen. Derartige Zwischenlimites wurden vorzugsweise auf den rechten Flußufern mittels einer Kette von Befestigungen (Wartthürmen) angelegt, deren südlichstes Glied in der Regel eine festere Burg im Defile der Flußausmündung aus dem Gebirge bildet, hie und da reihte man aber auch besonders feste Punkte der linken Ufer in die Kette ein. Beispielshalber mache ich hier auf einige dieser Zwischenlimites aufmerksam, die ich aus eigener Anschauung kenne. Der mächtigste der vindelicisch-norischen Zwischenlimites ist anerkannt jener am Innstrome. Er beginnt mit der für alte Taktik uneinnehmbaren Befestigung Kufstein und setzt sich noch innerhalb des Gebirges über Auerburg nach Kirnstein fort. Bei dem Austritte des Stromes aus dem Gebirge war mit Kirnstein beginnend ein gewaltiges System von Befestigungen angebracht. Am Laufe der Consularstraße von Pons Oeni nach Veldidena auf dem linken Innufer unfern Kirnstein die dreifache Burg Falkenstein und zum Abschlusse der Schlucht gegen die Rechenau der in Kirchendienst

übergegangene Thurm der Margarethenkirche; die Biber, d. h. Biburg, Nebenburg bei Flintsbach, war, wie ihr Name besagt, ein detachirtes Vorwerk. Am rechten Innufer Kirnstein gegenüber der Paßthurm bei Windshausen, mehr gegen Norden Klammstein und dann Neubeuern mit dem noch erhaltenen Wartthurme. Althaus war ein Vorwerk von Neubeuern. Innabwärts schloß sich Rordorf (Kirchen=Area, nebenan der Bauer am Thurm) an, und setzte sich über Thansau, Rosenheim (Schloßberg nach Leonhartspfunzen Pons Oeni) fort. Unter Pfunzen ist Obernburg augenfällig und dieß correspondirte mit Vogtei=Reut (Kirchenarea), wie dieß mit Griesstätt (Befestigung auf dem Ettenberg). Hieran schließt sich Laiming und etwas weiter unten auf dem steilen linken Ufer Attl (Lindburg). Dann wieder rechts der Burgstall Geiersberg zwischen Weikertsham und Wasserburg, sowie auf dem linken Ufer gegenüber das Schloß Wasserburg. Ebenfalls auf dem linken Ufer unter Wasserburg Hohenburg und unter ihm in einer wilden Schlucht Königswart. Gegenüber Gars Burgstall; dann ober Kloster Au der große Burgstall Mögling mit dem weit sichtbaren Vorwerke dem sog. Stampflschlößl — einem fast vollkommen erhaltenen römischen Wartthurme aus Buckelquadern. — Wieder auf dem rechten Innufer in gleichen Entfernungen Jettenbach, Kraiburg und Gutenburg; dann Grünbach, der Burgstall bei Polling und Burgkirchen. Neu=Ötting gegenüber die weitläufige Befestigung auf dem Kaiserberge, zum Schutze des Innüberganges bei Turo (Neuötting) und im weitern Verlaufe auf dem rechten Innufer Braunau, Reichersberg, Suben, Schärding, Wehrnstein und die Innstadt Passau (Bojodurum).

Concentrisch mit dem mächtigen Innlimes läuft zu großem Theile mit Benützung der hohen rechten Ufer eines alten Trockenthales ein kleinerer Zwischenlimes durch das nächstöstliche Binnenland, welcher im Defile des Prinnthales zum Schutze des Saumschlages über Sacharang mit der Befestigung Hohenaschau beginnt und sich dann über Wildenwart, Hirnsberg, den Speckerthurm in der Waldschlucht nächst Thalkirchen, Guntharsberg, Forchteneck, Amerang (Amarwange), Diepoltsberg, den Burgstall bei Stephanskirchen über Kling, Burgstall bei Waldhausen, den Burgstall bei Gallenbach und Hartberg gegen die Ausmündung des Trockenthales bei Fraundorf in den Inn fortsetzt.

Wichtiger, weil vertheidigungsfähiger, ist ein weiterer mit dem Innlimes concentrischer Zwischenlimes an der Traun und nach ihrer Einmündung in die Alz an letzterem Flüßchen abwärts bis zum Inn. Auch dieser beginnt mit einer größern Befestigung im Defile der weißen Traun mit der Burg zu Rupolding. An diese schließt sich eine Befestigung bei Hörgering (Reuterbauer) an, und an selbe der Burgstall zu Siegsdorf, Burgstall am Hochberge, die Burg im Burgerwald bei Traunstein und gegenüber Traunstein selbst (ehmalige St. Georgskirche — Uebergang der Consularstraße über die Traun —). Der Traun

entlang ist ober der Kaltenbachmühle eine römische Verschanzung sichtbar (Uebergang der primitiven Heerstraße über die Traun in ihrem Verlaufe von Seebruck [Bidaio] über die Schnaitt nach Juvavum); sie stand abwärts in Beziehung mit dem starken Monopyrgien Stein und dem gegenüberstehenden nicht minder festen Baumburg. Der Burgstall Irling scheint ein Vorwerk davon gewesen zu sein, und die doppelte Fortification schützte das Defile und den Alzübergang der wichtigen Handels- und nachmaligen Heerstraße von Juvavum über Petting, Altenmarkt, Wasserburg u. s. w nach Augsburg. Unter Stein und Baumburg stehen sich die Befestigungen von hl. Kreuz und Troßberg gegenüber, wie weiter unten der alte Burgstall auf dem steilen linken Altufer bei Innhausen (Iduna?) und der bekannte von Wald auf dem rechten. Weiter abwärts an der Alz kommen zu verzeichnen die Biburg bei Ober-Neukirchen, der Burgstall Margarethenberg (Windberg, dermal Kirchen- und Freithof-Area), Burgkirchen, Hohenwart (Alzübergang der Consularstraße von Juvavum nach Turum . . . . Reginum) und der älteste Theil der Kirche zu Mietling als Ueberrest eines Wartthurmes nahe bei der Ausmündung der Alz in den Inn.

Der vom Traun-Alz-Limes wie dieser mit dem Inn-Limes concentrische nächstöstliche ist jener an der Salzach. Auch er beginnt im Defile des Salzachthales mit der weitläufigern Burg bei Golling, an welche sich abwärts der Burgstall bei Kuchl (St. Georgenberg) und dann Thurn (St. Jakob am Thurn) anschließen. Von Juvavum abwärts finden wir die Standpunkte der alten römischen Wartthürme und Monopyrgien zu Muntigl (Monticulus), Haunsberg (St. Pankratz), Maria Bühel bei Laufen, St. Georgen, Wildshut, Ostermiething, Radigund (die Kirchen-Areen) und das auch von Fr. Kenner registrirte Monopyrgium bei Kreuzlinden, mit welchem dieser Zwischenlimes sich an jenen des Innstromes anschloß. — Ich unterlasse es absichtlich, auch den doppelten Enns-Zwischenlimes, bei welchem besonders der rechtsuferige über Ramingdorf, Burg, Ernsthofen, Thurnsdorf zu berücksichtigen wäre, des Nähern zu beleuchten, weil er schon jenseits der baioarischen Landesgrenze auf awarischem Gebiete hinlief, und ich auf die von der Pyrhnstraße über die Steierburg nach Lorch abzweigende Verbindungsstraße ohnehin bald zurückkommen muß. — Alle diese Zwischenlimes hatten einen dreifachen Zweck: den Schutz des Landes im Falle, daß die äußern Linien von den Barbaren durchbrochen wurden, den Schutz der an den Flußufern hinter ihnen laufenden Heerstraßen und die Vermittelung der Telegraphie mittelst Rauch- oder Feuersignalen für Straßen und Schifffahrt. Erst nach diesen allgemeinen Erläuterungen kann ich an die Beleuchtung der Römerstraßen Noricums und Vindeliciens gehen.

B. Die Römerstraßen des obern Ufernoricums.

Um die nöthige Klarheit in die Beleuchtung der Römerstraßen West-Ufer-noricums (zwischen Enns und Inn) zu bringen, werde ich dieses große Territorium vorerst in zwei ungleiche Hälften: a) zwischen Enns und Salzach und b) zwischen Salzach und Inn zerlegen, und dann in beiden Gebieten zuerst jene Römerstraßen, welche während der Periode der activen Defensive d. h. vor dem Jahre 235 angelegt worden sind, in Untersuchung ziehen, und hernach jene, welche in der Periode der passiven Defensive 235—406 erbaut wurden. Letztere Unterabtheilung ist beinahe coincident mit der Eintheilung in Consular- oder Heerstraßen und Nebenstraßen, als solche aber nicht ausschließend, einmal, weil schon während der ersten Periode einzelne Nebenstraßen, sogenannte Rennwege, in Anbetracht ihrer Richtung auf kürzerem Wege und leichter passirbarem Terrain zu Hauptstraßen erhoben wurden, und dann weil die während der zweiten Periode zu Heerstraßen erhobenen Nebenstraßen dadurch Werth und Geltung eigentlicher Hauptstraßen erlangten.

a) Römerstraßen zwischen der Enns und der Salzach.

Da in den einschlägigen topographischen Forschungen bisher immer nur die in den Itinerarien aufgeführten Römerstraßen nicht nur mit Vorliebe, sondern mit Ausschließlichkeit behandelt wurden, wovon nur gewiegtere Forscher wie Gaisberger und Kenner theilweise eine Ausnahme machen, so werde ich vor Allem dem Vorwurfe zu begegnen haben, daß ich eine große Anzahl von Römerstraßen schaffe, von denen das Alterthum nichts wisse, und deren Existenz darum eher in einer lebhaften Phantasie, als in der nüchternen Wirklichkeit zu suchen sei. Hierauf habe ich nur zu erwidern, daß meine Aufstellungen keine höhere Glaubwürdigkeit beanspruchen, als die dafür erbrachten Beweise verlangen können, und daß es überhaupt eine, gelinde gesagt, große Engherzigkeit sei, wenn man voraussetzt, daß die praktischen Römer sich mit den bekannten, äußerst sporadischen Straßenzügen begnügt haben sollten, um auf denselben mit ungeheueren Umwegen und entsprechendem Zeitverlust zu ihren Zielen zu gelangen. Daß in derselben Voraussetzung von schnellen strategischen Evolutionen und einem geregelten, volkswirthschaftlichen Verkehre nicht mehr die Rede sein könne, wird keiner weitern Ausführung bedürfen.

I. Vor 235 angelegte Heerstraßen:

1. Lauriaco-Juvavum. Dieser Straßenzug ist auf zwei längern Strecken ein doppelter: von Lauriacum bis Ovilaba und von einem Punkte, ohngefähr 10 Milliarien westlich von Tergolacu (vulgo Tergolape) bis Juvavum. Bei erster Abweichung ist der nördliche Zug der primitive, bei der zweiten der südliche, weil sie beide von der geraden Linie abgehen, und die Strecke vor Juvavum überdieß über ein schwieriges Terrain führt. Beide Doppelläufe ergeben sich aus der Ver-

schiedenheit der Meilenangaben in den Itinerarien, aus den für beide Richtungen auf längern Strecken leicht erkennbaren Segmenten des alten Straßenkörpers und aus den auf beiden Richtungen gefundenen Milliarien. Die nördliche Linie zweigte zwischen Kleinmünchen und Hart von der Consularstraße Lauriaco-Castra Batava ab und lief am linken Traunufer über Marchtrenk nach Ovilaba, die kürzere südliche aber von Lauriacum in gerader Richtung südlich an St. Florian und Ansfelden (Albunesveld) vorüber am rechten Traunufer über Weißkirchen nach Ovilaba. Das Itinerarium Antonins gibt die Entfernung von Lauriacum nach Ovilaba auf XXVI. und XX. Milliarien an; erstere Angabe paßt genau auf die nördliche Linie, und die zweite eben so genau auf die südliche. Da über die Richtung der nördlichen Linie ohnehin kein Zweifel obwaltet, so kann man es leichter verschmerzen, daß bisher kein einst an ihr gestandenes Milliarium entdeckt worden ist; dagegen ist es um so erwünschter, daß sich für die südliche von Mehrern angezweifelte Linie ein solches nachweisen läßt, indem in einer Zusammenstellung der Kremsmünster'schen Seelsorgestationen aus dem XIV. Jahrhundert ein, mithin damals noch aufrechtstehender, Meilenstein bei Weißkirchen als Grenzmarke namhaft gemacht wird.[1])

Ueber den fernern westlichen Lauf der Consularstraße von Ovilabis (=Ovilaba) aus besteht keine erhebliche Meinungsverschiedenheit. Sie wird lange Strecken von der Landstraße gedeckt, ist aber im Gehölze zwischen Gunskirchen und Lambach noch ein paar hundert Schritte lang sehr kennbar. Der weithin sichtbare Punkt, auf welchem die Calvarienberg-Kirche von Lambach steht, ist auf den ersten Anblick als Standpunkt eines Wartthurmes unverkennbar. Eine besondere Beachtung scheint der Name der Station Tergolape in der Tabula Peuting. zu verdienen. Von Ovilia (=Ovilaba) XIIII Milliarien entfernt fiele sie etwa auf Philippsberg bei Schwanenstadt — indem XIIII ein Lesefehler statt XVIII sein dürfte — oder unter Voraussetzung des größern Schrittmaßes auf Atnang, jedenfalls an den Fuß des Seeberges. So dürfte der richtigere Name dieser Station Tergolacu lauten und wäre gleichbedeutend mit dem ältern Bedin-first oder Petenfirst d. h. Seerücken, sowie mit dem dermaligen Seeberg. Daß Schwannenstadt in ältester Zeit als Suaninseo beurkundet sei, ist bekannt, und sein großes Seebecken unverkennbar. Uebrigens muß ich hier ein für alle Male bemerken, daß ich mich mit der Vereinbarung der Entfernungsangaben der Itinerarien überhaupt nicht befassen kann, weil dieß außer meiner Aufgabe liegt, für welche es vollständig genügt, wenn die Straßenrichtungen im Allgemeinen constatirt sind. Dem ist noch beizufügen, daß man mit dem kleinen Schrittmaße (à 5') für die Strecke Ovilaba-Juvavum mit 48 Milliarien nie ausreiche, mag man mit Kenner über Laciacis als Frankenmarkt, oder mit Gaisberger als Seewalchen rechnen.

---

[1]) Urk.-Buch von Kremsmünster S. 375.

Der weitere Verlauf der Consularstraße steht bis Vöcklabruck außer Controverse; zum Ueberflusse hat man dort vor einigen Jahren bei Anlegung des Gartens der Schulschwestern ein Segment der Straße in der Wiese zwischen Vöcklabruck und Schöndorf entdeckt: es war ohngefähr 20' breit und mit Fauststeinen gepflastert. Bei Altwartenberg wird der Zug der Consularstraße wieder ein doppelter; indem der eine am linken Agerufer aufwärts über Petighofen nach Seewalchen, der andere rein westlich in der Thalsohle der Vöckla fortläuft. Der Ausschließlichkeit, womit der eine oder andere Zug als der einzige ausgegeben wurde, kann ich mich nicht anschließen; der einstmalige Bestand beider Züge ist meines Dafürhaltens unbestreitbar durch aufgefundene Milliarien und noch dermal augenfällige längere Segmente des alten Straßenkörpers sicher gestellt; der in neuerer Zeit in Zweifel gezogene südliche über Seewalchen auch noch durch die Spuren alter Wartthürme, mehrere in seiner Richtung bekannt gewordene Inschriftsteine, die Nomenclatur seiner Stationen und eine Documentirung im VIII. Jahrhundert. Das Verhältniß der beiden Züge zu einander dürfte ursprünglich dieses gewesen sein: der südliche war die in ältester Zeit auf einigem Umwege und über ein mehr coupirtes Terrain angelegte Heerstraße; der nördliche deren kürzerer und bequemerer Rennweg[1]). Aber schon im II. Jahrhundert wurde der Rennweg selbst zur Consularstraße erhoben, ohne daß deßwegen die alte Heerstraße aufgelassen worden wäre: sie blieben beide fortan nebeneinander in Benützung.

Was nun vorerst die an beiden Zügen aufgefundenen Milliarien betrifft, ist einerseits erwiesen, daß jenes in der Papiermühle zu Schöndorf als Säule verwendete, leider arg zugerichtete, von Seewalchen herabgekommen sei. Eine ähnliche Verschleppung des Höhendorfer Meilensteins von Altenthan her weist Gaisberger für denselben südlichen Zug nach[2]); — er dürfte jedoch dem nördlichen Zuge angehören. Andrerseits beweist der im Spätherbste 1865 zu Mösendorf bei Vöcklamarkt entdeckte Meilenstein den Lauf des nördlichen Zuges in der Thalsohle der Vockla unanfechtbar. Er wurde im Jahre 201 vom K. Septimius Severus und seinem Sohne Caracalla gesetzt, und da seine Inschrift ausdrücklich besagt, daß vor Alter verfallene Milliarien wieder erneuert wurden, so wird es zweifellos sein, daß jener Rennweg schon während des II. Jahrhunderts zur Consularstraße erhoben worden war. Von augenfälligern längern Segmenten des alten Straßenkörpers findet man das erste im Walde westlich von Schwannenstadt: es ist jener unbewachsene Streifen, der sich in der Richtung von Ost nach West durch die Waldung zieht, und der auch in Souvent's Specialkarte aufscheint[3]); bei Mösendorf ist östlich und westlich vom Fundorte des vorhin erwähnten Milliariums ein ähnliches, aber kürzeres Segment sichtbar.

---

[1]) Vgl. J. Paulus, Erklär. der Peuting. Tafel, S. 34. [2]) Röm. Inschr. im Lande ob d. Enns. S. 27. [3]) Kenner, Archäol. Funde S. XIV.

Der südliche Straßenzug weist von der obern Ager bis Juvavum außer mehreren ähnlichen Segmenten, von denen jedoch keines die Länge der vorhin registrirten erreicht, noch mancherlei Momente auf, die seine Richtung constatiren. Um in der oben angedeuteten Ordnung vorzugehen, mache ich vorerst auf die Spuren der Wartthürme aufmerksam, welche den Lauf dieses Zuges begleiteten. Der erste abwärts mit Altwartenberg in Beziehung gestandene stand auf der ziemlich steilen Kuppe gegenüber der Payr'schen Papiermühle zu Au auf dem rechten Agerufer, wo der Steinbach in sie einmündet. Die Kuppe heißt schlechtweg der Burgstall, kommt unter diesem Namen in den ältern Documenten des Stift-Michaelbeuer'schen Amtshofes zu Seewalchen vor, und war im Mittelalter nie mit einer Burg überbaut. Der zweite mit diesem correspondirende wird auf dem dominirenden Punkte zu suchen sein, auf welchem das sog. Wienerhäuschen des eben genannten Amtshofes zu Seewalchen steht; der dritte aber auf der Area des niedergebrochenen Schlosses Lützlberg auf einer keinen Insel am Nordwestgestade des Attersee's. Bis ich weitergehe, muß ich hart an diesem Gestade ein Straßen-Segment constatiren, das nächst dem Hause des Bäckers zu Seewalchen sich einige Steinwürfe weit hinzieht. Bei von mir veranlaßten Nachgrabungen im Hausgarten des Bäckers zeigte sich schon 1½' tief unter der Humusschichte ein regelmäßiges Steinpflaster. Von vielleicht noch höherem Interesse ist ein offenbar zum Schutze dieser Straße geführter Römerbau, der etwas südwestlich vom Bäckerhause beginnt. Als nämlich der Attersee durch den im vorigen Jahrhundert unternommenen Bau der obern Agermühle noch nicht so hoch aufgestauet war, bildete ein über 80 Klafter langer Steindamm den Schutz des Nordgestades bis weit über den Weiler Moos hinauf, gegen welchen der aufgestauete See jetzt eine Bucht macht. Bei klarem Wasser sieht man den vom Wellenschlage zersetzten Steindamm noch in seiner ganzen Linie gegen das westliche Gestade der Bucht als einen dunklen Streifen verlaufen. Viele Stücke desselben wurden zu Bauten herausgewälzt, darunter manche von 4' Länge und 3' Dicke, alle mit unverkennbar römischer Technik in geraden Flächen beschlagen. Vom südlichsten Punkte dieses Steindammes über Heining bis an den Ostabhang des Buchberges läßt sich der Lauf der Römerstraße in einigen kürzern aber augenfälligen Segmenten constatiren, ebenso eine nordöstliche Abzweigung derselben in gerader Richtung über Ainwalchen, Kemating, Kraims, Steindorf nach Petighofen. Den Buchberg überstieg die Straße in seiner Einsattelung hart am Dörfchen Berg, südlich von welchem auf einem erhabenen Punkte ein weiterer Wartthurm stand, dessen reichhaltiges Gestein in den dreißiger Jahren zum Wiederaufbaue eines abgebrannten Hofes im besagten Dörfchen herausgenommen worden ist. Westlich vom Buchberge gelangt man über eine Ortschaft Straß in das Thal von Oberwang auf dessen südlichem Höhenzuge, auf der Burgleite, sich wieder Spuren eines Wartthurmes zeigen, welcher rückwärts mit jenem auf dem Buchberge und vorwärts mit einem andern am Höllenstein in Beziehung stand. Ich schließe

die Reihe der Wartthürmespuren mit dem auf dem Mariahilfberge bei Mondsee und mit Wartenfels zwischen Mondsee und Thalgau ab.

Bezüglich der am südlichen Straßenzuge aufgefundenen Römersteine genügt es auf die lichtvolle Beleuchtung derselben durch Gaisberger[1]) und beziehentlich durch Hefner[2]) hinzuweisen. Die von diesen beiden höchstverdienten Epigraphikern besprochenen sind jedoch nicht die einzigen Römersteine in der angegebenen Richtung. An der Nordwand der Kirche zu Seewalchen ist ein römisches Bildmal eingemauert, und in der Nähe von Kemating in der Pfarrei Seewalchen wurde vor mehreren Jahren ein herausgemauertes, allem Anscheine nach römisch-christliches Grab geöffnet, das außer Knochenresten und unbedeutenden Anticaglien eine dünne Marmorplatte mit Inschrift enthielt. Nach den mir von Zeugen dieser Grabesöffnung gemachten Mittheilungen war jene Marmorplatte höchst wahrscheinlich eine Memoria, wie solche den christlichen Leichen der Römerzeit beigegeben zu werden pflegten. Ich werde auf diesen Fund später noch zurückkommen. — In der Nomenclatur des Stationsnamens Laciaca bin ich mit Kenner[3]) allerdings einverstanden, daß das Etymon Lacus in ihm liege, aber nicht darin, daß er in dieser Form für den nördlichen Straßenzug verwerthbar sei. Wenn Frankenmarkt seinen alten Namen Laciaca daher gehabt hätte, weil von dort aus eine Straße zum Seegebiet (Laciaca) abzweigte, so hätte der Stationsname selbst ad Laciaca lauten müssen. Ich erschließe dieß aus einer in der Tabula Peuting. enthaltenen Analogie. Der schon früher citirte gründliche Archäolog E. Paulus weist nach, daß die Station Ad Rhenum des Straßenzuges A Finibus - Augustam Vindelicorum daher ihren Namen erhalten habe, weil man von ihr mittelst einer Straßenabzweigung wieder an den Rhein gelangte. Aber davon auch abgesehen, die andere Station Tarnantone läßt sich in den nördlichen Zug nicht zwanglos einreihen. Nach der competenten Erklärung des unerreichten Keltisten Zeuß[4]) heißt Tarnantone (von Tar = lat. Trans und Nante = lat. Vallis) wörtlich übersetzt: Durch die Thalschlucht. Auf dem nördlichen Straßenzuge fiele Tarnantone mit der Entfernungs-Angabe XIIII von Juvavo auf Neufahrn zwischen Henndorf und Sieghartstein, d. h. in eine Gegend am Wallersee, die mit einer Thalschlucht nichts gemein hat. Auf dem südlichen Zuge dagegen fällt Tarnantone nach dem kleinen Schrittmaße etwas über Thalgau hinaus in das tief eingeschnittene Thal bei Wartenfels, wie denn im Namen Thalgau (Gegend, nicht Ort) eine buchstäbliche Uebersetzung des alten Tarnantone vor Augen liegt. Hieran schließt sich dann engstens die oben schon gebrachte Grenzbestimmung der Breves Notitiae an: »Juxta publicam viam quae tendit in Talgov.«

---

[1]) Inschr. S. 64. 71. [2]) Denkschr. der kaiserl. Akad. der Wiss. I. Bd. II. Abth. S. 27. ff.
[3]) Archäol. Funde S. XIII. [4]) Gramm. Celtica pp. 613. 782. 825.

2. Lauriaco-Castra Batava. Bei der Beleuchtung dieses und des folgenden Straßenzuges bin ich durch die gründlichen Forschungen, welche Kenner in seiner Schrift über die archäologischen Funde im Lande ob der Enns veröffentlicht hat[1]), einer eigentlichen Mühe vollständig überhoben, und brauche jene verehrlichen Leser, welche sich eingehender unterrichten wollen, nur auf sie zu verweisen, und für meine Aufgabe das aus ihr auszüglich wieder zu geben, was zur allgemeinen Constatirung dieses Straßenzuges nöthig ist. — Soweit es möglich war, die kürzeste gerade Linie einhaltend, lief der Straßenzug von Lauriacum nach Ebelsberg, übersetzte dort den Traunfluß, und setzte sich dann über Kleinmünchen und Hart nach Straßham bei Alkhofen fort. Dieses letzte Segment ist unter dem Namen Ochsenstraße bis heute in Benützung. Linz, das alte Castellum Lentia, berührte sie, als abseits gelegen, wohl nicht unmittelbar, ganz gewiß aber mittelbar mittelst einer Verbindungsstraße über Leonding. Westlich bei Alkhofen gibt uns ein weiteres Straß den verläßigen Wegweiser für die fernere Richtung des Straßenzuges ab. Diese Richtung zielt zunächst nach Efferding, in welchem oder in dessen nächster Umgebung wohl mit Recht die später anzuführende Station Marinianum vermuthet wird. Für die nördliche Fortsetzung des Straßenzuges von Efferding weg war die Richtung durch die Terrainbeschaffenheit aufwärts am Aschachflüßchen einerseits durch die Donau und andrerseits durch den Höhenzug von Strohheim bedingt, in vorderster Linie aber von der Lage Schlögens als nächstem Ziele vorgezeichnet. Daß Schlögen zu größtem Theile auf dem Schutte des Römercastells Joviacum stehe, hat Decan Gaisberger in einer höchstinteressanten Abhandlung über die dort veranstalteten Ausgrabungen[2]) mit gewohnter Meisterschaft dargethan. Für den Lauf der Consularstraße nach Stanacum (Engelhartszell) macht Kenner auf die charakteristischen Ortsnamen Hunds-Straßer bei Scharzeröd, Alt-Straß bei Dörfelöd, Straß bei Unteraichberg, und Straß bei St. Sixt aufmerksam. Ein bei Engelhartszell gefundener Meilenstein von Caracalla (211—217) besagt in der von Gaisberger geretteten Inschrift ausdrücklich, daß dieser Straßensegment erst von diesem Kaiser gebaut worden sei, was, wie Kenner bemerkt, wohl sagen will, daß erst dieser Kaiser eine frühere Verbindungsstraße zur Consularstraße erhoben habe. Daß die Consularstraße von Engelhartszell weg ihren Lauf über Viechtenstein und Esternberg nach Bojodurum (Innstadt Passau) genommen habe, dürfte ohnehin keinem Zweifel unterliegen. In die auf diese Strecke treffende Entfernungsangabe des Antoninischen Itinerariums hat sich offenbar ein Fehler eingeschlichen.

3. Ovilabis-Castra Batava. Wir haben vorhin gesehen, daß bei der Anlegung der Heerstraße, welche die beiden wichtigsten Waffenplätze des obern Ufernoricums, Lauriacum und Bojodurum miteinander verband, das abseits liegende

[1]) Archäol. Funde S. IX. X. [2]) Vierter Bericht des Mus. Francisco-Carol. Jhrg. 1840 S. 11. ff.

Castellum Lentia in ihre Richtung nicht aufgenommen erscheine. Der eigentliche Grund dieser scheinbaren Vernachlässigung des Lentischen Castells liegt jedoch lediglich wohl darin, daß es noch nicht erbaut war, als die Straße Lauriaco-Bojodurum gebaut wurde, mithin auch nicht berücksichtigt werden konnte. Ein Monopyrgium war der erhabene Punkt, auf welchem die St. Martinskirche steht, wohl schon seit der römischen Besitznahme von Noricum; eigentliches Castellum oder kleineres Castrum wurde Linz aber sicherlich erst, als sich die Bedrohung von Seiten der transdanubianischen Germanen ernster gestaltete. Es geht dieß ziemlich klar aus der lichtvollen Zusammenstellung der dortigen Münzenfunde hervor, welche der gelehrte Gaisberger in seiner „Nachlese" gibt. Die Daten der gefundenen Münzen laufen von Tiberius bis Valentinianus I. d. h. vom Jahre 37 bis 375. Während jedoch die Münzen des II. Jahrhunderts sich auf die nächste Umgebung der St. Martinskirche beschränken (Monopyrgium), vertheilen sich die Funde der Münzen aus dem IV. Jahrhundert in auffallender Anzahl auf einen concentrischen weitern Umkreis (Castellum). Das Castell, als solches, stammt also wahrscheinlich aus Diokletians Zeit. Während die Legionen noch im Lande waren, legte man dem Monopyrgium Lentia keinen so hohen Werth bei, daß man bei Anlegung der Consularstraße, die, wie wir gesehen, in der nämlichen Periode vorgenommen würde, seinetwegen von der geraden Linie abgewichen wäre.

Anders als mit dem Monopyrgium Lentia verhielt es sich natürlich mit der wichtigen Colonialstadt Ovilaba (Colonia Aurelia Antoniniana), welche vom K. Marcus Aurelius schon um 178 nach Christus erbaut, bald Mittelpunkt des volkswirthschaftlichen Verkehrs für das obere Ufernoricum wurde. Ovilaba in den Straßenzug Lauriaco-Castra Batava unmittelbar einzubeziehen, lag keine Nothwendigkeit vor, weil es an dem Punkte stand, wo die Pyrhnstraße in die Consularstraße Lauriaco-Juvavum einmündete, mittelbar mußte es aber mit der Heerstraße, die am Donaulimes aufwärts nach Castra Batava lief, in enge Verbindung gesetzt werden, und dieß geschah vorläufig mittelst Anlegung des Consular-Straßen-Armes Ovilaba-Marinianum. Wie wir bald sehen werden, wurde Ovilaba später ein Knotenpunkt oder Focus des Verkehrs, von welchem strahlenartig 9 Haupt- und Nebenstraßen nach allen Richtungen ausliefen. Der Consularstraßen-Arm Ovilaba-Marinianum scheint von Wels aus die Richtung über Haiding, Wallern und dann am Tratnach und Innbache abwärts nach Efferding eingehalten zu haben. Efferding ist nach der Entfernungsangabe der Tabula mit 14 Milliarien der wenigstens beiläufige Standpunkt der Station Marinianum. Sie wegen einer höchst zufälligen Namensähnlichkeit nach Marienkirchen zu verlegen, wie mehrseitig geschehen, geht ein für allemal nicht an.

4. Ovilabis-Ernolatiam. Mit dieser Consularstraße steht der eben besprochene Straßenarm als Fortsetzung derselben in der Richtung nach Castra Batava in engster Verbindung. Ueber den Lauf der Pyrhnstraße können Meinungsverschiedenheiten wohl nur bezüglich der Strecke, auf welcher sie das Flach-

land durchschneidet auftauchen: sobald sie nächst Inzersdorf das tief eingeschnittene Thal der obern Krems erreichte, war ihr Lauf fortan ein von der Terrainplastik mit Nothwendigkeit vorgezeichneter. Da an der dermaligen Poststraße unter Inzersdorf bald ein Lamplstraß und Schieferstraß liegen, sowie unter Hiersdorf ein Ober- und Unter-Straß und zunächst dabei ein Mangstl-Straß, unter Großendorf aber ein Straßhof und eine halbe Stunde davon ein Straßer, so könnte ein Zweifel angeregt werden, ob nicht die Römerstraße überhaupt den Lauf der Poststraße eingehalten habe. Dem steht jedoch entgegen, daß das Meilenmaß von Wels in gerader Linie genau auf das von der Poststraße weit westlich entlegene Petenbach für die Station Vetonianis eintrifft, in welchem Falle die Namensähnlichkeit verläßig ist. Ueberdieß ist bekannt, daß die Pyrhnstraße nie ganz einging, was sie der Wichtigkeit ihrer Verkehrsvermittlung verdankte. Als die Römerstraße als solche durch lange Ausnützung ohne entsprechende Nachhilfe unbrauchbar geworden war, und sich die Ansiedlungsverhältnisse anders gestaltet hatten, wurde sie vorerst noch längere Zeit als Saumstraße in praktikablem Zustande hergehalten, und später die Poststraße mit Berücksichtigung der neuen Siedlungsverhältnisse gebaut, von welcher die obengenannten Ortschaften, deren Namen aus Straß zusammengesetzt sind, ihre Namen borgten. Wie Eingangs im Allgemeinen bemerkt worden, sind solche an neuern Straßen liegende Orte als Nachweise für den Lauf der Römerstraßen schon von vorneherein höchst verdächtig und darum ohne Beweiskraft. — Hiezu kommt noch, daß von Wasserhub unter Petenbach an, weit abgelegen von einer heutigen Staatsstraße und obendrein in gerader Linie nach Wels zu, drei Straß liegen, nämlich bei Maiersdorf, Azmansdorf und Taxelberg, wodurch jeder Zweifel über den Lauf der Römerstraße gehoben sein wird. Bei Steinhaus — sicherlich auch ein bedeutsamer Ortsname, — vereinigt sich die Linie der Römerstraße wieder mit der Poststraße und wird von letzterer bis Wels gedeckt. — Von Petenbach (Vetoniana, Petoniana, sichtlich altes Seebecken) aufwärts liegt eine Ortschaft Backenstraß an ihr, bei Unterinzersdorf erreicht sie die Gebirgsregion und lenkt dort in das Querthal der Krems ein. Die Stationen im Gebirge Tutatio und Ernolatio sind als Klaus und Spital am Pyrhn mit Sicherheit ermittelt. Daß Tutatio seinem Namen nach kaum ein lateinisches Tutatio (Beschützung), sondern vielmehr ein einer Cultusstätte der blutdürstigen keltischen Gottheit Tutates (Toutates, Teutates) abgeborgter Ortsname sei, hat Kenner mit großer Erudition zu einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhoben[1]). Es böte keine besondere Schwierigkeit, die zum Schutze der Straßen erbauten Castelle und Wartthürme ihrem Standorte nach ausfindig zu machen. Als ehmalige Castelle stellen sich die obere Klause Spital am Pyhrn und Windisch-Garsten dar, was auch durch Ausgrabungen in neuester Zeit wieder

[1]) Archäol. Funde. p. XI.

bestätigt wird; Sturmbüchel bei Piesting, St. Pankraz, Schelnberg, Hochwart, Fronstein, St. Georgen (zunächst Hinterburg) und Bernstein werden in ihrer Mehrzahl als Monopyrgien oder einfache Wartthürme anzusehen sein. Vielleicht noch interessanter als diese sind ein Ramesbauer (Römerbauer) und die alte Tafern in der Schöln (Taberna) an dieser Linie.

5. Juvavo-Castra Batava. Nachdem Kenner die von seinem und unsern Meister Gaisberger beleuchteten römischen Funde an der Salzach und am untern Inn aufgezählt, sagt er[1]): „Alle diese Spuren bezeugen das Vorhandensein einer Uferstraße, welche längs Inn und Salzach nach Juvavum führte und diesen Ort mit Bojodurum (Innstadt bei Passau) verband.“ Sie war eigentliche Heerstraße, aber ihrem ganzen Verlaufe nach zugleich Limesstraße, dieß jedoch nicht im spätrömischen Sinne, denn der ursprüngliche Salzach—Inn-Zwischenlimes bestand in der Zeit, in welcher er sammt dieser Straße entstand, noch nicht aus einer enggliederigen Kette größerer und kleinerer Befestigungen, wie von der Diokletianischen Regierungsperiode an, sondern nur aus ziemlich weit von einander abstehenden Castellen. Für solche halte ich, von Juvavum abwärts gehend, St. Georgen, Ostermieting, den Burgstall zu Kreuzlinden bei Ueberacker gegenüber der Salzachmündung, Braunau, Reichersberg, Suben und Wehrnstein; die übrigen, oben namhaft gemachten, größtentheils kleinern Befestigungen dürften erst zu Diokletians Zeit zur Herstellung eines vollständigen Zwischenlimes zwischen die alten Castelle hineingebaut worden sein. Dieß könnte auf den Gedanken führen, daß diese Straße sammt ihrem Limes überhaupt erst unter Diokletian angelegt worden sei. Dem steht jedoch entgegen, daß man im sog. Natterngraben bei Aufhausen Münzen vom K. Antoninus Pius aus den Jahren 140—143 fand: die Münzen waren aber im Alterthume ebensowenig als heut zu Tage anderthalb Jahrhunderte im Kurse, mußten mithin schon lange vor Diokletian, d. h. bald nach den genannten Jahren in die Erde gekommen sein. Daß man auch Münzen aus der Kaiserzeit Constantins des Großen dortselbst fand, beweist nur, daß fragliche Straße auch in dieser viel spätern Zeit immer noch in frequenter Benützung war. Da die Römerstraße schon beinahe von Salzburg weg bis gegen St. Georgen von der Poststraße und von Braunau bis Passau fast durchgängig von ihr gedeckt ist, so darf es um so weniger Wunder nehmen, daß auf dieser Linie nur ein paar kurze Segmente der Römerstraße — ein sicheres bei St. Georgen und ein zweifelhaftes zwischen Ostermieting und Tarsdorf — entdeckt worden sind, weil sich gerade in diesen Gegenden niemand mit eingehendern Forschungen über die Römerstraßen befaßt hat. Der spätmittelalterliche Meier-Helmprecht, der, wie nunmehr wohl mit Sicherheit ermittelt ist, am untern Weilhart hauste, war in dieser Beziehung viel glücklicher. — Wo die Salzach mit

[1]) Archäol. Funde p. X.

der größten Convexität gegen Westen ausbeugt, scheint die Limesstraße nicht hart an ihrem rechten Ufer, sondern in einer geraden Linie auf dem Hochplateau von Ostermieting über Tarsdorf nach Holzgassen bei Burghausen, mithin eine Strecke hinter dem Limes gelaufen zu sein; von da weg hielt sie die steilen rechten Ufer der Salzach und des Inns bei Bojodurum ein. Auf ihr wanderten jene unglücklichen Soldaten des »Limes Batabinus«, welche den Sold für die Besatzung in Italien holen wollten, und deren Leichname, als sie unter Wegs von den Barbaren ermordet worden waren, der Innstrom zu Passau anschwemmte[1]). Dagegen scheint der Bote Moderatus, welchen der hl. Severin an den Abt Maximus zu Juvavum von Castra Batava absendete, um ihn und die Juvaver zu eiliger Flucht aufzufordern, eben weil er Eile hatte, den kürzern Weg durch das Mattigthal eingeschlagen zu haben; denn im hierauf bezüglichen Kapitel des Eugippius wird die Entfernung zwischen Castra Batava und Juvavum nach der richtigern Lesart auf »septuaginta et amplius« Milliarien angegeben; sie beträgt aber durch das Mattigthal ohngefähr 75, während die Entfernung, auf der Inn-Salzach-Uferstraße abgetragen, ohngefähr 90 Milliarien ausmacht.

II. Nebenstraßen, beziehentlich Handelswege und nach 235 aufgekommene Heerstraßen.

1. Von Lorch zur Pyhrnstraße. Die Endepunkte der innern Pyhrnstraße waren Ovilaba und Lauriacum. Diese Thatsache wurde in den vielseitigen Besprechungen der Pyhrnstraße bezüglich Ovilaba's von Allen anerkannt, bezüglich Lauriacum's aber fast von Allen übersehen. Nur Kenner[3]) deutet mit den Worten darauf hin: „Das norische Eisen, welches aus dem Enns- und Steierthale nach Lorch als Rohstoff ging", ohne übrigens den directen Weg, auf dem das Eisenerz aus genannten Thälern nach Lorch ging, genauer zu präcisiren. Da aber die Steier die noch ungetheilte Pyhrnstraße vom Kniepasse (Kniebeiß, genicula, wie Gnigl bei Salzburg) bis über Klaus herab bespült, so läßt auch er uns in Ungewißheit, ob er nicht die Pyhrnstraße im Allgemeinen habe andeuten wollen, die ja unter Ernolatia auch in das mittlere Ennsthal ausmündet. Daß Lauriacum mit seiner Schildfabrik und den Waffenschmieden seiner nähern und weitern Umgegend nicht auf die Länge außer unmittelbarer Verbindung mit den Erzgruben des nördlichen Binnen-Noricums bleiben konnte, ist wohl selbstverständlich. Die Eisenfabrikation scheint im ganzen Vorlande der binnennorischen Alpen eine weitverbreitete gewesen zu sein. Kenner belehrt uns, daß in St. Pölten ein Collegium fabrorum inschriftlich documentirt sei, in Vindobona aber ein solches Collegium und daneben eine Staats-Officina; ebenso in Acincum[4]). Uebrigens stehen uns hinlängliche topographische Anhaltspunkte zur Hand, um die

[1]) Eugipp. Vita S. Severini c. XX. edit. Kerschb. [2]) Ibid. c. XXIV. [3]) Archäol. Funde S. IX.
[4]) Archäol. Funde S. IX. Anm. 16.

unmittelbare Verbindung Lauriacum's einerseits mit der Pyhrnstraße und andererseits mit den Erzgruben inner Hieflau (Eisenerz) nachzuweisen. Bis zur Steierburg (Stadt-Steyer) war die jetzt zu beleuchtende und die in der nächsten Nummer zu besprechende Straße eine einheitliche. Erst dort trennten sie sich. Betrachten wir zuerst die Verbindungsstraße Lauriacum's mit der Pyrhen-Consularstraße. Sie lief von Lauriacum aus an der Warte Schiefereck vorüber nach Unterhaus, Kronsdorf, Plaik (Straßer), Pühring (d. h. Bürg), drei Dietach, Gleink zur Steierburg. Wie früher schon bemerkt worden, zog von Lauriacum am rechten Ennsufer, wie dieß an großen Flüssen allgemein war, eine Limesstraße über Thurnsdorf, Burg und Ramingdorf (wohl Römerdorf) zur Steierburg. Um auf kürzestem Wege die Pyhrnstraße innerhalb des Gebirges zu erreichen, zog nun die Straße von der Steierburg über Straß, Aschach, Straßmaier am Schreinerbache nach Unter- und Obergrünburg und die beiden Leonstein, bei Steinbach die Steier überschreitend nach Fronstein. Die ebengenannten Orte weisen mit Ausnahme von Steinbach auf Standpunkte römischer Wartthürme.

2. Von Lorch zu den Erzgruben des nördlichen Binnen-Noricums. Daß diese Straße von Lorch bis zur Steierburg eine einheitliche war, ist vorhin gesagt worden; erst von der Steierburg weg zweigte sie sich von dem Arme, der zur Pyhrnstraße lief, ab, um ihre Richtung an der Enns aufwärts zu nehmen, und so die Erzgruben des nördlichen Binnen-Noricums zu erreichen. Durch topographische Belege läßt sich ihre Richtung nur auf einer kurzen Strecke erweisen, aber selbst diese wenigen Belege geben eine ziemlich sichere Directive für ihre weitere Fortsetzung. Außer Garsten findet man nämlich nur ein Hochstraß, Sand gegenüber, und dann nahe am Dambach ein Pühring (Bürg). Obwohl aber die heutige Verbindungsstraße von Stadt Steyer und Altenmarkt am rechten Ennsufer hinläuft, wird doch die Wahrscheinlichkeit für den Lauf der Römerstraße am linken dadurch erhöht, daß von Anger bis Altenmarkt hinein die alte Straße am linken Ennsufer etwas höher, als die heutige Handelsstraße auf dem rechten, für ein nur etwas geübtes Auge fast ohne Unterbrechung auf der ganzen Strecke sichtbar ist.

3. Hier glaube ich eine Parallele zur Straße von Steierburg nach Lorch einschalten zu sollen, deren Existenz und Richtung meines Erachtens zu dem Interessantesten dieser ganzen Abhandlung über die Römerstraßen gehört. Nördlich von Stadt Steyer weisen nämlich ein paar topographische Anhaltspunkte, Kölbl an der Straß nächst Burgstall und Ober- und Unterstraß in gerader Richtung auf St. Florian. Ein Pühring (Bürg) fällt nördlich von Unterstraß in dieselbe Linie, deren Endpunkt St. Florian ist. Für eine unmittelbare Verbindung von Stadt Steyer und dem Traunübergange zu Ebelsberg müßte eine westliche Abweichung angenommen werden, und wäre in dieser Richtung, wie wir sogleich sehen werden, auch überflüssig. Ohne ganz besondern Grund

dürfte man auch eine Parallele zur Straße Steierburg-Lorch, kaum eine Stunde davon entfernt, nicht annehmen. Diesen Grund glaube ich in St. Florian selbst, nämlich im Heiligthume dieses glorreichen Martyrs unseres Landes suchen zu müssen. Schon im neunten Jahre nach seinem Martyrium (304) erhielt die katholische Kirche volle Freiheit durch K. Constantin, und von da an siechte das Heidenthum unrettbar dahin. Mit welch wahrer Begeisterung die Reliquien-Verehrung mit dem Christenthume aufblühte, ist ohnehin bekannt. Nur in weiten Entfernungen zu Siscia an der Save, Celeia im Binnen-Noricum, Juvavum im Ufer-Noricum und Augusta in Vindelicien waren im vierten Jahrhundert die geschichtlich beglaubigten Stätten der hl. Martyrer Quirin, Maximilian, der dem Namen nach unbekannten in der sog. Maximushöhle des Mönchsberges und Afra für unsere Länder bekannt. Die vierzig Leidensgenossen des hl. Florian waren in der Verehrung dieses Landes-Heiligen mitinbegriffen. Es bedarf sicherlich keiner weitern Ausführung, daß im IV. und V. Jahrhundert die andächtigen Verehrer zahllos und ununterbrochen am Grabe des heiligen, einheimischen Blutzeugen zusammenströmten. Da für Unterkunft und Nahrung derselben Sorge getragen werden mußte, so erhob sich um das Heiligthum wohl höchst rasch eine Ansiedlung, welche die Gewerbsamkeit des heutigen Marktes St. Florian allem Anscheine nach weit überbot. Anfänglich zogen die Wallfahrer wohl nur auf Fußwegen zur heiligen Stätte, aber die Beifuhr von Lebensmitteln und Baumaterial, der rege Wunsch, auch Kranke und Bresthafte an den Gnadenspendungen des Heiligen theilnehmen zu lassen, machte die Anlegung fahrbarer Straßen unabweisbar und unaufschiebbar; und der Befriedigung dieser Bedürfnisse wird die in Rede stehende Straße von Steier her ihren Ursprung, und eine ohnehin unbedeutende Abweichung oder Abzweigung von der rechtsuferigen Consularstraße von Wels nach Lorch ebenfalls ihr Entstehen verdanken. Ich glaube oben nachgewiesen zu haben, daß schon frühzeitig eine unmittelbare, nähere Verbindung zwischen Lauriacum und Ovilaba am rechten Traunufer mittelst Anlegung einer zweiten parallelen Consularstraßen-Linie, oder richtiger mittelst Erhebung des ursprünglichen Rennweges rechts der Traun zur Consularstraße hergestellt worden sei. Ihr genuiner Lauf hatte die Richtung über Pyhring, Tillysburg (Volkersdorf), Bruckmaier bei Kurzenkirchen, Nöstlbach, Allhaming, Straß bei Weißkirchen, Straß bei Thalham nach Wels. Erst im Laufe des IV. Jahrhunderts wurde St. Florian in diese Linie einbezogen, und ich glaube, daß jener gerade Feldweg von Sameslleiten zum Lughamerhofe am Mareinerbache ein letzter Rest der Abzweigung sei. In einem Umkreise von mehr als 50 Meilen Durchmesser wird der hl. Florian als Helfer in Feuersgefahr angerufen, in einem eben so weiten Umfange ist er von den Feuerarbeitern zum Patron erkoren, und letztere Eigenschaft rührt sicher weniger von seiner Todesart her, als weil seine, wenn ich so sagen darf, zunächst benachbarten Landsleute im Vorland und im Gebirge vorzugsweise Feuerarbeiter sind, von denen aus sich die

Patrocinanz auch auf ihre Handwerksgenossen in weitentlegenen Gebieten verbreitete. Dieß ist denn auch der Hauptgrund, warum ich eine weitere, etwa gegen das Ende des IV. oder am Beginne des V. Jahrhunderts entstandene Verbindungsstraße, wodurch das Steierthal in unmittelbaren Contact mit St. Florian gesetzt wurde, über Sirning, Großwegscheid, Oberbrunnern, Matzelsdorf, Wirnsberg, Weichstätten und Ruprechtshofen (mit seiner alten St. Peterskirche) annehme, welche über Rohrbach fort zugleich die nächste Verbindung mit dem Traunübergange bei Ebelsberg und der Donaustraße herstellte. Auch sie vermittelte vorzugsweise die Beifuhr des Eisenerzes.

4. Von Wels nach Steierburg. — Daß die Steierburg mit Wels ebenso wie mit Lorch unmittelbar verbunden war, müßte man voraussetzen, wenn auch kein topographischer Anhaltspunkt dafür vorhanden wäre; so spricht aber auch das zwischen beiden beiläufig in der Mitte liegende Kemating dafür, und die Richtung wird durch ein nahe bei Wels südöstlich gelegenes Straß und durch Schiestingstraß südlich von Burg angegeben sein. Sie weist in ihrer Fortsetzung gegen Steier auf Steinmaier bei Krotendorf, Thanstätten und Gründberg. Wenn Großwegscheid, wie es seines Namens wegen scheint, zu berücksichtigen kommt, so dürfte dort die Kreuzung mit der vom Steierthale nach St. Florian ziehenden Straße für die Benennung maßgebend gewesen sein.

5. Von Wels nach Gmunden. Für diese Verbindungsstraße gibt uns die Ortschaft Straß in der Gemeinde Schauersberg, südwestlich eine kleine Stunde von Wels entfernt, eine Directive. Von da weg lief sie wohl an St. Georgen und Steinerkirchen vorüber, berührte Steindlberg und Neuharting, trat dann unter Vorchdorf auf das linke Almufer über, um in das dicht bevölkerte Laudachthal einzulenken, dessen westliche Hügelkette sie ober Kirchham überschritt, um über Gschwandt die Traunausmündung aus dem gleichnamigen See zu erreichen. Bei dieser Ausmündung, woher der Ortsname Gmunden (Gimundi), war der Salz-Hauptstapelplatz der Salina major Ischl und Hallstadt, insoweit dieser Bergsegen auf dem weit gegen Süden in das Gebirg eindringenden See zu Schiffe dahin verfrachtet wurde.

Mit der Verbindungsstraße zwischen Gmunden und Wels haben wir ein neues Straßensystem in Angriff genommen; jenes der Salzstraßen. Wie die Consularstraße Ponte Oeni-Lauriacum der Länge nach, so war die Consularstraße Ernolatia-Ovilabam mit ihrer Fortsetzung Castra Batava der Breite nach vorzugsweise wohl Heerstraße, aber im Allgemeinen Hauptpulsader des Gesammtverkehrs im Innern Ufernoricums sowohl, als zur Unterhaltung der Verbindung mit Binnennoricum und dann überhaupt über Virunum und Aquileja mit Rom, dem Lebenscentrum des ganzen Reiches. Auf der Pyhrnstraße wurden außer Wein, Oel und edlern Früchten aus dem tiefern Süden und den Luxus-

artikeln des üppigen Römers, aus dem angrenzenden Binnennoricum Victualien, zunächst Vieh und Bergwildprät, am massenhaftesten aber der Bergsegen, und und von diesem obenan rohes und verarbeitetes Eisen verfrachtet. In soweit könnte man die Pyhrnstraße selbst, alle östlich von ihr abzweigenden oder mit ihr parallellaufenden Nebenstraßen Eisenstraßen heißen, und im Gegensatze hiezu, die ihr westlichen Salzstraßen. Ich habe es aber unterlassen, mein Straßensystem im Anhalt an diesen Hauptfrachten-Unterschied zu entwerfen, weil er doch nicht ausschließlich genug ist, denn Eisen und Salz, und umgekehrt, halten sich als Fracht und Rückfracht so ziemlich das Gleichgewicht. Dieser Frachtwechsel vermag mich jedoch nicht zu hindern, jene Handelswege, auf denen ob als Fracht oder Rückfracht jedesmal Salz vertrieben wurde, hier der Ordnung nach als Salzstraßen zusammenzustellen, bis ich an die Beleuchtung der Römerstraßen im Norden der Consular-Straße Juvavo-Lauriacum gehe.

6. Straße über die Pötschen. Ich setze als bekannt voraus, daß die Salzwerke zu Ischl, Aussee und Hallstadt während der Römerperiode, und wenigstens das letzte schon in vorrömischer Zeit im Besitze der keltischen Halaunen in lebhaftem Betriebe standen. Das eine wie das andere ist durch alterthümliche Funde, z. B. jenes großen Leichenfeldes am Rudolfsthurme bis zur Evidenz dargethan. Auf gleicher Höhe mit dem Betriebe der Salzwerke stand der Vertrieb dieses nützlichsten aller Bergproducte, und dieser wurde zu Schiffe auf dem Hallstädter- und Traunsee und noch viel ausgedehnter auf eigens hiezu angelegten Straßen und Saumschlägen bewerkstelligt. Von den Straßen innerhalb des Gebirges steht in Anbetracht der Wichtigkeit die Pötschenstraße oben an. Sie verband die drei genannten Salzwerke unter sich und vermittelte die Salz- und Eisen-Aus- und Einfuhr im größten Maßstabe. Ein auf der Höhe der Pötschen gefundener römischer Grabstein ist ebenfalls allgemein bekannt. Durch die Pötschenstraße waren die Salzwerke nicht nur mit dem mittlern Ennsthale, sondern mit dem ganzen Binnennoricum verbunden. Als Substrat des Christianisirungsganges hat jedoch die Pötschenstraße einen mehr secundären Werth, einmal weil die Einsattelungen und Thäler, welche sie durchzog, vom Glaubensfocus Salzburg schon zu weit entlegen waren, als daß sie vom hl. Rupert und seinen Missionären gleich anfänglich hätten berücksichtiget werden können, und dann, weil die darum ohnehin sparsame Aussaat christlicher Lebenskeime schon gegen Ende des VI. Jahrhunderts unter dem Drucke des in die nächste südliche Nachbarschaft vorgedrungenen slavischen Heidenthums wieder erstickt, und ihre Wiederbelebung auf ein paar Jahrhunderte unmöglich gemacht worden war. Dagegen ist wohl nicht zu bezweifeln, daß die schon in der römischen Periode dem Christenthume zugeführten Halaunen der Salzstätten selbst sich derselben besondern Sorgfalt des Landesapostels zu erfreuen hatten, die wir ihn den Romanen überall in vorderster Linie zuwenden sehen, weil sie eben schon, wenn auch sehr verkommene, Christen waren.

7. Straße an die Südlände des Traunsee's. Da die Straße am steil aus dem See aufsteigenden Gosauhals-Kogel, Zwölferkogel und Emserkogel zur Römerzeit kaum als schmaler Saumschlag bestand, wird anzunehmen sein, daß das Salz von Hallstadt aus zu Schiff an das Nordgestade des See's gefördert und dort geländet worden sei, um von diesen Länden wieder auf die Achse verladen zu werden und dann entweder über die Pötschen oder im Traunthale abwärts zu gehen. Was letztere Richtung betrifft, ist auch an eine Verschiffung oder Verflößung desselben auf der Traun kaum zu denken, weil die Flußschnelle bei Laufen damals wohl noch nicht befahrbar war. Mithin ging die Salzfracht wohl ausschließlich auf der Achse über Goisern nach Ischl, das Saline und Stapelplatz zugleich war, und dann entweder durch das Weißenbachthal hinaus an den Attersee oder unmittelbar an die Südlände des Traunsee's (Ebensee) und dann auf diesem zum Hauptstapelplatze Gmunden.

8. Straße durch das Weißenbachthal und deren Fortsetzung bis zur Consularstraße Lauriaco–Juvavum. Ihr Zug von Ischl bis Weißenbach durch das öde gleichnamige Thal war von der Natur gegeben. Bei Weißenbach (Ortschaft) erreichte sie das Ostgestade des Attersees. Zahlreichere römische Funde und romantische Volkssagen, die sich namentlich an Steinbach knüpfen, bezeichnen ihren ohnehin allein nur möglichen Lauf am Ostgestade fort. Bei Weieregg ist heute noch ein Segment von ihr zwischen der Handelsstraße und dem See sichtbar. Bei Kammer überschritt sie die dort aus dem See mündende Ager und vereinigte sich auf ihrem linken Ufer bei Au mit dem südlichen Zuge der Consularstraße Juvavo–Lauriacum.

9. Saumschlag durch die Gosau und den Gschüttpaß nach Appenau und in das Salzachthal. Dieser an und für sich unansehnliche Saumschlag verdient aus zweierlei Rücksicht eine besondere Beachtung: er ist allem Anscheine nach durch eine Wanderung des hl. Severin geheiligt und war wohl die erste Grundlage zur Cultur des Appenauerthales (vulgo Abtenau.) Laut der im Allgemeinen sich an die chronologische Ordnung haltenden Lebensbeschreibung des Heiligen[1]) erscheint er zweimal in Cucullae und dann erst in Juvavum. Dieß verleiht der Vermuthung hohe Wahrscheinlichkeit, daß er, als ihn die Cucullaner dringend zu sich eingeladen hatten, seinen Weg zu ihnen nicht über Juvavum, sondern durch das Gebirg, beziehentlich über Hallstadt und die Gosau eingeschlagen habe, wie ich seines Orts im I. Theile auseinandergesetzt habe. Ein Besuch der Christen am Traunsee und der Halaunen zu Hallstadt mag wohl die nächste Veranlassung gewesen sein, diesen Weg zu wählen. Auch die Schenkung Herzog Theodeberts[2]), mit welcher er dem Frauenkloster Nonnberg XV Höfe am Traunsee übergab, scheint darauf hinzuweisen, daß in jener Gegend

---

[1]) Eugippius Vita S. Severini c. XI. Edit. Kerschbaumer. [2]) Juvav. Anh. p. 34.

noch nach der Mitte des VI. Jahrhunderts noch zahlreichere Romanen siedelten, als anderwärts. — Eine andere Schenkung desselben Herzogs an genanntes Frauenstift liefert den Beweis dafür, daß das Appenauerthal schon ziemlich frühzeitig in Cultur genommen worden war, wozu, wie mir scheint, nur die Zugänge desselben über den Engelhart (Strubberg) vom Salzachthale, an der Lammer vom Ennsthale und wohl besonders durch die Gosau von der Salina major Hallstadt her die erste Anregung gegeben haben werden. Daß mit dieser zweiten Schenkung[1]) wirklich auf die Appenau hingedeutet werde, geht ziemlich verständlich aus dem einen Bestandtheile derselben, den Weidenschaften am Schmidten-Stein (Cuudicus d. h. Incudicus von seiner auffallenden Aehnlichkeit mit einem mehr als cyklopischen Ambos) hervor, und noch klarer aus dem andern, welcher Alpicula genannt wird. Alpicula ist aber nicht irgend ein vages Apellativum einer kleinen Alpe, sondern, wie mich der Archivar P. Amand Jung, dem ich so viele Aufschlüsse verdanke, im Anhalt an die Urbarien des Stifts St. Peter belehrt, die große Alpe Alpichl an den Nordabhängen des Appenauerthales. Man wird mir vielleicht einwenden, daß in dieser Schenkung überhaupt nur von ausschließlich im Sommer betriebbarer Viehzucht durch Alpenwirthschaft die Rede sei. Das ist allerdings richtig, aber ebenso richtig, daß die Cultur der innern Gebirgsgegenden überhaupt mit Viehzucht, die sich allmälig zum Ackerbau auswächst, beginne. Andrerseits wird nicht abgeleugnet werden wollen, daß der Salzbezug aus nächster Nähe einer der kräftigsten Hebel einer schwunghaften Viehzucht sei, und dieß leitet uns wieder auf den Gosauer Saumschlag von Hallstadt her zurück.

10. Straße vom Salz-Hauptstapelplatz Gmunden an den Vorbergen nach Steierburg. Zum Vertrieb des Salzes gingen von Gmunden strenge genommen nur drei Verkehrswege aus: die Traun als Wasserweg und dann je eine Straße an deren beiden Ufern. Sobald jedoch diese letztern trockenen Wege die Hoch-Plateaux nördlich von Gmunden erreicht hatten, verzweigten sie sich zu einem förmlichen Strahlenbüschel von Straßen. Auf dem rechten Traunufer war der Hauptstamm wohl die oben (Nr. 5) beleuchtete Verbindungsstraße des Salzstapels mit dem Mittelpunkte des Verkehrs im Lande, wie Kenner die Colonialstadt Ovilaba so treffend nennt. Von ihr zweigten sich nahe beim heutigen Engelhofe zwei Nebenstraßen ab, die eine, um das rechte Traunufer in gerader Richtung abwärts bis Lambach zu begleiten, die andere, um am Fuße der Vorberge die Steierburg zu erreichen, und dadurch das unmittelbare Vorland mit Salz zu versehen. Von letzterer soll hier zunächst die Rede sein. Dieser östliche Zweig wendete sich schon beim Engelhofe am Nordfuße des Hochgeschirr und des Traunsteins nach St. Conrad, und von da hinüber in das Almthal. Oestlich von St. Conrad findet man ein Ober- und Unterstraß, und

[1]) Juvav. Anh. p. 28.

obwohl sie an der heutigen Vicinalstraße liegen, verschlägt dieß demnach ihrer Beweiskraft für die Richtung des alten Straßenzuges nicht im mindesten, denn genannte Ortschaften gehen in eine unvordenkliche Zeit zurück, während der Bau der Vicinalstraße innerhalb Menschengedenkens bekannt ist. Der Burgstall Scharnstein im Almthale scheint in römischer Zeit mit einem Wartthurme den Verkehr geschützt, zugleich aber zur Erhebung des Wegzolles (vectigal) gedient zu haben. Von da weg lief die Straße wohl rechts von Viechtwang nach Petenbach. Um den etwas beträchtlichen Umweg über St. Conrad und Scharnstein abzuschneiden, scheint später die Diagonalstraße von Gschwandt, zwischen Bürgl-Hof und Hinter-Püring über Gastag und Alm-Hof nach Petenbach angelegt worden zu sein; bis sie Petenbach erreicht, steht auf ihrer Linie eine Ortschaft Namens Jedlstraß. — Von da dürfte die Linie über Wartberg, Hutenstraß und Straß zur Salina minor Hall außer Zweifel stehen, und ebenso die Verbindung Hall's mit der Steierburg über Großmengersdorf, Sirning und Sirninghofen. Auf der Linie Gmunden, Petenbach, Wartenberg bezog Kremsmünster die ihm schon in der Stiftungs-Urkunde zugesicherten Salzantheile von der Salina major; die Jodsalzquelle Salina minor liegt ohnehin in der Nähe des Münsters.

11. Salzstraße am rechten Traunufer. Wie vorhin bemerkt, zweigte sich beim Engelhofe, wie die Steierburgerstraße rechts, so eine andere links vom Hauptstamme Gmunden-Wels ab und lief am rechten Traunufer nach Lambach, beziehentlich zur Legstätte Stadl bei Lambach. Ihr Straßenkörper ist auf einer längern Strecke bei Oberweis heute noch erkennbar, wird weiter unten auf noch längern Strecken von der modernen Poststraße gedeckt, und die Ortschaften Distl-Straß und Meier an der Straß bei Traunfeld weisen ihre alte Richtung. Die Ebene von Engelhof bis Roitham zählt nicht zu den fruchtbaren, und aus den Namen der größern Dörfer Lohkirchen und Roitham geht hervor, daß sie wohl spät noch unwirthbarer Waldboden war.

Ich habe oben die Traun als Wasserstraße für den Salzvertrieb von Gmunden bezeichnet und vorhin Stadl bei Lambach als vermuthliche Legstätte angedeutet. Diese zwei Aeußerungen stehen in engerer Verbindung zu einander als es auf den ersten Anblick scheinen mag. Es bleibt mir nämlich zweifelhaft, ob das Salz schon unmittelbar auf Traun-Schiffe oder Flöße verladen wurde, weil der sog. wilde Fall (der romantisch schöne Traunfall) erst im Jahre 1416 für Schiffe fahrbar gemacht wurde. In Anbetracht dieses vor genanntem Jahre absoluten Hemmnisses der Schiffahrt hätte, wenn die Traun schon von Gmunden aus zur Verfrachtung des Salzes benützt worden wäre, die Fracht ober dem wilden Falle auf die Achse verladen und unter demselben wieder auf die Schiffe umgeladen werden müssen. Durch längern Aufenthalt in jener Gegend ziemlich genau mit den Oertlichkeiten derselben bekannt, fällt es mir aus dem Grunde schwer, diese doppelte Umladung für wahrscheinlich zu halten, weil ich an den

oder und unter dem wilden Falle lange Strecken sehr steilen und hohen Flußufern nirgends eine Terrainspur der zur Doppelumladung nothwendigen zwei Länden wahrgenommen habe. Jede Lände hätte mittelst einer Straße an der Ufer-Halde hinauf mit dem Hochplateau, in welches sich der Fluß tief eingegraben hat, verbunden sein müssen, aber auch von diesen ist keine Spur vorhanden. Darum wird es das Wahrscheinlichere sein, daß die Salzfracht von Gmunden auf der Achse nach Stadl geschafft worden sei, um erst dort eingeschifft zu werden. Die von einer sehr zahlreichen Schifferbevölkerung bewohnte Ortschaft Stadl hat ihren Namen sicherlich von seinen Salzstädeln, kommt schon frühzeitig in den Lambacher Documenten vor und ist größtentheils auf dem Winkel erbaut, den die unter ihr in die Traun einmündende Ager mit diesem Flusse bildet. Auf der Ager bezog die Schiffergilde zum größten Theile das Holz zum Baue ihrer Fahrzeuge.

12. Salzstraße am linken Traunufer über Ohlstorf nach Schwanenstadt. Sowie die Salzstraße das Hochplateau des linken Traunufers erstiegen hat, theilt sie sich in zwei Arme; der linke zielt über Pinsdorf zur Aurach, der rechte aber läuft ziemlich parallel mit der Traun über Ohlstorf nach Schwanenstadt. Dieser Arm weicht in Kleinreut von der modernen Vicinalstraße ab und zieht in gerader Richtung an Hochbau, Ohlstorf (Altpfarrei von Gmunden) und ihrer Bürg östlich vorüber, erreicht bei Peiskam die Vicinalstraße wieder und weicht in Ruhsham, die gerade Richtung nach Hiltprechting einhaltend, neuerdings rechts von ihr ab. Von dort an wird er mit unbedeutenden Abweichungen bis Schwanenstadt von der Vicinalstraße gedeckt.

13. Salzstraße dem rechten Aurachufer entlang nach Atnang, mit der Abzweigung nach Schörfling. Ein Blick auf die Karte genügt, um überzeugt zu sein, daß diese Straße nach der vorhin besprochenen angelegt worden sei, um auf einem ebeneren Terrain und auf dem nächsten Wege die Consularstraße Lauriaco-Juvavum zu erreichen. Von dem Punkte, wo sie das Altrinnsal der Aurach erreicht, ist sie in gerader Richtung bis Aurachkirchen ziehende Feldstraße, von dort an bis an das Buchheim gegenüberstehende Aurachufer Vicinalstraße. Ich habe in einer besondern Schrift das Schiff der St. Nikolauskirche zu Aurachkirchen und die Area, auf der sie steht, als spätrömisches Monopyrgium nachgewiesen, und die Einwände, welche dagegen von einer allerdings competenten Seite erhoben worden sind, haben mich keines andern belehrt, mich jedoch veranlaßt, Nachgrabungen zu veranstalten. Das bisher erzielte Resultat davon waren mehrere unverkennbare Legionsziegelstücke, leider noch keines mit einem Legionsstempel. Sobald es mir geglückt sein wird, ein solches zu entdecken, wird besagtes Schriftchen zur Veröffentlichung reif sein.

Auf dem Punkte, wo diese Straße das Altrinnsal des Aurachflüßchens erreicht, gab sie einen westlichen Zweig über dieses Flüßchen ab, der sich auf dem linken Ufer wieder in zwei Arme schied. Der erste lief über Burgstall, Pil-

ling und Rebgau nach Vöcklabruck, wodurch der Salzstapel wieder mit einem Knotenpunkt der Consularstraße, und insbesondere mit der Antisenstraße, von welcher später die Rede sein wird, in direkte Verbindung gesetzt wurde. Der andere rein westliche Arm ging nach Schörfling. Man könnte diese Annahme für eine willkürliche halten; das ist sie aber nicht. Die Ortschaft Tiefenweg am Scheidepunkte hat nämlich ihren Namen von einem in der angegebenen Richtung die langgedehnte Hügelhalde gerade ansteigenden, tiefen Hohlwege, der sich seiner Gestaltung nach wohl als alter Saumweg präsentirt, was für meine Annahme genug ist, indem seine geradlinige Anlage, die sich über Lenzenweg, Aurachdorf, Heinbach und Wörzing nach Schörfling verfolgen läßt, auf römische Urheberschaft zurückweist, und minder wichtige Viae vicinales in der Regel wohl nichts weiter waren, als gut erhaltene, gerade Reit- und Saumwege, als solche aber immerhin auch mit Karrenfuhrwerk befahrbar. — Mit diesem Saumschlage schon weit nach Westen vorgerückt, könnte ich die eigentlichen Salzstraßen abschließen, und es erübrigt mir nur noch, auf eine Nebenstraße aufmerksam zu machen, welche Eisen- und Salzstraße zugleich war, Salzstraße aber von zwei Salinen aus, nämlich Ischl und Reichenhall; und endlich auf zwei Viae vicinales, welche zwischen dem Attersee und Juvavum den südlichen und nördlichen Zug der dortigen Consularstraße Juvavo–Lauriacum miteinander verbanden.

14. Verbindungsstraße zwischen Ischl und Juvavum auf nächstem Wege. Daß diese Straße, welche wohl erst in spätrömischer Zeit angelegt worden ist, mehr gewesen sei als ein im vorhin erklärten Sinne belebterer Saumweg, läßt sich wenigstens auf archäologische Anhaltspunkte hin nicht behaupten. Daß sie aber noch aus römischer Zeit stamme, wird sich andrerseits kaum bestreiten lassen, indem Jagd- und Fischereirechte am Abersee schon in den Schenkungen Herzog Theodeberts vorkommen, mithin eine Verbindung dieses See's mit Salzburg vorausgesetzt wird. Auf dieselbe Verbindungsstraße weist auch Bürgl am Ostgestade des Abersees und auf frühzeitige Cultur auch die alte Zelle am Einflusse des Zinckenbachs in den Abersee, von deren Mönchen zu Herzog Otilo's Zeit gesagt wird: »Inibi aliquanti fratres propriis laboribus uiuunt«[1]), ohne daß damit behauptet wäre, daß die Zelle erst damals entstanden sei, sie bestand vielmehr schon. Endlich dürfte der Ortsname Gnigl bei Salzburg, von wo aus die Straße die Einsattelung zwischen dem Nockstein und dem Heuberge ersteigt, entscheidend sei, denn Gnigl ist ein lateinisches Genicula, d. h. ein an Bergstraßen so vielfältig vorkommender Kniebeiß. Nahe der Wasserscheide bei Koppl mündete der Ischler Saumschlag in den südlichen von Thalgau herkommenden Zug der Consularstraße ein, von welchem die Strecke von der Wasserscheide bis Salzburg ein Segment ist. Die ältesten festen An-

[1]) Juvav. Anh. p. 22.

siedlungen an dieser Nebenstraße, oder wenn man will, an diesem Saumschlage, gingen wie anderwärts von der Ausübung der Jagd und Fischerei, besonders aber vom Betriebe der Viehzucht aus, wozu, wie für den spätern Speisebedarf, das Salz je nach der Lage von Ischl oder Reichenhall herbezogen wurde.

15. Die beiden Verbindungsstraßen des südlichen und nördlichen Zuges der Consularstraße Juvavo-Lauriacum östlich von Salzburg. Die östlichere dieser Parallelen zweigte unter Frankenmarkt von der Consularstraße ab und lief ohngefähr in der Richtung der heutigen Vicinalstraße an Alt-Kogel vorüber nach St. Georgen (Attergaudorf), wo sie den südlichen Zug südlich von diesem Orte erreichte. Natürlich wurde sie dort nicht Sackgasse, setzte sich vielmehr bis zum Dorfe Attersee fort, wo die Befestigung auf dem Mariahilfhügel Straße und Seelände schützte. Diese Lände stand mit den jenseitigen zu Weißenbach und Steinbach im ständigen Wechselverkehre zur Verfrachtung des Getreides vom Vorlande her und des Eisens und Salzes aus dem Gebirge.

Die zweite Parallele verließ die Consularstraße bei Irrsdorf nächst Straßwalchen und zog über Oberhofen und Zell am Moos nach Mansee, wo sie in den südlichen Zug der Consularstraße einfiel, oder richtiger ihn kreuzte, denn auch sie setzte sich über Scharfling am Südgestade des See's durch die Schlucht bei Hütenstein nach St. Gilgen fort, um die unmittelbare Verbindung mit Ischl zu vermitteln. Daß diese Parallele schon von den Römern angelegt wurde, beweist die Entdeckung der Grundmauern eines umfangsreichen Römerbaues nächst Oberhofen wohl am klarsten.

16. Die Straßen nördlich von der Consularstraße Lauriaco-Juvavum, — vorerst jene von Ovilaba durch das Binnenland nach Castra Batava. Nachdem ich die Straßen im Süden der Consularstraße Lauriaco-Juvavum, die in ihrer Mehrheit in dieselbe einfielen, beleuchtet habe, gehe ich zuerst an die Untersuchung ihrer Fortsetzungen jenseits derselben Consularstraße, und dann jener drei mit vorwiegend strategischem Zwecke, welche die Befestigungen des Donau-Limes und des Inn-Zwischenlimes miteinander verbanden. Mit Ausnahme dieser drei und jener, die hinter dem Zwischenlimes der Salzach hinzog, hatten die übrigen die vorzugsweise Aufgabe, den Verkehr im Lande zu vermitteln, ohne dadurch die Benützung zu strategischen Zwecken auszuschließen, wozu sie sich durch ihre kürzesten Linien ganz besonders eigneten. Unter ihnen verdienen zwei, welche „vom Mittelpunkte des Verkehrs im Lande", von Ovilaba, ausgingen, wegen ihrer Wichtigkeit den ersten Platz, nämlich die von Wels nach Passau durch das Binnenland, und jene von Wels nach Burghausen (beziehentlich über Turum nach Castra Regina auf kürzestem Wege).

Einer der merkwürdigern, bisher unbeachtet gebliebenen Straßenzüge ist jener, welcher Wels unmittelbar mit Passau verband (Ovilabis-Bojodurum). Seine Richtung läßt sich aus den vorhandenen topographischen Anhaltspunkten

ziemlich genau bestimmen. Zieht man nämlich von Wels eine gerade Linie zum Straßerhof nächst Krenglbach, so bezeichnet die Verlängerung derselben bis Passau die beiläufige Richtung dieses Straßenzuges. Sie trifft auf Eppenstraß bei St. Thomas (Kreuzung der Nebenstraße Efferding-Braunau), Straß bei Erleinsdorf nächst Weizenkirchen, und würde dann gerader Richtung hart östlich an Peuerbach vorüber ziehen: sie beugt aber westlich ab, was nicht durch Ort an der Straß stringent erweisbar ist, indem dieser neuere Ort, an der Commercialstraße gelegen, unberücksichtigt bleiben kann, sondern durch das südlich daran gelegene Steinbrück, weil so geheißene Ortschaften beinahe ausnahmslos auf römischen Bau zurückweisen, da die Germanen wenigstens bis zum XII. Jahrhundert nur Holzbrücken zu bauen verstanden. Aber auch die westliche Abbeugung ist durch das Terrain vollständig gerechtfertigt: es galt nämlich, den großen Waldsumpf, Rothe Sallet, zu überschreiten, und da man dieß nicht seiner Länge nach bewerkstelligen wollte, mußte man sich zur Gewinnung der kürzern Durchschnittslinie zur westlichen Abbeugung bequemen. Von St. Willibald am Westrande des Sumpfes hielt die Römerstraße die Richtung der ihr nachahmenden Commercialstraße über Straß-Witram, Enzenkirchen, Ruprechtsberg, Kemating, Angsieß, Altenburg und Eisenbirn (Eisenbürgen) ein. An Münzkirchen zog sie westlich vorüber und erreichte über den Straßerhof bei Kößlarn auf dem kürzesten Wege die Innstadt (Bojodurum) bei Passau.

17. Straße von Wels nach Burghausen (Ovilabis-Turum-Castra Regina). Sie reiht sich, nach ihrer Wichtigkeit der Verbindung Ovilaba's mit Castra Regina taxirt, würdig an die vorherbesprochene an, und gegen ihre beiläufige Richtung lassen die zwischen Wels und Burghausen in gerader Linie liegenden Ortschaften Straß keinen erheblichen Zweifel aufkommen, und dieß um so weniger, weil sonst die Heerstraße von Castra Regina nach Turum (Neuötting) in ihrer Hauptrichtung Sackgasse wäre. Die Ausmündung der Straße in Wels ist durch Straß bei Riedthal gegeben. Von diesem Straßweg könnte man versucht sein, sie über Straß bei Kematen und ein weiteres bei Meggenhofen ziehen zu lassen. Aber abgesehen von der zu nördlichen Abweichung von der geraden Linie, liegen diese soeben genannten zwei Ortschaften Straß an einer heutigen Commercialstraße, und sind darum bezüglich ihres Ursprunges an einer Römerstraße mindestens verdächtig. Darum sagt mir die gerade, südlichere Richtung über Stein und jenes Burgstall südlich von Kematen, das nie eine mittelalterliche Burg war, mehr zu. Von Burgstall mag sie über Freinberg und Höft in beiläufiger Richtung nach Gebol tskirchen gegangen sein, und rein westlich davon den nördlichen Ausläufer des Hausrucks überstiegen haben. Ich sage „in beiläufiger Richtung", weil topographische Anhaltspunkte auf dieser Strecke mangeln, und die im Innviertel wieder in gerader Richtung fortsetzenden Ortschaften Straß deutlich genug auf sie zurückweisen. Rein west-

lich von der alten (demolirten) St. Peterskirche im Quellengebiet der Antisen liegt ganz nahe ein erstes Straß östlich von Waldzell, dann ein Straßer und westlich wieder ein Straß; von diesem gelangt man immer in gerader rein westlicher Richtung südlich an dem alten Burgstalle Hohenkuchel über Kobernaus, in dessen heutigem Namen eine entstellte, römische Benennung zu stecken scheint, nach Straß nächst St. Johann im Walde und über Thannstraß und Steineröd nahe am Burgstalle Hellpfau nach Uttendorf. Rein westlich von letzterem liegt wieder ein Straß, und von diesem weg kann westlich an Gilgenberg und durch die schmalste Waldzunge des Weilharts nördlich an Hochburg vorüber ihr Lauf nach Burghausen ohnehin keinem Zweifel mehr unterliegen.

18. Straße von Schwanenstadt nach Passau (Tergolacu-Bojodurum). Daß vom Salzstapel Gmunden eine Salzstraße am linken Traunufer über Ohlstorf nach Schwanenstadt lief, ist oben Nro. 12 gezeigt worden; die Straße von Schwanenstadt in der geradlinigen Richtung nach Passau ist die Fortsetzung derselben nördlich von der Consularstraße. Ihr Lauf unmittelbar von Schwanenstadt weg ist jedoch nicht leicht außer allen Zweifel zu stellen. Sie mag nach Gaspoltshofen (kaum über das etwas zu östlich gelegene Niederthalheim, wie die heutige Vicinalstraße) gezogen sein, und von dort immer in nördlicher Richtung über Niederhaag nach Gstraß — oder über Pitzenberg, Atzbach, östlich unter Wolfsegg vorüber über Altenhof nach Gstraß, ein Hochstraßer außer Oberndorf bei Schwanenstadt weist auf letztere Linie hin. Erst von Gstraß weg kann ihr Lauf nicht mehr zweifelhaft sein, nämlich über Steinbruck bei Pram, Turach, und am rechten Pramufer fort über Riedau nach Zell, wo die Pram gegen Westen abbeugt, während die Straße in gerader, rein nördlicher Richtung, wie bisher, über Reischenbach und Brünning, hart an Raab vorüber durch ein zweites Steinbrück ging, und bei Straßwitram in die Straße Wels-Passau (Nr. 16) einmündete, welche von da ab dieselbe rein nördliche Richtung einhält.

19. Straße von Vöcklabruck an den Inn-Zwischenlimes. Wie die ebenbeschriebene Straße von Schwanenstadt nach Straßwitram (beziehentlich Bojodurum) nur eine Fortsetzung der Salzstraße des linken Traunufers war, so erscheint die Straße von Vöcklabruck an den Inn-Zwischenlimes als geradelinige Fortsetzung jenes Segments des südlichen Zuges der Consularstraße, das von Seewalchen über Petighofen an der Ager herabzog und eben darum zugleich als Fortsetzung der Salzstraße Ischl-Weißenbach-Weieregg-Kammer. Ihr erster Lauf von der Consularstraße weg gegen Norden war durch das Thal, welches sich von der Einsattelung des Hausrucks nördlich von Ampfelwang über Zell am Petenfürst und Ungenach gegen Süden herabsenkt und bei Altwartenberg in die Ebene ausmündet, ein von der Terrainplastik vorgezeichneter. Auf diesem ersten Laufe hat sie uns oben gegen die Hausruck-Ein-

sattelung noch im Namen eines dermaligen Feldweges, der Hochstraße heißt, hinterlassen. Nahe an ihr liegen die Ortschaften Wallern, Wahlöd und Oehwalchen. Nachdem sie die Einsattelung des Hausrucks überstiegen, kreuzte sie bei Straß die Verbindungsstraße Wels–Burghausen, und lief dann über Feichtet, das eine alte, nun demolirte St. Pankratiuskirche hatte, nach Walling. Hier spaltete sie sich in zwei Aeste, deren erster über St. Thomas, Langstraß und Schwarzenstraß, dann über Klein- und Groß-Murham nach Reichersberg zielte, während der andere über Haging und Dürrenberg nach Rabenberg lenkte, dort die Antisen überschritt und über die beiden Walchshausen, Straß, wo er die Verbindungs-Straße Efferding–Braunau kreuzte, und durch Wolfstraß in gerader Linie auf Suben weist. Auf diese Weise war mittelst der Antisen-Straße eine doppelte Verbindung mit der binnenländischen Consularstraße, ihrem südlichen Hinterlande und zwei Kastellen des Inn-Zwischenlimes hergestellt.

20. Nebenstraße von Straßwalchen durch das Mattigthal. Mit den in den Nummern 16, 18, 19 beleuchteten Nebenstraßen bildete eine Abzweigung von dem nördlichen Zuge der Consularstraße Lauriaco–Juvavum von Straßwalchen ab eine westlichere Parallele zum Inn-Zwischenlimes, die man in Anbetracht der reichlichen römischen Funde an ihrer Linie als Hauptstraße durch eine dicht bevölkerte Gegend ansehen kann. Kenner hat diese in Gaisberger's Schriften mit staunenswerthem Fleiße recensirten Funde neuerdings zusammengestellt[1]) und mit Erklärungen begleitet. Wie gesagt, zweigte sie zu Straßwalchen von dem Nordzuge der Consularstraße ab, und in soweit mag die via vicinalis von Straßwalchen über Mansee (Nr. 15) als ihre Fortsetzung in's Gebirg gelten, sie selbst könnte man aber für den ursprünglichen Rennweg der Salzach-Inn-Uferstraße halten. Außer ihren zahlreichen römischen Funden bezeugen auch ein paar Ortsnamen, daß sich Reste der dichten römischen Bevölkerung, die einst an ihr siedelte, in die germanische Zeit herüber gerettet hatten; denn zum Unterschiede von jenen Romanen, die am Wallersee wohnten, nannten die Baioarier jene, die am Knotenpunkte der Consular- und Mattigstraße seßhaft waren, die Straßwalchen und zum Unterschiede eine kleinere Ansiedlung an der Mattigstraße eine halbe Stunde nördlich von Straßwalchen, schlechtweg „die Latein." In ihrem Laufe durch das Mattigthal bis Braunau entbehrte sie bei sicherlich großer Frequenz auch des nöthigen Schutzes nicht. Daß wie Braunau auch der andere Endpunkt Straßwalchen ein römisches Kastell war, wird kaum angezweifelt werden; die Area, auf welcher im letztern Orte Kirche und Pfarrhof stehen, hat ganz das Aussehen dazu; die Wälle, welche gegen Süden um den Pfarrhofgarten herumlaufen, stammen jedoch aus der Zeit der Bauernkriege. Auf dem Burghügel zu Friedburg stand wahrscheinlich ein

[1]) Archäol. Funde X. XI.

Wartthurm, auf dessen Fundamenten dann im Spätmittelalter die Fridburg der Kuchler erbaut wurde. Für den Standpunkt halte ich die Area der St. Georgskapelle zu Mattighofen, sowie den Burgstall Helpfau; was Burgkirchen in ältester Zeit gewesen sei, sagt sein Name. Bezüglich der Zeit, in welcher die Mattigstraße erbaut worden sein mag, erlaube ich mir nur die Vermuthung auszusprechen, daß sie wegen ihres sehr geeigneten, fast ebenen Terrains schon in früher Zeit als Nebenstraße angelegt worden sein dürfte, jedoch erst in der Diokletianischen zur Heerstraße erhoben wurde, um den Befestigungen des untern Inn-Limes im Nothfalle schleunigen Succurs von Juvavum aus zusenden zu können. Als nämlich um die Wende des III. Jahrhunderts die Barbaren den Donau-Limes öfter als vorher durchbrachen, war der untere Inn-Limes mehr gefährdet als der Salzach-Limes, denn zwischen diesem und dem obern Inn-Limes schützten die Zwischenlimites im Trockenthale von Guntharsberg bis Hartberg, nahe an dessen Ausmündung in das Innthal und jener an der Traun und Alz, während sich der untere Inn-Limes wenigstens so fester Vorwerke nicht erfreute.

21. Verbindungsstraße zwischen Efferding und Braunau. Das strategische System der passiven Defensive drängte unabweisbar auch zur Anlegung von Verbindungsstraßen zwischen den Limites-Befestigungen am Inn ober und an der Donau unter Passau. Dadurch wurde es möglich, in Ueberrumpelungs-Fällen einzelner Befestigungen von den andern aus schleunige Hilfe zu erhalten. Dieser Fürsorge werden die Verbindungsstraßen, quer durchs Land, von Efferding nach Braunau, von Schlögen nach Suben und von St. Egidi oder Engelhartszell nach Schärding ihre Entstehung verdanken. Betrachten wir sie der Reihe nach. — Die vornehmste römische Befestigung in der Gegend von Efferding (Marinianum) wird wohl ein stärkeres Castell auf jenem umfangreichen Burgstalle gewesen sein, aus dessen Trümmern sich im Mittelalter die stolze Schaunburg (d. h. die schöne Burg) erhob. Nun finden wir aber rein westlich von Efferding bei St. Thomas ein Straß und Eppanstraß nahe bei einander, deren eines dem Straßenzuge von Ovilaba nach Castra Batava angehört haben wird (Nr. 16), in der Verlängerung der geraden Linie fällt dann Straßhof bei Neumarkt und ebenso noch westlicher über Taiskirchen (urk. Taidings-Kirchen) ein Straß westlich bei Andrichsfurt. Von da weg gelangt man bei Einhaltung der geraden Richtung zwischen Forchtenau und Aurolzmünster über das uralte Gurten (Curtina) und Mauerberg bei Altheim nach Braunau, beziehentlich zur schon bekannten Uferstraße des rechten Inn- und Salzachufers.

22. Verbindungsstraße zwischen Schlögen (Joviacum) und Suben. Obwohl ich nicht geneigt bin, die von Schlögen in kleiner Entfernung westlich liegende Ortschaft Straß ausschließlich für die Verbindungsstraße an den Inn hinüber in Anspruch zu nehmen, indem dieses Straß ebenso wie jenes bei

St. Sixt auch von der Donaustraße (Lauriaco-Castra Batava) berührt wird, so darf ich doch sicherlich die mehrfach gemachte Wahrnehmung aussprechen, daß die Ortschaften Straß und dessen Zusammensetzungen sich am häufigsten bei Straßenkreuzungen zeigen. Auch hier lenkt uns eine von Schlögen über dieses Straß gezogene Linie nordwestlich von Neukirchen am Wald auf ein bedeutsameres Hochstraß und die Fortsetzung derselben Linie berührt Kemating und das uralte Angsieß (Anninsezza) und erreicht durch das Pfudachthal und an Gattern bei Taufkirchen vorüber bei der alten Formbacherburg Suben den Inn. Diese Burg, schon um 1040 documentirt, stand aber unbezweifelt auf römischen Fundamenten.

23. Verbindungsstraße zwischen Engelhartszell (Stanacum) und Schärding. Die kürzeste, weil nördlichste der drei Parallelen, welche die Befestigungen des Donau-Limes mit jenen des Inn-Zwischenlimes verbanden, geht von Stanacum zu oder bei Engelhartszell aus. Wo die eigentliche Hauptbefestigung der Station Stanacum stand, weiß ich nicht anzugeben; würde sie aber jedenfalls nicht tief unten im Rinnsale der Donau, sondern auf dem Hochplateau suchen. Kenner legt den Ortsnamen Stein und Oed sammt ihren Zusammensetzungen eine höhere archäologische Bedeutung bei, eine Idee, welche anzuzweifeln ich, soweit sie allgemein gehalten bleibt, durchaus keinen Grund habe. Nun findet sich bei St. Aegid ein Steinöd, bei dem Zutreffen des Meilenmaßes möglicher Weise das alte Stanacum; in derselben Linie weiter westlich ein Straß bei Paulsdorf, und noch westlicher, immer in gerader Richtung, ein Straßberg bei Rainbach. Den Endpunkt derselben Linie bildet aber Schärding. — Durch die drei eben beleuchteten Querstraßen oder Parallelen zur Consularstraße Lauriaco-Juvavum waren die Limesbefestigungen an der Donau und dem Inn in eine beständige Wechselbeziehung zu einander gesetzt.

b) Römerstraßen zwischen Salzach und Inn.

Es liegt wahrhaftig eine providentielle Fügung darin, daß das Territorium, auf welchem sich die Juvavische Urdiöcese aufbaute, mit einem enger geflochtenen Netze von Römerstraßen überdeckt ist, als irgend ein anderes der mir bekannten. Dieses interessante Straßennetz wäre aber ein vergrabener Schatz geblieben, wenn sich die gelehrten Forscher des Nachbarlandes nicht eifrig bemüht hätten, ihn an's Tageslicht zu heben und zum Gemeingute Aller zu machen. Die größere Anzahl dieser Forschungen ist im Archive des historischen Vereins von und für Oberbayern niedergelegt, und im Specialfache der Straßen-Erforschung werden die Namen Weishaupt, Obernberg, Wiesend, Mutzl und Anderer immerdar in dankbarem Andenken bleiben. Großentheils unter ihrer Führung werde ich es nun versuchen, das Römerstraßennetz zwischen Salzach und Inn zu reconstruiren, und gehe um so freudiger an diese Arbeit, weil mir in den angedeuteten Vorarbeiten nicht nur ein reichlicheres und im All-

gemeinen ziemlich verläßiges Material geboten ist, sondern ich auch mehrere Jahre hindurch Gelegenheit hatte, die Angaben meiner Vorgänger an Ort und Stelle zu verificiren, oder, so weit es nöthig war, richtig zu stellen. Aber selbst abgesehen davon, ist es für mich natürlich höchst anziehend, die Spuren jener alten Wege aufzusuchen, welche durch die oft wiederholten Wanderungen des baioarischen Landesapostels St. Rupert und seiner Jünger vor allen andern geheiligt wurden.

I. Vor 235 angelegte Heerstraßen.

1. Juvavo ad Pontem Oeni (Pfunzen). Im Namen des Klausenthores, durch welches dieser Straßenzug von Juvavum gegen Westen auslief, scheint noch das spätlateinische Clusa zu liegen. Von Müln weg ging er hart westlich an Klesheim vorüber an die Saale und über dieselbe. Ein mit Sicherheit constatirtes Segment desselben im jenseitigen sog. Negri-Hölzchen erfordert die angegebene Richtung. Die weitere gerade Richtung der Straße über Adlstätten und Straß nach Teisendorf steht längst außer Zweifel. Controvers ist die Lage der Station Artobriga; man hat sie in Surberg, auf dem Schelleberg bei Teisendorf, bei Lauter gesucht, und in letzter Zeit geglaubt, sie in der Burg hinter Traunstein mit Verläßigkeit gefunden zu haben. Das Meilenmaß der Tabula mit 16 Milliarien von Juvavum, wie von Bidaio (Seebruck) widerspricht diesen Vermuthungen, und weist mit Präcision auf den Burgstall Raschenberg bei Oberteisendorf. Daran muß ich festhalten. Die Burgen, Thumberg am Eingange des Achenthales, Surberg, dessen östlich am Burgstalle stehender Kirchthurm weit hinauf aus Buckelquadern besteht, und die Befestigung im Burgerwalde bei Traunstein beschützten die Gebirgsdefileen und die hinter ihnen liegenden Eisengruben des Achthales, und letztgenannte Befestigung war zugleich ein Glied der Zwischenlimeskette des rechten Traun- und Alzufers. Jenseits Raschenberg lief die Straße über den Hochrücken von Lauter, dann bei Traunstein über die Traun. Von Traunstein weg ist sie mit Ausnahme einer kleinen Strecke von der Mitte des Erlstätter Berges bis zum Auslaufe des Feldwegs in sie, wo ein Meilenstein von Caracalla den Sockel einer Kreuzsäule bildet, von der Poststraße gedeckt, von der sie erst unter Ising wieder rechts in das Wäldchen zwischen Ising und Arlaching abweicht, um die gerade Linie einzuhalten. Vom Wäldchen weg bis Seebruck ist sie deutlich wahrnehmbar, und auch durch eine große Anzahl an ihr gefundener Anticaglien constatirt. Seit Weishaupt's gründlichen Untersuchungen steht Seebruck (Area um die Kirche) als Bidaio unanfechtbar fest; Buchner's Bidenhart und Koch-Sternfeld's Baumburg u. s. w. als vermuthliche Standpunkte Bidaio's fallen von selbst weg. Außer den in Seebruck schon vorhandenen, nicht unbeträchtlichen Funden, kamen in den vierziger Jahren bei Gelegenheit des dortigen Kirchthurmbaues mehrere unterirdische Gemächer, zum Theil mit Wandmalereien zum Vorschein, von deren römischem Ursprunge

ich mich durch Autopsie überzeugt habe. Von Seebruck in gerader Linie nach Straßham, Straß nördlich von Weisham, Straß bei Dorfbach (beide von der Consularstraße abseits) nach Prutting und über Kleinholzen nach Leonhartspfunzen sind ihre Spuren nur auf kurzen Strecken verwischt. Die befestigte Station Pons Oeni stand auf der Freithof-Area der St. Leonhartskirche, und war zugleich Mittelglied des Inn-Limes; Langenpfunzen liegt gegenüber auf dem flachen linken Innufer.

Einige haben früher den Lauf der Consularstraße von Juvavum nach Bidaium (Seebruck) in etwas nördlicherer Richtung gesucht, und es ist allerdings richtig, daß ein römischer Straßenkörper von Straß bei Thundorf gegen Norden abbeugend über Morizen hinter Weildorf streckenweise und in ziemlich gerader Richtung durch den Wald Schnaitt und einen Theil des Eschens bis zur Einmündung des Rettenbaches in die Traun leicht erkennbar sei. Diese Linie haben Mutzl und andere wiederholt begangen. Von der Traun weg, sagt man, habe sich die Straße über Felling bei Hart und Ising nach Seebruck fortgesetzt. Wegstreiten läßt sich dieser Straßenzug namentlich Angesichts der langen Strecke, auf welcher er durch die ganze Schnaitt hindurch zu Tage liegt, vernünftiger Weise nicht: es kann sich daher nur fragen, in welchem Verhältnisse er zur Consularstraße stand? Diese Frage dürfte nach meinem Dafürhalten dahin zu beantworten sein, daß eben erörtertete Schnaittstraße in der angegebenen Richtung wirklich die älteste Heerstraße gewesen sein werde, welche die Römer bei ihrem Eroberungszuge einhielten und gangbar machten. Als sie sich aber schon bald nach der Unterwerfung der Noriker überzeugten, daß die Linie über Traunstein, Lauter und Teisendorf viel geringere Terrainschwierigkeiten biete, und in ihrem ganzen Laufe ein bei weitem culturfähigeres Land durchschneide, als die Eroberungsstraße (man denke, abgesehen von ihren großen Waldungen, nur an den Demelfilz und den Sumpfboden der Schnaitt), so mögen sie sich entschlossen haben, ihre mit voller, römischer Technik ausgestattete Consularstraße auf die eben bezeichnete Linie zu verlegen. Als dann später auch noch jene wichtige Nebenstraße von Juvavum über Petting, Stein, Obing, Wasserburg, Oberföring und, wie es scheint, Dachau nach Augusta Vind. gebaut war, wurde die alte Eroberungsstraße zwischen Juvavum und Bidaium wohl ganz aufgelassen, und dem Mangel an Ausnützung mag es zuzuschreiben sein, daß sich ihr Straßenkörper auf einer so beträchtlichen Strecke bis heute leicht kennbar erhalten hat. So wahrscheinlich mir dieß ist, bin ich doch nicht gewillt, die Möglichkeit zu bestreiten, daß dieses Segment, welches ich als Eroberungsstraße bezeichnet habe, erst in der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts dadurch entstanden sein könnte, daß sich die in der Waldgegend um Traunwalchen seit ihrer Flüchtung aus dem offenen Lande zahlreich angesiedelten Romanen mit der neu aufblühenden Bischofsstadt Juvavum in directe Verbindung setzen wollten, und darum die Straße über die Schnaitt mit der

ihnen bekannten spätrömischen Technik anlegten. Auffallend wäre in dieser Annahme freilich, daß sie es nicht vorgezogen haben sollten, mit viel geringerem Aufwande und auf ohne Vergleich kürzerem Wege eine Verbindungsstraße mit der frequenten Nebenstraße Juvavum-Stein und dem Anschlusse z. B. bei Tetelheim herzustellen. Schon aus diesem Grunde wird die Hypothese der Eroberungsstraße einen viel höheren Grad von Wahrscheinlichkeit für sich haben. Für mehr als Hypothese will ich sie aber nicht gehalten wissen.

2. Juvavo-Turum. Den Lauf dieser Consular-Straße beinahe ihrer ganzen Länge nach am linken Salzachufer stellt ein bei Surheim zwischen Salzburghofen und Laufen gefundener Meilenstein der beiden Kaiser Diokletian und Maximian [1]) außer Zweifel, welcher nach Hefner's Berechnung zwischen 286—292 gesetzt worden ist. Aus dieser spätern Zeit läßt sich erschließen, daß diese Straße nicht in die Zahl der vor dem Jahre 235 angelegten Consularstraßen einzureihen sei; als sicher constatirte Heerstraße wollte ich sie aber hier schon in Untersuchung ziehen. Die ursprüngliche Heerstraße wird wohl jene am rechten Salzachufer abwärts sein. Bis gegen Laufen ist sie fast durchgängig von der heutigen Poststraße gedeckt, aber schon unter Heining beugt sie links von ihr ab, um über Kulbing links an Straß vorüber die gerade Richtung nach Bubenberg und zum alten Burgstall Löwenau zu verfolgen. Von da weg ist sie im Allgemeinen wieder mit der Poststraße coincident. Bei Schmerbach steigt sie abermals links abweichend das hohe Stromufer an und läuft über Almanning und Froschham nach Ponlach hinter dem Castell oder späterem Schlosse Titmanning und dann in gerader Richtung nach Trasmieting, wo sie abermals in die Poststraße einfällt. Sie hält dieselbe bis Hochester bei Wechselberg ein, wo sie dieselbe für immer verläßt, und von ihr links ab in gerader Richtung über Reichstraß und Straß nach Burgkirchen an der Alz zieht, diese überschreitet und dieselbe gerade Linie über Altenbuch, Kastl und Altötting fortsetzt, nächst welchem sie Neuötting oder Turum erreicht. Ob Turum auf dem Standpunkte Neuötting's oder auf dem Kaiserberg gegenüber stand, ist nicht mit Sicherheit ermittelt.

3. Juvavo-Tarnasices (i. e. Virunum). Vorliegenden Consularstraßenzug kann man als Fortsetzung desjenigen betrachten, der von Castra Batava am rechten Inn- und Salzachufer heraufkommt, bei Juvavum die Consularstraße des Binnenlandes Lauriaco-Augustam Vindelicorum rechtwinkelig kreuzt, und dann, nachdem er das obere Salzachthal bis Pfarr-Werfen verfolgt, östlich gegen Radstadt abbeugt, um über die Tauern einerseits Teurnia und anderseits Virunum, über beide aber Aquileja zu erreichen. Ich habe den Straßenzug Juvavo-Tarnasices in einem eigenen Aufsatze beleuchtet [2]) und hebe hier nur

---

[1]) Hefner, Röm. Bayern, S. 133. — [2]) Mittheil. d. Gesellsch. f. Salzb. Landeskunde Jahrg. 1870 Nr. 1.

dasjenige aus ihm aus, was sich für meine dermalige Aufgabe besonders eignet. Obwohl der vorhin besprochene Straßenzug Juvavo-Turum seiner ganzen Länge nach reich an römischen Funden jeglicher Art ist, mit der Zahl der Meilensteine wird er vom Straßenzuge Juvavo-Teurnia und Virunum weit übertroffen, indem dieser nicht weniger als 6—7 aufzuweisen hat. Ueberdieß gibt die Tabula von Juvavum bis zur salzburgischen Landesgrenze 7 Stationen auf ihm an. Die Standpunkte dieser Stationen sind aber mit ziemlicher Sicherheit in nachstehender Ordnung von Juvavum aus ermittelt: Cucullae, nicht das heutige Kuchl, sondern die römischen Rudera in der Faistelau am rechten Ufer des Tauglbaches kurz vor seiner Einmündung in die Salzach; Vocarium, Pfarr-Werfen; (ad) Anasum, Radstadt; In alpe, Freithofhöhe auf dem Radstädter Tauern; Immurio, am Taurachübergang östlich von Mauterndorf; Althofen oder Pichln; Graviaca, Klaus zwischen Klauseck und Krakaudorf, Tarnasices, Murau. — Bei Mauterndorf im Lungaue zweigte sich der bisher besprochene Zug von jenem, der in gerader Richtung über St. Margarethen und die Taferner-Alpe nach Teurnia lief, ab, um auf seinem östlichen Wege Virunum (dermal genau constatirte von Waldung überwachsene Rudera nächst Maria-Sal) zu erreichen. Daß dieser im Lungau sich spaltende Straßenzug als Substrat des Christianisirungsganges nicht nur im oberen Salzachthale, sondern insbesondere im Lungaue selbst, von großer Wichtigkeit sei, liegt auf der Hand. Ebenso wichtig wie er ist eine Abzweigung desselben mittelst einer Nebenstraße, welche durch den Banngau und den Pinzgau lief, die ihres Orts besprochen werden soll. Die zwei letztgenannten Gaue haben sich mehrerer römischer Funde, worunter auch Inschriftsteine, zu erfreuen, viel reicher daran ist aber der Lungau. Letztere haben am Chorographen J. v. Kürsinger einen tüchtigen Beschreiber gefunden.

4. A ponte Oeni-Turum. Dieser und der nächste Consularstraßenzug sind von einigen Forschern, wohl mit Unrecht, auf das linke Innufer und somit in die Provinz Vindelicien verlegt worden. Innerhalb des Gebirges mag diese Verlegung bezüglich des Zuges A ponte Oeni - Veldidenam theilweise richtig sein, außerhalb des Gebirges kaum, wie denn auch die Station Pons Oeni nicht auf vindelicischem, sondern auf norischem Boden stand. Ueberdieß ist zu bedauern, daß in den beiden Schema's des Antoninischen Itinerars, in welchen die Stationen der Consularstraßen von Pons Oeni am Inn aufwärts und am Inn abwärts aufgezählt werden, eine augenfällige Oscitanz eines späteren Copisten zu Tage tritt, indem die Meilenangaben sich platterdings nicht mit den wirklichen Entfernungen vereinbaren lassen. Ich gehe grundsätzlich nur genöthigt von den Angaben der Itinerarien ab, und nehme Irrungen der Copisten nur dort an, wo Widersinnigkeit ihrer Angaben dazu zwingt: hier bin ich leider in diese Nothwendigkeit versetzt. Untersuchen wir zuerst den angekündigten Consularstraßen-Zug von Pons Oeni nach Turum. Wenn man die Straßenrichtung

auf jener Linie abträgt, auf welcher es die Terrainplastik gestattete, sie möglichst nahe am rechten Innufer von Leonhartspfunzen nach Neuötting zu suchen, nämlich vom ersten Orte aus über Straßöd, Straßkirchen etwas östlich lassend, Vogtei Reut, Grießstätt, Laining und bis Unterhöhfelden die Vicinalstraße von Rosenheim nach Wasserburg einhaltend, dort aber rechts von ihr abgehend über Weikertham, Langwied, Straß, Straßlohe, Kirch-Babensham, Ober- und Kirchreut, Ulating bei Grünthal, Kolbing, Kraiburg und von da über Gutenburg, Polling und Teising nach Neu-Oetting, so trifft die Entfernungsangabe mit 43 Milliarien genau zu. Zwischen Kirchbabensham und Ulating durchzieht die Straße meistentheils Waldungen (Heselwald) und in ihnen sind kürzere Straßensegmente überall wahrnehmbar, wenn die Vicinalstraße kleinere Ausbeugungen macht; die Segmente der Consularstraßen halten dann regelmäßig die gerade Linie ein. Außer einzelnen Münzfunden und Grabhügeln sind in der Richtung dieses Straßenzuges nur der Inschriftstein zu Titelmoos [1]) und auf einem Hügelkegel bei Furn nächst Kirchreut römische Grundmauern mit einem Mosaikboden entdeckt worden. Der Waldboden ist wegen einer sogen. Alm- (Weißerde-) Schichte steril, und war darum auch schon während der Römerzeit nur wenig cultivirt. Ob ein an der Kirche zu Söchtenau eingemauerter fragmentarischer Meilenstein in diesen Straßenzug einzubeziehen sei, muß ich dahingestellt sein lassen. Auf der Fortsetzung dieser Straße von Turum nach Castra Batava werden wir die weiteren Entfernungsangaben zu berichtigen haben. Diese Fortsetzung läuft aber auf vindelicischem Provinzialgebiete.

5. A ponte Oeni–Veldidenam. Die wahrhaft wunderliche Meinung derjenigen eingehender zu widerlegen, welche von der allem Anscheine nach unrichtigen Entfernungsangabe mit 38 Milliarien von Pons Oeni nach Albianum irregeführt, den Weg dahin über Isunisca und dann in grellem Absprung hinein an den Schliersee die Station Albianum in Hohenwaldeck zu finden glauben, liegt außer meiner Aufgabe. Ich mache darum nur darauf aufmerksam, daß sie in dieser Annahme mit den Entfernungsangaben weder von Hohenwaldeck, noch mit den auf Albianum folgenden Masciacum und Veldidena je zurecht gekommen sind und daß sie mit ihr die Straße von Turum nach Pons Oeni bezüglich ihrer geraden Richtung am Inn hinauf als Sackgasse erklärt haben: Gründe genug, um besagte Ansicht selbst einfach als irrige zu bezeichnen. Derartige Irrgänge werden einfach dadurch vermieden werden, daß man die Zahl der Milliarien zwischen Pons Oeni und Albianum von XXXVIII durch Streichung eines X-Zeichens, mit denen, wie wir später sehen werden, der Copist in jedem der zwei Schema's, die von Pons Oeni aus zählen, entschiedenes Unglück hat, auf die richtige von XXVIII reducirt. Mittelst dieser Correctur fällt der angegebenen Entfernung gemäß die

[1]) Hefner, Röm. Bayern S. 163.

Station Albianum auf Kufstein. Daß es die Römer bei ihrem so rationellen Straßenbau vernachlässigt haben sollen, gränzt ohnehin an's Unglaubliche. Dem ist noch beizufügen, daß die Consularstraße von Pons Oeni, welche Station selbst rechts des Inn's lag, nicht auf dem linken Innufer in das engere Innthal hinein angelegt worden sei, sondern auf dem rechten. Später wurde allerdings auch auf diesem Innufer eine Verbindungsstraße hergestellt, die ursprüngliche, schon im Itinerarium Antonins vorgetragene aber keineswegs; diese lief naturgemäß hinter dem Limes des rechten. Wer aber die Gegend zwischen Leonhartspfunzen und Neubeuren kennt, wird darin mit mir einverstanden sein, daß die Consularstraße von ersterem Orte zum andern nicht hart am rechten Innufer geführt werden konnte, weil die noch vor 60 Jahren bodenlosen Sümpfe Simser Filz und Viehweide unter Rohrdorf dieß nicht gestattet hätten. Um eine möglichst gerade Linie zu gewinnen, mußte sie östlich vom Kugelmoos schon von Leonhartspfunzen aus über Stephanskirchen, Riedering, Söcking, Lauterbach und Rohrdorf gelenkt werden, auf welcher Linie die berichtigte Entfernungsangabe mit 28 Milliarien von Pons Oeni — nach Albianum genau zutrifft. Auch von Albianum (Kufstein) weg lief die Consularstraße bis zur nächsten Station Masciacum auf norischem und von da mindestens bis Volders auf vindelicischem Boden am rechten Innufer aufwärts; die römischen Rudera einer größeren Siedlung zu Kastengstatt bei Wörgl (Burgili, wie Würglham urk. Burgiliham bei Grabenstätt), dann die Standpunkte der Wartthürme zu Rattenberg, Kropfsberg (zunächst dabei ein Straß) und dann die Station Masciacum selbst zu Rottenburg, Jenbach gegenüber, bezeugen dieß. Ich weiß recht gut, daß man die Station Masciacum nach allgemein verbreiteter Ansicht in Mazen bei Brixlegg sucht; es ist dies eine jener naiven Oberflächlichkeiten, mit welcher man auf irgend einen dem römischen ähnlich lautenden Ortsnamen griff, ohne sich um den Widerspruch mit den Entfernungsangaben der Itinerarien im geringsten zu kümmern. Für Rottenburg trifft aber die Entfernungsangabe Masciacum's mit 26 Milliarien sowohl von Albianum als von Veldidena her genau zu, daher wird es dort auch zu suchen sein. — An diese fünf Consularstraßen Noricum's zwischen Salzach und Inn knüpfte sich nach und nach ein enggeflochtenes Netz von Nebenstraßen an, von denen einige während der passiven Defensive, je nach Bedarf, zu förmlichen Heerstraßen erhoben wurden; ich werde von diesen Nebenstraßen nur die wichtigeren in Untersuchung ziehen.

II. Nebenstraßen, beziehentlich Handelswege, und nach 235 aufgekommene Heerstraßen.

1. Von Juvavum nach Wasserburg (Oberföring, Augusta Vind.). Beschäftigen wir uns zuerst mit jenen Nebenstraßen, welche nördlich von der Consularstraße Juvavo — Pontem Oeni von ihr abzweigten oder mehr oder minder parallel mit ihr liefen. Die wichtigste, weil am meisten benützte, von

diesen ist die Straße von Juvavum nach Wasserburg. Sie ging bald nach dem Saal-Uebergange von der Consularstraße rechts ab, um über Silersdorf und Patting oder erst von Straß weg den Hochrücken von Koth-Brünning östlich von Weildorf zu erreichen und lief über Offenwang, Morizen (Vicus Mauricianus) ohngefähr bis Kirchberg in der Schnaitt auf der oben beschriebenen Heer- und Eroberungsstraße. Während diese dort links abbeugte, um über die Schnaitt und den Eschenwald zur Mündung des Rettenbaches zu gelangen, hielt die Nebenstraße die gerade Richtung über Nierhärting (in dessen Nähe ein alter Burgstall ist), dann unter dem Burgstall bei Wonneberg (Wagingerberg) nach Waging ein; von Waging weg, den Burgstall von Gessenberg etwas links lassend, zog sie über Blasau nach Otting, in gerader Linie am Westabhange des Burgstalles Tetelheim vorüber und mündete unmittelbar nördlich von Tetelheim in die alte Poststraße ein, von welcher sie bis Stein größtentheils gedeckt wird. An der Kirche zu Tetelheim befindet sich ein römischer Inschriftstein und zwischen dem Burgstalle Tetelheim und Biburg auf freiem Felde ein Cohortenlager mit noch deutlich erkennbarer Umwallung und durch mehrere Münzenfunde bekannt. Gegen Westen stand der nächste mit Tetelheim, oder richtiger mit einem gesonderten Monopyrgium auf der Area des Holzhauser Kellers correspondirende Wartthurm auf der Area der St. Johanneskirche zu Hochstätt, d. h. Weißenkirchen. Der Sitz des mittelalterlichen Ministerialengeschlechtes de Wizzenchiricha war das dortige Gasthaus, dessen alter Name Sala- oder Herrenhof später in Saler oder Sailer verunstaltet worden ist. Westlich von Weißenkirchen lief die Straße durch das Dorf Oberwalchen und dann an Katz-Walchen vorüber. Unter dem Hohen-Stein überschritt die Straße die Traun und unter der Baumburg die Alz. Daß diese Flußübergänge von einem förmlichen System von Befestigungen geschützt waren, werden wir bei der Beleuchtung der Traun-Alz Limesstraße sehen. Vom Alzübergange zog die Straße in rein westlicher Richtung über Redwenden (römischer Dedicationsstein eines Tempels oder doch öffentlichen Gebäudes vom Jahre 229 nach Christus) nach Obing (römischer Grabstein) und von da meistens von der alten Poststraße gedeckt hart südlich am Burgstalle zu Stephanskirchen vorüber durch Straß nach Wasserburg, wo sie den Inn überschritt. Auch der Innübergang ist von zwei Burgen beschützt: Geiersberg am rechten und Schloß Wasserburg (Altenowe) am linken Ufer.

2. Von Juvavum nach Turum durch das Binnenland. Die Nebenstraße — wohl hauptsächlich Salzstraße — war bis Offendang mit der vorher besprochenen coincident; erst dort zweigte sie rechts von ihr ab, gab, bis sie das südwestliche Seegestade über Ringham erreichte, einen Nebenzweig über Petting und Kirchanschöring nach Muttering als Verbindungsstraße mit der Salzachufer-Consularstraße ab, und lief dann auf der Altpoststraße über Seeberg bis Buchwinkeln, wo sie selbe verließ, um hart am westlichen See-

gestade den steilen, sog. Gadnerberg zu umgehen, an dessen Fuße sie selbe noch auf einer kurzen Strecke berührte und dann ihre gerade Richtung über Kammering und Taching fortsetzte. Die Area, auf welcher die Kirche, das Schul- und das Gasthaus zu Taching stehen, ist als Standpunkt eines alten Castells unverkennbar. Dieses correspondirte mit einem Wartthurme von Mauerham (an dessen Nordseite wiederholt Aufdeckung römischer Grundmauern und Funde von Münzen und Anticaglien) und dieser mit einem andern Wartthurme an derselben geradlinigen, theilweise noch sichtbaren Straßenfortsetzung bei Fisching (Hügelkegel ober dem Kalkofen), dessen Fundamentirungsquadern erst der vorige Maier zum Hausbaue ausgehoben hat, wie er mir selbst erzählte. (Hier lief von Westen her ein Stück der Grenze des Chiemgaues zum See, welches auf den Wiesen des Maiers von Fisching mit großen Marksteinen bezeichnet ist.) Der letztgenannte Wartthurm zu Fisching stand in doppelter Beziehung, einmal zur Burg-Tengling, dessen umfangreiches Castell, auf dessen Reduit sich die Kirche Maria Burg erhebt, in seinen starken Umwallungen noch ziemlich gut erhalten ist, und dann mit dem Burgstalle Alt-Törring nächst Haus und Weilham. Bei Haus verließ die römische Nebenstraße die heutige Vicinalstraße, und lief links von ihr hinter Alt-Törring am Fuße des Rampelsberges in gerader Richtung nach Norden. Schon eine Achtelstunde von Alt-Törring liegt eine kleine Befestigung an ihr auf der sog. Kühleite, eine weitere etwas größere zu Stackendorf und eine viel ansehnlichere, castellartige zu Ollerding. Hier gab unsere Straße wieder einen Zweig als Verbindung mit der Salzachufer-Consularstraße über Lanzing (Burgstall) ab, sie selbst setzte sich aber über Bergham nach Tyrlaching (Deorlekinga) und von da über Kirch-Weidach (Widaha) und Reichstraß nach Wald an der Alz fort. Die Gegend zwischen dem Rampelsberg und der Salzach ist, wie wenige andere, reich an Römerfunden, die von Sedlmaier und Wiesend mit tiefem Verständnisse zusammengestellt sind; letzterer hat auch unsern binnenländischen Straßenzug, soweit er das Landgericht Tittmanning durchschneidet, anziehend erörtert [1]).

Um einige, mindestens ungenaue Ansichten zu berichtigen, füge ich hier bei, daß die Meinung derjenigen, welche die römische Straße von Salzburg nach Wasserburg schon von ihrem Ausgangspunkte Salzburg an auf die Linie der nun aufgelassenen Poststraße über die Saalbrücke, Brodhausen, Schign, Schönram und Petting nach Waging verlegen, eine unbegründete sei. Ein mittelalterlicher Salz-Saumweg hielt diese Richtung ein; aber eine zu jeder Jahreszeit fahrbare Straße wurde erst im vorigen Jahrhundert dort angelegt. Auf eine gerade Fortsetzung dieses Saumweges ist wohl auch jene vermeintliche Römerstraße zu reduciren, auf welche R. v. Koch-Sternfeld in seiner lieblichen historischen Idylle: „Der Lampotinger Heimat und Weltleben" hin-

[1]) Oberbayer. Archiv. XI. S. 13.

deutet. Ein alter, mag sein sogar römischer Saumweg zog allerdings aus der Gegend von Petting über Kinhausen, Kirchstein, Lampoting, Wolkersdorf, Tetenhausen und durch die Seeleite gegen St. Kolomann bei Tengling. Den alten unansehnlich kleinen Burgstall in der Seeleite vermag ich nicht als römisch anzuerkennen. Er war der Sitz der Ministerialen de Seliten, die in den älteren Berchtesgadener Documenten mit der Bezeichnung: de lacu als Zeugen vorkommen, und später in den Baumburger Urkunden als Ministerialen de Lampertsheim (Lampertsham bei Palling) wieder auftauchen. Sie siedelten von der öden Seeleite dorthin über, und das Schauner= (d. h. das Schönere) Gut dortselbst war ihr Edelsitz. — Dagegen ist die alte Seelände bei St. Kolomann, südlich davon in den Wiesen noch leicht erkennbar, wahrscheinlich römischen Ursprungs. Bei ihr wurde die Salzfracht an's Land gesetzt, welche auf der eben beschriebenen Straße über Offenwang und Ringham auf der Achse an das Südgestade des mehr als 1½ Meilen langen Tachensee's gekommen war, und von dieser Seelände weg wieder auf der Achse in die weitere Umgegend verfrachtet, wozu auch die Nebenstraße, welche von Stein über Palling und Maria Burg an der Seelände vorüber nach Fridolfing lief, und von welcher später die Rede sein wird, Gelegenheit bot.

3. Von Traunstein nach Wald. Diese Via vicinalis (und mehr war sie sicherlich kaum) kann als geradlinige Fortsetzung jenes Saumschlages gelten, der Traunstein über Siegsdorf und Inzell mit der Salina major (Reichenhall) verband. Sie lief von Traunstein aus zuerst durch das Waldgebiet des Eschens und der obern Schnaitt, das nur durch die Fluroasen um Kammer und Zweckham unterbrochen wurde, von Weißenkirchen an aber bis Wald größtentheils durch fruchtbare Feldfluren. Die vorzüglichsten Ortschaften, welche die Via vicinalis von Traunstein bis Wald durchzog oder berührte, waren Rettenbach, das uralte Kammer mit einem Wartthurme auf dem Kellerberge, Zweckham, Oberweißenkirchen, mit dem Wartthurme auf der Area der St. Johanniskirche zu Hochstätt, Palling mit der Befestigung ober dem Steinbruche, Thierlbrunn (Dundilabruna), Waltenham am Breitwegholze, Niedern=Buch, Ober=Weidach, Oedenstraß, Reichstraß und bei Reut nächst Ramsbach (Römersberg) Vereinigung mit dem Nebenstraßenzug Nr. 2, dann auf demselben nach Wald.

4. Limesstraße an der Traun und Alz. Der eigentliche Zwischenlimes der Traun-Alz begann ober der Vereinigung der weißen und rothen Traun mit der Burg zu Untersiegsdorf (Standpunkt der demolirten St. Peterskirche), an die sich weiter unten das Monopyrgium auf dem Burgstall am Hochberg (Lenzisberg) anschloß, nächst Traunstein aber das von Wagner beschriebene Castell im Burgerwalde, das er mit andern für die Station Artobriga hält. Am rechten Traunufer jenseits des Städtchens lief die Limesstraße anfänglich wohl auf der Nr. 3 beschriebenen Via vicinalis, verließ sie aber bei Rettenbach,

um näher am rechten Steilufer der Traun hinzuziehen. Ober der Kaltenbachmühle am Einflusse des Rettenbaches in die Traun eine kastellartige alte Befestigung. Von da weg lief die Limesstraße immer hoch auf dem steilen Traunufer nach Traunwalchen, dessen Kirchhof-Area, wie es scheint, einst ein Castell war. Um Traunwalchen sind noch mehrere Römerorte, wie: Kammer, Reut, Walchen, Walchenberg, Litzlwalchen. Auch unter Traunwalchen hielt sich die Limesstraße an das hohe, rechte Ufer; beim sog. Schneckentischler-Häuschen ist sie noch eine Strecke lang sichtbar. Von da weg ging sie über Weißbrunn nach Anning. Auf dem Steinanger ist eine Partie Grabhügel, beim Fasanjäger römische Funde. Hier erreichte die Limesstraße jenes System von Schutzbefestigungen, auf welches ich oben Nr. 1 hingewiesen habe. Nächst Weißbrunn stand zu St. Georgen (urb. Suarzprunnin) auf der Kirchen-Area, welche die Hochufer-Ecke bildet, das erste Vorwerk; gegenüber hoch ober dem linken Traunufer die Burg Irsing mit einem bekannten römischen Inschriftsteine. Das Hauptbefestigungswerk bildeten das Monopyrgium Stein und das Castell Baumburg; die Befestigung Mögling (Klettbauer) war ein nördliches Vorwerk davon, wahrscheinlich auch Kirchberg. Hinter diesem Festungsfünfeck scheint die Limesstraße von Lintach, dessen St. Peterskirche sich auf den Grundmauern eines Monopyrgiums erhebt, in gerader nördlicher Richtung über Aspertsham und Engertsham nach hl. Kreuz (Berg) gelaufen zu sein. Das nunmehr schon fast der Cultur geopferte ansehnliche Castell hl. Kreuz ist in weiten Kreisen bekannt, ebenso die Entdeckung römischer Gebäudereste im nahen Rohringham. Der weitere Verlauf der Limesstraße über Berg, Burgharting, Gramsham, Mangham, Amsham und Stecken nach Wald dürfte keinem erheblichen Zweifel unterliegen, und ebensowenig ihre Fortsetzung von Wald weg hinter den Limeswehren über Biburg, Zeidlarn, Racherting hinter Margarethenberg, Piering, Hochbirn (Hochbürgen) und Benebirn hinter Burgkirchen, und zwischen den beiden Bürgen nach Hochenwart, welchem gegenüber das aus Sporaden bestehende, an römischen Funden so reiche Egmating liegt. Auch die von Hochenwart bis Schützing und gegen die Alzmündung laufenden Ufer-Schanzen sind längst bekannt.

5. Linksuferige Verbindungsstraße von Traunstein nach Neuötting. Den specifisch strategischen Vortheilen weniger Rechnung tragend als den commerciellen, legten die Römer später die Straße auf dem linken Traun- und Alzufer an, da dessen fast durchgängig ebenes Terrain viel geringere Schwierigkeiten bot. Von Traunstein bis Hörpolting wird diese Straße von der späteren Poststraße bedeckt sein; von Hörpolting weg stieg sie aber links von der Poststraße abweichend das Altufer hinan und lief über Haßmanning in gerader Linie nach Baumburg. Von Baumburg ab scheint sie schon früher die vorzugsweise benützte Verbindungsstraße des Befestigungssystems mit Turum gewesen zu sein, worauf die Schutzwehren links ober ihrem Laufe hinweisen, von

denen Troßberg (Drozzaburg), Tüning und jener alte Burgstall bei Innhausen oder Offenham, östlich von Engelsberg, eigentliche Kastelle waren. Mögling (Klett) und Schnablern waren dagegen wohl nur Wartthürme. Unter Troßberg im sog. Degernfeld sind noch dermal längere Strecken der Römerstraße leicht erkennbar, unter Tagharting heißt eine Gegend „auf der Straß" und die Entdeckung der römischen Grundbauten mit Mosaikböden u. s. w. bei Tagharting und Lochen erregten seiner Zeit viel Aufsehen. Ein Straß bei Neukirchen und ein weiteres bei Waizgramming bezeichnen die fernere Richtung der Straße über St. Georgen nach Alt- und Neuötting.

6. Verbindungsstraße von Stein zur Consularstraße des linken Salzachufers bei Fridolfing. Oestlich von Stein steigt ein längst verlassener, gerader Hohlweg, Höhenberg rechts lassend, nach Lindach hinan. Die constructiven Momente der dortigen St. Peterskirche lassen erkennen, daß ihr Schiff ursprünglich nicht für einen rein kirchlichen Zweck erbaut worden sei, ihr hoher Standpunkt eignete sich zu einem Wartthurme. Die geradlinige Fortsetzung des eben erwähnten Hohlweges läuft über Benetsham (Benedictesheim) über den sog. Wasserlauf (der Alveus fluminis in der Grenzregulirung zwischen Bayern und Salzburg bezüglich des Chiemgaues als älteste Grenze desselben) nach Barmbüchel, wo beim Grubergütchen sich die Spuren eines weitern Wartthurmes zeigen. Dieser stand in Correspondenz mit der Rundschanze ober dem Steinbruche zu Palling, wohin die Straße durch ein Geräumt des Waldes „Pallingerberg" lief. Der Pallinger Wartthurm stand abwärts in Beziehung mit dem Wartthurme zu Unterhafing, dessen Funde Wiesend beschreibt, und dieser mit dem Castell Maria-Burg. Von da weg lief die Via vicinalis, das Nordgestade des Tachensee's berührend, über Bergham, Girling, die Biburg an der Ache nach St. Johann bei Fridolfing, wo sie in die Consularstraße einfiel.

7. Verbindungsstraße zwischen Tagharting und Kraiburg. Aus den bedeutenden römischen Funden bei Tagharting geht mit Sicherheit hervor, daß selbes mit seiner Umgegend ein dichtbewohnter Römerort war. In Verbindung mit der Consularstraße Juvavo-Augustam und Juvavo-Turum konnte es einer unmittelbaren Verbindung mit Punkten des obern Inn's nicht entbehren, und es hatte solche wirklich mit Kraiburg und Wasserburg. Was zuerst jene mit Kraiburg betrifft, steht sie durch einen alten geraden Fahrweg, an dem Ortschaften „Straß" liegen, außer Zweifel. Dieser Fahrweg läuft von Tagharting über Lochen auf klassischem Boden, dann über Unter-Brunnham, Innhausen, Wölkham, Straß bei Aich, Winkl, Gloneck, Sinn an der Straß, Straß bei Oberndorf, Straß bei Trospeting, dann durch die Waldschlucht hinab, am sog. Sachsenschlößchen vorüber nach Kraiburg. Etwas unter Kraiburg hat man vor Jahren am rechten Ufer die Widerlager der alten Innbrücke gefunden.

8. Verbindungsstraße zwischen Tagharting und Wasserburg. Die topographischen Anhaltspunkte zur Constatirung dieser Via vicinalis sind in kleinerer Anzahl als bei der vorherigen, aber immer noch genügend vorhanden. Einmal ist der gerade Fahrweg in Folge der wohl erst seit der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts umfangsreicher unternommenen Cultur des Waldes, in welchem Peterskirchen liegt, auf mehrern Strecken links oder rechts abgelenkt. Die ursprüngliche gerade Linie dürfte von Tagharting über Oed, Berg und Buchöster nach Altenham gelaufen sein; erst von Altenham an wird sie sicherer. Die beiden Ortschaften Ober- und Unter-Durchschlacht haben ihren Namen wohl sicherlich von dem alten Straßen-Geräumte erhalten, an welchem sie entstanden. Zunächst rein westlich bei ihnen finden wir aber einen Einödhof Straß. Von da weg über Artham, Schnaitsee, Rinkertsham, links unter Kling durch den Streitwald nach Schönberg und Straß bei Wasserburg, wird ihr gerader Lauf ziemlich sicher sein. — Auch der fernere östliche Verlauf dieser Verbindungsstraße von Tagharting in der Richtung nach Burghausen unterliegt kaum einer Beanstandung. Vom rechten Alzufer weg lief sie wohl auf jenem geraden Fahrwege von Mangham durch das Brunnthal über Oedenstraß nach Kirch-Weidach (Widaha), wo sie mit dem nächsten Straßenzuge in einem spitzigen Winkel zusammentraf.

9. Verbindungsstraße von Baumburg nach Burghausen. Sie war bis Troßberg mit der linksuferigen Straße Traunstein-Neuötting (Nr. 5) coincident. Bei Troßberg ging sie aber auf das rechte Alzufer über, und erstieg unter dem Schutze des Castells hl. Kreuz (Berg) das hohe Altufer des Strombettes, in welchem jetzt das bescheidene Alzflüßchen rinnt, bei Bergham. Von da weg über Günzlham und Pichl nach Kirchweidach. Schon ihre Geradlinigkeit läßt eine ursprünglich römische Anlage vermuthen. Während die moderne Vicinalstraße von Kirchweidach an sich mehr links hält, kann man die römische Linie in gerader Richtung über Oedenberg, Gattenstall, Gaßen, Gallasöd und Wegenhof verfolgen. Unter Wegenhof stoßen wir auf ein Straß und gelangen dann unter Wechselberg bei Hochester in der sog. Hadermark zur Consularstraße des linken Salzachufers, Juvavo-Turum. Da diese Consularstraße, wie wir gesehen haben, von Wechselberg weg ihre gerade Richtung über Burgkirchen nach Neuötting beibehält, so kann man von diesem Punkte an die bisher beschriebene Nebenstraße als Abzweigung der Consularstraße nach Burghausen ansehen, welches Castell sie wohl nicht auf den Krümmungen der heutigen Poststraße, sondern in gerader Richtung über Quick, durch das Feichtet, Silmering und St. Johann erreicht haben wird.

10. Verbindungsstraße zwischen Seebruck (Bidaium) und Obing. Wie mittelst der Via vicinalis von Traunstein nach Wald (Nr. 3) und die Limesstraßen an der Traun-Alz (Nr. 4 u. 5) unmittelbare Querverbindungen der Consularstraße Juvavo-Pontem Oeni und ihrer Parallele Salzburg-Wasserburg

für das östliche Gebiet hergestellt waren, so bestanden drei andere auch für das westliche, nämlich die eben angekündete und dann eine andere zwischen Endorf und Wasserburg und eine dritte, die zweite kreuzende, zwischen Prutting (beziehentlich Pons Oeni) und Obing. Da das Freimoos zwischen Seebruck und Pavolding eine kleine Abweichung von der ganz geraden Linie erheischte, so wird der Lauf dieser ersten Verbindungsstraße am Burgstalle zu Pulach (Karl) vorüber nach Ischl und nach Straß am Südostgestade des Seeoner See's um so sicherer sein, weil Straß auf der ganz geraden Linie durch das Freimoos nicht berührt worden wäre. Der weitere Straßenlauf über Thalheim nach Obing steht ohnedieß außer Zweifel. Im Norden der Hauptstraße Salzburg-Wasserburg setzte sich diese Via vicinalis nicht fort, weil diese von Obing an selbst eine mehr nordwestliche Richtung annimmt, und dadurch die Linie Seebruck-Obing fortsetzt.

11. Verbindungsstraße zwischen Dorfbach bei Endorf und Wasserburg. Der Saumschlag vom Gebirgsübergange bei Sacharang an der Prien herab setzte sich von Hohenaschau über Wildenwart als Vicinalstraße bis zur Consularstraße Juvavo-Pontem Oeni fort und kreuzte dieselbe bei Dorfbach. Von da weg ging sie in gerader Richtung über Grafing, Halfing, Fahrtbüchel, Friberting, die beiden Burgstalle Perfall und Kammerlohe (Stammorte der gleichnamigen Adelsfamilien), Bergham, Alt- und Kircheiselfing nach Weikertsham und von da zum schon bekannten Innübergange.

12. Verbindungsstraße von Leonharts-Pfunzen nach Obing (beziehentlich Tagharting). Von Pons Oeni als Consularstraße nach Osten ausgehend, zweigte sie erst bei Prutting in nordöstlicher Richtung über Sechtenau, Dingbuch, Halfing, Höslwang und Bidenhart nach Obing ab. Sie scheint sich jenseits der Hauptstraße von Obing über Kinnberg oder richtiger über Rampertskirchen, Pößmoos und Biburg bei Feldkirchen nach Tagharting fortgesetzt zu haben.

13. Von Reichenhall durch das Högelthal nach Teisendorf. Von den von der Consularstraße Juvavo-Pontem Oeni südlich abzweigenden Neben- oder Verbindungsstraßen ist diese die östlichste. Ihr Lauf ist durch die Terrainplastik vorgezeichnet: über die Saal bei Staufeneck, nach Aufham, dann rechts unter dem alten Kastelle Anger (Ellanburgskirchen) und ebenso ober Högelwerd vorüber durch den Vorort Barnbühel nach Teisendorf.

14. Von Reichenhall über Inzell nach Traunstein. Von Reichenhall und nahe bei Non über die Vager mit zwei stärkeren Verschanzungen bis hinab in den Weißbach inner Innzell war sie fahrbarer Saumschlag. Von Inzell über die Wagenau und Hachau nach Siegsdorf wirkliche Via vicinalis. In Siegsdorf mündete sie in die Limesstraße Nr. 3.

15. Von Oberteisendorf zu den Erzgruben des Achthales, den Hüttenwerken und den westlichen Gebirgspässen. Sie zweigte bei Oberteisendorf links von der Consularstraße ab und lief am Burgstalle Thumberg vorüber zuerst zu den Eisengruben des Achthales. Daß sie in der Römerzeit schon eröffnet waren, beweisen einzelne Funde, namentlich von Werkzeugen des ältesten (keltischen) Bergbaues. Allerdings war mit den Eisengruben auch damals schon ein Hüttenwerk verbunden; ein Theil des Eisen-Rohstoffes ging jedoch in westlicher Richtung zur Traun. Kleinere Hüttenwerke hatte wohl auch Siegsdorf — nämlich sogenannte Bläh-Häuser, so wie die Hachau; das vorzüglichste aber und Jahrhunderte hindurch sehr blühende, war die Gewerkschaft Eisenerz inner Siegsdorf. Ob auch eines zu Bergen (Maximilianshütte) bestand, wird angezweifelt; die Fortsetzung der Erzstraße über Alzing und Steinbrücken spricht aber dafür, wie auch überhaupt die weitere Verlängerung derselben an der Maximilianshütte vorüber und dann nach Klaus und Straßberg, unter dem Burgstalle Hohenstein durch Egernbach, wo ein römischer Inschriftstein gefunden worden ist, und ferner von Marquartstein über das Graßauerthal zu einem zweiten Klaus und über Rottau nach Bärnau nicht geleugnet werden kann. Diese Straße scheint außer der Verfrachtung des Roherzes der Eisengruben und des Roheisens der Hüttenwerke die Aufgabe gehabt zu haben, den Verkehr mit den Gebirgspässen über die Vager nach Reichenhall, über Rupolting, über Wössen und über den Streichen in's Unterinnthal zu vermitteln. Die Defileen dieser Gebirgspässe waren durch die Burgen Siegsdorf, Rupolting, Marquartstein und Streichen geschützt.

16. Von Traunstein über die südlichen Chiemsee-Moore zum westlichen Gebirgspaß durch den Sacharang. Dieser Straßenzug wurde in den Fünfziger Jahren von A. Vogel entdeckt und im oberbayrischen Archive des Näheren beschrieben. Den specifischen Zweck anzugeben, zu welchem diese Straße mit großem Kostenaufwande angelegt wurde, dürfte schwer halten; sie hat aber das Interessante, daß durch sie ein praktischer Commentar zur Bauart der Pontes Tessenii, von denen später die Rede sein wird, sowie der oft ventilirten Pontes longi in den Annalen des Tacitus geliefert wurde. Verfolgen wir sie von ihrem Ausgange an. Sie lief von Traunstein aus nach Haslach und nach Vachendorf. Hier ist sie als Sommerweg noch erkennbar und rechts an ihr findet sich auf einem weit dominirenden Punkte Thürlberg, der von den ausgehobenen Grundmauern des Wartthurmes zurückgebliebene, charakteristische Trichter. Bei Vachendorf im Felde gegen Nordosten ein kleines Leichenfeld. Von Vachendorf ging sie, streckenweise noch erkennbar, nach Holzhausen. In der Nähe davon fand der genannte Forscher das Grundgemäuer einer römischen Villa mit mehreren Anticaglien. Von da weg lief sie am Südsaume des Gleierwaldes. An der Nordseite desselben Waldes die mächtige

Grabenstätter Bürg bei Eggering, nahe bei ihr der Fundort der vom Bibliothekar Föringer beschriebenen Tabula honestae Missionis des C. Cattius. Der weitere westliche Verlauf berührt Höring und Soßau. Unter Soßau ist sie durch einen tiefen Moorgrund durchgebaut und zwar mittelst einer dreifachen Schichte von Längenhölzern und Querplatten (Enz- und Streu-Bäume). Der Entdecker verfolgte sie noch weiter bis über den Buchberg bei Uebersee mit zwei römischen Monopyrgien und dann über Rottau, Bärnau und in's Prien-Thal bei Hohenaschau. Unter dem Schutze der starken Burg Hohenaschau lief ein Saumschlag gegen Sacharang hinauf und von dort über den Wildbühel in das Unterinnthal. Der Landstrich, den diese seltsame Straße durchzieht, ist ziemlich reich an römischen Funden; so finden sich, außer den bereits erwähnten, Inschriftsteine zu Lueg am Tütensee, zu Grabenstätt und Bärnau, um der Funde zu Chieming und Frauenchiemsee, als schon weiter abseits liegender, nicht zu gedenken. Auf die umfangsreichen Grundmauern zu Kahlsberg (Cadalhohesperg bei Grabenstätt) mache ich nur aufmerksam.

17. Juvavo — ad Salinam majorem und deren Fortsetzung. Schon R. v. Koch-Sternfeld hat in seiner kleinen Schrift: „Salzburg unter den Römern" nachgewiesen, daß die Verbindungsstraße der Hauptstadt Juvavum mit der Salina major (Reichenhall) nicht wie die heutige Poststraße die kürzere Linie über den Walserberg einhielt, sondern durch die sog. Kleine Gemein über Glaneck am Nordfuße des Untersberges über Kritzersberg gegen die alte Hallburg Plain und durch die Große Gemein zur Salina major angelegt wurde. Ueber diese anomale Abweichung von der bei den römischen Straßenbaumeistern principiellen geradesten Linie gibt uns theils die Bodenbeschaffenheit, theils das großartige Befestigungssystem, mit welchem die Salina umgürtet war, einigen Aufschluß. Sobald man überhaupt sich entschlossen hatte, die Hauptsalzstraße nicht über die schutzlose Ebene laufen zu lassen, welche die heutige Poststraße durchschneidet, ließ das Leopoldskron-Moos keine andere Wahl mehr als sie an den Fuß des Untersberges zu führen und dann durch die Große Gemein. Warum vermied man aber die zur Straßenanlage so geeignete Ebene? Wohl nur, weil sie zu schutzlos war. Mit gewohntem praktischen Tiefblick erfaßten die Römer die ganze Wichtigkeit der reichen Salzquellen; diese selbst, wie ihre lebendige Verbindung mit der Hauptstadt des Territoriums mußten auch für den sehr möglichen Fall noch sicher gestellt werden, daß durch irgend einen Barbaren-Einfall das Flachland auf einige Zeit von ihnen überschwemmt wurde. Nur aus diesem Standpunkte läßt sich der Festungsgürtel um die Saline und die Richtung ihrer Verbindungsstraße mit der Hauptstadt begreifen. Die Saline selbst stand unter dem unmittelbaren Schutze der festen Kastelle Plain und Karlsburg (Peilstein). Sie waren von den Befestigungen auf der Bager, am Hallthurm und Staufeneck flankirt. An diese schlossen sich die minder starken Befestigungen zu Non (Kirchen-Area), auf dem Kirchberge und dem Grut-

tenstein an. Die Salzstraße durch das Högelthal war durch Staufeneck, das Kastell Anger und das Monopyrgium auf dem Steinhögel (Area der St. Georgskirche, spätere Stammburg der Ministerialen de Hegelin) geschützt, die Verbindungsstraße mit der Hauptstadt aber durch Plain, den in die Ebene vorgeschobenen Wartthurm Gols (Collis) und durch Glaneck. Aus dem Namen von Marzoll (urk. Marciola) ersehen wir, daß sich schon unter den Römern eine Hallmark gebildet hatte, wovon Marzoll und die Große Gemein um die Hallburg noch Reste sind; letztere hat aber ihren Namen unmittelbar von dem germanischen Adal puro[1]), d. h. die adelige Genossenschaft der Siedherren, die sich dort consolidirte. — Die Salzstraßen nach Juvavum und durch das Högelthal, sowie auf der noch im früheren Mittelalter schiffbaren Saale waren jedoch keineswegs die einzigen Vertriebswege des Salzes. Auf den für Karren fahrbaren Saumschlag über die Bager, den Jochberg und Innzell nach Siegsdorf und Traunstein habe ich schon oben (Nr. 14) aufmerksam gemacht. Eine andere, die als Fortsetzung der Straße von Juvavum her gelten kann, stieg unter dem Schutze der Karlsburg den Neßelgraben hinan und zog durch den Stein-Paß über Unken nach Lofer. Hier verzweigte sie sich, indem ein Ast derselben über den Paß Strub und Waidering in das Achen-, beziehentlich untere Innthal hinüberlief, während ein südlicher im Gerinne der Saale über Luftenstein und Saalfelden nach Zell am See strebte, und südlich davon in die Straße, welche den Pinzgau von Ost nach West durchschnitt, einfiel. In den sogenannten Hohlwegen über Weißenbach werden von dortigen Forstleuten abwechselnd links und rechts noch die Standpunkte der alten Wartthürme gezeigt; die Ruine Luftenstein, nahe dem berüchtigten Lambrechts-Ofenloch (schon in ältester Zeit aufgelassenes Bergwerk) gehört unter sie.

18. Juvavo — ad Salinas minores. Was man auch dagegen sagen mag, die Salinae minores am Dürrenberge sowohl wie im Mühlbach (später Hallein) und Tuval standen schon während der Römerzeit im Betriebe, und Angesichts wiederholter Funde in den dortigen Bergwerken, die sich als römische und keltische charakterisiren, läßt sich dieß nun nicht mehr in Abrede stellen. Allerdings waren sie während der Völkerwanderung, beziehentlich während der unausgesetzten Barbaren-Einfälle beinahe gänzlich entvölkert worden und in tiefen Verfall gerathen. Daß der hl. Rupert in Folge ihrer Wiedererhebung das charakteristische Symbol der Salzkufe erhielt, habe ich im I. Theile dargethan. Die Salinae minores waren ausschließlich salzburgisches Kirchengut, während das Kathedralstift an den Majores zu Hall nur Antheile, freilich sehr bedeutende hatte. Auch das romanische Element der Bevölkerung des Berchtesgadener Thalkessels spricht dafür, daß die kleinen Salinen kaum je ganz aufgelassen waren, jedenfalls aber während

[1]) Juvav. Anh. p. 28.

der Römerperiode hauptsächlich durch die Halaunen betrieben wurden. Die Straße dahin lief durch die kleine Gemein; die Befestigungen zu Gartenau, Gutrathsberg und Thurm inner Schellenberg schützten sie; Anif mit seinem wahrscheinlich römischen Thurme scheint die Salz-Legstätte der kleinen Salinen gewesen zu sein, wie schon früher bemerkt worden.

19. Von Werfen durch den Banngau und Pinzgau sammt Fortsetzung. Obwohl das Almthal von Oberalm über Ebenau gegen Koppl von den Römern bewohnt war, wie ein Römerstein, den der Almbach aus ihm herausgewälzt hat, beweist, so sei doch der wahrscheinlich fahrbare Saumschlag, der es durchzog, als kirchenhistorisch irrelevant hier nur vorgemerkt: dagegen ist der Arm, welcher von der Consularstraße Juvavo-Virunum bei Werfen rechts abzweigt, um den Bann- und Pinzgau zu durchziehen, auch für den kirchlichen Standpunkt von hoher Wichtigkeit. Daß dieser Arm, den man mit Fug eine Hauptstraße heißen kann, von den Römern angelegt worden sei, beweisen die am Straßenlaufe gefundenen Inschriftsteine und Anticaglien wohl unanfechtbar. Die Straßenscheide war durch das auch im Alterthume ohne Zweifel schon sehr starke Kastell Werfen geschützt. Das Kastell selbst scheint sich seinen römischen Namen bewahrt zu haben: er ist nach Mutzl eine theilweise Entstellung aus Alpes perviae. Der fernere westliche Verlauf der Straße durch den Banngau und Unterpinzgau ist durch die Terrain-Plastik vorgezeichnet; erst bei Bruck erweitert sich das Defilee und die Monopyrgien Fischhorn am linken und weiter oben Kaprun am rechten Salzachufer bewachten es. Südlich von Zell am See nahm unsere Hauptstraße jene Verbindungsstraße, welche von der Salina major über Saalfelden heranlief (Nr. 16), in sich auf. Bisontium, oder richtiger Ambisontium, das heutige Piesendorf ist der alte Vorort des Volksstammes der Ambisontier. Ober Piesendorf finden wir ein bedeutsames Walchen. Ueber Niedersill und Mittersill (wo eine Straßenkreuzung) und Neukirchen (Obersill) hielt sich die Straße getreulich an das linke Salzachufer; erst bei den „sieben Mösern" überschritt sie den jungen Fluß, um die Wasserscheide Dürnerboden zu erklimmen, und an der zahmer gewordenen wilden Gerlos die Vereinigung der Gerlos und Ziller zu erreichen und dann durch das Zillerthal hinab endlich bei Straß in die Consularstraße Ponte Oeni-Veldidenam einzulenken.

20. Querstraße von Norden gegen Süden durch Mittersill. In den Nummern 14, 15 habe ich auf die Saumschläge Rupolting - Reit im Winkel, Markwartstein - Reit im Winkel und Hohenaschau-Sacharang hingewiesen: sie liefen südlich von den Wasserscheiden, die sie zu übersteigen hatten, alle drei in den Thalkessel Kössen-Walchsee aus. Nachdem der von da an wieder durchgängig fahrbare Saumschlag einen westlichen Zweig über Niederndorf zur Consularstraße des Innthales abgegeben, zog er in gerader, südlicher Richtung im Thaleinschnitte der Ache aufwärts nach St. Johann

im Leukenthale. Ein Kläusl (Clusula) unter dem Bruthennkogel erinnert lebhaft an ein gleichnamiges an der Consularstraße zwischen Mittenwald und Partenkirchen im Walhagaue. Von St. Johann aufwärts hielt sich der Saumschlag immer an das Achenrinnsal, ging durch Kitzbühel, überstieg dann den Jochberg und senkte sich südlich davon über den Paßthurm und die Burg Einödberg bei Mittersill in das Salzachthal hinab. — Hart östlich an Mittersill stieg er dann bei Velben das gleichnamige Thal gegen Süden hinan, um über Spital und Windisch-Matrei nach Loncium (Lienz) im Pusterthale zu gelangen. Durch diesen fast auf allen Strecken fahrbaren Saumschlag war also wieder eine unmittelbare Verbindung des westlichen Ufernoricums mit der Colonialstadt Aquileja hergestellt.

21. Alpenübergänge über den Krimmlertauern und durch die Gastein. Der Saumschlag von Mittersill nach Lienz hatte zwei Parallelen. Die westliche war der auf der nördlichen Tauernabdachung wohl kaum fahrbare Saumweg von der Einmündung der Krimmler-Ache in die junge Salzach zum Krimmler-Tauern hinauf. Jenseits der hohen Wasserscheide (8750') lief er im Prettauthale hinab nach Brunecken (Brennorum caput), und dadurch war vom Salzachthale her wieder eine unmittelbare Verbindung mit dem Pusterthale und durch die Straßenarme westlich nach Brixen (Brixentes) und östlich nach Innichen (Aguntum) auch mit diesen geschaffen. Daß dieser Saumschlag auch noch in agilulfingischer Zeit in Benützung war, erweisen die Ortschaften Pfalzen (Palatium), Utenheim (Utonis villa), Tesselberg (Tassilonis villa) und Dietenheim (Theodonis villa) bei Brunecken. — Die östliche Parallele zur Querstraße durch Mittersill zweigte sich zu Lend von der Banngauer Hauptstraße ab und lief das Gasteinerthal unter der schützenden Burg Klammstein vorüber nach Dorf-, Hof- und Wildbad-Gastein und Böckstein. Bei Böckstein war eine Wegscheide. Der Saumschlag lief am Westhange des Radhausberges durch das Naßfeld am Weißenbach hinauf zum Malnitzer-Tauern. Die Goldgruben des Radhausberges und des Raurifer Goldberges, wohin noch dermal ein Knappensteig führt, waren wohl seine Hauptziele. Vom Tauernhause senkte sich der Saumweg nach Malnitz hinab. Ich habe eben gesagt, daß bei Böckstein eine Wegscheide war; denn links vom bisher tracirten Saumschlage ab läßt sich durch das Anlaufthal hinauf ein zweiter Arm desselben verfolgen, der den Korntauern (ca. 7800') übersteigt, und dann nach Malnitz, Obervellach und nach St. Peter im Holz, das heißt nach Teurnia, der späteren Hauptstadt Binnen-Noricums hinabzieht. Dieser Altweg war aber kein gewöhnlicher Saumschlag, sondern eine förmliche Heerstraße. Muchar berichtet über sie[1]: „Man sieht heutigen Tages noch jenseits des Isselsberges längere Stücke dieses Weges mit eigens zugerichteten, breiten und behauenen Steinen gepflastert, offenbar Ueberbleibsel einer alten

[1]) Noricum I. Th. S. 252.

Römerstraße, welche von Loncium aus zu den uralten tauriscischen Goldgruben in der Gebirgskette nördlich des Möllflußes führte." Laut dieser Angabe sind jene Straßen-Segmente nordöstlich von Lienz in der Gegend von Winklern, wo der Lauf des von Norden kommenden Möllflusses seine östliche Richtung nimmt, sichtbar: nun theilt mir aber mein Freund A. Wessiken, Pfarrer von Wildbad-Gastein, mit, daß ein dem eben beschriebenen ganz ähnliches Römerstraßen-Segment unmittelbar jenseits des Korntauerns in der Richtung nach Malnitz bekannt sei: hieraus geht mit Sicherheit hervor, daß sich die Römerstraße bei Ober-Vellach getheilt habe, indem ein Arm derselben in gerader südöstlicher Richtung nach Teurnia hinab zog, während der westliche Arm am Möllfluße aufwärts nach Lienz (Loncium) zielte. Ueber den Grund zur Anlegung dieser natürlich nur mit großem Kraft- und Kosten-Aufwande hergestellten Römerstraße gibt kein altes Document Aufschluß; da sie aber nach der Vereinigung der beiden Arme bei Ober-Vellach über den Korntauern ins Gasteiner-Thal geleitet wurde, wird man eher an strategische Zwecke, als an die Absicht, den Uebertäurern die Benützung der Gasteiner-Thermen zu ermöglichen, denken müssen; die »Auri sacra fames« dürfte aber der Hauptbeweggrund dieses kostspieligen Straßenbaues gewesen sein: wurden doch die früher wohl noch viel ergiebigern Goldbergwerke zwischen dem Hochnarr und Herzog-Ernst selbst im spätern Mittelalter noch, wie die Sagen berichten, besonders von Venetianern emsig ausgebeutet. Vom Hochnarr auf dem Hochkamme der Tauernkette bis zum Herzog-Ernst begegnen uns vom Goldbergwerke, das am Kesselkogel noch matt im Betriebe steht, die charakteristischen Bergnamen: Goldzechkogel, Goldbergspitz, Goldberghöhe, und daß im Naßfeld und am Radhausberg seit unvordenklicher Zeit auf Gold gebaut worden sei, ist ohnehin bekannt und durch manche längst aufgelassene Stollen und Schachte in jener Bergregion zur Genüge dargethan.

22. Verbindungsstraße des mittlern Salzachthales mit dem obern Ennsthal. Sie zweigte bei St. Johann von der Hauptstraße des Bann- und Pinzgaues ab und lief von da weg östlich über Wagrein, Schwaighof und Reitdorf nach Altenmarkt, wo sie in die Consularstraße Juvavo-Virunum einfiel. Sie scheint durch das alte Schloß bei Schwaighof, von welchem dieser als Viehwirthschaft (Vaccaritia) desselben seinen Namen hat, geschützt gewesen zu sein. Auch auf diesem Wege finden wir wieder einen topographischen Beleg für meine schon früher aufgestellte Behauptung, daß die Slaven etwa im ersten Drittel des VII. Jahrhunderts auch die Querthäler der nördlichen Tauern-Abdachung in Besitz genommen haben, denn bei Altenmarkt ergießt sich ein Zauchbach in die Enns, der mit jenem in anerkannt slavischem Gebiete rinnenden »rivus ... Zucha« homonym ist, welcher in einer St. Emmeramer Urkunde vom Jahre 979[1]) als Grenzbestimmung an der untern Ips vorkommt.

[1]) Th. Ried, Cod. Ratisb. I. p. 107.

23. Die Verbindungsstraße im Lungaue. Wie aus J. v. Kürsinger's höchst lehrreicher Chorographie des Lungaues zu ersehen ist, hat dieser Gau einen reichen Vorrath von römischen Meilensäulen, Inschriftsteinen und Bildmalen aufzuweisen. Während erstere Kategorie sich selbstverständlich an die Consularstraßen-Züge Juvavo-Virunum und Juvavo-Teurnia hält, vertheilen sich die beiden letztern, mit naturgemäßer Bevorzugung der Straßenlinien, sonst so ziemlich gleichmäßig auf die dort Winkel geheißenen Gegenden des ganzen Gaues. Daraus wird mit Recht zu erschließen sein, daß von den beiden Consularstraßen aus alle etwas dichter bewohnten Thäler von Verbindungsstraßen durchzogen waren. Die vorzüglicheren derselben dürften von St. Margarethen aus ihre Richtung westlich in den Mur- und in den Zederhaus-Winkel, und östlich durch das Thomathal an der Mur hinab genommen haben. Bei Ramingstein (sprachlich wohl soviel als Römerstein) verband sich mit letzterer ein von Tamsweg an der Mur herabkommender Zweig. Durch das Bundschuhthal scheint ein Saumschlag ins Binnen-Noricum in der Richtung nach dem heutigen Klein-Kirchheim hinüber gegangen zu sein.

C. Die Römerstraßen Vindeliciens.

Daß ich Vindelicien immer im Ptolemäischen Sinne, als Land zwischen dem Lech und dem Inn nehme, habe ich schon früher angemerkt. Bis ich aber an die Beleuchtung seiner Römerstraßen gehe, muß ich auf einen topographischen Canon aufmerksam machen, der zur Auffindung der Straßen-Richtungen einiges Licht gibt. Bei Uebergängen über größere Flüsse, sei es durch stehende oder fliegende Brücken, laufen auf beiden Ufern in der Regel drei bedeutendere Straßenzüge zur Brücke zusammen, von denen meistens die mittlere die Consularstraße ist. Die Winkel, in welchen die Seitenstraßen auf die Hauptstraße an der Brücke einfallen, sind verschieden, auf den rechten Ufern fast durchgängig im rechten Winkel, weil sie Limesstraßen sind. In der spätern Römerzeit wurden beinahe regelmäßig auch auf den linken Flußufern Parallelen zu den rechtsufrigen Limesstraßen erbaut, welche vorzugsweise commerciellen Zwecken dienten, wie die Limesstraßen strategischen. Das Zusammenlaufen mehrerer Straßen beider Ufer zu den Flußübergängen ist ein glänzendes Zeugniß für die hohe Weisheit der römischen Straßenbaumeister; denn einmal fielen die bedeutenden Kosten für die Vervielfältigung der Brücken weg, und dann war die Vertheidigung der wenigern Flußübergänge eine viel leichtere. Daß der soeben aufgestellte Canon bei jenen Flußübergängen nicht ausführbar war, wenn die Consularstraße an der Reichsgrenze z. B. an der Donau hinlief, oder wenn derlei Uebergänge in Gebirgsgegenden fielen, ist, mein' ich, selbstverständlich, aber im ersterem Falle ist die Consularstraße hie und da etwas tiefer im Lande angelegt und begleitet sie am Ufer ein sog. Rennweg als unentbehrliche Limesstraße.

a) Römerstraßen zwischen dem Inn und der Isar.

Die Reconstruction des Straßennetzes zwischen dem Inn und der Isar unterliegt größern Schwierigkeiten, als jene des vorhergehenden Abschnittes, weil wir es dort, abgesehen von den Zwischen-Limes-Straßen und den Gebirgspässen, mit einem einfachen Straßenkreuze zu thun hatten, dessen Stamm die Consularstraße Juvavo - ad pontem Oeni und den Querbalken die Consularstraße Turo-Virunum bildet. Bei der Anlegung der Straßen des östlichen Vindeliciums waren jedoch mehrere sehr wichtige Rücksichten maßgebend, vorerst der Reichslimes an der Donau und außerdem von ferne her die Straßenrichtungen beeinflußenden Colonie-städte Augusta Vindelicorum und Regina Castra, besonders die beiden im Territorium selbst liegenden Castra und Municipien Castra Batava und Castra Quintana (Künzen). Allen diesen schon ihrer Lage nach sehr heterogenen Factoren mußten die Straßenbaumeister möglichst gerecht werden. Wie sie dieß bewerkstelligt haben, bleibt Sache der dadurch nicht wenig erschwerten Forschung.

I. Vor 235 angelegte Heerstraßen.

1. A ponte Oeni-Bratananium. Weishaupt sucht den Lauf der Consularstraße von Pons Oeni weg über Fürstätt, den Schlößlberg östlich von Aibling, und von Aibling weg coincidént mit der heutigen Hauptstraße bis Feldkirchen, und nimmt die Burg oder Grub bei Vallei als Station Isunisca an. Abgesehen davon, daß man mit der auf dieser Linie abgetragenen Meilenzahl XVIII. von Pons Oeni (Leonhartspfunzen) her nicht ausreicht, scheint auch der Ueberrest eines römischen Wartthurmes im Kirchthurm zu Elmosen für die gerade Richtung über das Kolbermoos, Elmosen, Hurnau, Klein- und Groß-Höhenrain nach Helfendorf zu sprechen. Für meine Aufgabe lohnt es sich übrigens der Mühe nicht, diese Differenz genauer zu untersuchen. Die Station Bratananium wird aber nicht, wie fast allgemein geschieht, auf die Bürg bei Hohenschäftlarn, links der Isar, verlegt werden dürfen, weil hiezu die Entfernungs-Angabe XII Milliarien von Isunisca nicht ausreicht, und Bratananium als Mittelglied des Isar-Limes ohnehin auf deren rechtes Ufer gehört, sondern auf jenes Befestigungssystem, welches Buchner[1]) mit den Worten beschreibt: „Eine Stunde ostwärts (von der Isar) im Gleißenthal zwischen Oberhaching und Deisenhofen bis Kreuzpullach und Oberbiburg hin, kommen abermals die Ueberbleibsel einer großen Festung zum Vorschein, bestehend aus einem Burgstall und sechs dazugehörigen Vorwerken. Mitten durch zieht die Straße u. s. w." Die Entfernungs-Angabe von Bratananium nach Urusa mit XII Milliarien ist jedenfalls uncorrect; das Richtige wäre XXV.

2. A ponte Oeni ad Castra. Diese Reiseroute des Antoninischen Itinerars wurde oft besprochen, und wie mir scheint, eben so oft unrichtig aufgefaßt.

[1]) Documente z. Gesch. von Bayern S. 56.

Buchner und die Meisten mit ihm halten sie für die Straße von Pons Oeni (Pfunzen) nach Turum (Neuötting) und von da über Dingolfing nach Regensburg. Während nun aber die Distanz von Pfunzen nach Neuötting mit XLIII Milliarien, in früher erläuterter Weise, ziemlich genau zutrifft, ist dieß mit den Entfernungsangaben von Turum nach Jovisura (Jovisara? dieß mit Buchner[1]) für Dunting angenommen) mit LXIIII Milliarien und von da nach Castra (Regina) mit LXII, d. h. mit 126 von Turum nach Castra Regina — keineswegs der Fall. In gerader Linie steht Regensburg von Neuötting 13 geogr. Meilen oder 65 römische Milliarien, oder um eines mehr ab, als nach dem Itinerarium die Entfernung von Turum nach Jovisara beträgt. Buchner scheint unter Castra nicht Castra Regina, sondern jene Befestigungen zu verstehen, von denen man bei Geiselhöring noch beträchtliche Ueberreste findet: bedenkt aber nicht, daß dieselben erst im V. Jahrhundert erbaut worden seien, als sich nämlich die Thüringer Regensburgs bemächtigt hatten, mithin beiläufig um 50 Jahre später, als das Itinerarium Antonini in letzter, uns vorliegender Redaction, aus den Händen des Kosmographen Aethicus hervorgegangen war. Ueberdieß ist die Behauptung Buchner's, daß diese Castra XII Milliarien von Dunting entfernt seien, ungenau, wenn man ihm auch die Streichung des Zahlzeichens L zugeben wollte.

Jedenfalls bleibt es aber unbegreiflich, wie im Itinerarium zwei Straßenzüge mit dem Ausgangspunkte Pons Oeni zusammengestellt worden wären, deren zweiter am Inn aufwärts bis Veldidena läuft, während der erste Inn abwärts nur bis Turum ginge, um dann in einem rechten Winkel vom Inn abzuspringen und in nordwestlicher Richtung nach Regensburg zu zielen. Die natürlichste Annahme bleibt denn doch, daß, wie der eine Inn aufwärts, so der andere Inn abwärts sich an das Rinnsal des Stromes gehalten haben werde, und daß der Endepunkt desselben Castra nichts weiter sei, als die beinahe selbstverständlichen Castra Batava. — Aber die Gesammtmeilenzahl 169 von Pons Oeni nach Castra Batava, während ihre Entfernung von einander ohngefähr 18 geogr. Meilen, oder 90 röm. Milliarien beträgt? — wird man einwenden. Auf der schon erläuterten Strecke von Pons Oeni bis Turum trifft die Meilenzahl 43 genau zu, wie wir gesehen haben: läßt man sich aber herbei, die beiden Zahlzeichen L und die Milliarien-Angaben von Turo nach Jovisara und von da nach Castra Batava für Schreibfehler statt der Zahlzeichen X anzunehmen, so erhält man statt der Entfernungsangabe 126 Milliarien von Turum nach Castra Batava 48 Milliarien oder fast 10 geogr. Meilen, was mit der Wirklichkeit vollkommen übereinstimmt. Die Mittelstation Jovisara oder Jovisura fällt zwischen Malching und Kirchham.

3. Turo-Castra Regina (hier bis zum Isar-Uebergang bei Dingolfing). Die Einstellung dieser Consularstraße in die Reihe der vor dem Jahre 235 erbauten Heerstraßen könnte als eine theilweise Abweichung von den

[1]) L. c. S. 72.

bisher befolgten Grundsätzen angesehen werden. Um über die Zeit, in welcher sie angelegt worden, zu urtheilen, steht uns nämlich keine Stationen-Angabe der Itinerarien, sondern nur ein bei Surheim 7 Milliarien unter Salzburg gefundener Meilenstein zu Gebote[1]), der nach v. Hefner's Berechnung von den Imperatoren Diokletian und Maximin 286—292 gesetzt worden ist, und der somit in jenen Consularstraßenzug Juvavo-Turum fällt, von welchem der Zug Turo-Regina-Castra die beinahe geradlinige Fortsetzung ist. Da aber die Straße von Juvavum über Turum der kürzeste und natürlichste Weg nach Castra Regina ist, so ist wohl nicht zu bezweifeln, daß auf demselben die ursprünglichste Heerstraße zwischen Juvavum und Castra Regina angelegt worden sei, die dann allerdings in Berücksichtigung der inzwischen eingetretenen strategischen Bedürfnisse erst unter Diokletian zur eigentlichen Consularstraße erhoben worden sein mag. — Der sel. Mutzl leitet die Straße von Turum nach Dingolfing über Seemanshausen; ich bin hierin nicht mit ihm einverstanden, und suche auch den Isarübergang nicht in Dingolfing selbst, sondern eine Stunde unterhalb. Zwischen Neuötting und Eggenfelden, am Ostfuße des Kaiserberges vorüber, sind einzelne Strecken der alten Hochstraße heute noch erkennbar, und ein Straß bei Hirschorn liegt an ihrer geraden Linie. Hieran schließt sich ein weiteres Straß bei Zell, Pfarrei Malzersdorf, und dieselbe Linie fortsetzend ein anderes bei Reisbach. Verlängert man diese Linie, so fällt sie bei Heiberskofen eine Stunde unter Dingolfing rechtwinkelig auf den Lauf der Isar, und in der geraden Linie gegenüber liegt ein Straß, das zu den Gottfriedinger Schwaigen gehört. Wir werden uns im nächsten Abschnitte davon überzeugen, daß auch die weitere Fortsetzung dieses Straßenzuges in der Richtung gegen Geiselhöring die bisher tracirte Linie, als die gerade, verlange.

4. Boioduro-Castra Regina (hier bis zum Isar-Uebergange bei Bürg). Ueber diesen Consular-Straßenzug herrscht in den, mir bekannt gewordenen, zur Oeffentlichkeit gekommenen Forschungen viel Unklarheit. Man ging bisher, eben soweit ich davon weiß, immer von der sicherlich unrichtigen Voraussetzung aus, daß der Straßenzug von Passau weg bis zum Isar-Uebergange sich streng an das rechte Donau-Ufer gehalten habe, und hat sich überdieß durch die zufällige Namensähnlichkeit des dunklen Ausdruckes P. Rensibus, womit die Tabula die Zwischenstation von Boiodurum (sic!) und Regino bezeichnet, irreführen lassen, ihn ohne weiteres mit Pontibus Isarensibus zu interpretiren und den damit nicht vereinbaren Distanzbestimmungen der Tabula zum Trotz die Station P. Rensibus nach Plattling an der Isar zu verlegen. Buchner, der auch dieser Ansicht war, läßt die Klage laut werden[2]): „Ich habe fast zwei Tage mit Durchsuchung dieser Gegend zugebracht, bin die Isar zwischen Plattling und Deggendorf auf- und abgegangen; keine Spur eines alten Werkes haben die Wellen dieses

---

[1]) v. Hefner Röm. Bayern S. 133. [2]) Documente zur bayer. Gesch. S. 45.

reißenden Stromes mehr zurückgelassen." Es ist zu bedauern, daß dieser tüchtige Forscher sich nicht entschloß, auch an der Isar aufwärts Untersuchungen anzustellen; wahrscheinlich hat ihn die vorgefaßte Meinung davon abgehalten, daß die Consularstraße hart am rechten Donau-Ufer gelaufen. Aus zwei mit aller Verläßigkeit ermittelten Strecken derselben ist aber augenscheinlich, daß sie in einiger Entfernung vom Ufer hingezogen sei. Vorerst ist eine Strecke von 2 geogr. Meilen von Schönerting, Filiale der Pfarrei Aunkirchen, bis Haunpolting, Filiale der Pfarrei Kirchdorf, ersteres von Vilshofen, das andere von Osterhofen südwestlich, mit aller Sicherheit constatirt und im topographischen Atlasblatte Passau des k. b. Generalstabs, dessen Benützung ich der Güte des Hrn. Prof. Dr. Schafhäutl verdanke, durch den Staatsforst Hart mit großer Genauigkeit als Hoch- oder Römerstraße eingetragen. Die Straßenlinie ist aber durchschnittlich eine geogr. Meile von der im Norden strömenden Donau entfernt. Von Schönerting sagt Rottmayr[1]): „Schönerting war ursprünglich eine römische Colonie mit einem Wachtthurme," und von Haunpolting[2]): „Dieses Kirchlein ist . . . . . in Mitte eines Römer-Castells und aus dessen Material entstanden." — Eine zweite, freilich viel kürzere Consularstraßen-Strecke ist nicht minder sicher, als die eben beschriebene längere. Sie befindet sich etwa eine Stunde südlich von Heining mitten im großen Neuburgerwalde. In der Parcelle des Neuburgerwaldes, welche Kolber Rentamtsforst heißt, erheben sich am rechten Ufer des Marbachs zwei Befestigungen, jede Schanzberg geheißen. Ihnen gegenüber bilden auf dem linken Ufer zwei andere: die Schanze beim Steinmetz und die Binderbauer Schanze ein regelmäßiges Viereck mit denen des rechten Ufers. Zwischen den letztgenannten ist ein großer Lagerplatz mit Umwallung schwächern Profils erkennbar. Von ihm weg läuft dann ein Consular-Straßen-Segment zu den Waldhäusern, Schanzer genannt, und in gerader, westlicher Richtung am rechten Ufer des Groißenbächleins zur Baumschule. — Mit diesen zwei ungleichen Segmenten der Consularstraße sind uns vollständig sichere Directiven ihrer Richtung gegeben, und es fehlt auch nicht an topographischen Anhaltspunkten zur Ergänzung der minder sicheren Zwischenstrecken. Die Straße lief von Passau aus in derselben Richtung wie die heutige Hauptstraße nach Ober-Windschnurr, von da weg aber die gerade westliche Richtung einhaltend zwischen den beiden Schanzbergen des Kolberforstes zum Lagerplatz, dann in der eben angegebenen Linie zur Baumschule, und hernach über Holzkirchen, Neustift (in der Pf. Aunkirchen), Hörgesing und Walchshofen nach Aunkirchen selbst und von da über die Pontes Renses durch den Sumpfboden zur Vils, welche sie bei dem Wartthurme Schönerting überschritt. Die Entfernungs-Angabe der Tabula mit 18 Milliarien vom Castellum Boiodurum nach Pontes Renses trifft genau auf Schönerting. Der weitere, ganz sichere Verlauf

---

[1]) Beschr. des Bisthums Passau S. 44. [2]) Ib. S. 303.

der Consularstraße von Schönerting bis Haunpolting ist bereits oben angegeben. Wenn man diese Linie ohne Brechung bis zur Isar verlängert, so verläuft sie, Ramsdorf hart rechts lassend, über Wallerfing und fällt bei Bürg in diesen Fluß ein. Ueber Bürg äußert sich Rottmayr[1]): „Hier war vermuthlich einst ein Römerkastell, da die das Gotteshaus umgebenden Wälle und Schanzen auf hohes Alterthum und der Platz am hohen Isarufer mit der Aussicht über den gesegneten Dunkelboden bis an die Donau und die Waldberge hin auf die Bestimmung dieser Wehren hinweisen." Bürg gegenüber liegt ein alter Burgstall: sie beide schützten den Isarübergang.

Wollte man gegen die eben ausgeführte Tracirung der Römerstraße von Passau nach Regensburg geltend machen, daß sowohl die Castra Quintana als der mit einiger Sicherheit constatirte Wartthurm zu Hausbach unter Vilshofen ohngefähr eine Meile abseits von der Consularstraße geblieben, mithin außer Verbindung gestanden wären, so würde ich darauf erwiedern, daß dieser Argumentation eine irrige Voraussetzung zu Grunde liege. Wir werden bei der Beleuchtung der Isar-Limesstraße sehen, daß die Römer je nach Maßgabe der Terrainplastik überhaupt oft längere Strecken ihrer Straßen tiefer in das Land hinein verlegten. Der strategische Grund, ihre Straßenzüge für die Eventualität unvorhergesehener Einfälle der Barbaren in die flachen Ufergelände vor Unterbrechung zu sichern, dürfte für derartige Straßen-Anlagen bestimmend gewesen sein. Uebrigens ist auch unrichtig, daß in Folge der Führung der Consularstraße auf den Vorhügeln des Binnenlandes die Donau-Limes-Befestigungen außer Verbindung unter sich und mit der Consularstraße gesetzt worden seien. Die Verbindung mit der Consularstraße war in der Regel auf dem kürzesten Wege durch Straßenarme hergestellt; so z. B. von Castra Quintana (Künzing) mit dem Punkte der Straße, wo im Hartforst die Kapelle in der Nähe des Hochstraß-Geräumtes steht, durch das Reitthal, wofür uns Bruck bei Künzing und Wallerdorf die Richtung angeben; und Hausbach mittelst eines Straßenarmes über Aichberg und Putzenberg mit Holzkirchen. Die Verbindung der Limesbefestigungen unter sich wurde aber durch Rennwege unterhalten; so zwischen Castra Quintana und den nächstwestlichen Limesbefestigungen Langburg bei Langen-Künzing, Osterhofen, Burgstall bei Kurzisarhofen, und nachdem der Rennweg wahrscheinlich auf einer fliegenden Brücke bei Plattling (dem Plodelinge des Nibelungen-Liedes) die Isar übersetzt, mittelst der sog. Schwarzen Schanze und Wischelburg, und von dieser aufwärts zur Azlburg bei Straubing. — Von Castra Quintana abwärts verlief der Rennweg bis Pleinting sicherlich coincident mit der heutigen Hauptstraße, dann zu den umfangsreichen Römerschanzen bei Unterbuch und ferner über Vilshofen, Hausbach und Sandbach nach Laufenbach. Von dort dürfte er, um die steil in

[1]) L. c. S. 186.

den Strom abfallende Donauleite zu umgehen, zum sog. Soldatenbrunnen hinaufgezogen und über die Einöde Bibersbach (wohl Biburgsbach) sich bei Wörth wieder zum rechten Stromufer hinabgesenkt, von Wörth aber an demselben über Heining und Doblstein Passau erreicht haben.

II. Nebenstraßen, beziehentlich Handelswege und nach 235 aufgekommene Heerstraßen.

1. Handelsstraße am linken Innufer. Sie lief vom Oberinnthale herab beiläufig auf der Linie der heutigen Poststraße, soweit es die Bodenbeschaffenheit zuließ, ziemlich nahe am linken Stromufer, dann von Rosenheim über Westerndorf (große römische Töpferei) nach Rott, gab dort über Attl eine Via vicinalis nach Wasserburg ab, sie selbst setzte aber ihren Lauf von Rott in gerader Richtung über Ramersberg, Daburg, Hochhaus, Steppach, Steinweg im obern Schlehfeld und Rechtmehring nach Haag fort. Hier kreuzte sie die Hauptstraße von Turum-Oberföring und wurde von der von Wasserburg kommenden Straße Nr. 5 in nördlicher Richtung fortgesetzt. Von Haag in östlicher Richtung fiel die Innufer-Straße mit der eben erwähnten Hauptstraße von Oberföring nach Turum zusammen, von Turum lief sie dann als Consularstraße (I. 2.) nach Castra Batava. Diese Innuferstraße ist auf ihrem ganzen Verlaufe durch unzweifelhafte römische Funde constatirt.

2. Binnenländische Verbindungsstraße zwischen Albianum und Isunisca. Sie zweigte bei der Biber (Biburg) bei Flintsbach links von der eben beschriebenen Innuferstraße ab und zog über Wart hinter Brannenburg, links an Wichs (Vicus) vorüber, durch Au und Tödtendorf am Fuße des Irschenberges in gerader Richtung nach Willing, setzte dort über die Mangfall, und gab rechts eine Via vicinalis über das uralte Aibling und Fürstätt nach Pons Oeni ab. Dieses Segment nahm Weishaupt, wohl kaum richtig, für die letzte Strecke vor Pons Oeni der Consularstraße Augusta Vindelicorum-Juvavum. Unsere Verbindungsstraße Albiano-Isuniscam hielt ohngefähr von Högling (römische Grabhügel) an die Richtung der Rosenheim-Münchener Poststraße bis zum ersten Hause in Feldkirchen ein, wo sie von ihrer Richtung rechts abging und durch die Waldhalde nach Klein-Helfendorf hinauf stieg. Dieses noch deutlich erkennbare Segment scheint Weishaupt verleitet zu haben, in ihm den Zug der Consularstraße Augusta-Juvavum in ihrer ersten Strecke nach Isunisca zu vermuthen. Die Verbindungsstraße Isunisca-Albianum hat ein hohes kirchengeschichtliches Interesse: auf ihr wollte der hl. Bischof Emmeram seine Wallfahrt nach Rom fortsetzen; ihr Ausgangspunkt bei Isunisca ist mit seinem Blute getränkt; der ganzen Strecke nach wurde sie aber durch die Uebertragung der Leiche des hl. Bischofes Corbinian von Freising nach Mais und von da wieder zurück nach Freising geheiligt. In Tödtendorf wurde jenes Gefäß mit dem Blut des Heiligen, das sich wie aus einem lebenden Leibe warmflüssig aus seiner Nase ergossen hatte, auf der Hinreise vergraben, und auf

der Rückreise nach vielen Jahren unverändert wieder aufgefunden. Bischof Aribo von Freising, unter welchem der Leib des Heiligen um das Jahr 769 wieder nach Freising zurückgebracht worden, hat diese geschichtlich sichern Thatsachen in seiner Lebensbeschreibung desselben der Nachwelt kundgegeben[1]), und aus seiner Erzählung wissen wir denn auch, daß die St. Corbinianskirche zu Töbtendorf um das genannte Jahr 769 erbaut worden sei. Die von ihm, dem Gleichzeitigen, berichteten Wunder anzuzweifeln, wäre geradezu thöricht.

3. Verbindung des Innüberganges Pons Oeni mit der Semptstraße. Mit Ausnahme ihres Ausganges von Rosenheim hielt diese Nebenstraße von Langenpfunzen an im Allgemeinen wohl die Linie der Vicinalstraße von Rosenheim über Ostermünchen und Grafing ein. Sie kreuzte westlich von Ebersberg die Hauptstraße Wasserburg-Oberföring bei Egglburg, zog dann durch den Ebersberg-Hohenlindener Forst und lief dann am Kaiserberg bei Anzing, wo sie die Hauptstraße Oberföring-Turum überschritt und bei Mäuerstätten die Semptstraße erreichte. Römische Funde sind meines Wissens bisher an ihr nicht bekannt geworden; sie berührt aber alte Burgstalle, namentlich Haus bei Tattenhausen und Egglburg am gleichnamigen See, von denen wenigstens jener zu Haus nie mit einer mittelalterlichen Burg überbaut war.

4. Fortsetzung der Hauptstraße von Juvavum nach Wasserburg, — von da nach Oberföring. Mit Ausnahme der kleinen Abweichungen der heutigen Poststraße von der geraden Linie eines bekannten spätmittelalterlichen Saumweges, welche schlaue Gastwirthe durchzusetzen wußten, hielt sich die römische Nebenstraße im Allgemeinen ziemlich pünktlich an die Richtung der Poststraße. Bei Brandstätt und Breitmoos fallen drei Partien hoher und schöner Grabhügel in die Augen. Einige derselben bei Brandstätt sind vor Jahren angegraben worden und wiesen die gewöhnlichen Grabesbeigaben auf: Anticaglien aus Bronce und Scherben von Urnen aus Glas und samischer Erde. Die Kirchen-Area von Oberndorf zeigt eine alte Umwallung; die Befestigungen von Ebersberg sind ohnehin bekannt. Bei Egglburg westlich von Ebersberg scheint die römische Nebenstraße die Richtung der heutigen Poststraße, rechts davon abweichend, verlassen zu haben, und dürfte, nachdem sie den Egelhartinger Forst über Forstseeon und Wolfesing durchzogen hatte, bei Feldkirchen in die Hauptstraße von Turum nach Oberföring eingefallen sein.

5. Nebenstraße von Wasserburg an den Isar-Limes ober Landshut. Sie durchzog auf ihrem ersten Laufe das untere, öde Schlehfeld, berührte Seeburg und lief dann über Altdorf, den Burgstall Hochhaus links lassend, nach Haag. Hier überschritt sie die Hauptstraße Turum-Oberföring und zog dann in gerader Richtung über Dietzmanning, Klaus, Straßmühl und Straßberg, und St. Wolfgang nach Schloßöd, wo sie in die

---

[1]) Aribonis Vita S. Corbin. in Meichelbeck. Hist. Frising. II. cc. 34. 45.

große Schwindau einfiel. Durch dieselbe erreichte sie über Arnsdorf das Isenthal bei Dorfen. Von da verlief sie in gerader Richtung über Kienraching nach Taufkirchen an der Vils, jenseits welcher sie sich mittelst einer links abgehenden Via vicinalis an das westlichste Castell des Isar-Limes im Osten der Sempt und Strogenmöser ¼ Stunde südlich von Wartenberg angeschlossen haben dürfte, während sie ihre gerade Richtung bis zum Castell bei Wieskatzing desselben Limes fortsetzte, durch dieses Castell aber zur Isar.

6. Westliche Parallele zur eben besprochenen Nebenstraße, von Pons Oeni zum Isar-Limes. Man wird vielleicht eher geneigt sein, diese Parallele für einen topographischen Pleonasmus zu halten, als mit mir aus ihren einstigen Vorhandensein auf ein im V. Jahrhundert reichlich entwickeltes Culturleben und eine demselben entsprechende Regelung volkswirthschaftlicher Verkehrsverhältnisse zu schließen. Sobald aber das Vorhandensein der Parallele genügsam nachgewiesen sein wird, wird man zu diesem Schlusse gleichwohl genöthigt sein. Fragliche Parallele dürfte sich beim Schlosse Rain nächst Oster-München von der Nebenstraße Nr. 3 abgezweigt, sich über Döttendorf fortgesetzt und bei Bruckhof die Attel überschritten haben. Ihr weiterer Verlauf über Mosen an den kleinen Burgstallen Hirschbühel und Aichbühel vorbei und so fort auf dem Landrücken der beiden Neuharting, dann nach Sensau und durch die Klause bei Tulling, wird wenigstens bei denen, welchen jene Gegend so genau bekannt ist wie mir, auf keinen erheblichen Widerspruch stoßen. Dieselbe auffallend gerade Straßenlinie wie bisher führt dann auf den Höhenzug von Enndorf und senkt sich bei Ober-Saissing hinab in die Mulde von St. Christoph, an dessen ziemlich umfangsreichen Burgstalle (Schützerberg) sie vorüberzieht und dann bei dem Dorfe Schützen in den Forst: Große Haagen Gemeinde eintritt. Ohngefähr in der Mitte des Forstes überschreitet sie die Hauptstraße Turo-Oberföring und erreicht bei Fahrenbach den Waldsaum. Auf der Strecke durch den Forst zu einer gewöhnlichen Waldgasse herabgesunken, hält sie immer noch ihre streng gerade Linie ein, was bei später aufgekommenen Waldwegen bekanntlich eine höchst seltene Ausnahme von der Regel ist. In derselben Weise setzt sie sich zum Schlosse Burgrain fort. Burgrain, schon sehr frühzeitig als Purcreini in den Freisinger Urkunden documentirt, hat einen noch beinahe vollständig erhaltenen Wartthurm aus Buckelquadern, — nicht jenen künstlich ausgeladenen des Mittelalters, sondern in natürlicher Gestaltung ihres Bruches, wie sie der römischen Technik eigenthümlich sind. An diesen Thurm knüpft sich die interessante Sage von der Gefangenschaft und der Feuerprobe der hl. Kunegundis, Gemahlin des hl. Kaisers Heinrich II. Im östlichen Höhenzuge jenseits des engen Thalgrundes sind unterirdische Gänge, die man den Römern zuschreibt, und nördlich von Burgrain liegt an der oft erwähnten geraden Straßenlinie eine Ortschaft Straß, zunächst dabei aber eine andere, welche Altweg heißt. An derselben Linie, etwa ¾ Stunden von Burgrain entlegen, liegt das alte

Stift Isen, schon vor der Mitte des VIII. Jahrhunderts als Benedictiner-Abtei documentirt. Von Isen weg läßt sich der Lauf der Straße mit einiger Sicherheit noch über Steinsberg, Furtarn bei Kopfsburg und Biberg verfolgen; von dort an mangeln mir topographische Anhaltspunkte: da jedoch die bisher eingehaltene gerade Linie als ziemlich verläßige Directive für den fernern Verlauf an die Strogen und über den Burgstall Alt-Frauenberg zu jenem Römercastell ¼ Stunde südlich von Wartenberg, von welchem bei der Isar-Limesstraße die Rede sein wird, angenommen werden darf, so wird dieser Abschluß unserer Parallele als der wahrscheinlichste gelten können.

7. Nebenstraße von Kraiburg im Inn-Limes nach Landshut im Isar-Limes. Daß eine kleine Strecke unter der heutigen Innbrücke vor mehreren Jahren die Widerleger der römischen Brücke auf dem rechten Ufer entdeckt worden seien, ist früher gesagt worden. Ich behaupte mit aller Zuversicht: „Der römischen Brücke", weil weder dieß- noch jenseits auch nur ein Gangsteig, geschweige denn eine Straße, zur Stelle führt, wo jene Rudera entdeckt wurden. Wie bei Uebergängen großer Ströme im Allgemeinen, so bewährt sich auch hier wieder der früher aufgestellte Canon, daß von den Brückenköpfen allemal wenigstens drei Straßen auseinanderliefen, von denen regelmäßig die mittlere und wo die Dreizahl der Abzweigungen überschritten wird, nach Umständen die mittlere und die beiden Uferstraßen oder auch die zwei mittlern Hauptstraßen sind. Kraiburg gegenüber auf dem hohen Altufer des Stromes liegt das alte Pürten (Purtina). Pürten selbst ist als römisches Castell unverkennbar; denn außer einem Wallreste an dessen Ostseite sind auch noch die echt römischen Substructionen aus ungeheuern Quadern an einem Nebengebäude des dortigen Altbart-Bauern erhalten. Nahe bei Pürten finden sich auf dem Altufer noch Vorwerke des Castells; so westlich auf dem Waldvorsprunge gegen die Ebene eine Befestigung mit Doppel-Umwallung. Diese Befestigung hat rückwärts drei Ausgänge; der östlichere davon in rein nördlicher Richtung gibt seinen Weg an die heutige Landshuterstraße ab, wo sie die zweite Altufer-Stufe erstiegen hat; der Weg, welcher aus der Befestigung in rein westlicher Richtung ausläuft, scheint die Verbindung des Vorwerkes mit der mächtigen Burg Mögling und deren Vorwerken Stampflschlößl (gut erhaltenen Wartthurme aus Buckelquadern), Biburg und Berg (Kirchenarea), sowie mit dem Burgstall bei Osterreut, nordöstlich von Gars gewesen zu sein; der mittlere von beiden Ausgängen ist der Anfang des sogen. Samerweges, der auch in die zwei Blätter des topographischen Atlasses Nr. 78. 79. als solcher eingetragen ist. Dieser Samerweg ist im Hartforste der letzte Ueberrest der angekündeten Nebenstraße, welche den Inn-Limes mit jenem der Isar zwischen Kraiburg und Landshut verband. Als Samerweg kann man ihn bis an die Isen verfolgen, welche er bei Pritzabruck überschritt, und dann in der Richtung der heutigen Vicinalstraße über Stephanskirchen bis gegen Buchbach fortzog. Bei Buchbach wich er links von ihr ab, und setzte sich in

gerader Linie über Voitlstraß und Straß bei Gebensbach fort, und überschritt dann die Vils zu Bruck bei Velden. Von Bruck scheint er immer die gerade Linie einhaltend über Hohenwart und Straß bei Hinterskirchen, Altweg bei Beuerbach nach Geisenhausen gezogen und dort in die Nr. 10 zu besprechende Hauptstraße Turo-Landshut eingefallen zu sein.

8. Nebenstraße von Kraiburg zum Isar-Limes bei Dingolfing. Es ist in der vorhergehenden Nummer bemerkt worden, daß der Weg des östlicheren Ausganges der Befestigung bei Pürten sich nach einer kurzen Strecke in die Landshuter Poststraße verliere. Sie deckt, soweit sie nicht Krümmungen hat, die in Frage stehende Nebenstraße bis Neumarkt an der Rott. Aber bis sie noch Lohkirchen erreichte, gab unsere Nebenstraße eine Via vicinalis über Hohfurt, die Ortschaft Straß bei Wurmsham und Vonbruck an der Bina zur Hauptstraße Turo-Landshut ab, welche sie bei Aich erreichte. Die Nebenstraße selbst lief an der Rott bis Grafing, von dort aber über den Gachsberg nach Ganghofen, von da über Straß bei Obertrennbach und dann in gerader Richtung fort zum Isarübergang unter Dingolfing.

9. Abzweigung der vorigen bei Grafing und ihr weiterer Verlauf durch das Rotthal. Die Fortsetzung obiger Nebenstraße von Grafing durch das Rotthal hinab wäre schon aus dem Grunde nicht zu bezweifeln, weil das Rotthal während der Römerzeit sicherlich auch schon so gesegnet war, wie heute noch, und ein so eminent fruchtbarer Boden nicht ohne Verkehrsmittel bleiben konnte. Es liegen aber auch sichere topographische Anhaltspunkte für die Rotthalstraße vor. Von Grafing über Massing am linken Rottufer fortziehend, scheint die Straße das Flüßchen zwischen Ober- und Unter-Dietfurt überschritten zu haben und dann, nachdem sie bei Eggenfelden die Consularstraße Turo-Reginum gekreuzt, nach Gern und über die Ortschaften Straß und Straßner in der Pfarrei Hebertsfelden und Straß bei Postmünster, fortan aber über Pfarrkirchen, Birnbach und Karpfham gegen die Rottmündung gelaufen zu sein. Rotthof mit seinen drei bekannten Römersteinen liegt an dieser Linie. Von Rotthof schloß sie sich über Rottau und Rotting an Suben, d. h. an die Verbindungsstraße von Suben mit Schlögen an, als deren geradelinige Fortsetzung auf bayerischem Gebiete sie erscheint. Vgl. B. a. II. 22.

10. Hauptstraße Turo-Landshut (beziehentlich Reginum). Bei Anlegung dieser Hauptstraße waren wohl zwei gewichtige Rücksichten maßgebend: einmal die unmittelbare Verbindung des durch die Consularstraße Juvavo-Reginum in seinem Werthe gesteigerten Innüberganges bei Turum mit dem mittlern Isar-Limes bei Landshut und dann die gerade Linie von Turum nach Castra Regina, wie sie über Landshut verlief. Diese zwei Rücksichten waren vorzugsweise strategischer Natur; zu ihnen gesellte sich aber auch noch eine volkswirthschaftliche: die Gegenden zwischen Neuötting und Landshut sind vorzüglicher Getreideboden, und bei jenen nördlich von Landshut und dann wieder, schon mehr in der Nähe von Regensburg, ist dasselbe

der Fall. Die gerade Linie, welche die heutige Poststraße zwischen Neuötting und Landshut über Eharting, Neumarkt, Vils-Biburg und Geisenhausen mit wenigen Abweichungen einhält, wäre allein schon hinreichend auch den Lauf der alten Römerstraße auf ihrer Trace zu suchen, und daß man hiemit auf der rechten Fährte sei, wird überdieß von drei alten Ortschaften, Namens Straß, die an ihr liegen, zu moralischer Gewißheit erhoben. Sie gehören kirchlich in die Pfarreien Niederbergkirchen, Niedertaufkirchen und Geisenhausen. Auch an Befestigungen zum Schutze dieser Straßenlinie mangelte es nicht: ich mache nur auf Burg bei Winhöring, Vorberg (Leonberg) bei Eharting, Vils-Biburg und Falkenberg, zwischen letzterem und Geisenhausen, aufmerksam.

Rückwärts, nämlich von Turum nach Burghausen, kann die Verbindungsstraße zwischen beiden als Fortsetzung derselben Hauptstraße angesehen werden. Sie lief von Neuötting nach Hohenwart an der Alz und dann gegen Lengthal, dort aber statt wie die heutige Poststraße die nordöstliche Ausbeugung zu machen, an den östlichen Abhängen des Hünenthurms und Kümmernißberges über Badhöring und die Klause nach Burghausen. Der Hünenthurm, dessen bedeutsamen Namen der dialektische Unverstand in Hennenthurm verunstaltet hat, und auf dessen Standpunkte man eine unvergleichliche Fernsicht genießt, war ohne Zweifel ein römischer Wartthurm.

11. Hauptstraße Turo-Oberföring (beziehentlich Augustam Vindelicorum). Sie lief, nicht wie gewöhnlich angenommen wird, über Teising am rechten Innufer nach Mühldorf, das ja viel jüngern Ursprungs ist, sondern in erster Strecke bis Enhofen auf der Nr. 10 beschriebenen Hauptstraße, von Enhofen aber über Töging, ohne je das Hochufer zu verlassen, hinter, oder richtiger, ober der Stadt Mühldorf geraden Weges über Altmühldorf nach Eggsberg, wo am Hochufer des Stromes und auf freiem Felde Römerschanzen-Reste sichtbar und als solche durch Münzenfunde constatirt sind. Bei Eggsberg gab die Hauptstraße links durch den Hart eine Via vicinalis nach Kraiburg ab, welche am Punkte, wo sie die höhere Uferstufe herabstieg, durch eine Rundschanze schwachen Profils geschützt war, und, ehe sie Pürten erreichte, auf dem hie und da noch gepflasterten geraden Feldwege noch leicht erkennbar ist. — Die Hauptstraße selbst verlief nicht über Ampfing, sondern über Heigerloh, Lauterbach und Hasberg. Bei der Ortschaft Steinstraß fängt die heutige Poststraße wieder an, sie zu decken, etwas westlicher steht der Einödhof Bürg an ihr. Bis Haag steht ihr Verlauf auf der beiläufigen Linie der Poststraße wohl außer Zweifel. Von Haag weg lief sie aber links von der Poststraße am Nordsaume des Schachenwaldes und traf beim Wimmer an der Straß und Straß-Maier wieder mit ihr zusammen. Von da weg halten Römer- und Poststraße wieder eine und dieselbe Linie bis zum sog. Taubenbrunnen bei Kreut ein: dort beugt die Poststraße rechts gegen Hohenlinden

während die römische Hauptstraße südlich an Kreut und Neu-Stockach vorüber noch heute unter dem Namen „Alte Hochstraße" den Hohenlindenerforst in gerader Richtung durchzieht, und zuletzt durch das Hochstraßen-Geräumt bei Unter-Aschach wieder die Richtung der Poststraße annimmt. Gewöhnlich wird die als römisch anerkannte Biburg nördlich von Forstinding in Beziehung mit der Hauptstraße gesetzt; aber eine unmittelbare Beziehung zwischen ihnen bestand wohl nicht; sie scheint vielmehr zum Schutze jener zwei Viae vicinales erbaut worden zu sein, welche die Hauptstraße südlich von Forstinding einerseits über Forstinding zur Nebenstraße des linken Semptufers abgab, und welche bei ihrem Auslaufe aus dem Forste noch der Steinweg heißt, andrerseits aber über Kipfing und Straßham und dann über Paßtäten nach Erding am rechten Semptufergelände. Nahe bei Unter-Aschach erreichte die Hauptstraße den weitbekannten Kaiserberg nächst Anzing und dann über Feldkirchen, Dornach und Taglfing (mit einer Römerschanze auf freiem Felde) den Isar-Uebergang bei Oberföring. Wie sie sich von da weg nach Augsburg fortgesetzt habe, werden wir im nächsten Abschnitte b. II. 11. sehen.

12. Nebenstraße von Braunau zum untern Isar-Limes. Wenn man Karten des obern Innviertels und Niederbayerns zusammenhält, so ist auf den ersten Blick ersichtlich, daß die heutige Vicinalstraße von Simbach, Braunau gegenüber, über Pfarrkirchen bis Eichendorf an der Vils eine geradlinige Fortsetzung jener allgemein anerkannten Römerstraße sei, welche Straßwalchen und Braunau mit einander verband. Nun fragt es sich, ob sich auch diese geradlinige Fortsetzung der Mattigstraße (B. a. II. 20) als römische Nebenstraße erweisen lasse? Ich antworte: mit aller Sicherheit! — Schon zunächst bei Simbach finden wir an der geraden Linie, rechts von der Vicinalstraße eine zur Pfarrei Kirchberg gehörige Ortschaft Straß. Sie zeigt uns den Weg am linken Ufer des Andersdorfer-Baches aufwärts nach Edermanning. Von Edermanning bis Pfarrkirchen hält die heutige Vicinalstraße die gerade Linie der römischen Nebenstraße ein, und ebenso von Pfarrkirchen bis Eichendorf. Eine gute Wegstunde außer Pfarrkirchen geht sie durch die Ortschaft Straß bei Röham und eine halbe Stunde später durch Straßdobel. Bald darnach überschreitet sie den Bachhamerbach bei Furt und setzt ihre gerade Richtung rechts an Kematen vorüber nach Mariakirchen fort. Mit derselben Linie geht sie halben Wegs zwischen Mariakirchen und Eichendorf abermals durch einen Ort Straß. Verlängert man aber die bisher eingehaltene Linie über Eichendorf hinaus zur Isar, so fällt sie genau bei Bürg in diesen Fluß: Bürg haben wir aber als Isar-Uebergangspunkt der Consularstraße a Castris Batavis — ad Castra Regina bereits kennen gelernt.

13. Via vicinalis von Braunau nach Hausbach. Wir haben früher gesehen, daß die Limesbefestigungen des Inn-Limes mit jenen des Donau-Limes unter der Innmündung behufs möglichst schneller gegenseitiger Succursleistung

durch Viae vicinales miteinander direct in Verbindung gesetzt waren: dasselbe scheint auch bezüglich der Limes-Befestigungen der beiden Ströme oder ihrer Vereinigung bei Passau der Fall gewesen zu sein, wie in dieser und der nächsten Nummer zu einiger Wahrscheinlichkeit erhoben werden soll. Außer der eben berührten Analogie sind jedoch nur karge topographische Anhaltspunkte zu dieser Darlegung gegeben. Für die Via vicinalis von Braunau nach Hausbach ist jedoch die Ortschaft Straß, ¾ Stunden südwestlich von Kößlarn, ein ziemlich verlässiger Wegweiser, weil sie außer aller heutigen Straßenverbindung liegt. Die fragliche Via vicinalis dürfte am linken Brienbach-Ufer aufwärts gelaufen sein und über eben genanntes Straß Kößlarn und dann Ober-Griesbach erreicht haben. Von Griesbach läuft nun freilich eine ziemlich gerade moderne Vicinalstraße durch den großen Forst Steinhart über St. Salvator und Reisbach gegen Ortenburg; für den vermuthlichen Lauf der römischen Via vicinalis glaube ich jedoch schon in Berücksichtigung der durch Straß bei Kößlarn gegebenen Directive die noch geradere Linie von Griesbach über Zechsdorf, Kemating (sicherlich ein römisches Caminata), Thiersbach, Steinerkirchen und Ortenburg halten zu sollen. Von Ortenburg (Markt) an Vorder- und Hinter-Schloß-Ortenburg vorüber, die ich wegen der Nähe der Consularstraße Passau-Regensburg für ursprünglich römische Burgstalle halte, über Holzkirchen nach Hausbach an der Donau dürfte dann der letzte Lauf der Via vicinalis ziemlich wahrscheinlich sein. Sehe ich bezüglich des römischen Ursprunges der beiden Ortenburg richtig, so wäre deren Verbindung mit den beiden Limes aus strategischen Motiven vollständig gerechtfertigt.

14. Via vicinalis von Schärding nach Hausbach. Daß das später Vormbachische Schloß Neuhaus, Schärding gegenüber, mit diesem, ebenso wie Neuburg mit Wehrnstein, eine Doppelbefestigung des Inn-Limes gebildet habe, wird kaum in Abrede gestellt werden. Hart südlich von ihm mag die Via vicinalis nach Sulzbach, das schon sehr frühzeitig documentirt ist, und von da nach Engertsham gegangen sein, von Engertsham aber links von der heutigen Vicinalstraße über Oed und Kemating nach Fürstenzell, von Fürstenzell aber wohl auch wieder in gerader Richtung zum Aichinger an der Straß, ½ Stunde östlich von Ortenburg. Es ist jedoch ebenso zweifelhaft, ob dieser Bauernhof seine Differenzirung „an der Straß" von einem alten Römerwege, oder von jener „Alten Straße" geborgt habe, die nahe bei ihm in Krümmungen gegen Vilshofen verlauft und auf einer Strecke auch die alte Poststraße geheißen wird, wie andrerseits zweifelhaft bleibt, welche Bewandtniß es mit dieser „Alten Straße" überhaupt habe, indem Vilshofen wohl als Ausgangspunkt sicher ist, keineswegs aber das Ziel, zu dem sie gestrebt haben mag, und das wenigstens Passau nicht gewesen sein kann. — Sieht man aber von dieser „Alten Straße" gänzlich ab, so könnte die muthmaßliche Via vicinalis allerdings von Fürstenzell weg nahe am genannten Aichingerhofe vorüber über ein

zweites Kemating bei Holzkirchen gegangen sein, und sich nördlich von Holzkirchen mit der Via vicinalis Braunau-Hausbach vereinigt haben.

15. Zwischenstraße der Vils entlang. Obwohl sie eine südliche Parallele zur Isar-Limesstraße war, hatte sie doch wohl kaum einen strategischen Zweck, oder doch nur einen sehr untergeordneten, sondern in Berücksichtigung des getreidereichen Vilsthales einen vorzugsweise volkswirthschaftlichen. Ihr Ausgangspunkt dürfte Alt-Erding gewesen sein, von wo sie, nachdem sie die Quellen des Vilsflüßchens über Kemating erreicht hatte, an dem einem oder andern Ufer desselben gelaufen sein mag, je nachdem dieß Bodenplastik und Siedlungsverhältnisse erheischten. Topographisch bemerkenswerthe Orte an ihr sind vorerst Ruprechtsberg mit seiner Befestigung, dann Vils-Biburg (Maria Hilf) und weiter unten Straß bei Lebersklrchen, Biberg bei Haunersdorf und Burgstall bei Aufhausen. Bei Göttersdorf mit seinem alten Wartthurme scheint sie auf das linke Vilsufer übergesetzt zu haben, um bei der Kapelle im Hartforst (C. a. I. 4.) sich als Verbindungsstraße zwischen der Consularstraße von Passau nach Regensburg und Castra Quintana (Künzing) fortzusetzen.

16. Zwischenstraße aufwärts an der Sempt und ihre Fortsetzung in's Gebirg. Wie die Zwischenstraße der Vils entlang eine Parallele mit der untern Isar-Limesstraße bildete, so kann man die Semptstraße mit ihrer Fortsetzung in's Gebirge als Parallele zur Limesstraße der obern Isar ansehen. Von dieser glaubt man bei Eiting, nördlich von Erding, Elemente entdeckt zu haben; da sie aber in dieser Richtung das Erdingermoos in seiner beträchtlichen Breite zwischen Eiting und Gaden hätte überschreiten müssen, so bleibt es mir wahrscheinlicher, daß sie von Moosburg ab sich an das rechte Semptufer gehalten und erst etwa bei Erding auf das linke übergegangen sei, um auf dem Höhenzuge über Neuching und Gelting hinzuziehen und dann in derselben geraden Richtung über Mauerstätten und am Kaiserberg vorüber über Purfing, Zornolding und Oberpframern nach Helfendorf zu zielen. Die Strecke zwischen Moosburg und Klein-Helfendorf wurde durch die Begehung vom hl. Emmeram, Klein-Helfendorf selbst durch sein unschuldig vergossenes Blut geheiligt. Klein-Helfendorf war ein Straßenknotenpunkt, in welchem die Consularstraße von Augsburg nach Salzburg, die Verbindungsstraße über Feldkirchen im Mangfall-Thale, Tödtendorf am Irschenberge und Albianum, sowie die Fortsetzung der Semptstraße in's Gebirg auseinander gingen. Ob der sog. Saumweg von Feldkirchen bei Aschheim nach Helfendorf je wirkliche Römerstraße war, wie Rockinger in der Bavaria angibt, bleibt zweifelhaft; jedenfalls ist aber die von ihm erwähnte Angabe der Geschichtsbücher, daß von Helfendorf bis Aschheim zwölf Meilensteine gestanden seien, nichts weiter als eine Verwechslung der in Aribo's Vita S. Emmerami angeführten Distanz von zwölf Milliarien mit Meilensäulen: Meilensäulen hatten in der Regel nur die eigentlichen Heerstraßen. Uebrigens setzte sich die Semptstraße von Klein-Helfendorf über die gewaltige Befestigung oder

Grub nächst Vallei südlich gegen das Gebirg fort, berührte Wallenburg, Miesbach, Schliersee und lenkte dann an dem Ostgestade des gleichnamigen See's unter der anerkannt römischen Befestigung Hohen-Waldeck durch das Aurachthal nach Margarethenzell und von da als fahrbarer Saumschlag über das Gebirgsjoch nach Landl und dann über Thiersee hinab zur Zellerburg, Kufstein (Albianum) gegenüber.

17. Nebenstraße von Oberföring durch das Holzland und das Gebirg zur Zillermündung im Inn-Thale. Auf diesen Nebenstraßen-Zug beziehentlich Saumschlag, hat schon Mutzl aufmerksam gemacht, dem ich auch hier wieder folge. Ihre gerade Richtung von dem Knotenpunkte Oberföring ab geht über Ramersdorf, Biberg, Bergham bei Taufkirchen, Bergham bei Otterfing, Holzkirchen, Berg bei Barweg, Gmund nach Tegernsee. Bei Kreut scheint sie Saumschlag geworden zu sein, der sich in einer Abweichung gegen Südwest durch das Weißach-Thal zog, um dann durch Uebersteigung des Reit-Berges, dessen Name kaum ohne Bedeutung ist, bei dem Achenpasse das Achenthal zu gewinnen. Durch das Achenthal hinab und das Ostgestade des Achensee's entlang über Eben zum Innstrom war die Richtung eine von der Natur gegebene. Die jenseits des Inns auf einem weitsichtigen Felsenkegel stehende Befestigung Masciacum (Rottenburg) überwachte das letzte Segment unserer Nebenstraße zugleich mit den nächsten Segmenten der Consularstraße a Ponte Oeni-Veldidenam. Da an der Ziller die Verbindungsstraße des obern Pinzgaues mit dem Innthal von Süden herab kam, so kann man sie und die von Norden kommende eben beleuchtete Nebenstraße als gegenseitige Fortsetzungen voneinander ansehen.

18. Die Zwischenlimes-Straße am rechten Isarufer. Wie der Limes selbst, so begann auch die an ihm laufende Heerstraße, vorerst freilich nur als Saumschlag am Ursprunge des Flusses bei Scharnitz (Scarbia) an der Consularstraße Veldidena-Augustam. Das Walchenthal am Walchenbache, der sich 2 geogr. Meilen östlich vom Walchensee in die Isar ergießt, nöthigt nämlich zur Annahme, daß der Walchengau sich wenigstens bis dorthin an der Isar herab erstreckt habe, und daß jenes Thal am Anfange des VI. Jahrhunderts, als die Baioarier über die Donau in das Land drangen, spätestens doch damals schon von Walchen oder Romanen bewohnt war. Wie die den Limes begleitende Straße oben nur Saumschlag, und, wie es scheint, erst von Hohenburg an förmliche Heerstraße war, so waren auch die Befestigungen desselben in seinem ganzen Verlaufe nicht gleichartig, sondern verschieden je nach den Zwecken, denen sie dienten. Im innern Gebirge mögen hölzerne Wachtthürme auf vorspringenden Bergausläufern etwas höher über der Thalsohle zur Ueberwachung der Straße und zur üblichen Telegraphie vollständig genügt haben, aber die Gebirgs-Defilee's erforderten schon festere Monopyrgien und beziehentlich Castelle zur Sicherung der Thaleingänge. Von den erwähnten Wachtthürmen ist meines Wissens bisher keine

Spur in weitern Kreisen bekannt geworden: Forstleute mögen freilich um den einen oder andern ihrer einstigen Standpunkte wissen. Nach dem gewaltig festen Scarbia (Scharnitz) wird Isar abwärts Hohenburg als erstes Monopyrgium zu gelten haben; es hatte die doppelte Aufgabe, das Limes-Defilee und den Eingang des Saumschlages, der ½ Stunde südlicher durch die Jachenau zum Walchensee hinüberzog, zu schützen. Tölz scheint ein Castell gewesen zu sein, dessen Wartthurm gegen Norden mit einem andern entweder auf dem Kirchbühel oder zu Höhenberg correspondirte, wie letzterer mit jenem zu Ascholding. Mutzl hat in seiner klassischen Abhandlung über die Wartthürme den Kirchthurm zu Ascholding als einen von den wenigen noch aufrecht stehenden nachgewiesen. Der nächstnördliche unter Ascholding ist mir trotz ziemlich genauer Kenntniß jener Gegend dennoch unbekannt: möglich, daß das jenseits der Loisach stehende Schloß Wolfratshausen hieher zu beziehen ist. Der nächste ist aber unbezweifelt der Burgstall Hornstein. Mit ihm beginnt ein ganzes System von Befestigungen, besonders auf dem rechten Isarufer, auf welches schon früher bei der Besprechung der Station Bratananium der Consularstraße Juvavo-Augustam hingewiesen worden ist. Grünwald scheint das nördlichste Vorwerk dieses Systems gewesen zu sein. Das ganze Befestigungssystem war zum Schutz des Isarüberganges der Consularstraße angelegt und nur insoweit war es auch ein Mittelglied der Limes-Befestigungen. Ueberdieß stammen die einzelnen Werke des Systems aus zwei verschiedenen Zeiten; denn eine der großen Schanzen bei Deisenhofen, nämlich die westlichere mit 2300 Schritten Umfang ist in ihrer westlichen Ecke, wohl der geraden Linie zu Lieb, von der später angelegten Consularstraße rücksichtslos durchschnitten, ein sicheres Zeichen, daß sie wie ihre östlichere Nachbarin ganz gleicher Construction und von 2400 Schritten Umfang als Sommerlegions-Lager während des Eroberungszuges angelegt worden seien, die Befestigungen an beiden Isarufern aber in jener spätern Zeit, in welcher die Consularstraße gebaut wurde. Von Grünwald abwärts standen an der Limesstraße bis in die Gegend von Moosburg wohl nur ganz einfache Wachtthürme etwa auf dem Gasteig bei München, zu Bogenhausen und zu Ismanning u. s. w. Erst unter Moosburg beginnt auf dem rechten Ufer wieder eine Kette starker Limes-Befestigungen, die sich bis Nieder-Viehbach verfolgen läßt. Von Nieder-Viehbach bis Bürg, d. h. bis zum Isar-Uebergange der Consularstraße a Castris Batavis — ad Castra Regina, sind wenigstens mir keine auffallenderen Limes-Befestigungen bekannt, obwohl nicht zu bezweifeln ist, daß deren an den Flußübergängen der Nebenstraßen z. B. unter Dingolfing, bei Landau und wohl auch zwischen ihnen, obgleich schwächern Profils, bestanden haben werden.

Der sel. Mutzl hat, während er Professor in Landshut war, seine sommerlichen Ferientage vielfältig dazu benützt, um mit einigen seiner Schüler, welche besonderes Interesse für archäologische Studien an den Tag legten, die Umgegend Landshuts in dieser Richtung genau zu durchforschen. Die Ergebnisse dieser For-

schungen hat er im Vaterländischen Magazin niedergelegt.[1]) Daraus gebe ich über den Isar-Limes Nachstehendes wieder. Schon Wartenberg, wie auch sein Name andeutet, war eine römische Limes-Befestigung; ¼ Stunde südlich davon liegt auf einem alle Höhen ringsum überschauenden Hügel wieder eine Römerschanze. Oestlich von diesem Befestigungspaare findet man ein zweites Paar: eine auf einer Anhöhe bei Wieskatzing, die andere eine Viertelstunde nördlich davon gegen Aft, gegen das Isarthal bei Hüttenfurt hinab einen Wartthurms-hügel und jenseits der Isar, ¼ Stunde westlich von Eichenbach, einen ihm correspondirenden. Wieder östlich von diesem Paare, eine kleine Stunde südlich von Appersdorf, abermals eine gut erhaltene Römerschanze und nahe am Klausberge eine zweite. Hieran reiht sich die großartige Trausnitz-Befestigung, und östlich von ihr ist bei Schönbrunn ein Straßensegment sichtbar. Die östliche Fortsetzung dieses Segments zeigt sich wieder bei St. Michael; ¾ Stunden östlich davon gelangt man aber zu der jetzt noch durch ihre gewaltigen Gräben und Wälle auffallenden Straßburg in der Pfarrei Adlkofen. Wieder östlich davon steht das ehmalige Kloster Nieder-Viehbach in den noch leicht erkennbaren Wällen eines römischen Castrums. Von da an bis nach Bürg hinab sind, wie vorhin bemerkt, die römischen Isar-Limes-Befestigungen weniger auffallend, wohl auch aus dem Grunde, weil sich das rechte Isarufer nicht mehr so hoch über das Fluß-Niveau erhebt, wie in der obern, bisher beleuchteten Strecke. Nur von Nieder-Pöring an Aholming und Isarhofen vorüber läuft noch ein hoher 2 Stunden langer Wall, „die schwarze Wehre" genannt, gegen das Moos. Daß die Limesstraße bis nahe an die Mündung des Flusses, auf dessen rechten Ufer fortgelaufen sei, wird, denk' ich, keinem Zweifel mehr unterliegen; erst später erhielt sie auch auf dem linken Ufer eine Parallele, wie im nächsten Abschnitte gezeigt werden soll.

Fragt man, warum die materiellen Vertheidigungsmittel bezüglich ihrer Wahrhaftigkeit so ungleichartig auf den Isar-Limes vertheilt waren, so ist dieß leicht zu erklären. Die Strecke von Wartenberg war dem Donau-Limes schon nahe, und, im Falle eines Durchbruches der Germanen durch den letzten, die am meisten ausgesetzte, weil sie von keiner Befestigungskette zwischen ihr und der Donau geschützt war. Jene Castra Augusta an der kleinen Laber von Rinkam bei Atting bis Geiselhöring herauf, die mit jenen im Reitthalforste mit den noch bekannten Römerschanzen bei Reissing, Tunzenberg u. s. w. zu einem System gehört haben werden, kommen als spätern Ursprungs nicht in Berücksichtigung. Buchner[2]) erhebt es zur Wahrscheinlichkeit, daß sie erst am Anfange des V. Jahrhunderts, als die Castra Regina für die Römer bereits verloren waren, vom Statthalter Generidus erbaut worden seien. — Die Limesstrecken

---

[1]) Ueber Straßen und Lager in Altbayern und bes. an der Isar. Jhrg. 1841. S. 407. ff.
[2]) Documente z. bayr. Gesch. S. 44. Nr. 98.

ober Wartenberg und unter Nieder=Viehbach hatten entweder künstliche oder natürliche Zwischenlimites, und erstere war den Anfällen der Germanen überhaupt nicht ausgesetzt, weil sie tief im römischen Binnenlande lag. Was die künstlichen betrifft (ich beschränke mich auf die nächsten, nördlichern), schloß sich an den natürlichen des an 5 Stunden langen Ammersee's nördlich davon sogleich ein künstliches mit den Elementen Burg im Burgholz, Sonderburg, Schöngeising, Biburg, Schanze im Buchenwäldchen hart an Fürstenfeld und Roggenstein an. Von da weg übernahm das lange und breite Dachauermoos den Limesschutz. Der hohe Punkt Dachau blieb von den Römern gewiß nicht vernachlässigt, und von Ottenburg östlich von Heimhausen wird vielleicht dasselbe gelten. Abwärts an der Amper war Jarzt befestigt, dann Thurnsberg bei Hohenbercha und weiter unten rechts der Ammer Kranzberg. Auf demselben Ufer Burghausen und endlich wieder jenseits Haag; Moosburg schloß diese Kette ab; Isareck und der Burgstall zu Bruckberg scheinen Vorwerke der festen Moosburg gewesen zu sein. — Concentrisch zum Ammer=Zwischenlimes lief, dem Isar=Limes näher, jener am Würmflüßchen. Er begann im Süden ähnlich wie sein westlicher Nachbar mit dem an 6 Stunden langgestreckten Würmsee. Von den Burgen an seinem Ostgestade nenne ich nur Happerg und Holzhausen bei Münsing (Kirchen=Area). Von seinem Nordgestade weg mache ich auf Starnberg, die Karlsburg, welche Föringer als römische Fortification nachgewiesen hat, auf den Burgstall bei Gauting, längst als Römerschanze anerkannt, und auf Pasing aufmerksam; von da weg übernahm abermals das Dachauermoos den Limesschutz. Zu den bereits erwähnten natürlichen, aus Mösern bestehenden Zwischenlimites am obern Isar=Limes wird wohl auch das Erdingermoos zu zählen sein; stärkere Befestigungen waren im Rücken derselben nicht erforderlich. Einen ähnlichen Mooslimes hatte auch die Isar=Limesstrecke von Niederviehbach bis zur Mündung; denn bei Niederviehbach beginnt das mehrere Meilen lange, durchschnittlich eine Stunde breite Isar=Moos, das sich an ihrem linken und zuletzt auch am rechten Ufer bis zur Donau hinabzieht. Eine kleine Strecke unter Niederviehbach wurde links der Isar wohl erst gegen Ende des Mittelalters eine kleine Colonie angelegt und erhielt den culturhistorisch höchst charakteristischen Namen Geiwitzhausen d. h. Kiebizhausen.

19. Die Nebenstraße zur Verbindung der Gebirgsdefileen mit der Consularstraße. Wie zwischen der Salzach und dem Inn die Gebirgsdefileen, in welchen die von den Gebirgsübergängen herabkommenden Saumschläge in das Vorland ausliefen, in unmittelbarer Gesammtverbindung mit der Consularstraße Juvavo–Augustam standen, ebenso war dieß auch zwischen dem Inn und der Isar der Fall. Fragliche Verbindungsstraße war aber nicht etwa nur ein einfacher Saumweg, sondern förmliche Nebenstraße, wie aus den Spuren strategischer Punkte an ihr mit Sicherheit hervorgeht. Ihr Zweck scheint aber

auch ein vorzugsweise strategischer gewesen zu sein; nämlich im Falle, daß die römischen Streitkräfte von den Barbaren an's Gebirg zurückgedrängt werden sollten, zu verhindern, daß diese bedrängten Streitkräfte von den Gebirgspässen abgeschnitten würden, und für den weitern Fall, daß es jenen Streitkräften gelänge, von den Gebirgspässen aus wieder offensiv vorzugehen, eine Massenvereinigung der auf den Saumschlägen der Gebirgsdefileen vorgeschobenen, natürlich nur schwachen Colonnen im Vorlande zu ermöglichen. Die Verbindungsstraße mit den eben erwähnten Defileen scheint von der Consularstraße vom linken Innufer der Befestigung Pons Oeni ausgegangen zu sein; denn zu Schlipfham westlich von Pang oder Rosenheim sind Rudera eines Wartthurms entdeckt worden, die sich mit irgend einem andern Straßenzuge nicht gut in Verbindung bringen lassen. Von Schlipfham scheint die Straße in der beiläufigen Richtung der Vicinalstraße Rosenheim-Miesbach nach Au gelaufen zu sein und ebenso von Au nach Parsberg, Niklasreut etwas links lassend. Oestlich von Niklasreut, ebenfalls südlich an dem Straßenzuge hat man vor Jahren das Grundgemäuer einer alten Burg Altenwaldeck entdeckt. Bis sich die Straße in das tief eingeschnittene Leizachthal hinabsenkt, geht sie an Wartbühel, Standpunkt eines Wartthurms, vorüber; Parsberg (Kirchen-Area) und Miesbach (Schloß) halte ich für die Standpunkte der gegen Westen nächsten zwei Wartthürme. Von Miesbach scheint sie in rein westlicher Richtung wie bisher beim Müller am Baum die Mangfall überschritten zu haben und dann über Paßelberg, Waarkirchen und Reichersbeuern nach Tölz gelangt zu sein. Westlich von Tölz ging sie wohl über Bürg (zunächst dabei ein Burgbauer), über Buchberg unter Ober-Heilbrunn vorüber in die Gegend von Benedictbeuern und dann hinüber gegen das Nordgestade des Staffelsee's, wodurch die Gebirgspässe zwischen Inn und Isar nicht nur mit der Isar-Limesstraße, sondern auch mit der Consularstraße Scarbia-Augustam in unmittelbare Verbindung traten. Die ohnehin nicht bedeutenden Abweichungen der eben besprochenen Verbindungsstraße von der ganz geraden Linie, welche für Römerstraßen charakteristisch ist, sind durch die Terrainplastik hinlänglich motivirt.

b) Römerstraßen zwischen der Isar und dem Lech.

Hatten die beiden Colonialstädte Augusta Vindelicorum und Castra Regina auf die Zusammenstellung der Römerstraßen im Territorium zwischen Inn und Isar unter einem Gesichtspunkt durch ihren von ferne her geübten Einfluß auf deren Richtungen schon störend gewirkt, so war dieß um so mehr im großen Landstriche zwischen Isar und Lech der Fall, in welchem der Einfluß der genannten Colonialstädte auf die Straßenrichtung geradezu ein maßgebender war. Man könnte meinen, daß dem Einheitsmangel in der Zusammenstellung des bezüglichen Straßennetzes am leichtesten dadurch abzuhelfen wäre, daß die Straßenstrahlen je nach ihrer Richtung auf diese beiden Focusse, Augsburg und Regensburg, zurück

geführt würden: aber auch dieser Vorschlag erweist sich als unzureichend, weil drei andere Faktoren, die mit den zwei Colonialstädten nicht in unmittelbarer Beziehung stehen, nicht nur auf die Richtung der Nebenstraßen, sondern auch auf jene der Consularstraßen unbestreitbar bestimmend einwirken; es sind dieß der Isar-Limes bezüglich der Nebenstraßen und die Municipien Ripa prima (bei Neuburg an der Donau), Cambodunum (Kempten) und Veldidena (Wilten, beziehentlich Innsbruck) bezüglich der Haupt- und Nebenstraßen. Insoweit dürfte es der Klarheit der bezüglichen Untersuchungen am zuträglichsten sein, zuerst den Straßenzügen im südlichen und dann im nördlichen Theile des Territoriums zwischen Isar und Lech nachzuforschen. Für beide Theile des Forschungsgebietes liegt eine nicht unansehnliche Literatur vor, an welcher ich nur auszusetzen habe, daß sie größtentheils zu sehr auf den localen Standpunkt der höchstverdienten Forscher basirt sei, wodurch der universellere Ueberblick verloren geht, andrerseits aber (und dieß geht besonders die frühere Forschung im nördlichen Gebiete an) die geschichtliche Entwicklung der Reichsgrenze gegen Germanien nicht genugsam berücksichtigt wurde. Für das südliche Gebiet hat der fleißige Forscher, Lehrer Zöpf von Forst bei Weilheim, ein sehr brauchbares Römerstraßenschema entworfen, aber sein zu localer Standpunkt hat ihn hie und da die Richtung nach außenhin nicht finden lassen; im nördlichen Gebiete hat man sich von Schlett bis auf Contzen herab endlich über den Lauf der Consularstraße von Vindonissa nach Castra Regina, wie ihn die Tabula gibt, einig gestritten, jedoch durch die Exclusivität, womit man den Straßenlauf auf dem linken Donauufer, allerdings in der Hauptsache ganz richtig, constatirt hat, die beiden Colonialstädte Augusta und Reginum um die naturgemäße, unmittelbare Verbindung unter sich gebracht, und überdieß den seit dem Anfange des V. Jahrhunderts in Folge des Vordringens der Germanen tiefer in's Land gerückten Reichslimes unberücksichtigt gelassen.

I. Vor dem Jahre 235 angelegte Heerstraßen.

1. Bratananio-Augustam. Da der Straßenzug von der großartigen Bürg bei Schäftlarn an über den Burgstall bei Buchheim, den ebenfalls Föringer als römische Fortification nachgewiesen hat, und Argelsried nach Schöngeising (ad Ambre) besonders im Forstenrieder Park, mit Ausnahme ganz kurzer Strecken, noch allenthalben sichtbar ist, so fällt über dessen Richtung zwischen der Isar und der Ammer jeder Zweifel von selbst weg. Aber auch von Schöngeising bis Augsburg kann nach den gründlichen Untersuchungen Weishaupts über dessen Lauf kein vernünftiger Zweifel mehr aufkommen, wenn man kurze Strecken, wie z. B. beim Uebergang über die Maisach, davon ausnimmt, deren Unsicherheit die Gesammtrichtung nicht beeinträchtigen kann. In der Kirche zu Althegnenberg fand Weishaupt einen von ihm als echt anerkannten Römerstein eingemauert, zweifelt aber, ob seine sonderbare und manirirte Inschrift eine befriedigende Auslegung zulasse. Der tüchtige Epigraphiker v. Hefner

nimmt keine Notiz davon: ich glaube eine „befriedigende Auslegung" der Inschrift dieses aus der Zeit der Gothenherrschaft stammenden, höchst interessanten, römisch christlichen Denkmals im I. Theile gegeben zu haben. — Die Consularstraße schlug bei Merching eine fast rein nördliche Richtung auf dem Plateau gegen Friedberg nach Augsburg ein.

2. Scarbia (resp. Verona)-Augustam. Diese im Itinerar Antonins und der Tabula verzeichnete Consularstraße scheint die ursprüngliche Verbindung zwischen Scarbia und Augusta gewesen zu sein; sie trat jedoch ihren Rang allem Anscheine nach schon unter Septimius Severus an die nächstfolgende ab, wie wir sehen werden. Den Straßenzug von Partenkirchen (Parthanum) bis Augsburg hat Zöpf mit aller Genauigkeit beschrieben[1]); er ging über den Kienberg bei Oberau, Ammergau, Peiting, Schongau, Epfach nach Spötting bei Landsberg; mithin schon von Schongau aus auf dem linken Lechufer nach Augsburg. Von Landsberg lief aber auch auf dem rechten Lechufer ein Rennweg d. h. die Limes-Verbindungsstraße nach Friedberg u. s. w. beziehentlich nach Augsburg. Da ohngefähr die Hälfte Weges auf das alemannische Lechufer entfällt, beschränke ich mich darauf, einfach auf Zöpf's klare Darstellung derselben zu verweisen.

3. Parthano (resp. Veldidena)-ad Ambre. Ihrer ursprünglichen Anlage nach hatte die Heerstraße den Zweck, eine Verbindung der Station Veldidena (Wilten) in der auf die Consularstraße Lauriaco-Augustam senkrecht einfallenden, mithin kürzesten Linie, mit derselben herzustellen. Als ihr Bau begonnen wurde, war die Consularstraße Scarbia-Augustam über Ammergau und Epfach allem Anscheine nach schon fertig. Letztere wird wohl die von Drusus angelegte Eroberungsstraße sein. Ich habe bei ihrer Besprechung in der vorigen Nummer bemerkt, daß ihr die jetzt zu beleuchtende wahrscheinlich schon unter dem Kaiser Septimius Severus den Rang abgelaufen habe, d. h. eigentliche Consularstraße zwischen Scarbia und Augusta geworden sei, und habe sehr triftige Gründe für diese Aufstellung. In der Voraussetzung, daß sich der eminente Straßenbaumeister Septimius Severus entschlossen hatte, die einzige, allerdings sehr beträchtliche Terrainschwierigkeit, das Murnauermoos mittelst Ueberbrückung zu überwinden, lief unser Straßenzug von Oberau bis Schöngeising beinahe ausnahmslos auf ebenem Boden und darum jedenfalls viel bequemer als die Straße über Ober- und Unterammergau, welche den steilen Kienberg zu übersteigen hatte. Doch nicht das für eine Straßenanlage weit geeignetere Terrain ist es, worauf ich meine Aufstellung basire, sondern vielmehr jene Reihe großartiger Befestigungen, welche den Lauf der Consularstraße begleiten, und darunter sogar ein römisches Municipium, welches Tessenium heißt, von welchem aus der bei Mittenwald gefundene Meilenstein seine Meilenzählung beginnt: die Legende des Meilensteins halte ich für

---

[1]) Oberbayr. Arch. XV. S. 155 ff.

entscheidend. Was vorerst die römischen Befestigungen am Straßenzuge von Partenkirchen nach Schöngeising betrifft, so darf wahrscheinlich schon der im Mittelalter mit der Burg Werdenfels überbaute Burgstall hieher bezogen werden, ganz sicher aber die Burg Eschenlohe und die Schaunburg (Scoynburg) bei Ohlstatt. Kürze halber hebe ich hier aus den Beiträgen Zöpf's[1]) nur folgende Reihe von Befestigungen aus: Wart-Hügel im Murnauermoos, Burgstall in Murnau, Burgstall Mildenberg unter Eglfing, Rameck bei Hüglfing, Burgstall Gilgenberg bei Weilheim, Burgstall Raisting (Schloßberg zwischen Raisting und Stillern), Burg bei St. Georgen nächst Dießen (Tessenium), große Römerschanze, in welcher St. Alban steht, drei Römerschanzen bei Holzhausen, — eine davon 4½ Tagw. groß, die zweite Römersberg genannt gegen Endraching, die dritte gegen Hartmannshofen —, die Römerschanze Burggraben zwischen Utting und Achselschwang, Burgstall Greifenberg, Burgstall im Burgholz bei Zankenhausen, die Sunderburg, Schöngeising oder ad Ambre. — Schon aus dem bisher Erörterten geht mit aller Zuverlässigkeit hervor, daß die alte Heer- (Eroberungs-) Straße von Partenkirchen, über den steilen Kienberg und Ammergau nach Landsberg (ad Novas) und die vom Kaiser Septimius Severus von Parthanum zur Station ad Ambre des Straßenzuges Juvavo-Augustam angelegte Consularstraße zwei gänzlich von einander verschiedene waren, wie dieß auch klar aus den Reiseacten Verona-Augustam der Tabula und Lauriaco-Veldidenam des Antoninischen Itinerariums hervorgeht: die Fusion beider, wie sie Buchner durch Einbeziehung der Pontes Tessenii in den Straßenzug Parthano-ad Novas vornimmt[2]), muß daher als Irrthum bezeichnet werden. Eine weitere Unrichtigkeit, die sich Buchner und andere beigehen lassen, ist die Verlegung der Station Pontes Tessenii an das Dießenbächlein, das bei diesem Anlasse zum Flumen Ticinus potenzirt wird, sowie denn überhaupt bezüglich des Standpunktes der Station Pontes Tessenii viel Unklarheit obwaltet, die denn doch natürlich etwas von den sog. Tessenischen Brücken Verschiedenes ist. Die Station stand von Süden her gerechnet am Beginne jenes Brückensystems und nach den angegebenen Distanzen zunächst bei Spatzenhausen; das Brückensystem, von welchem Apian's Karte noch vier Strecken kennt, lief von da weg über die Ammermöser bis Dießen. Von Brücken im gewöhnlichen Sinne wird dabei kaum die Rede sein, wohl aber von jener Holzstructur der Römerstraßen (Pontes longi. Tac.), von welchen uns Vogel in der Beschreibung des Römerstraßen-Segmentes bei Grabenstätt[3]) einen beiläufigen Begriff gibt. Eine meines Wissens von einem Techniker beim Eisenbahnbau angefertigte Aufriß- und Durchschnitts-Zeichnung jenes Straßensegments, wodurch der beiläufige Begriff veranschaulicht worden wäre, scheint nicht veröffentlicht worden zu sein. Daß die Struc-

[1]) Oberbayr. Archiv, Bd. XV. S. 6. ff. [2]) Docum. z. Bayr. Gesch. S. 38. [3]) Oberbayr. Arch. Bd. XV. 29. ff.

tur der Pontes Tessenii dieselbe gewesen sei, wie jene des Grabenstätter Segments, geht ziemlich verlässig aus der Notiz, welche Töpfer aus einem Documente vom Jahre 1474 über die Rottstraße bringt, hervor, in welchem von den „alten prugg-laden . . . da die alt Straß gangen sei", die Rede ist. Allem Anscheine nach haben die Pontes Tessenii ihren Namen von ihrem nördlichen Endpunkte bei dem Municipium Tessenium (Dießen) erhalten. Dadurch hat auch die Ammer, in deren Sümpfen die Brücken liefen, den Namen Ticinus erhalten. Es paßt hieher, was Mannert in der Vorrede zur Herausgabe der Tabula Peuting. sagt [1]: »Fluvii transitum . . . auctori fidenter credas; veram fluvii directionem saepius nomen quoque, discas aliunde, non e Tabula.« Ich habe soeben, und zwar mit Zuversicht, das »Municipium Tessenium (Dießen)« genannt, und werde damit sicherlich auf Widerspruch stoßen, weil die einstige Existenz desselben bisher nicht erwiesen ist, und die Nähe der Pontes Tessenii und die vielleicht nur zufällige Aehnlichkeit zwischen Tessenium und dem heutigen Ortsnamen Dießen nicht ausreicht, eine solche Aufstellung gehörig zu begründen, endlich aber auch im günstigsten Falle noch zu beweisen wäre, daß der etwaige Römerort Tessenium Municipium gewesen sei. Von dogmatischer Gewißheit ist jedoch nicht die Rede, wohl aber von hoher Wahrscheinlichkeit. Ich habe früher einmal, wo von der Meilenzählung von Teurnia aus auf dem Straßenzuge Teurnia-Juvavum gehandelt wurde, den kaum anfechtbaren Canon aufgestellt, daß die Meilenzählung auf den Römerstraßen immer von den Colonial-Städten und Municipien aus begonnen habe und soweit fortgesetzt wurde, als ihre Gebiete, d. h. die unter der Gerichtsbarkeit ihrer Magistrate stehenden Landstriche reichten. Nun kennen wir aber aus v. Hefner [2]) und andern einen bei Mittenwald gefundenen Meilenstein des Kaisers Septimius Severus und seines Sohnes Caracalla vom Jahre 215, welcher die Signatur hat: A. T. M. P. LIII. An die Ausgangsangabe der Zählung A Teurnia, wie v. Hefner meint, ist wohl nicht entfernt zu denken, lag es ja doch sogar in einer andern Provinz. Wenn man die 53 Schrittausende auf der bisher besprochenen Consularstraße abträgt, so gelangt man aus der Umgegend Mittenwalds beiläufig auf Dießen, und dieses Zutreffen der Entfernung im Zusammenhalte mit der Nähe der Pontes Tessenii und dem Gleichlaute des heutigen Ortsnamens Dießen verleiht der Vermuthung, daß jenes Tessenium, von welchem aus die Milliarienzahl auf dem Mittenwalder Meilenstein berechnet war, wirklich dort existirt habe, wo jetzt Dießen liegt, hohe Wahrscheinlichkeit. Aus dem Meilenzählungs-Ausgange ergibt sich dann von selbst, daß der Ausgangspunkt ein Municipium gewesen sein müsse, wie der Meilenstein unbestreitbar auch für die Consular-Eigenschaft der Straße zeugt, auf welcher er stand.

4. Bratananio – Abodiacum (resp. Cambodunum). Da zwischen Baierbrunn und Starnberg irgend eine Befestigung zum Schutz der Straße nicht

[1]) P. 25. [2]) Röm. Bayern S. 131.

zu finden ist, so wird die Annahme, daß vorliegender Straßenzug sich erst an der Würm bei Gauting von der Consularstraße Juvavo-Augustam links abgezweigt habe, nicht zu beanstanden sein. Auf der geraden Linie von Gauting nach Pähl, d. h. der Zwischenstation Urusa, findet man fast ununterbrochen Spuren römischer Cultur, Hochäcker, Grabhügel u. s. w. und zudem alte Befestigungen, zu welch letztern die schon früher erwähnte Karlsburg bei Leutstätten, der im Mittelalter mit der Burg Starhemberg überbaute weitsichtige Punkt, sowie die Verschanzungen auf den Höhen zwischen Perchting und Landstetten am Deichselfurtensee, bei Manatshausen, Traubing und Machtlfing zu zählen sind. Der künstlich aufgeführte Hügel bei Machtlfing trug allem Anscheine nach einen Wartthurm, welcher in südlicher Richtung mit dem Castell auf dem Standpunkte des Hochschlosses Pähl correspondirte. Das Hochschloß Pähl ist allgemein als die Zwischenstation Urusa anerkannt, obwohl ihre Entfernungs-Angabe von Bratananium mit XII nicht zutrifft, wohl aber mit Abodiacum; jene scheint durch Auslassung eines zweiten Zahlzeichens X entstanden zu sein, denn XXII ist die wirkliche Entfernung von Baierbrunn und Pähl. Die Castra Urusa bei Pähl erscheinen als einer der wichtigsten Punkte am Südende des Ammersee's; seine Umgegend ist wie wenige andere reich an Nachweisen für die Römerherrschaft[1]). Die Castra Urusa standen mittelst einer geraden Straße an den Burgstallen Rößelsberg und Wittelshofen vorüber, dann zwischen einem Complexe von Befestigungen auf den Hügelkuppen gegen Weilheim, worunter Hollenburg und Hohenberg mit der Consularstraße, welche über die Tessenischen Brücken nach Augsburg lief, in unmittelbarer Verbindung, in mittelbarer aber über Raisting auf der nun weiter zu verfolgenden Heerstraße nach Abodiacum. Auch sie hat Zöpf l. c. mit großem Fleiße beschrieben; aus ihm hebe ich hier das Nöthigste aus. Schon nächst dem Dorfe Raisting bei Sölwe liegt ein runder Wartthurmshügel zunächst der uralten St. Johanneskirche, die in römisches Gemäuer eingebaut worden ist. Eine Viertelstunde ober Raisting steht abermals ein umfangsreicherer Hügel „der Schloßberg" genannt, und ist schon seit länger als Standpunkt eines römischen Castells anerkannt. Im westlicher sich ausdehnenden Stillerwald ist die Hochstraße auf mehrern Stellen heute noch sichtbar. Bei Sellschwang abermals ein großer Hügel mit Wall und Graben. Vom Stillerwalde zieht die Hochstraße zur Burg Willibulrgenried auf dem Aichberge, und von dort zwischen St. Ottilia und Besenhausen nach Reichling; ihr Zug ist auf der ganzen Strecke von Pähl her von einer auffallenden Anzahl römischer Funde begleitet. Bei Reichling ging eine Brücke über den Lech zur St. Laurentiuskirche neben Epfach; man hat als Ueberbleibsel von ihr vor Jahrzehnten Reste der Brückenpfeiler, Widerlager, eiserne Pfahlschuhe u. s. w. gefunden[2]). Nach dem Itiner. Antonini setzte sich der bisher

[1]) Vgl. Zöpf, Oberbayr. Arch. Bd. XV. S. 12. [2]) Raiser, Ober-Donaukr. I. S. 87.

beschriebene Heerstraßenzug von Abodiacum (Epfach) über Escone (sehr zweifelhaft, ob Schongau) nach Cambodunum u. s. w. fort.

5. A media Isara (Dingolfing) — Reginum. Dieser Straßenzug ist die Fortsetzung der früher (C. a. I. 3.) beschriebenen, von Turum auslaufenden Consularstraße, welche die geradeste Verbindung Juvavums mit Reginum herstellte, und schon insoferne für die Christianisirungs-Geschichte höchst wichtig, weil er vom hl. Rupert auf seinen Reisen vom Landesbisthums-Stuhle zum herzoglichen Hoflager wohl am öftesten begangen worden sein wird: das Apostolat, als Lebensaufgabe des hl. Rupert, war aber von diesen und ähnlichen Geschäftsreisen des Heiligen unzertrennlich. — Obwohl ziemlich sicher zu sein scheint, daß das Städtchen Dingolfing auf dem Boden eines römischen Castrums steht, halte ich es doch, wie seines Ortes bemerkt worden, für wahrscheinlicher, daß die Consularstraße bei Ottenkofen, eine gewöhnliche Wegstunde unter Dingolfing, die Isar übersetzt habe: die Straßenrichtung von Neu-Oettig bis zur Isar nöthigt eben so sehr zu dieser Voraussetzung, als der weitere, gerade Verlauf derselben von der Isar weg nach Regensburg. Eine kleinere Gruppe der am linken Ufer der Isar sich ausdehnenden Sporade Gottfriedinger-Schwaigen, heißt Straß; sie liegt genau Ottenkofen gegenüber. Wenn man die Ottenkofen und Straß durchschneidende Linie über Radelkofen verlängert, so berührt sie vorher Ober- und Unter-Wackerstall (ein Name, der kaum ohne Beziehung zum alten Straßenzuge ist) und auf der Höhe, welche die beiden Wackerstall überragt, findet man die allgemein anerkannte, ziemlich ausgedehnte Römerschanze Tunzenberg. Die Fortsetzung derselben geraden Linie über Radelkofen trifft dann bei Hainsbach mit der heutigen Commercialstraße von Dingolfing nach Regensburg zusammen. Ihr fernerer Verlauf als Fortsetzung der bisherigen geraden Linie über Geiselhöring mit dem bekannten Römerlager, den hohen Damm, Alteglofsheim, Traubling und Burgweinting nach Regensburg wird ohnehin von Niemanden beanstandet.

6. Ab Isara inferiore (Bürg) — Reginum. Wie das eben tracirte Consularstraßen-Segment das letzte Glied der Verbindung Juvavums mit Reginum war, so war die Strecke von Bürg bis Regensburg das letzte Glied der in dem Itinerarium Antonins aufgeführten Consularstraße von Castra Batava nach Castra Regina. Daß Einige, wie Buchner, ihren Isar-Uebergang weiter unten, jedoch vergeblich, gesucht haben, ist bereits früher erwähnt worden. Die Richtung der unmittelbaren Verbindung Passau's mit den obern Donaugegenden blieb jedoch nicht während der ganzen Römerperiode dieselbe; es liegen vielmehr sehr wichtige Gründe für die Annahme vor, daß diese Verbindung am Anfange des V. Jahrhunderts westlich von der Isar tiefer in's Land verlegt worden sei, oder richtiger, daß die schon früher angelegte binnenländische Heerstraße von jener Zeit an ausschließliche Consularstraße wurde. Die Besprechung der Ufer- oder

Limesstraße für die nächste Nr. aufbewahrend, verfolge ich hier den weitern Verlauf der binnenländischen von der Isar nach Reginum als Fortsetzung des im vorigen Abschnitte (C. a. I. 4.) beleuchteten Straßenzuges. Es ist schon früher bemerkt worden, daß auf dem linken Isarufer der anerkannt römischen Befestigung Bürg bei Ettling gegenüber ebenfalls Reste einer alten Befestigung sichtbar seien. Diese Reste geben uns im Zusammenhalte mit den Angaben des Antoninischen Itinerars eine ziemlich verlässige Directive zur Auffindung des Verlaufes unseres Consularstraßenzuges zwischen der Isar und Regensburg (Reginum, Castra Regina). Das genannte Itinerar nennt als nächste Station nach Quintanis die Castra Augusta mit einem Abstande von 24 Milliarien. Trägt man diese auf der über die linksufrigen Befestigungsreste verlängerten Linie ab, so gelangt man mit dem 24. Milliarium nach Reissing am Frauenholz, dem nördlichen Ausläufer des Forstes Reitthal. Reissing wird von einer Anhöhe überragt, welche eine allgemein anerkannte, ziemlich umfangsreiche Römerschanze trägt. Eine Stunde westlicher findet man im Frauenholze auf dessen der Aiterach zugewendeten Höhen ein weiteres Schanzenpaar, die mit Obersunzing und Leiblfing ein rechtwinkeliges Viereck bilden, dessen Seiten eine Viertelstunde lang sind. Wie die Consularstraße der schon festgestellten Richtung gemäß hart südlich an der Befestigung bei Reissing vorüberlief, muß sie zwischen jenen bei Obersunzing und Leiblfing mitten durchgegangen sein und über Eschelbach Hainsbach erreicht haben, wo sie in die Nr. 5 beschriebene Consularstraße von Turum nach Reginum einfiel, welche ihre bisher eingehaltene ganz gerade Linie über Geiselhöring bis Regensburg fortsetzte. Von Rinckam, eine Stunde westlich von Straubing, zog sich an der kleinen Laber, besonders an deren linken Ufer, eine ganze Kette noch dermal bekannter Römercastelle bis über Geiselhöring hinauf: man kann sie als die Westfront eines Befestigungssystemes um das Winterlager zu Geiselhöring ansehen, wie die eben besprochenen am rechten Aiterachufer mit Einschluß Tunzenbergs als die Ostfront, und dieses ganze Befestigungssystem ist nichts anderes, als die Castra Augusta des Antoninischen Itinerars. Daß dieß so sei, bestätigen die Entfernungs-Angaben des Itinerars, denn die Ostfront bei Reissing ist eben so genau 24 Milliarien von Quintanis (Künzing) entfernt, wie die Westfront bei Geiselhöring 20 Milliarien von Reginum oder Regensburg. Der weitere Verlauf der Consularstraße von Hainsbach über Geiselhöring nach Regensburg ist am Schlusse der vorhergehenden Nummer angegeben worden.

7. Heerstraße von Castra Batava — ad Castra Regina am Donau-Limes. Daß die Limes-Befestigungen an der Donau durch einen Rennweg unter sich in Verbindung gesetzt waren, habe ich oben schon bemerkt. Es bleibt mir aber zweifelhaft, ob diese Verbindung zwischen Passau und Hausbach mehr gewesen sei, als bloßer Rennweg, während es für die längere Strecke von Vilshofen (beziehentlich Hausbach) und Regensburg wohl keinem

Zweifel unterliegt, daß der Rennweg dort wirkliche Heerstraße gewesen sei. Wie wir bereits gesehen haben, ist der Lauf der Consularstraße durch den Neuburger Wald in einer durchschnittlichen Entfernung einer Stunde vom Donaurinnsale bis Schönerting oder zum Meridian von Vilshofen klar nachweisbar, während für den Nachweis einer sich unmittelbar an der Donau hinziehenden Heerstraße, die mehr als einfacher Rennweg gewesen wäre, jeglicher Anhaltspunkt ermangelt. Ich habe auf den Limes-Straßenzug nur gelegentlich unter dem Namen Rennweg aufmerksam gemacht, einmal weil ich glaube, daß er mittelst einer Abzweigung bei Aunkirchen erst von Vilshofen aufwärts wirkliche Heerstraße gewesen sei, und dann, weil ich größerer Klarheit halber das Segment von Vilshofen bis zur Isar im Zusammenhange mit jenem von der Isar bis Regensburg darstellen wollte. Zur früher erwähnten Unklarheit, welche bezüglich der Straßenverbindung zwischen Castra Batava und Castra Regina obwaltet, hat die Fusion am meisten beigetragen, welche man mit den zwei Marschrouten der Tabula und des Itinerarium Antonini vorgenommen hat; von Schönerting oder Vilshofen aufwärts müssen sie eben so scharf auseinandergehalten werden, als sie in der Formulirung der zwei eben genannten Itinerarien als zwei verschiedene Straßen erscheinen. Da die Marschroute von Regensburg nach Passau, wie sie die Tabula bringt, nur das Mittelglied jener Limesstraße ist, welche Probus um 280 hinter dem Trockenlimes, der unter dem Namen Teufelsmauer bekannt ist, von Tenedone bis Vindobona angelegt haben soll, so werden wir sicher sein, daß wir in besagter Marschroute ein Stück Limesstraße vor uns haben, sowie uns andrerseits die Aufnahme der Castra Augusta in die Stationenreihe der Marschroute des Itinerars Antonins darüber vergewissert, daß diese Consularstraße die binnenländische sei. Wenn man aus der constatirten Thatsache, daß der Kaiser Probus um 280 die Reichsgrenze über die obere Donau hinausgerückt, dort den Trockenlimes errichtet und die zwischen dem neuen Limes und der Donau laufende Consularstraße erbaut hat, folgern wollte, daß auch die rechtsufrige Limesstraße von Castra Regina bis Vindobona hinab sein Werk sei, so wäre dieß ein Fehlschluß, indem wir Angesichts der von Gaisberger geretteten Inschrift eines bei Engelhartszell gefundenen und dann wieder abhanden gekommenen Milliariums des Kaisers Caracalla mit Zuverläßigkeit wissen, daß die Strecke zwischen Bojodurum und Marinianum von diesem Kaiser, mithin zwischen 211—217 zur Consularstraße erhoben worden sei, während die übrigen Strecken der Donau-Limesstraße, deren Anlegung geringere Terrainschwierigkeiten entgegen standen, allem Anscheine nach ihre Entstehung Caracalla's Vater, Septimius Severus verdanken.

Westlich von Vilshofen lief die Limesstraße, wie schon früher angegeben worden, an der umfangsreichen Römerschanze bei Unterbuch vorüber über Pleinting nach Künzing (Castra Quintana) und von da in gerader Richtung über Langburg, Osterhofen und Burgstall bei Kurz-Isarhofen gegen Plattling, wo sie, wie es scheint, auf einer fliegenden Brücke die Isar über-

setzte, um dann auf der schwarzen Wehr und der hohen Schanze Wischelburg (Vitellii-burgus?) und von da aufwärts die sog. Azlburg bei Straubing zu erreichen. Von Straubing bis Regensburg hielt sie sich ziemlich getreu an eine Linie, welche die südlichen Donau-Einbiegungen berührt, Pfatter (Castra Vetera?) und die Auburg bei Illkofen werden wohl an dieser Linie gelegen sein; andere alte Befestigungen sind mir dort nicht bekannt.

8. Regino-Augustam Vindelicorum. Des langjährigen Streites über die Straßenverbindung der beiden Colonialstädte Reginum und Augusta Vindelicorum — ob am linken oder am rechten Donauufer? — habe ich früher schon Erwähnung gemacht. Er scheint sich an der Fusion entzündet zu haben, mittelst welcher man die Marschroute der Tabula Tenedone-Vindobonam und jene des Antoninischen Itinerars Vindobona-Brigantiam bezüglich der einschlägigen Strecken zusammen warf. Seit den gründlichen Untersuchungen Stichaner's, Paulus' und in jüngster Zeit Contzen's ist man endlich darin einig, daß genannte Marschrouten zwei von einander gänzlich verschiedene seien, indem sie nur die Strecke von Regensburg bis Eining (Regino-Abusinam) mit einander gemein haben. Die linksufrige Consularstraße außer Berücksichtigung lassend, weil sie außer meinem Geschichtsgebiete zieht, befasse ich mich hier nur mit der rechtsufrigen, die im Itinerarium Antonin's, von Reginum über Abusina, Vallatum und Summontorium nach Augusta tracirt wird. Wie sie von Mehrern längere Zeit angezweifelt werden konnte, ist wenigstens vom historischen Standpunkte aus unbegreiflich. Man war einerseits sicher, daß der Kaiser Probus, nachdem er den Reichslimes an der obern Donau über diese hinaus tiefer in altgermanisches Land verlegt hatte, und demzufolge seine neue Limesstraße im Rücken des neuen Limes, der sog. Teufelsmauer anlegte, beide Bauten erst um das Jahr 280 geführt habe: andrerseits konnte aber darüber kein Zweifel obwalten, daß die beiden Colonialstädte während des Bestandes der alten Augusteischen Reichsgrenze, welche die Donau bildete, mithin schon vor genannten Jahren, mit einander in Verbindung gesetzt sein mußten, abgesehen davon, daß auch die Limesbefestigungen der alten Reichsgrenze einer Straßenverbindung unter sich unmöglich entbehren konnten. Diese mag auf der längern, obern Strecke von Münchsmünster bis zur Lechmündung allerdings nur mittelst eines Rennweges unterhalten worden sein, aber zwischen Regensburg und Münchsmünster waren die Consular- und Limesstraße jedenfalls coincidént. Was nun die Consularstraße im Besondern betrifft, so fällt die erste Station derselben Abusina genau auf das anerkannte Römercastell bei Eining. Dieses Castell bildete mit dem gegenüberstehenden unter Irnsing den Brückenkopf für den Donauübergang der linksuferigen Consularstraße des Kaisers Probus, wie dies klar aus der Lage beider Castelle und augenfällig auch aus den Entfernungsangaben der Itinerarien hervorgeht. Während nämlich die später entworfene Marschroute der Tabula von Celeusum (Castell am Kelsbache nördlich bei Ettling) nur drei Milliarien für die Entfernung von Arusina (sic!) an-

setzt, für jene Arusina's von Reginum aber 22, was auf das linksuferige Castell genau zutrifft, bestimmt das Itinerarium Antonin's die Entfernung Abusina's von Reginum auf 20 Milliarien, und dieß (2 geogr. Meilen) ist genau die Entfernung des Castells bei Eining von Regensburg. Man könnte auf den Gedanken kommen, daß Arusina und Abusina zwei verschiedene Stationen seien, und dieß um so mehr, weil Arusina mit Irnsing, neben welchem sein Standpunkt war, einige Namensähnlichkeit hat. Nur auf den Grund der Namensähnlichkeit hin hat man Abusina von jeher für Abensberg gehalten: das Castell bei Eining hat aber einen viel gegründeteren Anspruch auf die Ehre, der Standpunkt des alten Abusina zu sein, weil es hart an der Abens-Mündung liegt, wie denn Abensberg auch überhaupt abseits vom Limesstraßenzuge steht. Die nächste Station Vallatum, 18 Milliarien von Abusina, fällt auf die Gegend um Geisenfeld, und scheint mit der echt lateinischen Benennung das dortige Sommerlager gemeint zu sein. Der Verlauf der Straße dahin von Eining über Neustadt, Mauern und Straßberg scheint ziemlich sicher zu sein. Die nächste Station Summontorium auf Hohenwart anzusetzen, wie gewöhnlich geschieht, geht im Hinblick auf die Entfernungsangabe 16 Milliarien nicht an; sie ist bei Schrobenhausen (etwa in Altenburg oder in Altenfurt?) zu suchen; in dieser und der weitern Voraussetzung, daß bei der Entfernungsangabe von Summontorium nach Augusta ein V-Zahlzeichen weggefallen sei, wären die Stationen richtig ermittelt; denn von Schrobenhausen über Aichach und Friedberg beträgt die Entfernung genau 5 geogr. oder 25 Römer-Meilen. Wie dem auch sein möge, wird die Richtung der Straße außer Zweifel stehen, was für meine Aufgabe vollständig genügt. Die genaue Ermittelung des Straßenlaufes und der im Itinerarium aufgeführten Stationen sind Sache localer Forschungen.

II. Nebenstraßen, beziehentlich Handelswege und nach 235 aufgekommene Heerstraßen.

Um für den Lauf der Nebenstraßen des ungeheuren Territoriums zwischen den Alpen, der Isar, dem Lech und der Donau einige Uebersichtlichkeit zu gewinnen, werde ich meine Untersuchungen in den ersten 8 Nummern jenen des Oberlandes und in den übrigen jenen des Unterlandes zuwenden; die Consularstraße Juvavo-Augustam soll zu diesem Behufe die Scheidelinie bilden.

Oberland.

1. Linksuferige Isarstraße von der Cosularstraße aufwärts. Sie zog auf dem hohen linken Isarufer gegen Wolfratshausen, wo sie zur Thalsohle hinabstieg. Von Wolfratshausen ab dürfte sie, wie die heutige Poststraße, die Loisach überschritten haben und dann die Krümmungen der Poststraße vermeidend, in der beiläufigen Richtung derselben über Königsdorf und Bichel in die Ebene von Benedictbeuern eingetreten sein. Wohl schon vor Königsdorf nahm sie eine Abzweigung der rechts-

uferigen Isar-Limesstraße auf und bei Bichel kreuzte sie die Verbindungsstraße, welche an den Vorbergen von Ost nach West lief. Die Ortschaft Straßberg im Filialbezirke Ried der Pfarrei Benedictbeuern zeigt uns ihre südlichere Richtung. Ueber den Kesselberg zum Walchensee war sie sicherlich nur Saumschlag, weil sich alte Männer im ersten Drittel unsers Jahrhunderts noch an die Felsensprengung behufs Anlegung der Poststraße erinnerten. Ihr weiterer Lauf am Westufer des Walchensee's und dann über den Kniebiß bei Walgau zur Consularstraße Veldidena-Augustam, in welche sie vor Mittenwald einmündete, unterliegt ohnehin keinem Zweifel.

2. Verbindungsstraße zwischen Abodiacum (Epfach) und der Station ad Pontes Tessenios (bei Spatzenhausen). Allem Anscheine nach zweigte sie sich von der I. 4. beschriebenen Heerstraße Abodiaco-Urusam bei St. Ottilia südlich ab und nahm ihren Lauf über Wessobrunn, Bend und Hohenwart bei Unterpeißenberg gegen die Consularstraße Scarbia-Augustam hinauf, die sie bei Hügling erreicht haben mag. Man kann sie als theilweise nordwestliche Fortsetzung der in der vorhergehenden Nummer erwähnten Verbindungsstraße an den Vorbergen ansehen. Außer den nicht seltenen römischen Funden an ihrer Richtung spricht am meisten dafür, daß sie einst bestanden habe, weil sie bei dem Verkehre zwischen den zusammengehörigen Benedictiner-Klöstern Benedictbeuern, Staffelsee, Sandau, Polling und Wessobrunn schon in der Mitte des VIII. Jahrhunderts in sehr frequenter Benützung war[1]).

3. Verbindungsstraße zwischen Dießen und Landsberg. Sobald Dießen als jenes Tessenium, oder als das Municipium T. anerkannt wird, von welchem ab die Entfernung des Mittenwalder Milliariums mit 53 röm. Schrittausenden berechnet war, so wird eine unmittelbare Verbindung dieses größern Römerortes mit dem wichtigen Lechübergange zu Landsberg (ad Novas) von selbst außer Zweifel gestellt sein. Hiezu kommt dann noch, daß diese Verbindungsstraße der nächste Weg war, auf welchem schon der Gründer von Benedictbeuern und der gleichnamigen Benedictiner-Congregation, Abt Lantfried, zu seinen Mönchen in Sandau gelangen konnte, die er alle Freitage zu besuchen gewohnt war, wie uns oben cit. Benedictbeuerer Rotulus historicus sagt. Endlich hat auch diese Wegstrecke nicht nur manche römische Funde aufzuweisen, sondern hatte auch römische Befestigungen an ihrem Laufe, von welchen ich nur die Schanze bei Dettenhofen, die Wartthurmsstätte Schönbühl und die umfangsreichere Befestigung Pürgen namhaft mache.

4. Verbindungsstraße zwischen Landsberg und dem Nordende des Ammersee's. Diesen Straßenzug hat ebenfalls der um die Erforschung der Römerstraßen des südlichen Westrichs sehr verdiente Lehrer Zöpf evident gestellt[2]). Wie er nachweist, lief die Verbindungsstraße von Landsberg nach Schöffl-

---

[1]) Mon. Boic. VII. p. 5. [2]) Oberbayr. Arch. XVI. S. 24 f.

ding und von da nach Unterwindach, wo sie hart an der Landsberg-Münchener Poststraße noch sichtbar ist. Auch findet sich auf dieser Strecke eine große Römerschanze, 245' lang und 120' breit mit Wall und Graben, und in der sog. Burgleite der hufeisenförmige Ueberrest eines Castrums mit tiefen Gräben umgeben. Hieran reiht sich die Burg bei Oberwindach 700'—800' lang und breit. Bei Unterschondorf, dessen St. Jakobskirche, aus ihre Structur zu urtheilen, römische Quader-Umfassungsmauern hat, traf unser Verbindungsweg auf die Consularstraße Parthano — ad Ambre. Der sonst so umsichtige Zöpf scheint nur darin irregegangen zu sein, daß er ebengenannte Consularstraße nicht als solche anerkannte, sondern sie für das Mittelstück der Verbindung Landsbergs (ad Novas) mit Pähl (Urusa) hält.

5. Directe Verbindung zwischen dem Nordwest-Ende des Ammersee's und Merching — beziehentlich zwischen der Consularstraße Parthano — ad Ambre und Augusta. Mittelst des Verlaufes der ebengenannten Consularstraße nach Schöngeising (ad Ambre) war allerdings schon eine directe Verbindung derselben mit der Consularstraße Juvavo-Augustam und dadurch eine indirecte mit Augusta selbst hergestellt. Ich glaube jedoch, daß die Parthaner Straße vom Punkte Unterschondorf aus, am Nordwestende des Ammersee's mit Augusta auch auf der geraden Linie verbunden worden sei, und zwar bei Merching, von wo an die Juvaverstraße ihre rein nördliche Richtung annimmt. Für diese Annahme spricht einerseits die augenfällige Opportunität, indem die Parthanerstraße von Greifenberg gegen Schöngeising eine nordostnördliche Richtung einschlägt, andrerseits aber der in gerader Linie zwischen Unterschondorf und Merching liegende große Burgstall Hausen, der seinen Namen dem umfangsreichen Hausengaue gab, wie er ihn, wie es scheint, als Residenz der Genealogia Housi von dieser erhalten hatte.

6. Verbindungsstraße der Castra Urusa mit der Station ad Ambre. Des Eingehenderen auf die fleißige Skizzirung dieser Verbindungsstraße von Zöpf verweisend[1]), hebe ich aus ihr nur das für meine Aufgabe zunächst Nöthige aus. Die Straße zog von Pähl (Urusa) über Fischen mit einer größern römischen Burgstelle und dann am Ostgestade des Ammersee's unter dem hohen Punkt Andechs mit seiner unvergleichlichen Aussicht (Sitz der gleichnamigen Dynasten und dann Kloster) nach Herrsching, mit der heute noch „Römerburg" geheißenen Befestigung, und dann über die „Teufelsbrücke." Von Herrsching lief sie weiter zum Wörthsee, auf dessen Insel einst das vom Grafen Razzo (Rasso, Ratho) von Dießen-Andechs gestiftete und von den Magyaren auf ihrem vorletzten Zuge 954 zerstörte Kloster sich befand. Razzo's Wohnsitz „die Razzenburg" ist Ruine. Bei Steinbach am Ostgestade des Wörthsee's ist die Wartthurmsstätte „Burgsedl", und im Walde nördlich von Etterschlag eine

[1]) L. c. S. 19. ff.

weitere; von da ging die Straße über Mauern in gerader Richtung nach Schöngeising oder der Station ad Ambre.

7. Westliche Fortsetzung der Straße an den Vorbergen (C. a. II. 19.) Wie in der eben citirten Nummer gesagt worden, kam die Straße an den Vorbergen von Tölz über Bürg und Buchberg herüber unter Ober-Heilbrunn gegen Benedictbeuern, wo sie in Bichel die Straße, welche am linken Isarufer lief, kreuzte. Ihr weiterer westlicher Lauf über Sindldorf, Habach und Spatzenhausen nächst der Station ad Pontes Tessenios scheint sicher zu sein. Bis Hüglfing mit der Consularstraße Scarbia — ad Ambre kann die Nr. 2 beschriebene Nebenstraße von Hüglfing nach Epfach als nordwestliche Fortsetzung von ihr gelten, während die eigentliche, geradlinige Fortsetzung derselben von Spatzenhausen rein westlich über Tafertshofen und Rottenbuch zum Lech gelaufen zu sein scheint, den sie bei Bruck unter Ursprüng erreicht haben mag.

8. Straße am obern Lech-Limes. Da der obere Lech eine jener Gegenden bespült, die ich nicht aus eigener Anschauung kenne, und mir auch Specialkarten dafür nicht zu Gebote stehen, so muß ich mich bezüglich des obern Lech-Limes lediglich an fremde Angaben halten. Daß auch der obere Lech einen seiner Terrainplastik entsprechenden Limes hatte, ist im Hinblick auf die allgemeine Analogie eben so wenig zu bezweifeln, als daß die Befestigungen, aus welchen fraglicher Limes bestand, durch eine Straße mit einander verbunden waren. Von Hohenschwangau Lech abwärts über den Kniebiß, Eschenberg, Jagdberg (Jochberg), Peiting, Rauhenlechsberg, Pürgen, Landsberg, die Römerschanze nördlich von Sandau, Kaufring, Haltenberg mit noch aufrechtstehendem römischen Wartthurme, Lichtenberg, dem Wartthurmhügel bei Merching, Burgstall bei Kissing und Friedberg wird die Richtung der Limes-Befestigungen und des Straßenlaufes an ihnen so ziemlich bezeichnet sein.

Unterland.

9. Uferstraße links der Isar von Bratananium bis zu ihrer Mündung. Auf die Nebenstraße vom Isarübergange der Consularstraße Juvavo-Augustam bei Baierbrunn abwärts auf dem linken Hochufer der Isar über Bullach, die drei Sendling, Freimann und Achering nach Freising, hat schon Obernberg in sein Verzeichniß der Neben- und Verbindungsstraßen Oberbayerns aufgenommen[1]), und diese beiläufige Richtung ihres Zuges unterliegt wohl kaum einem Zweifel. Ebenso wird die heutige Poststraße von Freising nach Moosburg, wenn man ihre Krümmungen auf eine gerade Richtung zurückführt, als Fortsetzung der obigen zu gelten haben. Unter Moosburg scheint sie die Amper und Pfettrach nahe ober ihrer Einmündung bei Isareck überschritten zu haben und dann von Bruckberg an auf jener ziemlich geraden

[1]) Oberbayr. Arch. VII. 312. 314.

Richtung fortgelaufen zu sein, welche durch die heutige Commercialstraße über Gündlkofen, Altdorf, Ergolting, Altheim, Essenbach und Hinzelbach einhält. Erst dort verließ sie die Richtung der nach Straubing zielenden Commercialstraße, um ihre bisherige gerade Richtung über Dornwang, Moosthäning, Töding und Großkölnbach nach Pilsting fortzusetzen. Unmittelbar unter Pilsting hat sie im Volksmunde den Namen „Hoch-Straße“, den sie, über Moosburg laufend, bis Plattling beibehält. Nordöstlich von Plattling zielt ihre fernere Richtung nach Fischerdorf, Deggendorf gegenüber.

10. Nebenstraße von Gauting nach Freising. Sie ist von Gauting ab die geradlinige Fortsetzung der Heerstraße von Castra Urusa nach Bratananium. Ihre Structur und Dimensionen, z. B. von 24' Breite, welche Panzer bei Achering constatirt hat [1]), würden allerdings dazu berechtigen, sie für eine wirkliche alte Heerstraße zu halten; allein, da sie nicht mehr in die Itinerarien aufgenommen erscheint, was für sich schon ein Beweis ihrer späteren Anlegung ist, zog ich es vor, sie unter den nach dem Jahre 235 erbauten Nebenstraßen aufzuführen. Sie lief von Gauting der Würm entlang über Pasing nach Unter-Menzing, wo sie auf das rechte Ufer des Würmflüßchens übertrat, um über Feldmoching, den Fohlengarten, rechts an Schleißheim vorüber, zwischen Eching und Ottenburg die Moosach zu erreichen, an welcher sie dann abwärts lief und von ihr weg unter Ottenburg gegen Achering lenkte. Panzer hat den letztern Lauf derselben genau constatirt und mit einem Kärtchen anschaulich gemacht [2]). Ihr nächstes Ziel war natürlich Freising, beziehentlich Weihenstephan, wo in früherer Zeit Ueberreste eines großartigen Unterbaues, der mit Gräben umgeben war, gefunden worden sind. Daß die Römer weder Weihenstephan noch Freising (Domberg) unbeachtet und zu strategischen Zwecken unbenützt lassen konnten, springt von selbst in die Augen.

11. Hauptstraße von Oberföring (bez. von Salzburg über Wasserburg) nach Augsburg. Föringer macht in seinem gründlichen Aufsatze über den Burgstall bei Buchheim auf die früher völlig unbeachtet gebliebene Römerschanze bei Oberföring und auf die längst eingeebnete bei Schwabing aufmerksam, die er beide mit dem vorliegenden Straßenzuge in Verbindung setzt. Ihren Verlauf von Oberföring über Bieberstein, Nederling, Obermenzing, Lochhausen, Olching (Amperübergang), Maisach, Nannhofen und Hettenhofen nach Althegnenberg hat v. Obernberg genau constatirt [3]). Bei Althegnenberg fiel sie in die Consularstraße Juvavo–Augustam ein.

12. Nebenstraße von Schöngeising (ad Ambre) an der Amper abwärts und deren muthmaßliche Fortsetzung durch das Binnen-

---

[1]) Oberbayr. Arch. IV. S. 418 ff. — [2]) Oberb. Arch. IV. S. 418 ff. — [3]) Oberb. Arch. IV. S. 287. VI. S. 402 ff.

land nach Ripa prima (bei Neuburg an der Donau). Wir haben bereits früher (l. 3.) gesehen, daß von Parthanum eine Consularstraße über die Tessenischen Brücken, das Municipium Tessenium, das übrige Westgestade des Ammersee's, und dann am linken Ufer der Amper hinab nach der Station ad Ambre (Schöngeising) zog, um Veldidena mit der Consularstraße Juvavo-Augustam auf der kürzesten Linie zu verbinden. War auch dieß der Hauptzweck dieser von Süden her kommenden Consularstraße, so wird doch kaum glaublich sein, daß sie ihrer bis Schöngeising eingehaltenen Richtung nach dort Sackgaße geworden sei. Im Gegentheile läßt sich wenigstens noch für eine kurze Strecke an der Amper abwärts bis Bruck nachweisen, daß sie sich auch noch wenigstens als Nebenstraße von Schöngeising auf dem rechten Amperufer fortgesetzt habe. Wollte man auch die von Schöngeising nordöstlich eine Stunde entlegene Biburg als Vorwerk von Schöngeising ausgeben, so krönt eine noch weiter entfernte Römerschanze den bei Fürstenfeld gegen die Amper auslaufenden Hügelzug. Auch Bruck dürfte seinen Ortsnamen von dem Amperübergange aus ältester baioarischer Zeit haben, was mit der Römerzeit coincident ist. Ob und in welcher Eigenschaft sich unsere Straße in gerader rein nördlicher Richtung bis hinaus zur Donau fortgesetzt habe, bleibt nun vorerst, bis die Gegenden, die sie hätte durchziehen müssen, genauer erforscht werden, freilich problematisch. Ich trage mich nun aber mit der Vermuthung (und für mehr will ich sie nicht gehalten wissen), daß eine gerade Straße von Bruck bis zur Ripa prima, bekanntlich das rechte Donauufer bei Neuburg, das ganze Flachland durchschnitten habe, und daß sie eine der wichtigeren Nebenstraßen gewesen sei, welche die Römer sicherlich zu einer förmlichen Heerstraße erhoben haben würden, wenn ihnen die von Norden her andrängenden germanischen Volksstämme dazu Zeit gelassen hätten. — Außer der Opportunität einer derartigen Verbindung der von August bis auf Probus und dann von Diocletian bis zum Untergange des Weltreichs äußersten Reichsgrenze mit den innern Ländern, stütze ich meine Vermuthung vornehmlich auf die Thatsache, daß die Römer das Binnenland zwischen den Amper- und Donau-Mösern keineswegs so sehr vernachlässigt haben, als man bislang glauben mochte. Wir verdanken den Gegenbeweis dafür einer ausgezeichneten Abhandlung des Grafen H. von Hundt über das Glongebiet, deren Ergebnisse in der nächsten Nummer eingehender besprochen werden sollen. Endlich läßt sich auch trotz des noch niedrigen Standpunktes der übrigen auf erwähnte Gegenden bezüglichen, archäologischen Forschung eine Reihe alter Befestigungen in der geraden Richtung zwischen Bruck und Neuburg nachweisen, deren Linie zugleich als jene des Straßenlaufes gelten kann. Ich muß mich darauf beschränken, sie einfach der Reihe nach von Süd nach Nord namhaft zu machen; sie sind: Fußberg bei Rottbach, Sulzemoos, Unter-Weikertshofen, Rockersberg, Arnberg, Lauterbach, Burberg (d. h. Burgsberg), Schiltberg, Steingriff und Berg im Gau.

13. Nebenstraße am Glon-Zwischenlimes. Wie vorhin erwähnt, hat Hektor, Graf von Hundt, die Alterthumsfreunde mit einer höchst anziehenden Abhandlung über die Alterthümer des Glongebietes erfreut [1]), welche, obendrein durch artistische Beilagen anschaulich gemacht, viel Licht über jene Gegend verbreitet. Während v. Raiser die Befestigungen an der Glon ohne Bedenken den Römern zuschiebt, ist unser hochedler und sehr umsichtiger Forscher mehr geneigt, sie einer spätern Zeit, jene bei Einsbach aber eventuell eher den Kelten als den Römern zu vindiciren. Wenn ich ein natürlich nur höchst unmaßgebliches Urtheil über diese Meinungsverschiedenheit abgeben soll, geht es dahin, daß die verehrlichen Forscher je nach ihrem Standpunkte beide Recht haben. Es läßt sich nämlich nicht in Abrede stellen, daß die Gestalt der meisten vom Grafen Hundt dargestellten Befestigungen in den Grund- und theilweise auch in den Aufrissen jener römischen Befestigungswerke, welche Krieg von Hochfelden in seinem klassischen Werk über die Militär-Architectur des frühern Mittelalters zur Veranschaulichung bringt, unbestreitbare Analogien finde; andererseits wird nicht zu leugnen sein, daß einzelne der mitgetheilten Befestigungen von den baioarischen Edelgeschlechtern des Mittelalters dazu benützt worden seien, um sich ihre hölzernen Burgen in die schon vorhandenen Umwallungen hineinzubauen. Am schwächsten dürfte der für den nachrömischen Ursprung erbrachte Beweis sein, daß wir in den Glonbefestigungen durchgängig nur Erdwerke vor uns haben. Mir scheint nämlich, daß sich diese Structur der fraglichen Befestigungen leicht aus dem Zwecke erklären lasse, zu welchem sie aufgeführt wurden. Als die germanischen Schaaren anfänglich besonders über den Reichslimes an der obern Donau hereinbrachen, suchten ihnen die Römer auf allen Zwischenlinien, welche nach Maßgabe ihrer Bodengestaltung dazu geeignet waren, Widerstand entgegenzusetzen, und zu diesem dürfte auch das sumpfige Terrain, das namentlich am rechten Ufer der Glon hinabzieht, tauglich befunden worden sein, auf dessen Anhöhen sich unsere Befestigungen befinden. Aus diesem Grunde habe ich die zweifellose Römerstraße des linken Ufers unter die Zwischen-Limesstraßen einreihen zu dürfen geglaubt. Auf die Länge war ein so schwacher Zwischenlimes natürlich nicht haltbar, vielleicht aber immer auf so lange, bis es der passiven Defensive gelang, bedeutendere Streitkräfte an den nächsten, stärkeren Zwischenlimes zu werfen, auf welchen sich dann auch die Mannschaft des aufgegebenen vordern, hier des Glon-Limes, zurückzog. Aus diesen Erwägungen möchte ich v. Raiser nicht geradezu Unrecht geben, wenn er die ihm bekannt gewordenen Glonbefestigungen für römischen Ursprungs hält; gar alle sind es freilich kaum.

Auch bezüglich der Ansicht, daß die Glonbefestigungen und namentlich jene von Indersdorf, Westerholzhausen, Arnzell, Burgadelzhausen, Niederroth, Fraunhofen, Weikertshofen, Sittenbach und Einsbach insgesammt

[1]) Oberbayr. Arch. XIV. S. 290 ff. XV. S. 227 ff.

mit der Römerstraße am linken Glonufer in unmittelbare Beziehung zu stellen seien, bin ich anderer Meinung, indem sie meines Dafürhaltens drei mit einander verbundenen, aber unter sich verschiedenen Nebenstraßenzügen angehören, wie ich sogleich und in der nächsten Nummer darzuthun gedenke.

Die Befestigungen hart am linken Glonufer, als da sind Regenburg, Egenhofen gegenüber, Unter-Weikertshofen, Sittenbach, Petersberg (vielleicht auch Eisenhofen), Dorf-Indersdorf, Glon, Weichs u. s. w. waren — insofern sie römischen Ursprungs gewesen — sicherlich zum Schutze der an ihnen laufenden römischen Nebenstraße erbaut, jene am rechten Ufer dürften aber dem bald nach der Mitte des V. Jahrhunderts in der Eile errichteten Glonlimes angehört haben. Die römische Verbindungsstraße hatte ihren Verlauf wohl der Glon entlang bis zu ihrer Einmündung in die Amper bei Allershausen. Ich habe früher (C. a. II. 18) dargethan, daß sich auch an der Amper ein Zwischenlimes von geringerer Widerstandsfähigkeit hinabgezogen habe, der sich dann bei Isareck an den ohne Vergleich stärkeren Isar-Zwischenlimes anschloß; insoweit kann man auch die Befestigungen an der Glon als einen Zweig des Amper-Zwischenlimes ansehen. Als Befestigungen desselben sind mir unter Indersdorf nur Weichs, Petershausen und Ober-Kienberg auf dem linken, und Asbach, Glonpercha, Hohenkammer und Eggenberg bekannt, deren Wehrfähigkeit ebenfalls in erster Linie zum Schutze der Nebenstraße, die sie begleiteten, bestimmt gewesen sein dürfte.

Wie nun die schon Schlett bekannte und vom Grafen v. Hundt so klar beleuchtete römische Nebenstraße von Petersberg abwärts an der Glon und dann an der Amper ihren Verlauf hatte, so war sie gewiß auch von Langengern aufwärts nicht Sackgasse. Es bleibt mir jedoch zweifelhaft, ob sie, der Glon bis über ihre Quelle hinauf treu bleibend, über Regenburg nach Althegnenberg, oder aus der Gegend von Odelzhausen weg über Burgstall bei Miesberg zu dem zweiten Burgstall bei Kissing gelaufen sei. Dagegen scheint wieder ziemlich sicher zu sein, daß sie von Dorf-Indersdorf weg, wo sie von der in der nächsten Nummer zu besprechenden Nebenstraße gekreuzt wurde, welche sie direct mit dem Isar-Limes beim Zwillingshof verband, eine ebenfalls directe Verbindungsstraße nach Augsburg abgegeben habe, welche im Schutze der Befestigungen von Dorf-Indersdorf, Hirtelbach, Petersberg, Langengern, dem Schanzensysteme bei Burgadelzhausen und Friedberg hinlief.

14. Querstraße vom Isar-Limes durch das Binnenland gegen die Lechmündung. Für den ersten Lauf dieser Querstraße von Dietersheim, dem Zwillingshof gegenüber, habe ich zwei anerkannte Autoritäten an dem k. b. Kreisbaurath Panzer und dem Grafen Fr. Hektor v. Hundt, und eine Reihe der Gegenden, welche sie durchzog, ist mir aus eigener Anschauung genau bekannt. Ersterer macht in seiner „Nachricht über die Spuren einer ehe-

maligen Hochstraße bei Achering" [1]) gelegentlich auf die Spuren einer anderen Hochstraße aufmerksam (§. 2), welche von Dietersheim zu jenem Punkte lief, wo sie an der Moosach die von Achering kommende unter Ottenburg durchkreuzen mußte. Von der Kreuzung der nach Gauting hinaufzielenden Acheringer Hochstraße (oben Nr. 10) mußte sie, die gerade Richtung einhaltend, zwischen Ottenburg und Fürholzen zum Breitholz unter Heimhausen gezogen sein und von da an gibt uns abermals Graf v. Hundt die ziemlich genaue Richtung derselben bis Indersdorf an, indem er, Schlett folgend, sagt [2]): „Unterhalb Heimhausen sei sie zur Amper gelangt. Von da führe sie auf Oberndorf, Westerndorf links lassend; im Walde zwischen Biberbach und Schönbrunn (nahe bei Rudelshofen und Riedenzhofen) sei sie recht wohl erkennbar, doch nur kurz, denn bald unterbreche eine große Mergelgrube, dann Feld. Im nächsten Walde sei sie wieder sichtbar und führe dann in die Nähe des durch seinen Namen schon bezeichnenden Dorfes Straßbach, endlich an die Gartenmauern des Klosters Indersdorf." Ihr Glonübergang bei Indersdorf wird kaum zu bezweifeln sein; denn einmal weist die dem Kloster gegenüberliegende Befestigung im gleichnamigen Dorfe darauf hin, und dann erfordert dieser Uebergang die von Dietersheim an der Isar beinahe ganz gerade Linie, welche die Straße einhält. Dieselbe gerade Linie gibt dann auch die Directive für ihren ferneren, nordwestlichen Verlauf. Wirklich finden wir an ihrer geradlinigen Fortsetzung sogleich die Befestigungen von Westerholzhausen und Arnzell, und der geraden Richtung wegen wird ihnen auch der Burgstall zu Pipinsried anzureihen sein. Dieselbe gerade Linie leitet uns dann über Burberg (Burgsberg), Oberwittelsbach, Walchshofen, Steinbach und Besenburgheim zum Städtchen Rain nahe der Lechmündung.

Wenn man um die Zeit fragt, in welcher die bisher besprochene Querstraße angelegt worden sein möge, so wird man von vorneherein sehr geneigt sein, ihr Entstehen den letzten Zeiten der Römerherrschaft zuzuschreiben. Diese Vermuthung ist aber nicht nur unbegründet, sondern allem Anscheine nach geradezu irrig. Im Gegentheile scheint dieser Straßenzug zu den ältesten des Landes zu gehören, die sich aus der Römerzeit erhalten haben. Der umsichtige Forscher Panzer hat sie nahe bei dem uns bekannten Ausgange derselben von Dietersheim sorgfältig untersucht und hat dadurch Momente zu Tage gefördert, welche für die erste Zeit der Römerherrschaft in unsern Ländern sprechen. Er fand nämlich in einem von ihm angegebenen Grabhügel auf der sog. Osterhärd hart am Straßenzuge außer andern Anticaglien zwei Römermünzen mit vollständig lesbaren Legenden, einen kupfernen Augustus und einen silbernen Trajanus. Ueberdieß maß er dort den Querdurchschnitt der Straße und berichtet uns [3]), daß er sie 40' und 50' breit gefunden habe. Diese auffallende Breite im Zusammenhalte mit den beiden

[1]) Oberbayr. Arch. IV. S. 418 ff. — [2]) Ib. XIV. S. 318. — [3]) Oberb. Arch. IV. S. 420. §. 2, 3.

Kaisermünzen berechtigen sicherlich zur Annahme, daß wir in diesem Straßenzuge eine sog. Eroberungsstraße aus dem Beginne der christlichen Zeitrechnung vor uns haben, und insoferne gehört diese Heerstraße, die sich nie zur Geltung einer Consularstraße erhoben hat, zu den interessantesten Nebenstraßen unserer Länder.

15. Nebenstraße von Oberföring, dann der Ilm entlang und zur Donau. Die Hauptstraße von München nach Ingolstadt als Poststraße, bekanntlich etwas über 200 Jahre alt, hält in ihrem Verlaufe eine im Allgemeinen so gerade Richtung ein, daß ihr Anblick allein schon auf die Vermuthung lenkt, daß ihrer längsten Strecken auf den Grundlagen einer alten Römerstraße geführt worden seien. Mehrere persönlich gemachte Wahrnehmungen bestärken mich in derselben Vermuthung. Schon eine Stunde nördlich von Freimann ist sie östlich von Kalteherberge als gerade Fahrt in rein nördlicher Richtung sichtbar, die sich aber an der Brücke des Schleißheimer Kanales verliert, um dann eine längere Strecke von Malertshofen bis zum Westende des Dorfes Eching abermals deutlich hervorzutreten. Von Eching an, wo sie im Moorgrunde verschwindet, scheint sie dieselbe gerade Linie bis zu jenem Punkte eingehalten zu haben, wo die in der vorigen Nummer beschriebene Eroberungsstraße unmittelbar unter Ottenburg das Altufer des Isarrinnsales anstieg, um dann in etwas nordwestlicher Richtung quer durch die Heimhauser Felder das Breitholz und den Amperübergang unter der Einmündung des Bächleins, das von den Wiedenhöfen herabkommt, zu erreichen. Die München-Ingolstadter Hauptstraße hält sich schon ihrem Ausgange gemäß immer eine gute Strecke westlich von der alten Römerstraße, aber nächst Heimhausen durchschneidet sie den dort gemeinsamen Zug der Eroberungsstraße, und lenkt erst ober Unterbruck mittelst einer Linkswendung wieder in unsere römische Ilm-Nebenstraße ein. In Folge des überhaupt westlichen Laufes der Hauptstraße durch das sog. Gefild zog man es bei Anlegung derselben vor, ihr durch den ziemlich steilen Anstieg des Altufers bei dem Wirthshause Maisteig Bahn zu brechen. Dieser anscheinend etwas romantisch klingende Wirthshausname ist laut Documenten des vorigen Jahrhunderts nichts weiter als ein prosaisches „Im Neusteig". Unter dem Einmündungspunkte des Heimhauser Vincinalsträßchens in die Hauptstraße findet man links in den Feldern die Spur der Eroberungs- und hier mit ihr vereinigten Ilmstraße in zwei Hohlwegsegmenten, vom Volke „Greppen" geheißen, in der Richtung gegen den Amper-Uebergang. Jenseits der Amper trennte sich unsere Ilmstraße wieder von der Eroberungsstraße, und während diese westlich gegen Oberndorf zog, nahm sie wieder ihre rein nördliche Richtung über Fahrenzhausen, außerhalb welchem auch die moderne Hauptstraße sich wieder mit ihr vereinigt. Das uralte St. Georgskirchlein zu Pelka war früher von einem Wall umgeben, der nächste Burgstall befindet sich in Hohenkammer. Von da zog die Ilmstraße in gerader Richtung über Grafing, wo ein alter Burgstall sein soll, nach Reichershausen und dann am rechten Ilmufer, das Ilmmünster jenseits links lassend, nach Pfaffen-

hofen. Hier wendet sich das Ilm=Flüßchen rechts von der geraden Richtung unserer Straße ab, die über Eckersberg und ein jüngeres Straßhof, dann aber die links von der geraden Richtung abweichende Hauptstraße verlassend, über Rinnberg, westlich an einem Kastlberg vorüber, das seinen Namen vom Patrocinium des hl. Castulus erhalten hat, über Langenbruck nach Manching nahe der Einmündung der Paar in die Donau. Manching hat umfangreiche, allgemein als römische anerkannte Schanzen, jedoch das Vallatum (oder gar Summontorium) des Antoninischen Itinerars dort zu suchen, wie mit Andern Sprunner gethan hat, geht absolut nicht an, weil es mit den Entfernungsangaben in zu grellem Widerspruche stände. Bei Manching erreichte unsere Ilmstraße die Straße des Donau=Limes.

16. Nebenstraße von Abusina (bez. Reginum) an der Abens herauf nach Freising und Moosburg. Diese Nebenstraße hat außer dem allgemein archäologischen Interesse auch noch ein besonderes kirchliches, weil sie aller Wahrscheinlichkeit nach vom hl. Bischofe Emmeram auf seinem letzten Erdenwege begangen worden ist. Bezüglich ihres secundären Ausgangspunktes von der Consularstraße Regino-Augustam kann die Wahl nur zwischen Untersaal und Eining (Abusina) schwanken, von Abensberg aufwärts am Abensflüßchen ist ihr Lauf ohnehin nicht mehr zweifelhaft. Die Reihe von Schanzen, welche bei Sigenburg beginnt und das Abensflüßchen bis zur Einmündung in die Donau begleitet, hat bereits Buchner beschrieben [1]; Biburg zwischen Abensberg und Sigenburg gehört in diese Reihe. Durch die Thalsohle des Abensflüßchens war die fernere Richtung der Straße in gerader Linie von der Natur vorgezeichnet, und ich kenne in derselben nur einen bemerkenswerthen Punkt, nämlich Mainburg (Maganburg). Bei Mainburg theilt sich die Straße in zwei Arme, deren westlicher über Au, Attenkirchen und Zolling nach Freising, der östliche aber über Großgundertshausen, Straß und Mauern nach Moosburg läuft. Die südlichen Fortsetzungen des einen wie des andern sind schon früher besprochen worden: der hl. Emmeram scheint den Weg über Moosburg eingeschlagen zu haben.

17. Vom Westende des starken Isar=Limes ober Landshut über Rottenburg zum Donau=Limes bei Abbach. Der sel. Rector Mutzl, dem wir die genaue Erforschung des östlich von den unteren Semptsümpfen beginnenden starken Isar=Limes verdanken, der sich von dort hinter Landshut bis Nieder=Viehbach hinabzieht, macht bei Besprechung des guterhaltenen, großen Hochlagers bei Ober=Ast auf eine Straße aufmerksam [2]), die es von Süden nach Norden durchschnitt, und die in nördlicher Richtung über Hüttenfurt zur Isar hinablief, die sie unter einem kegelförmigen Wachtthurmshügel erreichte, dem auf dem linken Ufer ein ganz gleicher Wachtthurmshügel

---

[1]) Reise auf der Teufelsmauer. Heft III. S. 13. — [2]) Ueber Straßen und Lager in Altbayern, bes. an der Isar. Vaterl. Magaz. Jahrg. 1841. S. 407 ff. Nr. 5.

¼ Stunde westlich von Eugenbach (Eichenbach) entsprach. Damit sind uns die sichern Elemente für die Richtung einer römischen Nebenstraße gegeben, welche von diesem Punkte des starken Isar-Limes über Rottenburg in gerader Linie zum Donau-Limes bei Abbach ober Regensburg verlief. Zu ihrer Reconstruction mangelt es aber auch an Zwischenelementen nicht; denn auf derselben Linie finden wir den Burgstall Edelmannsberg bei Furt unter Schatzhofen, dann den Burgstall Altenburg nahe unterhalb den Quellen der kleinen Laber, dann Ramelsdorf und Rottenburg an der großen Laber. Bei Rottenburg kreuzte sie in einem spitzigen Winkel die unmittelbar von Landshut (d. h. vom Hochlager auf dem später Trausnitz geheißenen Berge) herkam, und welche über Weihenstephan, Hohenthann und eine andere Altenburg bei Türkenfeld nach Rottenburg zog. Letztere scheint sich über Mordsberg, das alte Kloster Rohr, Ober-Mordsberg und Ober-Schambach in der Gegend von Affeking gezogen zu haben, wo sie, oder schon vorher, die große von Regensburg nach Vindonissa und dort noch ungetheilt nach Augusta Vindelicorum zielende Consularstraße erreichte. Unsere in Rede stehende Verbindungsstraße des Isar- und Donau-Limes hielt sich dagegen, ihrer geraden Linie getreu, an das rechte Ufer der großen Laber und zog über Laberberg, Laber und Sandsbach nach Langwaid. Erst da trat sie auf das linke Ufer über, um dann über Schneithart, den Kuhberg, durch das Fürstenholz bei Abbach den Donau-Limes zu erreichen.

18. Hauptstraße von der Mitte des starken Isar-Limes nach Regina Castra (Regensburg). Obwohl nicht Consularstraße, wie sie in den Itinerarien dargestellt sind, war sie dennoch eine der Hauptverbindungen Juvavum's mit Castra Regina und insoweit zunächst die Fortsetzung der C. a. II. 10 beschriebenen Hauptstraße von Turum nach Landshut. Es ist ziemlich gleichgiltig, ob man ihren Ausgang vom starken Isar-Limes weg in Landshut selbst, d. h. bei dem großen Hochlager sucht, auf welchem sich später die Trausnitzburg erhob, oder etwas weiter unten bei der Straßburg in der Pfarrei Adlkofen, wofür die gerade Linie ihres nördlichern Verlaufes spricht. In letzter Annahme würde man voraussetzen müssen, daß sie schon bei Straß südlich von Geisenhausen diese mehr östliche Richtung eingeschlagen habe, um nach Straßburg zu gelangen; jedenfalls war sie aber auf dem linken Isar-Ufer mittelst einer bei Essenbach in sie einfallenden Nebenstraße über Altheim mit Landshut verbunden. Von Essenbach hielt sie die charakteristische gerade Linie über Ergoldsbach, die Salzburg, Neuburg, Berghausen (Pfaffenberg etwas rechts lassend), Deckenbach, Mauern an der großen Laber und Alteglofsheim nach Köfering ein, wo sie in die Consularstraße Geiselhöring-Regensburg einmündete.

19. Querstraße an der kleinen Laber. Ich suche ihren Ausgang in Mainburg, wo, wie es scheint, von Westen her zwei Nebenstraßen zusammenliefen, deren nördlichere bei Geisenfelden von der Consularstraße Regino-

Augustam abzweigte und über Unter- und Ober-Pindhart nach Mainburg zog, während die südlichere bei Langenbruck von der Consularstraße abging, und über Burgstall und Ober-Empfenbach dasselbe Ziel, Mainburg, erreichte. Wenn ich mich mit dem Ausgangspunkte Mainburg nicht überhaupt irre, wird der fernere Verlauf der Querstraße an der kleinen Laber von Gundertshausen am Moosburgerzweige aus über Burg nahe den Quellen der großen Laber und dann über Iggstall, Altenburg unter dem Ursprunge der kleinen Laber, Altenburg bei Türkenfeld, und bis Asenkofen am rechten Ufer, von da an aber auf dem linken über Neuburg, Pfaffenberg und Grafentraubach nach Eitting, wo das Befestigungssystem um Geiselhöring anfing und sich bis Rinkam und Atting westlich von Straubing hinabzog, zu suchen sein.

Die bisher erörterte Querstraße an der kleinen Laber hatte wahrscheinlich zwei Parallelen: eine nördliche an der großen Laber und eine südliche am Aitrachbache. Da mir dermal die topographischen Anhaltspunkte fehlen, um ihre Tracen genauer zu fixiren, so beschränke ich mich darauf, sie hier vorgemerkt zu haben und bezüglich der Aitrach-Querstraße noch besonders hervorzuheben, daß sie von der Wende des IV. in das V. Jahrhundert an eine strategische Nothwendigkeit war. Wenn, wie ich es mit Buchner[1]) für wahrscheinlich halte, der Donau-Limes bei Regensburg, sammt dieser Colonialstadt, im Jahre 404 für die Römer an Radagais und seine unzähligen Schaaren verloren gegangen ist, so mußten die Castra Augustana, in welchen sich die Römer unter dem Statthalter Generidus noch eine Zeitlang hielten, auf mehr als einem Wege mit dem Isar-Limes und dem Binnenlande in Verbindung gesetzt sein und hiezu war eine Straße am Aitrachbache aufwärts, welche Nieder-Viehbach gegenüber zum Isar-Limes lief, wohl eine der geeignetsten, weil dort von Osten her die widerstandsfähigen Hochlager des Isar-Limes begannen, und selbe Straße einerseits den Succurs aus dem Binnenlande vermittelte, andererseits eine der wichtigsten Rückzugslinien sicherte.

20. Verbindungsstraße zwischen den Castra Augustana und Vallatum. Da sie als weitere strategische Nothwendigkeit aus der eben angedeuteten Defensivstellung der Römer gegen die übermächtigen Germanen am Beginne des V. Jahrhunderts resultirte, so mag sie auch erst damals angelegt worden sein. Die Stellungen der römischen Heeresabtheilungen, wie sie uns die am Anfange des V. Jahrhunderts verfaßte Notitia Imperii[2]) überliefert hat, lassen die eben erwähnte Ansicht Buchner's als eine höchst wahrscheinliche erscheinen. Während der untere Donau-Limes von Quintanis (Künzing) an noch in den Händen der Römer ist, sieht man Reginum und die Ripa prima (bei Neuburg) bereits von römischen Truppen entblößt. Sie sind jedoch noch im Besitze einer Linie von Castra Augustana über Abusina, Vallatum und Summontorium, letzteres im Süden des

[1]) Docum. z. bayr. Gesch. S. 44 f. — [2]) Bei Buchner Docum. z. Gesch. v. Bayern S. 30.

großen Donaumooses bei Neuburg, und auf dieser Vertheidigungslinie sind ansehnliche Heeresabtheilungen vorgeschoben. Natürlich mußte sie auf dieser Linie in eine directe Verbindung unter sich gesetzt sein, weil die nördlich ziehenden Verbindungsstraßen mehr oder weniger in den Händen des Reichsfeindes waren. Demnach erscheint eine Verbindungsstraße von jenen Castris Augustanis aus bei Geiselhöring, welche das Hauptquartier des römischen Befehlshabers gewesen sein werden, nach Vallatum, oder richtiger schon mit dem noch behaupteten, nördlichern Abusina (Eining), als unabweisbares Bedürfniß. Zur Befriedigung desselben kamen den Römern jene mit Ausnahme der Straßenlichtungen, welche von Süd nach Nord liefen, in der Regel wohl noch sehr dichten Waldungen am meisten zu statten, deren enggeschürzter Gürtel sich von Geiselhöring unter demselben Breitegrade zur Donau ober der Altmühlmündung hinzieht. Sie sind von Ost nach West: der Forst Reitthal, das Hay-Holz, das Bauernholz, das große und kleine Aichet, der Thann (Kuhberg, Kirchberg und der Wald westlich von Langwaid) und die Waldungen nördlich und nordwestlich von Abensberg. Wie Geiselhöring mit den Befestigungen des Forstes Reitthal in Verbindungen stand, haben wir früher gesehen, hier fragt es sich also lediglich nur mehr um die Verbindung Geiselhörings mit den am Donau-Limes und der Consularstraße Regino-Augustam gelegenen Befestigungen Abusina und Vallatum. Ich sage Befestigungen, welche Eigenschaft für Vallatum durch den Namen constatirt ist, während das umfangsreiche Römercastell bei Eining auch bezüglich Abusina's jeden Zweifel ausschließt. Das betreffende Waldgebiet hatte sich, meines Wissens, bisher einer eingehenderen Durchforschung leider noch nicht zu erfreuen, und darum stehen mir für die Tracirung der fraglichen Verbindungsstraße auch nur ein Paar topographische Anhaltspunkte zu Gebote, glücklicher Weise aber ziemlich verläßige. Von Greißing, Geiselhöring gegenüber, zieht sich ein ziemlich gerader Waldweg nach Ober-Graßelfing und von dort über Upfkofen und Pinnkofen nach Ober-Deckenbach, den ich für die unscheinbare Spur der alten Verbindungsstraße halte. Hat man auf einem Gangsteige das Lindach in derselben Richtung durchgangen, so gelangt man nahe bei der Waldkirche St. Johann im kleinen Aichet zu einem kegelförmigen Hügel, den die Nachbarn „das Schlößl" heißen, weil sie überzeugt sind, daß er einst eine kleine Befestigung getragen habe. Dieser Hügel hat aber ganz die Gestalt der übrigen Wachtthurmshügel, und man wird ihn in dieser Waldeinsamkeit vernünftigerweise eben auch für nichts anderes halten können. Genau in derselben Richtung wiederholt sich eine Stunde westlicher dieselbe Erscheinung; denn südlich von Herrenwahl, dem Pfarrsitze von Thann, ist ein völlig ähnlicher, nur etwas höherer kegelförmiger Hügel mit Spuren einstiger Gebäude und einer seine Kuppe krönenden Umwallung, der bei den Umwohnern ebenfalls „das Schlößl" heißt. Das offenbar mehr als zufällige Zusammentreffen dieser zwei Wachtthurmsstätten macht natürlich auf die an letzterer hart nördlich vorüber lau-

fende ganz gerade Straße von Neuhausen über Offenstätten nach Abensberg aufmerksam, und da sie die geradlinige Fortsetzung des zwischen Greißing und Ober=Deckenbach constatirten Holzweges bildet, so wird die Richtung der Verbindungsstraße der Castra Augusta mit der Consularstraße Regino-Augustam zwischen Abusina und Vallatum mit möglichster Sicherheit gefunden sein, indem die Consularstraße bei Neustadt, ½ Stunde westlich von Abensberg, ohnehin noch wahrnehmbar ist.

21. Heerstraße am obern Donau=Limes. Wenn die Itinerarien nicht mangelhaft auf uns gekommen wären, so würden wir diese wie die in der nächsten Nummer zu erörternde als Consularstraßen mit dem charakteristischen Attribute der Stationen= und Entfernungsangaben in dieselben eingetragen finden; weil letzteres aber nicht der Fall ist, glaubte ich sie auch unter die Nebenstraßen einreihen zu sollen, da ja damit ihre Heerstraßen=Eigenschaft nicht ausgeschlossen ist. Die Limesstraße an der obern Donau scheint sich schon bei Neustadt von der Consularstraße getrennt und etwa bei Gaden über die Ilm gesetzt zu haben, um dann über Mitterwöhr Vohburg zu erreichen. Von Vohburg lief sie, soweit dieß vermöge des Sumpfbodens des nördlichen Feilenforstes gestattet war, nach Manching, wo heute noch bedeutende Befestigungswerke aus der Römerzeit sichtbar sind. Ihr weiterer Verlauf über Rothenthurm, Hundzell, Hagau, Weichering, Bruck, Neuburg, Altenburg, Kaisersburg, Stettberg (letzte vier vorzugsweise die Ripa prima), Straß und Burgheim steht so ziemlich außer Zweifel, wohl wird auch Rain noch in diese Kette gehört haben.

22. Verbindungsstraße zwischen der Ripa prima und Augusta Vindelicorum am Lech=Zwischenlimes. Von einem Zwischenlimes am rechten Lechufer kann nur insoferne die Rede sein, als dieses von der Lechmündung bis Friedberg ziemlich sumpfig ist. Darum dürften auch jene Punkte, die sich auf dem höheren Plateau östlich von der Ache als ehemals befestigte nachweisen lassen, vorzugsweise Wachtthürme und Monopyrgien gewesen sein, in deren Schutze die Verbindungsstraße lief. Von diesen werden Besenburgheim, Büchel, Tettenweis, Scherneck und Stätzling nennenswerth sein. Friedberg dagegen, das schon an den Consularstraßen Juvavo-Augustam und Regino-Augustam lag, und so recht eigentlich als Brückenkopf der alten Colonialstadt zu gelten hat, war ein stark befestigtes Castell.

Schlußreflexion. Wie Eingangs bemerkt worden, hielt ich die Herstellung eines Römerstraßennetzes als materielles Substrat des Christianisirungsganges für unumgänglich, weil im Frühmittelalter, und selbst später noch, die Römerstraßen neben den schiffbaren Flüssen die fast ausschließlichen Verkehrswege waren. Hatte sich aber aus volkswirthschaftlichen Interessen eine dichtere Bevölkerung schon während der Römerzeit an den Straßenläufen angesiedelt, so

mußte dieß auch in der ersten Baioarenzeit schon aus dem Grunde der Fall gewesen sein, weil einmal der im Lande gebliebene Rest der romanischen Bevölkerung, soweit es ihm gestattet war, an der alten Heimat festhielt, und die neuen Herren des Landes selbstverständlich von den bereits cultivirten Gegenden Besitz ergriffen. Die Römerstraßen geben somit die Directive für die Wege, welche der Christianisirungsgang einzuschlagen hatte, indem er immer zuerst die dichtere Bevölkerung aufsuchte. An diesen alten Straßen fand er aber das kirchlich freilich verkommene, romanische Ferment der Christianisirung und die volksreichen Siedlungen der Baioaren.

II. Abhandlung.

Die Christianisirung Altbaioariens.

Es liegt außer dem Bereiche meiner Aufgabe, die seit lange ventilirte Frage über die Abstammung des baioarischen Volksstammes neuerdings zu untersuchen, oder die Grenzen, innerhalb welcher er bei seinem ersten historischen Auftreten siedelte, zu erörtern. Für das mir vorgesteckte Ziel genügt es vollständig, im Anhalte an die verläßigeren Ergebnisse diesfälliger Forschungen einfach zu constatiren: daß die Baioarier ihrer Sprache und ihrem ganzen Wesen nach germanischen Ursprungs seien, daß sie in der ersten Hälfte des VI. Jahrhunderts geschichtlich documentirt erscheinen, und daß sie von jener Zeit an das heutige Altbayern und die besonders im Süden und Osten an dasselbe stoßenden Territorien im Besitze hatten.

Für die germanische Abstammung der Baioarier zeugen der Name, die Sitten, sowie die Sprachreste ihrer ältesten, als echt geltenden Documente, und unter den letztern besonders im ältesten Theile der Leges Baiowariorum einzeln vorkommende germanische Wörter, sowie die Namen des Landes und seines Fürsten, Baiowaria und Theoto und nicht minder ihre Benennung Valha der im Lande zurückgebliebenen Romanen, wie sie in der Vita primigenia vorkommen, d. h. in einem Documente, das noch älter ist als die Anfänge der baioarischen Gesetzgebung. Auch Sitten und politische Einrichtung der Baioarier tragen durchaus germanisches Gepräge, soweit sie in der ältesten Gesetzgebung berührt werden oder sich abspiegeln.

Der Name des Volkes kommt das erste Mal in der ersten Hälfte des VI. Jahrhunderts bei Jornandes [1]) vor: »Nam illa regio Suevorum ab Oriente Baioarios habet, ab Occidente Francos etc.« Mithin saßen die Baioarier um das Jahr 540 schon in unsern Gegenden, und die einhellige Behauptung der spätern Chronisten, daß sie am Beginne des VI. Jahrhunderts in selbe eingewandert seien, ist trotz wiederholter Anstrengungen bisher nicht entkräftet worden. Daß

[1]) De reb. Getic. p. 138.

ihre Einwanderung im Allgemeinen auf friedlichem Wege vor sich gegangen sei, ist viel wahrscheinlicher als die romantischen Schlachtgemälde Aventin's und seiner Anhänger.

Die Grenzen des ursprünglichen Baioariens lassen sich zum Theil mit genügender Sicherheit, zum Theil aber mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, oder in beiläufigen Umrissen angeben. Die Ost- und Westgrenze steht wohl fest. Die Enns war Grenzfluß gegen die Langobarden, wie der Lech gegen die Alemannen. Die Nord- und Südgrenze ist jedoch bis heute noch schwankend. Was die Nordgrenze betrifft, nimmt man gewöhnlich den Pfahlranken (Teufelsmauer) für das obere linke Donauufer dafür an und ebenso die Südhänge des Fichtelgebirges. Daß überhaupt ein mehr oder minder schmaler Landstrich des linken Donau-Ufergeländes in ältester Zeit zu Baioarien gerechnet worden sei, scheint auch in Anbetracht der Dialektgrenze kaum zu bestreiten sein, und daß das linke Donauufer bis zum Regen schon in ältester Zeit zu Baioarien gehört habe, widersprechen selbst Diejenigen nicht, welche annehmen, daß der eigentliche Nordgau vom Herzog Otilo an Pipin abgetreten werden mußte. Was aber diesen eigentlichen Nordgau selbst vom rechten Regenufer ab betrifft, wird eine genaue Grenzbestimmung des ursprünglichen Baioariens erst dann möglich sein, wenn ermittelt sein wird, wann die Wenden an der Nab herunter vorgedrungen, und wann sie unter baioarische Botmäßigkeit gekommen sind. In einem ziemlich ähnlichen Falle befinden wir uns bezüglich der Nordostgrenze unter Passau. Es wird nämlich immerhin Vieles für sich haben, daß wie rechts der Donau die Enns bis in die Alpen, so links derselben die Gusen bis zum Böhmerwald die Grenzscheide zwischen Baioariern und Langobarden gebildet habe. Für meine Aufgabe ist jedoch eine eingehendere Untersuchung hierüber insoferne ziemlich überflüssig, weil während der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts wohl nur die Ufergelände links der Donau cultivirt waren und die Slaven allem Anscheine nach schon bald nach jener Zeit bis gegen den Haselgraben herauf vordrangen.

Kaum weniger Schwierigkeit bietet die Feststellung der baioarischen Südgrenzen, wenigstens bezüglich einiger Richtungen derselben. Was vorerst das alte Binnen-Noricum (Noricum mediterraneum) betrifft, so haben wir allerdings an der unbestreitbaren Thatsache, daß Tiburnia zwischen 535 und 548 [1]) einen von fränkischen Erzbischöfen wieder eingesetzten Bischof erhielt, einen sichern Anhaltspunkt für die Annahme, daß jenes Territorium in der angegebenen Zeit von den Baioariern für ihre fränkischen Oberherren in Besitz genommen worden sein muß: wie weit sich aber die Marken dieser neuen baioarischen Provinz gegen Osten und Süden erstreckt haben, läßt sich mit einiger Verlässigkeit nur vermuthen, nicht behaupten. Als aber zwischen 591—595 die pannonischen Slaven als Vorhut ihrer Dränger, der Awaren, sich Binnen-Noricums bemächtigten, könnte man über die Nordgrenze, innerhalb welcher sie sich hielten, für und wider mit nicht zu ver-

[1]) Vgl. Eccl. Petena. S. 51.

achtenden Gründen darüber streiten, ob fragliche Nordgrenze auf der nördlichen Wasserscheide der obern Enns oder der obern Mur gelaufen sei, und dieß um so mehr, weil für das VII. Jahrhundert erwiesen werden kann, daß die Carantanerslaven nicht nur im Lungau, sondern auch das Salzkammergut, sowie die Pyhrnstraße und den Landstrich zwischen letzterer und der Enns fast bis zur Traun herab inne hatten.

Ausführlicheres über die eben angedeuteten Aeste der Carantanerslaven den Erörterungen des III. Theiles vorbehaltend, will ich mich auch hier in keine eingehendere Grenzcontroverse einlassen, und beschränke mich darauf, die Ansicht Rudhart's [1]) (beziehentlich Delius') als die bei weitem wahrscheinlichere wiederzugeben. Beide Autoren heben aber die Zeitunterschiede nicht genügend hervor: diese sollen hier sorgfältig auseinandergehalten werden. In der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts — genau seit dem Jahre 568 — bildete noch die untere Enns die Grenzscheide zwischen Awarien und Baioarien. Auf diesen alten Thatbestand bezieht sich Einhard noch zweihundert Jahre später, wo er sagt [2]): »Annesus inter Baiuvariorum atque Hunnorum terminos medius currens certus duorum regnorum limes habebatur.« Bezüglich Binnen-Noricums scheinen die in Pannonien siedelnden Awaren und ihre slavische Vorhut die celtische Bergkette als alte Grenzscheide zwischen Pannonien und Noricum bis an die Neige des VI. Jahrhunderts respectirt zu haben. Erst nach dem Jahre 591 überfielen die Slaven die Ebenen und Thäler an der Drau, Mur und Enns, und erst von dieser Zeit an gilt die Grenzumschreibung Rudhart's. Von Altenmarkt an der Enns „streicht die Grenze in der Richtung nach Westen auf den Gebirgen fort... über den Lugkogel zur Klause am Pyhrn, an den Stoder und Grimming und die Schladminger Alpen, woselbst sie wieder bei Mandling (=Paß) mit der Enns zusammentrifft. Ueber diesen Fluß, gegen Süden gewendet, läßt die Grenze die Wölser-Tauern zur Linken, die Radstädter Tauern zur Rechten, erreicht (südlich von Klauseck) die Mur und steigt dann südwestlich dieses Flusses zur Stangalpe hinan." Den weitern Verlauf der baioarischen Südgrenze gibt Rudhart [3]) genau nach den hervorragendsten Spitzen des Urgebirges an, das den Lungau im Süden umschließt.

Bezüglich des Lungaues hatte jedoch die Grenzscheide zwischen Baioarien und Carantanien keinen langen Bestand: sei es, daß die Carantanerslaven ihn schon um 610 in Besitz nahmen, oder daß die Baioarier bei Gelegenheit des Friedensschlusses mit Samo ihn förmlich abtraten; Thatsache ist, daß der Lungau im Laufe des VII. Jahrhunderts in den Händen der Carantaner war und bis zum Jahre 772 in denselben blieb.

Rudhart verfolgt dann l. c. den ferneren Verlauf der baioarischen Südgrenze vom Dreiherrenspitz weg in südlicher Richtung bis zur Rienz, und dann in westlicher bis zum Noce (Nosius) über Mezzo tedesco und Mezzo lom-

[1]) Aelteste Gesch. Bayerns, S. 429 ff. u. Delius bei Ersch u. Gruber III, voce Bayern, S. 164 ff. — [2]) Annal. ad ann. 791. — [3]) l. c. S. 430.

bardo (Meta thiudisca und Meta Langobardica) bis gegen den Ortles und das Wormser Joch auf die Höhen von S. Giacomo, wo dann die Westgrenze beginnt, die von S. Giacomo weg beinahe in rein nördlicher Richtung über die Gebirge zur Lechquelle läuft: „Dieser Strom (so schließt Rudhart) ist bekanntlich die uralte Grenze zwischen Baioarien und Alemannien bis zu seiner Einmündung in die Donau".

I. Capitel.

Allgemeiner Ueberblick des Christianisirungsganges Altbaioariens.

Nachdem durch die beiläufige Ermittelung der ältesten Landesgrenzen das unentbehrlichste materielle Substrat zur Christianisirungsgeschichte Altbaioariens gewonnen ist, wird es im Interesse der Deutlichkeit nöthig sein, die Tracen des Christianisirungsganges in die Mappe des Substrats vorläufig in annähernden Umrissen einzuzeichnen. Zu diesem Behufe halte ich es vor Allem für unumgänglich, jene Landstriche des ursprünglichen Altbaioariens namhaft zu machen, auf welche sich die Thätigkeit des Landesapostels nicht erstrecken konnte, weil sie bereits bestehenden, benachbarten Bischofsstühlen unterstanden. Daraus wird sich dann das Missionsgebiet des hl. Rupert und seiner unmittelbaren Nachfolger von selbst herausstellen und umschreiben. — Zu meinem Bedauern muß ich meine dießfälligen Erörterungen mit einer Muthmaßung beginnen. Von dem Grundsatze ausgehend, daß die altgermanischen Bisthümer vorzugsweise National-Bisthümer waren, und daß die ursprünglichen Sprengel ziemlich enge Grenzen hatten, während was über selbe hinauslag, den Legationsbezirk bildete, der eben darum strenger Abgrenzungen entbehrte, glaube ich die nationalen Sprachgrenzen noch mehr berücksichtigen zu sollen als jene der Territorien; und dieß um so mehr, weil man sich bei der Constituirung der letzteren auf dem Wege der Besitznahme oder Eroberung keineswegs immer gewissenhaft an die Nationalitätsgrenzen allein gehalten hat. Daß man hiebei auf kirchliche Sprengelgrenzen durchaus keine Rücksicht nahm, bedarf keiner weiteren Ausführung. Nun war aber das wenigstens seit dem Ende des IV. Jahrhunderts bestehende und seit dem Zeitraume 535—548 wieder neubesetzte Bisthum Augsburg alemannisches Nationalbisthum geworden; und ebenso waren das Bisthum Chur, — wenigstens ebenso alt wie das augsburgische, — und jenes von Säben territorial (wie es scheint, eine Emanation des ältern Trientischen) vorzugsweise romanische, Säben jedoch seit 568 langobardo-baioarisches. Es liegt mir nicht ob, die Bisthümer-Grenzen von Chur, Säben und Augsburg, soweit sie im Gebirge in altbaioarisches Gebiet hereingriffen, genauer zu bestimmen, und es genügt für meine Aufgabe vollständig, wenn ich darauf aufmerksam mache, daß, wie Chur tief in's Etschland und in die zwischen Inn und Etsch liegenden Thäler hereinreichte, Säben bis an den Brenner herauf sich erstreckte. In ähnlicher Weise dringt sich mir die Muth-

maßung auf, daß der südliche Legationsbezirk des Bisthums Augsburg das ganze obere Innthal, möglicher Weise bis gegen Innsbruck herab, umfaßt habe. Darauf weist wenigstens die alemannische Sprachgrenze hin. Ja, ich würde nicht den geringsten Anstand nehmen, sowohl den Landstrich weit an der Paar hinab und oben das Gebiet zwischen Lech, Ammersee und dem Gebirge in die Augsburger Diöcese einzureihen, wenn nicht das Suffraganat der Neuburger Bischöfe, abwechselnd in Neuburg an der Donau und im Münster des Staffelsee's residirend, die wir gegen Ende des VIII. Jahrh. unter der Metropole Salzburg finden, während Augsburg mainzisch war, zu deutlich dafür spräche, daß das Westrich von Salzburg aus christianisirt worden sei. Als nach der gewaltsamen Unterdrückung der agilulfingisch-baioarischen Dynastie von K. Karl d. Gr., wie schon früher von seinem Vorfahren in Alemannien, das Institut der Comitats-Verwaltungen auch in Baioarien eingeführt wurde, kam der größere Theil des Westrichs zu Augsburg, die Bevölkerung desselben gravitirte vermöge ihrer alemannischen Abstammung ebenfalls dahin und durch die Berufung des letzten Neuburg-Staffelseer Bischofes Simpert (799) auf den Augsburgerstuhl wurde auch die kirchliche Zusammengehörigkeit der beiderseitigen Anwohner des Lechflusses auf Grund der nationalen wieder hergestellt. Aus dem schon früher Angegebenen und soeben Erörterten ergibt sich nun von selbst, daß wegen des gleichzeitigen — aus älterer Zeit stammenden — Bestandes Tiburnia's Binnen-Noricum bis an die Lungauer Grenze herauf, sowie wegen jenes des Bisthums Säben das baioarische Gebiet jenseits des Brenners, und in gleicher Weise wegen der thatsächlichen Sprengel (beziehentlich Legationsbezirke) von Chur und Augsburg das obere Innthal, ohngefähr von Innsbruck an, bei unsern Untersuchungen über die Christianisirung Altbaioariens außer Berücksichtigung bleiben müssen.

Nach Evidentstellung dieser Resultate negativer Natur ist es nun an der Zeit, auf das positive Gebiet überzutreten und die Missionssprengel des hl. Rupert und seines Nachfolgers, des hl. Vitalis, ihrer Eigenthümlichkeit nach von einander auszuscheiden und ihrem gemeinsamen Wesen nach aneinander zu reihen. Zu dieser Untersuchung gewährt uns glücklicher Weise die ehrwürdige Vita primigenia, wenn auch höchst lakonisch formulirte, so doch ganz verlässige Anhaltspunkte. An sie schließen sich ergänzend und erläuternd beglaubigte Ueberlieferungen und die mit der Geschichte innig verwachsene Topographie an.

Die Vita primigenia erzählt uns[1]) in chronologischer Aufeinanderfolge, was ich hier bezüglich des prägnantesten in wörtlicher Uebersetzung wiedergebe: Erstens. Im zweiten Regierungsjahre des fränkischen Königs Childebert (I.) lud Herzog Theodo von Baioarien den damaligen Bischof Rupert von Worms durch eine eigene Gesandtschaft zu sich nach Baioarien ein, um sich und die Seinigen im Christenthum unterrichten zu lassen. Bereitwillig folgte Rupert dieser Einladung,

[1]) Juvav. Anh. p. 7 ff.

benachrichtigte hievon den Herzog ebenfalls durch Gesandte und kam dann selbst nach. „Als der Herzog dieß vernahm, ward er von hoher Freude erfüllt, zog ihm mit den Seinigen entgegen und empfing den heiligen Mann und Verkünder des Evangeliums mit allen Ehren und Würden in der Landeshauptstadt Regensburg. Der Gottesmann begann sofort ihn zu christlichem Wandel anzuhalten und im katholischen Glauben zu unterrichten. Bald darauf bekehrte er den Herzog und viele andere adelige und nicht adelige Männer jenes Volkes zum wahren christlichen Glauben, spendete ihnen die heilige Taufe und bestärkte (firmte) sie in der hl. Religion." — Zweitens. „Hierauf ertheilte der Herzog dem hl. Manne die Erlaubniß, sich und den Seinigen in diesem Lande, wo immer es ihm beliebte, einen geeigneten Ort zum Bischofssitze auszuwählen, Kirchen zu bauen und alles andere zur kirchlichen Niederlassung Nöthige einzurichten" (nach Cod. B.[1]). „Mit dieser Erlaubniß begab er sich zu Schiff auf der Donau auf die Reise, streute allenthalben Samen des Lebens aus und gelangte bis an die Grenzen Nieder-Pannoniens. Von dort heimkehrend kam er zur Stadt Lauriacum, heilte dort durch Gebet und die Kraft des Herrn viele an verschiedenen Gebresten Darniederliegende und gewann noch mehrere dem wahren Glauben." — Drittens. „Hienach begab er sich abermals auf die Reise und kam zu einem Ort, der Walchen (Walarium) hieß, wo die Fischache aus dem gleichnamigen See tritt, und erbaute und weihte dort zu Ehren des hl. Apostelfürsten Petrus eine Kirche. Als dieß geschehen war, schenkte der Herzog zu jener Kirche den Ort selbst und vorläufig in der Umgegend auch einige Liegenschaften zu Eigen." — Viertens. Da sich der Heilige bald überzeugte, daß sein bisheriger Wohnort zu einem Bischofssitze ungeeignet sei, suchte er hiezu einen passenderen Ort.[2]) „Da erhielt nun der hl. Bischof die Nachricht, daß am Ivarusfluße ein Ort sei, der vor Alters Juvavum genannt wurde, wo in alten Zeiten viele prachtvolle Gebäude aufgeführt wurden, die aber damals fast gänzlich verfallen und von Gebüschen überwachsen waren. Als der Heilige dieß vernommen hatte, wollte er sich sogleich durch eigenen Augenschein davon überzeugen, was Wahres an der Sache wäre, und da er sah, wie die göttliche Gnade zum Heile der gläubigen Seelen Fürsorge getroffen habe, bat er den Herzog Theodo, daß er ihm diesen Ort zur Verfügung stelle, um ihn zu säubern, den kirchlichen Dienst nach eigenem Ermessen dort einzurichten (und den bischöflichen Stuhl zu errichten. (Cod. B.) Dieß genehmigte der Herzog und schenkte ihm den Grundbesitz jener Landschaft über zwei Meilen in der Länge und Breite, auf daß er damit zum Nutzen seiner heiligen Kirche beginne, was ihm beliebe. Sofort fing der heilige Mann an, den Ort zu reinigen und erbaute zuerst Gott eine hübsche Kirche, welche er zu Ehren des hl. Apostelfürsten Petrus einweihte, und endlich führte er aber dem Herkommen gemäß die Klosterzellen und übrigen Wohngebäude für die Geistlichkeit auf. Als dieß geschehen war, über-

[1]) Bei Pertz. [2]) Juvav. Anh. p. 31.

trug er das sacerdotale Amt und ließ dort täglich die ganze Gottesdienst-Ordnung nach canonischer Vorschrift feiern."

Durch diese Erzählung ist uns jeder ursprüngliche Focus, aus welchem das Glaubenslicht über Altbaioarien ausstrahlte, genau mit Namen bezeichnet. Diese Focusse sind Regensburg, Lauriacum, Seekirchen und Salzburg. Ueberdieß belehrt uns die Vita primigenia, daß der hl. Rupert auch seine Geschäftsreisen zu apostolischen erhob, indem er „allenthalben Samen des Lebens ausstreute." Durch die namentliche Bezeichnung der apostolischen Centralpunkte und der Donaureise, sowie durch die Hinundher-Reisen vom Bischofssitze zur Herzogsresidenz, welche bei der Gründung der Landeskirche selbstverständlich, geradezu unvermeidlich, sich oft wiederholen mußten, ist uns denn der allgemeine Rahmen vorgezeichnet, innerhalb welchem das Bekehrungswerk des Landes sich anfänglich bewegte. Als jedoch der Heilige sich von seinem frühern Bischofssitze Worms her die nöthigen Arbeitskräfte zur umfangsreichern Entfaltung seines Apostolates geholt hatte, wurde natürlich der engere, ursprüngliche Rahmen der Missionsthätigkeit bald nach allen Seiten hin überschritten, und daß dieß im ausgedehntesten Maße bezüglich des ganzen Landes geschehen sei, erzählt uns abermals die Vita primigenia: „Der Heilige wanderte ohne Unterlaß im ganzen Umfange des neuen Vaterlandes herum, bestärkte die Seelen der Christgläubigen, ermahnte sie, fest im Glauben zu verharren, und übte selbst in wunderbaren Werken, was er mit Worten lehrte. Er erbaute und consecrirte dort (nämlich, allenthalben im Lande) Kirchen, und weihte Geistliche niederer und höherer Grade." Die Auffassung derjenigen, welche den hl. Landesapostel Baioariens nur als Regionarbischof ohne festen Stuhl einige Jahre in einem kleinen Striche des Landes, z. B. in der Umgegend Salzburgs, wirken lassen wollen, ist daher nicht nur eine mit den klaren Aussagen der Vita primigenia im directen Widerspruch stehende und höchst engherzige, sondern auch geradezu irrige.

Wenn man aus der Thatsache, daß in der Vita primigenia Ratispona, Lauriacum, Walarium und Juvavum anscheinend gleichheitlich als primitive Missions-Stationen des hl. Rupert aufgeführt werden, folgern wollte, daß genannte vier Orte in hierarchischer Beziehung gleichen Ranges waren, so wäre dieß ein Fehlschluß, der sich auch mit dem Wortlaute der Vita primigenia nicht in Einklang bringen läßt. Sie sagt deutlich genug, daß der Heilige Regensburg nicht als bischöflichen Sitz betrachtete, denn sonst wäre er nicht von dort abgereist, um sich in weiter Ferne einen zum Bischofssitze geeigneten Ort zu suchen, als ihm Herzog Theodo hiezu die Erlaubniß ertheilt hatte. Auch bezüglich Lorchs wird nicht die leiseste Erwähnung gemacht, daß der Landesapostel dort seinen Stuhl zu fixiren beabsichtigt habe. Die in jüngster Zeit hervorgetretene Behauptung, daß der hl. Rupert den altrömischen Lorcherstuhl nach Salzburg übertragen habe, entbehrt jeglicher Begründung und beruht auf einer willkürlichen Verwechslung des alten Territorial-Bisthums für Ufernoricum und des spätern National-Bis-

thums der Baioarier zu Salzburg. Man wird mir kaum zumuthen, daß ich hiemit der erträumten Rechtscontinuität der Bisthümer Lorch und Passau das Wort reden wolle: Bischof Wulfilo, den man auf Grund eines interpolirten oder unterschobenen Kaiserdiploms für den Ueberträger des Bisthums Lorch nach Passau ausgibt, war, bevor er Passau als fixen Stuhl erhielt, nicht Bischof von Lorch gewesen, sondern während einem Paar von Jahren vor der kirchlichen Organisation im Jahre 739 einfacher Regionarbischof ohne festen Sitz. Ueberdieß ist vom Hinscheiden des Bischofes Constantius an (um 480) bis heute für Lorch kein Bischof mehr erweisbar. Das Bisthum Lorch ging damals ein und wurde nie wieder restaurirt.

Daß der hl. Rupert die Absicht gehabt habe, am Ausflusse der Fischach aus dem Wallersee seinen bischöflichen Stuhl zu fixiren, kann gegenüber dem Wortlaute der ältesten Salzburger Documente nicht bestritten werden. Einige Jahre hindurch war die von ihm erbaute St. Peterskirche zu Petena, dessen ursprünglicher Name bald in Seekirchen verdeutscht wurde, seine wirkliche Kathedrale, sein bischöflicher Stuhl; er konnte sich jedoch der Erkenntniß nicht verschließen, daß er wegen Abgelegenheit und Beengtheit des Ortes keine glückliche Wahl zu einem Landesbisthums-Sitze getroffen habe, wie dieß in den Brev. Notitiae ausdrücklich verzeichnet erscheint. Diese richtige Erkenntniß mag ihn dann auch bewogen haben, jene durchgreifende Organisation seines Bischofsstuhles in Seekirchen nicht vorzunehmen, welche uns bezüglich Salzburgs vom Verfasser der Vita primigenia, gegen seine Gewohnheit, ziemlich umständlich geschildert wird. Als er aber die Nachricht von den Ruinen Juvavum's erhalten hatte, ergriff er mit Freuden die Gelegenheit, seinen Stuhl dorthin zu übertragen und selben dort, unterstützt von der hochherzigen Munificenz seines geistlichen Sohnes, Herzog Theodo's, zu fixiren und canonisch zu organisiren. Es waren, wie wir sogleich sehen werden, die gewichtigsten religiösen und opportunen Gründe für ihn vorhanden, der göttlichen Vorsehung dafür zu danken, daß sie „zum Heile der gläubigen Seelen" seine Schritte dorthin gelenkt hatte, wie die Vita primigenia sich nicht undeutlich ausdrückt.

Die alte Römerstadt Juvavum war wiederholt durch Martyrerblut geheiligter Boden; noch vor einem halben Jahrhunderte hatte dort eine fromme Mönchsgenossenschaft während der Drangsale, unter welchen das Weltreich zusammenbrach, der dortigen, schon lange ausschließlich christlichen, Einwohnerschaft alle Wohlthaten einer eifrigen Seelsorge gespendet. Vielleicht aus zu großer Anhänglichkeit an die christliche Gemeinde hatte aber diese Mönchsgenossenschaft leider der dringenden Warnung Severin's, des Schutzengels der Noriker, nicht unverzüglich Gehör geschenkt. Schon in der nächsten Nacht (476—477) von einer entmenschten Horde wilder Heruler überfallen, starben die Mönche mit einem großen Bruchtheile der Einwohnerschaft Juvavum's eines gewaltsamen Todes, während ein anderer Theil in Gefangenschaft gerieth und nur ein dritter — kaum der größere, durch hastige Flucht in's Gebirg sich retten konnte. Die blühende Colonialstadt wurde von den

barbarischen Mordbrennern in einen wüsten Trümmer= und Schutthaufen verwandelt. Aber nach göttlichem Rathschlusse sollte auch hier wieder der Phönix des Christenthums aus der Asche steigen: Gegen 60 Jahre später baute der hl. Rupert sein erstes der hl. Margareth gewidmetes Kirchlein, um die mitgebrachten Reliquienschätze zu bergen, dort, wo der hl. Abt Maximus aufgeknüpft worden war, und an der steilen vom Blute der herabgestürzten Mönche gerötheten Nordwand des Mönchsberges, der von ihnen den Namen trägt, erhob sich aus dem Aschenhaufen der ehemals hölzernen Zellen das junge Kloster und in seiner Mitte die ärmliche Residenz des Bischofabtes Rupert.

In der Felsenwand unmittelbar über dem Cönobium, dessen letzter Abt der hl. Maximus gewesen, befanden sich in zwei größern Katakomben=Gemächern, allem Anscheine nach aus der Verfolgungszeit des Kaisers Decius stammend, vier Martyrergräber, wie im I. Theile des Nähern dargethan worden ist. Diese Martyrergräber, von jeher Gegenstand hoher, christlicher Verehrung, versammelten besonders während der Diocletianischen Christenverfolgung die gläubige Gemeinde um sich, um an dem auf ihnen dargebrachten eucharistischen Opfer theilzunehmen; die geräumigen zwei Hauptkatakomben — dermal St. Maximus= und St. Gertrudis=Kapelle geheißen, waren namentlich in den Zeiten der Bedrängniß die bevorzugten Versammlungsörter der Juvavischen Christengemeinde. Als aller Wahrscheinlichkeit gemäß schon in den letzten Decennien des vierten Jahrhunderts von der Sirmischen Metropole herauf, dieser Vermittlerin des Abend= und Morgenlandes, das Mönchs=Institut des hl. Basilius sich rasch und segenreich auch bis an die Westgrenzen Noricums und Vindeliciens verbreitete, mußten die heiligen Stätten der juvavischen Katakomben eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf die Jünger des hl. Bischofes von Cäsarea üben, und sind sicherlich der natürlichste, weil zunächst liegende Erklärungsgrund, daß jene Mönchsgemeinde, welche der hl. Severin hundert Jahre später in Juvavum fand, sich gerade dort, nämlich an der nördlichen Felsenwand des Berges, der die linksufrige Stadt umgürtet, niedergelassen.

Als dem hl. Rupert, nach meiner Berechnung ohngefähr 64 Jahre nach der Katastrophe Juvavum's, die gewaltigen Ruinen der untergegangenen Colonialstadt gezeigt wurden, mag sich unter seinen Führern wohl noch der Eine oder Andere befunden haben, der in seinen Jünglingsjahren, von der Flucht zurückgekommen, bei der Beerdigung der ermordeten Mönche und anderer damals Verunglückten hilfreiche Hand geboten haben konnte. Was den hl. Rupert zur Wahl des Bauplatzes für sein Kathedralkloster veranlaßte, war daher zunächst wohl die unmittelbare Erinnerung an das dort von Mönchen und Laien vergossene Bekennerblut, sowie an den Standort des St. Maximusklosters. Dadurch ist aber die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß er bei seinem ersten Augenscheine, den er von den bereits von Gebüschen überwucherten Trümmern der Römerstadt einnahm, auch auf die traditionell bekannt gebliebenen Heiligthümer aus uralt christlicher Zeit aufmerksam gemacht wurde; ja es ist dieß sogar in hohem Grade wahrscheinlich, einmal weil

die Zwischenzeit von der Katastrophe zu seiner Ankunft nur etliche 60 Jahre betrug und weil überhaupt religiöse Ueberlieferungen, wie bekannt, am tiefsten im Volksbewußtsein wurzeln. — Die Oertlichkeit an der Nordwand des Mönchsberges, wo das Kathedralkloster des hl. Rupert sich erhob, hatte demnach als Centralpunkt gläubigen Lebens eine von der Kirchengeschichte Salzburg's durch das ehrwürdigste Alter hochgeadelte und mit ihr auf's innigste verwachsene Genealogie, und dazu kam dann auch noch der, ich möchte sagen, rein zufällige Umstand, daß bei der Besitzergreifung von genannter Oertlichkeit die Mönchsgenossenschaften, die ältere, vor Maximus und Theodosus, sowohl als jene, welcher der hl. Rupert vorstand, in dieser geheiligten Oertlichkeit, die ihnen besonders zusagende Terrainplastik natürlicher und dann künstlich erweiterter und vertiefter Grottenbildung vorfand. Die Vorliebe der Mönche für diese Terraingestaltung darf ich als ohnehin bekannt voraussetzen: aber auffallen muß es jedem, der die von Gregor von Tours gegebene Schilderung der ersten Ansiedlung des hl. Martinus in seiner Bischofsstadt liest, daß dieselbe, wenn man Orts- und Personen-Namen vertauscht, bis auf die kleinsten Nebenumstände auf die ursprüngliche Niederlassung des hl. Rupert am Mönchsberge paßt. Hier glaube ich die Bemerkung nicht unterdrücken zu sollen, daß der hl. Rupert und seine Begleiter kaum im ersten oder zweiten Jahre nach ihrer Ankunft auf den Ruinen Juvavum's ihr Kathedralkloster am Mönchsberge zu beziehen in Stand gesetzt waren. Aus einer uralten, von niemand widersprochenen Ueberlieferung wissen wir, daß der Heilige zur Bergung des Reliquienschatzes, den er, wie dieß damals und viel später noch allgemeine Sitte der Missionäre war, mit sich führte, vorerst ein wahrscheinlich hölzernes Kirchlein auf der Leidensstätte des hl. Abtes Maximus erbaute und zu Ehren der hl. Jungfrau und Martyrin Margareth einweihte. Erst als diese Nothkirche gebaut war, konnte er an den Bau seiner St. Peters-Kathedrale gehen, die er in größern Ausmaßen und mit dem Aufwande der ihm zu Gebote stehenden Kunstfertigkeiten aufführte: die Vita primigenia sagt nämlich ausdrücklich: Zuerst erbaute er Gott eine hübsche Kirche . . . . . und endlich die Klosterzellen, und endlich die übrigen Wohngebäude für die Geistlichkeit . . ." (»Primo Deo formosam aedificans ecclesiam . . . . . ac demum claustra cum ceteris habitaculis Clericorum . . .«). Nun gibt uns aber ein altes Salzburger-Document auch den interimistischen Wohnort des Heiligen und seiner Begleiter während des Baues des Kathedralklosters bekannt.[1]) Das älteste Salbuch besagt nämlich: „Dieß sind Eigenthume der alten Brüder: Munichohus »ad Glanna« ꝛc. Während R. v. Koch-Sternfeld irriger Weise Municho-hus mit dem darauffolgenden ad Glanna identificirt und letzteres, das damals noch Nuzdorf hieß, mit Maxlan (St. Maximilian), hat Winklhofer das Mönchhaus mit Recht in der Pfarrei Gnigl gesucht. Der St. Peter'sche Weichslbaumhof ist der letzte Rest des Mönchshauses. Der hl. Rupert

[1]) Juvav. Anh. p. 289.

war mit seinen Begleitern auf der alten Consularstraße zu den Ruinen Juvavum's gekommen: die Trümmer der rechtsuferigen Römerstadt verlegten ihm den geraden Weg zum Ivarusflusse, darum umging er den Immberg an dessen Ostseite, um den Fluß am Bürgelstein, wo er am meisten eingeengt war, zu übersetzen, und es ist sicherlich das natürlichste, daß er dort über dem rechten Ufer auch seine interimistische Wohnung aufgeschlagen habe, wo noch heute der älteste Grundbesitz des Stiftes auf sie zurückweist.

Zu den bisher beleuchteten Gründen religiöser Natur, welche den hl. Rupert bestimmten, seine Kathedrale an der geheiligten Stätte des Mönchsberges zu gründen, gesellten sich höchst gewichtigte Opportunitätsgründe, die für sich allein schon entscheidend gewesen wären, sein Augenmerk auf den Standort des alten Juvavum's zu lenken und daran zu fesseln. Der Heilige wollte seinen Bischofsitz nun einmal nicht in der herzoglichen Residenzstadt errichten. Selbst königlichem Geblüte entsprossen, wußte er zu genau, daß apostolische Wirksamkeit in der Atmosphäre der Hofluft selten gedeihe. Stand darum bei der Ortswahl für den Bischofsitz die Landeshauptstadt außer seiner Berechnung, so hätte dem alten Juvavum, das beinahe in der Mitte des agilulfingischen Baioariens lag, nur die Hauptmalstätte des baioarischen Volkes, später Altötting geheißen, welche das Centrum des Landes einnahm, Concurrenz machen können.[1]) Ohne Zweifel gaben zwischen beiden die religiösen Gründe den Ausschlag, und gaben ihn wohl um so mehr, weil in der Umgegend Juvavum's damals eine theilweise noch ziemlich dichte romanische, daher altchristliche Landbevölkerung siedelte, und weil Juvavum der Knotenpunkt eines noch reichern Straßennetzes war als Altötting, oder dessen nahes Durum (oder Turum) am Innstrome (Neuötting). Dieser Grund wird für diejenigen, welche einem vorgefaßten Systeme zu lieb dem hl. Rupert das eigentliche Apostolat Baioariens absprechen, kaum großes Gewicht haben. Der hl. Rupert jenes Systems ist aber nicht mehr der hl. Rupert der Geschichte: und ich halte es für richtiger, ausschließlich auf sie Rücksicht zu nehmen. Der hl. Rupert ist unangefochten ein Jahrtausend hindurch als Landesapostel Baioariens verehrt worden; sicherlich war er sich selbst seines hohen Berufes klar bewußt. Behufs der Verwirklichung seines Berufes war es Gebot für ihn, insoweit es die Umstände erlaubten, seine Kathedrale möglichst in der Mitte des Landes und auf einem Punkte zu errichten, der mit allen Theilen desselben in vielseitigster Verbindung stand. Beiden Anforderungen genügte das alte Juvavum vollständig. Abgesehen von der schon berührten, beiläufigen Landesmitte, sendete Juvavum nach allen Seiten strahlenartig sein Straßennetz aus. Es stand auf der Kreuzung der beiden Consularstraßen Lauriacum-Augusta Vindelicorum und Virunum-Castra Regina. Außerdem, daß die vier in Juvavum fast in rechten Winkeln aufeinander treffenden Arme dieser Kreuzung sich schon in geringen Entfernungen wieder ver-

---

[1]) Vgl. Ecclesia Petena. S. 100.

zweigten, liefen auch zwischen ihnen Commercialstraßen wieder in der Richtung der vier Weltgegenden aus, von denen, wie von den Consularstraßen selbst, durch die so verdienstvollen historischen Vereine größere Abschnitte mit aller Sicherheit constatirt sind. Da die alten Römerstraßen das Substrat des Christianisirungsganges waren, konnte ich es nicht unterlassen, ein Netz derselben für Altbaioarien zu entwerfen, und ihnen ein eigenes Hauptstück (Abhandl. I. dieser II. Abth.) zu widmen. Aus ihm kann man leicht entnehmen, in welch vielfältig geschürztem Knotenpunkte von Römerstraßen Juvavum stand.

Um die Uebersichtlichkeit des Christianisirungsganges in Altbaioarien zu erleichtern, mache ich besonders im Anhalte an die Berichte der Vita primigenia hier schon auf die ursprünglichen und gesichert Rupertinischen Missionsgebiete aufmerksam; sie sind: Regensburg, das unmittelbare Donau-Uferland in der Thalfahrt des Heiligen, Lorch, das Uferland an der Traun aufwärts, der Vöcklagrund, Seekirchen, Salzburg und die Landstriche, welche von den Straßenverbindungen zwischen Salzburg und Regensburg berührt wurden: Altötting, das höchst wahrscheinliche Caput gentis, oder die Haupt-Malstätte Baioariens an ihrer Spitze. — Nachdem sich jedoch der Landesapostel von seinem ehmaligen Bischofssitze Worms her eine weitere Schaar von 12 rüstigen Missionären beigesellt hatte, deren Anzahl durch Heranbildung einheimischer Geistlichen in wenigen Jahren in's zehn- und wohl noch viel mehrfache vervielfältigt wurde, beschränkte sich das Missionswerk natürlich nicht mehr auf einfache Erweiterungen der ursprünglichen Missionsgebiete, mußte vielmehr, um der hohen Aufgabe allseitig zu genügen, nach einem weitaussehenden festen Plan umstaltet und organisirt werden. Ist es nun auch leichtbegreiflicher Weise nicht mehr möglich, jenen Plan in allen seinen Hauptumrissen zu reconstruiren, so sind doch theils durch die Natur der Sache, theils durch documentale Andeutungen einige elementare Anhaltspunkte gegeben, mittelst welcher sich seine Grundlinien wenigstens annäherungsweise ziehen lassen. Ich werde mich darüber bald genauer zu erklären haben, daß es ganz naturgemäß, aber auch unumgänglich gewesen sei, daß der Landesapostel sich vor Allem in und um seinen Bischofssitz herum, eine durch und durch christlich-homogene Urgemeinde bildete, welche dann gleichsam den Cristallisationskern abgab, an den sich in immer weitern Kreisen der neugewonnene Zuwachs allemal wieder nach denselben Gesetzen anschloß, nach welchen er selbst entstanden war. Mag diese durchgängig lautere Urdiöcese anfänglich auch noch so kleinen Umfangs gewesen sein, sie war auch als pusillus grex das belebende Ferment, das nach und nach die ganze Masse durchsäuerte und sich assimilirte. Gewiß wurden auch die andern ursprünglich rupertinischen Missions-Stationen in reger Thätigkeit erhalten, und ihr Wechselverkehr unter sich, besonders aber mit dem Lebensfocus, dem bischöflichen Stuhle, und mit der ihn umgebenden Urdiöcese mußte nach und nach ein sich immer mehr verdichtendes Geflecht anzetteln, dessen Einschlag freilich erst nach einer langen Reihe von Jahren oder

richtiger von Jahrzehnten zur Vollendung gedieh. — Es scheint ferner wieder in der Natur der Sache zu liegen, daß die dem Centralpunkte des bischöflichen Stuhles oder auch den andern primitiven Missions-Stationen näher gelegenen Gegenden eher christianisirt wurden, als die weiter entfernteren, und daß die zwischen der Urdiöcese und einer nähern Missionsstation inzwischenliegenden früher mit der Predigt des Evangeliums beglückt wurden, als abseits gelegene, und endlich ebenso wieder die Bewohner offener Ebenen früher, als jene, welche in Rodungen großer Wälder oder in beinahe unzugänglichen Gebirgen siedelten. Daß Ströme und Flüsse, langgestreckte Seen und die Römerstraßen als natürliche Vermittler des Verkehres auch Vermittler des Evangeliums wurden, ist früher angedeutet worden, und bedarf keiner weitern Ausführung. — Im Anhalt an diese Fundamentalsätze stelle ich kaum weit abirrend von der Thatsächlichkeit für die Specialgeschichte des Christianisirungsganges schon jetzt die kirchliche Haupteintheilung Baioariens auf, wie sie beim Lebensabschlusse des hl. Rupert (574) gestaltet gewesen sein mag, und formulire sie als Urdiöcese und Legationsgebiet: jene als fast durch und durch christliches, ziemlich abgerundetes und kirchlich organisirtes Territorium, diesen als nur strichweise völlig bekehrtes, aber allgemein in der Bekehrung begriffenes, noch nicht durchgängig kirchlich organisirtes Land. Die Urdiöcese (hier schon im weitern Sinne, als der erste Kern derselben, von welchem oben die Rede war) umfaßte zwei gesonderte Sprengel; einen kleinern mit Regensburg und dessen weitere Umgegend, und einen schon ziemlich ausgedehnten, dessen Centralpunkt der Bischofssitz Salzburg war, mit welchem aber auch ein nicht überall gleichbreiter Landstrich von Lorch an der alten Consularstraße herauf über Seekirchen zusammenhing. Das ganze Land, das zwischen diesen zwei Sprengeln und abseits von ihnen z. B. westlich bis zum Lech lag, rechne ich zum Legationsgebiete.

Schwer, oder richtiger gesagt, unmöglich ist die Ausscheidung jener allerdings zur Urdiöcese gehörigen Sporaden aus dem Legationsgebiete, welche der hl. Landesapostel auf seiner Donaufahrt, welche uns die Vita primigenia berichtet, und später auf seinen oft wiederholten Hin- und Zurückreisen von Seekirchen und Juvavum zum herzoglichen Hoflager in Regensburg dem Christenthume gewann. Daß er allenthalben „Samen des Lebens ausstreute", sagt uns die Vita primigenia bezüglich der Donaureise ausdrücklich, und wäre von ihr, wie von seinen Landreisen wohl selbstverständlich gewesen. Auf beiderlei Reisen waren es wohl sicherlich die in ihrem Glauben verkommenen Romanen, auf deren Wiederbelebung er vorzugsweise sein Augenmerk richtete, daß er aber auch auf eigentliche Neubekehrungen baioarischer Umwohner seine apostolische Mühe angewendet habe, lag in der Natur seiner universellen Aufgabe. Da uns auf dem rechten Donau-Ufer zwischen Regensburg und Wien nur die alten Römer-Castra und -Castella Serviodurum (Atzelburg und Straubing), Quintana (auch Quintiana, Künzing), Castra Batava und Boiodurum (Passau und Innstadt), Stanacum (bei

Engelhartszell), Joviacum (Schlögen), Marinianum (bei Efferding), Lentia (Linz), Lauriacum (Lorch), Elegio (Erlaff? —), Laco Felicis (Wallsee?), ad Pontes Ises (Yps), Arelape (Pechlarn), Namare (Mölk), Asturis (Osterburg), Fabianae (Mautern), Trigesimo (Traismauer?), Comagenis (Tulln?), Cetium (b. Kl. Neuburg) und endlich Vindobona (Wien) selbst bekannt sind: wir aber theils aus Eugippius theils überhaupt wissen, daß die Romanen der obern Donaustädte schon in den letzten Jahren Severin's zuerst nach Passau, dann nach Lorch, später aber nach Fabianae abgewandert waren, von wo weg sie wohl in ihrer weit überwiegenden Mehrzahl, ich möchte sagen, fast ausnahmslos mit den Jüngern Severin's, dessen heiligen Leib nach Lucullanum (S. Severino bei Neapel) begleiteten, andrerseits aber notorisch ist, daß alle genannten Römerorte von den über die Donau hereingebrochenen Germanen sammt und sonders zerstört worden seien (einige jener Stationen lagen wahrscheinlich ohnehin etwas tiefer im Binnenlande): so sind wir darüber völlig im Ungewissen, wo der hl. Rupert noch altchristliche Romanen gefunden haben möge. Für sehr wahrscheinlich halte ich nur, daß sich, wie es scheint, aus Italien wieder heimgekehrte, oder der Wuth der Barbaren durch momentane Flucht entgangene Romanen, freilich in nur kleiner Anzahl in ihren heimatlichen Ruinen etwa zu Passau, Schlögen, Linz .... zur Noth wieder häuslich eingerichtet hatten, als der Völkersturm vorüber gebraust war. Von Lorch scheint dieß bezüglich der Rückwanderung sowohl, als in Hinsicht auf die Wiederansiedlung überhaupt, sicher zu sein, weil der hl. Rupert bei seiner Heimkehr nach Baioarien von den Grenzen Niederpannoniens (Cilli) dort schon eine ansehnlichere Christengemeinde antraf, und in soweit wird man mit Zuversicht annehmen dürfen, daß er die dortigen Christen auch schon auf seiner Thalfahrt besucht habe.

Was nun die Sporaden betrifft, welche der hl. Rupert auf seinen wiederholten Reisen zum herzoglichen Hoflager und, möchte ich sagen, auf seinen Visitationsreisen zur bedeutendern Regensburger Enclave, dem wahren Glauben wieder zugeführt oder neugewonnen hatte, haben wir wenigstens ein paar Anhaltspunkte, die, wenn sie auch kein vollständiges Licht über die Lage der bezüglichen Sporaden verbreiten, so doch das Dunkel, das auf ihnen liegt, in etwas aufhellen. Einmal sind uns die altrömischen Straßenzüge, welche Juvavum und Reginum miteinander verbanden, ziemlich genau bekannt, und demzufolge werden wir fragliche Sporaden an den Routen von Turum (Durum, Neuötting) über Dingolfing und über Landshut zu suchen haben, um von den zwischen beiden Hauptstraßen ziehenden Nebenstraßen vorläufig ganz abzusehen. Weitere, leider sehr spärliche Winke geben uns die an beiden Straßenzügen oder in nicht zu großen Entfernungen abseits von ihrer Linie liegenden Ortschaften, in deren Namen noch auf römische Einwohnerschaft deutende etymologische Elemente erkennbar sind, z. B. Cheminata in Kemating, Valha in Walchsdorf, Ramara in Ramsdorf u. s. w. Daß im Binnenlande sich überhaupt mehr römisches Volkselement erhalten habe, als z. B. an der Donau,

ist denk' ich ohnehin leicht begreiflich; einmal wanderte die Landbevölkerung wenigstens nicht so zahlreich in die untern Donaustädte ab, wie jene der Limes-Castra und Castelle, und dann gewährten die Wälder des Binnenlandes für die Zeit des ärgsten Drangsales doch zeitweiligen Schutz, um von der zähen Anhänglichkeit des Landvolkes an seinen heimatlichen Boden nichts zu sagen. Endlich weisen auch die ältesten Urbarien des Kathedralstifts St. Peter eine große Anzahl von Liegenschaften zwischen Inn und Donau nach, deren Erwerbung theilweise in eine sehr frühe Zeit fallen muß, weil die spätern, reichhaltigen Urkunden für selbe keinen Ankunftstitel enthalten, deren Besitz vielmehr immer schon voraussetzen. Später wurden die Liegenschaften zwischen Inn und Donau und auch jenseits der letzteren wohl noch vermehrt und darum ein eigenes Amt: »ultra Enum« für sie bestellt. Da aber trotzdem eine specificirte Ermittelung der fraglichen Sporaden nicht möglich ist, hielt ich es für geeigneter, sie in das Legationsgebiet einzustellen. Bevor ich aber an die Detailbehandlung der Urdiöcese und des Legationsgebietes gehen kann, muß ich noch einige allgemeine Erläuterungen über das Missionswesen vorausschicken, um öfterer Wiederholungen überhoben zu sein.

1. Die Organisation des Bekehrungswerkes.

Die belebende Seele des Bekehrungswerkes der Baioarier war der hl. Rupert selbst. Als Bischof war er nach damaliger Kirchendisciplin der allein berechtigte Verkünder des göttlichen Wortes: seine untergebenen Priester und Diakonen hatten das Recht zu predigen nur aus specieller Delegation; ständig delegirte Prediger, wie sie heut zu Tage allenthalben eingeführt sind, kannte die Kirche in ältester Zeit nicht. Allerdings würde er den Ehrennamen „Apostel Baioariens“ auch dann noch verdient haben, wenn er sich darauf beschränkt hätte, die Missionsarbeiten von ihm ausgesendeter Priester und Diakonen vom bischöflichen Sitze aus zu leiten und zu überwachen; jedesmal, wenn eine größere Anzahl benachbarter Landes-Einwohner dem Christenthume zugeführt und getauft worden war, eine Visitationsreise zu ihnen vorzunehmen und bei dieser Gelegenheit ihr neuerbautes Kirchlein zu weihen und ihnen das Sakrament der Firmung zu spenden, dann aber wieder heimzukehren und im Kathedralkloster seines bischöflichen und äbtlichen Amtes zu walten, insbesondere aber dafür zu sorgen, daß dort der geistliche Nachwuchs in so reichlicher Anzahl herangebildet wurde, um den mit jedem Tage wachsenden Anforderungen der Missionsarbeit und der dadurch begründeten dauernden Seelsorge immerdar durch Zuführung neuer, rüstiger Kräfte zu genügen. Eine derartige, gewiß höchst verdienstliche Oberleitung entsprach jedoch seinem glühenden Seeleneifer nicht; er wollte nicht nur persönlich mitarbeiten, er hielt es für den schönsten Antheil seines Berufes, die schwerste Last und Hitze des apostolischen Tagwerkes zu tragen, was sein ältester Biograph mit der lakonischen Phrase so prägnant charakterisirt: „Er übte selbst mit wunderbaren Werken, was er mit Worten lehrte“, weil er als tief gegründeter Geistesmann die unwidersteh-

liche Gewalt des Apostolates des guten Beispieles genau kannte. Daß er sich vorzugsweise dem Missionswerke hingegeben habe, weil er es für wichtiger hielt, als selbst die unmittelbare Leitung des Kathedralklosters, hat denn die Vita primigenia ausdrücklich documentirt. Nachdem sie erzählt, wie er Kirche und Klostergebäude vollendet hatte, fügt sie bei: „Nachher übertrug er das sacerdotale Amt und ließ dort täglich die ganze Gottesdienst-Ordnung nach canonischer Vorschrift feiern.“ (»Postea vero delegato sacerdotali officio« ꝛc.) Unmittelbar darauf erzählt sie, daß er in sein Geburtsland reiste, um einige Gehilfen zur Verkündung der evangelischen Wahrheit anzuwerben, und nachdem sie seine Rückkehr mit 12 Jüngern und der Jungfrau Erintrud gemeldet, berichtet sie weiter: „Er selbst (ipse quoque) wanderte ohne Unterlaß im ganzen Umfange des neuen Vaterlandes herum, bestärkte die Seelen der Christgläubigen, ermahnte sie fest im Glauben zu verharren und übte selbst in wunderbaren Werken, was er mit Worten lehrte. Er erbaute und consecrirte dort (allenthalben im Lande) Kirchen und weihte Geistliche niederer und höherer Grade.“ Sie berichtet ferner, daß er erst beim Herannahen seines Todes von der Missionsarbeit zu seinem Stuhle heimkehrte. Demgemäß stehen folgende Thatsachen fest: erstens, daß der hl. Rupert sein priesterliches Amt im Kloster durch Stellvertreter verwaltete, was im Stifte St. Peter die erste Hindeutung auf die Decane bildet, deren auch die später eingeführte Regel des hl. Benedict c. XXI. Erwähnung macht; zweitens, daß der hl. Rupert sein ganzes Leben vorzugsweise der apostolischen Arbeit der Bekehrung des baioarischen Volkes widmete; drittens, daß er nicht nur zu Salzburg, sondern allenthalben in Baioarien Kirchen erbaut und consecrirt habe.

2. Missions-Mönche.

Nun fragt es sich, welchem Stande seine Gehilfen im Bekehrungswerke angehört haben: ob dem Säcularpriester- oder Mönchsstande? Daß die Mitarbeiter des hl. Rupert Mönche gewesen seien, ließe sich schon aus der unleugbaren Thatsache mit aller Sicherheit folgern, daß der hl. Landesapostel Bischof und Abt zugleich war. Das älteste noch im Original vorliegende Document, das berühmte Verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg, bringt aber in seinem Ordo Episcoporum uel Abbatum defunctorum[1]) in oberster Reihe den: »hrodperhtus epis. et abb.« — Ueberdieß ist es noch niemanden eingefallen, die Wahrhaftigkeit jenes Berichtes der zweiten Lebensbeschreibung des hl. Rupert[2]) anzuzweifeln, aus dem wir wissen, daß unter jenen zwölf Jüngern, die sich der hl. Rupert zur Evangeliumspredigt in Baioarien von seinem ehmaligen Bischofssitze Worms holte, die zwei vorzüglichsten Chuniald und Gisilar gewesen seien. Auch der Bericht über die Uebertragung der Gebeine des hl. Rupert von der St. Peters- in die neue Domkirche unter dem hl. Bischof Virgilius[3]) nennt

---

[1]) v. Karajan's Ausgabe (47) 1. [2]) Bolland. Tom. III. Mart. p. 702. ff. [3]) Juvav. Anh. p. 47.

uns die beiden Mitarbeiter des hl. Rupertus, die Priester Chunialdus und Gisilarius wieder: sie waren jetzt Genossen seiner Verherrlichung, wie sie im Leben Genossen seines Apostolats und nach ihrem Tode seines Grabes gewesen waren. Mithin kann wohl nicht der geringste Zweifel aufkommen, daß sie mit jenen Kyslarius p. et m. und Kunialdus p. et m. identisch seien, welche das Verbrüderungsbuch von St. Peter wieder in erster Reihe seines Ordo monachorum defunctorum[1]) aufführt; überdieß ist jeder von ihnen noch obendrein als presbyter et monachus prädicirt. Somit wird ausgemacht sein, daß die Gehilfen des hl. Rupert Mönche gewesen seien.

Allerdings kommen im ältesten Verzeichnisse der Besitzungen des Kathedral-Klosters St. Peter, nämlich in den Brev. Notitiae mehrere Weltpriester vor, so z. B. die in der St. Rupertsschule zu Geistlichen herangebildeten Albiner, Werinher und Dulcissimus, Buso von Walahovics, Angelus von Figun, wieder Dulcissimus von Liveringa u. s. w., — man müßte aber dem Text die ärgste Gewalt anthun, um sie zu Missionären umzustempeln. Im Gegentheile, sie waren Adelige, wie dieß bei einigen von ihnen ausdrücklich bemerkt ist, genossen Familienlehen (Beneficia) und waren aus Neigung in den Priesterstand getreten und ihre ganze seelsorgliche Thätigkeit wird in der Regel darin bestanden haben, daß sie in ihren Burgkapellen oder einer zunächst gelegenen Kirche das Officium beteten und für sich und die ihrigen das hl. Meßopfer darbrachten. Ohne allen Zweifel ist der Säcularpriester-Stand der ursprüngliche; die Missionäre des frühern Mittelalters gehörten ihm aber gewiß nur in höchst seltenen Ausnahmen an, und das Verdienst, die germanischen Völker zum Christenthume bekehrt zu haben, ist unbestreitbares Verdienst der Mönche.

Zum großartigen Bekehrungswerke der germanischen Völker waren aber auch nur die Angehörigen der Mönchsgenossenschaften geeignet. Die Bekehrung ganzer Völkerschaften verlangt gleichheitliche Tugenden, die nur im Stande der höhern Vollkommenheit erlernt und gewöhnt werden, völliges Abgeschältsein von den Freuden und Genüssen der Welt, und erfordert überdieß ein maschinenhaftes Eingreifen des Einzelnen in einen universellen Plan, den eine gottbegeisterte Kraft entworfen, ein derselben ebenbürtiger Wille zusammenhält und ein eiserner Gehorsam verwirklicht. Wohl hat auch unser Weltpriester-Stand von jeher Männer aufzuweisen gehabt, die in der ihnen angewiesenen Stellung als wahre Apostel wirkten; auch wir verbinden uns Gott durch ein votum implicitum zu strenger Enthaltsamkeit, auch wir versprechen unsern Bischöfen canonischen Gehorsam, und sollte die überhandnehmende Verarmung des christlichen Volkes uns noch zu wenig zur rückhaltlosesten Wohlthätigkeit anregen, so gehen die modernen Staatskünstler ernstlich damit um, unsere zeitlichen Güter auf ein solches Minimum zu reduciren, daß wir die sicherste Aussicht haben, die geistliche Armuth auch ohne Votum in aller

[1]) L. c. (48) 1. 2.

Vollkommenheit üben zu können. Lassen wir aber auch die drohende Noth für ein Gelübde der Armuth gelten, so sind dennoch die Gelübde der Mönche (und ich rede selbstverständlich nur in der Voraussetzung einer gewissenhaften Beobachtung derselben) ganz anderer Natur, als die unsrigen, wenn man das gemeinsame der Enthaltsamkeit davon ausnimmt. Allerdings versprechen auch wir unserm Bischofe Gehorsam, aber nur den canonischen, während der Mönch sich zum freiwilligen, zum blinden verpflichtet, der nur an der Sündhaftigkeit des etwa Befohlenen seine Grenze hat. Wir gelangen durch canonische Berufung in den wirklichen Besitz kirchlicher Pfründen, wir können wahre Eigenthümer elterlichen Vermögens oder persönlicher Errungenschaften sein, der Mönch kann es nur zum rechtlichen Nutzgenuß bringen, er ist streng genommen nicht einmal Besitzer des Schuhes, in dem er geht, geschweige denn Eigenthümer desselben. Nur Männer, welche in der Schule höherer Vollkommenheit Allem entsagen gelernt haben, und die von den Banden der Welt um so freier sind, je willenloser sie ihr Gehorsam bindet, sind tauglicher als alle Andern zur opfervollen Arbeit des Bekehrungswerkes.

Hier dürfte es zur Vervollständigung des Bildes, das wir uns von den Missionsmönchen des Alterthums auszumalen pflegen, an Ort und Stelle sein, auch einen musternden Blick auf ihre äußere Ausrüstung und ihr Reisegepäck zu werfen, und wäre es auch nur, um ein anziehendes Gegenstück zu den Emissären der oftgenannten englischen Bibelgesellschaften, — diesen Caricaturen des Apostolats in Gestalt von Commis voyageurs — zu erhalten. Meistens wohl völlig barfuß, schützten sie ihre abgehärteten Sohlen höchstens mittelst Sandalen gegen die Dornen und Stein- und Gestrüppspitzen der rauhesten Wege. Ihr dunkelfärbiger Habit aus grobem, festen Gewebe bedeckte den Leib in ehrfurchtgebietender Sittsamkeit, das im Laufe der Zeiten auf zwei schmälere Streifen zusammengeschrumpfte Scapulier reichte über die Schultern hinaus und hat daher seinen Namen, ließ aber schon ober den Ellbögen den Arm frei, indem es im Rundschnitte gegen die Brust zu sich verschmälerte und so vor- und rückwärts über das Kniegelenk herabfiel: es war Mantel und Schirmfell zugleich. Die an dem Habit befestigte Cuculla gab die Kopfbedeckung, ein Riemen oder Strick gürtete die Lenden.

Als Reisegepäck trugen unsere Missionäre das Nöthigste — freilich nur das Allernöthigste — in einer Umhängtasche und in Säcken mit sich, letztere vielfältig auf die Schultern des eigentlichen Missionspriesters oder der ihn begleitenden einfachen Mönche geladen, vielfältig aber auch von einem hiezu eigens aufgenommenen rüstigen Träger und Führer hiebei bedient. Ein Handbeil durfte nicht fehlen, und das legendenhafte Beil des hl. Wolfgang hat eine viel höhere archäologische Bedeutung, als man ihm gewöhnlich beimißt. In die Umhängtasche und den oder die Tragsäcke waren der Canon der hl. Schriften, das Psalmen- und Hymnenbuch, ein Missale, Kelch, Patene und andere Paramente, ungesäuertes Brod und Wein und die Utensilien des hhl. Opfers, die Gefäße der hl. Oele, sowie bei

Wanderungen durch Wildnisse, Brodvorräthe vertheilt. Durchgängig führten die Missionäre auch einige Sämereien mit sich. Die schon zur Constituirung des Altares unentbehrlichen hl. Reliquien trug der Missionär in einer Büchse (capsella) am Halse. — Alle übrigen Reise-Effecten, die wir schwer vermissen würden, ja, deren Mangel uns das Reisen unmöglich machen dürfte, trug der Missionär, jedoch nicht in uns bekannter Gestalt, in seinem Herzen; sie waren: Gottvertrauen, Nächstenliebe, Abtödtung!

3. Zellen und Münster.

Vergegenwärtigen wir uns nun auch die Ansiedelungen der Missionsmönche. Sie entstanden zumeist in Wäldern, ja förmlichen Wildnissen, die Niemandes Eigenthum waren. Eine Felsenhöhle, eine Hütte aus Baumästen, ein Mooslager, ein an einem Baum befestigtes Kreuz waren primitive Zelle und Oratorium zugleich. — Die Missionsarbeit begann am häufigsten mit der Bodencultur. Die ältesten uns bekannten, geschriebenen Ordensregeln machen ohne Ausnahme Händearbeit den Mönchen zur Pflicht. Das Beispiel des Völkerapostels Paulus wurde zur allgemeinen Norm. Auch die Regel des hl. Benedict — diese großartige Verfassungs-Urkunde des geistlichen Lebens, deren Weisheit man um so aufrichtiger bewundert, je tiefer man in ihren Geist eindringt, — enthält die Vorschrift der Händearbeit. Das ganze, etwas längere Capitel 48 ist der Regelung der Arbeit gewidmet, besonders hervorgehoben zu werden verdienen aber die Worte: „Dann sind sie wahre Mönche, wenn sie von der Arbeit ihrer Hände leben, wie unsere Väter und die Apostel." Die Mönche haben den Grund zu unserer Civilisation gelegt, aus den Furchen ihrer Culturen erwuchs ihnen das unbeschränkte Vertrauen selbst der wildesten Völker der Urzeit. Der Ackerbau ist die älteste, naturgemäßeste Beschäftigung in geselliger Verbindung lebender Menschen; der Bauernstand ist von den weltlichen Elementen der Staaten das conservativste: wer den Ackerbau einführt oder veredelt, gründet Reiche, oder veredelt sie in ihrer Wurzel, wenn sie durch die brutale Gewalt der Waffen gegründet waren. Die von den Missionsmönchen grundsätzlich getriebene Agricultur bewirkte, daß sie in verhältnißmäßig kurzer Zeit geduldet, wohlgelitten, hochgeachtet, verehrt, unentbehrlich waren. Ihre darangeknüpfte missionäre Thätigkeit wurzelte anfänglich im Boden des Landes, im weitern Verlaufe im Herzen des eigentlichen Volkes.

Nachdem ich diese allgemeinen Reflexionen vorausgeschickt, will ich nun das höchst wichtige culturhistorische Moment der Mönchs-Colonisirung an einem documentirten Beispiele zur Anschauung bringen. Ich unterlasse es absichtlich, aus der großen Anzahl von Biographien wohlbekannter Missionäre, die von ihren Culturbestrebungen berichten, oder die nicht kleinere Menge jener Stiftungs-Urkunden, welche die Ermächtigungen zur Rodung, Rechte auf Neubrüche u. s. w. besonders hervorheben, für meine Aufstellung zu verwerthen, beschränke mich vielmehr auf

spätere Documente, in welchen die mönchische Culturweise klar zu Tage tritt, — jedoch zu einer Zeit, in welcher die Christianisirungsarbeit im engern Sinne schon vollendet war. Dieß verschlägt jedoch nichts; denn was für die Ausbildung im Christenthume noch höchst roher Waldbewohner gilt, ist um so giltiger für die Bekehrung zum Glauben ähnlicher Naturmenschen. — Die zu beleuchtende Begebenheit fällt in die erste Hälfte des XI. Jahrhunderts, spielt in einem Winkel des bayerischen Waldes und ist uns in den Documenten des Klosters Niederaltach aufbewahrt[1]): es ist die Episode vom seligen Gunthar, dem Gründer des Klosters Rinknach. Gunthar, von hoher alemannischer Abkunft und reich begütert, verzichtete auf Ehren und Güter dieser Erde und wurde im Jahre 1006 Mönch zu Niederaltach. Schon im Jahre 1008 zog er sich in eine damals noch höchst schauerliche, heute wildschöne Einsamkeit zurück. Es lag nicht nur in seiner Absicht, dort in gänzlicher Abgeschiedenheit Gott ungestört zu dienen, sondern noch viel mehr, das ursprüngliche Mönchsleben nach all seinen Richtungen zu üben. Gebet, Betrachtung und Handarbeit theilten sich in sein Tagewerk. Ein Kreis gleich gesinnter Mönche sammelte sich um ihn und unterwarf sich seiner Führung. Schon nach 10 Jahren hatte Gunthar ein Kloster und eine Kirche gebaut, welche Bischof Berenger von Passau im Jahre 1019 besonders zu Ehren des hl. Johannes des Täufers einweihte. Zweiunddreißig Jahre wirkte Gunthar in dieser Oede, aber unter seinen und seiner Mönche Händen war die Wildniß zu großem Theile fruchtbares Land geworden, das sich von allen Seiten her bevölkerte. Seine St. Johanneskirche wurde zur Taufkirche einer weiten Umgegend. In der Schenkungsurkunde, mittelst welcher K. Heinrich III., mit welchem Gunthar auf vertrautem Fuße stand (»Guntharius pro meritorum probitate amicabiliter usus est nostra familiaritate«), das Kloster sammt seiner weitläufigen Domäne dem Mutterstifte Niederaltach einverleibte, stellt ihm der Kaiser ein herrliches Zeugniß aus, das insbesondere auch sein hohes Verdienst um die Cultur hervorhebt: „Gunthar zog mit dem Segen seines Abtes in den Nordwald, den er als nicht müßiger Einsiedler zu cultiviren begann.“ Die Gegend, die er in Cultur genommen, war aber nicht etwa nur die nächste Umgebung des von ihm errichteten Klosters, sondern ein Territorium von ca. 30 Quadratmeilen, das innerhalb 11 Jahren (1029—1040) beinahe um das Doppelte erweitert wurde. Das Diplom K. Conrad's vom Jahre 1029[2]) gibt den Umfang des Territoriums, das damals in Angriff genommen war, jenes des K. Heinrich III. vom Jahre 1040[3]) aber das erweiterte, wie es an das Mutterstift Niederaltach zur Vervollständigung der Culturen überging. Letzteres reichte vom Nordhange des Detaberges (Arber) bis zum Pleckenstein, oder mit andern Worten, von der Quelle des weißen Regen bis zu jener der großen Michel, in der Breite vom Fahrenbache

---

[1]) Mon. Boic. XI. pp. 26. 144. 146. 149. Zusammengestellt von W. Hund Metrop. Salisburg. II. p. 24. ff. [2]) Mon. Boic. XI. p. 144. ff. [3]) Ibid. p. 146. ff.

bis zur böhmischen Landesgrenze. Die in culturhistorisch-topographischer Beziehung gleich interessanten Urkunden der beiden Kaiser geben die Umgrenzungen genau an. Aber noch mehr. Die Gründung und Hebung der Cultur eines abgelegenen, wenn auch noch so ansehnlichen Gebirgslandes wäre eine fruchtlose von höchst precärer Zukunft geblieben, wenn es abgeschnitten vom Weltverkehr keine Gelegenheit gehabt hätte, seine Culturproducte zu verwerthen. Dieß entging dem erleuchteten Culturanten Gunthar nicht und er legte darum, den unüberwindlich scheinenden Terrainschwierigkeiten trotzend, eine Verbindungsstraße zwischen seinem Bergreviere und dem Flachlande an, von welcher eine moderne, künstlichere Landstraße heute noch die Richtung einhält und die Construction zum Theil nachahmt; „den Weg, welchen vorerwähnter Mönch Gunthar vom Neuen angelegt hat" sagt das Diplom K. Conrads. Gunthar war der Erfinder einer neuen Art von Straßen, die von ihm den Namen Guntharwege erhalten haben. Ich erinnere beispielsweise nur an den Guntharweg (vulgo Kundterwang) bei Ramsau inner Berchtesgaden, der zur gleichnamigen Wallfahrtskirche hinaufführt, — vielleicht dürfte auch der Plechuntirwech der Stiftungsurkunde von Göttweig (1083) [1]) hieher zu beziehen sein. — Das Wesentliche der Guntharwege besteht aus einer Holzbrücke, deren Querhölzer (sog. Streubäume) aus etwa ½ Fuß dicken unbehauenen Baumstämmen die schiefe Straßenfläche bilden. Bei gähen Hohlwegen, die der Ausspülung durch Regengüsse besonders ausgesetzt sind, bewähren sich die Guntharwege als die praktischeste, weil dauerhafteste Straßenstructur.

Als Gunthar das Ende seines mühevollen Lebenstagwerkes herannahen fühlte, stellte er an den ihm wohlgewogenen Kaiser Heinrich III. die Bitte, um Einverleibung des Klosters Rinknach an sein Mutterstift Niederaltach. Diese Bitte wurde von mehrern Kirchenfürsten kräftig unterstützt und vom Kaiser freudig gewährt. Der fromme Gunthar empfand den lebendigen Drang in sich, in gänzlicher Zurückgezogenheit sich auf das nahe Lebensende vorzubereiten, er wollte aber auch seine mit so großen Opfern zu Stande gebrachte Schöpfung nicht verwaisen lassen und über die Erweiterung derselben gesichert sein. Dieß der Anlaß zu seiner Bitte, aber auch zugleich der Grund, aus welchem der Kaiser sich nicht auf den Umfang der bereits zu größerm Theile cultivirten Liegenschaft beschränkte, welche sein Vater, K. Conrad, vor eilf Jahren dem Kloster Rinknach zu Eigen geschenkt hatte, sondern das wenigstens eben so große Areal der daranstoßenden Wildniß dazu gab, deren Cultur das Stift Niederaltach im Sinne Gunthars fortsetzen sollte. Bezüglich der Grenzen des Gesammtterritoriums verweise ich Kürze halber auf das cit. Diplom selbst, sowie auf die uralte Uebersetzung desselben[2]), in welcher die Namen der Oertlichkeiten correcter gehalten sind, als im Diplome selbst.

Nachdem die Einverleibung Rinknach's in das Mutterstift vollzogen war, zog sich der fromme Gunthar tiefer in den Nordwald nach Preznich zurück,

[1]) Font. Rer. Austr. VIII. S. 250. [2]) L. c. p. 149 ff.

lebte dort in gänzlicher Abgeschiedenheit noch 5 Jahre und starb im Jahre 1045. Sein Leichnam wurde auf Veranstaltung des böhmischen Herzoges Brzeslaus im weitentlegenen Kloster Praunowo beigesetzt [1]). Die gläubigen Bewohner des Nordwaldes verehren ihn heute noch als Heiligen und wallfahren weither zu seinem Grabe. Das gläubige Bewußtsein zollt dem auch zeitlich größten Wohlthäter der Einwohner des Nordwaldes seine gebührende Verehrung.

Ich habe diese Episode über den Mönch Gunthar, obwohl sie einem andern Landestheile und einer viel spätern Zeit angehört, wie es scheinen könnte, über Gebühr ausführlich gehalten: sie ist aber mutato nomine die Urgeschichte fast aller Klöster des frühern Mittelalters. Was Gunthar, was die ursprünglichen Klöster im Großen vollbracht haben, das thaten im kleinern Maßstabe alle einzelnen Missionäre; sie wurden durch ihre Culturgründungen die größten leiblichen Wohlthäter der Gegenden, in denen sie sich niederließen, und erwarben sich dadurch ein unbegrenztes Vertrauen bei denjenigen, welchen sie das himmlische Samenkorn des göttlichen Wortes in das Herz zu pflanzen beabsichtigten. Allerdings war es anfänglich das Interesse zeitlichen Nutzens, was ihnen die Gemüther ihrer Pflegebefohlenen gewann, alle irdischen Verhältnisse durch Unterordnung unter ewige Ziele zu heiligen, ist eben die Aufgabe des Christenthums.

Nachdem wir nun die Missionsmönche bezüglich ihrer hervorragenden Befähigung zum Bekehrungswerke, dann in ihrer äußern Erscheinung und endlich in ihrem ursprünglichsten Verhältnisse zu den Landesbewohnern, unter denen sie sich als Culturanten ansiedelten, in rationeller Darstellung und einer allgemeinern Exemplification betrachtet haben, werden wir ihre Ansiedlungen als Missionsstationen oder als Ausgangspunkte ihrer missionären Thätigkeit näher in's Auge zu fassen haben. Sie waren kleinere und größere Zellen und Münster. Ihre Anzahl, ihre Sichtung in alte und spätere, ihr Verhältniß zu einander, ihre geographische Vertheilung auf das Areal des ganzen Landes wäre gewiß der natürlichste Rahmen, innerhalb welchem sich die hierauf bezügliche Forschung zu bewegen hätte, aber nach all diesen Richtungen steht ein Wald von Schwierigkeiten in nächster Aussicht, der sich absolut nicht umgehen läßt. Selbstverständlich muß das Detail der Behandlung der oben schon angekündeten gesonderten Territorien aufgespart werden, und hier handelt es sich vorläufig nur darum, jenen Wald im Allgemeinen so weit zu lichten, als es möglich ist.

Was die Anzahl der Ortschaften betrifft, welche Zell, Münster heißen oder Zusammensetzungen aus ihnen oder aus Münch sind, dürfte es überraschen, wenn ich im Anhalte an die mir zu Gebote stehenden, leider nicht für alle Diöcesen gleich vollständigen, statistischen Hilfsmittel bekannt gebe, daß Altbaioarien deren in runder Zahl 250 aufweise, die notorisch später errichteten Abteien nicht mitgezählt, welche sich nach Zehnteln wieder in runden Zahlen auf die sechs

---

[1]) Ibid. p. 26.

Diöcesen, die sich in Altbaioarien theilen, so repartiren: Salzburg $\frac{1}{2}$, — München=Freising 2, — Passau 1, — Linz $1\frac{1}{2}$, — Regensburg 4, Augsburg (Westrich) 1. Sie stammen natürlich nicht alle aus der Zeit der hhl. Rupert, Vitalis und ihrer nächsten Nachfolger, und es ist platterdings unmöglich, alle diejenigen zu bezeichnen, welche wirklich von ihnen gegründet worden waren. Daß aber eine nicht zu verachtende Zahl aus ihrer Zeit stamme, geht daraus hervor, daß wenigstens einzelne schon im Congestum und den Brev. Notitiae namhaft gemacht werden, wie die Zellen des hl. Maximilian, am Abersee, im Pinzgau, bei Kufstein, mehrere aber als Dotation bei der Gründung der ältesten Abteien verwendet werden oder denselben bald darnach geschenkt werden, mithin vorher nicht ihr Eigenthum waren. Ebenfalls ist sicher, daß die oben angegebene Zahl 250 der heutigen Topographie für die ältere nicht erschöpfend sei; denn in den Magyaren=Stürmen sind ohne Zweifel auch manche der in Rede stehenden Ortschaften eingegangen, und was wichtiger ist, eine kaum unbeträchtliche Anzahl von Zellen u. s. w. erschwangen sich entweder nie zu Ortsnamen, weil sie gleich Anfangs in Dörfern entstanden oder zu Dörfern wurden. Thatsache ist, daß sich in ganz Altbaioarien die Hausnamen Zeller in vielen Dörfern nachweisen lassen, z. B. in Ernsting, Gundertshausen u. s. w. Was aber die Münster im Besondern betrifft, so wird man im Allgemeinen wohl annehmen dürfen, daß die mehrern von ihnen zuerst appellativisch mit Monasterium, Munstiuri bezeichnet worden seien, aber keineswegs alle. Wer würde aber, wenn die Urkunden verloren gegangen wären, von den heutigen Ortsnamen allein, z. B. Otting, Seeon, Baumburg, Beuern, Berg u. s. w. auf die Vermuthung gelenkt werden, daß sie einst Abteien gewesen seien?

Das Verhältniß der Zellen, Münchsdörfer rc. zu den Münstern ist ein zweifaches, indem nämlich diese aus jenen erwachsen, oder jene aus diesen hervorgegangen sind oder ihnen später unterstellt wurden. Es liegt in der Natur der Missionsanfänge, daß zuerst Zellen für 6—12 oder mehrere Mönche gegründet wurden (an Einsiedeleien ist nun einmal im Allgemeinen absolut nicht zu denken). Hatten Mission und Cultur Erfolg, so wurde die Zahl der Mönche im Verhältnisse des wachsenden Bedürfnisses vermehrt; wurde bei dieser Vermehrung die im Mönchsleben des Alterthums ständig wiederkehrende, heilige Zwölfzahl erreicht oder überschritten, so entstand wohl in der Regel aus der Zelle ein Münster (Filial=Abtei). Es muß auffallen und ist unleugbar, daß in nächster Nähe aller ursprünglichen Münster sich beinahe ohne Ausnahme eine Zelle nachweisen läßt, aus welcher das Münster selbst erwachsen war, und es liegt die Annahme sehr nahe, daß in den wenigen Fällen, wo dieser Nachweis zu mangeln scheint, die Zelle selbst zum Münster erhoben worden sei. Man sagt den Mönchen vielleicht nicht immer ohne etwas läppische Scheelsucht nach, daß sie sich für ihre Abteien gerade die fruchtbarsten Gegenden und schönsten Punkte ausgesucht haben. Man scheint dabei zu vergessen, daß die Fruchtbarkeit des Bodens, den sie im

Schweiße ihres Angesichts der Wildniß abgerungen haben, ihr unbestreitbares Verdienst ist, und es wird ihnen denn doch zur Ehre angerechnet werden müssen, daß sie den ertragsfähigen Boden schon als Wildniß erkannten und ihn in einen hohen Culturgrad versetzten, während ihre Besitznachfolger, welche die Kloster-Domänen bei der Säcularisation um wahre Spottpreise erhielten, beinahe ohne Ausnahme darauf abhausten. Was aber die Schönheit der Lage anbelangt, so kann man dieß in der Voraussetzung, daß man das ursprüngliche Aussehen jener Gegenden nicht außer Acht läßt, unbedenklich zugeben, und scheint hierin ein Beweis für die Richtigkeit meiner Aufstellung bezüglich des Hervorgehens der Münster aus den Zellen zu liegen. Zur Auswahl der schönsten Punkte gehört Ortskenntniß; diese erwarben sich aber die Missionäre im Laufe vieler Jahre oder auch Jahrzehnte, während sie noch auf ihre wie immer gelegene Zelle beschränkt waren. Ueberzeugten sie sich durch Erfahrung, daß die Lage der Zelle eine ungesunde, ihre nächste Umgebung eine unwirthbare, der Punkt auf dem sie ursprünglich errichtet worden war, für den nach irgend einer Richtung hin unerwartet erweiterten Missionsbezirk zu beengt oder zu abgelegen war, oder fanden sie sich, — was öfter der Fall gewesen sein mag, — nicht sicher genug vor Gewaltthätigkeit, so wären sie unvernünftig gewesen, wenn sie sich für das zukünftige Münster nicht den geeignetsten Bauplatz ausgesucht hätten. Vielfältig war auch der ausdrückliche Wille ihrer Stifter hiebei maßgebend. Als mehrseitiger Beleg für diese Aufstellungen steht nahe bei Salzburg das Schicksal der Zelle bei Egertach südlich von Waging zur Hand, aus welcher die Abteien Baumburg und Otting hervorgegangen sind. Der unwirthbare Haferboden des Waginger Berges ist in weitern Kreisen bekannt genug; der rasche Christianisirungsgang bei den Anwohnern der untern Traun und Alz, sowie im Binnenlande zum westlichen Gestade des Tachensee's hinab, schon zur Zeit des hl. Rupert, läßt sich aus den reichlichen Schenkungen der Herzoge Theodo und Theodebert darthun, darum entstand schon frühzeitig das Kloster Baumburg als Emanation der Margarethenzelle zu Egertach, und unter Tassilo II. wurde dann in fruchtbarer Umgebung und unter dem Schutze der festen Burg Tetelheim jenes von Otting errichtet (766), aber auch dieses noch vor Ablauf des VIII., wie es scheint, wegen Bedrängung durch die nächsten Erben seines Stifters von den Mitstiftern nach Michaelbeuern übertragen, allem Anscheine nach aber erst unter Erzbischof Adalram wieder förmlich constituirt. — Für die Emanationen der Zellen aus den Münstern gibt es mehr Beispiele als Münster selbst, weil beinahe jedes die fruchtbare Mutter von mehreren Zellen war. Es ist dies ohnehin anerkannt, und darum beschränke ich mich hier darauf, auf die ältesten Urkunden des Klosters Niederaltach hinzuweisen, in welchen die Erneuerung der alten Zelle bei Ering durch die Zelle und St. Mauritiuskirche zu Münchham, sowie die Neugründung der Zelle SS. MM. Pancratii et Margarethae zu Auerbach, von welchem die Zellenbenennung absorbirt wurde,

ausdrücklich angeführt sind[1]). Ferner sehen wir ebendort ein Beispiel, wie aus der Zelle des Reclusus (Einsiedlers) Cotto, die er sammt einer größern Mark am Antisen-Flüßchen nach Niederaltach schenkte, ein Filialmünster erwuchs, Aurolzmünster nämlich, das vom dritten Abte Urolf, der es errichtete, seinen Namen Urolfesmunstiuri hat.

Während alte Münster, die schon am Beginne der sog. historischen oder urkundlichen Zeit oft nichts weiter mehr von ihrer ursprünglichen Eigenschaft bewahren, als den nackten Namen Münster, Munstiuri, Münsteuer, natürlich in sehr großen, obgleich nicht gleichen Abständen von einander, über das ganze Land vertheilt sind, und, wie oben bemerkt, eine vielleicht eben so große Anzahl derselben unter andern Namen latent ist, tritt uns bei der Vertheilung der Zellen die auffallende Erscheinung entgegen, daß manchmal eine Gruppe von 3—5, ja in einem einzelnen Falle, der später besonders besprochen werden soll, sogar 9 Zellen auf einen kleinen Pfarrsprengel zusammengedrängt erscheinen, dagegen weite Gaue von mehrern und darunter größern Pfarreien, ja ganze Decanate, nur eine einzige oder gar keine Zelle aufzuweisen haben. In solchen Fällen weist wohl hie und da ein Münchham, Münchsdorf oder ähnlich heißende Ortschaft auf die ursprüngliche Ansiedelung der Missionsmönche hin, aber selbst dieß nicht allenthalben. Um für diese Erscheinung eine genügende Erklärung zu geben, möchte ich nicht so fast auf das wohlfeile, aber eben darum im Allgemeinen ziemlich werthlose Auskunftsmittel greifen, daß solche einfach oder in Zusammensetzungen einst Zell geheißene Ortschaften in Folge von Kriegsverheerungen verschollen sein mögen. Ich habe oben angedeutet, daß manche Zellen schon ursprünglich nächst oder in bereits bestehenden Ortschaften gebaut wurden, wo das Andenken an dieselben dann gewöhnlich nur im Hausnamen Zeller, Zellmaier, Zellhuber fortlebt; anderwärts blieb der Name Zell Ortsname, besonders wo sich die Ansiedlungen nach und nach um die ursprüngliche einödige Zelle gruppirten, — und so haben wir große Dörfer und sogar Marktflecken, welche Zell heißen, — während hingegen wieder anderswo der meist patronymische Ortsname jenen der Zelle gänzlich absorbirte, so daß er nicht einmal als Hausname erhalten blieb. — Eine größere Anzahl Ortsnamen Zell scheint noch in anderer Weise eingegangen zu sein: nämlich in Folge der Organisation der dauernden Seelsorge. Wie es einerseits sicher ist, daß viele Zellen, d. h. ursprüngliche Missionsstationen, bleibende Seelsorge-Stationen der Mönche wurden, und erst im Laienbesitz übergingen, als sie aufgehört hatten Seelsorgerwohnungen zu sein, so ist andrerseits eben so wenig zu bezweifeln, daß, als in den bei weitem mehreren Fällen nach vollbrachter Mission die dauernde Seelsorge auf die Weltpriester überging, diese vielfältig in die leerstehende Zelle einzogen, und die Wohnung der Geistlichen wurde dann schon bald nicht mehr Zell, sondern Pfaffing, Pfaf-

[1]) M. B. XI. p. 14. 15.

fenhofen u. s. w. genannt, welche die correlativen Ortsnamen zu Pfaff (papa) bildeten, wie Zell zu Mönch. Wo Ortschaften Pfaffing, Pfaffenhofen u. s. w. hart neben Zell, Hohenzell u. s. w. geheißenen in der Topographie aufscheinen, ist dieß ein verlässiger Fingerzeig, daß die Zelle der Missionsmönche von den ihnen zur dauernden Seelsorge nachfolgenden Weltpriestern nicht bezogen worden sei: sei es nun, daß ihnen Lage oder Bau derselben nicht zusagten, oder daß die Zelle sammt ihrer cultivirten Liegenschaft nur Rustical-Eigenthum des Münsters blieb, aus welchem die Missionsmönche entsendet worden waren. Man darf aber annehmen, daß wo die Mönche Eigenthum behielten, der Uebergang der Seelsorge aus ihren Händen in jene der Weltpriester in der Regel erst in einem spätern Jahrhundert stattgefunden habe. Nimmt man aber die Zell als Orts- und Hausnamen und jene Pfaffing, Pfaffstätt u. s. w., in deren weiter Umgebung sich kein Zell findet, als von Weltpriestern bezogene Zellen für das an, was sie waren, so entbehrt kein engerer Gau seiner Missionsstation.

Um meine Reflexionen über die Organisation des Missionswerkes abzuschließen, muß ich noch auf ein paar irrige Auffassungen aufmerksam machen, denen man allenthalben begegnet. Es ist eine allgemein verbreitete Meinung, daß die Zell, welche in der Topographie so häufig sind, nichts weiter gewesen seien, als Wohnungen von Einsiedlern oder sog. Laien-Waldbrüdern, die in den letzten Jahrhunderten auch in unsern Ländern nicht zu den Seltenheiten gehörten, und in den katholischen Urkantonen der Schweiz noch heutzutage förmlich organisirt anzutreffen sind, z. B. in Lungern Canton Unterwalden. Im frühern Mittelalter kommen eigentliche Einsiedler und Einsiedlerinnen, damals Reclusi, Reclusae genannt, allerdings, aber sehr selten vor und überdieß in der Regel nicht in einödigen Zellen, sondern zumeist in Anbauten an Klöster. Dieser falschen Auffassung haben sich sogar Gelehrte, deren tiefe und ausgebreitete historische Kenntnisse ich aufrichtig verehre, nicht zu erwehren gewußt. Um hievon nur ein Beispiel anzuführen, mache ich auf die Weise aufmerksam, in welcher der rühmlichst bekannte Gelehrte S. Freudensprung in seinem höchst instructiven Schulprogramm vom Jahre 1855—56 das Meichelbeck'sche: Munichen erklärt; er sagt nämlich glattweg: „Ort von Einsiedlern" statt: „bei den Mönchen." — Eine der Wahrheit nähere, aber selbe dennoch nicht erreichende Ansicht ist die: daß die Zell Wohnungen einzelner Mönche gewesen seien. Auch dieß ist unrichtig; denn noch in der Regel des hl. Benedict (cap. I.) werden im Gegensatze zu den Cönobiten, d. h. Mönchen, die in regulärer Disciplin unter ihrem Abte zusammenleben, die Anachoreten oder Eremiten als solche geschildert, die nicht etwa im Eifer anfänglicher Bekehrung, sondern nach langwieriger Prüfung im Kloster tapfer genug zum Einzelnkampfe befunden werden; sie sind als solche dargestellt, die einen hohen Grad von Vollkommenheit errungen haben, und da die Vollkommenheit immer nur Sache höchstweniger ist, so ist leicht zu ermessen, daß ihre Anzahl zu der großen Menge uns bekannt

gewordener Zellen außer rationellem Verhältnisse stehe. Somit müssen wir schon auf dem Wege gesunden Menschenverstandes zur Ueberzeugung gelangen, daß jene Zellen, die in überraschend großer Anzahl über das ganze Land in Oeden und Dörfern verbreitet waren, nichts anders gewesen seien, als die Wohnungen der Missionsmönche. Diese konnten aber dem Wesen ihrer Regel und Aufgabe nach nicht Einsiedeleien sein, waren vielmehr Contubernien von 6—12 Priester- und einfachen Mönchen. In richtiger Erkenntniß der Gefahren für die reguläre Disciplin, welche aus kleinern Contubernien erwachsen, stellte die Synode der Aebte und Mönche, welche 817 in Aachen versammelt war, das Capitel 44 auf: »Ut abbatibus liceat habere cellas, in quibus aut monachi sint aut canonici, et abbas provideat, ne minus de monachis ibi habitare permittat quam sex[1]). Der Abtbischof wußte recht wohl, daß die möglichst gewissenhafte Beobachtung der klösterlichen Disciplin auch in kleinern Schaaren der belebende und conservirende Impuls des apostolischen Wirkens sei, und daß es nur so lange ein segensreiches bleiben würde, als es von der Glut der monastischen Observanz erwärmt war. Während die eigentlichen Missionäre den Tag über in weiten Kreisen lehrend und erbauend herumwanderten, begleitete sie das Gebet der daheimgebliebenen Mönche, die nebenher Hauswesen und Cultur besorgten, auf ihren mühevollen Gängen. Kehrten sie am Abend mit ihrem Begleiter heim, so fanden sie für den erschöpften Leib die nöthige Erquickung, für den angestrengten Geist aber den Trost brüderlichen Zusammenlebens, und dann während eines Theiles der Nacht die Kräftigung gemeinsamen Gebetes.

Endlich muß ich noch einige Streiflichter auf die verschiedenen Namen der Münster und Zellen fallen lassen. Vorerst hatten sie das miteinander gemein, daß, als sie noch vereinzelnter waren, sie einfach apellativisch das Münster, die Zelle genannt wurden. So erinnere ich mich, noch vor Jahren jenes Zell bei Egertach von einem benachbarten Landmanne autonomastisch: die Zell' nennen gehört zu haben. Die rein appellativische Benennung: das Münster, die Zelle, hatte in ältester Zeit ihren natürlichen, ethischen Grund. Das einzelne Münster und die einzelne Zelle hatten nur für die Bewohner der nächsten immerdar sich erweiternden Umkreise ein Interesse, und es war keine Gefahr vorhanden, das sie angehende Münster oder ihre Missionszelle mit auswärtigen zu verwechseln, wodurch die Nothwendigkeit einer onomastischen Differenzirung von selbst wegfiel. Da die Münster in weiten Abständen von einander errichtet wurden, so dürfte es keinem Zweifel unterliegen, daß ihre rein appellative Benennung: das Münster, sich am längsten ohne Differenzirung erhalten habe; erst als später in der Nähe eines alten irgend ein neues gegründet wurde, erhielt wenigstens das letztere die Differenzirung, sei es von seiner Lage, seinem Stifter oder seinem Gründer. Wenn aber zur Zeit der Errichtung neuer Münster irgend ein

[1]) Disquis. monastic. Haeftenii p. 1091.

nächstgelegenes altes seine rein appellative Benennung fortan bewahrte, so ist dieß ein verläßiges Zeichen, daß es damals seine ursprüngliche monastische Eigenschaft schon eingebüßt hatte und nur mehr als Domäne fortbestand, während sein Name Münster lediglich zum Ortsnamen herabgesunken war. Es ergibt sich hieraus mit logischer Sicherheit, daß für den monastischen Bestand eines solchen Münsters eine unvordenkliche ältere Zeit anzunehmen sei, was als topographisches Moment für die Christianisirungsgeschichte von hoher Wichtigkeit ist. Ich belege die Richtigkeit dieser Behauptung mit einigen Beispielen. Als im dritten Decennium des XI. Jahrhunderts das neue Münster Ebersberg aus der Burg der Grafen von Ebersberg und Sempt erstand, behielt das benachbarte alte Münster (Münchsteuer) in der Pfarrei Egmating seinen appellativen Namen, weil es schon lange nicht mehr monastisches Institut, sondern einfache Domäne war: es kommt in erster Eigenschaft in der historischen Zeit (vom VIII. Jahrhundert) wirklich nie mehr vor. In ähnlicher Weise bleibt Münster in der Pfarrei Rottenburg, Diöcese Regensburg, durch die Gründung des Klosters Rohr im XII. Jahrhundert und (vielleicht auch) des Klosters Berg (dermal Pfaffenberg) im Anfange der zweiten Hälfte des VIII. seinem Namen nach rein unberührt, weil es schon lange vorher aufgehört hatte, monastisch zu sein. Noch schlagender ist das Verhältniß des Klosters Postmünster (Bosonis monasterium) zu Rotthalmünster. Postmünster erscheint in der historischen Zeit selbst nicht mehr als monastisches Institut, und doch war es wegen der Nähe des Münsters im Rotthal mit dem Namen seines Stiftes Boso von diesem differenzirt worden. Von dem ältern Rotthalmünster, des spätern Postmünsters wegen ebenfalls durch die Angabe seiner Lage differenzirt, weiß die historische Zeit ebenfalls nichts monastisches mehr. War also das Münster Boso's schon vor der historischen Zeit gegründet worden, so muß die Gründung Rotthalmünsters in eine noch frühere Zeit fallen. Etwas abwärts vom Rotthalmünster liegt auf dem rechten Innufer nahe an der Einmündung des Antisenflüßchens bei Reichersberg ein anderes uraltes Münster, dialektisch Münsteuer geheißen. Im Uebergang vom VIII. in das IX. Jahrhundert hatte Abt Urolf von Niederaltach (788 — ca. 814) vom Reclusus Cotto, weiter oben an der Antisen, die Zelle mit Liegenschaften erhalten, die er zum Filialmünster erhob, das von dem untern, alten Münster mittelst Beigebung seines Namens in Urolfes-munster (Aurolzmünster) differenzirt wurde. Die Differenzirung des Neumünsters übt aber auf den Namen des alten bei Reichersberg nicht den geringsten Einfluß; es kommt bei der Gründung des Chorherrenstiftes einfach unter seinem Ortsnamen Munstiuri vor, war damals eine bedeutende Domäne und vielleicht schon in dritter oder vierter Hand im Besitze des Bischofes von Bamberg, dessen langwieriger Zank um Münsteuer mit dem Stift Reichersberg in den Urkunden dieses Stifts nachgelesen werden mag: Münsteuer war vielleicht schon bei der Gründung Aurolzmünsters hundert Jahre und darüber von den Mönchen verlassen, und

sein Ortsname darum für jede Modification unempfänglich, eben weil er kirchlich indifferenter Ortsname war. In einem ganz ähnlichen Falle befinden wir uns bezüglich des Stifts Thierhaupten und des alten Münsters, eine Meile unter demselben. Thierhaupten wurde nach Hund's Angabe um 750 vom Herzog Tassilo gegründet, und dem alten benachbarten Münster blieb nach wie vor sein nicht alterirter Name, offenbar aus dem Grunde, weil es, schon lange zuvor als monastisches Institut eingegangen, den frühern kirchlichen Namen nur mehr als Ortsnamen trug. Darum läßt sich nicht bestreiten, daß auch dieses Münster, aus den vorhergehenden Jahrhunderten stammend, seine monastische Eigenschaft schon im Laufe des VII. verloren haben mußte. Altmühlmünster hat seine vom Flusse, an dem es liegt, hergenommene Differenzirung wohl erst seit der Gründung des Klosters Schamhaupten, wie Engelbrechtsmünster, mit dem Namen seines laicalen Besitzers so differenzirt, seit jener des Frauenmünsters Geisenfeld, und der Gegensatz zum Frauenstifte scheint auch in der Differenzirung Münchsmünsters zu liegen. Das der Stadt Straubing beinahe gegenüberliegende Pfaffenmünster hat seine Differenzirung wohl erst erhalten, als es im XII. Jahrhundert mit Chorherren besetzt wurde; vorher hat es sicherlich einfach Münster geheißen. Es dürfte anzuzweifeln sein, daß es erst im Jahre 742 vom Herzog Otilo gegründet worden sei; es scheinen hier vielmehr ganz eigenthümliche, frühere Verhältnisse obgewaltet zu haben, auf welche ich in der Detailbehandlung zurückzukommen gedenke. — Auch im Innthale nächst Rattenberg liegt ein altes Münster. Wenn es im Congestum Arnonis unter den Kirchen des Pagus inter valles übergangen wird, so liegt der nächste Grund dafür wohl in dem Umstande, daß das Innthal ober Rattenberg damals schon an die Diöcese Säben übergegangen war. Aber auch in den verhältnißmäßig weit zurückgehenden Urkunden der Brixener Diöcese, die an Resch und Sinnacher ebenso fleißige Sammler als geschickte Bearbeiter gefunden haben, wird es in der historischen Zeit schon nirgends mehr als monastisches Institut erwähnt: Beweises genug, daß es als solches schon vor dem VIII. Jahrhunderte aufgehört hatte, und von seiner ursprünglichen Eigenschaft schon damals nichts mehr hatte, als den Namen. In einer ganz analogen Weise wird das Männerkloster am Traunsee, am Beginne des X. Jahrhunderts wohl unter den zum Stift Traunkirchen gekommenen Monasteria erwähnt, sagt aber mit seinem Namen Altmünster schon, daß es als monastisches Institut frühern Jahrhunderten angehöre. Wirklich war am Beginne des X. Jahrhunderts auch das Neumünster (Traunkirchen) schon länger im Commenden- und Lehenerbgange, wie aus dem Diplom K. Ludwigs vom Jahre 909 [1]) zu ersehen ist. Wenn dies, wie nicht abzuleugnen ist, mit dem Neumünster der Fall war, in welche viel frühere Zeit wird man den monastischen Bestand des Altmünsters einzureihen haben? Endlich ist ein Münster in der Umgebung des Marktes

[1]) Juvav. Anh. p. 121.

Velden bekannt. Anerkannt auf altem kirchlich salzburgischem Gebiete gelegen, weiß keine Salzburger Urkunde, von denen doch die Breves Notitiae ihrem ältern Theile nach aus Urkunden Bischof Virgil's aus der Mitte des VIII. Jahrh. zusammengeschrieben worden sind, von diesem Münster. Aber auch nicht die in's VI. und VII. Jahrhundert zurückgreifenden Nachrichten der Brev. Notitiae und des Congestums sowie die Vita primigenia enthalten irgend welche Nachricht darüber. Ich wäre darum begierig zu erfahren, was sich Stichhaltiges gegen die Annahme einwenden lasse, daß dieses Münster bald nach dem Tode Herzog Theodobert's (553) errichtet und am Beginne der historischen Zeit, mithin vor 750, schon wieder aufgehört hatte, monastisches Institut zu sein. Ich habe anderswo [1]) auf die Wahrscheinlichkeit aufmerksam gemacht, daß um das Jahr 610 die Reliquien des hl. Rupert, wegen der Bedrohung durch die Slaven auf irgend eine feste Burg des Flachlandes geflüchtet worden seien, und habe dort die Vermuthung ausgesprochen, daß die sehr feste Burg Ruprechtsberg bei Velden so glücklich gewesen sein dürfte, Reliquien des hl. Landesapostels eine Zeit lang in seinen Mauern zu beherbergen. Man wird wenigstens das harmonische Zusammentreffen nicht absprechen können, in welchem der Name Ruprechtsberg die besondere Verehrung des hl. Rupert in der dortigen aus dem Gesteine der Burg entstandenen Pfarrkirche, die Nähe des altsalzburgischen Münsters und der Rückfall der Umgebung an das Hochstift Salzburg zu einander stehen. Daß es diese und unter andern Namen latente Münster gewesen seien, deren Oberaufsicht Herzog Theodo dem hl. Emmeram um die Mitte des VII. Jahrhunderts anbot, ist bereits früher genügend dargethan worden.

Die Untersuchung, wie die vielen Zell zu ihren höchst verschiedenen Namen gekommen sein mögen, bietet größere Schwierigkeiten als die analoge bezüglich der Münster, wovon nur diejenigen — und es sind ihrer nicht wenige — eine Ausnahme machen, welche entweder einfach Zell heißen, oder durch ihre Lage differenzirt sind, z. B. Oberzell, Unterzell, Innerzell, Außerzell, Auenzell, Wiesenzell, Holzzell, Maißzell, Zell am Moos, Zell am See, Zell am Ziller u. s. w. An sie zunächst reihen sich jene Zell an, welche Kirchen erhielten, deren Patrocinien ihnen den Namen verliehen, z. B. Elisabethenzell, Frauenzell (B. M. V.), Margarethenzell, Thomaszell. Die Differenzirung fast aller übrigen ist eine patronymische, wobei es sich in vorderster Reihe darum handelt, ob sie ihre Namen von dem Gründer oder einem spätern Besitzer erhalten haben. Anscheinend läge es nun freilich am nächsten, das erste als Regel und das andere als Ausnahme davon aufzustellen: aber der Schein trügt wohl, wie zumeist, auch hier. Allerdings werden wir später eine größere Anzahl nahe beieinander stehender Zellen zu besprechen haben, die ihre Namen, wenn nicht von ihren Gründern, so doch wahrscheinlich von denjenigen erhielten, die sie längere Zeit hindurch

[1]) Das Grab des hl. Rupert l. c. Sonderabdruck aus d. Archiv f. österr. Gesch.-Quell. Bd. XL. S. 31.

bewohnten. Was die weiter von einander abgelegenen Zellen betrifft, so dürfen wir nicht aus dem Auge verlieren, daß eine sofortige Differenzirung derselben durchaus nicht nöthig war; sie hießen wohl, wie oben bemerkt worden, lange Zeit hindurch „die Zelle", und die Bewohner der ganzen Umgegend wußten, was damit gemeint sei. Erst als sie in Folge inzwischen eingetretener Organisation der dauernden Seelsorge theilweise ihrem ursprünglichen Zwecke nicht mehr dienten, darum mit dem um sie herum cultivirten Boden zu ländlichen Anwesen herabsanken und deßwegen vielfältig Gegenstand von Tauschverhandlungen wurden, trat auch die Differenzirung ihrer Namen mittelst Beisetzung des Namens des Eigenthümers oder Besitzers ein. Darauf weisen die Benennungen Zellhub, Zellhof, Zellmaier u. s. w. unverkennbar hin; ein Pfaffenzell sagt uns mit seinem Namen, daß Weltgeistliche von einer ehemaligen Mönchszelle Besitz ergriffen, die von da an zum Unterschiede von einer benachbarten, welche Mönchszelle blieb, so zugenannt wurde. Es ließe sich bezüglich mehrerer solcher Zellen nachweisen, daß sie ihren bis heute erhaltenen differenzirten Namen erst von einem späteren laicalen Besitzer erlangt haben; ich beschränke mich aber auf ein besonders augenfälliges Beispiel, nämlich Preinerszell in der Pfarrei Schweidenkirchen, Bezirksamtes Pfaffenhofen an der Ilm. Freudensprung führt in seinem Programme [1]) 10 Parallelstellen aus Meichelbeck an, in welchem diese Zelle genannt wird, deren erste schon aus der Regierungszeit Bischof Otto's (784—810) stammt. Damals war ein Anno Eigenthümer der Zelle, dem Kihkeri, Wiedarp, Hroswind und Prunine im Besitze nacheinander folgten. Erst vom Letztgenannten wurde diese Zelle als Pruninches-cella differenzirt — er lebte aber zwischen 1006—1039. — Daß gegen Freudensprung's Verdolmetschung Preinerszell für Pruninches-cella nichts einzuwenden sei, ergibt sich unanfechtbar aus dem ganz analogen Preinersdorf für Pruningesdorf bei demselben Auctor [2]). Aus diesem Beispiele wird mit genügender Wahrscheinlichkeit zu entnehmen sein, daß die patronymischen Differenzirungen in unseren Zellennamen in der Regel nicht auf die Namen ihrer Gründer zurückzuführen seien, vielmehr von spätern Laienbesitzern derselben herrühren. Aus den heutigen, größtentheils höchst entstellten Differenzirungs-Namen, z. B. Kasparszell aus Gozpoltes-cella, ihre ursprünglichen Formen herzustellen, wird aus dem Grunde in das Reich des Unmöglichen gehören, weil nur die kleinere Zahl unserer Zellen in der Urgestalt ihrer Namen urkundlich documentirt ist. Aber bezüglich derjenigen, die wirklich und überhaupt documentirt sind, will ich zum Schlusse noch aufmerksam machen, daß ihre Documentirung eben daher rühre, daß sie ihrem ursprünglichen Zwecke nicht mehr dienten, sondern schon seit weiß Gott wie langer Zeit in Laienbesitz übergegangen waren. Da nun ähnliche Documentirungen theilweise

---

[1]) Vom Jahre $18^{55}/_{56}$: Oertlichkeiten Meichelbeck's, S. 19 ad vocem Cella. — [2]) l. c. ad vocem Pruningesdorf.

bis an den Beginn der historischen Zeit hinaufreichen, so läßt sich nicht widersprechen, daß solche Zellen ihrem ursprünglichen Zwecke in der sog. vorhistorischen Zeit gedient haben müssen, und daß somit die Herabrückung der Christianisirung Altbaioariens in den Uebergang vom VII. in das VIII. Jahrhundert auch in Anbetracht der ältesten Zellen, wie der ältesten Münster, sich wieder als unstatthaft erweise.

4. Baptisterien, Seelsorgkirchen und Kirchen überhaupt.

Die ersten Centralpunkte des öffentlichen kirchlichen Lebens sind überall die Baptisterien, Seelsorgkirchen und die Gotteshäuser überhaupt. Bei der Einführung des Christenthums bei den Baioariern und noch über ein halbes Jahrtausend waren die Baptisterien von den Seelsorgkirchen ersten und zweiten Ranges in der Regel geschieden, und Baptisterien, die gleich Anfangs zugleich eigentliche Seelsorgkirchen waren, lassen sich nur einzelne nachweisen. Dotirt waren alle Kirchen von jeher; die ältesten Zehentrechte finden sich aber auffallender Weise nicht bei den Seelsorgkirchen, die man vielfältig, aber irriger Weise, für die Pfarrkirchen des Alterthums ausgibt, sondern nur bei den Baptisterien, obgleich sie oft nichts weiter waren als ziemlich unansehnliche Taufkapellen. Bei der topischen Anlage der Taufkapellen oder -Kirchen und der Seelsorgkirchen scheinen zwei nicht leicht vereinbare Rücksichten maßgebend gewesen zu sein: für die Wahl des Bauplatzes der Baptisterien gab wegen der allgemein üblichen Immersionstaufe reichlich vorhandenes Wasser, wo möglich in Teichen und Seen stehendes, den Ausschlag, für den Ort zur Errichtung der Seelsorgkirche hingegen, aus Zweckmäßigkeitsgründen des erleichterten Besuches derselben, die beiläufige Lage in der Mitte der sich ausbildenden Gemeinden, oder überhaupt inmitten dichterer Bevölkerung. Wollte man diesen sehr natürlichen Rücksichten Rechnung tragen, so ist leicht einzusehen, daß Baptisterien und Seelsorgkirchen in der Regel, manchmal sogar ziemlich weit, von einander entlegen waren. Dieß wird auch im Hinblicke auf die nicht zu bestreitende Thatsache noch einleuchtender, daß in der Zeit, um welche es sich hier handelt, beiläufig um die Mitte des VI. Jahrhunderts und die darauf folgenden Jahrzehnte, wegen der noch viel größern Ausdehnung der Wälder und Sümpfe, noch mehr aber wegen der arg zusammengeschmolzenen romanischen Bevölkerung, soweit sie ihre Existenz aus den Völkerstürmen zu retten vermocht hatte, und der natürlichen Volksarmuth des baioarischen Stammes, der erst kürzlich seine neue, weitgedehnte Heimat in Besitz genommen hatte, — daß in dieser Zeit, sage ich, die Landbevölkerung verhältnißmäßig noch eine ziemlich dünne sein mußte. Bei so bewandten Umständen konnte es nicht anders kommen, als daß eine christliche Gemeinde (von einer Abrundung derselben kann selbstverständlich noch lange nicht die Rede sein), wenn sie auch nur einige Hunderte von Seelen zählte, gar oft auf einem Areale von vielen Quadratmeilen zerstreut siedelte, und daß darum, wenn man die beiläufige Mitte als Bauplatz für die Seelsorgkirche auserkor, letztere häufig in eine wasserarme, mithin

für das Baptisterium ungeeignete Gegend fallen konnte. Wir sehen noch fünfhundert Jahre später etwas ziemlich Aehnliches. Als man nämlich gegen Ende des XI. Jahrhunderts unser heutiges Pfarrinstitut auszubilden und dann durchzuführen anfing, treten uns einzelne urkundlich noch nachweisbare Pfarreicomplexe von ungeheuerem Umfange entgegen, indem 10—12 und mehr Quadratmeilen für einen ursprünglichen Alt-Pfarrsprengel nicht zu den großen Seltenheiten gehören, und es Thatsache ist, daß manche und obendrein nicht kleine Decanate des spätern Mittelalters eine einzige sog. Mutterpfarrei ausmachten. Als aber berührte Altpfarreien errichtet wurden, nahm man es mit der Berücksichtigung der ohnehin noch offenen historischen Seelsorgsprengel nicht immer sehr genau, obwohl sie die beiläufige Grundlage der nun in's Leben tretenden Pfarrsprengel sein mußten, man warf vielmehr so große Complexe zusammen, weil durch die ein halbes Jahrhundert dauernden Magyaren-Einfälle die Landesbevölkerung drei- und vierfach decimirt, die Cultur wieder auf ein bedauerliches Minimum reducirt worden war, und man daher größere Complexe zu einem Sprengel zusammen legen mußte, um dem zahlreichen Pfarrklerus mittelst Rusticalien und Dominicalien auch nur den unentbehrlichsten Lebensunterhalt zu sichern.

Dem bisher Erläuterten zu Folge werden wir die alten Baptisterien und Seelsorgkirchen in der Regel als von einander gesonderte zu suchen haben, und die namentliche Bezeichnung besonders der Seelsorgkirchen wird in vielen Fällen den Werth einer plausiblen Muthmaßung kaum übersteigen. Ich schicke diese Vorbemerkung schon hier voraus, um die sogleich folgenden Aufstellungen, besonders aber die Detailbehandlung des Christianisirungsganges vor unbilligen Urtheilen zu wahren. — Die Ausfindigmachung der ältesten Seelsorgkirchen unterliegt großen Schwierigkeiten, und auch jene der ältesten Baptisterien ist keineswegs so glatt, als man vielleicht anzunehmen geneigt ist. Bezüglich der Baptisterien ist die Gefahr zu irren allerdings eine geringere, weil die Patrocinien des hl. Johannes des Täufers und des hl. Erzengels Michael eine ziemlich verläßige Directive zu ihrer Bestimmung geben; aber anderseits ist historisch sicher, daß es auch wenigstens einige Taufkirchen gab, welche weder das eine noch das andere Patrocinium hatten; dann ist wieder gewiß, daß selbst die Kirchen, welche dem Vorläufer des Herrn gewidmet waren, nicht immer Taufkirchen waren, und endlich steht auch fest, daß manche St. Michaelskirchen nicht Baptisterien, sondern ausschließlich Cömeterialkirchen gewesen seien. Wer die St. Michaelskirchen überhaupt aus der Klasse der Baptisterien streichen wollte, übersähe, daß es sich in gegenwärtiger Untersuchung um die Baptisterien des alten Salzburger Bisthums handle, in deren Bischofsitze historisch nachweisbar die dermal noch stehende St. Michaelskirche das erste Baptisterium war. Daß es auch Baptisterien mit einem andern Patrocinium als jenem des Vorläufers oder des hl. Michaels gegeben habe, ist in der kritischen Textausgabe des Libellus de Conversione, die wir Copitar und Wattenbach bei Pertz verdanken, urkundlich erwiesen, indem dort vorkommt, daß

der Slavenfürst Priwina in der Kirche des hl. Martinus bei (ad) Traismauer getauft worden sei. Diese ist aber keine andere als die St. Martinskirche zu Stollenhofen nächst Traismauer (letzteres hat eine St. Rupertskirche) und hienach ist meine irrige Vermuthung, die ich in meiner Abhandlung über das Grab des hl. Rupert ausgesprochen habe [1]), zu berichtigen.

Auch mit den Kirchen, welche auf das Patrocinium des hl. Johannes des Täufers geweiht sind, hat es eine eigene Bewandtniß. Es wäre ein großer Irrthum, in jeder St. Johannskirche sofort ein altes Baptisterium anzunehmen, weil es eine nicht unbedeutende Anzahl derselben gibt, die sich vermöge ihres Standpunktes durchaus nicht zu Taufkirchen eignen. Mir sind während meiner vieljährigen topographischen Forschungen mehrere St. Johannes des Täufers-Kirchen bekannt geworden, die weit entfernt von reichlichem Wasser auf weit sichtbaren Hügelkuppen stehen; ich nenne hier beispielshalber nur Johannsberg, Dec. Ollersbach, Diöc. St. Pölten; dann in der Diöcese Regensburg Johannesberg, Pf. Wutschdorf, Dec. Hirschau, der kirchenlose Einödhof Johannenberg, Pf. Dietldorf, Dec. Schwandorf, und die Wallfahrtskirche Johannesberg, Pf. Ober-Viechtach, Dec. Naabburg; und endlich im Erzbisthum München-Freising Johannesbergheim, Pf. Holzhausen, Dec. Landshut; Weißenkirchen, Pf. Otting und St. Johannshögel, Pf. Piding, — letztere zwei im Decanate Teisendorf. Eine in der Nähe des Johannshögels gefundene Mithras-Ara [2]) scheint den Schlüssel an die Hand zu geben, um über den St. Johannes-Cultus auf so hohen Punkten Rechenschaft geben zu können. Daß die Kelten, die Urbewohner Noricums und Vindeliciens, Sonnen-Götzendienst trieben, ist bekannt. Als sie von den Römern unterjocht worden waren, wurden sie durch selbe schon frühzeitig mit dem aus dem Morgenlande eingeschleppten Mithrasdienste bekannt und ergaben sich ihm, als einer Form ihres nationalen Sonnendienstes, mit besonderer Vorliebe, wie die diesseits der Alpen häufig aufgefundenen Mithrasdenkmale zur Genüge beweisen. Als der germanische Volksstamm der Baioarier am Anfange des VI. Jahrhunderts sich des obern Ufernoricums und Vindeliciens bemächtigt hatte, mochten die alten Sonnencultusstätten selbst noch in der Erinnerung der bereits durchgängig christlichen Romanen, die sich im Lande befanden, lebendig sein. Wie ferner bekannt, waren die beiden Sonnenwenden, besonders die sommerliche, die vorzüglichsten Feste des Mithras- und Sonnencultus. Den Slaven, in deren alten Landen die vorhin genannten Johannesberge der Diöcesen St. Pölten und Regensburg stehen, verehrten dort, wie uns der berühmte Dudik belehrt [3]), ihren Svetovid. Was aber die Germanen und Baioarier im Besondern betrifft, so ist männiglich bekannt, daß von den zahlreichen altgermanisch-mythologischen Gebräuchen, die als Aberglauben, wie die Er-

---

[1]) Sonderabdruck S. 34. 35. — [2]) v. Hefner, Röm. Bayern S. 98. — [3]) Allg. Gesch. Mährens S. 391.

fahrung lehrt, unausrottbar nicht etwa nur im gemeinen Volke, sondern, in gleicher Ausdehnung und vielleicht noch tiefer, im Gemüthe der sog. Gebildeten wurzeln, sich die Feier der Sommer-Sonnenwende durch Feuerbrennen am St. Johannsfeste auf erhabenen Punkten am allgemeinsten bis auf den heutigen Tag erhalten hat. In der Zeit der seichten Aufklärung wurde auch dieses Feuerbrennen strengstens verpönt; wie nun aber die Staatsgesetzgebung überhaupt nicht die entfernteste Anlage zu einer Propaganda im Bereiche religiöser Ideen hat, so wurden auch die strengen Verbote des Johannesfeuers bald wieder vergessen, und sie lodern an diesem Festtage, wenn anders die Witterung es zuläßt, allenthalben wieder lustig auf jeder Höhe. Der christlichen Kirche konnten aber bei ihrer Einführung in unseren Gauen der eifrige Sonnencultus und seine rein heidnischen Attribute nichtsweniger als gleichgiltig sein; in ihren Ressort gehörte es, dem heidnischen Unfuge zu steuern, und sie steuerte ihm in ihrer liebreichen und darum nachhaltigen Weise. Treffend sagt Dudik auch in dieser Beziehung [1]: „Als das Christenthum.... Eingang erhielt, trachteten die Glaubensboten den vorgefundenen Festen der Heiden, da sie zu sehr in's Leben eingriffen und als Gewohnheit nicht leicht zu beseitigen waren, durch Unterlegung eines christlichen aus der Geschichte des Heilandes und seiner Heiligen genommenen Momentes eine höhere, religiöse und somit heilsame Weihe zu geben. Dieß geschah, indem man das Sinnenfällige derselben, d. i. ihren Ritus, den demselben angepaßten Gesang, Opfer, Umzüge, Freudenbezeugungen u. s. w. im Allgemeinen beibehielt, ihren alten Sinn aber durch einen christlichen Gedanken in Vergessenheit brachte." Durch die Erbauung anfänglich sicherlich hölzerner St. Johanneskapellen auf den hohen Feuerstätten des heidnischen Sonnencultus wurde die eigentliche Cultusstätte selbst geheiliget, und das von seinem Platze verdrängte Sonnwendfeuer wurde ein dem christlichen Festtage geltendes, wodurch alles Verfängliche wegfiel, ohne dem Volke seine Freude zu nehmen.

Ich habe weiter oben gesagt, „daß bei der Wahl des Bauplatzes der Baptisterien wegen der allgemein üblichen Immersionstaufe reichlich vorhandenes Wasser den Ausschlag gab" und muß mich hier über die Form der Immersionstaufe des Nähern erklären, um mit meiner hingeworfenen Aufstellung nicht wider Willen zur Befestigung und Verbreitung eines ziemlich weit für wahr gehaltenen, archäologischen Vorurtheils beizutragen. Dieses Vorurtheil meint nun aber, die Immersionstaufe habe in einer gänzlichen Untertauchung des Täuflings bestanden. Daß diese Ansicht falsch sei, geht schon aus dem Namen, den man jener Taufart gab, hervor, denn im vorausgesetzten Falle hätte man sie Submersionstaufe heißen müssen. Sprechen sich auch die Kirchenväter meines Wissens nicht präcis darüber aus, die ältest erhaltenen Rituale hätten darüber Aufschluß genug gegeben. Da es außer dem Bereiche meiner Auf-

---

[1] l. c. S. 386.

gabe liegt, eine wissenschaftlich begründete rituelle Abhandlung über angeregten Gegenstand zu schreiben, begnüge ich mich, einen erschöpfenden Beweis für die auf die Immersion beschränkte Taufe des Alterthums aus der monumentalen Theologie zu allgemeinerer Kenntniß zu bringen. Cav. G. de Rossi behandelt mit der ihm eigenthümlichen, staunenswerthen Gelehrsamkeit in seiner Roma sotteranea unter zahllos Anderem auch die sog. Krypten der Sacramente und bespricht[1]) eingehend die dort erhaltenen Frescogemälde. Wie er gründlich nachweist, stammen Krypten und Wandgemälde derselben aus der ersten Hälfte (dem Anfange) des III. christl. Jahrhunderts. In zweien dieser Frescen (Tab. XV. XVI.) ist die Spendung des hl. Sacramentes der Taufe besonders belehrend dargestellt; ich gebe hier, was de Rossi darüber sagt, in getreuer Uebersetzung seines Textes l. c.: „Die Taufe.... wird in beiden Gemächern (A^1 und A^2) so abgebildet. Ein Mann legt seine Rechte auf das Haupt eines Kindes, das kaum bis an die Kniee im Wasser steht; aber im Gemache A^2 sind Haupt und Körper des Täuflings ganz mit Wasserstrahlen übergossen, offenbar vom Taufenden, ehe er die Hand auflegt.... Was ich in den Callistischen Gemälden besonders für bemerkenswerth halte, ist die nur kleine Immersion des Kindes und die Begießung oder Bespritzung des Hauptes und Körpers desselben mit Wasser. Mithin war in der römischen Kirche und auch in andern, wenigstens Italiens, vom III. und IV. Jahrhundert an die aus Immersion und Infusion oder Aspersion zugleich bestehende Taufe im Gebrauche" u. s. w. Hierauf macht dann auch de Rossi auf den Irrthum derjenigen aufmerksam, welche meinen, daß in jenen Zeiten die Taufe mittelst ausschließlicher und vollständiger Immersion im Gebrauche gewesen sei.

Da jedoch das Wasserbassin, in welchem die theilweise Immersion vorgenommen wurde, nur in den wenigsten Baptisterien innerhalb der Umfangsmauern desselben sich befand, wie z. B. in der St. Johanneskapelle des Stiftes St. Florian, vielmehr schon wegen der nöthigen Fundamentirung der gemauerten Taufkirchen sich nicht aus größeren Teichen, See'n oder fast stagnirenden Nebenarmen der Flüsse, aus dem Gewässer selbst erheben konnten, so bin ich sehr geneigt, anzunehmen, daß die ursprünglichen Baptisterien nur aus Holz, und darum unmittelbar aus dem Wasser des Gestades emporsteigend gebaut gewesen seien, und bin überdieß der Ansicht, daß, als man im Laufe der Zeit förmliche Taufkirchen aus Stein und auf hiezu erforderlichen festen Grund erbaute, auch der hölzerne Baptisterialbau unmittelbar am Wasser stehen und im Gebrauche blieb, und daß der eigentliche Taufact in letzterem, der übrige Taufritus aber in der zunächst stehenden Taufkirche vorgenommen wurde. Ich erinnere mich, bei einer der documentirten, ältesten Taufkirchen, nämlich Brünning, Pf. Palling, dessen Ortsname sich auf seinen uralten Taufbrunnen beziehen wird, an der Seite der

[1]) Cap. XII. XIII. besonders S. 333. 334.

St. Johanneskirche Pfahlreste unter dem Wasserspiegel des Teiches gesehen zu haben, deren genaue Untersuchung, nach meinem Geschmacke, ein höheres Interesse hätte, als der überschwängliche Schwindel, der noch vor einem Paar Jahren mit den Pfahlbauten der Schweizerseen getrieben worden ist.

Der hl. Erzengel Michael ist nach katholischer Anschauung „von Gott als Fürst über die zu rettenden Seelen gesetzt"; seine besondere Verehrung läßt sich schon für die ersten Jahrhunderte der Kirche nachweisen. Schon unter Kaiser Diokletian erbauten die Christen Bithyniens Kirchen zu seiner Ehre; K. Constantin d. Gr. aber weihte ihm das großartige Michaelion bei Constantinopel. Die Verehrung des hl. Erzengels nahm einen noch größeren Aufschwung und gewann allgemeinere Verbreitung nach dessen wunderbarer Erscheinung auf dem Berge Garganus (jetzt Monte s. Angelo) im Neapolitanischen zur Zeit des Papstes Gelasius 493, und Papst Bonifacius II. weihte ihm um 531 im ersten Circus zu Rom eine Kirche. Da ihm auch Kaiser Justinian fünf Kirchen zu Constantinopel während seiner Regierungszeit (527—565) erbaute, so ist ersichtlich, daß gerade um die Mitte des VI. Jahrhunderts die Verehrung des hl. Michael zur vollsten Blüthe gelangte, d. h. gerade in der Zeit, in welcher der hl. Rupert sein Apostolat in Baioarien übte. Wir werden später sehen, daß der hl. Rupert die erste Taufkirche in Salzburg unter seine Anrufung stellte, und es wird daher nicht Wunder nehmen, daß auch im ganzen Umfange des von ihm gegründeten Bisthums zahlreiche St. Michaelskirchen außer jenen des hl. Johannes des Täufers als Taufkirchen sich erhoben. Uebrigens muß hier constatirt werden, daß auch die Cömeterialkapellen und -Kirchen vorzugsweise dem hl. Michael dedicirt seien, was, wie mir scheint, zweierlei nahe verwandten Gründen zuzuschreiben sein wird. Einmal sind die gläubigen Seelen überhaupt, mithin die aus dem Leben geschiedenen ebensowohl als die noch lebenden, unter den Schutz des hl. Erzengels Michael gestellt; dann aber wird zugegeben werden müssen, daß, als bei der allmäligen Beschränkung der Taufe auf den Infusions-Ritus, die Wasserbassins der gesonderten Taufkirchen nach und nach außer Benützung kamen, und die Baptisterien als Taufsteine in den eben um jene Zeit in Geltung kommenden Pfarrkirchen errichtet wurden, diese Uebertragung nicht mit einem Sprunge unmittelbar vorgenommen worden war, sondern am häufigsten wohl durch vorläufige Einrichtung eines noch gesonderten Baptisteriums hart neben der Seelsorg-, beziehentlich Pfarrkirche. Es ist archäologisch nachgewiesen, daß jene umfangsreichen Taufschalen, wie z. B. zu St. Johann im Lateran, zu Ravenna u. s. w., der Periode vom VII. bis XI. Jahrhundert angehören, und hierin liegt ein Fingerzeig und läßt sich auch aus den Formen der ältesten, eigentlichen Taufsteine darthun, daß sie seit dem XI. Jahrhunderte in allgemeineren Gebrauch gekommen seien. Den Uebergang von umfangsreichen Taufschalen auf die viel umfangsärmeren Taufsteine constatirt aber eben wieder der oft wiederkehrende runde oder sechs- und achteckige Grundriß der so häufigen St. Michaels-Kirchhofskapellen; er war

mit dem Zwecke gegeben, Ueberbaue runder oder viereckiger Taufschalen zu bilden. Als dann diese St. Michaelskapellen aufhörten, Baptisterial- und Cömeterialkirchen zugleich zu sein, weil der nur kleinen Raum einnehmende Taufstein in der Pfarrkirche selbst aufgerichtet worden war, trat der Cömeterialzweck derselben in den Vordergrund, während der Baptisterialzweck aus dem Gedächtnisse schwand; man behielt aber in Restaurationsfällen dennoch den vom Baptisterium stammenden Grundplan — rund oder vieleckig — bei. Die successive Uebertragung der Baptisterien von dem anfänglich ganz gesonderten und oft weit entlegenen Taufkirchen in die hart an der Pfarrkirche erbauten Taufkapellen war durch die allmälige Aenderung des Taufritus von der Immersionstaufe in jenen der nun zu allgemeiner Geltung gelangenden der Infusion ermöglicht, hatte aber einen tieferen, mehr zeitlichen Grund. Vor der Einführung des Parochialinstituts stand das gesammte Kirchenvermögen unter oberster Verfügung des Bischofes, der es durch seinen Erzdiakon und durch die ihm untergeordneten, in den Seelsorgstationen exponirten Diakonen verwalten ließ; damals wurde nur die Rente nach den bekannten Quarten getheilt, nach der Einführung des besagten Instituts, oder richtiger, behufs Einführung desselben, theilte man aber die Fonds. Nun haftete aber das Zehentrecht ausschließlich an den Taufkirchen, und es mußte darum den Pfarrern viel daran gelegen sein, die Taufkirchen mit ihren Pfarrkirchen, mit deren Renten sie belehnt waren, so viel als möglich zu identificiren, damit das Zehentrecht nicht nur einen precären, sondern einen nativen Theil ihres Beneficiums ausmachte.

5. Die Organisation der primitiven Seelsorge.

Im Ausgange des XI. und mit dem Anfange des XII. Jahrhunderts treten mehrere ungemein ausgedehnte Seelsorgsprengel auf, die sich von jener Zeit an von einander abgrenzen und als sog. Altpfarreien constituiren. Man sollte meinen, erwähnte Altpfarreien müßten die sicherste Directive geben, um im Anhalte an sie die ursprünglichen Seelsorgkirchen aufzufinden, wie sie vor der Einführung des Pfarrinstitutes bestanden. Dem ist aber keineswegs so. Die Altpfarreien repräsentiren nämlich die Seelsorgsprengel-Gebilde, wie sie sich seit dem Jahre 955, d. h. seit dem Aufhören der Magyaren-Einfälle, neugestaltet hatten. Diese Neugestaltungen waren aber sehr verschieden von den Thatbeständen vor dem Jahre 898 und um so mehr von den ursprünglichen, wie sie aus der Arbeit der ersten Missionäre im Laufe des VI. Jahrhunderts hervorgegangen waren. Zudem lag aber auch noch zwischen den Seelsorge-Organismen des Pfarrinstituts und der Urzeit eine tiefgreifende Reorganisation durch den hl. Bonifacius inzwischen, welcher bekanntlich im Jahre 739 das Salzburgische Landesbisthum in die Diöcesen Salzburg, Freising, Regensburg, Neuburg und Passau zerlegte. Die partiellen Gebietsabtretungen von Salzburg an Säben, unmittelbar vor der Erhebung Salzburgs zur Metropole im Jahre 798, sollen als minder folgenreich hier nur

erwähnt sein. Wie nun nach dem Aufhören der oft wiederholten magyarischen Raubzüge ganz andere kirchliche Verhältnisse vorlagen und sich neugestalteten, als vor dem Beginne derselben, so hatte auch der hl. Bonifacius in Folge des Verfalles der Salzburger Stammkirche, welcher über ein Jahrhundert gedauert hatte, ganz andere Zustände vorgefunden als jene vor dem Beginne des Verfalles um 597, die seit der Mitte des VI. Jahrhunderts erwachsen gewesen waren. Es wird daher evident sein, daß die im Uebergange vom XI. in das XII. Jahrhundert sichtbar werdenden wenigen Altpfarreien nur einen schwachen Anhalt zur Erforschung der primitivsten Seelsorge-Verhältnisse gewähren. Eines haben die Altpfarreien mit den ursprünglichen Seelsorgbezirken allerdings gemeinsam, nämlich die ungeheuere Ausdehnung; das ist aber auch Alles und für vorliegende Untersuchung beinahe gänzlich werthlos, weil die Lagen der einen und andern in den bei weitem meisten Fällen gänzlich von einander verschieden sind, und die ursprünglichen Seelsorgbezirke, nach allen Seiten hin offen, auch der Abgrenzung entbehrten, deren sich die Altpfarreien erfreuten, und dadurch eben eigentliche Pfarreien im heutigen Sinne wurden.

Aus dem soeben Erläuterten wird, denke ich, bis zur Greifbarkeit klar sein, welch' unüberwindliche Schwierigkeiten die Ermittlung der ursprünglichen Seelsorg-Bezirke und -Kirchen darbiete, und wenn ich dennoch, weil es nun einmal in meiner Aufgabe liegt, an diese mißliche Arbeit gehe, so muß ich hier besonders auf die Beherzigung dessen dringen, was ich im Vorworte zum ganzen Werke vorausgeschickt habe, daß meine langjährige und sicherlich nicht leichte Arbeit mehr auf das Verdienst, eingehendere Forschungen anzuregen, Anspruch mache, als auf die eitle Einbildung, den Gegenstand erschöpft zu haben.

Bei der Erforschung der ältesten Seelsorgkirchen dürften die Kirchenpatrocinien die einzigen einigermaßen verläßlichen Wegweiser sein. Hiezu kommt auch noch, daß der heilige Landesapostel Rupert und dessen Nachfolger im Apostolate, der hl. Vitalis, wie sich aus der Vergleichung der Patrocinien jener Kirchen ergibt, welche nachweisbar aus ihrer Zeit stammen, einige Patrocinien mit Vorliebe verliehen, so z. B. jene des hl. Petrus, der seligsten Muttergottes, der hl. Margareth, des hl. Martinus, und für Taufkirchen jene des hl. Johannes des Täufers und des hl. Erzengels Michael. An diese reihen sich zunächst an jene Ss. Salvatoris, des hl. Laurentius, des hl. Stephanus, des Megalomartyrs Georgius, und wegen ihrer Verdienste im Apostolate in römischer Zeit für Noricum das des hl. Bischofes und Martyrs Maximilian und für Vindelicien jenes des hl. Regionarbischofes und Abtes Valentin. Wohl erst in dritter Reihe stehen die Patrocinien berühmterer Martyrer: der hhl. Agatha, Lucia, Pankratius, Sebastian, Blasius und des Patrons der Schiffer Nikolaus. Die Patrocinien der Bekenner, z. B. der hhl. Benedict, Gregor d. Gr., Aegydius, Leonhard u. s. w. gehören schon der Karolinger Zeit an. Auffallend und mir unerklärbar ist die Thatsache, daß der hl. Severin nur ein

einziges Mal als Patron vorkommt, nämlich in der Innstadt zu Passau, während es zweifelhaft bleibt, ob er ursprünglich nicht auch zu Heining bei Passau als solcher verehrt worden sei; denn thatsächlich steht jene Kirche seit unvordenklicher Zeit unter dem Schutze des gleichnamigen hl. Bischofes von Köln. Mit diesen Erhebungen wären nun allerdings ziemlich verlässige Directiven zur Auffindung der ältesten Seelsorgkirchen gegeben, wenn die Verleihung der ältesten Patrocinien auch auf die älteste Zeit beschränkt geblieben wäre; nun aber wurden sie auch in den spätern Zeiten noch neben neuern mit althergebrachter Vorliebe gewählt, und dies ist es, was die Ausscheidung der ältesten Kirchen nicht wenig erschwert.

In einer ziemlich analogen Verlegenheit befinde ich mich bezüglich der Zuziehung eines andern Kriteriums, nämlich jenes der Situation der Zellen. Die Voraussetzung, daß die ältesten Seelsorgkirchen in nicht gar zu großer Entfernung von den ältesten Zellen der Missionäre zu finden sein werden, ist nämlich in thesi eine unbestreitbar richtige, verliert jedoch dadurch an Verwerthbarkeit, daß eben die Sichtung älterer und späterer Zellen ebenfalls und manchmal keinen geringen Schwierigkeiten unterliegt. Zuverlässiger wäre in dieser Beziehung die Situation jener alten Münster, von denen sich erweisen läßt, daß sie in der sog. historischen Zeit ihres monastischen Charakters schon lange entkleidet zu einfachen Ortsnamen herabgesunken waren; leider gewähren aber auch sie in dieser Richtung nur einen nicht immer ausreichenden Nothbehelf, denn ohne Zweifel büßten einige Münster mit dem monastischen Charakter ihre kirchliche Eigenschaft durch Auflassung der Klosterkirche überhaupt ein, indem mehrere schon seit ihrer ersten urkundlichen Erwähnung keine Kirche mehr haben, und andere bei einem zeitweiligen Wiederaufleben statt des alten ein späteres Patrocinium erhielten, wie z. B. Altmünster am Traunsee jenes des hl. Benedict. Es liegt somit auf der Hand, daß sich von meiner Detailbehandlung der Seelsorgkirchen nur ein relativ hoher Grad von Wahrscheinlichkeit bei der überwiegenden Mehrheit jener Seelsorgkirchen erwarten lasse, für welche urkundliche Aufschlüsse nicht vorliegen.

6. Organisation der dauernden Seelsorge.

Daß die anfängliche Seelsorge für die zum Christenthume Bekehrten von den Missionären selbst neben dem Bekehrungswerke der noch außer der Kirche Stehenden ausgeübt wurde, bedarf als selbstverständlich keiner weitern Auseinandersetzung. Als aber ganze Gegenden dem Christenthume gewonnen und vom Heidenthume schon fast durchgängig bis auf einige besonders obstinate Familien und Individuen gereinigt waren, und demzufolge sich kirchliche Gemeinden constituirten, entsteht die Frage, wem die dauernde Seelsorge über dieselben zugetheilt worden sei? Das Natürlichste schiene es nun allerdings gewesen zu sein, daß die Verbreiter des Glaubens auch als Seelsorger die Wahrer und Mehrer desselben geblieben sein werden: die Richtigkeit dieser Annahme dürfte jedoch aus mehr als einem Grunde zu bezweifeln sein. Wie die Mönche kraft ihrer Losschälung vom

Irdischen die gebornen Missionäre, wie später vermöge ihrer einheitlichen Bildung und ihres gemeinschaftlichen Zusammenwirkens die Träger der Wissenschaften und der Cultur waren, so ist kaum in Abrede zu stellen, daß sich die Weltpriester zur Uebung der damaligen Seelsorge mehr eigneten als die Mönche. Ich will damit nicht behaupten, daß sie überhaupt größeres Geschick dazu gehabt haben als die eifrigen Missionäre, sondern daß die Lage der ursprünglichen Seelsorger für Weltpriester passender gewesen sei als für Mönche. Die Urgemeinden waren überall ein pusillus grex, zu deren Pastorirung ein Priester als Spender der Sacramente, ein Diakon zur Verwaltung des Kirchenvermögens und ein Paar Kleriker zum Kirchendienste und Persolvirung des Officiums ausreichten. Ganz kleine ständig exponirte Mönchsgruppen und gar, wie dieß später üblich geworden, vereinzelnte Individuen des Mönchsstandes, haben in der Regel an ihrer Disciplin Einbuße erlitten und manchmal auch nach der Heimkehr in die Klöster nicht wenig zur Lockerung der regulären Observanz beigetragen. Dieser Grund, so gewichtig er sein mag, war jedoch, wie mir scheint, nicht der Hauptmotor, die dauernde Seelsorge, so weit es thunlich und zweckdienlich war, den Weltpriestern zu übertragen. Der Hauptgrund hiezu wird vielmehr in dem ungeheueren Umfange des zu bewältigenden Bekehrungswerkes zu suchen sein; um ihrer großen Aufgabe zu genügen, mußten die Leiter der Missionsarbeit die verfügbar gewordenen Kräfte allemal sogleich wieder in anderen Gegenden verwenden, die noch in der Finsterniß des Heidenthumes und im Schatten des Todes lagen. Zur Wahrung der inquilinen Disciplin zahlreiche Mönchsgruppen in den Zellen bereits bekehrter Gegenden zu belassen, um dort dauernde Seelsorge zu üben, wäre eine unverantwortliche Vergeudung der für das unabsehbar ausgedehnte Missionswerk unentbehrlichen Kräfte gewesen, und diese Erwägung wird wohl den Ausschlag gegeben haben, die Mönche vorzugsweise zur Mission zu verwenden und die Seelsorge Weltpriestern zu überlassen. Trotzdem war die Verwendung der Weltpriester zur Seelsorge keineswegs eine ausschließliche, im Gegentheile steht urkundlich fest, daß auch noch im siebenten und in den spätern Jahrhunderten vielfältig Mönche in der Seelsorge arbeiteten. Darum fragt es sich weiter: wo waren Mönche, wo Weltpriester in der dauernden Seelsorge thätig? Diese Frage wird sich im Allgemeinen dahin beantworten lassen, daß die Mönche in jenen Orten noch lange nach der Vollendung des Bekehrungswerkes auch die dauernde Seelsorge übten, wo ihre Abteien als Remuneration für die gespendete geistliche Wohlthat der Glaubensmittheilung zeitliches Besitzthum erhielten, während, wo dieß nicht der Fall war, keine Rücksicht, z. B. der Verwaltung, im Wege lag, die Seelsorge auf Weltpriester übergehen zu lassen. Fragt man aber um die Zeit, in welcher derlei Uebergänge stattgefunden haben mögen, so liegt vor Augen, daß es unmöglich sei, im Detail hierauf zu antworten, aber im Allgemeinen wird sich immer dahin Bescheid geben lassen, daß die Uebernahmen von Seelsorgbezirken Seitens der Weltpriester sich überhaupt zeitlich und räumlich an das Fortschreiten des Christianisirungsganges

gehalten haben werden, d. h. daß diese Uebernahmen im Entfernungs-Verhältnisse der bezüglichen Gegenden und der Focusse gestanden seien, von denen das Glaubenslicht ausgegangen war, also früher in der Nähe, und später je nach Maßgabe der Entfernungen.

Letztere Aufstellung scheint auch in zwei urkundlichen Wahrnehmungen ihre Bestätigung zu finden. Wenn man das älteste Salbuch des Kathedralklosters St. Peter durchgeht, muß man darauf aufmerksam werden, daß die ersten Priester unter den frommen Wohlthätern des Stiftes — (sie waren natürlich aus dem Stande der Freien) in der nächsten Umgebung von Salzburg selbst vorkommen, so z. B. der Priester Boso zu Wals und um Salfelden, Angelus zu Bigaun, Dulcissimus zu Leobendorf, Dorfwin der Kleriker an der Traun und zu Teisendorf u. s. w. Man sage nicht, daß diese Schenkungen nichts für die Zeit des hl. Rupert und Vitalis beweisen, weil sie erst unter Virgil und Arno registrirt werden. Ich habe, meine ich, zur Genüge dargethan, daß ein großer Theil der in den Breves Notitiae registrirten Schenkungen aus der Urzeit der Salzburgerkirche stamme, während sie erst später registrirt wurden, weil die legale Genehmigung der nach Theodebert auf den baioarischen Herzogsstuhl gelangten, der Salzburger Landeskirche nicht geneigten oder geradezu feindselig gesinnten Herzoge nicht eingeholt werden konnte, und welche darum erst unter dem frommen Tassilo, unter dem sie erneuert wurden, durch dessen Genehmigung auch in den legalen Besitz des Kathedralklosters übergingen.

Die zweite Wahrnehmung besteht darin, daß Ortsnamen, welche aus Pfaff, Phaph . . . zusammengesetzt sind, erst ziemlich spät in den Urkunden aufscheinen, nämlich keine in den Breves Notitiae oder im Congestum, dagegen meines Wissens der erste im Jahre 796, nämlich phaphasteti (Pfaffstätt bei Mattighofen) im ältesten Passauer Traditionscodex[1]). Hieraus schließen zu wollen, daß ähnlich benamste Ortschaften vor dem VIII. Jahrhunderte überhaupt nicht bestanden haben, und folgerecht hiezu, daß vor eben genanntem Jahrhundert die Seelsorge noch nirgends an Weltpriester übergegangen war, wäre aber höchst voreilig, einmal weil es nicht unwahrscheinlich ist, daß die neuen Seelsorger vorerst vielfältig die Zellen der Missionäre bezogen und dann wohl noch öfter in die um die Seelsorgkirche sich erhebenden Ortschaften übersiedelten, in welchem Falle dann ihre Wohnung wenigstens in der Regel nicht Orts-, sondern Hausname wurde. Ferner war es von uralter Zeit her festgehaltener Grundsatz, daß keine Kirche eingeweiht wurde, welche nicht mit Liegenschaften dotirt war. In den allermeisten Fällen werden aber solche Dotationsgüter in nächster Nähe der Kirche gelegen haben, zu der sie geeignet worden waren, und es wird wohl das natürlichste sein, daß der ständige Seelsorgklerus solche Wimmer- (Widthumer-) Höfe bezog. Wenn nicht in jedem größern Pfarrdorfe, so doch in jeder Pfarrei Südostbayerns

---

[1]) Mon. Boic. XXVIII. p. 453.

findet man heute irgend einen oder auch mehrere Wimmer, Wimm, Holzwimm, Hochwimm u. s. w. Aber auch bezüglich der wirklichen, gesonderten Pfaffing, Pfaffenhofen, Pfaffstätt u. s. w. darf es nicht Wunder nehmen, daß sie erst so spät urkundlich aufscheinen. Anfänglich wohl in ihrer größten Mehrzahl einödige, ruhig gelegene Einzelnhöfe, erwuchsen sie wohl auch erst im Laufe der Zeit zu Weilern und Dörfern, und die später hinzugekommenen Colonen waren selbstverständlich Hörige des kirchlichen Grundeigenthums, mithin vermöge des sprüchwörtlichen Hochconservatismus der Kirche, — darum albern und boshaft zugleich „todte Hand" zugenannt — lange, ja Jahrhunderte vor den Wechselfällen der Besitzveränderungen sicher. Eben die Besitzveränderungen waren es aber, in Folge welcher das Aufscheinen in den Urkunden eintritt, und dazu war kein Anlaß vorhanden, so lange der Pfaffenhof seinem ursprünglichen Zwecke diente. Ganz in ähnlicher Weise sehen wir auch manche Zellen erst von der Restaurationszeit nach den Magyaren-Einfällen an, wenn ich so sagen darf, mobil, sei es nun, daß sie in dem unmittelbar vorhergegangenen halben Jahrhundert und in den tiefgehenden Nachwehen desselben durch Gewaltthätigkeit in fremden Besitz übergegangen, oder wegen Geldnoth freiwillig in irgend einer Weise veräußert worden waren. In Anbetracht des späten Aufscheinens der aus Pfaff zusammengesetzten Ortsnamen wird demnach, wie mir scheint, nur angenommen werden dürfen, daß die Seelsorge von den Missionären grundsätzlich nur dann an Weltpriester abgegeben wurde, wenn die neugegründeten christlichen Gemeinden in christlicher Lehre und Sitte gehörig befestigt waren, und da die durchgängige Bekehrung schon viele Jahre oder auch Jahrzehnte in Anspruch genommen hatte, und auch zur Consolidirung im Christenthume namentlich durch das Heranbilden der jungen Generation einen beträchtlichen Zeitraum in Anspruch nahm, so wird mir kaum widersprochen werden, wenn ich zum Ausspruche gelange, daß namentlich die von den Christianisirungs-Focussen weiter entlegenen, und darum später bekehrten Gegenden wohl erst gegen Ende des VI. Jahrh. an den Weltpriestern dauernde Seelsorger erhielten. Denjenigen, welche die Christianisirung eines ungeheuer ausgedehnten und dünn bevölkerten Landes, wie das agilulfingische Baioarien war, in wenig Jahren abgethan wissen wollen, und die dem Landesapostel Rupert etwa 10 Jahre zu dieser Riesenarbeit gönnen, wird dieser Ausspruch nun freilich nicht zusagen. Ihre engherzige Ansicht ist jedoch, wie ich schon öfter darauf aufmerksam zu machen veranlaßt war, ein großer Irrthum, der aus der gänzlichen Unkenntniß seelsorglicher Verhältnisse hervorgegangen ist. Obwohl ich fest überzeugt bin, daß das Apostolat des hl. Rupert auch von der Wundergabe unterstützt war, bin ich doch nicht geneigt, das größte der Wunder als Conglomerat von vielen tausend andern anzunehmen, daß unser verehrungswürdiger Vater in Christo ein verhältnißmäßig bedeutendes Volk von naturwüchsiger Rohheit in einigen Jahren zum Christenthume bekehrt habe; und da einem ansehnlichen Theile meiner geehrten Gegner mit der Annahme gar zu auffallender Wunder auch kaum gedient wäre,

so ist den guten Leuten eben nicht leicht zu helfen, und ich muß mich damit begnügen, Wahrheit und Irrthum einfach constatirt zu haben.

7. Der Christianisirungsgang in seinen speciellen Richtungen.

Wenn man sich bei der Verfolgung des Christianisirungsganges ausschließlich an die chronologische Ordnung halten wollte, welche in der Vita primigenia angedeutet ist, so müßte man an die anfängliche Bekehrung des Landesherzogs und eines beträchtlichen Theiles seines Hofes und der Einwohnerschaft der Landeshauptstadt Regensburg sofort jene Einzelnen anreihen, welche der hl. Rupert auf seiner Donaureise an beiden Ufern dem Christenthume gewann, und dann sein Apostolat in Lorch und von da aufwärts an der Traun und Vöckla daran knüpfen und den ersten Abschnitt mit der Fixirung des bischöflichen Stuhles am Wallersee abschließen. Die Umgegend Juvavum's, wohin der bischöfliche Sitz nach etlichen Jahren verlegt wurde, und das Salzachthal aufwärts bis über die Maximilianszelle hinauf würde dann Gegenstand eines zweiten Abschnittes sein. Ein solches Vorgehen wäre wohl zur Noth ein chronologisches, aber nichts weniger als ein pragmatisches. Bis der hl. Rupert den Entschluß faßte und ausführte, sich auf dem von ihm gegründeten bischöflichen Stuhle von Salzburg bleibend niederzulassen, hatte sein Apostolat mehr die Eigenschaft eines vom günstigen Erfolge begleiteten Versuches, und ihn selbst konnte man bis dahin immer noch als einen durch kein canonisches Band an die baioarische Landeskirche der Zukunft gebundenen Regionarbischof ansehen. Sein eigentliches Apostolat Baioariens und seine wirkliche landesbischöfliche Würde mit dem festen Stuhle in Salzburg begann erst damals, als er nach dem Regierungsantritte Herzog Theodeberts zu seinem ersten Stuhle Worms zurückkehrte, das canonische Band, das ihn an denselben knüpfte, definitiv löste, und er, umgeben von einer Schaar rüstiger Gehilfen, in sein neues Vaterland Baioarien zurückkam. Zur Ausführung besagten Entschlusses hatte die Bekehrung des Thronfolgers Theodebert und der Eifer, mit welchem dieser als treuer Nachahmer der Tugenden seiner frommen Eltern Theodo und Regintrud das Apostolat des hl. Rupert unterstützte, den Ausschlag gegeben, denn jetzt erst sah der Heilige sein segenvolles Werk auch für die Zukunft gesichert, und auch jetzt erst ging er mit den entsprechenden Kräften an die Ausführung desselben, oder was dasselbe ist, von jetzt an begann sein eigentliches Apostolat Baioariens. Dieß ist denn auch der Grund, aus welchem ich mich nicht an die von der Vita primigenia gegebenen chronologischen Winke, sondern an die pragmatische Entfaltung des Christianisirungsganges halten zu sollen glaubte.

II. Capitel.

Die juvavische Urdiöcese.

1. Der Bischofsitz und seine kirchliche Einrichtung.

Der hl. Rupert war allerdings Landesbischof von Baioarien und also dieses Land, soweit es nicht benachbarten Bischöfen unterstand, seine Diöcese. Er mußte sich aber die noch heidnischen Bewohner desselben erst zum Christenthume bekehren, sich seine christliche Diöcese erst aufbauen. Wie jeder Bau mit der Fundamentirung anfängt, so begann auch er den seinigen mit der Legung des Grundsteines; dieser war aber der bischöfliche Stuhl, den er von Seekirchen nach Juvavum übertrug und dort für alle Zukunft befestigte. Es war ganz naturgemäßes Vorgehen, vor Allem seine eigene und bald hernach auch seiner von Worms herbeigeholten Gehilfen Mühe auf die nächste Umgebung des bischöflichen Stuhles zu concentriren, um für das weitausgedehnte Landesbisthum einen festen Kern zu gewinnen. Rings um den kirchlichen Mittelpunkt sollte dann in beinahe concentrischen Kreisen auch die weitere Umgegend gänzlich durchchristianisirt werden, bis entferntere Gegenden in Angriff genommen werden konnten. Treffend sagt Freiherr von Ankershofen[1]), obwohl auf einem andern Standpunkte der Zeitrechnung stehend, der nicht ohne Einfluß auf seinen Gesichtskreis bleibt: „Ruodbert oder Rupert, welchen die Kirche als Heiligen verehrt, befolgte bei seinem Bekehrungswerke einen sehr verständigen Plan. Erst sollte sich um ihn eine Kirchengemeinde bilden, fest im Glauben und beharrlich im christlichen Wandel, um die sichere Grundveste bei dem Fortbaue und zugleich die Pflanzschule neuer Lehrer und neuer Gläubigen zu sein.“ Wir werden bald sehen, in wie weit ihm seine kirchliche Anlage noch bei Lebzeiten Herzog Theodo's geglückt war, in jener Zeit nämlich, in welcher er nur über die schwache Arbeitskraft seiner primitiven Begleiter verfügte, deren kaum mehr als 3--5 waren, und von denen wir urkundlich nur einen Priester kennen, jenen Doningo nämlich, den er zuerst in das Gebirg entsendet hatte, um die auffallenden Erscheinungen jener Gegend zu untersuchen, in welcher er hierauf die Maximilianszelle gründete, und dann zu Herzog Theodo, um ihm über jene Erscheinungen zu berichten und die Erlaubniß zum besagten Zellenbaue zu erwirken.[2])

Um uns den Plan, nach welchem der hl. Rupert sein Bekehrungswerk aufbaute, reconstruiren zu können, müssen wir natürlich vorerst den Grundstein desselben, seinen bischöflich juvavischen Stuhl selbst genau betrachten. In Rede stehender Grundstein trägt ganz das Gepräge seiner Zeit, des Frühmittelalters nämlich: ich will damit sagen, der vom hl. Rupert gegründete juvavische Stuhl hat den aus göttlicher Anordnung stammenden Grundtypus aller vor und nach ihm errichteten

---

[1]) Gesch. v. Kärnten Bd. II. S. 99. [2]) Juvav. Anh. p. 33.

bischöflichen Stühle, er ist hierarchisch in den Bischof als Haupt und das Presbyterium (Capitel) als unmittelbares Organ gegliedert, weicht im Unwesentlichen darin von vielen frühern und noch mehr spätern ab, daß das Haupt Bischof und Abt zugleich, und das Presbyterium nicht einfach Priester und Diakonen, sondern in sacris stehende Mönche sind. Ich habe die namentlich der erwähnten Auffassung unserer Zeiten absonderlich vorkommende, und darum allein nicht annehmbar scheinende hierarchische Gliederung des St. Rupertsstuhles bereits nicht nur eingehend beleuchtet, sondern auch, wie ich meine, genügend gegen die dagegen erhobenen Einwände in Schutz genommen, und kann daher, ohne mich hier neuerdings dabei aufzuhalten, ohne weiteres in der Untersuchung über den Christianisirungsgang fortfahren.

Die Vita primigenia und die Breves Notitiae berichten einhellig, daß der Ort, in welchen der hl. Rupert seinen bischöflichen Stuhl von Seekirchen (Petena) übertrug, Juvavum geheißen habe; die Breves Notitiae fügen jedoch gleich Eingangs bei: »Juvavo, quod dicitur vulgo Salzburg« (Juvavum, gemeiniglich Salzburg genannt). Da der Name Salzburg, wie bekannt ist, weder eine Uebersetzung des ursprünglich keltischen Ortsnamens Juvavo, noch des etwa für lateinisch gehaltenen Juvavum ist, so wird der Umnennung Juvavum's in das deutsche Salzburg genauer auf den Grund zu sehen sein. Wann der Ortsname Juvavum in jenen Salzburg's überging, läßt sich natürlich nicht auf Jahre oder auch nur auf Decennien präcisiren: daß er allmälig Platz griff und dem Uebergewichte der herrschenden, germanisch-baioarischen Nationalität über den im Lande gebliebenen Rest der romanischen zuzuschreiben sei, ist dagegen wohl unzweifelhaft. Laut einer unklaren Phrase des Congestums[1]) wäre das Frauenkloster im Castrum superius zuerst vom hl. Rupert Salzburc geheißen worden: der Name -Burg stammt jedenfalls von der alten Befestigung. Auch die Differenzirungssilbe Salz- enthält ein lichtgebendes historisch-topographisches Element. Um die neue Befestigung vom Salze zuzubenennen, war die zwei Meilen entfernte Salina major (Reichenhall) für sich allein kein hinreichender Grund, weil die Wiedererhebung der aus der Römerzeit bestehenden, von den Barbaren gebrochenen Burgen Plain, Karlstein und Vager (vielleicht auch Staufeneck) mit dem Eintreten des Wiederbetriebes der Saline unerläßlich war, und mit Sicherheit vorausgesetzt werden darf. Für diese hätte sich der Name: Salzburgen in vorderster Reihe geeignet, und eine davon, Plain nämlich, hat vom XIII. Jahrhundert an wirklich die Hallburg geheißen. Ueberdieß kommt der Flußname Salzaha für den Salzburg bespühlenden Ivarus schon im Virgil'schen Theile der Breves Notitiae vor, mithin um die Mitte des VIII. Jahrhunderts; er erhielt aber seine germanische Umnennung gewiß nicht von der entfernten Salina major, ist vielmehr correlativ zur Salzburg, an welcher er vorüberfließt, oder wurde

[1]) Juvav. Anh. p. 28.

wegen der von der Saline am Dürrnberg her auf ihm effectuirten Salzverfrachtung nach Salzburg so genannt. Daß Hallein erst am Anfange des XII. Jahrhunderts Saline wurde, ist richtig, jedoch keineswegs, daß die Saline, welche damals im heutigen Städtchen Hallein errichtet wurde, und ihm den Namen gab, nicht viel älter war. Dieselbe Saline kommt früher unter dem Namen Mühlbach vor, und sicherlich ist auch Mühlbach nicht ihr ältester Name, es scheint vielmehr schon in den Urkunden des X. Jahrhunderts mit dem Namen Salina gemeint zu sein: eine Bezeichnung, welche wegen der Salzgruben am Dürrnberge ebenso gut auf selbe paßt, wie Halla wegen der Salzbereitung aus dem Sauerwasser auf Reichenhall. Damit will ich jedoch die urkundliche auf beide Orte beziehbare Aequivocität der einen und andern Benennung nicht in Abrede stellen, widerspreche aber auch entschieden der einseitigen Auffassung, daß Salina, Halla patelarius locus, wo sie immer urkundlich aufscheinen, allemal mit Reichenhall zu verdeutschen seien. In Folge wiederholter archäologischer Funde steht nämlich bereits fest, daß nicht nur die Salzwerke in Reichenhall, sondern auch jene an der Ost-, West- und Nordseite des Dürrnberges (Mühlbach, Berchtesgaden und Schellenberg — beziehentlich Tuval —) schon in keltisch-römischer Zeit im Betriebe standen und wo von Halla (altd. Plural) in den Documenten die Rede ist, sind in der Regel sämmtliche Salzwerke darunter zu verstehen, wie unter Hal (Singular) irgend eine einzelne: Reichenhall, Hall im Innthal, Hall bei Kremsmünster, Hallstadt und Ischl. Die Salzwerke, welche sich in einem südlichen Kreissegmente um Salzburg herumzogen, standen mehrern Eigenthümern zu: in Reichenhall bestand eine förmliche Innung vornehmer Sudherren, darum Adalpero geheißen; in Hallein (beziehentlich Mühlbach) finden wir etwas Aehnliches; der größere Antheil gehörte natürlich dem Landesherrn. Erst am Anfange des X. Jahrhunderts gingen jene Salzrechte, welche zur landesherrlich-agilulfingischen Domäne und später karolingischen Villa regia Salzburghofen gehörten, mittelst Schenkung der genannten Domäne von K. Ludwig dem Kinde an das Erzstift Salzburg über, und aus dem hierüber ausgestellten Diplome vom Jahre 908[1]) erfahren wir, was unter den Ausdrücken Halla, Salina verstanden wurde, weil es die Formulirung braucht: „in und außer den Hallen (Halla), in und außer der Saline (Salina), um die Flüsse Sale und Salzach", womit klar genug ausgesprochen ist, daß es sich nicht um Dominicalien zu Reichenhall allein handle, das wohl an der Sale, aber zwei Meilen von der Salzach entfernt liegt. Der natürliche Sinn dieses Satzes ist, daß die Salzwerke, welche sich im Kreissegmente, dessen Mittelpunkt Salzburg ist, von Reichenhall nach Mühlbach herumziehen, bezüglich der Salzburghofner-Antheile an die Kirche Salzburg übergehen; und daß man diesen Satz auch im Alterthum nicht anders verstanden habe, beweist die Schenkungsurkunde Erzbischof

---

[1]) Juvav. Anh. p. 119. 120.

Conrad's I. im Jahre 1123[1]), mittelst welcher er dem Domcapitel der St. Rupertskirche „zwischen der Salzach und der untern Alm die Saline in den Tuval-Bergen" übergibt, wobei er sich ausdrücklich auf das Diplom des Kaisers Ludwig des Kindes beruft, indem er sagt, „daß seine Kirche kraft kaiserlicher Privilegien zwischen Sale und Salzach .... Gold und Salzrechte innehabe." Damit ist selbstverständlich nicht ausgesprochen, daß die Salzburgerkirche erst durch K. Ludwig das Kind Salzrechte in den genannten Werken erlangt habe, indem bekannt ist, daß es in Reichenhall schon vom Herzog Theodo 20 Pfannen, das Drittel eines Schöpfwerkes, den Salzzehent und die Maut geschenkt erhalten hatte, und bezüglich des Kathedralklosters St. Peter und der Dürrnberger Salzwerke Aehnliches erweisbar ist; Erzbischof Conrad I. beruft sich nur auf jene ausgedehntern Vorrechte, in deren Besitz sein Vorfahrer Piligrim durch den schenkungsweisen Erwerb der Domäne Salzburghofen im Jahre 908 gekommen war. Daß die Karolinger als Rechtsnachfolger der gewaltsam entthronten agilulfingischen Dynastie im Besitze der landesherrlichen Domänen Baioariens waren, ist bekannt: wie waren aber die agilulfingischen Herzoge der ersten Hälfte des VIII. Jahrhunderts in den Besitz so ausgedehnter Vorrechte in den Salzwerken am Dürrnberge gelangt? Man könnte behaupten, die Landesherzoge seien von jeher im Besitze der nächsten Umgebung des Dürrnberges gewesen und geblieben, weil das Gebiet, welches Herzog Theodo dem hl. Rupert unmittelbar um Salzburg geschenkt, vermöge seiner Ausdehnung „von mehr als zwei (fränkischen) Meilen in Länge und Breite" (»tribuens ei in longitudine et latitudine de territorio super duas leugas possessiones.« Vita primig.) laut der genauen Bestimmung seiner Südgrenze, wie sie die Breves Notitiae geben[2]), sich nur bis zur Hainbuche, „die gegen Süden mitten im Felde stand" (d. h. wohl dort, wo die heutige Ortschaft Puch sich erhoben) erstreckte, und der nächste Umkreis des Dürrnberges somit davon ausgeschlossen war. Daß der Dürrnberg und im Besondern seine östliche Abdachung nicht in jener ursprünglichen Schenkung von etwas über zwei Leugen im Umkreis mitinbegriffen war, ist nun allerdings gewiß, aber allem Anscheine nach ebenso gewiß, daß die Ostabdachung des Dürrnberges und die Ufergelände der Salzach bis Vigaun und Kuchl, sei es nun durch Schenkung Theodo's oder seines Sohnes Theodebert, schon sehr frühzeitig dazu gekommen sei. Eine förmliche Schenkungs-Urkunde über fragliche Gebietserweiterung existirt nun freilich nicht mehr, wohl aber eine Aussage der Breves Notitiae[3]), welche als vollständiger Ersatz für die verlorne Urkunde gelten kann; ich führe sie ihrer Wichtigkeit halber hier im Wortlaute an: »Item de loco qui vocatur Scratinpach (Schranbach ober Hallein) ex utraque parte supradicti fluminis in forste pleniter fieri ad istam sanctam dei ecclesiam sursum ubi Schwarzaha (der Schwarzbach mit dem berühmten Gollinger Wasserfall) oritur, et sic usque ad illum locum, qui vocatur

[1]) Juvav. Text S. 532. Anm. (d). [2]) Juvav. Anh. p. 31. [3]) Juvav. Anh. p. 35.

Purch (Burg Golling), et ita fieri a potestativis viris ad istam sedem definitum est.« Aus der Schlußphrase geht unbestreitbar hervor, daß vor der Zusammenstellung der Breves Notitiae behufs Feststellung des kirchlichen Eigenthumsrechtes auf jene Liegenschaft die Dynasten der Nachbarschaft (potestativi viri) über die Eigenthumsrechtsfrage vernommen worden waren, und daß sie sich für die volle Berechtigung der salzburgischen Kirche ausgesprochen haben. Auch diese Thatsache spricht wieder verständlich genug für die Länge des Zeitraums, der zwischen der Zeit des hl. Rupert und Herzog Tassilo's verstrichen war, indem das fragliche Eigenthum der Salzburger Kirche nur vor den Herzogen Hugibert, Otilo und Tassilo, welche ihre Wohlthäter waren, entwunden worden sein konnte, d. h. von irgend einem der ihrem Glauben untreu gewordenen Herzoge des VII. Jahrhunderts. Wahrscheinlich ist fragliches Forstgebiet identisch mit jener Schenkung Herzog Theodo's: »Ad cucullas . . . colonias III. et silvam magnam«, welche nicht im Congestum, aber in den Breves Notitiae[1]) aufgeführt ist.

Gegenüber dieser Constatirung des Eigenthumsrechtes der Salzburgerkirche auf den Forst am Ostabhange des Dürrnberges und den anstoßenden Ufergeländen links und rechts der Salzach muß es auffallen, daß das Kathedralstift doch erst im Jahre 908 wieder in den Besitz derselben gelangte, und zwar obendrein nur dadurch, daß K. Ludwig das Kind dem Erzbischof Piligrim die Domäne Salzburghofen, die er zu Lehen (ministerium) trug, zu vollem Eigen (in proprietatem) schenkte. Es ist diese Besitzes-Verzögerung jedoch leicht erklärlich. Aus was immer für einem Grunde (vielleicht weil der Ankunfts-Titel in Vergessenheit gerathen war), hatte man es unterlassen, dieses Eigenthumsstück in jenes Verzeichniß der aus dem agilulfingischen Hausgute stammenden Eigen und Lehen einzutragen, das uns unter dem Namen Congestum Arnonis bekannt ist, wie es denn wirklich darin nicht vorkommt, und es wurde ebendarum vom königlichen Fiscus verschlungen, als Baioarien nach der Absetzung Tassilo's fränkische Provinz wurde, und fortan zur königlichen Hausdomäne Salzburghofen geschlagen. Erst auf Anbringen Erzbischofs Hatto von Mainz, der Bischöfe Adalpero von Augsburg, Salomo von Constanz, Drachols von Freising und der Grafen Chunrad, nahen Verwandten des Königs, und Meginbert, denen die alten Eigenthumsrechte der Salzburger Kirche genau bekannt sein mochten, entschloß sich König Ludwig, der Erzkirche die ganze Domäne Salzburghofen mit all ihren ausgedehnten Dominicalien und Realien zu Eigen zu übergeben.[2]) Unter diesen werden besonders hervorgehoben: »cum omnibus censibus in halla et extra halla, in salina et extra salinam, circa fluvios sala et salzaha vocatos in auro et sale.« Ich glaube im vorhergehenden Bande Kap. IV. 8. den Nachweis dafür erbracht zu haben, daß sich die Benennung halla ebenso auf Reichenhall beziehe, wie salina auf die Dürrnberger Salzwerke und habe dort besonders

---

[1]) Juvav. Anh. p. 31. [2]) Juvav Anh. p. 120.

betont, daß dieß überhaupt im Numerus der Construction liege und durch die Ortsbestimmungen: »circa fluvios sala et salzaha« geradezu als postulirt erscheine, wie denn auch der Flußname Salzaha, ja der Ortsname Salzburg selbst, sinnlos wären, wenn sie nicht in engster Beziehung zu den Salzwerken des Dürrnberges gedacht werden. In der That kann Salzburg seinen germanischen Namen nur von dieser engen Beziehung erhalten haben. — Der hl. Rupert wird uralter Ueberlieferung gemäß als Urheber und Schutzpatron der Salzwerke verehrt, und das Mittelalter hat ihm im Anhalte an diese Ueberlieferung die Salzkufe als Symbol gegeben. Urheber der Reichenhaller Salinen war er aber bekanntlich nicht, weil sie bei seiner Ankunft in Juvavum schon im regen Betriebe stand; aber die Salzwerke am Dürrnberge, zu Gamp (Campanava) sowohl als am Tuval verdanken ihm höchst wahrscheinlich ihre Wiedererhebung. Ich sage Wiedererhebung; denn daß sie schon unter den Kelto-Romanen, von denen ein Stamm den Namen Halounen trug, im Betriebe gewesen waren, steht durch zahlreiche antiquarische Funde längst fest. Auch die zwei Lade- oder Stapelplätze Anava (Anif) für das Salz aus den Tuvalwerken und Campanava (Gamp bei Hallein — überhaupt kaum und ausschließlich schon gar nicht Elsbethen, wie R. v. Koch-Sternfeld meint) für das Salz des nahen Ostabhanges des Dürrnberges (alleranfangs vorzugsweise Steinsalz) haben rein keltische Namen. War nun aber der hl. Rupert der Wiederbeleber der Salzach-Salinen und der bevorzugte Theilhaber an der ergiebigen Ausbeute des reichen Halles, so wird feststehen, daß, wie die Salzrente die einträglichste des jungen Bischofsstuhles war, so der Bischofsitz Juvavum an der Salzach, der Hauptstapelplatz dieses köstlichsten Naturproductes von den Baioariern mit Recht die Salzburg genannt wurde.

Die kirchliche Einrichtung des jungen Bischofsitzes war anfänglich, wie dieß in der Natur der Sache lag, sicherlich eine sehr einfache. Ueber ihre beiläufige Beschaffenheit geben uns, sich gegenseitig beleuchtend und ergänzend, einige mehr hingeworfene als absichtliche urkundliche Nachrichten, alte Ueberlieferungen und ziemlich verwischte topische Ueberreste die nöthigste Auskunft. Wer die ältesten kirchlichen Zustände des Salzburger Bischofsitzes nicht von vorneherein falsch construiren will, darf den innigen Nexus, in welchem dort Kathedrale und Kloster standen, auch nicht einmal einen Augenblick aus dem Auge lassen. Wie bischöfliche und äbtliche Würde in einer und derselben Person gipfelte, so war auch das Verhältniß des Kathedralklosters und des Bischofsitzes, ich möchte sagen, ein individuelles. Diese nach zwei Richtungen zu Tage tretende Individualität begegnet uns bei jedem Schritte unserer Untersuchungen, am ausgeprägtesten natürlich in der Natur des bischöflichen Stuhles oder der St. Peterskirche selbst. Sie war wesentlich Kathedrale und Klosterkirche zugleich; beide Eigenschaften, scheinbar miteinander nur schwer vereinbar, durften sich gegenseitig nicht überflügeln, mußten vielmehr, jede in ihrem Berufskreise die

lebendigste Thätigkeit entfaltend, harmonisch dem höchsten gemeinsamen Zwecke dienstbar sein. Obwohl uns nun die Vita primigenia belehrt, daß der hl. Rupert sogleich nach seiner Ankunft auf den Ruinen Juvavum's und nach der Säuberung derselben, mit herzoglicher Genehmhaltung, den Bau seiner hübschen Kathedrale begonnen habe, so war doch dieser Kirchenbau, streng genommen, nicht sein erster in Juvavum, aber in Anbetracht ihres Doppelzweckes und der von diesem postulirten großen Ausmaße der langwierigste und insoweit auch ein eigentlicher Kirchenbau, weil die zwei andern Gottesdienst-Stätten, die er vorher herzustellen genöthigt war, ihrer Anlage nach nicht Kirchen, sondern nur Kapellen waren. Ich werde mich hier bei meiner Besprechung an dieselbe chronologische Ordnung halten, welche der hl. Rupert bei seiner Bauführung einhielt.

Laut der durch die ältesten Aufschreibungen des Stiftes St. Peter sattsam beglaubigten Ueberlieferung war die St. Margareth- (et S. Amandi-) Kapelle im St. Peters Freithofe der erste liturgische Bau, den der hl. Rupert in Juvavum führte. Wie alle apostolischen Männer des Frühmittelalters führte er einen reichern Schatz von Reliquien mit sich, um während seines Apostolates in den neu zu erbauenden Kirchen die Altäre nach canonischer Vorschrift consecriren zu können. Die vorzüglichsten darunter waren die Gebeine des hl. Amandus, eines seiner Vorfahrer auf dem Wormserstuhle, und jene des hl. Bischofes und Martyrs Maximilian, ersten Bischofes von Lauriacum (Lorch), seines Vorfahrers im Apostolate Noricums während der Römerzeit, welch letztere er sich auf seiner zu diesem Endzwecke unternommenen Reise an die Grenzen Niederpannoniens in dessen Vaterstadt und Marterstätte Celeia (Cilli) geholt hatte. Um einen würdigen Aufbewahrungsort für seinen Reliquienschatz, zugleich aber eine Nothkirche zu kirchlichen Versammlungen während des langwierigen Baues der Kathedralkirche zu haben, baute also der hl. Landesapostel vorerst die St. Margarethen-Kapelle. Man könnte dagegen einwenden, daß der hl. Rupert einen geeigneten Aufbewahrungsort für seine Reliquien und zugleich das der dringendsten Noth abhelfende Lokale für gottesdienstliche Zusammenkünfte in den früher schon liturgisch gewesenen Höhlen des Mönchsberges mit ihren vier Martyrergräbern gehabt hätte, da ja, nach meiner eigenen Ansicht, gerade sie es waren, welche für ihn bei der Wahl des Bauplatzes für sein Kloster und seine Kathedrale den Ausschlag gaben. Hierauf finde ich zu erwiedern, daß die Martyrergräber ihres hl. Inhaltes entleert, die darüber errichteten Altäre gebrochen, die Grotten selbst profanirt gewesen seien. Ferner waren die Martyrergräber in den Höhlen des Mönchsberges laut meiner im I. Theile ausführlich erklärten Ansicht allerdings die entfernte Veranlassung für die Wahl des Bauplatzes zu Kathedrale und Kloster, während die nächste das letzte Martyrium des hl. Abtes Maximus und seiner Genossen und der Standpunkt ihres Klosters hiezu gab. Wie der hl. Rupert bezüglich seines baioarischen Gesammtapostolates an das norische des hl. Maximilian durch Erwerbung seiner Gebeine anknüpfte, ebenso brachte er seinen juvavischen Stuhl mittelst der besen-

dern Verehrung, die er dem letzten Martyrium der hh. Maximus und seiner Leidens-Genossen darbrachte, und das bei den romanischen Umwohnern Juvavum's noch im frischen Andenken war, in unmittelbare historische Contiguität mit dem Christenthume der Römerzeit, dessen Wiederbelebung im römischen Bevölkerungsreste ihm vor Allem oblag, weil es eine vermittelnde, dauerhafte Brücke zur Christianisirung der Baioarier bildete. Aus diesem Grunde sammelte er mit aller Sorgfalt die Gebeine jener letzten Martyrer und erbaute über der Stätte ihres Martyriums die Nothkirche der hl. Margareth.

Die zweite Kapelle, welche vor dem Ausbaue der Kathedrale und sogleich herzustellen dringendes Bedürfniß war, war selbstverständlich ein Baptisterium, und dieses ist die noch heute, nach oftmaligen Neu- und Umbauten erhaltene St. Michaels-Kirche. Daß die St. Michaelskirche das ursprüngliche Baptisterium war, ist dadurch außer allem Zweifel gestellt, weil sie allein als älteste, zehentberechtigte Kirche Juvavum's (Ecclesia decimata) documentirt ist. Wollte man trotzdem gegen die Baptisterial-Eigenschaft der St. Michaelskirche etwas einwenden, so könnte es darin bestehen, daß sich selbe ihrer Lage nach nicht zur Taufkirche eignete. Um diesen Einwurf von vorneherein zu entkräften, verzichte ich auf die Verwerthung der Thatsache, daß sie noch dermal nicht weiter von der Salzach entfernt sei, als manche andere sicher constatirte Taufkirche, sowie auf die Geltendmachung der Wahrscheinlichkeit, daß in alter Zeit irgend ein Altwasser der Salzach bis nahe an die St. Michaelskirche heran aufgestauet gewesen sein könnte, welches später trocken wurde, weil sich der Gebirgsstrom im Laufe der Jahrhunderte tiefer eingegraben hat. Daß die St. Michaelskirche dermal auf von Ost nach West streichendem Plateau einer sanft gehobenen Hügelwelle stehe, ist unleugbar: und dennoch war sie die ursprüngliche Taufkapelle. Aber ihr unentbehrliches Wasserbassin? wird man weiter fragen. — Dieß war meines Dafürhaltens ein künstlich angelegtes, das der hl. Rupert dort schon vorfand, als er die Ruinen von Wust und Wildniß säuberte. Es ist diese Annahme nichts weniger als eine mir von der Nothwendigkeit auferlegte kühne Combination, weil ich in der Lage bin, ganz stichhaltige, topische Momente dafür beizubringen. Als man im Jahre 1841 behufs der Fundamentirung des Mozartdenkmales, das einen Steinwurf östlich von der St. Michaelskirche mit ihr auf demselben sanften Plateau steht, den Grund aushob, stieß man schon in einer Tiefe von 2' auf eine spätmittelalterliche Pflasterschichte und in einer Tiefe von 6' auf einen römischen Mosaikboden und in dessen Verfolge auf weitläufige Gebäude-Reste unzweifelhaft römischen Ursprungs. Ich verweise des Nähern auf die von Dr. Karl F. Hock in der Zeitschrift des Museum Francisco-Carolinum[1]) mit umfassender Sachkenntniß sehr anziehend geschriebenen Schilderungen dieser interessanten Entdeckung, und beschränke

[1]) Jahrg. 1841 Nr. 26. S. 103. und Jahrg. 1842 Nr. 7. S. 25. Nr. 9. S. 35. Nr. 10. S. 39. ff.

mich darauf, hier eine Stelle daraus auszuheben, welche geeignet ist, über den Gegenstand, den ich zu behandeln habe, ziemlich viel Licht zu verbreiten. Dr. Hock weist mit Erhebungen, gegen die sich nichts einwenden läßt, nach, daß sich zwischen dem Standpunkte des Mozart-Denkmales und der St. Michaelskirche im altrömischen Baue ein vollständig eingerichtetes Bad befunden habe, und sagt darüber unter Anderem[1]): „Hinter dem Atrium, die ganze Breite desselben von 21 Fuß ausfüllend, und 15 Fuß lang war das Bad. Große behauene Steinplatten deckten rings die Wände und die um die eigentliche Badehöhlung herumlaufende Estrade, sie verbreiteten Kühle und verhinderten das Durchsickern des Wassers. Zu gleichem Zwecke bestand die innere Verkleidung jener Höhlung, die 5 Fuß unter dem Boden des Atriums sich senkte, aus zwei- ja dreifach hintereinander aufgerichteten massiven Mauern. Der eiserne Ring einer Brunnenröhre, den man hier gefunden, deutete auf eine bestandene Wasserleitung, ohne daß man nähere Spuren derselben entdeckt hätte." Aus dieser bis zur Anschaulichkeit klaren Schilderung geht hervor, daß eine Wasserleitung über das sanfte Plateau hinlief, auf welchem Mozart-Denkmal und St. Michaelskirche stehen, welche, wie das von Dr. Hock beschriebene, allem Anscheine nach öffentliche Bad, eben so gut noch das eine und andere in westlicher Richtung mit Wasser versehen haben konnte. Es liegt nun sehr nahe, daß der hl. Rupert beim Aufräumen des Schuttes ein dem von Dr. Hock beschriebenen ähnliches Bassin auf der Stelle entdeckt habe, auf der jetzt die St. Michaelskirche steht, und daß er sein erstes Baptisterium über jenes Bassin erbaute. Ich halte es für das Wahrscheinlichste, daß der hl. Rupert nur das St. Michaels-Baptisterium der Römerzeit erneuert habe, das ja den dortigen Romanen wohl bekannt sein mußte. Es wird jedem der kirchlichen Archäologie nur etwas Kundigen auffallen, daß Dr. Hock's Beschreibung des altrömischen Badebassins so genau auf mehrere in Städten, die sich auf römischen Ruinen wieder erhoben, entdeckte altchristliche Taufbassins passe, als hätte er ein solches vor Augen gehabt. Ich muß hier das Geständniß ablegen, daß ich jenes römische Bad im Hofraume des St. Johannsspitales zu Salzburg, das im Jahresberichte des Museum Carolino-Augusteum von 1851 S. 58 ff. von J. A. Seethaler mit klassischer Erudition beschrieben und mit einem Titelbilde veranschaulicht ist, auf den ersten Anblick für ein christliches Baptisterium gehalten habe, bis ich mich aus constructiven Momenten der Architectonik desselben überzeugte, daß ich wirklich ein römisches Bad vor Augen habe.

Noch erübrigt mir, mich über das Verhältniß des später errichteten Baptisteriums S. Joannis Baptistae zu dem ursprünglichen S. Michaelis auszusprechen. Meines Wissens kommt dieses neuere Baptisterium das erstemal bei dem Anlasse urkundlich vor, als Erzbischof Conrad I. im Jahre 1122 den Mönchen von St. Peter die Verwaltung des damit verbundenen Spitales übertrug.[2]) Daß das

---

[1]) Jahrgang 1842 S. 25. [2]) Chron. Noviss. p. 208.

Baptisterium der Kirche St. Johannes des Täufers schon lange Zeit bestanden hatte, ehe ein Spital mit derselben verbunden wurde, dürfte selbstverständlich sein, denn l. c. sagt Erzbischof Conrad, daß er jenes Spital gegründet habe, während die St. Johanneskirche Beneficium des Erzpriesters Pabo war. Die Uebertragung des Spitales sammt der St. Johanneskirche geschah jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, daß der Grund, auf welchem die Kirche steht, Eigenthum der St. Ruperts-Domkirche bleibe. Um Verwechslungen vorzubeugen, bemerke ich, daß nicht von dem viel später gestifteten St. Johannes (des Evangelisten) Spitale in der Vorstadt Mülln die Rede sei, sondern von jenem in der Nähe der sog. Rothen-Bruderschaftskirche, welches Erzb. Wolf Dietrich abbrechen ließ, um zur Aufführung des Neubaues Platz zu gewinnen. Schon im Jahre 1143 wurde obige St. Johanneskirche sammt Spital dem Kloster St. Peter wieder abgenommen und neuerdings dem Domcapitel zugewiesen [1]). Dieß im Zusammenhalte mit dem vorher Berichteten gewährt einigen Einblick in den Ursprung des fraglichen neuern Baptisteriums der St. Johanneskirche. Sie war schon vor dem Jahre 1122 Attribut der Domkirche, weil der Erzpriester Pabo damit belehnt erscheint, und ich gehe kaum irr, wenn ich annehme, daß das St. Ruperts Domcapitel schon seit langer Zeit in dieser von St. Michael gesonderten Baptisterialkirche Taufrechte ausgeübt habe, und zu diesem Behufe sich das Baptisterium St. Joannis Baptistae erbaut hatte. Leider steht mir nicht der schwächste Anhalt zur Hand, um die Zeit dieser Bauführung auch nur annäherungsweise zu bestimmen.

Von der Kathedral-Klosterkirche des hl. Petrus, deren Vollendung dem hl. Rupert wohl erst im Laufe einiger Jahre möglich war, sagt die Vita primigenia, daß sie eine hübsche (formosa) gewesen sei. Ueber ihre ursprüngliche Gestalt, die schon in Folge des Umbaues nach dem Brande vom Jahre 847, und des Neubaues nach jenem vom Jahre 1127 gänzlich verloren gegangen ist — von spätern Verunstaltungen und Beiwerken nichts zu sagen — haben mehrere anerkannte Bau- und Kunstkenner zu wiederholten Malen geschrieben; daß sie aber das Richtige kaum durchaus getroffen haben, dürfte dem Umstande zuzuschreiben sein, daß ihre liturgisch-archäologischen Kenntnisse nicht auf gleicher Höhe mit den kunst-archäologischen standen, oder mit andern Worten, weil keiner von ihnen die Doppeleigenschaft der St. Peterskirche als Kloster- und Kathedralkirche scharf genug in's Auge gefaßt hat. Wenn sie den aus der einen wie andern Eigenschaft hervorgehenden Anforderungen entsprach, so konnte sie nicht so gebaut sein, wie diejenigen behaupten, welche uns ihren Plan ausschließlich nur im Hinblick auf die Eigenthümlichkeiten des Baustyles des VI. oder gar Ende des VII. und Anfangs des VIII. Jahrhunderts reconstruiren. Von einem Baustyl in moderner Bedeutung des Wortes wird um die Mitte des VI. Jahrhunderts, als der Heilige seine

[1]) Juvav. Text S. 322. Anm. 11.

Kathedral-Klosterkirche baute, wenigstens diesseits der Alpen, ohnehin nicht die Rede sein können, weil die Technik gerade damals im tiefsten Verfalle war. Für die Eintheilung der erforderlichen Räumlichkeiten der technisch mehr oder minder gut aufgeführten Kirchen war aber das rituelle Bedürfniß allein maßgebend, und da die rituellen Bedürfnisse vermöge der allgemein kirchlichen Vorschriften bis zu fester Typik genau bestimmt waren, so darf man versichert sein, daß bei gleichen Anforderungen immer auch einander sehr ähnliche Grundformen zu Tage traten. Leider ist uns auch nicht ein einziger Grundriß einer Kirche aus dem VI. Jahrhundert, die Kathedrale und Klosterkirche zugleich war, mehr bewahrt, sonst brauchten wir uns nur an denselben zu halten, um uns ein beiläufiges Bild von der Klosterkathedrale des hl. Rupert zu schaffen. Um diesem Bilde auf dem einzig noch offenen Wege der Induction möglichst nahe zu kommen, wird man den Doppelzweck der Kirche und hieher bezügliche, damals allgemein geltende kirchliche Normen mit den unverrückt bewahrten baulichen Elementen der ältesten Anlage und einem documentalen Aufschlusse, den uns Mezger erhalten hat, combiniren müssen. Da ich dieß später in einer eigenen Abhandlung zu thun vorhabe, weil derartiges Detail die Grenzen meiner jetzigen Arbeit weit überschritte, so lege ich hier nur die Grundgedanken jener Abhandlung vor.

Die St. Peterskirche sollte nach dem Plane ihres Erbauers, des hl. Abtbischofes Rupert, Monasterial- und Kathedralkirche zugleich sein, mithin mußte sie in ungestörter Einheit des Gesammtzweckes zwei gesonderte Räume für die Mönche und die Gläubigen in sich fassen. Die in sacris stehenden Mönche waren aber zugleich das bischöfliche Presbyterium, mithin war das Presbyterium (im räumlichen Sinne) ihr Raum, und der westliche, das Schiff, der Raum für die gläubige Gemeinde. Da der Hauptaltar, auf welchem an den höchsten Festtagen das hochheilige Opfer für die Gesammtgemeinde, Geistliche und Laien, vom Bischofe oder einem seiner Stellvertreter dargebracht wurde, auch überhaupt alle bischöflichen Funktionen vor sich gingen, für Alle dasselbe Interesse hatte, mußte er Allen sichtbar sein. Wo stand nun dieser Altar? Ohne Zweifel wie in den Hauptkirchen Roms zwischen Presbyterium und Schiff; erhaben über den Boden des Presbyteriums und noch mehr über jenen des Schiffes, weßwegen er Altar d. h. alta ara heißt. Die Räumlichkeit des Presbyteriums war wie alles Uebrige nach dem Bedürfnisse bemessen, ein aus zwölf Priestern und Diaconen bestehendes persönliches Presbyterium bedurfte für sich und die dienstleistenden Kleriker natürlich nur einen kleinern Raum als das der Klosterkathedrale St. Peter, welches aus allen Mönchpriestern und Mönchdiakonen bestand. Darum kehrt die specielle Frage wieder: wo stand in der St. Peterskirche der Hauptaltar? oder mit andern Worten: wie weit reichte das ursprüngliche Presbyterium in das heutige Schiff zurück? Zur Beantwortung dieser Frage kommt uns eine im ganzen Alterthum festgehaltene Norm zu Hilfe, zu Folge welcher der erste Bischof als Gründer der Kirche am Fuße des Hauptaltars seine herkömmliche Grabstätte fand.

Da nun das Grab des hl. Rupert sich in der Mitte des Längendurchschnittes der heutigen Stiftskirche befindet (genau präcisirt zwischen dem vierten und fünften Pilaster vom Transsept rückwärts gezählt, welche das Haupt- und rechte Seitenschiff trennen), so ist damit auch der ursprüngliche Standpunkt des Hauptaltares im Raume zwischen dem dritten und vierten Pilaster genau bestimmt. Wo heute der vierte Pilaster steht, war demnach in der Kirche des hl. Rupert die Grenzscheide zwischen Presbyterium und Schiff.

Der allgemein beobachteten Norm gemäß, welche sich für die Kathedralen damaliger Zeit nachweisen läßt, und in den Hauptkirchen Roms bis auf den heutigen Tag aufrecht erhalten ist, bestand der Hauptaltar nur aus der Mensa und an ihr gegen das Schiff zu aus einer niedrigen Stufe in der ganzen Länge der Mensa, auf welcher das Kreuz und die 7 Leuchter standen. Das Angesicht des Opfernden war daher während der ganzen heiligen Handlung dem Volke zugewendet, und bedurfte es einer Umwendung, z. B. zum Dominus vobiscum nicht. Ueber die älteste Anlage des Chores hat uns Mezger[1], leider ohne Angabe seiner wahrscheinlich sehr alten Quelle, die Nachricht bewahrt: Chorus ex utraque parte construitur, welche oft mißverstanden wurde, indem man glaubte, es sei von zwei Chören die Rede, was der Construction widerspricht, welche deutlich einen einheitlichen Doppelchor, d. h. einen Chor mit zwei gegen die Seitenwände des Presbyteriums angebrachten Reihen der Stalle (stalla) bezeichnet, sonst müßte das Subject pluralisch construirt sein. Das Presbyterium schloß, nach allgemeiner Analogie zu urtheilen, mit einer Absis ab, in welcher der bischöfliche Thron stand. Der zur Entfaltung gottesdienstlicher Feierlichkeit nöthigen Geräumigkeit halber näherten sich die Reihen der Chorstalle nur bis auf eine ehrfürchtige Entfernung wie dem Hauptaltare, so dem bischöflichen Stuhle; auch der Mittelraum zwischen beiden Reihen mußte aus demselben Grunde frei bleiben. Darum glaube ich, daß der Mittelraum durch drei Säulenpaare von besagten Reihen sich abtrennte, ein constructives Element, in welchem ich den Anfang der im Basilikabau, welcher auch in unsern Ländern wieder allgemein in Aufnahme kam, mit größerer oder kleinerer Ausladung zwischen Schiff und Presbyterium quer eingelegten Transsepte vermuthe.

Durch erwähnte Säulenpaare des Presbyteriums erhielt der Grundriß desselben ein von jenem des Schiffes verschiedenes Aussehen, welches auch dadurch nicht wieder gehoben wurde, daß man bei dem Wiederzurückgreifen auf den Basilikabau das Schiff dreihallig construirte, indem das Transsept die ideelle Dreihalligkeit des nun schon kürzern Presbyteriums verdrängte. Was aber die St. Peterskirche speciell betrifft, scheint das Schiff derselben einhallig, oder wenn man will, ideel zweihallig gewesen zu sein; es war nämlich der Länge nach bis zum Raume, der unter dem Hauptaltare frei blieb, von einer an 7 Fuß hohen Mauer behufs Scheidung der beiden Geschlechter getrennt. In der Kirche St. Clemens zu Rom sind die Rudimente dieser Trennungsmauer noch sicht-

bar; und Eugippius[1]) documentirt sie für die Kirche zu Quintana (Künzing) als »ecclesiae septa.« Auf dieser Mauer, deren obere Fläche mit dem Boden des Presbyteriums in derselben Ebene lag, stand eine Säulenreihe, welche mit dem über ihr hinlaufenden Architrav die flache Decke der Kirche stützte. Sie für die St. Peterskirche anzunehmen, nöthigt mich außer der allgemeinen Analogie in jener frühen Zeit auch die Natur ihres bei dem Neubau nach dem Brande vom Jahre 1127 eingehaltenen Grundplanes, in welchem auf dem ersten Anblick höchlich auffallen muß, daß das Grab des hl. Rupert gerade in der Richtung jener Säulen- und Pfeilerreihe liegt, welche das Mittelschiff vom rechten Seitenschiffe scheidet. Ueberdieß ist aus dem von Dr. G. Heider[2]) mit höchster Genauigkeit gezeichneten Grundrisse der St. Peterskirche ersichtlich, daß von jenen zwei Pfeilern an, zwischen welchen dermal das Grab des hl. Rupert sich befindet, in östlicher Richtung keine Säule mehr, sondern nur Pfeiler die Seitenschiffe vom Hauptschiffe scheiden. Dieß lenkt mich auf die Vermuthung, daß man bei dem Neubaue der Basilika nach dem Brande vom Jahre 1127 die Säulen- und Pfeilerreihe des rechten Seitenschiffes auf der Grundveste der bis zum Boden-Niveau niedergebrochenen Mauer, welche in der alten Kirche die Geschlechter geschieden hatte, aufgesetzt, und auch die Reihe des linken Seitenschiffes symmetrisch hiezu hergestellt habe. Im Presbyterium fand man eine solche Grundlage für die Pfeilerstellung nicht und begnügte sich um so mehr mit gemauerten Pfeilern, weil die vom Brande nicht beschädigten Säulenschäfte, wie wir eben gesehen, im Schiffe verwendet worden waren.

Daß der Chor mit einer Absis abgeschlossen habe, wird man wieder auf die allgemeine Analogie hin voraussetzen müssen. Sie war der Standpunkt der bischöflichen Kathedra. Ob die Mittelabsis von zwei kleinern flankirt gewesen sei, bezweifle ich, bin aber überzeugt, daß an den beiden ob nun geradlinigen oder nach außen concaven Verbindungsmauern der Absis mit den Seitenumfassungsmauern je ein Altar angebracht gewesen sei: rechts (von der Kathedra aus gesehen) jener des hl. Amandus, und links der des hl. Andreas, leiblichen Bruders des Apostelfürsten, dem die Kirche selbst gewidmet war. Unter dem St. Amandus-Altar waren die von der St. Margarethenkapelle hieher übertragenen Gebeine des hl. Amandus, einst Bischofes von Worms, beigesetzt und am Fuße des St. Andreas-Altares fand der Nachfolger des hl. Rupert, Bischof Vitalis, seine Grabstätte. Als nach 1127 die St. Peterskirche als Basilika sich wieder aus dem Schutte der alten Kirche erhob, und größere Ausmaße erhielt, wurden die Gebeine des hl. Amandus wieder in dem mehr gegen Osten gerückten Hochaltar eingesetzt, jene des hl. Vitalis aber wahrscheinlich erst bei seiner Canonisation erhoben und in die Tumba jenes Altares gebracht, der nahe seiner Grabstätte, aber ebenfalls etwas östlicher an der Scheidewand des Transseptes und der St. Katharinakapelle angebracht ist.

---

[1]) Vita S. Severini c. XVI. p. 39. Edit. Kerschbaumer. [2]) Mittelalt. Kunst. Salzb. S. 52.

Wenn dieser St. Vitalis-Altar genau über seiner ursprünglichen Grabstätte stände, (was ich bezweifle), so würden sich die Ausmaße der vom hl. Rupert erbauten Kirche wenigstens annäherungsweise reconstruiren lassen; da dieß kaum der Fall ist, so sagt es mir nicht zu, mich in vagen Muthmaßungen darüber zu ergehen. Für wahrscheinlich halte ich, daß das Presbyterium mit seiner äußern Convexität der Absis bis zum südöstlichen Hauptpfeiler der Kuppel gereicht habe, und der St. Amandus-Altar über der jetzigen Gruft der Aebte gestanden sei, das Grab des hl. Vitalis daher nahe am Ausgange in die St. Katharinakapelle sich befunden habe. Das Schiff der Kirche dürfte bis zum Thurme gereicht haben, der später angebaut worden ist. Was die Breite der Kirche betrifft, ist in Anbetracht der Lage des St. Rupertsgrabes unleugbar, daß der Basilikabau beiläufig um ein Drittel mehr gegen Norden gerückt sei.

Ohne Zweifel ist auch die Erneuerung der beim Heruler-Einfalle im Jahre 476—77 profanirten Berghöhlen das Verdienst des hl. Rupert. Es mag dahingestellt bleiben, ob er sein Oratorium (heute die St. Aegidiuskapelle) zum liturgischen erhoben habe; dagegen weihte er wohl die nächst höher gelegene in ihrem ursprünglichem Umfange wieder ein. Erst der hl. Bischof Virgilius vergrößerte sie durch den Anbau gegen Norden und erst bei Gelegenheit dieses Anbaues, welchem zu Folge der erste, über einem Martyrer-Tischgrabe errichtete Altar, von dem noch unverkennbare Spuren vorhanden sind, außer der östlichen Mitte stand, scheint derselbe bis auf die Bodenebene niedergemeißelt worden zu sein. Der hl. Virgil widmete die von ihm erweiterte Kapelle dem hl. Patricius, Apostel von Irland. Auch die oberste, gewöhnlich St. Maximuskapelle geheißen, verdankt ihre liturgische Restauration dem hl. Rupert, wie dieß im Hinblicke an den engen Anschluß an das Kloster des hl. Maximus und die seinen und seiner Leidensgenossen Gebeinen erwiesene Sorgfalt und Verehrung als unzweifelhaft erscheint. Der hl. Rupert scheint jedoch nur die beiden gegen Osten über Martyrergräbern errichteten Altäre restaurirt zu haben, dagegen das geplünderte gegen Süden liegende Martyrergrab mit seinem niedrigen Arcosolium nicht, weil es bis heute in seinem deruten Zustande geblieben ist. Ich sehe hierin eine Fügung der göttlichen Vorsehung; denn durch dieses Tischgrab in seinem primitiven Zustande und dem zur Rechten angebrachten Pastophorial-Nischchen liegt das archäologische Hauptmoment für die Beweisführung, daß es eines der alten Martyrergräber und in der römischen Zeit als Altar benützt gewesen sei. Damit, mein' ich, wird der Cyclus der vom hl. Rupert in seinem Bischofssitze Juvavum errichteten Cultusstätten abzuschließen sein, und ich erlaube mir nur noch darauf hinzudeuten, daß auch im rechtsufrigen Theile Juvavum's schon frühzeitig ein Oratorium entstanden sein möge, das wie einer der drei Altäre der Kathedrale dem hl. Andreas gewidmet war, und das später zur nun demolirten St. Andreaskirche erwuchs; und endlich, daß die Benennung der Kirchgasse vielleicht nicht von der spätern Liebfrauen- (Pfarr-, Franziskaner-) Kirche stamme, sondern aus jener ältesten Zeit, in welcher die Kathedrale St. Peter als

Kirche autonomastisch oder allein dastand. Man sieht aus ihrer beim spätern Baue des Frauenklosters respectirten östlichen Flucht, daß sie in gerader Richtung zu dem äußersten Vorhofe der Kathedrale St. Peter geführt habe.

2. Die ersten christlichen Elemente des Bisthums.

Das erste christliche Samenkorn, das die liebevoll waltende Vorsehung vom linken Rheinufer an das rechte der Donau herübertrug, war eine königliche Jungfrau, vielem Anscheine nach eine Tochter des austrasischen Königs Theodorich I., Regintrud mit Namen, welche sich Herzog Theodo von Baioarien zur Gemahlin auserkor. Sie wurde im heiligsten Sinne des Wortes Landesmutter der Baioarier, denn durch sie wurde nicht nur die herzogliche Familie, sondern das ganze Volk ihres neuen Vaterlandes Christo dem Herrn wiedergeboren. Auf ihr Zureden berief ihr herzoglicher Gemahl den hl. Rupert von Worms zu sich nach Regensburg, um sich und alle die Seinigen in der Lehre des Heiles unterrichten zu lassen, deren oberste Grundsätze er schon von seiner frommen Gemahlin vernommen hatte, und darum berichtet die Vita primigenia, daß der hl. Rupert schon bald nach seiner Ankunft in Regensburg (non multo post) in der glücklichen Lage war, „den Herzog und Viele jenes Volkes, Adelige und Nichtadelige, nachdem er sie zu christlichem Wandel angehalten und im katholischen Glauben unterwiesen hatte, zu taufen und zu firmen.“ Nach dem klaren Wortlaute dieses Berichtes werden wir annehmen müssen, daß der hl. Rupert die herzogliche Familie, die hochadelige Gefolgschaft des Hofes, die gesammte Dienerschaft desselben und überhaupt eine große Anzahl (multos), vornemlich der herzoglichen Residenzstadt Regensburg, dem Christenthume gewonnen habe. Dieß war das erste christliche Element Baioariens und selbstverständlich ein für die Christianisirung der ganzen Nation höchst fruchtbares.

Der hl. Rupert fand aber bei dem Beginne seines Apostolates in Baioarien auch noch ein anderes, obgleich sehr verblaßtes, dennoch christliches Element vor, das sporadisch im ganzen Lande, besonders in den westlichern Theilen zerstreut war, nämlich jene Romanen, welche durch rechtzeitige Flucht in Wälder und Gebirge ihr Leben aus der Römerzeit in die germanische aus den Stürmen der Barbarenzüge herübergerettet hatten und wohl zum größern Theile aus den Wildnissen, und zum kleinern wohl auch aus weiten Fernen wieder zu den Schutt- und Brandstätten ihrer frühern Heimat zurückgekehrt waren. Die Anzahl dieser Romanen ist viel bedeutender, als man gewöhnlich vorgibt. Ich habe anderswo[1]) aus der Erstlingsdotation des Salzburger Stuhles und größtentheils in unmittelbarer Nähe desselben 324 Gehöfte romanischer Provinzialen nachgewiesen. Selbstverständlich sind diese 324 romanischen Gehöfte nur ein Theil jener altrömischen Ansiedelungen, die in baioarischer Zeit neuerdings auflebten, denn sie sind ja nur

[1]) Eccl. Petena S. 4. 5. des Sonderabdruckes.

die zur Dotation verwendeten, und eine ansehnliche Anzahl Ortsnamen zwischen Lech und Enns, der Donau und den Hochalpen gibt noch heutigen Tages von der Nationalität ihrer ursprünglich romanischen Colonen Zeugniß. Als solche gelten in der Regel die aus Wahl — Walch — Wal und Ramer — Rames zusammengesetzten. Man darf jedoch nicht alle derartige Ortsnamen hieher beziehen, besonders wenn, wie dieß bei vielen der Fall ist, ihre urkundlichen Formen nicht mehr bekannt sind, denn diese weisen bei einzelnen eine andere Etymologie nach, z. B. für Ramering bei Haag in Bayern Reginmaringa, und für Wallern im österr. Traunviertl Waldarun; im Allgemeinen wird aber immerhin die vorwiegende Mehrheit auf Valha und Ramara zurückzuführen sein. Wo ähnlich lautende Ortsnamen dichter neben einander vorkommen, fällt ein vernünftiger Zweifel über ihre genuine Abstammung ohnehin von selbst weg, z. B. bei jenen mehrmal wiederkehrenden Walchen und Traunwalchen an der bayerischen Traun, und bei einem vorzugsweise von Walchen bewohnten Gaue Wallgau und dem Walchensee. Ferner ist nicht zu übersehen, daß jene zahlreichen Ortschaften, welche von den baioarischen Nachbarn nach ihren Bewohnern als Fremden (Valha) oder Römern (Ramara) mit Walch oder Ramer zubenannt wurden, keineswegs die einzigen seien, die auf römische Siedlungen zurückweisen; denn es ist unbestreitbar, daß der nun schon vierzehn Jahrhunderte dauernde Germanisirungsproceß, auch abgesehen von den eben besprochenen Ortsnamen, dennoch weder in der Topologie noch in Etymologie und Volkssitte gründlich mit den altrömischen Elementen aufgeräumt habe. Wie bekannt ist, hat es eine Zeit gegeben, in welcher man sprachlich alles und jedes auf Etwas, von dem man selbst nur einen nebelhaften Begriff hatte, ich will sagen auf das keltische Idiom zurückzuführen bemüht war. Dagegen trat nun seit etlichen dreißig Jahren ein allerdings streng wissenschaftlich vorgehender, aber doch wohl zu aprioristischer Germanismus als Reaction ein. Trotzdem gibt es eine nicht zu verachtende Anzahl von Ortsnamen, besonders in anerkannt altrömischen Gegenden, die auch den geistreichsten germanistischen Bestrebungen einen hartnäckigen Widerstand entgegensetzen, z. B. Plain, Parz, Loig, Gamp, Riff, Anif, Ledern, Vigaun u. s. w. Ueberdieß steht fest, daß in Gegenden, die urkundlich erweisbar am dichtesten von Romanen bewohnt waren, alle Ortsnamen mit römischem Anklange gänzlich oder bis auf unscheinbare Reste verschwunden sind, so z. B. findet sich im fruchtbaren Salzachthale um Titmanning nur noch das einzige Walmanning, das mit einiger Sicherheit von Valha abgeleitet werden kann. Im alten Walhagau haben gründliche Ethnographen in der Volkssitte noch manches römische Element entdeckt, ebenso theilweise im ehemaligen Fürstenthume Berchtesgaden. Das in das baioarische Rechtsverfahren, namentlich in die Förmlichkeiten des Zeugenbeweises übergegangene klassische »porrigo auriculam«, die Veftlgrube auf jedem Herde, das Citronenopfer bei Hochzeiten im dermal bayerischen ehemaligen salzburgischen Antheile und weitverzweigte abergläubische Uebungen im

ganzen altbaioarischen Lande können ihren römischen Ursprung durchaus nicht verleugnen. Faßt man all dieß zusammen, so wird man einsehen, daß im VI. Jahrhundert allenthalben im Lande und keineswegs sparsam noch viel römisches Volkselement zerstreut gewesen sei. Auf dieses noch vorhandene Element mußte aber der hl. Rupert sein vorzügliches Augenmerk richten, war es ja doch von der Vorsehung dazu erhalten worden und bestimmt, im Bekehrungswerke der baioarischen Heiden ein wirksames Ferment abzugeben.

Wie wir bereits gesehen haben, trat der hl. Rupert seine erste apostolische Reise auf der Donau abwärts an, als er in der Hauptstadt Regensburg die erste christliche Gemeinde gegründet hatte, deren hervorragende Mitglieder die herzogliche Familie und Gefolge und Dienerschaft derselben waren. Diese erste Reise hatte einen vierfachen Zweck: er wollte die Reliquien des hl. Bischofes und Martyrers Maximilian, seines Vorgängers im Apostolate während der Römerzeit, erwerben, um sein eigenes daran zu knüpfen; er ging fort, um sich einen geeigneten Ort zur Errichtung des landesbischöflichen Stuhles zu suchen; er schiffte sich ein, um vorerst an den Ufern des gewerbreichen Hauptstromes des Landes und dann an der kaum weniger belebten Consularstraße von Lauriacum nach Augusta die zerstreuten Schäflein der altrömischen Kirche wieder zusammenzulesen; und endlich nahm er wie ein kluger Feldherr eine ausgedehnte Recognoscirung auf dem ungeheuern Territorium vor, welches Christo zu unterjochen er als seinen hehren Beruf erkannte. Da ich den ersten und zweiten der Zwecke, die sich der Landesapostel vorgesteckt hatte, bereits besprochen habe, so habe ich mich nur mehr mit den zwei letztern zu befassen. Vorerst wird soviel sicher sein, daß wenigstens an den obern Donauufern bereits wieder mehrere Romanen seßhaft waren. Ohngefähr von K ü n z e n (Castra quintana) an waren besonders die Städtebewohner allerdings schon unter der Führung des hl. Severin erst nach L o r c h und dann nach F a b i a n a (Mautern) abgewandert, und ganz nahe an der Donau findet sich auch vom Dorfe W a l l e r d o r f, in der Pfarrei K ü n z e n, bis W a l l i n g bei St. Florian keine Ortschaft mehr, die man schon aus ihrem Namen als romanische Siedelung erkennen könnte; dagegen sind die aus W a h l — N a m e s — zusammengesetzten Ortsnamen im Binnenlande ziemlich reichlich vertreten, und zwar schon im nächsten Hinterlande b e i d e r Donauufer, aber tiefer im Lande nur auf dem rechten. Lenkt schon jenes W a l l i n g (Walheling) nahe bei Lorch, von wo doch gewiß alle Romanen mit dem hl. Severin nach Fabiana abgezogen waren, auf die Vermuthung, daß nach dem Eintreten des Friedens in unsern Ländern mehrere Rückwanderungen sogar aus dem von den Langobarden hartbedrängten Italien stattgefunden haben mögen, so scheint dieß durch ähnliche Ortsnamen im Landstriche zunächst dem l i n k e n Donauufer eine Bestätigung zu erhalten. Später zurückgekommene Romanen fanden nämlich ihr ehemaliges Eigenthum schon im fremden d. h. baioarischen Besitze, und erhielten nahe gelegene Ländereien angewiesen.

Daß der hl. Rupert auf seiner Donaureise vielfältig an's Land gestiegen

sei, deutet die Vita primigenia mit den Worten „allenthalben Samen des Lebens ausstreuend“ deutlich genug an. Leider läßt sie uns über die Oertlichkeiten seiner Landungen vollständig im Dunkel. Ob auch Ruprechtshofen unter Mauthausen mit einer solchen Landung in Verbindung gebracht werden dürfe, wie die dortige meines Dafürhaltens kaum sehr alte Volkssage will, muß ich dahingestellt sein lassen. Am meisten bedaure ich, daß es mir nicht gelungen ist, in den Documenten des Alterthums irgend einen Wink darüber zu entdecken, in welchem Zustande der hl. Rupert Passau gefunden habe. Fast scheint es, daß es damals noch im Schutte lag, obwohl andrerseits seine für die Schifffahrt und den Handel höchst günstige Lage, sowie die mir aus Gründen sehr ehrwürdige Ueberlieferung, daß jenes Klösterlein, welches der hl. Severin in der Innstadt erbaut hatte, seine wenn auch noch so ärmliche Existenz in den Stürmen der Völkerwanderung gerettet habe, oder richtiger, daß es bald danach wieder auflebte, kräftig für das Gegentheil sprechen. Wir werden später sehen, daß Passau durch die Missionsthätigkeit des hl. Rupert wieder erhoben worden sein dürfte. — In Lorch scheint der hl. Rupert schon auf seiner Thalfahrt zugesprochen zu haben, und als er von Cilli in's alte Ufernoricum zurückgekehrt war, hielt er sich vielleicht einige Wochen lang dort auf. Lorch hatte damals schon wieder eine etwas zahlreichere Bevölkerung, sei es, daß Romanen des tiefern Binnenlandes wegen der vortheilhaften Lage zwischen Donau und Enns sich dort neuerdings niedergelassen, sei es, daß manche aus Italien dahin zurückgewandert waren. Die günstige Lage war jedoch gewiß nicht die einzige Ursache schon frühzeitiger Wiederbevölkerung, vielleicht nicht einmal die wirksamere: ich bin nämlich sehr geneigt, das Wiederaufleben Lorchs in erster Reihe seinem Heiligthume im nahen Puche, dem Grabe des hl. Martyrs Florian zuzuschreiben. Die soeben gemachten Aufstellungen, daß der hl. Rupert sich vielleicht einige Wochen lang in Lorch aufgehalten habe, und daß dieser Ort damals schon wieder eine etwas zahlreichere Bevölkerung gehabt habe, ergeben sich aus dem Wortlaute der Vita primigenia: „Auf der Rückkehr (von der niederpannonischen Grenze, d. h. von Cilli) kam er zur Stadt Lorch, heilte dort viele an verschiedenen Gebresten darniederliegende Kranke durch Gebet und die Kraft des Herrn und einverleibte dort mehrere dem wahren Glauben“ (nach Cod. B.). In dieser bündigen Notiz liegen mehrere sehr bedeutsame Winke. Vorerst wird Lorch, das vor etwas mehr als einem halben Jahrhundert (gegen 480) von den Germanen gründlich zerstört worden war, schon wieder Stadt genannt, und mußte, da es viele an verschiedenen Krankheiten Darniederliegende zählte, schon wieder eine bedeutendere Einwohnerzahl erlangt haben. Aus der Schlußphrase, daß er daselbst Mehrere dem wahren Glauben einverleibt habe, geht unbestreitbar hervor, daß er sich längere Zeit dort aufgehalten habe, denn die Bekehrung mehrerer Heiden — und von solchen, nämlich baioarischen Einwohnern, wird die Rede sein — ist nicht die Arbeit von heute auf morgen. Sein längerer Aufenthalt in Lorch

ist aber auch nur natürlich; schon der christlich-klassische Boden der alten Bischofsstadt mußte ihn anziehen, er war durch lange Anwesenheit des Apostels der römischen Zeit, den hl. Bischof und Martyr Maximilian, sowie des Schutzengels der Ufernoriker, den hl. Abt Severin geheiligt; — überdieß benetzt mit dem Blute jener Vierzig, die gleichzeitig mit ihrem Führer Florian für ihren Glauben sterbend Zeugniß gegeben hatten. Zog ihn dieser Boden an, so mußte ihn das Grab des hl. Florian im nahen Puoch (Puch) fesseln, und darum erweiterte sich der Umkreis dieses ehrwürdigen Grabes schon beim ersten Wiederbetreten des nun baioarischen Grenzlandes durch St. Rupert's Eifer und Mühe sofort zu einer nicht unansehnlichen Erstlings-Christengemeinde.

Bezüglich der Weiterreise des hl. Rupert erfahren wir aus der Vita primigenia im Allgemeinen nur deren westliche Richtung, aus dem Congestum und den Breves Notitiae aber auch die apostolischen Aufenthalte des Heiligen, weil sie die Schenkungen enthalten, womit Herzog Theodo schon bald darnach seine geistlichen Wohlthaten im Traun- und Attergaue remunerirte. Nach Angabe beider Documente bestand diese Remuneration in 10 Gehöften zu Pahman (Bachmanning bei Lambach) im Traunseegau und 5 weitern Romaniskerhöfen an der Vöckla im Attergaue, mithin Walchen bei Vöcklamarkt. Man sieht, daß der Heilige auch auf dieser Reise vorzugsweise die Romanen aufgesucht habe, sowie daß er auf der alten Consularstraße fortgewandert sei. Im weitern Verfolge derselben Straße mußte er nach Straßwalchen gelangen. Wie dieser Ort von den an der Consularstraße und deren Abzweigung durch das Mattigthal wohnenden Römern den Namen hatte, so heißt eine kleinere Ortschaft ¼ Stunde gegen Norden an der eben erwähnten Zweigstraße heute noch Latein. Etwa eine Meile westlicher mag unser apostolischer Pilger die zahlreichere Romanensiedlung am Westgestade des Wallersee's erfragt haben und scheint zu Schiff an das vereinsamte Nordgestade, nahe bei Seewalchen, gekommen zu sein; dort ließ er sich nach wohl monatlanger Wanderung nieder und baute vorerst für sich und seine Begleiter die Zelle zwischen Weng und Seeburg, die noch heute den ursprünglichen Namen trägt. Diese erste Niederlassung kann im Herbste 536 oder 537 erfolgt sein. Es ist mir nicht wahrscheinlich, daß der hl. Rupert länger als einen Winter in Zell geblieben sei: er war ja auf der Reise, um einen passenden Ort für den noch zu errichtenden Stuhl des baioarischen Nationalbisthums zu suchen, wozu das einödige Zell gänzlich ungeeignet war. In dieser Hinsicht hatte die größere Römersiedlung Seewalchen am Nordwestgestade mehr für sich, und wohl noch mehr eine wie es scheint schon damals ziemlich bevölkerte Walchencolonie am Ausflusse der Fischach aus dem Wallersee, deren Name hoher Wahrscheinlichkeit nach Bidina oder ein ganz ähnlicher gewesen ist [1]: das heutige Seekirchen. — Es ist nicht zu bezweifeln, daß der hl. Rupert mit dem ersten

[1]) Vgl. Eccl. Petena. S. 92 ff.

Frühlinge den Bau seiner St. Peters-Kathedrale zu Seekirchen begonnen habe, und wer die Solidität der fertig gewordenen Krypta, die aber immerhin auch als selbstständige Kirche gelten könnte, aufmerksam betrachtet hat, wird mit mir darüber einig sein, daß der hl. Rupert bei seinen beschränkten Arbeitskräften mindestens 2—3 Jahre zur Vollendung derselben verwenden mußte. Wie sehr ihn auch die Bauführung der Kirche und eines anstoßenden Klosters in Anspruch genommen haben mag, so steht doch sicherlich fest, daß ihm die apostolische Thätigkeit auch während derselben Hauptsache geblieben sei. In welcher Richtung entfaltete er nun dieselbe? Wie es scheint, weniger nach Westen, wo ein großer Wald an der Fischach ohnehin keine dichtere Landbevölkerung vermuthen läßt; mithin vor Allem auf die nächste Umgebung, und, füge ich bei, auf die ohnehin schon christlichen Romanen, die er auf seiner Herreise besucht hatte, um ihren Glauben wieder zu beleben. Wir werden später sehen, daß er allem Anscheine nach die Seelsorge der Christen in und um Lorch einer am Grabe des hl. Florian schon bestehenden oder von ihm eingeführten kleinen Mönchsgenossenschaft übertragen habe; aber die Seelsorge der Romanen im obern Traun- und Attergaue, sowie die möglichste Mehrung jener Anfänge christlicher Gemeinden durch Bekehrung der ihnen benachbarten Baioarier waren sicher Gegenstand seines eigenen apostolischen Eifers. Was vorerst die nächste Umgebung betrifft, so scheinen die Breves Notitiae [1]) eine Nachricht zu enthalten, daß der hl. Rupert während des Kirchenbaues die Einwohner des nahen Baierham — offenbarer Gegensatz der Baioarier zu den Walchen — zum Glauben bekehrt habe; denn als der Bau der Kirche vollendet war, dotirte sie Theodo „mit dem Orte selbst und der umliegenden Nachbarschaft, mit Wasser, Wasserläufen, Wäldern, Wiesen, Weiden, Mühlen, Fischereien, dem Herrenhofe, der Gesindewohnung (curtem et casam) und übrigen Gebäuden, seßhaften Leibeigenen (servos manenses) in vier Colonien, und seßhaften Zinspflichtigen (tributales manenses) in zehn Colonien." Damit ist Seekirchen und dessen nächste Umgebung in sehr interessanter Detaillirung angegeben. Vorerst sieht man, daß die zinspflichtige romanische Bevölkerung in 10 Colonien in überwiegender Mehrheit ist. Ihr gegenüber steht die leibeigene baioarische in vier Colonien. Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß damit Baierham (um das Jahr 1000 Peirheim) gemeint sei. Die aus zerstreuten 11 Häusern bestehende Ortschaft nimmt ein Areal von $\frac{1}{32}$ □ Meile ein, hat 3 Handwerker und 8 Bauernlehen; da es sich aber hier nicht um romanische Mansen zu beiläufig 20 Tagwerken Ackergrund handelt (Wald und Wiesen waren ungetheilt), sondern um baioarische Huben zu 40—50 Tagwerken, so liegt die Annahme sehr nahe, daß die dermal den romanischen an Areal gleichstehenden Lehen damals nur 4 gewesen seien, d. h. die im Documente angegebene Anzahl Colonien. Die Mühlen sind jene zwischen Zell und Seeburg und dann die andern an der Fischach; der Herrenhof

[1]) Juv. Anh. p. 31.

mit Gesindewohnung und Oekonomiegebäuden charakterisirt sich selbst als Seeburg, römischer Anlage, und mittelalterlicher Sitz der oft vorkommenden Ministerialen von Seekirchen. Die zur ursprünglichen Dotation in Verwendung gekommenen theils altchristlichen, theils neubekehrten Umwohner stellen im mittlern Durchschnitte immerhin eine achtenswerthe Urgemeinde von beiläufig 200—300 Seelen vor. Ich habe bei der Wiege jener Metropolitankirche, die einige Jahrhunderte später vom Lech bis zum Platensee und vom Fichtelgebirge bis zu den Drau-Quellen reichte, absichtlich etwas länger verweilt.

Warum und wann der hl. Rupert seinen zu Seekirchen errichteten Bischofsstuhl nach Juvavum übertrug, habe ich oben zu begründen gesucht. Auch die kirchliche Einrichtung des Bischofssitzes selbst habe ich auseinandergesetzt; ich habe daher vorläufig nur mehr die übrigen, ersten christlichen Elemente der juvavischen Urdiöcese zu erforschen, um den Bestand derselben zur Zeit, als Herzog Theodo starb, darstellen zu können, oder mit andern Worten, soweit ihn der hl. Rupert mit seinen ursprünglichen Begleitern geschaffen hatte, ehe er nach Worms reiste, um sich ausgiebigere Missionskräfte von dorther zu holen und mit ihrer Hilfe das Missionswerk im Großen zu beginnen. Wie karg nun auch die urkundlichen Aufschlüsse, die uns aus jener ältesten Zeit in dieser Beziehung erhalten sind, auf den ersten Anblick erscheinen mögen, so geben sie uns doch Anhaltspunkte genug an die Hand, um fraglichen Bestand nicht nur beiläufig, sondern sogar ziemlich genau zu constatiren. Wie wir bereits gesehen haben, entwirft uns die Vita primigenia die Reiseroute des hl. Rupert, soweit sie innerhalb der Landesgrenzen liegt, mit den zwei markirten Linien: von Regensburg auf und an der Donau bis Lorch, und später von Lorch auf und an der Consularstraße nach Juvavum. Hält man damit die primitivsten Schenkungen der Herzoge Theodo und Theodebert zusammen, so erweitern sich jene zwei an und für sich schmalen Linien schon streckenweise zu breitern Landstrichen, und wenn man auch das, was Breves Notitiae und Congestum durch ihr Stillschweigen verrathen, in Anschlag bringt, so bildet sich daraus ein ziemlich treuer Entwurf zur Urdiöcesankarte. Den Kern der Urdiöcese macht selbstverständlich der ständig gewordene Bischofssitz Juvavum mit jenem ursprünglichen Gebiete von 2—3 Meilen in Länge und Breite aus, welches Herzog Theodo sammt dem Orte Juvavum dem nun festen Stuhle des Landesbisthums zu Eigen schenkte. Hieran schließen sich als Theodonische Schenkungen an: gegen Süden ein großer Wald bei Kuchl mit drei Colonien, Wiesen und Weiden und zwei Alpen zur Sommerweide, Gauzo (Gaißau hinter dem Gaisberge) und Laduso (kaum Lidaun bei Ebenau, sondern wohl Ladusen inner Schellenberg) und dann die Sporade, auf welcher bei Theodo's Tod die Maximilianszelle im Baue begriffen war. Gegen Westen Reichenhall und dessen Thalkessel, außer demselben Piding, theils geschenkt, theils gekauft, mit Waldung, Wiesen und Bergen. Gegen Osten Seekirchen und dessen Umgegend, und weiter hinab Walchen bei Vöcklamarkt und Pachmanning,

überdies 80 Romanen in verschiedenen Orten. Alle diese Schenkungen erweiterte aber Herzog Theodebert sogleich nach seinem Regierungsantritte sehr bedeutend und nach allen Richtungen, indem er theils das Kathedralstift, theils dessen älteste Attribute, die Maximilianszelle und das Frauenstift auf dem Nonnberge, reichlich dotirte. Außerdem, daß er die Schenkungen seines Vaters bestätigte, fügte er allenthalben umfangsreiche neue hinzu; so, um obige Ordnung einzuhalten, dotirte er die Maximilianszelle mit 9 Quadratmeilen Grundbesitz und vermehrte die drei Colonien zu Kuchl um das Doppelte für Nonnberg. Gegen Westen schenkte er zu letztgenanntem Frauenstifte die ganze Umgegend von Einhöring, 40 Höfe um Waging, 14 zu Kammer, 80 um Traunwalchen und bei Obing im alten Sundergau, 20 zum Kathedralkloster. Gegen Norden gab er zu Nonnberg 6 Höfe zu Fischach unter Bergheim und 60 um Titmanning; zum Kathedralstift aber 24 zu Titmanning über Tyrlaching (Torleheim) hinaus, das damals schon eine Kirche hatte, und im Isengaue Eharting, Tußling und Teising. Gegen Osten 9 Höfe zu Eugendorf (lupindorf) und einen bedeutenden Wald an der Fischach zum Kathedralkloster; zu Thalgau die inzwischen erbaute Kirche und Wiesen, dann den dritten Theil der Fischweide auf dem Aber- und Mansee, endlich 20 Höfe am Traunsee und 113 Romanengehöfte in verschiedenen Orten zum Stift Nonnberg. Wollte man gegen die theodebertischen Schenkungen einwenden, daß sie für die Ausdehnung der Urdiöcese zur Zeit, als Herzog Theodo starb, nicht beweisend seien, so müßte ich diese Auffassung als irrig bezeichnen, weil Theodebert's Schenkungen Remuneration für vorhergegangene apostolische Arbeiten waren, die er zudem sogleich nach seinem Regierungsantritte machte, was daraus am unbestreitbarsten hervorgeht, daß ein großer Theil der aufgezählten Iteme zur Dotation der Maximilianszelle und des Frauenklosters auf dem Nonnberge gehörte. Nur bezüglich der Schenkungen im Sunder- und Isengaue kann zugegeben werden, daß sie vielleicht in die letzten Regierungsjahre Theodebert's fallen, was bei der Umschreibung der Urdiöcese bei Theodebert's Ableben auch berücksichtigt werden soll.

Wie oben angedeutet worden, läßt sich auch bezüglich des wirklichen Bestandes der Urdiöcese zur Zeit, als Herzog Theodo starb, Manches aus dem erschließen, was Breves Notitiae und Congestum, als nicht zu ihrem Zwecke gehörig, mit Stillschweigen übergehen. Einmal muß es bei der großen Munifizenz der Herzoge Theodo und Theodebert auffallen, daß sie bei Regensburg nur zwei Joch Weinberge in Kruckenberg zum Kathedralkloster St. Peter in Salzburg schenken, um Lorch gar nichts, und ebenso wenig etwas bei Altötting, wenn man bezüglich des letztern Tüßling und Teising außer Ansatz läßt. Die ehrwürdige Ueberlieferung, daß die Gnadenkapelle zu Altötting vom hl. Rupert gebaut worden sei, ist bis heute durch nichts auch nur halbwegs Stichhaltiges entkräftet worden und hat somit ihre ungeschmälerte Präsumtion für sich. Ueberdieß sagen die zwei genannten Documente kein Wort über die oftmaligen Reisen des hl. Ru-

pert zum herzoglichen Hoflager nach Regensburg und von dort zurück nach Salzburg. Daß der Verkehr zwischen dem Landesapostel und dem Landesherrn ein sehr lebhafter gewesen sein müsse, bedarf ebensowenig einer Auseinandersetzung als die Thatsache, die bei der Donaureise des Heiligen ausdrücklich hervorgehoben wird, daß die Reisen desselben durchgängig apostolische gewesen seien. Wenn die Annahme nicht so nahe gelegt wäre, daß Altötting als Hauptmalstätte Baioariens sofort nach der Bekehrung des Herzogs, seiner Familie, seines Hofstaates u. s. w. geheiligt und mit dem Gnadenbilde der Patrona Baioariae beschenkt worden sei, so müßte man voraussetzen, daß dieß auf der ersten Reise des hl. Rupert von Salzburg nach Regensburg stattgefunden habe. Altötting blieb aber auch darnach und Jahrhunderte hindurch Hauptmalstätte[1]) Baioariens, nur mit dem Unterschiede, daß es fortan nicht mehr Hauptcultusstätte des heidnischen, sondern des christlichen Volkes war. Und dieß ist, wie ich in meiner Ecclesia Petena dargelegt habe, wohl sicherlich der natürlichste Entstehungsgrund der dortigen, weltberühmten Marienwallfahrt. Es ist, denke ich, kaum ein vernünftiger Zweifel darüber zuläßig, daß der hl. Rupert bei dieser wichtigen christlich gewordenen Cultusstätte für Besorgung des Gottesdienstes und der Weiterverbreitung des Christenthums eine kleinere Mönchsgenossenschaft eingesetzt habe, und ich kann das Benedictinerkloster, welches König Karlmann um das Jahr 876 dort stiftete, für nichts anderes halten, als eine kräftigere Entfaltung, oder richtiger eine Wiederbelebung der ursprünglichen, ansehnlicheren Mönchszelle. In Bezug auf die primitive Dotation scheint besagte Zelle mit der Alten Kapelle zu Regensburg (beziehentlich dem Kloster Weltenburg) und dem Klösterlein am Grabe des hl. Florian auf das Kathedralstift zu Juvavum dieselbe negative Rückwirkung geübt zu haben; sie waren auswärtige Attribute des Kathedralstiftes, denen zur Dotation jene Güter zugewendet wurden, welche sonst dem Kathedralstifte selbst zugeflossen wären. Dieß erklärt meines Erachtens den Mangel an Schenkungen zur Mutterkirche in Juvavum bei Regensburg, Lorch und unmittelbar bei Altötting in natürlicher Weise und vollständig.

Altötting war sicherlich die erste christliche Oase im Isengaue und jenseits des großen Waldgebietes, das vom Zusammenflusse des Inns und der Salzach sich bis Wasserburg hinauf erstreckte, später die Grenzscheide zwischen Chiemgau und innern Isengau bildete, und von welchem die in ältern Urkunden vorkommenden Silva Merina, Forestum Haid und Hesilinstudach (Merenwald, Haid- und Heselwald) nur mehr ansehnliche Reste waren. Auch in der Sprache des Volkes und der Aemter heißt jene Gegend heute noch autonomastisch der Wald; der früher etwas berüchtigte Burghauser Wald dürfte allgemein bekannt sein. Altötting war aber auch eben so sicher ein Focus, von welchem aus das Licht des Glaubens nicht nur über den östlichen

[1]) Vgl. Eccl. Petena S. 99. 100.

Theil des innern und äußern Isengaues, sondern auch weit über den Inn hinüber in den Rott- und Kinzing-Gau ausstrahlte. In nachhaltiger Weise geschah dieß jedoch wohl erst, als das Bekehrungswerk im Großen ausgeführt wurde, weßwegen ich geeigneten Orts darauf zurückkommen werde.

Zur Zeit als der hl. Rupert nur mit seinen wenigen primitiven Begleitern wirkte, kann man über Altötting hinaus gegen Norden nur einige kleinere christliche Oasen an den Hauptstraßen annehmen, die er auf jenen öftern Reisen, welche er zum herzoglichen Hoflager nach Regensburg unternahm, dem Christenthume gewann. Leider geben die ältesten Documente über die Richtungen derselben keinen Aufschluß, aber mittelst der ältesten Salbücher des Stiftes St. Peter läßt sich wenigstens auf eine Strecke der Consularstraße, welche Juvavum mit Radespona verband, vom Innübergange bei Neuötting (Durum) an, ein fragmentarisches Itinerarium des Heiligen herstellen. Erwähnte Salbücher verzeichnen nämlich eine Anzahl stiftlicher Besitzungen im Amte Ultra Enum, von denen beiläufig ein Drittel an der noch ziemlich wohlbekannten alten Römerstraße von Neuötting über Eggenfelden, Dingolfing und in gerader Richtung nach Regensburg lag; ein weiteres Drittel derselben läßt sich an die Zweigstraße über Landshut anreihen. Da ich auf diese urkundliche Topographie ohnehin noch des Nähern zurückkommen muß, so genügt es hier, die beiden Straßenarme angedeutet zu haben, wobei ich jedoch auch darauf aufmerksam machen möchte, daß der hl. Rupert bei den erwähnten Reisen wohl kaum immer eine und dieselbe Richtung eingehalten haben dürfte, indem es in seinem Berufe lag, eine möglichst ausgebreitete Kenntniß des Landes sich anzueignen, und allenthalben Samen des Lebens auszusäen.

3. Umfang der primitiven Urdiöcese.

Nach diesen Erörterungen will ich es versuchen, den Bestand der Urdiöcese für den Zeitpunkt geographisch zu fixiren, in welchem Herzog Theodo aus dem Leben schied, d. h. ohngefähr für das Jahr 542. Bis auf einzelne heidnische Ueberbleibsel durch und durch christianisirt scheinen um ebengenanntes Jahr gewesen zu sein: Juvavum und seine Umgegend, Regensburg und wieder ein kleiner Umkreis, Lorch und seine nächste Umgebung, ebenso Altötting und kleine Sporaden an der Consularstraße von Lorch nach Juvavum, sowie an den Verbindungsstraßen zwischen Juvavum und der Landeshauptstadt, insbesondere die von Romanen bewohnten; zu letztern gehören dann auch einzelne Orte an der obern Donau. Aus diesen ist Juvavum als Bischofssitz mit seiner Umgegend selbstverständlich von größter Wichtigkeit, weil es der Grundstein war, auf dem sich nach und nach das ganze Bekehrungswerk aufbaute, der Mittelpunkt, von dem das Leben ausging und sich in immer weitern, fast concentrischen Kreisen verbreitete. Zur Wiederauffindung des Ganges, den die Heilslehre hiebei genommen, geben die in den Breves Notitiae und dem Congestum verzeichneten ältesten

Schenkungen, als Remunerationen für die Spendung der geistlichen Wohlthat der Evangeliumsverkündung, wenigstens eine beiläufige Directive. Diese Schenkungen sind aber jene des Herzogs Theodo und die seines Sohnes und Nachfolgers Theodebert sogleich nach seinem Regierungsantritte. Halten wir sie nun mit der kirchlichen Topographie zusammen.

Die Urgemeinde war natürlich der Bischofsitz Juvavum mit dem vom Herzog Theodo geschenkten Eigen von 2—3 Meilen im Umkreise. Seelsorgkirche der Urgemeinde war die bischöfliche Kathedrale St. Peter, Baptisterium die St. Michaelskirche, wie wir bereits früher gesehen haben. In der Umwohnerschaft war das romanische Volkselement zahlreich vertreten, wofür außer den in den citirten zwei Documenten auch die in größerer Mehrheit als sonst irgendwo bis auf unsere Zeit erhaltenen kelto-römischen Ortsnamen Zeugniß geben, z. B. Juvavum selbst, Monticulus (Muntigl), Caminata (Kemating bei Plain), Collis (Gols), Valaho-wics (im Congestum, d. h. Valaho-vicus, Wals), Campus (Feldkirchen), Anava (Anif, Lagerplatz?), Ripa (Riff), Vicus Mauritianus (Moritzen bei Weildorf), Fugina (Vigaun, die Flüchtlings-Colonie?), Cucullae (Kuchl), Nana (Nonn), Glasa (Glas), Marciaco (Morzg), Genicula (d. h. der Kniebeiß, Gnigl) u. s. w. Die nahen Gebirge boten ein sicheres Asyl zur Zeit der Germanen-Einfälle in der zweiten Hälfte des V. Jahrhunderts, und nachdem der Sturm ausgetobt hatte, kehrte wohl die überwiegende Mehrzahl wieder zu den Schutthaufen der alten Heimat zurück; nur die kaum sehr zahlreich geretteten Juvaver scheinen den Wiederaufbau ihrer Stadt für unmöglich gehalten und darum eine Ausnahme gemacht zu haben; die von der Flucht zurückgekehrten scheinen sich im Walde an der Saale in ein Dorf (vicus) zusammengethan zu haben, das die benachbarten Baioarier das Walchsdorf (Valaho-vicus) hießen. Immerhin muß dieser Appellativname gegenüber den alten Substantivnamen Marciaco, Anava, Monticulus — auffallen. Ob Liefering von einem Juvaringa (Anwohner des Juvarus) mit euphonistischem l oder einem Lid-feringa (Lohnschiffer?) abzuleiten sei, wage ich nicht zu entscheiden. Andererseits ist leicht begreiflich, daß auch die Baioarier in nicht geringer Anzahl von den lieblichen und fruchtbaren Gefilden um Juvavum Besitz ergriffen und nicht etwa nur in gesonderten Colonien, sondern auch inmitten der Romanen. Für das Eine und Andere scheinen ein Paar in den Breves Notitiae verzeichnete Schenkungen Zeugniß zu geben. Erst Herzog Theodebert schenkte zum Kathedralstift das Dorf Uzelinga (Itzling) und zum Frauenkloster Nonnberg Glasa (Glas) und Marciaco (Morzg); von den zwei letztern ist ausdrücklich gesagt, daß auch die zinspflichtigen Männer (viri tributales, also Romanen) mitgeschenkt werden. Da alle drei Ortschaften zunächst bei der Stadt liegen und schon im theodonischen Umkreise von 2—3 Meilen begriffen waren: wie kommt es, daß erst Theodebert darüber verfügt? Allem Anscheine nach, weil Uzelinga, wie schon sein Name verräth, eine vielleicht ausschließlich baioarische Colonie war, Glasa und Marciaco aber etwa zum größern

Theile, und sie erst dann zur Dotation verwendet wurden, als ihre langsamer bekehrten baioarischen Einwohner dem Christenthume gewonnen waren.

Zu den christlichen Gemeinden, welche der hl. Rupert noch vor dem Beginne seiner ganz Baioarien umfassenden Missionsthätigkeit von Juvavum aus gründete, kann Petina oder Seekirchen nicht glattweg gezählt werden, denn sie war die ursprüngliche bischöfliche Gemeinde, das fruchtbare Samenkorn, aus dem sich die eigentliche juvavische Kathedralgemeinde entfaltet hat. Ich stelle sie aber wegen ihres ehrwürdigen Vorranges und aus dem Grunde allen von Juvavum aus gegründeten voraus, weil sie nach der Uebertragung des Stuhles nach Juvavum dennoch zur Landgemeinde herabsank, sich aber, wie leicht begreiflich ist, einer besondern Auszeichnung vor allen andern erfreute. Vierzehn Jahrhunderte und darüber ist sie als Mutterkirche geehrt, vor zwei Jahrhunderten hat sie der Cardinal-Erzbischof Maximilian I. zur Collegiate erhoben, vor zwei Decennien hat der so segenreich regierende Fürsterzbischof Maximilian II. ihre altehrwürdige St. Peters-Krypta mit kunstsinniger Munifizenz restaurirt, und die der Reorganisation bedürftige Collegiate wird dem II. Maximilian sicherlich noch zu innigerem Danke verpflichtet werden, als ihrem Gründer Maximilian I. — Zu den soeben erwähnten, der ehemaligen Kathedrale bewahrten Auszeichnungen gehört ohne Zweifel, daß sie die Seelsorgkirche mit ausschließlichem Baptisterium für eine weite Umgegend blieb. Wie in einem großen Umkreise der Kathedrale Juvavum-Salzburg Jahrhunderte hindurch sich kein von ihr gesondertes Baptisterium erhob, so war dieß auch mit Seekirchen der Fall. Gesonderte Baptisterien wurden in der Umgebung der Kathedralen in der Regel erst mit der Einführung des Pfarrinstituts, also im Uebergange in das XII. Jahrhundert mittelst Einsetzung eigener Taufsteine errichtet, und es kann durchaus nicht beirren, daß z. B. die Kirche Aigen bei Salzburg dem hl. Johannes dem Täufer geweiht sei, denn sie ist jüngern Ursprungs und überdieß ein Ausbruch aus dem unmittelbaren Seelsorgsprengel der Metropolitankirche. Ebenso beeinträchtigt die St. Johanns-Taufkirche jenseits von Mattsee meine obige Aufstellung nicht im Geringsten, denn sie war früher nichts weiter als die Taufkapelle des tassilonischen mehr oder minder exemten Benedictinerstiftes Mattsee, und scheint überdieß auch als Taufkapelle aus jener Zeit zu stammen, als Mattsee als Dependenz von Altötting auf illegalem Wege an den Passauer Stuhl gediehen war[1]), mithin erst um das Jahr 980. Wie an der ersten Kathedralkirche bedeutende Vorrechte haftend blieben, als der bischöfliche Stuhl selbst auf Juvavum übergegangen war, so bewahrte sie auch noch eine Mönchsgenossenschaft, welche dort der Seelsorge oblag. Ihr missionärer Wirkungskreis war gegen Norden, Osten und Süden offen, wie wir bald sehen werden. Daß die Mönchsgenossenschaft an der Ecclesia Petena fortdauerte, geht auch daraus hervor, daß Seekirchen im Mittelalter zum Kloster

---

[1]) Vgl. Dümmler, Piligrim von Passau. S. 64. 65. und Anm. dazu 10. 11. 12.

St. Peter in Salzburg gehörte, welches schon frühzeitig Besitzungen Rupertinischer Dotation dort erlangte, z. B. Peicheim[1]) wahrscheinlich bald nach der Uebertragung des bischöflichen Stuhles nach Salzburg und später „die St. Peterskirche am Wallersee" selbst[2]), allem Anscheine nach in der ersten Hälfte des VIII. Jahrhunderts bei Anlaß der Reorganisation des Kathedralklosters und der Einführung des Benedictiner-Ordens in dasselbe; von da an lag die Besetzung des Filialklosters zu Seekirchen dem Mutterkloster St. Peter in Salzburg ob.

Der Aufzählung des Congestums folgend[3]), nenne ich Reichenhall (ad Salinas quod dicitur Hal) als ersten abgesonderten Seelsorgbezirk. Das Andenken an sein altes Baptisterium ist heute noch in der dem hl. Johannes dem Täufer gewidmeten Spitalkirche bewahrt, seine erste Seelsorgkirche war aber allem Anscheine nach die Liebfrauenkirche zu Piding, welcher aber schon bald eine zweite, die Liebfrauenkirche in Großgmain (Muon) beigegeben wurde. Die Mönchszelle scheint der erste Anfang des später errichteten Stiftes St. Zeno gewesen zu sein; es ist jedoch auch denkbar, daß die später erbaute St. Valentinskirche in der kleinen Mark (Marciola, Marzoll) auf einer früher dort bestandenen Zelle Severinischer Mönche zurückdeute. Die dem Wasserpatron, dem hl. Nikolaus, geweihte heutige Stadtpfarrkirche hatte in älterer Zeit wohl nur den untergeordneten Rang eines Oratoriums.

Wie das Evangelium unmittelbar von Juvavum aus über Feldkirchen (Campus), wo zahlreiche Romanen siedelten, an den Ostabhängen des Högels gegen Westen vordrang, so war dieß auch von Hall aus über Piding in dem Thale zwischen den Westabhängen des Högels um den Staufen der Fall. Dort finden wir als ersten vorgeschobenen Posten der Missionäre die Zelle am Zellberge ober Högelwerd, und als nächste von Piding emanirte Seelsorgkirche wird dann die Liebfrauenkirche zu Anger anzusehen sein. Der in den Salzburger Documenten[4]) vorkommende Name »Ellanpurgo-chircha alio nomine Pfaffindorf«, der im Volksmunde zu Oelbergskirchen geworden ist, scheint sich auf einen Umbau der ursprünglich hölzernen Kirche in eine steinerne zu beziehen, welchen die hochadelige Ellanpurg am Anfange des zehnten Jahrhunderts geführt hat.

Am Nordabfalle des Högels im fruchtbaren Hügellande von Teisendorf treffen sich die am Ost- und Westabhange des Högels vorgedrungenen Missionäre, und hier entstand ein weiterer gesonderter Seelsorgbezirk, dessen Baptisterium die Kirche St. Johannes des Täufers zu Mehring war, die älteste Seelsorgkirche aber wohl sicherlich die St. Andreaskirche des heutigen Marktes Teisendorf. Man sieht auch hier wieder, daß der hl. Rupert und seine Mönchsmissionäre auf den alten Römerstraßen vorwärts schritten; die am Ostabhange des

---

[1]) Juvav. Anh. p. 289. — [2]) Ibid. — [3]) Juvav. Anh. p. 20. — [4]) Juvav. Anh. p. 289 u. 127.

Högels hatten sich an die genau bekannte Consularstraße gehalten, jene am westlichen an den kürzern Rennweg im Angerthale. Ebenso scheinen sie auch die älteste Heerstraße benützt zu haben, welche von Straß weg in gerader Richtung über den Hochrücken von Weildorf und Moritzen (Vicus mauritianus) durch die Waldreviere Schnaitt und Eschen lief und bei Kaltenbach die Traun überschritt. Nah an ihr finden wir abermals eine Zelle vorgeschoben, nämlich jene bei der St. Margarethenkirche Egertach, von welcher aus das Missionswerk besonders in westlicher Richtung über Kammer und Traunwalchen, deren Gefilde zahlreichere Romanen bebauten, sicherlich aber auch in nördlicher um Waging betrieben wurde. Daß die Liebfrauenkirche zu Traunwalchen schon damals Seelsorgkirche wurde, ist sicher, während die Wahl zwischen Waging (S. Martini) und Taching (S. Petri) schwankt, indem Taching, obwohl Filiale, alte Plebesanrechte für sich hat. Daß Kammer (S. Johannis Baptistae) altes Baptisterium gewesen, ist nicht zu bezweifeln; die St. Johanneskirche zu Weißenkirchen auf einem weithin dominirenden Standpunkte und andere sind zu dem Zwecke erbaut worden, den Sonnencultus zu verdrängen, wie schon früher bemerkt worden ist. Ich bin zur Annahme geneigt, daß die südlichere Gegend fortan noch am Baptisterium zu Mehring theilgenommen habe, die nördlichere aber an jenem zu Brünning, von welchem bald die Rede sein wird. Auch an die das erste Mal für das Jahr 1048 documentirte Kirche St. Johannes des Täufers zu Petting ist kaum zu denken, wenn von den ursprünglichsten Taufkirchen die Rede ist; denn obgleich daran nicht zu zweifeln sein wird, daß die Missionäre auch die Handelsstraße begangen haben, die westlich von Petting über Waging, Altenmarkt und Obing nach Wasserburg lief, so war Petting für eine ursprüngliche Taufkirche, obwohl hart am Ausflusse der Ache aus dem Tachensee, doch zu sehr an der Grenze culturfähigen Bodens gelegen, der dort erst wieder in nordwestlicher Richtung beginnt. Ueberhaupt scheint die St. Margarethenkirche zu Kirchberg in jenem Reviere die älteste zu sein.

An der Consularstraße des linken Salzachufers bildete sich die erste gesonderte Seelsorggemeinde, wie es scheint um Laufen; die dortige Liebfrauenkirche wird wohl die älteste Seelsorgkirche der Gegend sein, das erste Baptisterium aber Steinbrünning (nicht zu verwechseln mit Brünning bei Palling). Wie ebengenanntes und manche andere hat auch Stein-Brünning seinen Namen vom Taufbrunnen. Für die südlichere Gegend an der Sur mag Saldorf (S. Martini) nicht schon damals, aber doch ziemlich frühzeitig Seelsorgkirche geworden sein; die Liebfrauen- und St. Peterskirche zu Salzburghofen waren wieder später entstandene Oratorien der dortigen Curtis regia. Die dem Seelsorgbezirke entsprechende Zelle vermag ich nicht mit Sicherheit zu bestimmen, Abtsdorf dürfte am meisten für sich haben.

In nördlicher Richtung nächste Tauf- und Seelsorg-Kirche zugleich dürfte Anschöring (Ansagaringa S. Michaelis) gewesen sein. Möglich, daß das

erst spät documentirte Fridolfing (Fridawulfing) (B. M. V.) bald Seelsorgkirche geworden sei — es steht auf einem sehr fruchtbaren Boden —; aber die dortige St. Johannskirche, welche R. v. Koch-Sternfeld für eine der ältesten Taufkirchen hält, vermag ich als solche nicht anzuerkennen, sie steht auf einem Hügelrücken, ziemlich ferne vom Wasser.

Wieder an der Salzach abwärts ist Kirchheim (S. Georgii) als Seelsorgkirche des dort weiten Thales und westlichen Hügellandes unbezweifelt. Obgleich das im Mittelalter völlig umgestaltete Schloß Titmanning als Warte und Castell aus der Römerzeit stammt, so ist doch Kirchheim in baioarischer Zeit kirchlich älter. Das Baptisterium der weiten Umgebung ist Weilham (S. Joann. Bapt.) bei Törring. Das Baptisterium selbst, d. h. die Vorrichtung zur Immersionstaufe, stand ursprünglich wohl am Weiher unmittelbar unter Weilham am Wege nach Wiesmühl. Von besonderem Interesse ist die Mönchszelle, von welcher wie die Bekehrung oder Wiederbelebung des Christenthumes, so auch die erste seelsorgliche Pflege der hier herum dichter siedelnden Romanen ausgegangen ist; diese Zelle ist Münchham, eine Viertelstunde nördlich von Weilham. Die Zelle Münchham beherbergte von der Zeit an, als der hl. Rupert über größere seelsorgliche Kräfte zu verfügen hatte, ohne Zweifel mehrere Mönche, worauf auch schon ihr Name Municho-heim (Heimat der Mönche) hinweist. Nicht nur, daß ihre Mönche das weite Gebiet am linken Salzachufer und Kirchheim zu versehen hatten, es lag ihnen auch die Seelsorge im westlichen und nordwestlichen Landstriche gegen die Alz hin ob. Daß sie bevölkerter war als die gewöhnlichen Zellen, geht auch aus der großen Dotation des Stiftes St. Peter unmittelbar um Münchham hervor, wie selbe die ältesten Urbarien nachweisen. Von 19 Gütern der Umgegend wurden die Zehenten dahin gereicht, 18 Güter standen im Colonatsverhältnisse zu besagtem Stifte. Der unmittelbare Grundbesitz der Zelle scheint später in jene 5 Anwesen parcellirt worden zu sein, aus denen der heutige Weiler besteht. Die Zelle hatte auch in Münchspoint nächst Tengling Grundbesitz, wohl darum, weil die »Capella S. Mariae« in der Burg Tengling von dort aus versehen wurde. (Die St. Laurentiuskirche im Dorfe Tengling wurde erst in der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts erbaut.) Es ist allerdings richtig, daß das Stift eben aufgezählte Dominicalien erst später erwarb (oder wiedererwarb), aber eben so richtig, daß sie nur Remuneration für die der Gegend geleisteten geistlichen Wohlthaten waren.

Zwischen dem Lande an der Salzach (vulgo Heuland) und dem vorher erwähnten gegen die Traun und Alz läuft ein streckenweise ziemlich steil gegen das Flußgebiet der Salzach abfallendes Stromufer von Süd nach Nord, das von einem ansehnlichen Walde bedeckt ist; dieser heißt Rampelsberg, und die Ausläufer desselben, Schildhart, Mitterholz, Auforst, Hainbuch, Wiesendshart u. s. w., sind nur örtliche Benennungen seiner Glieder. Geologisch ist dieser Waldboden nur die nördliche Verlängerung des Högels der Schnait,

des Wagingerberges bis zur Bergzone bei Nunnreut und das linke Hochufer des nachdiluvianischen Stromes, der jenem Salzachsee sein Bett auswühlte, von dem die Möser von Salzburg gegen den Untersberg, an der Sur, Adelstätten und bei Schönram, der Abtsee, das Haarmoos, die See'n um Seehaus und der langgestreckte Tachensee die letzten Ueberreste sind. Der Durchbruch durch die Bergzone bei Nunnreut und ähnliche der Urzeit, welche die Entleerung der zurückgestauten See'n zur Folge hatten, sind in Anbetracht der Thatsache leicht erklärlich, weil der Damm der Bergzone, der sich im Laufe von Jahrtausenden zu harten Conglomeratmassen verband, damals noch locker aufeinandergelagertes Gerölle war.[1])

Man könnte vielleicht versucht sein, die Bekehrung der westlichen Anwohner des Rampelsberges in eine etwas spätere Zeit einzureihen; dieß läßt sich jedoch weder mit dem Wortlaute der Breves Notitiae noch mit dem natürlichen Gange des Missionswerkes vereinbaren. Die Breves Notitiae berichten[2]) unmittelbar nach der Erzählung von der Errichtung des Frauenstiftes Nonnberg, die unbestritten in die ersten Regierungsjahre Herzog Theodeberts fällt, und nach der Aufzählung der zu dessen Dotation verwendeten Güter, wozu 40 Romanenhöfe bei Titmanning (nicht Titraming, Dietbring 1 Meile östlich von Salzburg, auf welches die Ortsbestimmung »super salzaha« nicht paßt) gehörten, — sie berichten, sage ich, unmittelbar darauf, daß Herzog Theodebert zum Kathedralstifte selbst „das Dorf (villa) Titmanning mit 24 Höfen und Tyrlaching (Torleheim), die Kirche mit dazugehörigen Liegenschaften, Wasser und Weiden, Mühlen und Wald" geschenkt habe. Tyrlaching hatte also beim Regierungsantritte Theodeberts schon eine Kirche, welche mithin noch unter Theodo erbaut worden war. Was von Tyrlaching gesagt ist, gilt auch für die ganze Hochebene über Freitsmoos und Palling hinein, umsomehr weil diese der Zelle Münchham näher lagen. Wenn man es unwahrscheinlich finden sollte, daß der hl. Rupert und seine ersten Begleiter in der kurzen Zeit von etwa zwei Jahren die Bevölkerung dieses ausgedehnten Landstriches zum Christenthum bekehrt haben, so möge man bedenken, daß es sich hier nicht um eine Bekehrung vom Heidenthume, sondern einzig nur um die Wiederbelebung des verblaßten Christenthums der in überwiegender Mehrheit vorhandenen romanischen Einwohnerschaft gehandelt habe. Daß auch westlich vom Rampelsberg uralt romanisches Volk siedelte, wissen wir mit Sicherheit aus dem christlich-römischen Familien-Grabdenkmale von Freitsmoos, das ich im I. Theile ausführlich besprochen habe.

Ueberhaupt ist die Gegend zwischen Salzach und Alz und in ihr wieder ganz besonders das Heuland reich an römischen Alterthümern, um deren Entdeckung unter Andern Sedlmaier und Wiesend sich hohes Verdienst er-

---

[1]) Vgl. Weiß, Südbayerns Oberfläche; bes. Karte I. und Erklärung der Karte II. S. 293.
[2]) Juvav. Anh. p. 33. 34.

worben haben. Ich mache hier auf die Ausgrabungen bei Hafing nächst Palling und zu Basen (abgeschliffenes Bächesee, See der Bäche) bei Brünning, besonders aufmerksam, weil sie meine Behauptung bezüglich der römischen Einwohner auch jener Gegend begründen helfen.

Daß die Wiederbelebung des Christenthumes der Romanen westlich vom Rampelsberg von der Zelle zu Münchham ausgegangen sei, habe ich bereits dargethan; nun habe ich die dortigen Erstlingskirchen nachzuweisen. Wir haben zwischen Rampelsberg und Alz zwei Seelsorgbezirke vor uns, einen nördlicheren und südlicheren. Die älteste documentirte Kirche ist, wie wir gesehen haben, Tyrlaching (Torleheim, Deorlekinga); sie ist dem hl. Johannes dem Täufer geweiht, mithin das Baptisterium des nördlichen Bezirkes. Die diesem Baptisterium entsprechende Seelsorgkirche ist die St. Peterskirche zu Ober-Buch (Pohkirch). R. v. Koch-Sternfeld irrt sich, wenn er dieses Pohkirch des Kirchenverzeichnisses im Congestum in Burgkirchen an der Alz finden will; denn fragliches Pohkirch ist in die Reihe der Kirchen des Salzburg- und Chiemgaues eingestellt: Burgkirchen an der Alz liegt aber im innern Isengaue, kann also mit Pohkirch nicht gemeint sei.

Wohl gleichzeitig mit der Regenerirung der kirchlich verkommenen Romanen des nördlichen Bezirkes wird auch jene des südlichen vorgegangen sein. Hier wurde am perennirenden Weiher — einer Seltenheit in dieser wasserarmen Gegend — zu Brünning (ad Brunningas) ein Baptisterium für eine weite Umgegend, besonders auch gegen Süd und Südwest errichtet. Daß der Ortsname Brünning, wie in Steinbrünning und andern aus Brunn zusammengesetzten Namen von Baptisterialorten, vom Taufbrunnen stamme, wird, denk' ich, kaum in Zweifel gezogen werden. Die ziemlich nahe am Weiher stehende Kirche von Brünning ist ebenfalls dem hl. Johannes dem Täufer gewidmet. Die hiezu entsprechende Seelsorgkirche von Palling (ad Baldilingas, B. Mariae Virg.) ist seinem Namen nach von einem Baldilo gegründet.

Ehe ich diese Erörterungen über die Seelsorgbezirke des untern Salzach- und beziehentlich des östlichen Chiemgaues abschließe, muß ich noch darauf aufmerksam machen, daß sie wie lebenskräftige Stämme schon in ältester Zeit nach allen Richtungen hin frische Schößlinge erkennen lassen, die dann schon in der nächsten Periode sich selbstständig entwickelten. Das Kirchenverzeichniß des Congestum's nennt uns als Emanation des Seelsorgbezirkes der Walchen an der Traun jenseits derselben die St. Peterskirche zu Erlstätt (Erlastedi), als ebensolche des Seelsorgbezirkes Tyrlaching, Kirchweidach (Widaha S. Viti) und jenseits der Alz Tagharting (Tagahardinga S. Mariae). In ähnlicher Weise macht uns das älteste Salbuch des Stiftes St. Peter mit einer gegen den Zusammenfluß der Alz und Traun vorgeschobenen Seelsorgkirche des Bezirkes Palling bekannt, nämlich mit der St. Peterskirche zu Lindach (Lintaha), sowie mit einem Oratorium zu Schildarius, wahrscheinlich aus der Zeit des hl. Vitalis. Dieses

Schildarius (Schildmacher) ist Unterschilding westlich von Brünning; seine Kirche scheint in den Magyarenstürmen eingegangen zu sein, und stand einst auf der Gemein zunächst dem dortigen Ertlbauern-Anwesen.

Zur Reconstruction der Urdiöcese in Rupert-Theodonischer Zeit sind noch der Landstrich am untern, rechten Salzachufer, das obere Salzachthal und die Sporaden im Attergaue an der Consularstraße abgängig; sie sollen hier ihre Berücksichtigung finden. — Was vorerst den Landstrich am untern, rechten Salzachufer betrifft, so bleiben die im Verzeichnisse des Congestums aufgeführten Kirchen zu Fischach (demolirt, mit dem Patrocinium der hl. Margareth) und Antheving (B. M. V.) (Gegensatz zu Einhering) außer Ansatz, weil sie an der Seelsorge der Kathedrale theilnahmen, und sicherlich erst zur Zeit des hl. Vitalis erbaut worden sind. In ältester Zeit bildeten die heutigen Pfarreien Dorfbeuern, Lambrechtshausen, Ober-Eching und St. Georgen wohl ohne Zweifel einen einzigen Seelsorgbezirk. Der Ortsname der alten Zelle scheint von einem andern absorbirt worden zu sein, vielleicht von jenem von Arnsdorf, in welchem uns noch jene »Ecclesia Arnonis« bewahrt ist, von welcher in den Breves Notitiae[1]) gehandelt wird, wo von der Gründung des Klosters Otting die Rede ist. Auch Filz ist nicht abgeneigt, eine alte Zelle bei Michaelbeuern vorauszusetzen. (Geschichte v. Michaelb. S. 18.) Das Baptisterium war, scheint mir, die älteste documentirte Kirche der Gegend, nämlich die Kirche Wenilo's (Ecclesia Wenelonis), aus welcher die heutige Stiftskirche zum hl. Michael der Benedictiner-Abtei Michaelbeuern hervorgegangen ist. Es steht zu vermuthen, daß das Baptisterium erst nach der Zeit, als die Abtei Otting hier wieder auflebte, mithin nach dem Jahre 788 (oder nach 821?) im wohlberechneten Interesse des Klosters in die nahe Kirche Dorfbeuern (S. Nicolai et S. Joannis Baptistae), deren zuletzt genanntes Patrocinium auch hier das ursprüngliche sein wird, verlegt worden sei, welches dann bei Einführung des Pfarrinstituts auch die Parochialität nach sich zog. Wenn ich die St. Michaelskirche die ältest documentirte der Gegend heiße, so bin ich hiezu auf Grund einer Aussage der Breves Notitiae l. c. wohl befugt. Dort wird nämlich erzählt, daß wegen der Kirchen des Arno (Arnsdorf) und Wenilo (Michaelbeuern) unter K. Karl d. Gr. vor dessen Abgesandten Richolf und Gerold ein Placitum gehalten worden sei. Dieses Placitum war aber schon das zweite, denn es heißt von ihm: „Wieder ist ein Placitum gehalten worden" (»Rursus placitum est habitum«), bezüglich des ersten Placitums wird aber gesagt: „Wegen jener Kirche zu Buron ist ein Placitum vor König Ludwig gehalten worden" (»Porro de illa Ecclesia ad porun placitum coram Ludwico rege« Lesart nach Cod. H.). Da nun das unter K. Karl d. Gr. gehaltene Placitum das zweite war, und das vor dem Könige Ludwig gehaltene das erste, so kann selbstverständlich dieser Ludwig weder Ludwig der Deutsche, noch Ludwig der Jüngere, noch Ludwig das

[1]) Juvav. Anh. 39.

Kind gewesen sein, sondern nur der Merowinger Chlodwig III. (691—695), was, auch abgesehen von der frühen Documentirung, sehr auffallend ist; denn von den Salzburger Kirchenvorständen ist im Nekrologium von Michaelbeuern gerade Flobarquardus (Flobrigis) episcopus als erster aufgeführt[1]); Flobrigis hatte aber nach meiner Berechnung den Salzburger Stuhl in den letzten Jahren des VII. Jahrhunderts inne, und unter ihm wurde somit jenes Placitum gehalten, und steht er darum als Verfechter des Rechtes der Kirche St. Michael zuerst im Nekrologium des spätern Stiftes. Rechnen wir aber der Abwechslung halber einmal mit den Hansizianern, so hat Michaelbeuern schon vor der Ankunft des hl. Rupert (696) eine Kirche gehabt. — Für die älteste Seelsorgkirche dieses Bezirkes halte ich die Liebfrauenkirche zu Oberechíng (ad Achingas im Verzeichnisse des Congestums), während ich ad S. Georgium desselben Verzeichnisses nur als Oratorium, das den Namen der Burg, in der es stand, absorbirt hat, ansehen kann.

Der nächste Seelsorgbezirk an der Salzach abwärts wäre die Umgegend von Ostermiething (Ostarmuntinga, villa regia). Das älteste Baptisterium dieser Gegend ist die dem hl. Johannes dem Täufer gewidmete Gruftkirche zu Heigermoos, die obere Kirche hat das Patrocinium der hl. Apostelfürsten Petrus und Paulus. Die ursprüngliche Seelsorgkirche war wohl keine andere, als die Liebfrauenkirche zu Ostermiething. Die älteste Mönchszelle stand im Dorfe Ernsting; noch jetzt heißt der Hof neben der ehmaligen St. Margarethen-Kirche (nach dem Wiederaufbaue im XI. Jahrhundert dem hl. Bartholomäus geweiht; dermal demolirt): „Die Zell".

Bezüglich der eben besprochenen Seelsorgbezirke um Michaelbeuern und Ostermiething verpflichtet mich aber die historische Treue und Wahrhaftigkeit zum Geständnisse, daß mir irgend ein urkundlicher Anhalt nicht zur Seite stehe, sie in die Theodonische Periode der Missionsthätigkeit des hl. Rupert einzureihen; es ist dieß vielmehr eine, wie mir scheint, sehr nahegelegte Muthmaßung, einmal weil feststeht, daß auch das rechte Salzachufer von zahlreichern Romanen bewohnt war, was in Anbetracht der Römerstraße, die an diesem Ufer hinablief, um die vielen römischen Befestigungen auf demselben miteinander zu verbinden, unleugbar ist, und von den Alterthümer-Funden zu St. Georgen, Kirchberg, Niedersbach, Reut, Tarsdorf, Michaelbeuern, Niedersteinbach u. s. w.[2]) bestätigt wird. Im Hinblicke darauf glaube ich die rechtuferigen Romanen mit den linksuferigen auch bezüglich der Wiederbelebung des Christenthumes unter ihnen gleichstellen zu sollen, da sie ebenso nahe bei dem Bischofsitze siedelten wie diese, und die zwischen ihnen fließende Salzach ihrem den Verkehr vermittelnden Wesen nach nicht als Volksgrenze angesehen werden kann. Volks- und Culturgrenze waren damals vielmehr die in kleinen Entfernungen vom Ufer beginnenden ungeheueren Wälder des Haunsberges und Weilharts.

---

[1]) M. Filz, Gesch. v. Michaelbeuern S. 18. [2]) Vgl. Filz, Gesch. v. Michaelbeuern S. 3.

Im Bezug auf die Zeit, in welcher den Bewohnern des obern Salzach-Thales die Wiederbelebung des Glaubens zu Theil geworden ist, finde ich mich beinahe in derselben nicht ganz sichern Lage, wie gegenüber den Anwohnern der untern Salzachufer, obgleich nicht aus demselben Grunde. Was das Salzachthal gegen den Luegpaß hinauf betrifft, steht mir freilich der urkundliche Anhalt zur Hand, daß Herzog Theodo dort schon Schenkungen an das Kathedralstift gemacht habe, aber die Winzigkeit derselben: drei Höfe zu Kuchl, Wiesen, Weiden und Alpen, schwächt ihre Beweiskraft ab. Irgend eine Zelle ist mir dort wieder nicht bekannt. Dagegen scheint die Thatsache, daß sich die Romanen, deren größere Ortschaft Cuculle in der Faistelau gänzlich zerstört worden war, aus der Flucht zurückgekehrt, am Fuße des schützenden St. Georgenberges wieder zusammenthaten und ihrer Neusiedlung den Namen der alten Heimat gaben; — diese Thatsache scheint für die Voraussetzung ausgedehnterer Cultur und dichterer Bevölkerung zu sprechen. Sehe ich hierin nicht unrecht, so wäre die Kirche zu Kuchl Seelsorgkirche, und jene zu Golling Baptisterium gewesen. Die heutige Pfarrkirche zu Kuchl hat das Doppelpatrocinium der seligsten Jungfrau und des hl. Pankratius und ebenso jene zu Golling das des hl. Johannes des Evangelisten und des Täufers. Es ist aber Regel, daß das zweite, vom ersten verdrängte, das ältere sei, und so hätten wir hier das Täufer-Patrocinium für das Baptisterium und jenes des hl. Pankratius für die Seelsorgkirche, wenn nicht letztgenanntes vielleicht gar das Patrocinium der Basilika in der alten, zerstörten Heimat in der Faistelau war. Meines Erachtens ist aber eine andere Kirche, nämlich St. Margareth bei Vigaun ebenso alt, wenn nicht älter, als die zwei vorhin genannten, und könnte allerdings die ursprüngliche Mönchszelle gewesen sein, indem einerseits sicher ist, daß ohngefähr die Hälfte der Kirchen, die an den Zellen der Mönche von St. Peter entstanden, im Patrocinium die Erstlingskapelle des hl. Rupert zu Juvavum nachahmten, und andrerseits, daß das zweite, also ursprüngliche Patrocinium des hl. Blasius der heutigen Pfarrkirche zu Vigaun (Fugina) auf primitive Mönchsseelsorge zurückdeute.

Die schon zu Herzog Theodo's Zeit vom hl. Rupert mit dem Lichte des Evangeliums neu erleuchteten Sporaden im Traun- und Attergaue sind Bachmanning bei Lambach und Walchen bei Vöcklamarkt: beide gehören zur Theodinischen Dotation des Kathedralklosters. Für die christliche Sporade Bachmanning (Pahmanna) steht die dortige ehemals dem hl. Laurentius, dermal dem hl. Erasmus dedicirte Kirche als Seelsorgkirche ohnehin außer Zweifel. Mißlicher ist die Locirung des ursprünglichen Baptisteriums, obwohl die alte Pfarrkirche zu Lambach dem hl. Johannes dem Täufer geweiht ist. Man hat vermuthet, das Patrocinium sei von Mayer-Lambach in die unmittelbare Contiguität des Benedictiner-Stiftes übertragen worden; der in der Geschichte seiner Abtei gründlich unterrichtete Archivar derselben Dr. P. Pius Schmieder theilte mir aber mit, daß jene Uebertragung mehr als problematisch

sei, und es mag dieß füglich dahingestellt sein, da doch der Bestand einer uralten Taufkirche in oder bei Lambach gesichert erscheint. Die Mönchszelle, welche diesem Seelsorgbezirke entspricht, vermuthe ich in Breitenau, einer der ältesten Besitzungen des Kathedralstiftes St. Peter.[1])

Die christliche Sporade im Attergaue, deren Grundstock die fünf vom Herzoge Theodo geschenkten, zinspflichtigen Romanenhöfe an der Vöckla bildeten, (»In pago dicto Atargav dedit romanos tributales super Vechilaha V. casam vel curtem cum territorio suo aliisque rebus ibidem pertinentibus«) ist als Walchen bei Vöcklamarkt unbestritten. Auch die Liebfrauenkirche zu Vöcklamarkt wird als Seelsorgkirche kaum beanstandet werden. Daß aber das Baptisterium dieses Seelsorgbezirkes die St. Michaelskirche zu Kemating gewesen sei, ist wenigstens mir nicht zweifelhaft. Kemating ist nur $^5/_4$ Stunden von Walchen entfernt, war in der Römerzeit schon Cultusstätte, und blieb, wie wir später sehen werden, lange Zeit hindurch Baptisterium einer weiten Umgegend; mithin wird meine Annahme kaum auf erheblichen Widerspruch stoßen. Wo stand aber die entsprechende Mönchszelle? Mir scheint in Pfaffing, dem Pfarrsitze von Vöcklamarkt. Pfaffing hat ein, wie wir vorhin gesehen haben, so charakteristisches Margarethen-Kirchlein, und daß der Ortsname Zell mit dem Uebergange der Seelsorge an die Weltpriester durch den neueren Pfaffing verdrängt worden sei, gehört keineswegs zu den Seltenheiten, ist vielmehr nur ein Zeichen, daß die Zelle Kircheneigenthum geworden, während die Ortschaft Walchen noch längere Zeit Eigenthum des Kathedralklosters St. Peter in Salzburg blieb.

Nach diesen Erörterungen läßt sich der Umfang der juvavischen Urdiöcese für die Zeit, als Herzog Theodo mit Tod abging — etwa 542—543 — ziemlich genau angeben; sie umfaßte außer Regensburg und Lorch mit ihrer nächsten Umgebung, Seekirchen und dessen Umkreis, Juvavum mit den Reichenhaller Thalkessel, das obere Salzachthal bis an den Lueg, das Hügelland und die Ebenen am Högel über Teisendorf, Waging und Kammer bis zur Traun, dann zwischen der Alz und dem Rampelsberg bis hinaus über Tyrlaching, das linke Salzachufer bis über Titmanning hinab, wahrscheinlich auch einen schmalen Landstrich auf dem rechten Salzachufer in derselben Länge, und endlich die Sporaden Altötting, Pachmanning und Walchen, und dazu noch die eine oder andere, kleinere an der obern Donau (Regensburg bis Lorch) und an den Römerstraßen, welche Juvavum mit Castra Regina verbanden.

---

[1]) Vgl. Salbuch in Juvav. Anh. p. 289.

III. Capitel.

Der Ausbau der Urdiöcese auf dermal österreichischem Territorium.

1. Allgemeines.

Soweit waren die Rudimente der juvavischen Urdiöcese gediehen, als der fromme Herzog Theodo von Baioarien mit Tod abging (542—543). Wahrscheinlich stand der hl. Landesbischof dem Herzoge bei, als er seine edle Seele aushauchte, was ich daraus erschließe, weil laut Zeugnisses der Breves Notitiae[1]) dem hl. Rupert die letztwilligen, mündlichen Anordnungen des Sterbenden, man darf sagen, wörtlich bekannt waren. Diesen Anordnungen kam der Nachfolger Theodo's, der seines Vaters würdige Herzog Theodebert, mit kindlicher Pietät pünktlich nach. Jetzt war der hl. Landesapostel vollständig sicher, daß, wie die sog. Legende so schön sagt, die Spitzen baioarischer Hoheit sich aufrichtig unter das Joch Christi beugten, und darum konnte er jetzt mit voller Zuversicht das canonische Band lösen, das ihn noch an seinen Wormserstuhl knüpfte, und das Bekehrungswerk des ihm durch Gottes Fügung angewiesenen neuen Weinberges Baioarien im Großen beginnen. Auch die Vita primigenia setzt mit der Zeitbestimmung: Tunc (damals), nämlich als er angefangen hatte, in Juvavum seinen neuen Stuhl zu organisiren, und, wie die Breves Notitiae beifügen, die Maximilianszelle im Gebirge zu erbauen, den Zeitpunkt fest, in welchem er seine Reise nach Worms antrat, um auf den dortigen Stuhl definitiv zu verzichten, und um sich rüstige Arbeitskräfte zum weitumfassenden Missionswerke zu holen. Man wird kaum in Zweifel ziehen dürfen, daß sich der hl. Rupert während seines nun beiläufig siebenjährigen Aufenthaltes in Baioarien auch mehrere Mönche herangebildet und einige davon zu Priestern geweiht hatte: aber zur nachhaltigen Organisation des Kathedralklosters, sowie der Land-Seelsorge und zur Besetzung des Maximiliansklosters mit einem tüchtigen Vorstande und geschulten Mönchen, bedurfte er anderer Männer, als seine, wenn auch noch so willigen und frommen Neulinge aus den Landeseingebornen es sein konnten. Ueber kurz kehrte er mit zwölf Priestergehilfen und einer wohl noch viel größern Anzahl einfacher Mönche, sowie mit seiner Nichte Erintrud von Worms zurück. Unterdessen mochte die hübsche Kathedralkirche, das anstoßende Münster, sowie das Maximilianskloster in der Hauptsache ausgebaut sein, und jetzt erst konnte er in beiden die canonische Gottesdienst-Ordnung, von der uns die Vita primigenia und beziehentlich die Breves Notitiae berichten, vollständig einführen, und, was für seine weitsichtige Aufgabe von unberechenbarer Wichtigkeit war, die Klosterschule an seiner St. Peters-Kathedrale errichten. Daß auch dieß gerade in jener Zeit geschah,

---

[1]) Juvav. Anh. p. 32.

erzählen uns abermals die Breves Notitiae bei Anlaß der Dotation des Maximilansklosters; in diesen heißt es nämlich, daß die Neffen der Albiner, Werinhar und Dulcissimus in dieselbe, also schon bestehende Schule, aufgenommen wurden.

Nachdem das Kathedralkloster vollständig organisirt war, begannen jene rastlosen Missionswanderungen des hl. Landesapostels und seiner Gehilfen, von denen die Vita primigenia sagt[1]): „Auch er selbst (ipse quoque) wanderte unabläßig in diesem ganzen Vaterlande umher .... übte mit wunderbaren Werken, was er mit Worten lehrte, baute und consecrirte überall Kirchen und weihte Geistliche niederen und höhern Ranges." Dem hl. Landesapostel auf seinen Wanderungen nachzugehen, und ein Itinerarium derselben zu entwerfen, wäre nun freilich eine höchst interessante Arbeit, ist jedoch, wenn sie auch nur auf einige Genauigkeit Anspruch machen wollte, selbstverständlich nahezu unmöglich, weil die urkundlichen Aufschlüsse dazu mangeln. Dieser Mangel ist jedoch kein gänzlicher: die chronologische Aneinanderreihung der in den Breves Notitiae enthaltenen, wenn gleich nur sehr spärlichen Daten, und einige absichtslos hingeworfene Vormerkungen in ihnen und im Congestum ermöglichen uns wenigstens einige Einblicke in die Zeitfolge und die Richtung der apostolischen Wanderungen. Es ist dieß wenig, aber doch etwas. Vor Allem werden wir aus naheliegenden Vernunftgründen die zwei Axiome als feststehend ansehen müssen: daß der Ausbau der Urdiöcese auf den bereits beleuchteten Fundamenten derselben fortgeführt worden sei, — und die Missionsthätigkeit sich zuerst in den nähern und dann in den fernern Gegenden entwickelte. Damit sind uns aber für Richtung und Zeitfolge beiläufige Directiven gegeben.

2. Christianisirungsgang im Banngaue, Pinzgaue und Lungaue.

Die chronologische Erzählung der Breves Notitiae verweist uns zuerst auf die südliche Richtung, weil bei dem Regierungsantritte Herzog Theodeberts die Maximilianszelle im Gaue, der dann von dem dreimeiligen Banne im Umkreise derselben den Namen Banngau (vulgo Pongowe) erhielt, eben im Bau begriffen war. Die Gründung dieses Klosters selbst ist bereits ausführlich besprochen worden; hier wird es sich vorzugsweise um die Christianisirung des Gaues handeln. Seelsorgkirche war dort wohl ohne Zweifel die dem hl. Maximilian gewidmete Klosterkirche selbst. Erst durch den Uebergang der Klosterdomäne an das im Jahre 1215 errichtete Bisthum Chiemsee erhielt die Ortschaft den Namen Bischofshofen. Die viel später aufgekommene Seelsorgkirche für den südwestlichen Bezirk zu St. Veit, schon bald als Urpfarrei documentirt, stammt erst aus der Slavenbekehrung des VIII. Jahrhunderts und ihr Patrocinium deutet sicherlich eine auf die ziemlich zahlreiche slavische Bevölkerung genommene Rücksicht

[1]) Juvav. Anh. p. 9.

an. Auch über das ursprüngliche Baptisterium für den ganzen Gau zu St. Johann kann ein vernünftiger Zweifel nicht aufkommen. Für die Richtung, welche das Bekehrungswerk von der Maximilianszelle aus nahm, ist die Lage des Baptisteriums gegen den Pinzgau (Pinzgowe) und an der Wegscheide der Straße, die über den Wagrain in's Ennsthal hinüber führt, eine charakteristische. Was das Ennsthal zuerst betrifft, so dürfte wieder außer Zweifel stehen, daß die Liebfrauenkirche zu Radstadt, der Römerstation ad Anisum, schon bald nach der Gründung der Maximilianszelle gesonderte Seelsorgkirche geworden sei. Die Marienkirche zu Altenmarkt erhob sich wohl auch erst später auf der wegen des Verkehrs mit den Slaven wohl mit vielen Unterbrechungen im Laufe des VII. Jahrhunderts und während der ersten Hälfte des VIII. sehr belebt gewordenen alten Marktstätte, wofür in dem beengtern Radstadt der Raum gemangelt zu haben scheint. — Ob Abtenau (Appanowe, Au des Appo, nicht Au des Abtes) vor der Zerstörung der Maximilianszelle durch die Slaven (ca. 610) oder nach der Restauration derselben durch den hl. Bischof Virgil (ca. 746) als Seelsorg-Kirche aufgekommen sei, wage ich nicht zu entscheiden. Soviel ist gewiß, daß diese Kirche eine Schöpfung des Maximilians-Klosters sei, worauf ihr zweites, älteres Patrocinium des hl. Maximilian hinweist, während das erste, jüngere des hl. Blasius Mönchsseelsorge überhaupt zu documentiren scheint. Ebenfalls ist wiederum sicher, daß Abtenau wegen der ergiebigen Viehzucht seiner Alpen und wegen der Salzfracht von Hallstatt her auf dem alten Saumwege über die Gosau und den Gschüttpaß wohl schon sehr frühzeitig in Aufnahme kam. Wirklich ist die Alpenwirthschaft (aber freilich nur diese) für die Abtenau schon zur Zeit Herzog Theodeberts, also um die Mitte des VI. Jahrhunderts, documentirt, denn unter den vier Alpen, die er zur Dotation des Frauenstiftes Nonnberg eignete, nämlich Cudicus (am Schmidtenstein), Cucullana (die Kuchlerin), Lacuana monte (am Seeberg), wird auch die Alpicula genannt[1]): diese ist aber nach P. Amand Jung's, wie mir scheint, ganz richtiger Interpretirung nichts anderes als der große Bergabhang Alpbichl, wie sein Name jetzt lautet, nördlich von Abtenau, also nicht eine kleine Alpe, wie R. v. Koch-Sternfeld und andere mit ihm muthmaßen. Der Marchgraben bildet die westliche Grenze der fraglichen Alpe und hat wohl daher seinen Namen; am Schlenken hängt ihre Wasserscheide mit jenen der drei andern zusammen; auch dieß spricht für die Richtigkeit der gedachten Interpretation. Daß im Gebirgskessel der Abtenau schon zu Herzog Theodeberts Zeit eine ausgedehntere Alpenwirthschaft getrieben wurde, geht aus dem Ebenerläuterten mit genügender Sicherheit hervor; wann sie aber aus ihrer ursprünglichen Beschränkung auf die Sommermonate in eine ständige Bemaierung des Thalbodens übergegangen sei, bleibt unermittelt, es wäre denn, daß man den am Fuße der Alpicula

[1]) Juvav. Anh. p. 28.

sich an der Lammer hinziehenden Wallingwinkel für einen Valhinga-Winkel halten wollte, wodurch dessen Bewohner als Abkömmlinge der Romanen constatirt wären. — St. Martin, südlich vom Tännengebirgsstock ist wohl spätern Ursprungs. — Wie weit sich das Missionsgebiet der Maximilianszelle in das obere Ennsthal hinab erstreckt habe, muß ich wegen Mangels jeglichen documentalen Anhalts dahingestellt sein lassen. Von den Slaven allem Anscheine nach schon im letzten Decennium des VI. Jahrhunderts in Besitz genommen, wurden alle Spuren früher salzburgischer Missionsthätigkeit während der nächsten anderthalb Jahrhunderte wohl völlig verwischt. Die St. Rupertskirche am Kulm in der Ramsau deutet auf die Periode der Wiederchristianisirung unter Bischof Virgil: ob mit dem Patrocinium St. Johann zu Haus und jenem Unserer lieben Frau zu Gröbming auf ein altes Baptisterium und eine ehemalige Seelsorgkirche zurückgegriffen worden sei, läßt sich eher vermuthen als behaupten.

Um das Dunkel, das über dem Christianisirungsgange des Pinzgaues schwebt, einigermaßen aufzuhellen, wird vor Allem geboten sein, die Untersuchung über die Bekehrung des Niederpinzgaues von jener des Mittel- und Oberpinzgaues zu trennen, weil der Missionsfocus für jenes ein anderer gewesen zu sein scheint, als jener, von welchem das Glaubenslicht auf die beiden letztern ausstrahlte. Bezüglich Niederpinzgaues wird es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß dessen Bekehrung von der Maximilianszelle ausgegangen sei. Obwohl, wie seines Orts dargethan worden ist, eine römische Nebenstraße das innere Salzachthal seiner ganzen Länge nach durchzog, war doch der Niederpinzgau in Folge der Beengtheit seines Hauptthales und der Rauhheit seiner Nebenthäler wohl von jeher nur sehr dünn bevölkert, woraus von selbst hervorgeht, daß die einzelnen christlichen Sporaden in der gegebenen Richtung von Ost nach West weit voneinander entlegen waren. Ich vermag für den Niederpinzgau mit Sicherheit auch nur einen einzigen Seelsorgbezirk zu constatiren, nämlich jenen um die St. Laurentiuskirche zu Embach, die ich für eine ursprüngliche Seelsorgkirche halte. In der Kirche zu Eschenau mit dem ziemlich charakteristischen Patrocinium der hl. Margareth, darf man vielleicht eine Filialzelle des St. Maximiliansklosters vermuthen. Baptisterium dieses aus der Maximilianszelle hervorgegangenen Seelsorgbezirkes blieb nach wie vor St. Johann im Banngaue. Ob St. Georgen oder Bruck als gesonderter Seelsorgbezirk aus Embach emanirt sei, kann ich nicht bestimmen; daß sie im Mittelalter Parcellen der Pfarrei Zell am See waren, verschlägt der natürlichern Emanation aus Embach nichts; daß bei der Ausbildung des Pfarr-Instituts ungeheuere Sprengel in sog. Urpfarreien zusammengeschmolzen wurden, ist bekannt. Die südlichen Seitenthäler mögen allerdings auch schon im VI. Jahrhundert längere Strecken von ihren Ausmündungen hinauf bewohnt gewesen sein, wozu Bergwerke und günstige Lage für Viehzucht angelockt haben dürften; aber wie einerseits die St. Ruperts-Patrocinien zu Wagrain, Lend und Dorfgastein deutlich genug darauf hinweisen, daß sie einst von Slaven

bewohnt waren, und mit jenen jenseits der Tauern vom hl. Virgil zum Christenthume bekehrt wurden, so kann andrerseits im Patrocinium des hl. Laurentius zu Kleinarl, der seligsten Jungfrau zu Hofgastein und des hl. Martin zu Fusch und Rauris, in beiden letztgenannten Kirchen das zweite oder ältere, eine Erinnerung aus altchristlicher Zeit, vor dem Slaveneinfalle, herüberdämmern.

Mitter- und Oberpinzgau. Man hält allgemein den hl. Bischof Vitalis für den Apostel der Pinzgauer: eine Ansicht, die ich in ihrem gewöhnlichern engern Sinne nicht zu theilen vermag. Daß die Christianisirung des Pinzgaues schon unter dem hl. Rupert einige nicht unerhebliche Fortschritte gemacht habe, geht theilweise schon aus dem hervor, was eben von Niederpinzgau gesagt worden ist, und wird Angesichts der in den ältesten Documenten noch aufscheinenden Verwechslung des altrömischen Namens Pisontium (Ambisontes) mit dem germanisch mundgerechten Pinuz-gowe (Binsen-Gau) auch bezüglich des Ober- und Mitter-Pinzgaues nicht abgeleugnet werden können. Ich glaube jedoch, daß das Licht des Glaubens in den Ober- und Mitterpinzgau auf dem Wege über Reichenhall und Salfelden eingedrungen sei. Die Sale lieferte von jeher das Triftholz zur Hauptsaline in Reichenhall; so war es zur Zeit des hl. Rupert, der bei seiner Ankunft in Juvavum die dortigen Salzwerke schon im lebhaften Betriebe stehend fand, und so war es auch in der Römerzeit gewesen, für welche der durch Inschriftsteine documentirte Cultus der Alounae, d. h. der Salzquellen-Nymphen, zur Genüge bezeugt, welch hohen Werth das weltbeherrschende Volk auf die Bereitung des Quellsalzes legte. Die Anwohner der obern Sale standen daher im ununterbrochenen und regen Verkehr mit der Hauptsalzstätte, sie waren im engsten Sinne des Wortes Hörige derselben. Hieraus ergibt sich von selbst, daß, sobald die Adalpero (Adalburo) d. h. die Adelsgenossenschaft der Siedherren dem Christenthume gewonnen war, auch die Hörigen derselben ihm nicht auf die Länge ferne bleiben konnten. Somit wird der Christianisirungsgang von Reichenhall auf der Römerstraße aufwärts an der Sale wohl nicht zu bestreiten sein. Ich sehe darum in der Kirche zu Salfelden (St. Joannis Baptistae et Evang.) das erste Baptisterium des Gaues, und in der St. Laurentiuskirche zu Piesendorf, als Hauptort des Gaues mit ihm homonym Pisontium genannt, die erste Seelsorgskirche. Die Taufkirche zu Neukirchen (S. Joann. Bapt.) im Oberpinzgau ist jünger und absorbirte nach ihrem Baue den alten Ortsnamen Obersill. Sie möchte ebenso wie die für das obere Salzachthal nothwendig gewordene Seelsorgskirche zu Stuhlfelden (B. Mariae Virg.) in den letzten Jahren des hl. Bischofes Vitalis erbaut worden sein. Uttendorf (S. Ruperti) stammt offenbar aus der Zeit der Slavenbekehrung. Dagegen halte ich die St. Martinskirche bei Lofer für so alt wie das Baptisterium zu Salfelden, ich will sagen, aus der Zeit des hl. Rupert stammend. Im Allgemeinen möchte ich behaupten, daß der hl. Rupert die Bekehrung der Bevölkerung des Pinzgaues begonnen habe,

ohne die angestammte Zähigkeit jenes Bergvolkes bewältigen zu können, welches gegen Ende des V. Jahrhunderts wohl noch eben so wenig vom Krypto-Heidenthume rein war, wie die Umwohner Kuchls [1]). Die vollständige Bekehrung sowie die kirchliche Organisation gelang erst dem hl. Vitalis, und insoweit mag man ihn meinetwegen Apostel der Pinzgauer heißen.

Die eben aufgestellte Behauptung werden besonders bezüglich ihres ersten Gliedes diejenigen anstreiten, welche gewohnt sind, großes Gewicht darauf zu legen, daß in den Breves Notitiae und im Congestum nicht eine einzige pinzgauische Schenkung der Herzoge Theodo und Theodebert, sondern lediglich jene zur Zeit der Bischöfe Arno's und im günstigsten Falle Virgil's aufgeführt werden. Dieser Einwurf hat jedoch kaum jenen hohen Werth, den man ihm von jeher beizulegen so nachsichtig war, scheint vielmehr auf einer schwankenden Grundlage zu beruhen: ich meine damit den hieher bezüglichen Text des Congestums [2]). Er lautet in wörtlicher Uebersetzung: „Item von demjenigen, was freie Baioarier mit Genehmigung Tassilos zu genanntem Stuhle gegeben haben, und womit sie landesherrlich belehnt worden waren .... Boso, Freier und Priester, und dessen Bruder Johannes gaben mit Genehmigung Tassilo's im Pinzgaue (Pinuz-gave) die Orte Namens Piesendorf (Bisonzio) und Salfelden (salafelda) und an einem andern Orte, der Walhendorf (uico romanisco) geheißen wird, im Salzburg-Gaue neben der Sale im Ganzen XV. theils zinspflichtige, theils leibeigene Höfe, bemaiert und unbemaiert, was, wie wir oben gesagt haben, ihnen aus landesherrlichem Eigen zu Lehen verliehen worden war, und die Vergabung selbst zu besagtem milden Ort ließ der Herzog vollständiger und fester bestätigen (plenius et firmius fecit confirmare). Im oben genannten Orte Bisonzio ist eine Zelle erbaut, in welcher Mönche von ihrer Handarbeit leben." Leider registriren die Breves Notitiae, die sich in der Regel präciser aussprechen', wodurch man dann die parallelen Aussagen des Congestums zu controliren in Stand gesetzt ist, dieselbe Schenkung nur mit den ganz einfachen Worten [3]): „Buso, der Priester, und Johannes, dessen Bruder gaben dem hl. Petrus und Rupertus zum juvavischen Stuhle für ihr Seelenheil alles, was sie zu Eigen hatten im Dorfe Walchwics und im Bisontium, das nun Pinzgau heißt, sowie in Salfeld am Salaflusse im Ganzen XV. Höfe mit ihrer Zugehör." In der Textirung dieser zwei Stellen scheint etwas ganz anderes zu liegen, als man gewöhnlich herausliest. Die Sache dürfte sich verhalten, wie folgt. Vorerst wird sicher sein, daß es sich hier um eine der ältesten Schenkungen handle, weil sie an die Spitze der Aufzählung gestellt ist. Sie mußte in einer Zeit gemacht worden sein, in welcher jene Gebirgsgegend noch Bisontium hieß, die jedoch in der Zeit, in welcher der Diakon Benedict das Congestum zusammenstellte, bereits Pinzgau genannt

---

[1]) Vgl. Eugipp. Vita S. Severini c. XI. Edit. Kerschbaumer. [2]) Juv. Anh. p. 23. 24. [3]) Juvav. Anh. p. 39.

wurde. Ein Herzog Tassilo ertheilte die Genehmigung, ein Herzog Tassilo bestätigte sie, um sie vollständiger und fester zu machen, als sie bis dorthin gewesen war, was in Ansehung der hiezu ertheilten Genehmigung als überflüssig erscheint, wenn der genehmigende und bestätigende Herzog eine und dieselbe Person war, was darum mehr als zweifelhaft erscheinen muß. Eine Parallelstelle im nämlichen Congestum regt denselben Zweifel an; sie lautet[1]): „Wilipato Geistlicher und Freier schenkte mit Genehmigung wie oben (Herzog Tassilo's) im Gaue Sundergau, im Orte der Auerdorf (Urdorf) heißt, am Auerbach-Bächlein 9 Höfe, bemeiert und unbemeiert, ebenfalls aus landesherrlichen Eigen, welche Schenkung besagter Herzog vollständiger bestätigte (dux manu sua pleniter confirmavit)." Wie oben das zur Zeit des Verfassers der Breves Notitiae längst obsolete Bisontium in den Text aufgenommen wird, so hier ebenso der obsolete Sondregave statt des normalen Thälergaues (pagus inter valles[2]). Zudem müßte es auffallen, daß eine bedeutende Schenkung, wenn sie zur Zeit Tassilo II. eine primitive gewesen wäre, auf seit dem Jahre 739 gesetzlich Freising'schen Diöcesangebiete nicht nach Freising, sondern an die Salzburger Kirche gemacht worden wäre, während eine Bestätigung einer viel früher in der Art gemachten Schenkung sehr erklärlich ist. All dieß zusammengehalten befestigt mich in meiner im Capitel über das Verbrüderungsbuch ausgesprochenen Meinung, daß in den obenangezogenen Schenkungen im Pinzgau und zu Auerdorf am Inn als genehmigender Herzog jener Tassilo I. (595 — ca. 610) aufscheine, der als Wohlthäter des Kathedralklosters in dessen Verbrüderungsbuch eingetragen ist, und von dem sich sonst keine Schenkung auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit nachweisen läßt, als eben die vorher besprochenen. Den Verfassern des Congestum und der Breves Notitiae scheinen die Schenkungs- und Bestätigungsurkunden vorgelegen zu haben; in den einen wie in den andern erscheint ein Herzog Tassilo, einmal genehmigend und dann bestätigend. Daß der Genehmiger Tassilo I., der Bestätiger aber Tassilo II. gewesen sei, entging ihnen, und die Fusion des I. und II. Tassilo war fertig. Wegen des augenfälligen Parallelismus wiederhole ich hier, was ich über eine ähnliche Fusion, die sich des Verfasser des Congestum, der Diakon Benedict, zu Schulden kommen ließ, früher ausgeführt habe. Er fundirt in ganz ähnlicher Weise Theodebert, den Sohn Theodo's, den der hl. Rupert getauft hatte, mit Theodebert, dem Vater Herzog Hugiberts, weßwegen in seiner Darstellung: »Successor namque filius ejus Hucbertus«[3]) ebengenannter Herzog Theodo als Großvater Herzog Hugiberts erscheint: ein Irrthum, der beinahe 200 Jahre überspringt. Der Verfasser der Breves Notitiae war klüger; auch er wußte, daß Herzog Hugiberts Vater Theodebert geheißen habe, stellt jedoch Hugibert nicht als Sohn jenes Theodeberts dar, von welchem er vorher gesprochen hatte, was er mittelst des Demonstrativums »Ejus« hätte thun müssen, sondern als: „Sohn

[1]) Juvav. Anh. p. 25. [2]) Congest. Juv. p. 27. [3]) Juvav. Anh. p. 22.

eines Herzogs Theodebert" überhaupt. — Endlich habe ich im Capitel über die Breves Notitiae darauf aufmerksam gemacht, daß manche der von Tassilo II. und dessen Vater Otilo bestätigten Schenkungen nicht erst unter ihrer Regierung gemacht worden seien, daß vielmehr ein großer Theil derselben aus viel früherer Zeit stammte, aber erst unter ihrer Regierung die bis dahin mangelnde legale Bestätigung des Landesherrn erlangte. Es ist bezüglich des vorhin genannten Geistlichen und Freien Wilipato aus Meichelbeck[1]) erweisbar, daß er zur Zeit Tassilo's gelebt habe, und bezüglich des Freien Buso und seines Bruders Johannes ist dieß aus den Salzburger Documenten klar; ihre Schenkungen waren aber nicht primitive, sondern nur Erneuerungen der Schenkungen ihrer Ahnen, die bis auf Tassilo II. der landesherzoglichen Legalisirung entbehrten.

Was schließlich die Zelle betrifft, von welcher es in vorhin citirter Stelle des Congestum heißt, daß sie im Orte Bisonzio erbaut war und daß in ihr Mönche von ihrer Handarbeit lebten, so wird von ihr keineswegs gesagt, daß sie erst unter Herzog Otilo oder Tassilo II. entstanden sei: sie bestand eben schon und scheint vom hl. Rupert oder doch vom hl. Vitalis zu stammen. Im Anhalt an den Ausdruck: »in supra memorato loco Bisonzio« hat man gemeint, sie sei in Piesendorf gestanden, was unrichtig ist; Piesendorf war damals nur der nächste Ort bei Zell am See, wo sie erbaut worden war. Bei diesem Anlasse mache ich auf den innigen Nexus der St. Hippolytus-Kirchen zu jenen des hl. Laurentius aufmerksam, wie er auch hier zwischen der jüngern Hippolytuskirche zu Zell am See und der ältern Seelsorgkirche zum hl. Laurentius in Piesendorf zu Tage tritt, — ein Nexus, welchen ich noch öfter zu constatiren Gelegenheit haben werde. In den St. Laurentius- und St. Hippolytus-Patrocinien der benachbarten ältern und jüngern Kirchen spiegelt sich nämlich das väterlich-filiale Verhältniß, in welchem der hl. Laurentius als geistlicher Vater und der hl. Hippolytus als Sohn im Leben zu einander standen.

Lungau. Mehr die geographische Lage als die chronologische Ordnung berücksichtigend, füge ich hier die Christianisirung des Lungaues an. Daß sie von der St. Maximilianszelle im Banngau ausgegangen sei, wird wohl nicht anzuzweifeln sein. Auch im Lungau hielt sich der Christianisirungsgang vorzugsweise an die alten Römerstraßen, oder mit andern Worten an die am Laufe der Römerströßen dichter gesiedelte Bevölkerung. Die Mönche der St. Maximilianszelle, über den Radstädter Tauern kommend, scheinen zuerst die gerade Richtung auf jener Consularstraße eingehalten zu haben, welche den Lungau von Nord nach Süd durchschneidend über die Taferneralpe nach Teurnia zog, welche Stadt zur Zeit ihrer Mission Sitz eines fränkischen Bischofes war. Ich vermuthe (Sicherheit habe ich freilich keine), daß sie ihre Filialzelle des St. Maximiliansklosters zu St. Margarethen aufgeschlagen haben, von dessen Patrociniumsnamen der

[1]) Hist. Frising. II. Nr. 78.

Zellname absorbirt sein mag. Ich habe schon wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß die St. Margarethenzellen in der alten Salzburgerkirche in auffallender Mehrheit vorkommen. Das älteste Baptisterium war sicherlich St. Michael am Katschberge nächst St. Margarethen. Die erste Seelsorgkirche war die Liebfrauenkirche, welche bei Einführung des Pfarrinstituts den Namen Maria-Pfarr erhielt, weil sie damals die Hauptplebanie des ganzen Gaues wurde. Als die Anzahl der Gläubigen in sichtlicher Zunahme begriffen war, emanirten aus dem Alt-Paptisterium zu St. Michael zwei weitere St. Johanns Baptisterien zu Stadl und St. Johann im Seethal, jenes an einer Nebenstraße über Ramingstein nach Murau, dieses an der Consularstraße von Juvavum nach Virunum. Beide scheinen zugleich Seelsorgkirchen für die Bergbewohner der Umgegend gewesen zu sein. In mehr als einer Beziehung sehr merkwürdig ist das Baptisterium zu St. Johann im Seethal bei Klauseck. Der dort vor einigen Jahren entdeckte Pastophorialstein, den ich in der Abth. I. dieses II. Theiles, I. Cap. Abschnitt F., umständlich besprochen habe, liefert den unanfechtbaren Beweis dafür, daß der Lungau im Laufe des VI. Jahrhunderts christianisirt worden sei. An den historisch sichergestellten Bestand des Baptisteriums zu Seethal knüpfen sich aber auch noch andere wichtige Folgerungen. Da die Carantanerslaven schon um das Jahr 595 das erstemal in den Lungau einfielen, ihn plünderten und sicherlich auch verwüsteten, und da der Gau von jener Zeit an bis gegen 630, um welches Jahr dieselben Slaven ihn in Besitz nahmen, nie mehr vor Wiederholung ähnlicher Raubzüge sicher war, so ist einerseits gewiß, daß das Baptisterium zu Seethal mindestens vor dem Jahre 595 schon errichtet sein mußte, denn später wäre es nicht mehr möglich gewesen, woraus mit aller Verlässigkeit folgt, daß das Hauptthal schon früher christianisirt worden war, weil das Baptisterium zu Seethal als eine Emanation des ursprünglichen Baptisteriums zu St. Michael und überdieß in einem sehr abgelegenen, heute noch sehr dünn bewohnten Thale entstand. Aus dieser Abgelegenheit folgt ferner, daß der ganze offenere Thalkessel vor der Einrichtung dieses Baptisteriums schon vollständig zum Christenthume bekehrt sein mußte, denn die christliche Mission wendete sich all und überall grundsätzlich zuerst an die Gegenden mit dichterer Bevölkerung. Diese beiläufigen Zeitbestimmungen harmoniren vollkommen mit den gleichzeitigen Verhältnissen der Salzburger Kirche uud des Maximiliansklosters. Letzteres mag um 550 vollständig constituirt gewesen sein und sein Missionswerk begonnen haben. Da hiebei naturgemäß zuerst die nähern Gegenden berücksichtigt wurden, so mag die Mission im Lungau um 560 herum ihren Anfang genommen haben, und zur Zeit, als der hl. Rupert aus dem zeitlichen Leben schied (574) in der Hauptsache vollendet gewesen sein. Die Vollendung der Mission in den entlegenern Nebenthälern und die durchgängige kirchliche Organisation des ganzen Gaues war Aufgabe des hl. Vitalis, und somit gelangen wir bezüglich der Errichtung der secun-

dären Baptisterien zu Stadl und im Seethal beiläufig in das vorletzte Decennium des VI. Jahrhunderts.

Nun findet sich aber im Lungaue noch eine dritte, seinem Patrocinium St. Johannes des Täufers nach sichere Taufkirche, nämlich jene zu Zederhaus, und man könnte fragen, warum ich sie unberücksichtigt gelassen habe? Einmal schon darum, weil sie zu nahe bei dem Hauptbaptisterium St. Michael steht, wovon sie nur über eine geogr. Meile entfernt ist, und dann aber hauptsächlich, weil sie allem Anscheine nach aus einer spätern Zeit, möglicherweise aus der Periode der Slavenbekehrung des VIII. Jahrhunderts, stammt. Schon der Ortsname Zederhaus ist wahrscheinlich slavisch, denn Zedern gediehen im Lungaue wohl nie. Ueberhaupt sind die erst im VIII. Jahrhundert in Aufnahme gekommenen Patrocinien, z. B. S. Bartholomaei zu Mauterndorf, S. Aegydii bei St. Michael, sowie das specifisch salzburgische der Slavenbekehrung, nämlich jenes des hl. Rupert, zu Muhr, zu Weißbriach, zu St. Ruprecht ober Murau, im Lungaue vertreten. Wo cit. Orts vom Pastophorialsteine in Seethal die Rede war, habe ich besonders Gewicht darauf gelegt, daß man bei dem Wiederaufbaue der dortigen Kirche ihr wieder das Patrocinium gegeben habe, welches sie schon im VI. Jahrhundert gehabt habe, und dieses Zurückgreifen auf das ursprüngliche Patrocinium nach dem Zwischenraume von mehr als anderthalb Jahrhunderten, während welchen der Lungau unter der heidnischen Slavenherrschaft um all seine christlichen Erinnerungen gekommen sein mußte, nur dadurch für erklärbar gefunden, weil die Salzburger Kirche, zu welcher der Gau in ältester Zeit gehört hatte, in ihren Archiven die Verzeichnisse der Kirchen und ihrer Patrocinien aufbewahrt haben mußte. Aus demselben Grunde glaube ich auch annehmen zu dürfen, daß die Patrocinien der alten Seelsorgkirche Maria Pfarr und der Baptisterien St. Michael und Stadl jene ursprünglichen seien, welche sie bei der Christianisirung zur Zeit des hl. Rupert erhalten hatten.

Im Allgemeinen könnte man mir vielleicht bemängeln, daß ich den Pinzgau und Lungau in die Urdiöcese einbezogen habe, statt selbe in das Legationsgebiet einzustellen. Ich will nicht in Abrede stellen, daß der Oberpinzgau sich zur Einreihung in das Legationsgebiet geeignet hätte, kann aber nicht zugeben, daß dieß auch mit dem Mitter- und Niederpinzgau der Fall sei, indem jener in zu enger Verbindung mit der Hauptsalzstätte Reichenhall stand, dieser aber dem Missionsfocus Maximilians-Kloster zu nahe war, um dem Christenthume einen schon frühzeitigen Eingang verwehren zu können. Ueberdieß vergewissert uns die nicht unbedeutende Ortschaft Walchen am Eingange in den Oberpinzgau, daß im Herzen des Gesammtgaues das romanische Volks-Element noch zahlreicher vertreten war. Dieses war aber überall das kräftige Ferment im geistigen Processe der Christianisirung für die umwohnende, germanische Bevölkerung. — Was aber den Lungau betrifft, bin ich der Ansicht, daß dort das romanische Volkselement vor dem Eindringen der Slaven das weitaus vorwiegende gewesen sei, und glaube

darum zum Schlusse berechtigt zu sein, daß das junge, oder richtiger das verjüngerte Christenthum dort raschere Fortschritte gemacht habe, als in andern Berggegenden. Der Lungauer Gebirgskessel ist viel reicher an römischen Denkmalen in Bild und Schrift, als jeder andere, und wenn er noch dermal jedem andern Thäler-Complexe an echt germanischer Topographie und Volkssitte augenfällig nachsteht, so ist dieß nur eine Folge der langen Slavenoccupation, die ihre unaustilgbaren Spuren dort zurückgelassen hat. Aus diesen Erwägungen habe ich es vorgezogen, Pinzgau und Lungau in die Urdiöcese einzubeziehen, und hiezu kam auch noch der Opportunitätsgrund, daß ich das Christianisirungsgebiet in dieser südlichen Richtung abrundete.

3. Christianisirungsgang im östlichen Salzburggaue, Attergaue und Traunseegaue.

Umgegend von Seekirchen. Die Wiederbelebung des Christenthums der Romanen, welche um den Wallersee wohnten, ist älter, als jene der Umwohner Juvavums, und ihr war jene der Bewohner Lorchs und der Walchen im Attergaue vorausgegangen. Daß aber von Petena und Juvavum aus schon zu Herzog Theodeberts Zeit sowohl in der geistigen Wiederbelebung der Romanen als in der Bekehrung der Baioarier eifrig fortgefahren wurde, läßt sich wieder urkundlich belegen. Der Ort Thalgau war allem Anscheine nach schon zu Herzog Theodo's Zeit vom hl. Rupert noch von Petena aus dem Christenthume zugeführt oder wieder zugeführt worden, weil Herzog Theodebert ihn bald nach seinem Regierungsantritte zum Kathedralkloster schenkte. Daß jedoch das Christenthum in Thalgau und dessen Umgegend rasche Fortschritte gemacht habe, geht klar aus dem Wortlaute des Documents hervor, womit die Schenkung Thalgau's zum Frauenstifte Nonnberg berichtet wird. Die Schenkung Thalgau's zum Kathedralkloster meldet das Congestum mit den Worten[1]): „Das Oertchen (Locellum), das Thalgau heißt, im genannten Salzburggaue, wo Wald, Wiesen und Weiden sind", und in gleicher Weise sprechen sich auch die Breves Notitiae aus[2]). Wo aber vom Congestum erzählt wird, daß Thalgau dem Frauenstifte zugewendet wird, heißt es ausdrücklich[3]): „den Ort, der Thalgau heißt, wo nur eine Kirche, Wiesen und Wald sind". Hieraus geht hervor, daß die Christianisirung und Hand in Hand mit ihr die Cultur von Thalgau und dessen Umgegend im Zeitraume von etlichen Jahren so rasch vorgeschritten war, daß man die Erbauung einer eigenen Seelsorgkirche (S. Martini) für unerläßlich ansah. Daß sich jedoch die Christianisirung nicht nur auf die nächste Umgebung Thalgau's beschränkt, sondern südlich und östlich vorgedrungen sei, ist wieder aus den Schenkungen ersichtlich, welche Herzog Theodebert wohl fast gleichzeitig in jenen Richtungen dem Frauenstifte auf dem Nonnberge zuwendete. Diese sind: ein Drittel der Fischweide des Mansee's und Obersee's, drei (bez. vier) zinspflichtige Höfe im

[1]) Juvav. Anh. p. 21. [2]) Ib. p. 34. [3]) Ib. p. 28.

Attergau, und im Traunseegau XV. bemeierte und V. unbemeierte Höfe. Diese Schenkungen an ein Attribut des juvavischen Stuhles sind Remuneration für die apostolischen Mühen des letztern in den betreffenden Gegenden und bilden mit den ältern Erwerbungen die Grundlage des über den Attergau und Traunseegau ausgebreiteten Missionssystems, das wir nun zu erörtern haben.

Attergau und Traunseegau. Ich habe früher schon angedeutet, daß die Seelsorge in den Sporaden an der Consularstraße wahrscheinlich von Seekirchen aus besorgt worden sei. Bezüglich der um Straßwalchen (im Salzburggaue) und Walchen bei Vöcklamarkt gebildeten christlichen Gemeinden läßt sich schon der Nähe wegen für die erste Zeit kaum etwas Anderes voraussetzen. Mit der Seelsorge war aber immerdar das Missionswerk zur Erweiterung der Christengemeinde verbunden, und aus den dem bischöflichen Stuhle und dessen Attributen als Remuneration zugegangenen Schenkungen ersehen wir, daß die Missionsarbeit nicht ohne Erfolg geblieben sei. — So erwünscht es wäre, die Lage jener drei Höfe, welche Herzog Theodebert dem Stifte Nonnberg im Attergau schenkte, genau zu kennen, wird die zuverlässige Ermittelung derselben nicht zu hoffen sein, indem uns auch das älteste Urbarium von Nonnberg hierüber im Dunkeln läßt. Nonnberg besaß im XIII. Jahrhundert Rusticalien und Dominicalien am Höhfeld, zu Mühlham, Kirchham (Pöndorf), aber auch zu Steinbach am Ostgestade des Attersee's, sowie in Hainbuch. Ich suche jene drei Höfe mit einiger Wahrscheinlichkeit in Nußdorf, Stainbach gegenüber, weil sich, wie auch der fleißige Pillwein erzählt, die Sage von einem Nonnenkloster, das dort gestanden haben soll, erhalten hat. Dieß dürfte auf wiederholte, längere Anwesenheit von Nonnberger Nonnen z. B. der Schaffnerin und ihrer Begleiterinnen auf ihrem Hofe zu Nußdorf zurückdeuten. Den frommen Nonnen kann man nun freilich nur einen höchst indirekten Einfluß auf die Verbreitung des Christenthums in jener Gegend zuschreiben; daß sie aber zu diesem Zwecke ihren vom Herzog Theodebert erworbenen Grundbesitz im Traunseegaue sowohl als am Attersee an ein zum Missionswerke in's Leben gerufenes Männerkloster willig abgetreten haben, steht wohl außer Zweifel. Dieses Männerkloster war aber die um das Jahr 550—553 errichtete Abtei Altmünster am Traunsee. Ich vermuthe die Gründung derselben kurz vor dem Tode des Herzoges Theodebert, weil die reichliche Dotation desselben die Munifizenz jenes Herzoges voraussetzt. Stiftungsurkunde, Traditionscodex u. s. w. sind wohl unwiederbringlich verloren und scheinen, wie so viele andere Documente des Alterthums, wahrscheinlich bei dem Slaveneinfalle um 610 zu Grunde gegangen zu sein. Für die wirkliche Existenz und längern Bestand dieser Abtei bürgt aber außer dem Ortsnamen Altmünster auch ihre für den Anfang des X. Jahrhunderts (909) noch documentirte großartige Domäne und deren Erhaltung im Frauenkloster Traunkirchen (Neumünster), an welches sie bei dessen Gründung in der Neige des XI. oder am Beginne des XII. Jahrhunderts zu be-

trächtlichem Theile übergegangen ist. An diese zwei Beweismomente für die einstige Existenz des Klosters Altmünster reihen sich einzelne Nachrichten über den einst weit ausgedehnten Seelsorgbezirk der Abtei im Pfarrarchive zu Altmünster und ein lieblicher Kranz von kirchlichen Sagen, die deren älteste Geschichte umranken, aber auch zum Theil verhüllen.

Der Name Altmünster als erstes Beweismoment spricht für sich selbst klar genug, als daß eine weitere Auseinandersetzung nöthig wäre, daher kann ich auf das zweite übergehend fortfahren: Am Nordwestgestade des Traunsee's bestand in älterer Zeit überhaupt d. h. vor dem Ende des IX. Jahrhunderts einstmals eine Abtei mit mehrern untergebenen Klöstern oder doch Zellen. Dieß ist documentirt durch das Diplom K. Ludwigs vom 19. Februar 909, ausgestellt zu Holzkirchen für Erzbischof Piligrim von Salzburg, seine Metropolitankirche und den Grafen Aribo[1]), dessen Hauptinhalt lautet: „Es sei kund und zu wissen all Unsern Getreuen, dermaligen und zukünftigen, daß Wir auf Fürbitte Unserer Getreuen, der ehrwürdigen Bischöfe Adalbero, Salomon und Dracholf, sowie des Grafen Chonrad Unsers Verwandten und Altmanns, Abgesandten des Erzbischofes Hatto und Diotrichs, Vasallen des ehrw. Erzbischofes Piligrim beschlossen haben, die Uns eigenthümliche Abtei Traunsee, welche ehedem die leiblichen Brüder Alpker und Gundpercht inne hatten, dem Grafen Arbo und dem Erzbischofe Piligrim jedem auf Lebenszeit und nach ihrem Ableben .... dem hl. Salzburgerstuhle zu Eigen zu schenken. Wir haben ihnen also übergeben vorgenannte Abtei Traunsee mit den Münstern (cum monasteriis), Gebäuden, Höfen (curtibus), Leibeigenen beiderlei Geschlechtes, Ländereien, Bebautem und Unbebautem, Aeckern, Wiesen, Weiden, Feldern, Wäldern, Jagden, Gewässern, Fischereien, Wegen und Unwegsamem, Aus- und Eingängen, Mühlen, Unangesprochenem und Ansprechbarem, Beweglichem und Unbeweglichem in ganzer Gesammtheit u. s. w." — Wollte man in Anbetracht des herkömmlichen Formalismus aus der Aufzählung der einzelnen Bestandtheile auf einen größern Rechts- und Gutscomplex der Abtei Traunsee zu schließen nicht geneigt sein, so liegt in der Zahl und Stellung der Fürbitter, der drei Bischöfe Adalbero von Augsburg, Salomon von Constanz, Dracholf von Freising, sowie des Abgesandten des Erzbischofes Hatto von Mainz und der Grafen Chonrad, des Anverwandten des Kaisers, und Diotrichs, des salzburgischen Vasallen, wohl unbestreitbar der Beweis dafür, daß es sich bei dieser Schenkung um eine großartige Herrschaft gehandelt haben müsse.

Daß die Abtei Traunsee, als solche, im Jahre 909 schon längere Zeit nicht mehr bestand, geht daraus hervor, daß im Schenkungsdiplome ausdrücklich bemerkt ist, daß sie „ehedem die leiblichen Brüder Alpker und Gundpercht innegehabt hatten", sowie daß sie durch die Schenkung wieder in den

[1]) Juvav. Anh. p. 121.

Mitbesitz eines Laien, nämlich des Grafen Aribo überging. Wie es um derlei kirchliche Institute, die als Commenden in Laienhände geriethen, stand, wissen wir zur Genüge: die Rente für den Nutznießer war Hauptsache, der ursprüngliche kirchliche Zweck vielfältig nicht einmal mehr Nebensache. Auch die Bischöfe jener alten Zeit, welche Abteien als Commenden erhielten, haben schlimme Beispiele hinterlassen. Sie logirten sich oft auf Wochen, ja Monate in ihren Commenden ein, begleitet von einem fürstlichen Gefolge ihres Hofstaates, einem Troß von Jägern, Falknern, Pferden und der unvermeidlichen Meute zahlloser Jagdhunde. Es ist bekannt, daß vorzugsweise die dadurch verursachten unerträglichen Bedrückungen der entscheidende Grund waren, auf welchen hin viele Klöster den apostolischen Stuhl dringend um Verleihung der Immunität baten, und auch erhielten. Exempla odiosa. Wie lange die Brüder Alpker und Gundpercht die Abtei Traunsee innehatten, ist nicht zu ermitteln: sie standen schon im Jahre 888 im Mannesalter, denn in jenem Jahre kommen sie als Zeugen eines Tauschvertrages zwischen Erzbischof Dietmar und einem Priester Adalolt vor[1]), und scheinen Grafen gewesen zu sein, da sie vor den übrigen 29 Zeugen unterschrieben sind. Daß schon zu ihrer Zeit, wie später, Traunsee nur noch Titularabtei war, geht mit Sicherheit daraus hervor, daß damals, wie später, nirgends ein Abt von Traunsee in den Urkunden vorkommt. Titular-Abtei war sie aber damals schon geraume Zeit. Wir sahen soeben, daß sie im Jahre 909 Eigenthum des Erzbischofs Piligrim und des Grafen Aribo wurde, und zu diesem ausgedehntesten aller Rechte auf eine Sache war sie ohne Zweifel erst auf der Scala der Administration, dann der Commende und zuletzt des förmlichen Lehens emporgestiegen, oder mit andern Worten vom Nutzgenusse durch den Besitz zum Eigenthum. Alpker und Gundperch scheinen Lehensbesitzer der Titular-Abtei gewesen zu sein, möglicher Weise waren sie im Jahre 907 mit der Blüthe des baioarischen Adels in der Magyarenschlacht umgekommen und dadurch das Lehen heimfällig geworden. Da sie im Jahre 888 schon volljährig gewesen, so mag ihr Besitz bis nahe gegen die Mitte des IX. Jahrhunderts zurückreichen, und da sie im gemeinsamen Besitze standen, so wird man annehmen dürfen, daß sie denselben von ihrem Vater geerbt hatten, beziehentlich, nach ihm damit belehnt worden waren. Ihr Vater wird wohl jener Adelige Alpker gewesen sein[2]), der, im Jahre 843 zur Bestimmung der Grenzen am benachbarten Abersee mit noch andern 15 Adeligen als Schiedsmann beigezogen wurde, um den Zwist über Jagd- und Fischereirecht, der zwischen Erzbischof Liupram von Salzburg und Bischof Baturich von Regensburg, als Inhaber der Abtei Mondsee und der benachbarten Zelle am Abersee, entstanden war, zum Austrage zu bringen. Wie seine Söhne, scheint auch der Vater Alpker mit der Titular-Abtei schon belehnt gewesen zu sein; der von 820 bis beiläufig 720—740 zurück noch

[1]) Juvav. Anh. p. 106. [2]) Juvav. Anh. p. 90.

unaufgeklärte Zeitraum dürfte auf Commende und Administration zu repartiren sein. Wie lange jede dieser Phasen gedauert habe, ist an und für sich ziemlich irrelevant, was aber wichtig ist, ist die Thatsache, daß die Domäne der Abtei durch sie hindurch wie ein Fideicommißgut in ihrer Integrität ungeschmälert erhalten worden sei. Die einzelnen Attribute der Domäne lassen sich aus der ganz allgemein gehaltenen Angabe im Diplome vom Jahre 909 nicht entnehmen, und noch weniger kann man die seelsorglichen Rechte der Abtei und folgerecht hiezu den Umfang ihres Seelsorgbezirkes daraus reconstruiren, indem sie bezüglich letzterer nur die Andeutung enthalten, daß mehrere Filialklöster (cum monasteriis), beziehentlich Zellen, dazu gehört haben. Hier kommt uns aber die ungefähr am Anfange des XII. Jahrhunderts gestiftete Frauenabtei Traunkirchen zu Hilfe, in deren Dotation die weltlichen Gerechtsamen der Männerabtei Altmünster wieder aufscheinen, und auch der südliche Theil des alten Seelsorgbezirkes, durch die dort von der Aebtissin geübten Patronatsrechte, wieder erkennbar wird. Für den größern außer dem Gebirge gelegenen Theil des alten Seelsorgbezirkes geben uns aber einzelne Aufschreibungen im Archive der heutigen Pfarrei Altmünster einige sehr erwünschte und ziemlich verläßliche Winke, so daß sich mit Zuhilfenahme anderweitiger Kenntniß der kirchlichen Zustände älterer Zeit in jener Umgegend der ursprüngliche Seelsorgbezirk der Abtei Altmünster wenigstens in allgemeinen Umrissen darstellen läßt.

Obwohl der spätere Seelsorgbezirk, wie er sich aus den Patronatsrechten der Frauenabtei Traunkirchen und den Aufschreibungen des Pfarrarchivs von Altmünster entwerfen läßt, in die Reihe der Beweise gehört, die sich uns für die einstmalige Existenz der Abtei Altmünster darbieten, so muß ich doch hier schon auf die Gründung der Abtei selbst eingehen, weil die Entfaltung ihres Seelsorgbezirkes sich zur Gründung der Abtei, als Focus der missionären und seelsorglichen Thätigkeit, wie die Wirkung zur Ursache verhält. Hiezu muß ich vor Allem die Bemerkung vorausschicken, daß sich die Abtei Trunseo als wirkliche, d. h. als lebenskräftige und darum thätige im IX. und VIII. Jahrhundert (etwa mit Ausnahme der ersten vier Decennien des letztern) absolut nicht unterbringen lasse. Der verlässigste Beweis hiefür liegt in dem gänzlichen Stillschweigen der Salzburger Urkunden jener Jahrhunderte, und unter diesen in erster Linie der Breves Notitiae bezüglich des VIII. und in Bezug auf das IX. Jahrhundert jener 43 Documente, welche v. Kleimayrn aus dem IX. Jahrhundert in seiner Juvavia abgedruckt hat[1]). Da die Breves Notitiae an 300 Schenkungen von Herzogen, Dynasten, Adeligen und Gemeinen aufführen, von denen eine beträchtliche Anzahl während des VIII. Jahrhunderts gemacht, oder gegen Ende desselben bestätigt wurde, und auch jene 43 Documente des IX. Jahrhunderts sich auf die ganz alte Salzburger Diöcese und darüber hinaus erstrecken, und selbst

---

[1]) Juvav. Anh. p. 57—118.

Erwerbungen von einzelnen Gehöften, ja sogar Tagwerken nicht übergehen, so ist es geradezu unglaublich, daß die einen wie die andern nicht irgend eine Meldung von der Abtei Trunseo enthielten, wenn sie damals noch lebenskräftig bestanden hätte. Dagegen kann auch der Vorwand nicht geltend gemacht werden, daß das Gebiet fraglicher Abtei seit der Diöcesen-Eintheilung durch den hl. Bonifacius, also seit 739, nicht mehr nach Salzburg, sondern nach Passau gehört habe. Denn abgesehen davon, daß auch keine Passauer Urkunde mindestens vor dem XI. Jahrhundert von der Abtei Traunsee oder auch nur von irgend einem Orte in deren Umgegend Meldung mache, ist es überhaupt unwahr, daß jene Umgegend vor der Mitte des X. Jahrhunderts passauisches Diöcesangebiet gewesen sei. Der Landstrich zwischen dem Gebirge und Kobernaus, Hausruck und südlich einer Linie über Wolfsegg, zwischen Weibern und Offenhausen, zwischen Wels und dem Dorfe Traun in den gleichnamigen Fluß und dessen rechten Ufer und dem Gebirge gehörte bis zum Jahre 955 noch zu Salzburg (den substanzirten Beweis für diese, mit der allgemeinen Annahme im direkten Widerspruche stehende Behauptung werde ich im Schlußkapitel des III. Theiles erbringen). Wäre daher die Abtei Trunseo im VIII. oder IX. Jahrhundert gegründet worden, so hätte dieß von Salzburg aus, oder doch nicht ohne Gutheißung des Salzburger Stuhles, geschehen müssen. Die Salzburger Documente enthalten aber nicht die leiseste Erwähnung hievon. Dieß berechtigt zum Schlusse, daß sie damals, wenigstens lebenskräftig, nicht mehr bestanden habe. Sie mußte aber früher bestanden haben: wann war sie also gegründet worden, und wann ist sie eingegangen? Hierauf werde ich sofort zu antworten versuchen.

Ich habe schon früher bemerkt, daß die Gründung einer, wie wir sehen werden, so großartig dotirten Abtei wie Altmünster (Trunseo) ohne Dazwischenkunft der landesherrlichen Munificenz nicht denkbar sei. Der fragliche Landesherr war aber nicht Herzog Theodo, denn er hatte dem hl. Rupert im Traungau (zu Bachmanning) allerdings Güter zu seinem bischöflichen Stuhle geschenkt, sie lagen aber im äußern, nicht im innern oder eigentlichen Traunsee-Gaue (Gau immer noch nicht im politischen, sondern rein geographischem Sinne als Umgegend genommen). Irgend ein baioarischer Herzog des VIII. Jahrhunderts war wieder nicht Stifter der Abtei Trunseo, wie wir soeben gesehen haben, und an einen jener dem landesbischöflichen Stuhle von Salzburg gelinde gesagt abgeneigten Herzoge des VII. Jahrhunderts ist ohnehin nicht zu denken. Mithin bleibt als wahrscheinlicher Stifter des alten Münsters nur der ebenfalls vom hl. Rupert getaufte Herzog Theodebert übrig. Aber auch dieser Herzog Theodebert stiftete unsere Abtei nicht in den ersten Jahren seiner leider so kurzen Regierung; denn er dotirte im Traunseegaue nur die bald nach seinem Regierungsantritte vom hl. Rupert errichtete Frauenabtei Nonnberg mit 15 bemeierten und 5 unbemeierten Romanenhöfen. In diesem Gütercomplexe scheinen die ersten Anfänge der Domäne von Altmünster zu liegen; er kommt im ältesten Urbarium Nonnbergs schon nicht mehr

vor, und darum wird man annehmen dürfen, daß das Stift Nonnberg zu Gunsten der etwas später gegründeten Abtei Traunsee, vielleicht anderweitig entschädigt, darauf verzichtet habe. Dasselbe scheint mit den 4 Höfen im Attergaue, die ich bei Nußdorf am Westgestade des See's suche, der Fall gewesen zu sein. Das Congestum gibt auch hier nur 3 an, allem Anscheine nach darum, weil es nur die bemeierten berücksichtigt, während die Breves Notitiae 4, nämlich bemeierte und unbemeierte registriren; eine Variante, die auch bei den 15 und 20 Höfen des Traunseegaues zu constatiren ist. Wichtiger als diese Variante in der Zählung ist die Variante in der Schreibung, indem das Congestum ausdrücklich »in pago adragave«, hat die Breves Notitiae dagegen »in Matergou«. Die Conjectur eines jüngern Topographen, daß der Attergau ein Untergau des Mattiggaues gewesen sei, ist eine müßige, indem sich die Schreibung in matergou einfach als eine mißverstandene Phonesis im-atergau herausstellt. Auf einem ähnlichen Mißverständnisse wird auch das in der Mondsee'r Chronik einige Male vorkommende Matergaoe statt im-Atergaoe beruhen. Da nun Herzog Theodebert jene 24 Höfe im Traunsee- und Attergaue zuerst zum Stifte Nonnberg schenkt, dasselbe jedoch nicht lange im Besitze derselben geblieben ist, so wird die vorhin ausgesprochene Annahme, daß sie an das in des genannten Herzogs letzten Regierungsjahren gegründete Stift Altmünster abgetreten worden seien, wohl die zunächstliegende sein. Demnach fiele die Gründung von Altmünster ungefähr auf das Jahr 550.

Wie aber das präcise Gründungsjahr der Abtei Altmünster nicht genau angegeben werden kann, so ist auch die Zeit, in welcher sie ihre klösterliche Eigenschaft vollends einbüßte, in ein beinahe undurchdringliches Dunkel gehüllt, und bleibt daher in dieser Beziehung mehr oder minder wahrscheinlichen Vermuthungen ein weites Feld offen. Institute, die von einem lautern, kirchlichen Geiste belebt sind, haben überhaupt ein unglaublich zähes Leben, eben weil sie mittelst ihres Geistes an der Unverwüstlichkeit der Kirche selbst participiren. Wir haben hiefür ein strahlendes Beispiel in unserer Nähe; es ist das dermalige Stift regulirter Chorherren zu St. Florian, mit St. Moritz im Walliserlande das älteste Kloster diesseits des Hochalpenkammes. St. Florian ist so recht eigentlich ein immer wieder lebenskräftiger Phönix aus wohl zehnmaliger Asche. So glücklich war nun freilich die Abtei Altmünster nicht; daß sie jedoch unter der Wucht ihres herben Geschickes dem ersten, obgleich noch so schweren und lang andauernden Stoße nicht erlag, steht mir wenigstens außer allem Zweifel. Dieser Stoß war aber ihre Zerstörung durch die in Baioarien einbrechenden Carantaner-Slaven. Immerhin wird es das Wahrscheinlichste bleiben, daß die Abtei Altmünster, ebenso wie jene St. Maximilians im Baungaue, schon im Jahre 610—612 von den Slaven verwüstet worden sei. Das präcise Verwüstungsjahr der Abtei ist jedoch von minderer Wichtigkeit als die genugsam constatirte Thatsache, daß die Slaven, wenn auch diesmal noch nicht, so doch bald

nachher lange Zeit im Besitze der Gegenden blieben, in denen Altmünster und der Hauptstock des einstmaligen Besitzes seiner Abtei lagen, und dieser war das heutige Salzkammergut. Die unerschöpflichen Salzquellen und -Gruben waren für die Slaven aber auch sicherlich der vorzüglichste Beweggrund, sich mit der ihnen angebornen Hartnäckigkeit im Besitze derselben zu behaupten, als es ihnen endlich gelang, sich derselben bleibend zu bemächtigen. Im seit mehr als einem Jahrtausende unaufhaltsam thätigen Germanisirungsprocesse haben sich die slavischen Ortsbenennungen freilich entweder ganz verloren oder bis zum Unkenntlichen abgeschliffen, jedoch haften immer noch einzelne an Bächen, Bergen und Oertlichkeiten und treten jenseits der Pötschen in auffallender Menge auf. Aber diesseits werden die Felsenpyramiden westlich vom Weißenbachthale, der hohe Zimmitz und Leonsberg — dieser schon 748 als Liubinsperch documentirt — auch für spätere Geschlechter noch als gewaltige Denksteine der einstmaligen Slavenherrschaft gelten. Wäre die slavische Occupation nur eine vorübergehende gewesen, so müßten diese Sprachreste gänzlich mangeln. Wir wissen aus Paul dem Diakon, daß die Slaven um 610 den Baioariern eine empfindliche Niederlage beibrachten und hierauf das Grenzgebiet derselben plünderten und verwüsteten. Wem geschichtliche Nachrichten höher stehen als vorgefaßte Hypothesen, der wird auch die Verwüstung der Maximilianszelle im Banngaue in jene Zeit einreihen, und von Altmünster gilt wohl dasselbe. Der nämliche Geschichtschreiber erzählt aber weiter, daß sich die Baioarier bald darauf wieder ermannten, den Slaven ihre Beute abnahmen und das Grenzgebiet von ihnen säuberten. Damals gelangten also die Slaven noch nicht auf länger in den Besitz des von ihnen verwüsteten Salzkammergutes. Man wird voraussetzen dürfen, daß auch die Abtei Altmünster sich wieder wenigstens auf mehrere Jahre erholte; bei der Maximilianszelle war dieß freilich nicht der Fall, wie wir aus den Breves Notitiae wissen. Erst als die Carantanerslaven sich enger an das aufblühende Slavenreich Samo's im Norden der Donau anschlossen (ca. 627—630), mag das Salzkammergut wie der Landstrich an beiden Ufern der untern Enns unter slavische Botmäßigkeit gerathen sein, die bis zu Samo's Tod im Jahre 662 gedauert haben wird. Bald darauf kamen, wie es scheint, die am linken Ennsufer siedelnden Slaven unter baioarische Herrschaft, denn in jener Zeit finden wir die Enns als Grenzscheide zwischen Avaren und Baioariern historisch constatirt. Natürlich nahmen damals die Baioarier auch die unschätzbaren Salzwerke an der oberen Traun wieder in Besitz und verdrängten die Slaven über die Pötschen, wo sie ihnen die Salzwerke im Ausseethale überlassen haben mögen. Daß sich die Slaven jenseits der Pötschen viel länger gehalten haben als diesseits, beweisen die dort bis heute in größerer Häufigkeit üblichen slavischen Ortsnamen. Erst jetzt kann sich auch die freilich lebensgefährlich geschädigte Abtei Altmünster wieder etwas erholt haben, trug aber den Todeskeim sicherlich in sich. Daß sie am Anfange des VIII. Jahrhunderts mittelst Einführung der Regel

des hl. Benedict — die in jener Zeit auch zu St. Peter in Salzburg und in andern Klöstern ausschließlich in Aufnahme kam — nochmals auflebte, darf man aus dem Patrocinium des hl. Benedict erschließen, unter welchem die Pfarrkirche Altmünster heute noch steht. Allem Anscheine nach war aber Altmünster als Klostergemeinde schon um 740 vollends eingegangen. Die Ursache dieses Eingehens suche ich nicht so fast in der vorausgegangenen Schädigung seiner Dotation, sondern vielmehr im Verfalle der klösterlichen Disciplin, der zur Zeit des hl. Bonifacius, wie bekannt ist, allgemein war. Wohl möglich, daß die ansehnliche Domäne der Abtei schon damals in Administration, oder als Commende in Laienhände gerieth. Als seelsorgliches Institut bestand Altmünster jedoch noch fort, wahrscheinlich aber von Weltpriestern verwaltet. Wissen wir doch, daß das Weltpriester-Institut gerade in jener Zeit, z. B. Seitens des hl. Virgilius, sich besonderer Begünstigung und Hebung zu erfreuen hatte, wohl aus dem einfachen Grunde, um über die Mönche, die gebornen Missionäre, für die Slavenbekehrung desto freier verfügen zu können.

Kehren wir nun zur oben angekündigten, weitern Beweisführung für die einstmalige Existenz der Abtei Altmünster zurück. Ich habe behauptet, daß in dem weitausgedehnten Seelsorgbezirke der Abtei Altmünster, wie er sich noch aus einzelnen alten Aufschreibungen im Pfarrarchive zu Altmünster erheben läßt, ein triftiges Beweismoment für die Existenz der Abtei selbst liege. Bis ich auf besagte Aufschreibungen des Nähern eingehe, muß ich auf eine wichtige Prärogative der alten Abtei aufmerksam machen, welche im gebirgigen Theile der Christianisirung und der auf sie folgenden Seelsorge eine solide Grundlage baute und den Erfolg nachhaltig sicherte: es war dieß die der Abtei übertragene Schirmvogtei über die umfangsreichen Salzwerke an der obern Traun, schon im Stiftungsbriefe von Kremsmünster Salina major geheißen. Es wäre eine seichte Auffassung, wenn man hiebei an eine Schirmvogtei gewöhnlicher Art denken wollte: nein, es handelte sich um den kirchlichen Schutz und die Heiligung eines der wesentlichsten Bedürfnisse für Hohe und Niedere — des Salzes, in Gewinnung und Vertrieb. Schon nach heidnisch-römischer Anschauung war das Salz römisches, d. h. unter dem Schutze der Religion stehendes Gemeingut. Man mag von manchen, vielleicht zu kühnen Combinationen des Ritters v. Koch-Sternfeld halten was man will, den wahrhaft genialen Nachweis für die religiösen Anschauungen des heidnischen und besonders des christlichen Alterthums bezüglich der Salzverhältnisse wird man nicht bestreiten können. Ich verweise der Kürze halber auf seine Salzwerke. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß außer dem Hauptzwecke der Christianisirung und seelsorglichen Pflege der Umwohner des Traunsee's die Bestellung einer religiösen Gewährschaft für die dortige große Saline einer der Beweggründe zur Stiftung der Abtei Traunsee gewesen sei. Die aus der Schirmherrschaft der Abtei Altmünster hervorgegangenen Gerechtsamen über die große Saline an der

obern Traun zu Hallstadt, Ischl und Aussee spiegeln sich nur theilweise noch in den Prärogativen der Frauen-Abtei Neumünster oder Traunkirchen, die man im Wesentlichen als Rechtsnachfolgerin der ersteren ansehen kann. Die Frauen-Abtei hatte wohl schon von ihrer Gründung an ungefähr im Uebergange des XI. in das XII. Jahrhundert, besonders aber nach ihrer reichern Dotirung durch den Markgrafen Ottokar VI. von Steyer im J. 1110 förmliche Vogteirechte über das ganze Ischlland ausgeübt, wozu sie als Haupterbin Altmünsters vollkommen befugt war; im Laufe der Zeit ließen aber die guten Nonnen ihre Vogteirechte nach und nach einschlafen, und erst die Väter der Gesellschaft Jesu, als Rechts- und Besitznachfolger der im Jahre 1573 selbst eingeschlafenen Nonnengenossenschaft, reclamirten die Vogteirechte wieder, nachdem ihnen die Abtei Traunkirchen, die bis zum Jahre 1622 administrirt worden war, bald danach als Residenz war angewiesen worden. Das Patronatsrecht über die inzwischen entstandenen Pfarreien Traunkirchen, Ischl, Goisern, Aussee und Nußdorf am Südwestgestade des Attersee's hatten sich die Aebtissinen jedoch zu wahren gewußt, so lange die Abtei selbst bestand. Aus diesem ausgedehnten Patronate leuchtet im Allgemeinen ein hübsches Stück des einst Altmünster'schen Seelsorgbezirkes hervor, insbesondere weist aber Nußdorf auf den Ursprung aus der nahen Altmünster'schen Zelle zurück. Zu den ebengenannten Pfarreien sind dann auch noch die ebenfalls unter dem Patronate des neuen Münsters gestandenen Vicariate Hallstadt, Gosau und St. Agatha zu zählen. Da alle diese sehr wichtigen Rechte ebenso wie der bedeutende Grundbesitz nur eine Erbschaft aus dem Nachlasse der frühern Abtei Altmünster waren, so ist damit auch der Nachweis für die einstmalige Ausstattung derselben mit allen herkömmlichen Attributen eines großartigen Münsters erbracht.

Was nun den ausgedehnten Seelsorgbezirk der ehemaligen Abtei Altmünster betrifft, so haben wir uns schon früher aus dem Diplome K. Ludwigs des Kindes vom Jahre 909 überzeugt, daß sie mehrere ihr untergeordnete Klöster oder Zellen besessen habe, weil in derselben der Ausdruck »cum monasteriis« enthalten ist; zudem haben wir eben gesehen, daß Altmünster das Patronatsrecht in allen Kirchen des Ischllandes ausgeübt habe, und überdieß auch in jener zu Nußdorf am Westgestade des Attersee's. Hiezu kommen noch ein Paar Aufschreibungen im Archive der heutigen Pfarrei Altmünster, die, so mager sie auch sind, doch im Zusammenhalte mit dem soeben Berührten einen ziemlich verläßigen Einblick in das ursprüngliche Missions- und nachmalige Seelsorggebiet der Abtei Altmünster gewähren. Bezüglich der Zellen, die mit dem Ausdrucke »cum monasteriis« gemeint waren, werde ich später Anlaß haben, es zu hoher Wahrscheinlichkeit zu erheben, daß die St. Johannszelle am Abersee, Zell bei Nußdorf, Zell am Petenfirst und vielem Anscheine nach Einsiedling an der Alm darunter zu verstehen sein, möglich, daß auch St. Agatha (Schmarantz) am Fuße der Pötschen eine Zelle gewesen sei, deren Name von jenem des Kirchen-

patrociniums absorbirt worden sein kann. Der Mangel irgend einer jetzt noch Zell geheißenen Ortschaft im Goiserntale und die Lage von St. Agatha berechtigen meines Dafürhaltens zu einer solchen Vermuthung. — Die Aufschreibungen im Pfarrarchive zu Altmünster bestehen in einer Nachricht etwa aus dem XV. Jahrhundert, daß in einem ältern Salbuche vom Jahre 1236 Altmünster »antiquissima parochia monasteriensis« genannt werde, sowie in einer andern, daß St. Georgen im Attergaue, als es um das Jahr 1120 selbstständige Pfarrei wurde, noch Diensthaber nach Altmünster zu reichen hatte. Von diesen zwei Aufschreibungen weist das Prädicat »antiquissima parochia monasteriensis« im Allgemeinen auf einen uralten weit ausgedehnten Seelsorgsprengel Altmünsters hin, das Haberservitut der Pfarrei St. Georgen aber im Besondern auf seelsorgliche Rechte Altmünsters in jener Gegend. Es springt vorerst in die Augen, daß sich das superlative Epitheton »antiquissima« nicht auf den Zeitraum von höchstens 136 Jahren beziehen könne, seit welchem Altmünster Pfarrei im modernen Sinne des Wortes gewesen sein kann, indem das Pfarrinstitut erst seit dem Anfange des XII. Jahrhunderts in Aufnahme kam. Deutet aber das Wort antiquissima auf die Zeit vor dem XII. Jahrhunderte zurück, so hat auch das andere, worauf es sich bezieht, nämlich Parochia einen viel ausgedehnteren Sinn, als man ihn seit dem XII. Jahrhundert unterzulegen gewohnt ist. Noch im XI. Jahrhundert wird Parochia vielfältig als synonym mit Dioecesis gebraucht. Um hier nur ein Beispiel dafür anzuführen, verweise ich auf die Bulle Papst Alexander's II.[1]) vom 21. März 1070, mit welcher er dem Erzbischof Gebhard von Salzburg die Erlaubniß ertheilt, wegen großen Umfanges seiner Diöcese ein Bisthum innerhalb derselben zu errichten. In dieser Bulle kommt zweimal die Phrase vor: »unum episcopatum in tua parochia constituere«; und im Genehmigungs-Diplome K. Heinrich's IV. der Errichtung des Bisthums Gurk vom 4. Februar 1072[2]) heißt es abermals: »episcopatum suum in montanis situm prae nimia parochie amplitudine«, und: »ut infra parochiam adjutorem sui operis episcopum et sedem episcopalem constitueret«. Man sieht, daß noch im letzten Drittel des XI. Jahrhunderts Parochia mit Landtheil der Diöcese als Gegensatz zu Civitas (Stadt des Bischofssitzes) gleichbedeutend sei. Wie den ganzen Landtheil der Diöcese, so nannte man darnach größere Strecken jenes Landestheiles Parochia, und so ging jene Beziehung auf die hie und da einen Flächenraum von 20 □Meilen umfassenden Urpfarreien über — ich erinnere an Grammastätten — und endlich auch auf die nach und nach verengerten Pfarrsprengel. Mit oben angeführtem: »antiquissima parochia monasteriensis« wird daher auch nichts anderes bezeichnet werden wollen, als der allerdings nicht weniger als 40 □Meilen betragende ursprüngliche Seelsorgbezirk der Abtei Altmünster, welcher vom Aussee bis an den Hausruck bei Zell am Petenfirst der

[1]) Juvav. Anh. p. 257. [2]) Ib. p. 258.

Länge nach, und in der Breite vom Almflusse bis an die Westgrenze der Pfarrei St. Georgen im Attergau reichte. Was die Habergilte betrifft, welche von der Pfarrei St. Georgen bei ihrer Errichtung um 1120 noch nach Altmünster gereicht werden mußte, so scheint sie der Schreiber der Nachricht davon, wie seine spätern Leser und Nachschreiber, für eine Art Sammelhaber zu halten, wie ihn Capläne beziehen, die sich wegen weiter seelsorglicher Excursionen Pferde halten müssen. Auch ein solcher Sammelhaber würde schon die alten Seelsorgrechte Altmünsters im Landstriche zwischen dem westlichen Gestade des Attersee's und der obern Vöckla beweisen; aber in diesem Falle hätte er zum Sitze des excurrirenden Seelsorgers gereicht werden müssen. St. Georgen und Umgegend wurde aber wohl kaum unmittelbar von Altmünster aus seelsorglich gepflegt, sondern von der Zelle am Attersee, und die Leistung an Haber wird darum sicherlich nichts anderes sein, als ein aus der altmünster'schen Klosterzeit stammender Vogteihaber. Daß sich der Seelsorgsprengel des noch aufrechten Mönchsklosters weiter gegen Nordwest über St. Georgen ausdehnte, scheint ebenfalls sicher zu sein. Dafür spricht einmal der spätere, um 1120 constituirte Pfarrsprengel von St. Georgen, der sich gegen Nordwest über Weißenkirchen erstreckte, und überhaupt mehrere Filialen erhielt, die dem Stifte Mansee nicht einverleibt worden waren, so Attersee, Weieregg, Steinbach; dann aber die in denselben Aufschreibungen enthaltene Nachricht, daß die Geistlichen von Altmünster bis gegen Salzburg hinauf zum Predigen geschickt wurden. Ich sehe in letzterer Nachricht nichts anderes, als die in das Gewand späterer Auffassung gekleidete Ueberlieferung, daß das Evangelium in jenen Gegenden nahe den Vöcklaquellen vom Kloster Altmünster aus verkündet worden sei. Aus dem bisher Erörterten scheint mir mit ziemlicher Sicherheit hervorzugehen, daß sich der ursprüngliche Missionsbezirk des Stiftes Altmünster gegen Westen unmittelbar an den Missionsbezirk von Seekirchen anschloß, und nur durch die einst ungeheueren, jetzt noch an 30.000 Joch Fläche bedeckenden Bergwälder, die das Oberwangerthal einschließen, von letzterem getrennt war, und so eine natürliche Grenze erhielt. Selbst die Strecke zwischen Frankenmarkt und Straßwalchen, am Laufe der römischen Consularstraße, war damals noch nicht über das Geräumt der Consularstraße hinaus offen; denn die von Südost nach Nordwest gelegenen Ortschaften Gschwendt, Reutern, Unterreut, Ober- und Unterschwand, Schechen und Forstern deuten klar genug an, daß sich der Lichtenbergerwald einst über ihre Gegend an den Kobernaus und beziehentlich den westlichen Hausruck angeschlossen habe.

Ich habe vorhin bemerkt, daß unter dem Ausdrucke »cum monasteriis« des Diploms vom Jahre 909 allem Anscheine nach Zell am Attersee, Zell am Abersee, Zell am Petenfirst, und wie es scheint, auch Einsiedling an der Alm zu verstehen sein werden: sie waren die dem Kloster Altmünster zunächstliegenden Zellen, und sie einem andern der davon nähern zuzuschreiben,

mangeln historische Daten. Allerdings liegt Zell am Attersee näher bei Mondsee als bei Altmünster, ja lag sogar vom Jahre 748 an innerhalb des Mondsee'r-gebietes; aber gerade bei der Umschreibung dieses Gebietes wird Zell als einer der Grenzpunkte desselben genannt, war mithin älter als Mondsee selbst, und somit auch keine Filialzelle davon. In ähnlicher Weise verhält es sich mit der Zelle am Abersee. Sie scheint unter Herzog Otilo das erstemal urkundlich auf[1]): „dort (am Abersee) leben einige Mönche von ihrer Händearbeit", mithin erscheint sie mindestens gleichzeitig mit der Gründung von Mondsee, und kann also auch keine Filiale davon sein. Es hat vielmehr einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich, daß die St. Johanneszelle am Abersee schon zur Zeit des Herzogs Theodebert gegründet worden und der Christianisirungsfocus für die abgelegenen Thäler ihrer Umgegend gewesen sei, weil dieser Herzog schon das Frauenstift Nonnberg mit einem Drittel der Fischweide des Abersee's dotirte, was auf vorausgegangene Christianisirung der Umgegend schließen läßt. Wir werden bald sehen, daß die gegenüber der Zelle entstandene und dem hl. Johannes dem Täufer geweihte Kirche die Taufkirche des obern Ischlthales war. Die Aberseezelle wird wohl unmittelbar von St. Peter aus gegründet worden sein, ist aber nach jener am Attersee die nächste bei Altmünster, und daß sie unter diesem Münster gestanden sei, bis sie dem später gegründeten Mondsee incorporirt wurde, dürfte außer allem Zweifel stehen, weil sowohl bei der Gründung von Mondsee, als bei den spätern Grenzstreitigkeiten zwischen Salzburg und Regensburg die alten Grenzen des Gebietes von Altmünster respectirt erscheinen.

Zell am Petenfürst erscheint erst spät in den Urkunden, wohl aus dem einfachen Grunde, weil es von seiner Gründung an bis ins Mittelalter herab unausgesetzt dem Zwecke diente, zu dem es gegründet worden war. Stille Zellen haben, wie das Stillleben überhaupt, keine Geschichte; erst wenn sie ihrem ursprünglichen Zwecke entfremdet werden, treten sie urkundlich auf, weil sie Gegenstand von Tausch- oder Kaufverhandlungen werden. Wie aber die Zelle am Petenfirst überhaupt nicht urkundlich auffscheint, so ist bis ins tiefste Alterthum zurück von ihr nicht nachweisbar, daß sie zu irgend einem Kloster gehört habe, und weil sie ihrem Namen nach denn doch zu einem gehört haben mußte, beziehentlich von Mönchen gegründet war, so wird man von selbst auf den Gedanken gelenkt, daß sie Filiale eines frühzeitig in Verfall gerathenen Mutterstiftes gewesen sein müsse, und man ist nahezu genöthigt, Altmünster als solches Mutterstift anzuerkennen. Man könnte versucht sein, die anscheinend so abgelegene Zelle am Petenfirst für eine Schöpfung jener spätern Zeit zu halten, in welcher nach dem Austoben der Magyarenstürme die Bevölkerung sich rasch vermehrte, und darum die Cultivirung der Waldgegenden im Großen besonders mit dem Anbruche des XI. Jahrhunderts

[1]) Juvav. Anh. p. 22.

begann. Mit einem Blicke auf die Karte wird man sich aber leicht überzeugen, daß ethnographische und geographische Verhältnisse die Anlegung dieser Zelle in ältester Zeit und gerade am Südabhange des Hausrucks bedingten, weil dadurch ein doppelter Zweck erreicht wurde. Es ist uns bereits bekannt, daß in Folge der apostolischen Bemühungen des hl. Rupert um die Wiederbelebung des fast erstorbenen Glaubens der Romanen um Bachmanning und Walchen bei Vöcklamarkt sich zwei christliche Sporaden gebildet hatten. Behufs der Durchchristianisirung des Landes war ein Mittelglied zwischen ihnen unabweisbar, um sie miteinander zu verbinden, und so wieder auf eine größere Strecke die kirchliche Continuität herzustellen. Hiezu hatte sich auf den ersten Anblick die nächste Umgegend von Vöcklabruck in vorderster Linie geeignet. Dieser Ortswahl standen aber zwei wichtige Gründe entgegen. Einmal mußte den Romanensiedlungen vor allen andern Rücksicht getragen werden. Auf ausgebreitetere Römersiedlungen weisen aber der im 1. Theile besprochene (wahrscheinlich christliche) Römerstein im nahen Köppach, dann die Ortschaften Oehwalchen und Einwalching (vulgo Einwalding) und noch einige, deren Etymologie zwischen Walh und Wald schwankt. Die größere Anzahl der Römersiedlungen um Zell am Petenfirst ist leicht erklärlich, weil von der Consularstraße eine Zweigstraße in das Antisenthal hinüberlief (jetzt noch die Hochstraße genannt), die zwischen Ampfelwang und Eberschwang die Einsattlung des Hausrucks überstieg. Ja sogar die Station Tergolape (sic!) der Peutingertafel scheint mit der Benennung oder richtiger Differenzirung unserer Zelle in engster Verbindung zu stehen. Ich halte nämlich die Schreibung Tergolape für einen von dem analog scheinenden östlichern Arelape veranlaßte Uncorrectheit des Copisten, und bin der Meinung, der Stationsname sollte Tergo-lacus lauten. Es ist dies mehr als eine etymologische Grille. Die Meilenzahl der beiden Stationen Laciacis und Ovilia, zwischen denen Tergolape angesetzt ist, verlangt den Standpunkt dieser Station genau zu Straß (Buchheim gegenüber), d. h. am Fuße des gegen den längst trockenen Suanseo abfallenden Seeberges, wie er heute noch heißt. Dieser Seeberg ist aber nichts anderes als die südliche Fortsetzung des Petenfirst's, und der Name des alten Petenfirst's wieder nichts anderes als eine Zusammensetzung aus Bed und First, d. h. Seerücken, oder, was gleichviel ist, eine buchstäbliche Uebersetzung des alten Tergo-lacus. Sei dem wie immer; zahlreiche Römersiedlungen in der Nachbarschaft von Zell am Petenfirst stehen außer Zweifel. Außer der Rücksicht auf sie mag der hl. Rupert auch noch einen andern Grund gehabt haben, die Zelle von der Consularstraße ab mehr gegen Norden zu erbauen. Wir werden uns später überzeugen, daß zur selben Zeit, als das Christianisirungswerk sich im Großen entfaltete, die Missionäre des hl. Landesapostels auch an der Antisen herauf gegen den Höhenkamm des Hausrucks vordrangen und in dieser Richtung Hohenzell (Hoholtes-cella) als äußersten Posten gegen Süden vorschoben. Dadurch also, daß am Südabhange des Hausrucks

die Zelle am Petenfirst hingestellt wurde, war der Doppelzweck erreicht, mittelst derselben die christliche Continuität mit Bachmanning und zugleich mit dem Antisenthale herzustellen, und so die Abrundung der Urdiöcese auch nach dieser Seite hin zu vollenden.

Eine weitere Abrundung wurde durch die Bekehrung oder beziehentlich Wiederaufnahme in die Kirche jener Romanen und Baioarier erzielt, welche den Landstrich an beiden Ufern der Traun und insbesondere das Hügelland an beiden Almufern bewohnten. Der hervorragende Aufschwung, den dort kirchliche Gesinnung und Opferfreudigkeit in der Mitte des VIII. Jahrhunderts nahmen, läßt auf schon lange und tief begründetes Christenthum in jener Gegend zurückschließen. Ich habe vorhin die Vermuthung ausgesprochen, daß in dem Ortsnamen Einsiedling ein alterirter Zellenname stecken dürfte, sei es nun, daß überhaupt eine onomastische Verwechslung von Einsiedel und Mönch vorliege, oder daß ein späterer Waldbruder dadurch, daß er die abgelegene Zelle bezog, Anlaß gewesen sei, den alten Namen zu verdrängen und den der Zeit nach näher liegenden dafür zu substituiren. Uebrigens mag diese Vermuthung auch grundlos sein, und der Zellname in einem Hausnamen irgend eines Dorfes latent sein. Wie dem sein möge, eine Mönchszelle stand sicherlich irgendwo an der Alm, wenn auch ihr Name verschollen ist. Was die eben erwähnte kirchliche Gesinnung und Opferfreudigkeit anbelangt, enthalten die Breves Notitiae [1]) eine auffallend große Anzahl von Belegen dafür. Hier muß ich aber auf eine Verwechslung aufmerksam machen, welche weite Verbreitung gefunden hat: sie betrifft die Wassernamen Grunninpach und Grunpach, welche die Breves Notitiae selbst nicht genug auseinander halten, vielmehr eine förmliche Fusion des Grünbaches bei Offenhausen und Gunskirchen mit dem Grünaubache, dermal durchgängig Almfluß geheißen, vornehmen. Ich glaube noch weiter gehen zu müssen. Wir werden sogleich sehen, daß im Ufgaue und im Traungaue sich besonders eine durchlauchtige (illustris) Familie, allem Anscheine nach eine Nebenlinie der Agilulfinger, durch große Munificenz gegen die Salzburger Kirche hervorthat, von welcher Michael und Wenilo (Brüder), Helmo, Heilrat (illustris foemina), Gozpolt (woher Gaspoltshofen) und sein Bruder Turo und endlich Perchtzog und seine Gemahlin Batahilt mit ihren Schenkungen am äquivocen Grunninpach namentlich aufgeführt werden. Auf der folgenden Seite erscheint ein Affrit vir illustris mit der Schenkung seines Gesammteigenthums zu Khirichheim. Weil unmittelbar auf die Schenkungen von Kirchheim jene von Puotelingen (Püntling zwischen Kirchheim und Fridolfing) folgen, so hat niemand Anstand genommen, alle neun dort genannten Chirchheim ausschließlich mit Kircham bei Titmanning zu deuten. Und doch scheint der Verfasser der Breves Notitiae einen persönlichen Zweifel über die durchgängige Identität der

---

[1]) Juvav. Anh. p. 43. 44.

neun Chirchheim mit dem Titmanning'schen dadurch Ausdruck zu geben, daß er das Schenkungsverzeichniß von Chirchheim wie vor Puotelinga so nach jenem des Traun- und Ufgaues einreiht. Ich wüßte nicht, was sich dagegen sagen läßt, wenn ich auch hier wieder eine Fusion zwischen Kirchham an der Salzach und Kirchham am Almflusse vermuthe, denn der Affrit illustris weist mit viel mehr Wahrscheinlichkeit auf das letztere als auf das erste. Ich habe schon früher ein Paar ähnliche Fusionen constatirt, welche sich die Verfasser der Breves Notitiae und des Congestum bezüglich zweier Herzogspaare, nämlich der gleichnamigen Theodeberte und Tassilone haben zu Schulden kommen lassen, obwohl ihre Regierungszeiten beinahe zweihundert Jahre auseinander liegen. Das irrige Vorgehen der genannten Verfasser war ein sehr einfaches: sie schrieben die Herzogsnamen Theodebert und Tassilo als Köpfe auf die Vormerkungen, welche sie sich anlegten, und reihten dann alle Schenkungen, die unter diesen Namen vorkamen, in dieselbe ein. Mit dem Namen Chirchheim (und vielleicht noch mit einigen andern) scheinen sie dasselbe Verfahren eingehalten zu haben, und daher rührt die Verwechslung des Grünbaches bei Offenhausen Grunninpach mit dem »Grunpach fluvius« (Almfluß), der die Grünau durchrieselt, und der Dörfer Kirchheim bei Titmanning und Kirchham am Almflusse. Daß zwei von einander ganz verschiedene Grünbach in den Breves Notitiae registrirt seien, läßt sich unanfechtbar aus diesem Documente selbst beweisen. Erstens gaben zwei erlauchte Frauen, Heilrat und Batahilt ihre ganze Mitgift am Grünbache: ich wüßte am kurzen Laufe des Offenhauser Grünbächleins, an dem auch sechs Fürsten und mehrere Adelige hätten begütert sein müssen, nicht so viel Liegenschaft, daß sie zur Mitgift einer einzigen Fürstin hingereicht hätte; dann unterscheiden die Breves Notitiae ausdrücklich [1]) zwischen einem Grunninpach, d. h. zwischen jenem kleinen Bächlein bei Offenhausen, und dem »Grunpach fluvius«, welches Prädicat wohl auf die Alm oder den Grünaubach, keineswegs aber für jenes Bächlein paßt; und endlich wird mit dürren Worten gesagt, daß das, was Ritant und seine Miterben am Grünbachflusse schenkten, im Traungaue lag; sogleich darnach wird aber Bachmanning in den Ufgau eingestellt: wenn Bachmanning schon im Ufgaue lag, so hätte der nördlichere Grünbach bei Offenhausen (Uffinhusir) umsomehr im Ufgau fließen müssen. Der »Grunpach fluvius in Truongov« kann daher nur der Almfluß sein; und ebenso wird wenigstens das Gesammteigenthum, das der durchlauchtige Affrit zu Kirchham schenkte, in Kirchham an der Alm zu suchen sein. Hier muß ich auch noch auf eine andere für die spätere Kremsslaven-Bekehrung sehr wichtige Thatsache aufmerksam machen, daß nämlich der Slavenapostel Bischof Virgil von Salzburg außer den reichlichen Schenkungen, die er von den vorhin genannten Fürsten und Andern am Almflusse erhielt, von dreien, nämlich dem Fürsten

[1]) Ib. p. 44.

Helmo und den zwei Adeligen Hiltigoz und Frideperht, dort Liegenschaften kaufte; wie wir im III. Theile sehen werden, baute er sich damit die Operationsbasis zur Bekehrung der Kremsslaven. Nun ist es aber Zeit, daß wir aus den Zuständen des VIII. Jahrhunderts wieder auf jene des VI. zurückblicken.

Bei all diesen Amtshandlungen des hl. Bischofes Virgilius um die Mitte des VIII. Jahrhunderts geschieht nirgends die leiseste Erwähnung von irgend einem Bekehrungsgeschäfte der Einwohner des Landstriches an den beiden Almufern; im Gegentheile wird von der dortigen Gegend gerade so gesprochen wie von der Umgegend Bachmanning's, von der wir doch wissen, daß sie vom hl. Rupert schon auf seiner Reise von Lorch an den Wallersee neuerdings im Glauben begründet worden war. Unmittelbar vor Virgilius stand zuerst als Abt und dann fünf Jahre als Bischof der greise Johannes der Salzburger Kirche vor, und aus seiner Regierungszeit wissen die Salzburger Documente nichts, als daß er die Taufkirche zu Truchtlaching an der Alz [1]) (Ecclesiam S. Joannis... ad Lauppiowen [Laufenau] juxta fluvium Alzas) wieder reclamirt habe, von seinem Vorfahrer Flobrigis aber nur, daß, nachdem der Salzburger Stuhl nahe an 100 Jahre von drei Aebten regiert worden war, er wieder der erste bischöfliche Vorstand derselben gewesen gewesen sei, und daß er unter König Chlodwig dem Merowinger (691—695) einem Placitum wegen der Kirche zu Beuern (Michaelbeuern) beigewohnt habe. Bezüglich fast eines Jahrhunderts vor ihm, und zum Theil unter und nach ihm, ist uns bekannt, daß die Salzburger Kirche in tiefen Verfall gerathen war; mithin mußte die Christianisirung des Landstriches an der Alm noch im VI. Jahrhunderte vollzogen worden sein, weil sie während des VII. nicht möglich gewesen wäre, und im VIII. nicht die leiseste Erwähnung von einem so wichtigen Ereignisse gemacht wird. Daß sie von der Salzburger Kirche ausgegangen war (gleichviel ob mittelbar oder unmittelbar), beweisen die großartigen Schenkungen des VIII. Jahrhunderts als Remuneration für die längst gespendete Wohlthat des Glaubenslichtes. Aus derselben alten Zeit mußte auch das alte Kirchham stammen, das mit seinem Namen sagt, daß es ein Gotteshaus hatte, um das sich heimatlich ein (dermal) bedeutendes Dorf angesammelt. All dieß im Zusammenhalte weist auf einen im VI. Jahrhundert sehr thätigen Missionsfocus zurück, und dieser wird wohl kein anderer gewesen sein als die zunächst benachbarte Abtei Altmünster. Damit will ich keineswegs behaupten, daß sich bei der Christianisirungsarbeit des Landstriches an der Alm, besonders was die Umgegend ihrer Einmündung in die Traun angeht, nicht auch die Mönche von St. Peter von ihrer Zelle zu Breitenau aus betheiliget haben, bin im Gegentheile schon aus Wahrscheinlichkeitsgründen entschieden für diese Annahme. Im Allgemeinen dürfte sich aber die Missionsthätigkeit der Breitenauer-Mönche vorzugsweise gegen Osten und Nordosten gerichtet haben, wie wir später,

[1]) Juvav. Anh. p. 45 und 290. 291.

bei der Christianisirungsgeschichte des östlichen Legationsbezirkes des Genauern sehen werden.

Um die einstmalige Existenz der Abtei Altmünster vollends evident zu stellen, muß ich auch die örtlichen Sagen noch berücksichtigen, um zu sehen, ob sich aus den Gebilden der Jahrhunderte hindurch schaffenden Volkspoesie nicht doch ein geschichtlicher Kern herausschälen lasse. Von vorneherein möchte ich diese Hoffnung nicht aufgeben. Es soll hier aber nur das berührt werden, was sich auf geschichtlichem Hintergrunde abzuheben scheint. Sagen von Altmünster: 1. Es sei da eine große Stadt gestanden, die von Hocheck (am Gmundtnerberge) bis Adlersberg (bei Ort) gereicht habe; — 2. auf dem Standpunkte der heutigen Pfarrkirche und im Erer am Kolomansberge seien Götzentempel gewesen; ein frommer Einsiedler Hieronymus habe sie zerstört; — 3. Kaiser Karl d. Gr. habe die ersten Geistlichen nach Altmünster gebracht, die in weiter Umgegend bis Salzburg hinauf gepredigt haben. — Sage von Traunkirchen: Die Grafen Otokar und Leopold von Steyer haben die Heiden besiegt, die Götzenbilder umgestürzt, das Christenthum eingeführt und die Frauenabtei gegründet.

Zu 1. Die Sage von einer großen Stadt kommt in vielen Gegenden vor, jedoch immer nur, wo in einem weiten Umkreise Alterthümer gefunden worden waren. Die Fundorte verband sich dann die Volkspoesie zu einer großen Stadt. Um Altmünster wurden außer dem an der Südmauer der Kirche eingelassenen Sepulchralsteine des Lupus Villicus an verschiedenen Orten Anticaglien und Grundmauern entdeckt, besonders viele und verschiedenartige am Brennbühel (Bustum?). Die am Thurme der Pfarrkirche und der Johanniskapelle zu Traunkirchen eingemauerten Köpfe aus Marmor gehören auch dazu.

Zu 2. In dieser Sage tritt uns ein Stück Christianisirungsgeschichte aus germanischer Zeit, aber freilich dicht vermummt, entgegen. Ihr geschichtlicher Grund ist wohl kaum anzustreiten, weil sie im süddeutschen Kriegsgott Erer ein Element enthält, welches das spätere Volk nicht einmal dem Namen nach erdichten konnte. Daß der mit Recht berühmte Schmeller (ad voc. Erichtag) hiemit nicht ganz einverstanden sei, ist mir nicht unbekannt; dagegen vermag ich die volle Giltigkeit der Edda-Lehre auch in Süddeutschland nicht anzuerkennen, und halte darum am süddeutsch mythologischen Erer fest. Nun haben wir uns aber mit dem Bekämpfer des Heidenthums, dem Einsiedler Hieronymus auseinanderzusetzen. Daß in der Auffassung des Volkes Einsiedler und Mönch oft verwechselt wird, ist bekannt, ich erinnere nur an die geläufig gewordene „Einsiedelei des hl. Maximus" am Mönchsberge zu Salzburg: der hl. Maximus ist aber nicht nur als Mönch, sondern als Abt (Presbyter spiritualis vitae) und dann später als Martyr durch Eugippius documentirt[1]). Ich habe vorhin auch auf eine ähnliche (wahrscheinliche) Verwechslung der Ortschaft Einsiedling mit einer

[1]) Vita S. Severini c. 24. Edit. Kerschb.

altmünster'schen Zelle aufmerksam gemacht. In dieser Ansicht bestärkt mich auch der Name des vorgeblichen Einsiedlers: Hieronymus. Er ist romanisch, und sein Träger, wenn nicht Romane, so doch gewiß Mitglied des Mönchsinstituts, welches die altgermanischen Namen wegen ihres natürlichen Beigeschmacks heidnischen Götterglaubens schon frühzeitig durch römisch-katholische ersetzte. Da wir den Mönch Hieronymus von der Sage mit der Zerstörung heidnischer Götzentempel und darunter jenes des Kriegsgottes Erer in enge Verbindung gebracht sehen, kann er nur in der Zeit gelebt haben, in welcher die Germanen am Traunsee zum Christenthume bekehrt wurden. Es wäre darum kaum zu gewagt, wenn man im Einsiedler Hieronymus den ersten Abt von Altmünster oder einen seiner eifrigeren Mönche vermuthete. Sein Andenken hat sich in der Gegend auch noch in einem andern volksthümlichen Momente erhalten, nämlich im Orts- und im Hausnamen Hieronymusleite (vulgo Onimosleite und Onimos); ein solcher auch in der Pfarrei Ohlstorf zu Rittham. Unsere Ortsnamen, in der Mehrzahl aus Personennamen entstanden, sind so alt wie unsere germanische Cultur. Auch dieß lenkt auf die Sage und ihren historischen Gehalt zurück. Vermöge seiner Verdienste um die Christianisirung wurde Hieronymus eine Art Localheiliger, sein Name darum Personen- oder Taufname, und dadurch Orts- und Hausname. Auffallend ist es, daß man den Namen Onymus nur hier und tief unten am Main findet: dort wird er mit dem längern Aufenthalte des gleichnamigen hl. Kirchenvaters zu Trier in Verbindung gebracht werden müssen.

Zu 3. In der Sage, daß Kaiser Karl der Große die ersten Geistlichen nach Altmünster gebracht habe, vermag ich nichts anderes zu entdecken, als überhaupt einen Hinweis auf das hohe Alter der Abtei, und dann einen neuen Beleg für die ohnehin allgemein anerkannte Wahrnehmung, daß die Volkspoesie ihre Gebilde mit Vorliebe an berühmte historische Persönlichkeiten knüpfe. Die Nähe von Salzburg, wo die Kaiser Karls-Sage in ihren romantischen Untersbergmärchen, der Karlsburg bei Reichenhall, dem Walserfelde u. s. w. üppigere Blüthen getrieben hat als irgend anderswo, mag zu dieser Gestaltung der Altmünster-Sage auch das Ihrige beigetragen haben. Man wird um so mehr auf diese Vermuthung angewiesen, weil am Traunsee selbst jegliche historische Erinnerung an irgend eine besondere Betheiligung dieses Kaisers am Geschicke seiner Umwohner gänzlich mangelt, was doch sonst gewöhnlich den Anlaß zur Sagenbildung gibt.

Die Traunkirchner-Sage stellt sich als ein wunderliches Gewebe von Geschichte und Volksdichtung dar. In dankbarer Verherrlichung der steyrischen Otokare, welche durch ihre Gründung und freigebige Dotirung der Frauenabtei die größten Wohlthäter der Gegend wurden, genügte es der durch Jahrhunderte vererbten Pietät gegen sie nicht, selbe als Urheber zeitlicher Wohlfahrt zu feiern: sie mußten ihr auch die thatkräftigen Vermittler der Einführung des Christenthums sein. Daß die frommen Nonnen des Klosters Traunkirchen, dessen erste Aebtissin

wirklich die erlauchte Tochter des hochgefeierten Otokar gewesen zu sein scheint, in naiver Einfalt den Inhalt der Volkssage nachhelfend zu bekräftigen bestrebt waren, wird man höchst natürlich finden. Man wird den frommen Nonnen die Unkenntniß der Gründungsgeschichte ihres Klosters gerne zu Gute halten, welche auf einem, unter der Aebtissin Barbara Kirchbergerin um 1542 gemalten Bilde zu Tage tritt. Die erklärende Inschrift sagt unter Anderem: „Otokar und Leopold Markgrafen von Oesterreich haben sich vor 900 Jahren (also um 698?) als Sieger über den heidnischen Götzendienst mit bewaffneter Hand dieses Ortes und der ganzen Umgegend bemächtigt und dieses Kloster gestiftet; überdieß hat besagter Otokar seine Tochter Atha als erste Aebtissin eingesetzt" 2c. Daß aber der kaiserliche Administrator der Abtei, Rev. & Relig. Josephus Pracher, der Verfasser obiger lateinischer Inschrift bei Erneuerung des Bildes im Jahre 1598, sich so grobe Verstöße gegen die geschichtliche Wahrheit zu Schulden kommen ließ, welche dann die Jesuiten im Jahre 1634 in deutscher Sprache beinahe wörtlich auf eine steinerne Denksäule beim Eingang in die Hofmark meißeln ließen, muß höchlich Wunder nehmen. Sonst ist die Sage, mit Ausnahme einer unklaren Reminiscenz an die Christianisirung der Gegend, historisch gänzlich werthlos, sie müßte sich denn auf die Vertreibung der Slaven und die Vertilgung ihres Cultus beziehen.

Nun habe ich noch dem Christianisirungsgange des Altmünster'schen Missionsterritoriums, insoweit er außer den bereits besprochenen Mönchszellen in seinen ursprünglichsten Verkörperungen, Baptisterien und Seelsorgkirchen, noch erfaßbar erscheint, nachzuforschen. Die Vertheilung seiner Baptisterien auf ein Areal von beiläufig 40 □Meilen scheint ziemlich verständlich darauf hinzudeuten, daß die Missionsthätigkeit von den zwei benachbarten, ältest christlichen Sporaden, Bachmanning und Walchen, ausgegangen sei; im obern Traunthale scheint die Aberseezelle, wahrscheinlich von Seekirchen aus gegründet, schon frühzeitig hilfreiche Hand geboten zu haben. In diesen Richtungen gedenke ich den Christianisirungsgang zu verfolgen. Wenn meine Auffassung des Ausganges der Missionsthätigkeit richtig ist, so darf behauptet werden, daß eine Errichtung gesonderter Zellen südlich von Bachmanning und südöstlich von Walchen alleranfangs nicht nöthig war, indem die betreffenden Missionäre zwischen Alm und Traun und an beiden Ufern des letztgenannten Flusses von Bachmanning und zwischen dem Buchberge und dem Aurachflüßchen von der (vermuthlichen) Margarethenzelle zu Pfaffing bei Vöcklamarkt excurrirten. Erst als auch die Germanen jener Gegenden sich massenhafter dem Christenthume zuwendeten, mögen Zellen zu ihrer seelsorglichen Pflege unentbehrlich geworden sein. Für die erste halte ich aus früher erklärtem Grunde jene am Petenkirst und für die zweite aus den noch bekannten etwa jene bei Nußdorf am Attersee. Ich sage aus den bekannten, weil ich jener an der Alm zu Einsiedling oder etwa zu Lindach nicht sicher bin, und in der Um-

gegend von Seewalchen eine solche gänzlich vermisse. Das älteste Baptisterium für den Landstrich an der Traun und Alm blieb wohl noch lange Zeit die Kirche St. Johannes des Täufers bei Lambach; für den untern Bezirk wohl die St. Martinskirche zu Steinerkirchen, schon bei der Gründung des Stiftes Kremsmünster als lange bestehend documentirt, frühzeitig Seelsorgkirche, für den obern aber Kirchham (S. Laurentii). Letzterer könnte nur die Marienkirche zu Vorchdorf den Altersrang streitig machen, weil sich bei letzterer die Sage erhalten hat, daß die erste Kirche der Umgegend auf dem nahen Kirchbühel gestanden habe. Wo bei dem Vordringen des Christenthumes gegen Süden im Almgebiete ein weiteres Baptisterium errichtet worden sei, konnte ich leider nicht ermitteln.

Für das westliche, attergauische Gebiet war wohl die St. Michaelskirche zu Kemating (römischen Ursprunges) das ursprüngliche Baptisterium einer weiten Umgegend, und die Marienkirche zu Vöcklamarkt (Fechilestorf) inmitten zahlreicherer Romanensiedlungen die älteste Seelsorgkirche. Vielleicht schon ziemlich frühzeitig entstand die St. Michaelskirche zu Schwannenstadt (Suanseo) als Baptisterium, ob aber die Marienkirche zu Schöndorf oder die St. Peterskirche zu Regau (Rebgowe) die hiezu correlative Seelsorgkirche geworden sei — sehr alt sind sie beide — vermag ich nicht zu entscheiden. Die St. Martinskirche zu Ohlstorf (Odalhartes-dorf) reicht in tiefes Alterthum zurück, wird aber dennoch in die Zeit nach der Gründung der Abtei Altmünster einzureihen sein. Sie war noch im Jahre 1320 Pfarrkirche, wie der weiten Waldgegend zwischen der Aurach und Traun, so der heutigen Stadt Gmunden selbst. Auch der alte Salzbezug (Gotteszeile, Gottesheilsalz) des Ohlstorfer Pfarrers und beziehentlich Localpriesters, welchen die Königin Elisabeth im J. 1313 auf 30 Fuder vermehrte, weist auf die Tochterschaft Altmünsters hin. Die Filialkirche des hl. Nikolaus zu Aurachkirchen ist jünger (Ende des X. Jahrhunderts), aber wegen ihrer Bauart höchst interessant, indem sie allem Anscheine nach aus einem römischen Wartthurme umgebaut worden ist. — Schörfling (Scarawulfinga) ist als Ort schon 803 documentirt; das Patrocinium S. Galli abbatis seiner Pfarrkirche deutet verständlich genug auf einstmalige Seelsorge durch Mönche, und wird der Zeit nach vor der Mitte des VIII. Jahrhunderts zuzuschreiben sein, weil damals mit der allgemeinen Einführung der Benedictiner-Regel auch die Verehrung des berühmten Gründers von St. Gallen weit verbreitet wurde. Ohlstorf participirte, denk' ich, am Baptisterium zu Traunkirchen, wie das spätere Schörfling an jenem von Kemating.

Wie oben bemerkt, ging auch die Christianisirung der Gegend zwischen dem Buchberge, dem Attersee, dem Lichtenbergerwalde und der obern Vöckla, oder mit einem Worte der Umgegend von St. Georgen im Attergaue, von der ältest christlichen Sporade Walchen, beziehentlich von der (vermuthlichen) Zelle zu Pfaffing nächst Vöcklamarkt aus. Anfänglich nahm auch dieser Sprengel

am Baptisterium zu Kemating Theil, aber schon frühzeitig erhielt er seine eigene Zelle beziehentlich von ihr ausgehende Seelsorge in jener Zelle bei Nußdorf, und wohl nicht lange darnach auch ein gesondertes Baptisterium zu St. Johann am Ahberge, oder Thalham. Die erste Seelsorgkirche war im Hauptorte (Atergaudorf) oder St. Georgen. Die St. Martinskirche zu Attersee (Aterhof) scheint ihren Ursprung dem dort von den Bischöfen von Bamberg um 1007 erbauten Amtshofe zu verdanken. Aber im Nordwesten dieses engern Gaues erhob sich allem Anscheine nach schon unter dem hl. Rupert eine zweite Seelsorgkirche; ich meine Kirchham oder Pöndorf. Die bisher geglaubte frühzeitige Documentirung Pöndorf's durch eine Vergebung Herzog Hugibert's[1]) hält jedoch nicht Stich; denn der Name Pindorf ist ein Lesefehler des Herausgebers der Breves Notitiae, indem Cod. H. gleichlautend mit dem Cod. lat. Mon. No. 1276 »Jupindorf« (Eugendorf) nachweist. Pöndorf wird wohl das Pogindorf des Mansee'r Traditions-Codex sein. Pöndorf's älterer Name ist Kirchham, und wer weiß, ob nicht mit einem jener Chirichheim, die in den Breves Notitiae[2]) unter diesem Namen zusammengestellt sind, Kirchham-Pöndorf gemeint sei. Die dortige St. Maximilianskirche halte ich für Rupertische Stiftung. Sie war noch nach der Einführung des Pfarrinstituts Pfarrkirche von Frankenmarkt und der weiten Umgegend.

An die ebenbeleuchteten Seelsorgbezirke von St. Georgen und Pöndorf stößt jener von Mansee an, oder richtiger, er wird von unwegsamen Bergrücken, die noch dermal mit Urwald bedeckt sind, von ihnen getrennt. Ich habe früher schon bemerkt, daß Thalgau mit seiner in den ersten Regierungsjahren Herzog Theodeberts erbauten St. Martins-Seelsorgkirche dem Christianisirungs-Ausgange von Seekirchen gemäß auch an dem dortigen Baptisterium, dem noch bischöfliche Vorrechte inhärirten, theilgenommen habe. Daß Mansee ein Paar hundert Jahre vor der Stiftung seiner großartigen Abtei, wie vor Alters, von zahlreichern Römern bewohnt war, würden schon seine bekannten vier Römersteine beweisen, wenn man auch von seiner freundlichen Lage und der schon um die Mitte des VI. Jahrhunderts an das Frauenstift Nonnberg geschenkten Fischweide absehen wollte. Es ist darum nicht zu bezweifeln, daß die St. Michaelskirche zu Mansee ursprünglich ein aus Seekirchen ausgeschiedenes Baptisterium war, welcher dann die Seelsorgkirche zu Thalgau entsprach. Ich weiß nicht mit Sicherheit, vermuthe es aber, daß in Mansee schon in ältester Zeit eine Mönchszelle gestanden sei, welche dann durch die Munificenz Herzog Odilo's und seines Sohnes Tassilo II. zu einer herrlichen Abtei erhoben worden sein mag. Allerdings könnte der aus vielfacher Analogie bekannte winzige Anfang der Abtei mit einer ärmlichen Zelle auch auf Zell im Moos bezogen werden, denn es ist oft behauptet, aber noch nie bewiesen worden, daß diese Zelle erst von der Abtei Mansee gegründet worden sei.

[1]) Juvav. Anh. p. 34. [2]) Juvav. Anh. p. 44.

Vom Schober, Drachenstein und Schafberg vom Mansee getrennt und durch die Einsattelung am Krottensee damit verbunden, schließt sich gegen Südosten die Umgebung des Abersee's an erstern an. Wie wir oben gesehen haben, bestand dort von alter Zeit her eine Mönchszelle. Sie stand nicht auf dem Areale des heutigen Marktes St. Wolfgang, sondern südlich von demselben und jenseits des See's am Zinkenbache (Zinkinpah), wo der See am schmalsten ist, was sich aus den Untersuchungen, die der dortige Pfarrer Pabisch darüber gepflogen, ergeben hat. Die älteste Geschichte dieser Zelle ist im Congestum und Breves Notitiae mit einem diesen ehrwürdigen Documenten eigenthümlichen Lakonismus, mit einzelnen scharf markirten Zügen gezeichnet, und in ihr spiegelt sich zum Theile auch die Geschichte des Mutterstiftes Altmünster ab. Wir haben bereits gesehen, daß durch Herzog Theodebert der dritte Theil der Fischweide des Abersee's zum Stift Nonnberg kam; darunter war aber der dritte Theil des See's selbst, d. h. der Untersee verstanden. Verleihungen nackter Fisch- oder Jagdrechte kannte man damals noch nicht; wegen des Nutzens der Fischweide oder der Jagd gab man die Realität, auf welcher jene Rechte radicirt waren, zu Eigen oder zu Lehen, und die Ausübung des bezüglichen Rechtes war dann nur eine Folge des Besitzes. Es liegt in der Natur der Sache, daß sich dieß für Fischrechte in stehenden Gewässern nicht direct beweisen lasse, — außer etwa aus spätern Eigenthumsbehauptungen, — desto klarer ist es aber bei den analogen Jagdrechten. Der Jagdberechtigte war Besitzer des Forstes und darum jagdberechtigt. So sagen die Breves Notitiae[1]): »De ista parte laci meridiana pleniter per omnia in forste fieri deberent ad istam sedem juuauensem«; und bald nachher vom Jagdrechte am Schratenbach (nicht Stratinpach): »Item .... in forste pleniter fieri ad istam Ecclesiam«; dabei ist nicht zu übersehen, daß der Titel dieses Hauptstückes laute: »De venatione quae ad istam sedem pertinere debet«. So genau nun die Grenzen des Wildbannes und insbesondere der Fischweide für das Hochstift und die Abtei Nonnberg (beziehentlich deren Rechtsnachfolger, da Nonnberg nicht genannt wird) angegeben worden, nimmt doch schon Otilo, der Nachfolger Hugiberts, nicht die mindeste Rücksicht darauf, sondern gibt nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft nach dem Wortlaute des Congestums[2]): »Ellesnawanc ... stagnum lacusculus (Fuschlsee) simulque abriam lacum, in quo constant pascua et prata, piscatio atque venatio, et inibi aliquanti fratres propriis laboribus uiuunt« und nach dem mittelst Cod. H. corrigirten Texte der Breves Notitiae[3]): »Eselwanch et Lacus ij Aparsee, et in his locis venationem et piscationem«, mithin den obern und untern Abersee. Im früher schon erwähnten, wie es scheint einseitigen Aktenstücke[4]), dem Gutachten der Grenznachbarn, welches 843 abgegeben worden, um den Streit zwischen Erzbischof Liupram von Salzburg und Bischof Baturich von Regensburg,

[1]) Juvav. p. 34. 35. [2]) Ib. p. 22. [3]) Ib. p. 35. [4]) Juvav. Anh. p. 90.

als Inhaber der Abtei Mansee, beizulegen, wird aber wieder auf die Hugibert'schen Marken des Zinken= und Tinelbaches zurückgegriffen, und Jagd= und Fischrecht demgemäß repartirt. Diese, wie es oberflächlichem Anblicke scheinen könnte, irrelevanten Stellen, in denen aber dennoch die Geschichte der Zelle am Abersee liegt, bedürfen einer Beleuchtung.

Daß der untere Abersee bei der Gründung der Abtei Altmünster von der Frauenabtei Nonnberg an selbe übergegangen sei, glaube ich in Bezugnahme auf das früher Erläuterte voraussetzen zu dürfen. Von diesem Zeitpunkte an ruht ein undurchdringliches Dunkel auf den Geschicken der Aberseezelle, in welches erst nach ungefähr 170 Jahren durch die Grenzregulirung Herzog Hugiberts wieder ein Schlaglicht fällt. Ein derartiges Dunkel eines religiösen Hauses, das nur eine kleine Familie beherbergte, wäre in Anbetracht der Natur des Stillebens an und für sich nichts Absonderliches. Das in Rede stehende Stilleben wurde aber nicht nur gestört, es wurde förmlich getödtet; denn sicherlich sank im Slaveneinfalle um 610 auch diese hölzerne Zelle nach etwa 60 Jahren ihres Bestandes in Asche. Vor dem Beginne der lange dauernden Slavenoccupation, von ca. 630 an, kaum wieder erstanden, theilte sie während der Dauer derselben ohne Zweifel das traurige Loos ihrer Mutterabtei Altmünster. Wie diese, so lebte auch sie wieder mit dem Anbruche des VIII. Jahrhunderts auf, und wurde ebenfalls von den damals allgemein eingeführten Benedictiner=Mönchen bezogen. Dadurch wird auch die vom Herzoge Hugibert vorgenommene Abmarkung ihres Gebietes gegen jenes des Hochstiftes Salzburg erklärbar. Gegen Süd und Ost war die Abmarkung unnöthig, weil ihr Gebiet in beiden Richtungen an jenes des Mutterstiftes stieß, und gegen Norden werden wir den altnonnbergischen Antheil am Mansee noch bei der Gründung des Stiftes Mansee respectirt finden. Die Klostergemeinde der Mutterabtei löste sich aber, wie es scheint während der Regierung Herzog Hugiberts auf, und demzufolge wurde die Johanneszelle am Abersee, welche fortzubestehen so glücklich war, heimfällig an Salzburg. Wirklich bestätigt Hugiberts Nachfolger Otilo dem Hochstifte Salzburg den ganzen Abersee sammt der Zelle, die denn auch im Jahre 788, als das Congestum verfaßt wurde, noch mit einigen Mönchen besetzt war, die von ihrer Handarbeit lebten. Inzwischen war das Stift Mansee vom Herzog Otilo begonnen, und von seinem Sohne, oder richtiger, der Witwe Otilo's Hiltitrud, Tassilos Mutter, vollendet worden (748). Im Gebietsausweis der neuen Abtei sehen wir ihre Grenze vom Stifte weg in der Mitte des See's nach Unterach laufen (»De marcha ad maninseo vadit usque in medium untraha«[1]). Dieß geschah wohl nur wegen der wichtigen Fischweide, die schon Herzog Theodebert zum Kloster Nonnberg geschenkt hatte (»tertiam partem Mannsee«[2]). Herzog Otilo, der ein paar Jahre früher den an das Hochstift heimfälligen Abersee demselben ausnahmslos bestätigt hatte, respectirt auch bei der Gebiets=

---

[1]) Urk.=B. d. L. ob der Enns I. S. 89. 93. ff. [2]) Juvav. Anh. p. 55.

ausweisung (747) für das von ihm begründete Kloster Mansee gewissenhaft das Gebiet der Zelle am Abersee. Trotzdem, daß er dem Kloster Mansee ein nicht unbeträchtliches Bergrevier aus der Dotation des Stiftes Altmünster vom Leonsberg und Weißenbach bis Ischl anwies, zeigt er als Westgrenze dieses Reviers aus: Preisenselida, Cynchinpach, Alpiling, Chunigesperch, Cinchin[1]), nämlich (von Norden nach Süden gehend) Breitenfelde d. h. den Prietlhof, wo unter ihrer Seeausmündung die Ischl den von Norden vom Breitenberg kommenden Bach aufnimmt, dann bis zum Zinkenbach, der von Süden her in den See fällt u. s. w. Davon war das unmittelbare Gebiet der Abersee-Zelle nur theilweise berührt. Anders gestaltete sich diese Grenze im Jahre 829, in welchem K. Ludwig der Fromme Abersee dem Kloster Mansee schenkt[2]), und die Grenze des mitgeschenkten anliegenden Waldes schon bis an den Zinkenbach und Tinelbach vorgerückt wurde. Auf diese Grenze gestützt, wollte 14 Jahre später Bischof Baturich von Regensburg dem Hochstifte Salzburg die Abersee-Zelle letzterem gänzlich entziehen, wie wir oben gesehen haben. Im Jahre 843, als das ebenfalls schon erwähnte Gutachten abgegeben wurde, war die Abtei Altmünster als solche wohl schon gänzlich aufgegeben und, wie ebenfalls bereits bemerkt, wahrscheinlich schon Lehen Alpkers, eines der Schiedsrichter.

In der Zeit vor der Slavenoccupation hatte die Aberseezelle wohl nur ein einfaches Oratorium unbekannten Patrociniums, und in dieser Zeit mag das Historische der Volkssage spielen, daß die Christen, welche am Abersee wohnten, die Gottesdienste der nordöstlich jenseits des Fachberges am Gestade des Attersee's stehenden Kirche Steinbach besuchten. Diese Sage hat aus dem Grunde den Werth einer historischen Ueberlieferung, weil am Fachberge heute noch die Reste einer längern Reihe in den Felsen gehauener Stufen fichtbar sind, die im Munde des Volkes unter dem Namen Kirchenweg in der ganzen Gegend bekannt sind. In Dingen, welche nicht völlig außer Gebrauch kommen, so geringfügig sie auch an und für sich sein mögen, hat die daran haftende Ueberlieferung volle Beweiskraft. — Steinbach (S. Andreae) scheint wegen seiner Abgelegenheit schon frühzeitig Seelsorgkirche und Baptisterium zugleich gewesen zu sein. Allerdings lag Steinbach an der durch reichliche Funde documentirten und streckenweise noch leicht erkennbaren, römischen Verbindungsstraße, die von der Consularstraße bei Vöcklabruck weg am östlichen Gestade des Attersee's durch das Weißenbachthal zu den Salzwerken des Ischllandes lief, trotzdem ist es aber allenthalben sehr abgelegen. Daß es in ältester Zeit unter Altmünster gestanden, ist allgemein verbreitete Ansicht[3]); da es aber 3 Meilen davon entfernt war, wurde es seelsorglich wohl von der gegenüberliegenden Zelle bei Nußdorf gepflegt. Steinbach hat hart am See bauliche Ueberreste, deren ganze Structur ein dort bestandenes

[1]) Urk.-B. d. Landes ob der Enns I. 89. 93. [2]) Ib. I. 82. [3]) Vgl. Lamprecht, Topogr. Matrikel S. 93. — Pillwein III. S. 282.

altchristliches Baptisterium außer Zweifel setzen dürften. — Um auf die Aberseezelle zurückzukommen, ist, denk' ich, sicher, daß ihre Mönche in ältester Zeit in der Umgegend des See's, wie in den Thalmulden des Gebirges, besonders aber auch im Ischlthale wesentlich zur Verbreitung des Christenthums beigetragen haben. Ihr Oratorium erhob sich aber wohl erst später zum Baptisterium des hl. Johannes des Täufers; wie mir scheint, dürfte dieß am Anfange des VIII. Jahrhunderts geschehen sein, und aus derselben Zeit wird auch die Seelsorgkirche zu St. Gilgen stammen. Das Patrocinium des hl. Aegydius finde ich immer, und beinahe ausschließlich, in weitgedehnten Waldrevieren, und in mehrern Fällen nachweisbar aus fränkischer Zeit. Der innige Zusammenhang der Legende dieses Heiligen mit dem edlen Waidwerke ist ohnehin männiglich bekannt.

Der unmittelbare Sprengel der Abtei Altmünster und darum ihr ursprünglichster Missionsbezirk war gegen Nord und Süd schon mittelst der Terrainplastik in Flach- und Bergland getheilt. Das flache Land habe ich bis auf die nächste Umgebung der Abtei bereits zu beleuchten versucht, und ebenso vom Berglande den westlichen Theil. Die Abteikirche selbst, deren St. Benedicts-Patrocinium ein älteres, mir unbekanntes, vorausgegangen sein muß, war allem Anscheine nach auch die älteste Seelsorgkirche nächster und anfänglich auch weiterer Umgebung. Gegen Norden wird die St. Martinskirche zu Ohlstorf als erste selbstständige Emanation der Abtei-Seelsorgkirche zu betrachten sein, gegen Süden aber wieder eine St. Martinskirche, nämlich jene zu Goisern. Ursprünglich nahmen sicherlich beide Seelsorgsprengel an dem Baptisterium zu Traunkirchen Theil; bei der großen Entfernung Goiserns — 4 Meilen — war aber die Errichtung eines nähern unabweisbar, und Goisern erhielt ein solches in der St. Michaelskirche zu Hallstadt. Es ist nicht etwa blos Zufall, daß wie die zwei Seelsorgkirchen, die von jener der Abteikirche emanirten, dasselbe St. Martins-Patrocinium erhielten, auch dem neuerrichteten Baptisterium zu Hallstadt das Patrocinium des hl. Erzengels Michael gegeben wurde, unter welchem ja auch das ursprüngliche zu Traunkirchen stand. Woher die St. Johannes des Täufers Kapelle auf der Felsenkuppe neben dem St. Michaels-Baptisterium stamme, habe ich in den allgemeinen Vorbemerkungen dieses Abschnittes gesagt; gegen Süden unmittelbar von dem hohen Spitzkegel des Sonnensteins überragt, erscheint sie zweifelloser als irgend eine andere auf einer Sonnen- und Feuer-Cultusstätte des römischen und germanischen Heidenthums errichtet, um diesen Cultus zu verdrängen. Im gebirgigen Seelsorgsprengel wird wohl auch bald eine zweite Seelsorgkirche nöthig geworden sein, bezüglich welcher ich schwanke, ob ich St. Paul zu Aussee oder St. Margareth zu Mitterndorf dafür halten soll.

Wenn wir uns noch einmal vergegenwärtigen, wie der hl. Rupert mit seinen von Worms herbeigeholten Gehilfen jene von dem Landesapostel schon auf seiner ersten Reise von Lauriacum nach Petena dem Christenthume wieder einverleibten

Sporaden von Seekirchen selbst, Walchen und Bachmanning, von allen dreien aus gegen Süden bis über den Schafberg und die Pötschen erweitert habe, und dann für die fernere seelsorgliche Pflege der neuen Christen dieses an 40 □Meilen betragenden Territoriums durch Gründung des Klosters Altmünster sorgte, so können wir uns in der Verfolgung des Christianisirungsganges unmöglich der durchgängig documentirten Wahrnehmung verschließen, daß überall die Wiederbelebung des Glaubens der im Lande seßhaft gebliebenen Romanen die Grundlage abgab, auf welcher die Kirche Gottes ausgebaut wurde. Wo wir nicht ausdrücklich die Gehöfte der »Romani, Tributales« als Remuneration für geistliche Mühen finden, welche die Herzoge Theodo und Theodebert ihrem Landesapostel zuwendeten, sind wir durch die archäologischen Studien, besonders des auch in dieser Beziehung um sein engeres Vaterland hochverdienten Chorherrn J. Gaisberger vollständig sicher gestellt, daß das Missions-Territorium, welches wir soeben betrachtet haben, durch und durch römisch-klassischer Boden war. Dieser unermüdete Gelehrte hat uns wie schon früher über die ehemalige Hauptstadt Ufer-Noricums, so noch insbesondere über den Betrieb der Salzwerke des Ischllandes durch die Römer in einer Weise belehrt, daß der Aufbau der Christianisirungsgeschichte auf den von ihm wieder zu Tage gelegten römischen Fundamenten nur noch wenige Schwierigkeiten zu überwinden fand. Mittelst der lichtvollen Entdeckungen des genannten Forschers wird es auch leicht, die Christianisirungsgeschichte des VI. Jahrhunderts, insbesondere jene des heutigen Salzkammergutes, an die römische Zeit im Allgemeinen und speciell an jene des hl. Severin anzuknüpfen. Schon R. v. Koch-Sternfeld hat hierin klar sehend darauf aufmerksam gemacht, daß der hl. Severin früher nach Cuculle als nach Juvavum gekommen sei[1]), und daß man demzufolge annehmen müsse, daß er seinen Weg dahin über das Ischlland und das Gosauthal — in älterer Zeit bedeutsam genug Kuchenthal geheißen — nach Kuchl selbst genommen habe. Nur in der Angabe des Grundes zu dieser Abweichung von der Consularstraße scheint er sich zu irren: nicht darum, weil die Consularstraße von barbarischen Horden verlegt war, schlug der Heilige den Weg durch das Ischlland ein, sondern wohl nur darum, weil ihn, wie die bedrängten Einwohner des obern Salzachthales, so auch jene des Ischllandes gebeten hatten, ihnen mit Trost, Rath und That zu Hilfe zu kommen. Diese Voraussetzung scheint ganz unverhüllt in dem Berichte des Eugippius (l. c.) zu liegen: „Als die obern Städte Ufernoricums noch aufrecht standen, aber keines der Castelle vor Barbaren-Einfällen sicher war, herrschte ein so allgemein verbreitetes Vertrauen zum hl. Severin, daß die einzelnen Castelle miteinander wetteiferten, ihn zu sich zu erbitten, weil sie glaubten, daß in seiner Gegenwart ihnen kein Unglück zustoßen könne." Wer das vom hl. Rupert eingeführte Christenthum in seinem Zusammenhange mit dem altrömischen auffaßt, wird

---

[1]) Vgl. Eugippius, Vita S. Severini c. XI. Edit. Kerschbaumer.

mit mir der Ansicht sein, daß der baioarische Landesapostel sorgfältig die Spuren seines Vorgängers Severin aufgesucht habe, und dadurch sein eigenes Apostolat an jenes des norischen Apostels Maximilian anreihte. Was der hl. Severin den Ufernorikern gewesen, war der hl. Valentin den Vindeliciern, und wir werden uns später davon überzeugen, daß der hl. Rupert auch in seine Fußstapfen eingetreten sei. Hiezu stehen uns freilich nur topographische Reminiscenzen zu Gebote, weil der hl. Valentin nicht so glücklich war, einen Eugippius als Biographen zu finden. Wer hiebei am meisten zu Schaden kam, ist natürlich nicht der hl. Missionär Vindeliciens, sondern wir, die späten Forscher.

4. Christianisirungsgang im Mattiggaue.

Es ist selbstverständlich, daß sich die Missionäre von Seekirchen nicht auf die südliche und südöstliche Richtung allein beschränkt haben werden, sondern daß das Licht des Evangeliums von diesem frühzeitigen Focus aus auch gegen Norden gedrungen sei. Wenn jedoch die Missionäre in nördlicher Richtung keine so bedeutenden Erfolge erzielten, wie in der südlichen und südöstlichen, so lag der Grund hiezu weder in der Einseitigkeit ihres Vorgehens, noch im Mangel an Eifer, sondern einfach im Widerstande materieller Hindernisse, welche erst im Laufe der Jahrhunderte von der Cultur und auch von dieser nur theilweise beseitigt worden sind: ich meine die ungeheueren Wälder, welche das Missionsterritorium der Seekirchner Mönche gegen Norden abschlossen. Schon unmittelbar aus dem Nordwestgestade des obern Mattsee's und des mit ihm zusammenhängenden Grabensee's steigt der Haunsberg, der ohne Zweifel seiner waldigen Hülle den Namen verdankt, über dritthalbtausend Fuß empor, und ist wie ein langgestreckter Riegel an zwei Meilen von Nordost gegen Südwest vorgeschoben. Mittelst jetzt noch nicht unbeträchtlicher Waldreste um Holzhausen schließt sich sein Nordabhang an das ziemlich weit gedehnte Ibnermoos und durch selbes an den Weilhart an, der Weilhart mittelst des Lachforstes aber an den Hart östlich von Ranshofen. Auch die Landschaft zwischen dem Weilhart und der Mattig trägt noch deutlich das Bild einer erst vor Jahrhunderten dem Urwalde abgerungenen Gegend, denn die dort das Terrain beengenden Waldparzellen und die häufigen Culturnamen der inzwischen liegenden Ortschaften machen unwillkürlich diesen Eindruck auf den Beschauer der Landschaft. Als im VI. Jahrhundert die dermaligen Waldparzellen noch umfangreich enge unter sich zusammenhingen, waren die damals schon waldlosen Strecken wohl eher Culturinseln, als offene Fluren, und wohl nur das enge aber sehr freundliche Mattigthal, welches die bisher betrachtete Landschaft im Osten besäumte, machte hievon eine Ausnahme. Dieses nur seicht eingefurchte Thal durchlief in einer Länge von 5 Meilen die bei Straßwalchen in der Richtung zu den rechtsufrigen Inn-Castellen und dann Castra Batava von der Consularstraße abzweigende Verbindungs- oder Heerstraße. Zahlreichere römische Funde und streckenweise erhaltene Segmente des römischen Straßen-

baues bezeichnen ihren Verlauf sehr kennbar. Aus dieser Landschaftsüberschau ergibt sich von selbst, daß die Missionsthätigkeit der Seekirchner Mönche sich nur auf die vorhin erwähnten Culturinseln und das Mattigthal selbst erstrecken konnte. Das Licht des Christenthums erhellte aber nicht nur die Finsterniß der Gemüther, sie lichtete auch jene der Wälder: Verbreitung des Christenthums ohne Verbreitung der Cultur ist auch hier nicht denkbar.

Wir haben schon früher gesehen, daß das Christenthum schon vor der Wormserreise des hl. Rupert wie auf dem linken Salzachufer bis über Titmanning so auf dem rechten bis über Ostermiething hinab vorgedrungen war; und ich glaube, daß die Missionäre, welche sich der Landesapostel in Worms beigesellt hatte, bald nach seiner Rückkehr in die neue Heimat einerseits auf der Salzach und dem Inn, andrerseits aber auf der Römerstraße durch das Mattigthal über Mauerkirchen und Altheim bis in jene offenere Landschaft hinabgewandert seien, welche gegen Süden der Hart, der Kobernaus, der Henhart und der Riederwald umschlossen, gegen Norden aber der Passauer-Wald, und welche das Antisenflüßchen in zwei fast gleiche Hälften theilt. Im Allgemeinen scheint aber das Missionswerk auf dem linken Salzach- und Inn-Ufer rascher vorgeschritten zu sein, als auf dem rechten, weil die Theodebert'schen Schenkungen, als Remuneration für die geistliche Wohlthat der Verkündung des Evangeliums, auf jenem Ufer viel weiter gegen Norden reichen, als auf diesem. Mit dem Tode des frommen Herzogs Theodebert hörten die Schenkungen der ältesten Periode gänzlich auf; wir sehen aber um jene Zeit die Salzburgerkirche bereits im Besitze von Eharting an der Isen, welche Ortschaft mindestens um 4 geographische Meilen mehr gegen Norden liegt, als jene vier Romanenhöfe (tributales), welche Theodebert im Mattiggaue in verschiedenen Orten zum Stift Nonnberg schenkte, deren Mittelpunkt wohl die Ortschaft Jeging gewesen sein wird, welche der viel spätere Herzog Hugibert dem Hochstifte Salzburg zuwendete. Die Ursache dieses auf den beiden Ufern ungleichen Ganges der Mission suche ich in dem Umstande, daß das linke Ufer der Salzach nicht nur schon aus den ersten Jahren der Anwesenheit des hl. Rupert in Baioarien den seiner Natur nach höchst wirksamen Missionsfocus Altötting besaß, sondern auch wegen des bei Gründung des Salzburgerstuhles unvermeidlichen oftmaligen, persönlichen Verkehrs des Heiligen mit dem herzoglichen Hofe, sich wiederholt seiner Gegenwart zu erfreuen hatte. Aus demselben Grunde erscheint es mir nicht als unwahrscheinlich, daß von dem der Antisenmündung gegenüber liegenden, schon vorher christianisirten Territorium nachhaltiger auf die Bekehrung der Anwohner des Inn's und der Antisen eingewirkt worden sei, als durch die Zuwanderung der Missionäre auf der Römerstraße des Mattigthales. Folgerecht hiezu könnte es als rationeller erscheinen, wenn die Beleuchtung des Christianisirungsganges im Inn-Antisen-Gebiete an jene des jenseitigen zwischen Inn und Rott liegenden angereiht würde; deßungeachtet werde ich diese Beleuchtung unmittelbar an jene des obern Mattig-

gaues anfügen, weil die Einhaltung der geographischen Ordnung förderlicher für die Deutlichkeit ist.

Ich befürchte nicht auf Widerspruch zu stoßen, wenn ich die Vermuthung ausspreche, daß die Christianisirung des obern Mattiggaues von Seekirchen ausgegangen sei, die des untern, d. h. des Landstriches um die Antisenmündung aber von dem unter unmittelbarer Leitung des hl. Rupert stehenden Kathedralkloster St. Peter, denn die Contiguität des obern Mattiggaues mit dem Seelsorgsprengel von Seekirchen, und des untern mit dem eben erwähnten jenseitigen Landstriche, der schon bald der Segnungen des Christenthums theilhaftig geworden war, lenkt von selbst auf meine Vermuthung. Wirklich finden wir schon etwas mehr als eine geogr. Meile nördlich von Seekirchen, in Mattsee nämlich, eine mit allen drei Attributen eines selbstständigen Seelsorgsprengels ausgestattete Missionsstation: jenseits der längst überbrückten Seezunge die St. Georgszelle (Capella regia) Zellhof, dießseits eine St. Laurentius-Seelsorgkirche (spätere Pfarrkirche), und hart daneben am See die Baptisterialkirche des hl. Michael (später zur Stiftskirche erhoben). Die Kirche St. Johannes des Täufers zu Seeham jenseits des Drummsee's ist erweislich viel spätern Ursprunges. Aber auch der so förmlich constituirte Seelsorgsprengel Mattsee ist, obwohl bedeutend älter als die Kirche zu Seeham, dennoch wohl kein ursprünglicher, vielmehr noch längere Zeit hindurch gänzliche Dependenz der bischöflich bevorrechtigten St. Peterskirche zu Seekirchen. Vielem Anscheine nach wurde Mattsee erst damals (776) unabhängig, als seine unscheinbare Zelle durch die Munificenz Herzog Tassilo's II. zur Benedictiner-Abtei erhoben wurde. Der erste gesonderte Seelsorgsprengel (natürlich wie immer mit offenen Grenzen) wurde wohl im Mattigthale selbst errichtet, allerdings von der Missionsstation Zellhof aus, aber auch noch nicht mit der obgleich sehr alten Seelsorgkirche (B. Mariae V.) zu Astätt und dem Baptisterium S. Joannis Bapt. beim heutigen Pfarrhofe, denn dieser Seelsorgsprengel constituirte sich erst in der Zeit der Carolinger und zwar hauptsächlich aus Anlaß der Dingstätte der Gaugrafen, deren Name uns noch im Ortsnamen derselben hart neben Astätt bewahrt ist. Der erste gesonderte Seelsorgsprengel bildete sich also mit der Marienkirche zu Mattighofen (später palatium regium) und dem Baptisterium S. Joannis Bapt. zu Pfaffstätt. Ich vermuthe, daß Pfaffstätt früher einen Zellennamen gehabt, und den dermaligen erst erhalten habe, als dort die Seelsorge und mit ihr vielleicht auch die Mönchszelle für immer auf die Weltpriester überging. Meines Wissens ist Pfaffstätt die ältest beurkundete Zusammensetzung eines Ortsnamens mit Pfaff; sie kommt das erstemal im Jahre 796[1]) vor. — Wahrscheinlich wurde St. Maximilian zu Burgkirchen im untern Mattigthale schon frühzeitig Seelsorgkirche, aber mit fortdauernder Abhängigkeit vom Baptisterium zu Pfaffstätt. Wie nun das Christenthum sich an der

[1]) Mon. Boica Vol. 28. II. p. 56.

Mattig hinab verbreitete, so überstieg es auch bald den Waldrücken Siedelberg in westlicher Richtung, um sich in den jenseitigen Landinseln der oben des Nähern geschilderten Waldungen festzusetzen. Für jenes große Gebiet östlich vom Weilhart wurde zu Gundertshausen eine eigene Zelle als Missionsstation errichtet; es ist dieß der Zeller-Bauernhof hart am genannten Dorfe, dermal eine der größern Maiereien jener Gegend mit Gebäuden, die sich durch alterthümliches Aussehen von den benachbarten auszeichnen. Diese Zelle dürfte dieselbe sein, welche Ulrich von Franking in der Mitte des XII. Jahrhunderts nach Ranshofen schenkte[1]), und die dortigen Chorherren müssen sie gut bewirthschaftet haben, weil das Anwesen, das in der Schenkung etwas über einen halben Mansus taxirt wird, zu einem so stattlichen Bauernhofe angewachsen ist. Für die frühzeitige Christianisirung auch des in Rede stehenden Waldgebietes zeugt Theodebert's Schenkung der „vier Höfe im Mattiggaue an verschiedenen Orten" zum Stift Nonnberg, deren Zentralpunkt wohl Jeging (Itinga) bei Astätt gewesen sein wird, welche Herzog Hugibert zum Hochstift vergabte[2]), wie oben bemerkt worden ist. Wie Burgkirchen, so ging auch die Missionsstation Gundertshausen aus dem ursprünglichen Seelsorgbezirke Mattighofen (beziehentlich Pfaffstätt) hervor. Für die älteste Seelsorgkirche der Gundertshauser Mission halte ich Altheim, dermal von seinem spätern Patrocinium S. Wilhelmi abb. Wilhelmsaltheim geheißen, dessen früheres Patrocinium das des hl. Laurentius war. Als die christliche Gemeinde anzuwachsen begann, mag wohl St. Georgen am Filmannsbache auch Seelsorgkirche geworden sein; beide Seelsorgkirchen participirten aber wohl noch länger am Baptisterium zu Pfaffstätt, bis der sich erweiternde Umfang der dortigen Christengemeinde ein eigenes Baptisterium als dringendes Bedürfniß erheischte. Dieß wurde dann zu Buchkirchen in der heutigen Pfarrei Feldkirchen errichtet und hieß Basilica S. Joannis Baptistae superior, zum Unterschiede von der gleichnamigen Basilica inferior zu Dorfbeuern. Die Kirche St. Johannes d. Täufers zu Schwand, nördlich von St. Georgen am Filmannsbach, ist viel spätern Ursprunges, wie schon ihr Culturname Schwand andeutet; und ebenso jene zu Perwang, wie es scheint, aus der Zahl jener auf weitsichtigen Höhen erbauten Johanneskirchen, welche bestimmt waren, den altheidnischen Sonnencultus zu verdrängen. Daß Perwang und Perndorf, Patronymien des echtaltdeutschen Personen-Namens Pero, nichts mit dem slavischen Blitz- und Donnergotte Perun zu schaffen haben, wie R. v. Koch-Sternfeld meint, bedarf wohl keiner Erläuterung. Von den übrigen Kirchen jener in ältester Zeit größtentheils mit Wäldern bedeckten Umgegend vermag ich keine der Zeit des hl. Rupert zuzuschreiben, weil sie sich in überwiegender Mehrzahl auf spätern Culturen namentlich des Stiftes Ranshofen erhoben haben.

---

[1]) Urk.-Buch d. Landes ob der Enns. I. p. 227. [2]) Juvav. Anh. p. 22.

Munstiure. Wie die Bekehrung der Anwohner der Mattig und der Quellen des Filmannsbaches des Verdienst der Seekirchner Mönche gewesen zu sein scheint, so wird die Christianisirung der Bewohner jener gesegneten Fluren, die sich vom rechten Innufer weg an beiden Ufern der untern Ache und Antisen gegen Süden und Südosten ausdehnen, wieder unmittelbar der Missionsthätigkeit der Mönche des Kathedralklosters St. Peter zuzuschreiben sein, weil die beschränktern Kräfte der Seekirchner Zelle hiezu nicht ausgereicht hätten, und das linke Innufer, wie wir bald sehen werden, schon vor dem rechten von den Missionären des Klosters St. Peter dem Christenthume gewonnen worden war, und dieses wahrscheinlich von dort aus auch auf das rechte übertragen wurde. Auch hier war der Christianisirungsgang, wie überall vom Zellen-Institute getragen; wegen schon größerer Entfernung vom Kathedralkloster und großen Umfanges des Missionsgebietes fand es aber der Landesapostel wohl schon bald für nöthig, dort als Zentralpunkt der auf das Gebiet vertheilten Zellen ein eigenes Münster zu gründen, um dadurch nicht nur die Missionsarbeit zu erleichtern, sondern auch die Erfolge derselben und die darauffolgende Seelsorge zu sichern und zu regeln. Von diesem Münster ist uns nur noch der Name erhalten, aber ein für sich selbst schon höchst demonstrativer, nämlich das Dorf Münsteur. Dieser Name sagt uns nun, daß Münsteur einst ein Kloster — Monasterium gewesen sei; aber die beurkundete Geschichte kennt seine den Apostelfürsten gewidmete Kirche schon nur mehr als Ortschaft Munstiure, Munesture, jedoch nicht als noch bestehendes Münster. Bei seinem ersten urkundlichen Aufscheinen ist es im Besitze des Hochstiftes Bamberg, und scheint ein Theil seiner Dotation durch K. Heinrich II. gewesen zu sein, der, wie bekannt ist, im Jahre 1007 dem von ihm gestifteten Bisthume auch dießseits des Inns bis zum Attersee bedeutende Liegenschaften und Dominicalien zuwendete. Da man auch in der unmittelbar vorhergehenden zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts keine Erwähnung von Münsteur findet, könnte man vermuthen, daß das Kloster ein Opfer der Magyarenstürme geworden sei; aber auch diese Vermuthung hat nicht die geringste Wahrscheinlichkeit für sich, denn auch im IX. Jahrhunderte wird es schon nicht mehr genannt. Hiezu kommt noch die beurkundete Thatsache, daß schon im Uebergange vom VIII. in das IX. Jahrhundert die Mönche von Niederaltach im Antisen-Thale die Seelsorge versahen, und schon seit länger versahen, weil sie darin bereits begütert erscheinen: eine Thatsache, aus welcher klar hervorgeht, daß das St. Peterskloster am Ausflusse des Antisenbaches in den Innstrom schon damals eingegangen war. Als die Niederaltacher-Wallfahrt zu Isarhofen (SS. Felicissimi et Agapiti MM.) in Aufnahme kam, machte Abt Gozbald im Jahre 841 eine bedeutende Schenkung dahin, welche K. Ludwig d. Deutsche bestätigte.[1]) Unter den geschenkten Gütern war auch die »Cella Antisna cum suis adjacentiis.«

---

[1]) Mon. Boic. XI. p. 109.

Diese Zelle Antisna war aber keine andere, als das heute sog. Auroldsmünster, urkundlich Urolfesmunstiuri, das vom Abte Urolf (788—814) gegründet worden und auch den Namen erhalten hatte. Es steht somit außer Zweifel, daß Niederaltach schon am Anfange des IX. Jahrhunderts im Antisenthale begütert war, und insbesondere eine reichlicher bevölkerte Zelle dort hatte, weil sie sonst nicht Münster, d. h. eigentliches Kloster geheißen würde. Es ist wohl nicht anzunehmen, daß das St. Petersmünster zu Münsteuer nach der kirchlichen Restauration durch den hl. Bonifacius eingegangen sei, im Gegentheile hat es mehr als hohe Wahrscheinlichkeit für sich, daß es im Jahre 739 schon nicht mehr bestand, weil auch in den Urkunden der Passauerkirche, welcher im genannten Jahre die untern Innufer zugetheilt worden waren, nirgends die leiseste Erwähnung von diesem Kloster gemacht wird, so wie denn auch Breves Notitiae und Congestum nichts davon melden. Für den einstmaligen weit frühern Bestand desselben Münsters besteht aber ein anderer, wie mir scheint, sehr triftiger Inductionsbeweis: es ist der Schluß von der Existenz der Kinder auf die nothwendige Vorexistenz der Mutter. Zunächst bei Münsteuer liegt nämlich ein Minaberg und oberhalb am Inn ein Mining (Müning), gegen deren Ableitung von Münch man kaum etwas einwenden wird. Ueberdieß bilden aber Müning, Waldzell, Hohenzell und Zell bei Pram eine beinahe regelmäßige Halbperipherie, deren Centrum Münsteuer ist. Es ist allerdings richtig, daß genannte vier Mönchscolonien erst in viel späterer Zeit urkundlich sichtbar werden; es ist aber auch charakteristisch, daß nirgends von einem Entstehen derselben die Rede ist; sie bestehen allemal schon aus unvordenklicher Zeit, wenn sie Gegenstand von Verhandlungen werden, und Gegenstand von Verhandlungen wurden sie früher eben darum nicht, weil sie ihren ursprünglichen Stiftungszweck fortwährend erfüllten. Daß diese vier Colonien nicht etwa Filialen des Klosters Niederaltach waren, darf man überzeugt sein, weil keine von ihnen in den so reichhaltigen Documenten von Niederaltach je zum Vorschein kommt. — Hält man alle diese Thatsachen zusammen, so wird man die natürlichste Erklärung derselben in der Annahme finden, daß das Kloster zu Münsteuer durch den Verfall der Salzburger Kirche im ganzen VII. Jahrhundert und darüber hinaus mit in's Verderben gezogen worden sei, und demzufolge sich aufgelöst habe. Die tiefer im religiösen Bedürfnisse des Volkes wurzelnden Seelsorgstationen Münsteuer selbst, Müning, Waldzell, Hohenzell und Zell an der Pram wurden jedoch wenigstens zur Noth gerettet, und wurden anfänglich von Mitgliedern des aufgelösten Münsters, später aber von Mönch- oder Säcularpriestern besorgt, je nachdem es eben in jenen Zeiten allgemeinen Priestermangels den gläubigen Nachbarschaften gelang, oft vielleicht erst nach langen Unterbrechungen irgend einen Priester zu erhalten.

Eine nahegelegte Frage ist: Wer ist der Gründer des St. Peters- und Paulsmünsters an der untern Antisen? und die Antwort hierauf kann nach

dem früher Erläuterten nur lauten: niemand anderer als der Apostel der Baioarier, der hl. Rupert selbst! — Und dennoch möchte ich nicht apodictisch behaupten, daß der hl. Rupert Gründer der primitivsten Zelle an der untern Antisen gewesen sei, und glaube vollständig berechtigt zu sein, sogar auf den hl. Severin als muthmaßlichen ersten Gründer dieser Zelle (sage Zelle!) zurückgreifen zu dürfen. Es ist bekannt, daß Eugippius, der Biograph des hl. Severin, in seinen Erzählungen sich im Allgemeinen an die chronologische Ordnung halte, und nur insofern davon abweiche, daß er die Begebenheiten an einem und demselben Orte, obwohl sie verschiedenen Zeiten angehören, nacheinander erzählt. Scheidet man diese Begebenheiten nach ihrer Zeitfolge von einander aus, so läßt sich eine Art Itinerarium des hl. Severin daraus zusammenstellen. So wissen wir aus Eugippius mit Sicherheit, daß der hl. Severin wenigstens zwei verschiedene Male zu Cucullae gewesen sei, und ich habe bereits darauf aufmerksam gemacht, daß er das erstemal allem Anscheine nach nicht über Juvavum dahin gelangt sei, sondern nach einem apostolischen Besuche der Romanen am Traunsee und der christlichen Halaunen zu Ischl und Hallstadt, und von ihnen weg auf dem nächsten Wege durch das Gosau- oder Kuchenthal; denn Eugippius beginnt seine Nachrichten über das Wirken des Heiligen im obern Noricum und östlichen Vindelicien, denen er die Capitel 11—28 fast ausschließlich widmet, mit der Erzählung der zwei Wunder des hl. Severin zu Cucullae — Entdeckung der an Götzenopfern Betheiligten und Vertreibung der Heuschrecken — ehe er überhaupt Juvavum auch nur erwähnt. Bis er aber das zweite Wunder der Heuschreckenvertreibung berichtet, bemerkt er ausdrücklich: »Alio rursus tempore« 2c.[1]) So mögen auch die in den Capiteln 13. und 14. erzählten, zu Juvavum gewirkten Wunder zwei verschiedenen Zeiten angehören, was in der Voraussetzung, daß der hl. Severin der Gründer des Mönchsklosters zu Juvavum sei, dem Theodosius und nach ihm der hl. Maximus als Abt (»spiritualis vitae presbyter«[2]) vorstand, welch letzterer dann mit einer größern Anzahl Mönche und Laien (die Ueberlieferung sagt: über 50) ermordet wurde, einen höhern Grad von Wahrscheinlichkeit gewinnt, weil die Zelle erst bei dem zweiten Wunder erwähnt wird. Da die Erzählung der Wunder zu Juvavum an jene von Cucullae angereiht wird, unterliegt es wohl kaum einem Zweifel, daß der hl. Severin nach der Entdeckung der Theilnehmer an den Götzenopfern zu Cucullae das erste Mal nach Juvavum kam. Unmittelbar an die Erzählung der Wunder zu Juvavum reiht Eugippius den Bericht über das Wirken des Heiligen zu Quintana (Künzing) an der Donau an, und daraus wird mit Sicherheit zu entnehmen sein, daß der hl. Severin von Juvavum weg das erstemal den Weg auf der Heerstraße über Titmanning und Neuötting (Durum) und von da durch das östliche Vindelicien nach Quintana eingeschlagen habe. Nachdem Eugippius die Eindam-

[1]) Eugipp. Vita S. Severini c. 12. Edit. Kerschbaumer. [2]) Ibid. c. 24.

mung des Günzflüßchens (Businca) mittelst des in einen der Piloten, welche die Kirche trugen, eingehauenen hl. Kreuzeszeichens und die Auferweckung des Priesters Silvinus berichtet, verbreitet er sich in der ersten Abtheilung des nächsten Capitels[1]) über die aufopfernde und allumfassende Armenpflege des Heiligen im obern Noricum und östlichen Vindelicien überhaupt, und flicht im logischen Zusammenhange die Nachricht von den göttlichen Strafen ein, die den Bürgern von Tiburnia und Lauriacum wegen ihrer Saumseligkeit in Reichung der Zehenten widerfuhren. Ich sagte soeben, daß das Capitel 17. über die Armenpflege im obern Noricum und östlichen Vindelicien berichte, nicht als ob ich bezweifelte, daß es sich seiner allgemein gehaltenen Fassung gemäß überhaupt auf die Gesammt-Armenpflege des Heiligen beziehe, sondern ich will nur sagen, daß dort vorzugsweise von der Armenpflege im obern Noricum und östlichen Vindelicien die Rede sei, denn die Worte: „obwohl sie wegen harter Barbarenherrschaft Hungersnoth litten" (»quamvis ex duro barbarorum imperio famis angustias sustinerent«) passen in jener Zeit vorzugsweise nur auf die Bewohner der genannten Territorien, weniger aber auf jene des untern Noricums. Im darauffolgenden Capitel[2]) beginnt der mit Einschaltungen durch mehrere Capitel laufende Bericht des Eugippius über die Wirksamkeit des Heiligen in Castra Batava (Passau) und Boitro (Bojoduro, Innstadt). Der Biograph bemerkt ausdrücklich, daß der Heilige öfter nach Batava gekommen sei (»eo quod illuc sepius adveniret«) und motivirt damit die Nachricht, „daß er dort in gewohnter Weise (solito more) ein Klösterlein für wenige Mönche errichtet habe." Daß dieß schon während seiner ersten Anwesenheit in Passau geschah, ist ja nicht zu übersehen. Erst bei einem seiner letztern Besuche Passau's gründete er ein zweites Klösterlein zu Boitro, außerhalb der Mauern von Batava. Daß dieß in die letzten Zeiten des Bestandes von Batava und Boitro einzureihen sei, erhellt aus den prophetischen Aussprüchen des Heiligen[3]): „Diese Gebäude werden vor den übrigen schleunigst verlassen werden müssen . . . ." und[4]): „Da ihr wisset, daß ihr durch Gottes Schutz befreit worden seiet, damit ihr in kurzer Zeit von da weggehet . . . . Nun . . . kommt mit mir hinab . . . . ziehen wir jetzt miteinander von da weg." Erstern Ausspruch machte aber Severin, als die Zellenkapelle (Basilica) ausgebaut, letztern, als sie kurz zuvor zu Ehren des hl. Johannes des Täufers eingeweiht worden war. Zwischen der Erbauung der Zellen zu Batava und zu Boitro scheint ein Zeitraum von beiläufig 20 Jahren zu liegen, in welchem der Heilige oft und auf längere Zeit in Passau verweilte. Seine zweiten (wahrscheinlich öftern) Besuche zu Cucullae und Juvavum machte er wohl von Passau aus auf dem Wege am Inn und der Salzach oder Mattig hinauf; hiezu hatte er in seinem Apostolate und der damit verbundenen Pflege der Armen in den Castellen und Burgen der genannten Flüsse Anlaß genug. Das eine oder andere Mal scheint Eugippius unter seinen Begleitern dahin

---

[1]) Ibid. c. 17. [2]) Ibid. c. 19. [3]) Ibid. c. 22. [4]) Ibid. c. 27.

gewesen zu sein; denn während er sich bei der Erzählung der ersten Reise von Cucullae über Juvavum, Quintana und Batava auf Augenzeugen beruft, thut er dieß in den spätern Erzählungen nicht mehr, er gibt auch die Entfernung von Batava und Juvavum so genau auf 70 Milliarien und darüber an, daß sich die Vermuthung von selbst aufdringt, daß er den nächsten Weg aus eigener Begehung gekannt habe. — Erwägt man nun, daß der hl. Severin in den zwei nur durch den Innstrom getrennten Städten Batava und Boitro Zellen erbaute, und ferner, daß die Zellenerrichtung seine gewohnte Sitte genannt werde, so wird man es wenigstens höchst wahrscheinlich finden, daß er in dem Zwischenraume von Juvavum und Batava in väterlicher Sorgfalt für die Gläubigen an den Inn-Salzach-Ufern wenigstens eine Zelle errichtet habe. Ob aber in Münsteuer? Das ist freilich eine andere Frage, für deren Bejahung vorläufig nur der aus unvordenklicher Zeit stammende Name Munstiure spricht.

Zu dem uralten Namen kommt jedoch auch noch ein anderes Wahrscheinlichkeitsmoment. Wir haben nämlich gesehen, daß der hl. Rupert ohngefähr 60 Jahre später, festhaltend an der in den christlichen Romanenfamilien lebendig gebliebenen Ueberlieferung, seine Abtei St. Peter in den Ruinen Juvavums genau auf dem Platze errichtete, auf dem einst das Kloster der Aebte Theodosius und Maximus zu St. Severin's Zeit gestanden hatte. Ebenso tritt uns in Passau nach der kirchlichen Restauration des hl. Bonifacius schon unter dem ersten Bischofe Wulfilo noch eine dunkle Reminiscenz an die ehemalige St. Johanneskirche in der Innstadt (dermal St. Severin) entgegen. Wie wissen aber aus Eugippius[1]), daß die große Mehrheit (plurimi) der Bewohner jener Donau-Innstadt mit dem hl. Severin etwa 476 nach Lauriacum abwanderte, die wenigen (quidam) Zurückgebliebenen aber noch in der Abwanderungswoche von den Thüringern theils niedergemetzelt, theils gefangen abgeführt worden seien. Hier gab es also etwa mit Ausnahme einiger später aus Italien wieder Heimgekehrter fast keine Träger der Ueberlieferung mehr, die im Falle, daß man geneigt wäre, ein Zurückgreifen Bischof Wulfilo's auf die Bestände zu St. Severin's Zeit anzunehmen, 253 Jahre hindurch hätte treu bewahrt werden müssen. Anders waren die Verhältnisse der Tradition in der nur 60 Jahre spätern St. Ruperts Zeit im Allgemeinen und auch bezüglich der Umgegend Münsteuers gestaltet; denn obgleich die Städtebewohner nur wenige Nachkommen hinterlassen hatten, so hatten sich doch romanische Landbewohner durch Flucht in die undurchdringlichen Wälder und vielleicht sogar in etwas bedeutenderer Anzahl vor dem Verderben gerettet: romanische Siedlungen sind aber in den nur ein paar Meilen südlich vom Passauerwalde gelegenen Walesham, Rampesan und den beiden Walchshausen nicht zu verkennen.

Dem hl. Landesapostel Rupert hätte sich aber, auch abgesehen von Severinischen Ueberlieferungen, das Territorium von Münsteuer schon kraft seiner natür-

[1]) Ibid. p. 27.

lichen Gestaltung als selbstständiger Missionsbezirk aufdringen müssen. Er hatte scharf abgesteckte Grenzen. Gegen Westen schied der gewaltige Innstrom von dem jenseitigen Lande; gegen Norden schloß der Passauer Urwald mit Ausnahme der Geräumte, durch welche die Römerstraßen liefen, das Territorium ab. Gegen Osten war dasselbe durch den vom Passauerwalde gegen Süden langgestreckten Sumpfwald rothe Sallet der Fall, und zwischen ihm und dem nördlichen Hausruck blieb nur eine relativ schmale Lücke offen. Bei Wolfsegg wendet sich der Höhenzug des Hausrucks in ziemlich greller Beugung rein westlich und schließt sich dann mittelst des Kobernaus und Henharts, von welchem auch die nördlichern Schachaforst und Wald noch sehr beträchtliche Reste sind, nach der kaum zu nennenden Unterbrechung des Mattigthales und mittelst des Lachwaldes und Harts an den Weilhart an. Es wäre ein Irrthum, wenn man annehmen wollte, daß die genannten Waldungen auch schon zu St. Ruperts Zeit beiläufig nur ihren dermaligen, immerhin noch sehr ansehnlichen Umfang gehabt haben. Damals erstreckte sich der Lachforst bis gegen Handenberg und Gilgenberg herauf und bildete dadurch mit dem Weilhart und Hart ein ungeheures Ganzes. Die durchgängig neuern Ortsnamen (mit Ausnahme einiger alter an den Römerstraßen) z. B. Gschwändt, Schwand, Reut (einst der berühmte Helmbrechts-Hof), Siebenmaiern, Viermaiern u. s. w. sprechen klar genug für ihren spätern Ursprung auf altem Waldboden.

Die vom Innstrome und dem angegebenen Waldkranze gebildete Landinsel, beim Beginne der Römerzeit wohl selbst noch größtentheils überwaldet und erst während der Dauer derselben theilweise gelichtet, aber sicherlich schon damals und noch mehr in der germanischen Ansiedlungsperiode durch einödige Cultur durchsetzt, wäre wie vor der Römerzeit, von der Außenwelt beinahe abgeschlossen geblieben, wenn nicht die eindringende römische Civilisation zuerst durch ihre Legionen und dann durch ihre Colonen Verkehrswege eröffnet und Leben in die Wildniß gebracht hätte. Durch die Legionen entstanden vorerst größere und kleinere befestigte Lager (Castra und Castellae) mittelst Heerstraßen verbunden; aus ihnen erwuchsen mit der Neige des III. Jahrhunderts, zumeist an den hohen, rechten Strom- und Flußufern die Limites mit einer Kette größerer und kleinerer Burgen, die in der Richtung des Limes, welche durch die Hauptstraßen ohnehin in Verbindung, durch angelegte Querstraßen in ein drohendes Vertheidigungs-System zusammentraten. Die Schiffe hatten auf Inn und Donau neben der Mammonsfracht unbewußt auch das Evangelium der Armen getragen, auf den Straßen wandelten zwischen und hinter den welterobernden Legionen ungekannt die Sendboten des Friedens. Auf denselben nassen und trockenen Verkehrswegen, wie einst zu den römischen Colonen, kam auch noch zu den spätern germanischen Ansiedlern die Lehre des Heiles: zwischen den römischen Ruinen erhoben sich die Zellen der Mönche. Die Cultur nahm an den Verkehrswegen überall zuerst überhand, die Evangeliums-

predigt hielt sich an die dichtere Bevölkerung, daher finden sich reichere archäologische Ausbeuten ebenso wie die ältesten Zellen an den Römerstraßen. Dieß bewährt sich auch in dem Territorium wieder, von welchem hier die Rede ist. Behufs der Verificirung erinnere ich an die Tracen der Römerstraßen: Juvavo-Batava am rechten Salzach- und Innufer, und über Straßwalchen durch das Mattigthal; Seewalchen, bei Wartenberg Kreuzung der Consularstraße über die Einsattlung des Hausrucks zwischen Zell am Petenfirst und Eberschwang (Hochstraße), durch das Antisenthal an Hohenzell und Aurolzmünster vorüber, bei Münsteuer in die Heerstraße Juvavo-Batava, Zell an der Pram, Passau, und an die Querstraßen Wels-Burghausen, Efferding-Burghausen und Schlögen (Joviacum)-Suben.

Christianisirungsgang speciell. Es mag vorerst dahingestellt bleiben, ob das Evangelium vom linken Innufer in das Gebiet der untern Antisen herübergebracht worden sei, was ich für das bei weitem Wahrscheinlichere halte, oder ob die Träger desselben durch das Mattigthal herabgekommen seien: jedenfalls wird in Anbetracht der nördlichen Richtung, welche die Evangeliumspredigt von Salzburg aus in die untern Inngegenden nahm, Müning (Munichinga) unter Braunau als erster Ansitz der Missionärmönche anzusehen sein. Naturgemäß entfaltete sich um die Zelle von Müning herum der erste Seelsorgbezirk als neues Agglomerat zu den südlichern des Mattigthales und insbesondere jenes von Mauerkirchen. Wie wir oben an den Quellen des Filmannsbaches ein Altheim mit der St. Laurentius-Seelsorgkirche gesehen haben, so treffen wir auch hier wieder ein Altheim (Mauerberg) mit einer außerhalb des dermaligen Marktes stehenden Pfarrkirche des hl. Laurentius, und ich nehme nicht den mindesten Anstand, in ihr die älteste Seelsorgkirche der Umgegend zu constatiren. Wo war aber das hiezu correlative Baptisterium? Von der allgemeinen Wahrnehmung geleitet, daß in diesem ganzen Seelsorgbezirke alle übrigen Baptisterien dem hl. Erzengel Michael gewidmet sind, fällt meine Wahl auf die St. Michaelskirche zu Geinberg (Geginperch), und ich finde mich hierin durch den Christianisirungsgang in nordöstlicher Richtung bestärkt, der ein Vorschieben des Baptisteriums in derselben Richtung als höchst geeignet erscheinen läßt: scheint doch auch eine Zelle in der nämlichen Absicht vorgeschoben worden zu sein, denn dafür wird man Mörschwang mit dem charakteristischen Patrocinium der hl. Margareth nehmen dürfen, obwohl urkundlicher Anhalt ebenso wie der topographische Zellenname mangelt. In dieses Stadium mochte der Christianisirungsgang vorgerückt sein (es ist dieß jedoch nur meine individuelle Vermuthung), als die eigentliche Organisirung des Missionswerkes nach einem weitaus sehenderen Plane vom hl. Rupert vorgenommen wurde. Und hier treten wir an der Hand der beurkundeten Topographie aus dem Zwielichte der Vermuthung wieder in die historische Tageshelle über, denn eine Meile nördlich von Mörschwang finden wir ein Münster aus der Urzeit, Munstiure mit seiner

St. Peter- und Paulskirche, dessen vorhistorischen Ursprung ich oben zur Genüge begründet zu haben glaube. Daß ich unter „vorhistorischem Ursprung" ein Entstehen in jener Zeit verstanden wissen will, welche von unsern ältesten Documenten aus der zweiten Hälfte des VIII. Jahrhunderts nur für eine kleinere Anzahl von Ortschaften, nämlich manche zur St. Rupertszeit bereits bestandene, ausdrücklich angezeigt ist, während die größere Mehrzahl nicht namentlich genannt wird, bedarf kaum einer weitern Erklärung. Zu letztern rechne ich wie andere, so auch dieses Munstiure, welche übrigens schon ihrem Namen nach unter die wirklich historischen gehören, denn, wenn irgendwo, so gilt hier der klassische Ausspruch: Nomina sunt argumento. Daß unser Münsteuer nicht eine gewöhnliche Zelle, sondern ein zahlreicher bevölkertes Monasterium gewesen sei, liegt unbestreitbar wieder in seinem Namen, und als Centralpunkt der Missionen im Gebiete der Antisenmündung ist es wohl auch nicht leicht anders denkbar. Lassen wir auch die nicht sicher genug begründete Zelle zu Mörschwang außer Ansatz, so umgeben Münsteuer dennoch in beinahe völlig gleichen Abständen eines Halbkreises die vier untergeordneten Missionsstationen Zell an der Pram, Hohenzell, Waldzell und Müning. Ueberdieß lag das alte Münster, abgesehen von seiner nur durch den Inn unterbrochenen Contiguität mit einem weiten linksufrigen Missionsgebiete des Rotthal-Münsters, am Auslaufe des fruchtbaren und darum schon frühzeitig dichter bevölkerten Antisenthales am Knotenpunkte der durch besagtes Thal herabkommenden Römerstraße und der Heerstraße Juvavo-Batava, mithin in jeder Beziehung sehr geeignet zum Centralpunkte der Missionsthätigkeit situirt.

Es wird kaum zu bezweifeln sein, daß das Kloster Münsteuer oder vielleicht richtiger St. Peter, schon sogleich nach seiner Gründung ein eigenes Baptisterium erhalten habe. Es wird in einer St. Michaelskapelle an einem der Weiher des nahen römischen Burgstalles bestanden haben, welche St. Michaelskapelle bei der mittelalterlichen Wiederbefestigung des Burgstalles durch die Ahnen der Reichersberger in dieselbe einbezogen worden sein mag, und, obgleich kaum auf dem ursprünglichen Standpunkte, im Jahre 1084 als Stiftskirche von Reichersberg wieder erstand, und letzterer das Patrocinium und die angestammten Zehentrechte zubrachte. Wegen des vorwiegend monastischen Zweckes war die Klosterkirche wohl anfänglich aber kaum auf die Länge zugleich Seelsorgkirche. Ich halte es nicht für unwahrscheinlich, daß die St. Andreaskirche zu Ort schon frühzeitig Seelsorgkirche geworden sei, bezüglich der beiden der seligsten Jungfrau gewidmeten Kirchen zu Kirchdorf südwestlich und St. Mariakirchen nördlich von Münsteuer scheint dieß sicher zu sein. Außer ihrem Patrocinium und ihren aus Kirche zusammengesetzten Ortsnamen, wodurch ersteres gegenüber kirchenlosen Ortschaften differenzirt, Marienkirchen aber, vor andern mit etwa kleinern Kirchen (Kapellen) versehenen, hervorgehoben wird, spricht auch ihre Lage in einer Entfernung von beiläufig einer Meile von den nächsten Seelsorgkirchen für

diese Annahme. Kirchdorf, anderthalb Meilen von Münsteuer entlegen, nahm an dem Baptisterium zu Geindorf Theil; Marienkirchen erhielt wahrscheinlich schon bald ihr eigenes zu Taufkirchen. Letztgenanntes Baptisterium erhielt bei dem Wiederaufbaue der Kirche, etwa gegen Ende des X. Jahrhunderts, statt des alten Patrociniums des hl. Johannes des Täufers oder des hl. Erzengels Michael, das jüngere der Verkündigung Mariens. Die ältesten Marien-Patrocinien sind immer unter dem Titel der Himmelfahrt Mariä verliehen, selbst jene unter dem Titel Mariä-Geburt sind schon aus etwas späterer Zeit.

Als eine Emanation des St. Petersmünsters an der Antisen kommt der Missionsbezirk an der obern Pram in Untersuchung zu ziehen. Er hatte seine eigene Missionsstation in Zell an der Pram. Jebling nächst Zell, dem hl. Johannes dem Täufer gewidmet, war kaum das älteste Baptisterium des Bezirkes, dieses suche ich vielmehr in Raab, dessen St. Michaelskirche auch zugleich Seelsorgkirche gewesen zu sein scheint. In dieser Annahme bestärkt mich das Abhängigkeitsverhältniß, in welchem um die Mitte des X. Jahrhunderts Zell zu Raab das erstemal urkundlich aufscheint, und zum Theil auch die dort verbreitete Sage, daß die St. Michaelskirche vom hl. Bischofe Bonifacius eingeweiht worden sein soll. Die Sage scheint mir eine stark passauische Färbung zu haben. Man mag in alten passauischen Aufschreibungen allerdings gefunden haben, daß die Kirche zu Raab schon bestand, als Wulfilo im Jahre 739 vom hl. Bonifacius als Bischof von Passau eingesetzt wurde, und man dürfte zur Zeit der Auffindung fraglicher Notiz in Folge der bekannten Rivalität viel geneigter gewesen sein, die Einweihung der St. Michaelskirche lieber dem spätern Apostel Germaniens, als dem ältern salzburgischen Apostel Baioariens zuzuschreiben. Wie dem sein möge, ist gewiß nicht einmal der schwächste Indicienbeweis dafür aufzubringen, daß der hl. Bonifacius je in fragliche Gegend gekommen sei. — Ob nördlich von Raab Siegharting (S. Pancratii) oder Enzenkirchen (S. Nicolai, in ältester Zeit aber mit einem andern Patrocinium) bei gesteigerter Anzahl der Gläubigen gesonderte Seelsorgkirche für den Winkel zwischen dem Passauerwalde und der rothen Sallet geworden sei, vermag ich nicht zu entscheiden. Am Straßenknoten Schwanenstadt-Passau und Schlögen-Suben lagen sie beide; für das höhere Alter Sieghartings scheint das Patrocinium zu sprechen, für Enzenkirchen eine Etymologie seines Namens, die aber zweifelhaften Werthes ist. Es müßte nämlich dargethan werden, daß das neudeutsche Enzenkirchen aus einem uralten Annisezzinkirichun hervorgegangen sei. Mit dem Aninsezza käme man dann freilich ohne große Mühe auf einen Sitz der Aniona zurück und damit in die älteste Zeit. Aninsezza (vulgo Angsieß) ist wirklich schon für 794 documentirt. Ist aber eine derartige Deduction schon eine etwas kühne, so bleibt sie es, scheint mir, auch trotzdem, daß man auch das nahe Ruprechtsberg damit in Verbindung bringt. Ich will nicht in Abrede stellen, daß der hl. Rupert „unablässig sein neues Vaterland durchwandert habe", wie uns die Vita primigenia erzählt,

und daß es sogar schon in Anbetracht der vorhin erwähnten Römerstraßenkreuzung und seiner Missionsthätigkeit in nächster Nachbarschaft höchst wahrscheinlich ist, daß er auch nach Aninsezza gekommen sei, — was um so wahrscheinlicher würde, wenn es als Sitz der Aniona stringent bewiesen werden könnte; andrerseits wird man aber auch nicht absprechen können, daß jenes Ruprechtsberg seinen Namen auch recht wohl von irgend einem andern Ruprecht erhalten haben kann. — Die St. Maximilianskirche zu Altschwendt wird seinem Ortsnamen gemäß gegen Ende des XIII. Jahrhunderts, d. h. in jener Zeit entstanden sein, in welcher die Verehrung der Reliquien des norischen Apostels zu Passau neuerdings aufblühte.

Wie wir im eben besprochenen Missionsbezirke an der obern Pram das Baptisterium und die Seelsorgfunktionen in der St. Michaelskirche zu Raab vereinigt gesehen haben, finden wir etwas Aehnliches im südlich an den vorigen stoßenden Seelsorgbezirk zu Hohenzell (Hoholtescella). Hier war die Zelle mit dem Baptisterium verbunden, denn die Kirche zu Hohenzell ist wieder dem hl. Erzengel Michael gewidmet. Für die älteste Seelsorgkirche dieses Bezirkes halte ich Marienkirchen südlich nächst Hohenzell. Wahrscheinlich erhielt aber auch der nördliche Antheil des Bezirkes schon sehr frühzeitig seine eigene Seelsorgkirche, und als solche stellt sich uns mit demselben Patrocinium der Apostelfürsten wie das Münster, von welchem die Hoholtszelle gegründet worden, St. Peterskirchen fast eine Meile nördlich von Hohenzell dar. Wieder nördlicher war eine alte Ding- oder Malstätte, einst Taidingeskirchen, später Taiskirchen genannt. Ihr Patrocinium SS. Simonis et Judae weist auf eine wenigstens um mehr als ein Jahrhundert jüngere Zeit. Daß Hohenzell aus ältester Zeit stammte, mithin nicht etwa eine Emanation des Altachischen Aurolzmünsters gewesen sei, werden wir sogleich des Näheren sehen.

Südlich von der Seelsorgkirche Marienkirchen des Bezirkes Hohenzell finden wir wieder eine Taufkirche zum hl. Erzengel Michael vorgeschoben, nämlich jene von Eberschwang, damit ist uns der Weg gewiesen, auf welchem das Christenthum in dieser Richtung sich verbreitete: die Terrainplastik hatte hier dem Christenthume und der mit ihm Hand in Hand gehenden Cultur durch den nördlichen Arm des Hausrucks und nach dessen greller Umbeugung in den rein westlichen ihre natürlichen Directiven vorgezeichnet. Wie das neue Baptisterium von Hohenzell gegen Süden, so erscheint die nächste Missionsstation Waldzell vom Baptisterium Eberschwang rein westlich an den Nordabhängen des Hausrucks vorvorgeschoben, und die erste hier entstandene Seelsorgkirche Pattigham (S. Laurentii) steht beinahe in der Mitte zwischen beiden. Man könnte versucht sein, die St. Johannes des Täufers-Kirche zu St. Johann im Wald, welche wieder etwas mehr als anderthalb Meilen gegen Westen von Waldzell steht, für ein neuerdings vorgeschobenes Baptisterium zu halten. St. Johann im Wald liegt allerdings in der Linie der Römerstraße, die von Wels über Kematen,

Geboltskirchen und Waldzell an den Salzachübergang bei Burghausen lief, und altrömische Cultur um Waldzell ist auch durch die dortigen Münzenfunde erwiesen: die Kirche von St. Johann steht aber auf einem ansehnlichen Bergrücken, und darum bin ich mehr geneigt, sie zu denjenigen zu zählen, welche bestimmt waren, den alten Sonnencultus zu paralysiren. Den Namen des Kobernaus-Waldes, in welchem wir mit unserer Forschung soeben uns befinden, haben einige für slavisch gehalten, wofür nicht der entfernteste Anhalt vorliegt. Die Ortschaft Kobernaus in der Mitte zwischen St. Johann und Waldzell liegt hart an der ebenerwähnten Römerstraße; ihr Name ist offenbar auf den Wald übergegangen und scheint mir von einem römischen ad cavernas zu stammen. Man hat mich vor Jahren auf eine Reihe von Menschenhand gegrabener Erdhöhlen (also cavernae nicht antra) am Ostabhange des Kobernauser-Waldes nördlich von Pöndorf aufmerksam gemacht; wohl möglich, daß die Troglodyten, welche sie einst beherbergten, schon der Urbevölkerung angehört hatten. Für den Seelsorgbezirk Waldzell vermisse ich ein sicher ermitteltes Baptisterium in westlicher Richtung, weßwegen ich mich mit der Muthmaßung begnügen muß, daß die dortige Christengemeinde auf das anderthalb Meilen rückwärts liegende zu Eberschwang beschränkt geblieben sei.

Wie bereits oben gesagt worden, standen die bisher beleuchteten Filialzellen des alten Munstiure, Müning, Zell an der Raab, Hohenzell und Waldzell in einem Halbkreise, dessen Radius beinahe gleichmäßig drei geogr. Meilen beträgt, um dasselbe herum, woraus sich von selbst ergibt, daß die Area des Halbkreises seelsorglich verwahrlost erschiene, wenn sie ohne Missionsstation gewesen wäre. Es läßt sich aber urkundlich beweisen, daß dieß keineswegs der Fall gewesen ist, denn wo Abt Urolf von Altach in der Wende des VIII. auf das IX. Jahrh. sein von ihm benanntes Münster Urolfesmunstiure (Auroldsmünster) errichtete, stand aus unvordenklicher Zeit die gerade in der Mitte des VIII. Jahrhunderts schon nicht mehr als geistliches Institut, sondern als weltlicher Gutscomplex documentirte Cella Antesana. Im sog. Breviarius Urolfi Abbatis finden wir nämlich[1]): „Die Cella Antesana, welche Cotto Reclusus (der Eingeschlossene) mit Genehmigung Hiltrud's und Tassilo's gegeben, besteht aus X Höfen mit der ganzen Mark und ihren Grenzen." Da die Schenkung Cotto's mit Genehmigung Hiltrud's, der Witwe Herzog Otilo's, gemacht wurde, während sie für ihren unmündigen Sohn Tassilo regierte, so muß dieß zwischen 748 u. 757, mithin gerade in der Mitte des VIII. Jahrhunderts geschehen sein. Daß aber die Cella antesana, welche Cotto Reclusus gegeben, d. h. einer jener strengen Asceten, die sich an den Mauern eines Klosters (hier wohl Altach) in ein enges Kämmerlein einschließen ließen, um Gott ungestört zu dienen, nicht etwa die Einsiedelei Cotto's gewesen sei, ist klar ausgesprochen, weil der Grundbesitz der fraglichen

[1]) Mon. Boic. XI. p. 15.

Zelle X Mansus betrug. Damit ist soviel gesagt, daß Cotto vor seiner Einschließung Eigenthümer der ihrer monastischen Eigenschaft entkleideten und zu einem gewöhnlichen, ländlichen Besitzthume herabgesunkenen Zelle an der Antisen gewesen sei. Zu diesem säcularisirten Besitzthum scheint Cotto im natürlichen Erbgange gekommen zu sein, denn die Heimat der Gotsbrechte (wovon Cotto die vertrauliche Form ist) liegt eine Meile südlich von der Antisenzelle nächst Ried und heißt heute noch Gotbrechtsham, welchen Namen sie von einem der Ahnen unsers Cotto erhalten haben wird. Damit ist uns auch der erste Fingerzeig gegeben, um den beiläufigen Umfang der Liegenschaft zu ermitteln, welche während ihres monastischen Bestandes zur Antisenzelle gehört hatte, indem Gotbrechtsham so ziemlich die südlichste Besitzung derselben gewesen sein wird. Aber auch die Ausdehnung des Zelleigenthums gegen Norden läßt sich mindestens annähernd bestimmen. Aus dem kraft primitiver Zusammengehörigkeit mit dem St. Mauritius-Patrocinium allenthalben, namentlich auf Altacher Domänen, ververeinigten St. Sigismunds-Patrocinium der bei Utzenaich gestandenen, am Anfange dieses Jahrhunderts demolirten Nebenkirche, dürfen wir mit Zuversicht folgern, daß auch Utzenaich zum Complexe von Auroldsmünster, also zur Schenkung Cotto's, und folgerecht hiezu, einst zum Besitze der Antisenzelle gehört hatte. Und dieß gibt Licht zur Ausfindigmachung der ersten Seelsorgkirche des Missionsbezirkes der alten Antisenzelle. Zuerst haben wir nächst der Heimat der Godebrechte die Hauptkirche der heutigen Stadt Ried mit dem Patrocinium der hh. Apostelfürsten Petrus und Paulus, d. h. demselben, dem auch die Kirche des Muttermünsters zu Münsteuer gewidmet ist. In ihr mögen sich die Bewohner des südlichen Missionsbezirkes versammelt haben. In beinahe gleicher Entfernung von der Antisenzelle gab die Marienkirche zu Utzenaich ihren nächsten Umwohnern Gelegenheit zur Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse. Daß sie schon lange vor der Wende des VIII. in das IX. Jahrhunderts bestand, in welcher die Altacher Mönche durch Cotto's Schenkung in das altkirchliche Eigenthum der Antisenzelle eintraten, ist wohl zur Genüge dadurch bewiesen, daß sie das St. Sigmunds-Patrocinium der von ihnen erbauten Nebenkirche außer dem Dorfe beilegten, weil die Hauptkirche von jeher jenes der seligsten Jungfrau hatte. — Bezüglich des Baptisteriums des Missionsbezirkes der Antisenzelle bleibt es mir zweifelhaft, ob nicht die nördlich von der Zelle wohnenden Christen an dem Baptisterium des St. Peters- und Paulsmünsters theilnahmen, weil das Christenthum ohnehin an der Antisen sich aufwärts verbreitete, und ob sich nicht die gegen Süden wohnenden an jenes der Hoholtszelle anschloßen; übrigens ist es immerhin möglich, daß das Oratorium der Zelle selbst ein St. Johannes- oder St. Michaels-Baptisterium gewesen sei, weil andrerseits sicher ist, daß das St. Mauritius-Patrocinium des Klosters Altach erst von dem dortigen Abte Urolf in der Antisenzelle eingeführt wurde, als er die Zelle zum förmlichen Münster erweiterte, das heute noch den Ortsnamen seines Gründers trägt.

IV. Capitel.

Ausbau der Urdiöcese auf dermal bayerischem Territorium.

1. Allgemeines.

An dem Ausbau der Urdiöcese auf dermal österreichischem Territorium am rechten Ufer des untern Inns schließt sich geographisch jener vom linken Innufer weg durch Westen gegen Süden auf bayerischem Territorium an: chronologisch scheint letzter dem ersten wenigstens streckenweise vorgegangen zu sein, wie ich schon früher bemerkt habe. Im Anschlusse an die bereits beleuchteten Erweiterungen auf österreichischem Boden bildet der neue Zuwachs auf bayerischem Territorium einen von 4—8 Meilen breiten Landgürtel um die vom hl. Rupert mit seinen primitiven Begleitern gegründete Kerndiöcese, dessen äußere Ränder sich nicht genau bestimmen lassen, weil die Urwälder jener ältesten Zeit ganz unregelmäßige in- und ausspringende Winkel der damaligen Culturgegenden bedingen, welche die Missionsthätigkeit zu berücksichtigen hatte. Ueberdieß waren der Anbau des Landes und demzufolge die Rodung der Wälder, gefördert von den socialen Elementen, die von der Verbreitung des Christenthums unzertrennlich sind, auf der ganzen Grenzlinie der alten Kerndiöcese in stetem Wachsen begriffen. Ich muß mich hier darauf beschränken, die unwirthbaren Bodenverhältnisse, welche in Einem der Bewohnung und Christianisirung noch unzugänglich waren, im Allgemeinen anzugeben. Selbstverständlich waren dieß Wälder, Sümpfe und Haiden. Wenn wir die Bodenverhältnisse des in Rede stehenden Gürtel-Quadranten von der Rottmündung in den Inn bis hinauf zu den vordern Kalkalpen näher in's Auge fassen, finden wir vorerst die längs des Innstromes langgestreckte Pockinger Haide, die sich bis gegen Malching herauf erstreckt. Diese Haide verschwindet aber an Bedeutung gegenüber jenem einst noch ungeheuern Waldgebiete, das von den Vorbergen um Tegernsee ausgehend, nördlich über Holzkirchen zuerst durchschnittlich mehrere Meilen breit die Wasserscheide zwischen Isar und Inn bedeckt, dann als Anzing-Ebersbergerforst sich verdichtet, seine nördlichsten Ausläufer Harthofnerforst, Burgrein und Gatterberg über die Isenquellen vorstreckt und in rein östlicher Richtung mit einem nördlichern streckenweise gelichteten Arm als Kronberg, Haun-Aschauerforst mit dem Hartwalde ober Mühldorf abschließt, mit einem südlichern aber als Haagerforst mit einödiger Cultur zwischen Hohenburg und Gars den Innstrom erreicht, und sich von dessen rechtem Ufer weg als Heselwald, Haid, Wald gemeinhin, bis an die Alz unter Tagharting fortsetzt. Doch auch da endet er noch nicht, gibt vielmehr links und rechts derselben seinen alten Umfang mittelst einiger Hundert Einödhöfen in der Waldpfarrei Altöttings und rechts jener von

Halsbach zu erkennen, bis er sich abermals gegen die Alz= und Salzach=mündungen als Altötting=Burghauser Forst verdichtet. Jenseits der Salzach und des Inns sind der bereits besprochene Weilhart mit all seinen Ausläufern und dann der Kobernaus und Hausruck seine Fortsetzungen.

Im Stromgebiete des Innstromes dehnt sich auf der Basis des Stromes von Hohenburg bis über Rosenheim hinauf und mit der Peripherie über Albaching, Ebersberg, Glon, Feldkirchen, Vagen, Berbling und Pang, welche gegen Nord und West an das eben im Umriß angegebene Waldgebiet streift, die ebenfalls noch von bedeutenderen Waldparcellen durchzogene Area eines doch wohl schon in ältester Zeit mehr bevölkerten Halbkreises aus. Aber auch sie hat außer den ansehnlichen Urwaldresten auch in ihrem Innern nicht zu übersehende Culturunterbrechungen an den Sümpfen der Ebrach und Attel, unter welch letztern der Riederfilz und der ihn fortsetzende Rotterforst die beträchtlichsten sind, während das Kolberermoor bei Rosenheim in der Urzeit kaum an Flächeninhalt nachstand. An der Südcurve dieser Peripherie treten die Ausläufer des Irschenberges und südlicher jene des Breiten= und Wendelsteins weit gegen das linke Innufer vor, und was sie frei lassen, nehmen überdieß größtentheils die Sümpfe zwischen dem Schwarzenberge und der Mangfalt ein. Der sog. Wasen ober Rosenheim, ein dermal gut cultivirter Innuferstrich, war in jener Zeit, die uns hier interessirt, wohl auch nichts weiter als ein seichterer Sumpf, als der tiefere, westliche. Am Westsaume des tieferen lief die Römerstraße, auf welcher die Gebeine des hl. Corbinian nach Mais und von dort zurück nach Freising verbracht wurden, und deren nordwestliches Segment der hl. Emmeram bis zu seiner Martyrstätte zu Helfendorf begangen hatte.

Im Landstriche zwischen der Traun und dem Inn kommen die um den Chiemsee besonders gegen Süden ausgedehnten Sümpfe zu registriren. Das Waldgebiet zwischen der mittlern und untern Alz und dem Inn ist vorhin schon angedeutet worden.

Wenn ich nun, nachdem ich das unentbehrliche geographische oder richtiger cultur=statistische Substrat dazu construirt habe, an die Beleuchtung des Christianisirungs=ganges gehe, so könnte es scheinen, daß es in besonderer Berücksichtigung der geographischen Ordnung angezeigt wäre, zuerst das Territorium südlich der Waldregion, welche den zu behandelnden Landgürtel von West nach Ost durchschneidet, in Angriff zu nehmen und dann das nördlich davon gelegene. Da ich jedoch mit der geographischen Ordnung, soweit es möglich ist, auch der chronologischen gerecht zu werden bestrebt bin, so werde ich allerdings zuerst den Chiemgau, d. h. das offene Land von den Vorbergen östlich und südlich vom Chiemsee bis zur Waldregion, die sich von Wasserburg zur Alz bei Tacherting hinab erstreckt, vornehmen, und dann den Landstrich jenseits des Inns von der Pockinger Haide stromaufwärts bis zu den Voralpen, und gedenke von der chronologischen Ordnung nur darin abzuweichen, daß ich die Christianisirung der beiden Innufer unmittelbar nicht

sofort an jene des Obinggau's anreihe oder ihr vorsetze. Dadurch erwächst mir für die geographische Ordnung der Vortheil, daß ich den Christianisirungsgang am linken Innufer aufwärts ohne Unterbrechung verfolgen kann. Ich will aber damit nicht zu dem Gedanken verleiten, daß die Verbreitung des Christenthums denselben südwestlichen Weg am Inn hinauf eingehalten habe, denn das Licht des Glaubens ging strahlenartig von seinem Focus, dem Salzburgerstuhle, gegen die Peripherie aus, und nachdem es sich dort in den Zellen und Münstern angesammelt hatte, wieder strahlenartig auf deren ganze Umgegend.

2. Christianisirungsgang im Chiemgaue.

Wie früher (Cap. II. Abschn. 2) gesagt worden ist, war wohl schon beim Beginne des Ausbaues der Urdiöcese die Margarethenzelle zu Egertach, südlich von Waging errichtet worden, um die seelsorgliche Pflege der zahlreichen Romanen (Walchen), welche der hl. Rupert wieder der Kirche zugeführt hatte, um Traunwalchen und Kammer und dann die wieder- und neubekehrten Umwohner von Waging und Taching zu übernehmen und von dieser Zelle aus das Christenthum weiter zu verbreiten. Ihre Verdienste um die Seelsorge in der Umgegend von Waging fanden noch nach zweihundert Jahren eine Anerkennung. Als nämlich in Folge des beinahe gänzlichen Verfalles der Salzburger Kirche auch die Margarethenzelle zu Egertach mit so vielen andern in völlige Abnahme gekommen war, gründete der chiemgauische Centgraf Gunthar bei seiner Burg Tetelheim das St. Stephans-Kloster zu Otting, dessen Kirche der hl. Bischof Virgil im Jahre 766 einweihte [1]). Daß dieses Kloster nicht auf der Area der alten Zelle, sondern weiter nördlich an einer römischen Hauptstraße und in der Nähe einer festen Burg gestiftet wurde, mag einerseits in der Rücksicht begründet sein, daß der Boden um Egertach ein äußerst unwirthbarer ist, jener um Otting dagegen ein ebenso fruchtbarer, andererseits aber in der Voraussicht, daß das seiner Natur nach wehrlose Institut unter dem Schutze der sehr festen Burg Tetelheim sich größerer Sicherheit erfreute. Das Kloster Otting war die letzte Fortsetzung der Margarethenzelle, gedieh aber auch dort nicht auf die Länge, indem ihre Stiftungsgüter schon nach etwa 30 Jahren, wie es scheint, von den Erben des Gründers ihm entrissen wurden, worauf dann die Mönche von König Karl d. Gr. in Schutz genommen und unterstützt von den Grafen von Liubenau, die mit dem Stifter Gunthar nahe verwandt gewesen sein mögen, zu der ihnen kraft Ausspruchs eines Placitums als Eigenthum zuerkannten Kirche Wenilo's (Michaelbeuern) übersiedelten. Der gelehrte Geschichtschreiber P. Michael Filz [2]) entwickelt diese Vorgänge mit der ihm eigenthümlichen Klarheit, und ich erlaube mir nur beizufügen, daß die förmliche Constituirung des Klosters Michaelbeuern nicht schon unter Erzbischof Arno, sondern erst unter dessen Nach-

---

[1]) Juv. Anh. p. 38 [2]) Gesch. v. Michaelbeuern S. 6 ff.

folger Adalram zu Stande gekommen sein dürfte, denn Adalram ist in das Nekrologium des Stiftes Michaelbeuern eingetragen, Arno hingegen nicht.

Behufs der Verbreitung des Glaubens waren die Mönche der Margarethenzelle vermöge des kirchlichen Bestandes auf zwei Richtungen angewiesen, eine südliche und eine westliche. Die Missionsarbeit gegen Süden war sicherlich mit großer Mühe verbunden, denn sie hatten es dort mit dem von Natur aus zähern Gebirgsvolke zu thun. Die Missionsmönche drangen hier zuerst durch den Eschenwald an den Zusammenfluß der rothen und weißen Traun vor, errichteten dort die Seelsorgkirche St. Peter zu Siegsdorf (1803 demolirt) und das Baptisterium zu Voglarn (St. Johann im Vogelwalde), dann aber die St. Valentinszelle für das Miesenbachthal und die dortige St. Georgs-Seelsorgkirche zu Rupolting an der weißen Traun; ferner an den Quellen der rothen Traun die Marienzelle und Seelsorgkirche zu Niederachen, und zunächst bei ihr das St. Michaels-Baptisterium zu Innzell, d. h. in der innern Zelle (Cella interior urk.). Diese Zelle sammt ihrem Seelsorgbezirke ging später an das Stift St. Zeno über, wie die Valentinszelle mit dem ihrigen an das Domkapitel Salzburg.

Unmittelbar nordwestlich von der Margarethen-Zelle hatte der hl. Rupert schon in den ersten Jahren seines Apostolats aus den in einer nicht unbedeutenden Waldmark zahlreicher beieinander siedelnden Romanen, deren Christenthum er wiederbelebt hatte, eine christliche Urgemeinde constituirt, für deren seelsorgliche Pflege er die Margarethenzelle errichtete. Man findet dort auf einem verhältnißmäßig kleinen Areale fünf zum Theil größere Ortschaften, deren Namen aus — Walchen zusammengesetzt ist, nämlich Katzwalchen, Litzlwalchen, Oberwalchen, Traunwalchen und Walchenberg. Sie scheinen sich beim Eindringen der germanischen Stämme in das zerfallende Römerreich rechtzeitig in den Urwald an der Traun geflüchtet zu haben und nach dem Austoben der Stürme auf dem von ihnen urbar gemachten, liebgewonnenen Boden sitzen geblieben zu sein. Wie schon früher bemerkt worden ist, hatten sie im Liebfrauen-Gotteshause zu Traunwalchen ihre Seelsorgkirche, und in der Kirche St. Johannes des Täufers zu Kammer ihr Baptisterium. Diese christliche Urgemeinde war die fruchtbare Wurzel, aus welcher der Baum des gläubigen Lebens aufsproßte, welcher unter der Pflege der Egertacher Missionsmönche bald den ganzen Chiemgau überschattete. Die Missionsarbeit ging von dieser Urgemeinde aus in zwei Richtungen, eine nordwestliche und südwestliche, auseinander. Ideell kann man die wohl bald nachher errichteten Zellen und beziehentlich Klöster, Baumburg am Zusammenflusse der Alz und Traun und die Zelle bei Niederaschau, aus welcher nachher die bezeichnete Abtei Au oder Herrenwerd auf der größern Chiemsee-Insel hervorging, als Töchter der Egertacherzelle betrachten. Wie Otting die letzte, so war Baumburg die erste Fortsetzung der Margarethenzelle bei Egertach, freilich nicht sofort als Kloster, sondern wegen günstiger

Lage zu weiterer Missionsarbeit in der nordwestlichen Richtung als volkreichere Zelle. Zu letzterer Behauptung berechtigt die Thatsache, daß nicht nur das Patrocinium der hl. Margareth auf Baumburg übergegangen ist, sondern nachdem es sich in späterer Zeit zur Abtei erschwungen hatte, außer den Seelsorgrechten auch sehr bedeutender Grundbesitz der Mutterzelle. Ich erinnere nur an den ungeheuern Baumburgerwald am Nordabhange des Teisenberges und an die ausgedehnten Liegenschaften an der Traun, insbesondere aber an die Seelsorgrechte über die Walchen an der Hauptseelsorgkirche zu Traunwalchen. Folgen wir nun den Egertacher Mönchen in beiden Richtungen der Mission im Chiemgaue.

Die Margarethenzelle am Zusammenflusse der Alz und Traun wird noch während der Regierung Herzog Theodeberts errichtet worden sein, denn er remunerirte noch, wie es scheint, in seinen letzten Regierungsjahren die Missionsmühen ihrer Mönche mit dem mehr als eine Meile westlicher gelegenen Dorfe Obing, bestehend aus dem Herrenhofe, der Gesindewohnung, Feldgründen und Wald, und überdieß 20 Bauerngehöften. Den Namen Baumburg erhielt die Zelle wohl erst am Anfange des X. Jahrhunderts, als das Areal der Zelle in eine feste Burg zur Vertheidigung gegen die Magyaren umgewandelt wurde, wozu sie wie geschaffen war. Leider gehen die Urkunden von Baumburg nur bis in den Anfang des XI. Jahrhunderts zurück; dagegen sind in den Breves Notitiae und im ältesten Salbuche von St. Peter kirchliche Zustände für die Umgegend von Baumburg documentirt, welche nicht nur die Voreristenz der dortigen Margarethenzelle unbedingt, sondern mit Umständen voraussetzen, die zum Schlusse berechtigen, daß die Mönche dieser Zelle vor dem Beginne des Verfalles der Salzburgerkirche und des ganzen davon abhängigen Kirchenwesens lange Zeit segenreich gewirkt haben mußten. Der Verfall der Salzburger Kirche begann aber, wie wir später sehen werden, mit der Wende des VI. in das VII. Jahrhundert; mithin wird der Ansatz für die Gründung der Zelle um die Mitte des VI. Jahrhunderts wenigstens annäherungsweise gerechtfertigt sein. Gehen wir an der Hand der Salzburger Documente vom Bekanntern auf das weniger Bekannte zurück. Im vorletzten und letzten Decennium des VIII. Jahrhunderts ist an der Alz ein blühendes Kirchenwesen entfaltet, das seine Blüthe allerdings der kirchlichen Restauration unter dem hl. Bischofe Virgil verdankt haben mag, aber all diese Zweige, die so frisch grünen, setzen einen ältern lebenskräftigen Stamm voraus. Sechs Geistliche machen in nächster Umgebung Baumburgs Schenkungen; unter diesen gibt der Priester Engilhart seine Kirche bei Tagharting und Mögling, mithin wohl die Andreas-Kirche zu Troßburg, das zwischen beiden liegt (in Troßburg ist auch ein uralter Hausname „Engelhart" heute noch bekannt). Darauf, als Thatsachen aus der zweiten Hälfte des VIII. Jahrhunderts, lege ich weniger Gewicht, als auf die ebendort [1]) documentirten Revindicationen zu Feuchten, Tagharting und Truchtlaching, deren

[1]) Juvav. Anh. p. 45. 290. 291.

letzte bezüglich der St. Johanneskirche sich ausdrücklich auf die Schenkung derselben unter Bischof Johannes (739—745) beruft, während jene des Besitzthums um Tagharting mindestens bis in den Anfang des VIII. Jahrhunderts zurückweist, weil das Eigenthumsrecht der Salzburger Kirche nur mittelst Auskunftszeugen erwiesen werden kann, und die verschollenen Marken nur durch den ortskundigen Jägermeister Wenilo aufzufinden sind, der dann auch die neue Vermarkung vornimmt. Damit ist meines Erachtens der Bestand der Kirche St. Johannes des Täufers zu Truchtlaching vor Bischof Johannes und der Marienkirche zu Tagharting am Anfange des VIII. Jahrhunderts documentirt, und (argumentire ich weiter) ihr Ursprung vor dem VII. Jahrhundert; denn während des Verfalles der Salzburger Kirche (ca. 596—739) wurde gewiß keine reichlicher dotirte Kirche erbaut. Die St. Johanneskirche zu Truchtlaching war aber Taufkirche, mithin zehentberechtigt, und jene von Tagharting hatte schon in ältester Zeit VI. Mansus als lehenbare Dotation; nun ist einerseits gewiß, daß dieses Lehen ein herzoglich agilulfingisches war, weil es in das Congestum aufgenommen ist, andererseits aber, daß kein Herzog von Tassilo I. bis Hugibert (ca. 600—725) irgend welche Liegenschaft zu Eigen oder Lehen an die Salzburger Kirche vergabt habe, und auch Herzog Hugibert die in Frage stehenden nicht, weil sie unter seinen Schenkungen nicht aufscheint, woraus sich ergibt, daß genannte zwei Kirchen aus dem VI. Jahrhundert stammen. Sobald aber dieses Alter feststeht, ist auch der Nachweis erbracht, daß das Christenthum wenigstens gegen das Ende des VI. Jahrhunderts in der weitern Umgebung von Baumburg schon allgemein verbreitet war; denn einmal konnten die Bewohner des Dorfes Obing, von welchem bald ausführlicher die Rede sein wird, und welche schon zu Theodebert's Zeit christlich waren, nicht ohne Kirche und seelsorgliche Pflege überhaupt sein, und da Tagharting in einer Entfernung vom Baptisterium, welche zwei Meilen betrug, schon eine Seelsorgkirche hatte, so wird man wohl annehmen müssen, daß in der Nähe des Baptisteriums ebenfalls eine gestanden sei, von welcher jene zu Obing und Tagharting nur Emanationen waren. Fragliche nach Traunwalchen älteste Seelsorgkirche der Gegend wird wohl keine andere sein, als die St. Peterskirche zu Kirchberg, Baumburg gegenüber, beide hoch über den Katarakten der Alz. Wie eben gesagt, war die Liebfrauenkirche zu Traunwalchen die Mutter aller und ursprüngliche Seelsorgkirche jener zahlreichen Walchen jenes Waldrevieres, mit deren 94 theils an der Traun (juxta fluenta Druna) theils in und um Kammer Herzog Theodebert am Beginne seiner Regierung das Frauenstift Nonnberg dotirt hatte. Traunwalchen hat von jeher zum Stift Baumburg gehört, ohne daß in den Documenten desselben gemeldet wird, wie es in dessen Besitz gekommen sei. Hieraus wird man mit Sicherheit erschließen dürfen, daß das Seelsorgsrecht auf Traunwalchen, sowie wenigstens theilweise dessen Liegenschaften an die volkreichere Margarethenzelle an der Alz übergegangen seien, als sie noch unter Herzog Theodebert zur Mission

im mittlern Chiemgaue und zur seelsorglichen Pflege der bereits christlichen Walchen und der neubekehrten Baioarier der Umgegend gestiftet wurde. Endlich rundete sich der Hauptseelsorgbezirk der Margarethenzelle mittelst jenes speciellen kleinen Sprengels ab, der sich ihr gegenüber rechts der Traun auf dem Plateau um Lindach ausdehnt. Die Seelsorgkirche Lindach (ursprünglich wohl nur Oratorium) hat das Patrocinium des hl. Petrus, und gehörte von jeher gerade so wie Traunwalchen zum Stifte Baumburg. Der Sprengel, oder wie man sich früher sehr prägnant ausdrückte, die Kreuztracht Lindach reicht genau an die Ostgrenze des spätern (politischen) Chiemgaues, nämlich bis zu jenem uralten Trockenrinnsale der Traun, das unter dem Namen Wasserlauf bekannt ist, und welches den sog. Eigelwald nördlich von Traunwalchen, dann den Wald Siebenaich durchschneidet und sich über Heisterach nach Geiselfering (Kisalfridinga) hinabzieht, an Hennthal (Hunintale) vorüber, dann den Forst Brunnthal durch, und bei der Ortschaft Brunnthal am Steckenforst das Rinnsal der Alz erreicht. Wie man sich bei der Gaueintheilung auf einer langen Strecke an diese altkirchliche Grenze gehalten, so griff man auch im Jahre 1275 wieder auf sie zurück, und der Wasserlauf kommt in der auf die Grenzregulirung bezüglichen Urkunde [1]) unter dem allgemein mißverstandenen Ausdrucke: »Alveus fluminis« vor.

Bis ich auf das weitere Detail des Missionsgebietes der Margarethenzelle zu Baumburg eingehe, muß ich noch auf die Geschicke derselben von ihrer Gründung bis ins XII. Jahrhundert Rückschau halten. Die muthmaßliche Entstehungszeit um 550 habe ich bereits oben berührt. Als nach dem Tode des hl. Bischofes Vitalis der Verfall der Salzburger Kirche begann, der unter dem Dritten jener Aebte, denen die Leitung der Kirche oblag (rectores ecclesiae), ohne daß einer von ihnen im Stande gewesen wäre, auch die bischöfliche Consecration zu erlangen, den höchsten Grad erreicht haben mag, weil sich zu den übrigen Drangsalen auch noch ein fast gänzlicher Mangel giltig ordinirter Priester gesellte, theilten auch die auswärtigen Attribute der Mutterkirche ihr herbes Loos. Zellen und Klöster gingen ein, viele um nie wieder aufzuleben. Die Margarethenzelle an der Alz entging allerdings der gänzlichen Vernichtung, aber nicht einer tiefgreifenden Schädigung. Beides spiegelt sich in den Salzburger Documenten aus und nach der Zeit der Restauration um die Mitte des VIII. Jahrhunderts. Daß die Zelle ihre Existenz gerettet habe, geht zur Genüge daraus hervor, daß, während in ihrer Umgebung ein sehr beträchtlicher Theil der Liegenschaften, welche die zeitliche Remuneration für die missionäre Thätigkeit der alten Mönchsgenossenschaft gebildet hatten, theils freiwillig, theils auf dem Rechtswege wieder an die Kirche Salzburg zurückgegeben wurden, darunter weder die Zelle selbst, noch ihre primitivsten Donationen zu Traunwalchen, Kirchberg und St. Georgen aufscheinen,

---

[1]) Quell. z. bayr. Gesch. V. Bd. S. 284.

wohl darum, weil sie nach wie vor der Zelle verblieben. Dort, aber auch nur dort, übten die Mönche der Margarethenzelle unbeirrt ihre seelsorglichen Rechte aus, während ihnen dagegen sogar Obing entzogen worden war, das dann später vom Erzbischof Adalbert III. an das Stift Seeon geschenkt wurde [1]). Auch die übrigen Seelsorgstationen der Margarethenzelle an der Alz, so das Baptisterium zu Truchtlaching, Taghartin g und Lindach scheinen gegen Ende des VIII. Jahrhunderts durchgängig an Weltpriester übergegangen gewesen zu sein, die in auffallender Anzahl in dem Documente, das oben citirt worden, für fragliche Zeit und Gegend auftreten. Da die Margarethenzelle nicht selbstständige Abtei geworden war, so wurden auch die Remunerationen für die Missionsarbeit ihrer Mönche nicht ihr, sondern dem Mutterstifte in Salzburg zugewendet; immerhin mußte aber die Zelle selbst, so lange sie eine größere Anzahl von Missionären beherbergte und versorgte, mit Liegenschaften in ihrer unmittelbaren Umgebung dotirt sein, und ebenso ihre entlegeneren Seelsorgkirchen. Nun sehen wir aber aus dem cit. Abschnitte der Breves Notitiae, daß nicht nur die Liegenschaften unmittelbar unter dem Hügel, auf dem sie stand, so z. B. Megling, Troßburg, an Salzburg heimfällig wurden, sondern auch die Dotation der Seelsorgkirchen: zu Tagharting Alles, und zu Traunwalchen sogar das jener Kirche zunächst gegenüber stehende Matzing (Mahtfrideshusun, aus der vertraulichen Form Mazzo statt Mahtfrid Mazzing geheißen). Noch größere Gefahr scheint der Existenz der Margarethenzelle aus den Ungarn-Einfällen, und was sie mit sich brachten, erwachsen zu sein. Auf dem Burgstalle erbaut, welcher einst den Centralpunkt jenes römischen Befestigungssystems bildete, das mit Stain und Irsing, Troßburg und Berg à cheval der Römerstraße den Alz-Traun-Uebergang derselben schützte, wurde der Centralpunkt mit seinen Vorwerken von den Chiemgauer-Grafen gegen die Ungarn neuerdings stark befestigt, woher dann der neue Name Baumburg. Wie sehr der geistliche Zweck der Zelle dadurch bedrängt werden mußte, liegt auf der Hand. Am Anfange des X. Jahrhunderts von den Ungarn erobert, sanken Burg und Zelle miteinander in Schutt, aus dem sich nach dem Jahre 955 wohl wieder die Zelle, aber nicht die Burg mehr erhob. Es ist leicht zu ermessen, in welch bedrängten Umständen die kleine Mönchsgenossenschaft in den Ruinen der Baumburg sich durch die zweite Hälfte des X. bis in den Anfang des XI. Jahrhunderts hinüberkämpfte, mit welchem ihr neues Leben eingeflößt werden sollte. Schon im zweiten Decennium des XI. Jahrhunderts werden in Baumburg die ersten Rudimente eines Benedictiner-Klosters sichtbar, dem jedoch auch nur eine hundertjährige Dauer beschieden war. Daß es in den ersten fünf Jahren des genannten Jahrhunderts noch nicht zu Stande gekommen war, scheint mit Sicherheit aus jener Schenkung Berchtold's und seines Sohnes hervorzugehen [2]), womit er sein Eigenthum und fünf Leibeigene im benachbarten baumburgischen

---

[1]) Mon. Boic. II. p. 150. [2]) Juvav. Anh. p. 291. 292.

Seelsorgbezirke Lindach nach dem Mutterstifte St. Peter in Salzburg, nicht dem eben noch nicht bestehenden Kloster Baumburg zuwendete; dieß geschah aber unter Abt Tito, mithin zwischen 998 und 1005. Nicht lange darnach erscheint aber zu Baumburg eine gemeinsam lebende Klostergenossenschaft, denn sie bestand schon, als der Chiemgauer Graf Sizo (nach Filz's Bezifferung Sighart IV.) ihr die Kirche baute, und Kirche und Kloster mit seinem ganzen Eigenthume zu Baumburg dotirte.[1]) Dieß geschah aber am 12. Juli 1018, denn im Jahre 1015 war Engelbert III. noch Gaugraf des Chiemgaues und im Jahre 1023 starb Erzbischof Hartwig von Salzburg; zwischen 1015 und 1023 fällt aber das Margarethenfest nur im Jahre 1018 auf einen Sonntag (Tag der Kirchweihe) und Tags zuvor (12. Juli) war die Dotation vollzogen worden, ohne welche die Kirche nicht hätte geweiht werden können. Der Anlaß der Kirchweihe ist in der cit. Urkunde ausdrücklich angegeben.

Wenn ich sage, daß Baumburg etwas vor 1018 Benedictiner-Kloster geworden sei, so muß ich es dahingestellt sein lassen, ob man eine Abtei, oder eine kleinere Genossenschaft darunter zu verstehen habe, die wir nach heutigem Sprachgebrauche ein Priorat heißen würden: jedenfalls blieb Baumburg ein vom Mutterstifte St. Peter in Salzburg abhängiges Institut. Daß seine Mönche dem Benedictinerorden überhaupt angehörten, dürfte durch die Ortsnamen der Baumburger Besitzungen Benedictesheim (Benetsheim bei Lindach, ½ St. von Baumburg) und Mons S. Benedicti (Bemoberg bei Engelsberg) beglaubigt sein; daß es im Filialverhältnisse zu St. Peter gestanden, geht aus einer gewissen Gütergemeinschaft hervor, in welcher wir Mutter- und Tochterstift finden; so ging Lindach schon bald nach der Gründung Baumburgs an selbes über, und als hundert Jahre später statt der Benedictiner regulirte Chorherren in Baumburg eingeführt wurden, fielen beträchtliche Dominicalien zu Kirchberg und überhaupt in der Nähe Baumburgs wieder an das Mutterstift St. Peter heim, wie aus dessen ältesten Urbarien zu ersehen ist.

Wie lange das Benedictiner-Kloster Baumburg in seinem ursprünglichen Eifer verharrte und gute Zucht hielt, weiß ich nicht; daß es hundert Jahre nach seiner Gründung in Verfall gerathen sein mußte, geht daraus hervor, daß Erzbischof Conrad I. von Salzburg, dessen entschiedene Begünstigung des Instituts der regulirten Chorherren übrigens zur Genüge bekannt ist, selbe statt der Benedictiner im Jahre 1120 auch zu Baumburg einführte. Von da an datiren die reichlichen Schenkungen zum regenerirten Stift Baumburg, die wir in dessen Traditionscodex von Nr. 4 ab finden[2]); die drei ersten fallen in die Benedictiner-Zeit.

Folgen wir nach dieser Rückschau dem Christianisirungsgange im mittlern Chiemgaue. Auf den primitiven Seelsorgbezirk der Margarethenzelle an der

[1]) Mon. Boic. III. p. 1. [2]) Mon. Boic. III. p. 4. ff.

Alz mit dem Baptisterium zu Truchtlaching, und der ersten Seelsorgkirche zu Kirchberg habe ich bereits hingewiesen. Als nächste Erweiterung des ursprünglichen Seelsorgbezirks gegen Westen könnte man Kienberg ansehen; die vielen Einödhöfe der dortigen heutigen Pfarrei zeugen jedoch von etwas späterer umfangsreicherer Cultur. Kienberg selbst ist wohl sehr frühzeitig zugleich mit Truchtlaching documentirt, und hatte wohl lange Zeit nur ein Oratorium, keine eigentliche Seelsorgkirche, und als sie eine solche erhielt, bleibt es zweifelhaft, ob sie in dem seit unvordenklicher Zeit kirchenlosen Rampertskirchen (Patrocinium unbekannt), oder in Kienberg selbst (S. Martini) errichtet worden sei. Bedeutend jünger als Kienberg ist Peterskirchen; es scheint erst um das Jahr 1000 urkundlich auf, und verdankt sein Entstehen allem Anscheine nach einer ziemlich spät ausgedehntern Waldcultur. Peterskirchen hat, bei einer Häuserzahl von 160 der ganzen Pfarrei, 72 Einödhöfe, und muß daher als Kirche für die Zeit des hl. Rupert ebenso wie Kienberg unberücksichtigt bleiben, obwohl damit nicht behauptet wird, daß die Bewohner der dortigen im Walde zerstreuten Sporaden nicht schon zur genannten Zeit zum Christenthum bekehrt worden seien. Dagegen finden wir weiter westlich schon zur Zeit Herzog Theodeberts eine beträchtlichere Cultur-Oase zu Obing. An einer römischen Hauptstraße gelegen und durch einen Inschriftstein als Römersiedlung legitimirt, hat Obing die Voraussetzung für sich, daß sich auch in ihm und seiner Umgegend die Baioarier als Herren des Landes auf einer ausgedehnteren Römercultur niedergelassen haben. Die theodebertische Schenkung Obings ist sowohl in den Breves Notitiae[1]) als im Congestum[2]) vorgetragen, stammte somit aus herzoglich agilulfingischem Allod. In der Formulirung der Schenkungsnachricht fällt auf, daß die Breves Notitiae die villa Opinga in den Sundergau (Sundergov) verlegten, das Congestum hingegen in den Obingau (pago opingave). Diese verschiedenartige geographische Bestimmung hat den Chorographen v. Pallhausen, v. Lang, v. Spruner und ihren Nachfolgern viel Kopfzerbrechens verursacht, ohne daß eine befriedigende Klarstellung erzielt worden wäre; und doch scheint die Sache ziemlich einfach zu sein. Der Verfasser der Breves Notitiae hielt sich im Hinblicke auf eine ihm vorliegende sehr alte Aufschreibung an die in derselben noch aufscheinende älteste Eintheilung des Landes in Ostergau, Westergau, Sundergau und Nordgau, denen die fünf dynastischen Geschlechter vorstanden, nämlich die Aniona dem Ostergaue, die Housi dem alten West- oder Hausengaue, die Drozza und Fagana dem Sundergaue, und die Hachilinga dem Nordgaue. Dagegen paßt der für König Karl schreibende Verfasser des Congestum seine Ortsbestimmung schon der karolingischen Gaueintheilung an, und um ja recht genau zu gehen, präcisirt er die Lage Obings nicht mittelst des Chiemgaues, sondern durch den Untergau desselben, den Obinggau nämlich, (spätere Cent-Grafschaft Schnaitsee).

[1]) Juvav Anh. p. 34. [2]) Ib. p. 22.

In Obing glaube ich alle Elemente vereinigt zu finden, welche ursprünglich selbstständige Seelsorgbezirke charakterisiren, wenn man mir eine meines Dafürhaltens sehr wahrscheinliche Vermuthung bezüglich der Zelle zugibt. Ich suche sie nämlich in dem nahen Pfaffing, eine kleine Viertelstunde nördlich vom Dorfe. Wenigstens wird nicht zu beanstanden sein, daß auch hier wie anderwärts die alte Mönchszelle Wohnsitz der Säcularpriester geworden sein könne, als die Seelsorge dauernd an sie überging, und damit ist die Umnennung in Pfaffing zur Genüge begründet. Die Seelsorgkirche zu Obing hat eines der ältesten Patrocinien, nämlich jenes des hl. Laurentius. Hart neben der heutigen Pfarrkirche steht eine Freithofkapelle mit dem Patrocinium des hl. Michael, und diese halte ich, wohl mit Fug, für das ursprüngliche Baptisterium. Wie der Augenschein lehrt, reichte der kleine See in nicht gar zu ferner Zeit noch bis nahe zur Kirchhof-Area, und das St. Michaels-Baptisterium mag daher fast unmittelbar an ihm gestanden sein. Als in Folge der in allgemeine Aufnahme kommenden Infusionstaufe jene der Immersion außer Uebung kam, und die gesonderten Baptisterien durch Taufsteine in der Seelsorgkirche ersetzt wurden, wird wohl auch die Cömeterial-Eigenschaft der St. Michaelskapelle in den Vordergrund getreten und die ehemalige Baptisterial-Eigenschaft nach und nach gänzlich in Vergessenheit gerathen sein.

An den Seelsorgbezirk Obing reiht sich in westlicher Richtung dem Raume und der Zeit nach jener von Evenhausen an. Er hatte seine Zelle zu Zellham, sein Baptisterium zu Schönstätt (S. Joannis Bapt.) und seine älteste Seelsorgkirche zu Evenhausen (S. Petri). Von ihr aus wurden bei wachsendem Bedürfnisse die Seelsorgkirchen zu Halfing (B. Mariae V.) und, wohl erst im VIII. Jahrhundert, jene zu Amerang gegründet, wenn das Patrocinium des hl. Rupert ihr primitives ist. Dieselbe Bewandtniß wird es mit Eiselfing (S. Ruperti) haben, deren früherer Gründung auch das kirchlose Alteiselfing entgegensteht, wenn nicht etwa in Folge der Verwüstung durch die Ungarn eine dortige Kirche aufgelassen worden ist. Jedenfalls ist die Nähe Evenhausens derartigen Vermuthungen nicht günstig. Dagegen dürften die zwei einander nahen St. Rupertskirchen zu Amerang und Kircheiselfing auf eine im VIII. Jahrhundert durch Ueberlieferung lebendig erhaltene Erinnerung an apostolisches Wirken des hl. Rupert in jener Gegend zurückweisen.

Ob der nächstnördliche Seelsorgbezirk, der sich um das Baptisterium zu Tötzham (Teutesheim, S. Joann. Bapt.) in ältester Zeit bildete, noch Missionsbezirk der Mönche der Margarethenzelle an der Alz gewesen sei, kann man mit gutem Grunde bezweifeln: ich bin sehr geneigt, ihn den Mönchen der Laurentius-Zelle (Zell am linken Innufer in der Pfarrei Rieden) zuzuweisen. Da im VI. Jahrhundert die dermal noch einödig colonisirte Schlicht ohne Zweifel noch vollständige Wildniß war, so waren die Mönche der Laurentiuszelle mit ihrer Missionsthätigkeit vorzugsweise auf beide Innufer ober der Zelle angewiesen.

und darum halte ich es für wahrscheinlicher, daß die Umgegend von Tötzham von ihnen christianisirt worden sei. Die dem Baptisterium Tötzham entsprechende Seelsorgkirche war Liubersdorf (S. Petri), von welcher die St. Martinskirche zu Babensham eine etwas spätere Emanation ist. Das nahe Baptisterium zu Penzing (S. Joann. Bapt.), eigentlich zu Eiselfing gehörig, ist sicherlich noch spätern Ursprungs. Der Seelsorgbezirk Schnaitsee mit seiner vermeintlich sehr alten Maria Himmelfahrtskirche, in seiner Integrität mit Babensham und Durchhausen, womit auch Tötzham und Liubersdorf vereinigt wurde, so daß er 14 Kirchen in seinem Sprengel zählte, ist jüngern Datums und eine jener sog. Urpfarreien, wie sie aus der Restauration nach den Magyaren-Verwüstungen hervorgingen. Auch wohl erst damals setzten sich die Seelsorgspriester beinahe mitten in der sog. Urpfarrei zu Pfaffenberg fest. Aus der sog. Urpfarrei entstand dann im XII. Jahrhundert, nicht ohne Einfluß der Centgrafschaft Schnaitsee, die gleichnamige, eigentliche Pfarrei, die ihren noch dermal großen Umfang der Waldcultur verdankt, wofür die große Menge ihrer Einödhöfe den unwiderleglichen Beweis liefert. Damit dürfte die von der Margarethenzelle an der Alz, beziehentlich von jener zu Egertach, ausgegangene nordwestliche Mission diesseits des Inns erschöpft sein.

Wie oben schon gemeldet, schlug eine andere, von der Margarethenzelle zu Egertach ausgegangene Mission jenseits der Traun eine südwestliche Richtung längs den Vorbergen hinauf ein. Schon eine halbe Stunde westlich von der Traun finden wir die im Indiculus Arnonis für die älteste Zeit documentirte Seelsorgkirche Erlstätt (Erlastedi) mit dem Patrocinium des hl. Petrus, und ihr mehr als eine Stunde westlicher vorgeschobenenes Baptisterium S. Joannis Bapt. zu Grabenstätt (dermal die Nebenkirche). Es entbehrt der Wahrscheinlichkeit, daß in so beträchtlicher Entfernung von der Ausgangszelle nicht eine neue errichtet worden wäre; da jedoch kein Zellenname in jener Gegend bekannt ist, sind wir bezüglich ihres Standpunktes auf die Muthmaßung angewiesen, und dürfte das St. Margarethenkirchlein zu Einharting (Pfarre Bachendorf) am meisten für sich haben. — Wohl etwas später wird Chieming seine eigene Seelsorgkirche in der St. Peterskirche auf der Malstätte (längst demolirt) erhalten haben; die heutige Marienkirche auf dem sog. Gerichts-Mal ist spätern Ursprungs, ebenso das nahe Baptisterium zu Stöttham (S. Joannis Bapt.). In derselben Richtung dürfte auch das schon im Jahre 766 documentirte Ising (Usinga), wo erst vor einigen Jahren wieder ziemlich umfangsreiches römisches Grundgemäuer entdeckt worden ist, seine aus dem Gestein einer römischen Siedelung um einen Wartthurm erbaute Liebfrauenkirche für die Seelsorge jener Gegend noch in älterer Zeit erhalten haben.

Im Süden des Chiemsee's breiteten sich in der Zeit, welche hier in Frage steht, noch ungeheuere Sümpfe aus. Allerdings waren sie an dem Fuße der Vorberge von einer Römerstraße besäumt, welche von Siegsdorf her über Straß-

berg unter Hohenstein und Markwartstein durch die beiden Klaus gegen Aschau lief, und von einer andern, von der Structur der Pontes longi, welche von der Burg bei Traunstein herkam, förmlich überbrückt, wie uns ein Bericht im Oberb. Archive belehrt; aber in der Sumpfebene selbst, die jetzt theilweise z. B. um Uebersee musterhaft cultivirt ist, war, denk' ich, weder eine römische, noch eine frühbaioarische Ansiedelung. Erst um Rottau begann wieder eine etwas dichtere Bevölkerung, und diese war für die Mönche der Zelle zu Egertach Gegenstand der Mission. Wie die Umgegend von Grabenstätt und Chieming reich an römischen Funden genannt werden kann, so ist dieß in einem nicht viel minderen Grade mit der Gegend der Fall, welche an die Westgestade des Chiemsee's stößt, und dadurch ist die Vermuthung gerechtfertigt, daß der hl. Rupert und seine Mönche auch dort wieder römische Bevölkerungsreste gefunden haben, welche der Verbreitung des Christenthums sehr förderlich waren. Nächst Niederaschau finden wir die älteste und unverkennbare Niederlassung der Mönche, beglaubigt durch die Ortsnamen Zell, Zellboden (zu Fraßdorf gehörig) und den Bergnamen des beide Einzelngehöfte überragenden Zellhörnls. Die Zelle bei Aschau ist für die Christianisirungsgeschichte nicht nur der nächsten Umgegend, sondern des Gebirgslandes gegen Süden, sowie des Thälergaues von hoher Wichtigkeit, nicht als ob ihre Mönche für sich allein eine so umfassende Missionsthätigkeit zu entfalten im Stande gewesen wären, sondern weil sie der erste Anfang der Abtei Au auf der größern Chiemsee-Insel gewesen ist. Den Mönchen der Aschauerzelle wird wohl nur die Christianisirung ihrer nähern Umgegend zuzuschreiben sein, während die Bekehrung des Leuken- und Brixenthales, sowie des Unter-Innthales und seiner Nebenthäler sicherlich das unmittelbare Verdienst des aus der Aschauerzelle hervorgegangenen Münsters Au oder Herrenwerd ist. Die nähere Beleuchtung des Christianisirungsganges im Gebirgslande einem spätern Abschnitte aufsparend, will ich hier nur zu sichten suchen, welche Gegend am westlichen Chiemsee das Licht des Evangeliums von der Aschauerzelle erhalten habe, und auf welche andere des Vorlandes dasselbe von der bereits zu Stande gekommenen Abtei Au weiter verbreitet worden ist.

Die Flußgebiete des Innstromes und des Prienbaches scheidet ein Höhenzug, der westlich von Rimsting mit der höchsten Kuppe des Ratzingerberges (Hauptmalstätte des alten Sundergaues) beginnt, und dann in südwestlicher Richtung jenseits des tief eingefurchten Tiefenthales mit den ansehnlichen Höhen bei Sölhuben bis in die Einsattlung bei Frasdorf die Wasserscheide bildet. Das beengtere Gebiet östlich dieses Höhenzuges halte ich für den Missionsbezirk der Zelle bei Aschau. Was die Zelle selbst betrifft, so dürfte sie nicht ohne alle Beziehung zur St. Margarethenkirche in Frasdorf stehen, in deren heutigem Pfarrsprengel ein Theil des einstigen Grundbesitzes der Zelle, der sog. Zellboden, gehört. Als ursprüngliche Seelsorgkirche dieses Bezirks wird die Marienkirche zu Niederaschau nicht beanstandet werden: das Bapti-

sterium des Bezirkes darf man aber mit einiger Zuverlässigkeit in Prien suchen. Während die dortige Pfarrkirche das Patrocinium der hl. Katharina hat, welches nicht zu den allerältesten zählt, ist ihre wahrscheinlich ältere Nebenkirche zur Eigenschaft einer Freithofkapelle herabgesunken: ihr Hochaltar ist aber merkwürdiger Weise dem hl. Johannes dem Täufer geweiht, und dadurch die Erinnerung an ihre ursprüngliche Eigenschaft als Taufkirche genugsam gewahrt. Wie bald die St. Laurentiuskirche zu Pernau (Perinowe) oder die St. Michaelskirche zu Rottau sich zu gesonderter Seelsorg- und Taufkirche für den östlichen Bezirk erhoben habe, wird kaum zu ermitteln sein; daß Aehnliches mit der St. Peters- und Paulskirche zu Greimharting für den nördlichen Bezirk verhältnißmäßig ziemlich frühzeitig geschehen sei, halte ich für sehr wahrscheinlich, weil ihre fruchtbare Umgebung wohl von jeher früher und dichter bevölkert wurde.

Was der tiefen Einsicht des hl. Landesapostels unmöglich entgehen konnte, war die höchst eigenthümliche Lage und Beschaffenheit der größern Chiemsee-Insel, in ältester Zeit gewöhnlich Au (Awa oder Owa) genannt, dermal mit mehr als 600 Tagwerken Areal, auf schöne Waldung, üppige Wiesgründe und fruchtbaren Ackerboden repartirt. In gleichmäßig vortheilhafter Ferne und Nähe von der noch immer belebten Consularstraße, die nördlich von den Seegestaden vorüberzog, an den Knotenpunkten der Verbindungsstraße des Südgestades und der Saumwege, die über Wössen, den Streichen und über Sacherang den Verkehr mit dem Leuken- und Innthale vermittelten, war diese vom tiefen See umflossene Insel wie wenig andere Oertlichkeiten für monastische Abgeschiedenheit geschaffen, und zugleich geeignet, der Missionsfocus nach allen Richtungen hin zu werden, zu denen so bequeme Verbindungswege geöffnet waren. Die Hauptabsicht des hl. Landesapostels, auf dem großen Chiemsee-Eilande einen Missionsfocus für ein gegen Süden und Südwesten weitgedehntes Territorium zu gründen, kam denn auch im Patrocinium SS. Salvatoris, unter welches er sein Münster stellte, ebenso zu klarem Ausdrucke, wie bei dem vom hl. Virgil später zur Bekehrung der Ennsslaven gegründeten St. Salvatorskloster zu Kremsmünster.

Daß das St. Salvatorsmünster im Chiemsee nicht etwa erst vom hl. Bischofe Virgilius, sondern schon um 200 Jahre früher vom hl. Landesapostel Rupert selbst, etwa um das Jahr 560, gegründet worden sei, läßt sich meines Erachtens nicht bestreiten. In den letzten Regierungsjahren Herzog Otilo's, welche mit den ersten Verwaltungsjahren des hl. Virgilius coincident sind, also mindestens vor dem Jahre 748, bestand die Abtei Awa schon; denn als Herzog Otilo, vom Carantanerfürsten Boruth um Hilfe gebeten, die Awaren besiegt und die Carantaner der fränkischen Oberherrschaft unterworfen hatte, was nach dem Jahre 748 nicht mehr denkbar ist, wurden die Geiseln Gorazd (Carast, Caratius), Boruth's Sohn, Chetimar, Boruth's Neffe, und die andern Jünglinge aus Carantaniens edelsten Geschlechtern in die Fürstenschule der Abtei Awa gebracht, um sie auszubilden und insbesondere im Christenthume zu unterrichten. Diese für die Chri-

stianisirung Carantaniens wichtigen Ereignisse, sowie die Aufeinanderfolge der Fürsten Boruth, Gorazd und Chetimar scheinen nach dem Eindrucke, den die Erzählung derselben im Libellus de Conversione[1]) macht, innerhalb eines Zeitraumes von höchstens 8 Jahren vor sich gegangen zu sein, und Chetimar's Regierungsantritt fiele daher spätestens in das Jahr 755. Damals war aber Majoranus, den man ihm als Hofcaplan nach Carantanien mitgab, im Kathedralkloster St. Peter schon zum Priester geweiht worden, und selbstverständlich nicht etwa erst im genannten Jahre, sondern sicherlich einige Jahre früher, denn seine Stellung verlangte einen männlich festen Charakter und selbstständig kirchliche Routine. Nehmen wir in Anbetracht dessen an, daß Majoranus erst im Jahre 752 zum Priester geweiht worden sei, so werden wir für dessen Oheim Lupo, von welchem erzählt wird, „daß er vom Juvavischen Stuhle als Presbyter für die Chiemsee-Insel geweiht (abgeordnet) worden war" (»Lupo presbyter ordinatus de iuuauense sede in insulam Chemingi lacus«), mindestens das Jahr 742 als Weihe- (Abordnungs-) Zeit voraussetzen müssen. Ich mache hier auf eine zweifache Amphibologie in dieser Phrase aufmerksam, denn neben dem gewöhnlichen Sinne der Worte: »presbyter ordinatus« (zum Priester geweiht) ist durch die Bestimmung »de iuuauense sede« der weitere Sinn „als Abt abgeordnet" sehr nahegelegt. Jedenfalls war er in einer Zeit zum Priester geweiht, oder vom Salzburger Stuhle als Vorstand in das Kloster der Chiemsee-Insel entsendet worden, in welcher der hl. Virgil der Salzburger Kirche noch nicht vorgesetzt war. Es stimmt dieß auch ganz mit der bekannten Thatsache überein, daß der hl. Virgil seinem aus Schottland mitgebrachten Bischofe Dobda die Abtei Chiemsee (wie es scheint als Commende) übertragen habe. Dobda mußte aber im Jahre 747 oder 748, als die Fürstensöhne aus Carantanien ankamen, schon eine geraume Zeit im Besitze der Abtei sein, weil er bereits eine Schule dort organisirt hatte, d. h. er wird dort als Vorstand der Nachfolger des noch vom Bischofe Johannes dorthin entsendeten Priesters (Abtes? Vorstandes?) Lupo gewesen sein: mit einem Worte, die Abtei Chiemsee bestand bereits (oder noch!) in was immer für einer Beschaffenheit, als der hl. Virgil im Jahre 745 den Salzburger Stuhl erhielt. — Es wird kaum jemand einfallen, den greisen Bischof Johannes den Vorfahrer des hl. Virgilius für den Gründer der Abtei Chiemsee ausgeben zu wollen. Aus der kurzen, nur sechsjährigen Zeit, während welcher er der Salzburger Kirche als Bischof vorstand (als Abt scheint er sie seit dem Beginne des zweiten Decenniums des VIII. Jahrhunderts verwaltet zu haben), ist uns außer der eben besprochenen Abordnung des Priesters Lupo nur das Factum bekannt, daß ihm Eginolf die St. Johanneskirche in laupiowe (zu Truchtlaching in der Laufenau) geschenkt habe. Trotzdem, daß uns die Documente des Alterthums von ihm mehr verschweigen als berichten, gebührt ihm dennoch ein Verdienst von un-

[1]) Juvav. Anh. p. 11.

berechenbarer Tragweite, nämlich die Einführung der Benedictiner-Regel in seinem Kathedralstifte und in den diesem Stifte untergebenen Klöstern und Zellen. Seit der Reorganisation der baioarischen Kirche durch den hl. Bonifacius, der selbst Benedictinermönch war, finden wir die Benedictiner-Regel überall geltend, obwohl nirgends gesagt wird, wann sie in Baioarien zur allgemeinen Geltung gekommen sei. Wir wissen nur, daß die Regel des hl. Benedict kraft Synodalbeschlusses von Autun im Jahre 670 als die allgemein geltende erklärt worden sei, und ich habe früher schon dargethan, daß sie während des Verfalls der Salzburger Kirche in ihrem Kathedralkloster St. Peter nicht eingeführt worden sein konnte. In der That scheint in der vorhin berührten doppelsinnigen Phrase: »Lupo presbyter ordinatus de sede iuuauense in insulam Chemingi lacus« die freilich höchst lakonische Nachricht zu liegen, wie die Regel des hl. Benedict auch in der Abtei Awa eingeführt worden sei. Damit ist aber auf ein paar Jahre genau auch die Zeit angegeben, wann dieß geschehen sei: nämlich in den ersten Jahren des zum Bischofe geweihten Abtes Johannes, oder um 740.

Wollte man einwenden, daß die bisherige Beweisführung für den Bestand der Abtei Chiemsee vor den Zeiten der Bischöfe Johannes und Virgilius die Grenze hoher Wahrscheinlichkeit nicht übersteige, so erheben sie die geschichtlich documentirten kirchlichen Zustände aus jener Zeit zum Grade der Gewißheit. Angesichts des Verzeichnisses der Landkirchen des Bischofes Arno vom Jahre 789 steht auch bezüglich der Kirchen des Thälergaues fest: einmal, daß die für diesen Gau aufgezählten nicht alle seien, sondern nur die aus herzoglich agilulfingischen Allod und Lehen stammenden, dann aber, daß auch die 18 aufgezählten ihrer Entstehungszeit nach unter sich sehr verschieden seien, nämlich schon aus ältester Zeit bestehende und während der Restaurationszeit, die mit Bischof Virgil begonnen, dazugekommene. Es ist durchaus verläßige Regel, daß die Kirchen aus der Urzeit in großen Distanzen von einander abstehen, weil bei ihrer Erbauung nur das dringendste Bedürfniß berücksichtigt werden konnte, und dann, daß sie unter jene Patrocinien gestellt wurden, welche als die ältesten bekannt sind. Nun sehen wir aber Brixlegg keine halbe Meile von Radfeld entfernt, und dieß keine ganze von Kundl; ebenso Kufstein näher als eine Meile bei Ebbs, dieß nur ein Meile von Erl, letzteres aber wieder keine Meile von Nußdorf; endlich haben Ebbs und Erl nach dem Verzeichnisse je zwei Kirchen, und die Kirchen von Altenbeuern, Rohrdorf, Lauterbach und Höhenmoos sind auf das Areal einer Quadratmeile zusammengedrängt. Dieß könnte nur dann als keine Abnormität von den kirchlichen Zuständen der Urzeit angesehen werden, wenn die so nahe beieinander stehenden Kirchen die Seelsorgkirchen und die ihnen entsprechenden Taufkirchen wären, was nur bei Niedering und ad Sinsa (Neukirchen), Höhenmoos und Lauterbach der Fall ist. Auch die Patrocinien der im Verzeichnisse Arno's aufgeführten Landkirchen weisen auf zum Theil weit auseinanderliegende Entstehungszeiten derselben. Während z. B. Kundl (Quantala), Prixina (Brixen) und

Hrodheringa (Riedering) das Patrocinium Maria Himmelfahrt haben, Pirchnawanch (Kirchbichl im Innthale) S. Stephani, Oriano (Erl) S. Andreae, Huinmos (Höhenmoos) S. Petri, ad Sinsa (Neukirchen am Simsee) und Lutrinpah (Lauterbach) das des hl. Johannes des Täufers, finden wir die schon etwas spätern Patrocinien des hl. Jakobus des Größern zu Rordorf (Rohrdorf), Mariä Geburt zu Episas (Ebbs), und die wieder spätern des hl. Vitus zu Nuzdorf (Nußdorf) und Caofstein (Kufstein), ebenso jene des hl. Briccius zu Ratfeld (Radfeld), Maria Vermählung zu Prissleeh (Brixlegg), des hl. Bartholomäus zu Hrossulza (Roßholzen) und das ganz gewiß aus Virgils Zeit stammende des hl. Rupert zu Burones (Altenbeuern). Wir werden später bei der Beleuchtung des Christianisirungsganges im Thälergaue sehen, daß die ursprünglichen Seelsorgkirchen mit ihren Baptisterien verhältnißmäßig ziemlich weit voneinander lagen, und durchgängig jene ältern Patrocinien hatten, wodurch man sie mit Sicherheit von den seit Virgils Zeit entstandenen auszuscheiden im Stande ist.

Man könnte etwa auch fragen, was denn die weiter von einander liegenden Kirchen mit ihren ältesten Patrocinien für das hohe Alter der Abtei Chiemsee beweisen? Mir scheint sehr viel! — Mich an Hefele's oft allegirten Canon haltend, daß die Schenkungen an zeitlichem Gute nichts anderes seien, als Remunerationen für vorausgegangene geistliche Wohlthaten, schließe ich von dem Alter der Kirchen des Thälergaues auf das noch höhere Alter seines Missionsfocus, nämlich der Abtei Awa zurück. Nun weisen aber die im k. Reichsarchive zu München noch vorliegenden Urbarien des Chorherrenstiftes Herrenwerd nach, daß die Hauptdotation jenes Stiftes im Thälergau lag. Was seit der Errichtung des Chorherrenstiftes zur ererbten Dotation der eingegangenen Benedictiner-Abtei Awa gekommen sei, finden wir in den Monumenten des erstern.[1]) Auch diese Mehrungen entfallen vorzugsweise auf den Thälergau; ebenso zeugt der Umfang zuerst des Archidiaconats und dann des Suffraganbisthums Chiemsee, daß die älteste Grundlage, auf welcher das eine wie das andere errichtet worden ist, die Remunerationen an zeitlichem Gute waren, welche sich die Mönche der Abtei Awa durch ihre Missionsarbeit im Thälergaue erworben hatten. Der erst im Jahre 1213 gebildete bischöfliche Sprengel des Suffraganates Chiemsee umfaßte nur die Pfarrkirchen: »Sel, Pilersee, Kirchdorf, Ecclesiam S. Joannis, Hospitale, Prixental, Selhueb, Grassau, Prienna, Eckstet[2])«; zum Archidiaconate, welches im Jahre 1131 förmlich errichtet worden war, gehörten aber außer den eben genannten auch die Pfarrkirchen »Kirchpühel, Rordorf, Orel, Ebs, Ruethering, Reut, Cell, Chuntel, Prutting, Vogtereut, Stade« (Gstad) und die »Capellani de Insula« (Frauenwerd.[3]) Ich sagte soeben: förmlich errichtet, weil ich unzweideutige Spuren eines den spätern Archidiaconats-Sprengeln analogen Chorepiscopats Chiemsee schon in viel ältern Zeiten finde. Meichelbeck[4]) bringt die Urkunde über

[1]) Mon. Boic. II. p. 279. ff. [2]) Mon. Boic. II. p. 423. [3]) Ib. p. 422. [4]) Hist. Frising. II. p. 91.

die Vereinbarung, welche in einem großen Placitum zu Aibling im Jahre 804 unter dem Vorsitze Erzbischof Arno's und des Grafen Erchambald mit Beiziehung von zwei Richtern und einer großen Schaar von Schöffen, Auskunftszeugen u. s. w. zwischen Ellenod, Erzpriester und Stellvertreter seines Bischofes, Hatto von Freising und dem Abte Liutfrid von Chiemsee erzielt worden war. Bischof Hatto hatte sich beschwert, daß Abt Liutfrid in seinem Bisthums-Sprengel (parochia) sich einige Kirchen anmaße. Nach genauer Untersuchung fand man, daß schon der aus Schottland gekommene Bischof Dobda (»qualiter Tuti Grecus advena Episcopus Scotus ipsa(m) parochia(m) et ecclesias iniuste ... perprisisset«) als Inhaber der Abtei Chiemsee den fraglichen größern Sprengel (parochia) und die dazu gehörigen Kirchen ungerechterweise an sich gebracht hatte. Man nahm die Mangfalt als beiläufige Grenze zwischen dem Chor-Episcopat-Sprengel Chiemsee's und der unmittelbaren Diöcese Freising an, und beließ dem Abte Liutfrid die Kirchen Willing, Berbling (Perchwilling) und Mietraching (Modriking), sprach dagegen die Kirchen Tattenhausen theilweise, Högling und Percha (Perch) unbedingt der Freisinger Kirche zu. Hieraus ist zur Genüge ersichtlich, daß die Abtei Chiemsee in jener Gegend wirklich kirchliche Rechte besaß, daß sich letztere vorzugsweise auf das Bergrevier am rechten Mangfaltufer erstreckten, und daß Dobda sich Uebergriffe auf den Sprengel am linken Mangfaltufer hatte zu Schulden kommen lassen. Wie wichtig diese Vereinbarung für die Feststellung der Grenzen des Missionsgebietes der Abtei Chiemsee sei, werden wir später sehen. Wie kam aber Dobda dazu, sich solche Uebergriffe zu erlauben? Der chiemseeische Missionssprengel hatte sich wirklich auch auf das linke Mangfaltufer erstreckt, wie dieß klar daraus hervorgeht, daß die Kirche Mietraching dem Abte Liutfrid belassen wurde, und darum hatte sich Dobda, freilich unberechtigt, auch die benachbarten Kirchen zu Tattenhausen gegen Norden, und Högling und Percha (oder Jakobsberg, wie Freudensprung interpretirt) gegen Westen angeeignet. Hiezu scheint Bischof Dobda durch eine unrichtig aufgefaßte, historische Reminiscenz verleitet worden zu sein.

Daß sich in der Abtei Awa Erinnerungen an kirchliche Zustände der fraglichen Gegend im VII. und VI. Jahrhundert traditionell bis in die Mitte des VIII. erhalten haben konnten, wenn sie mit der Abtei selbst in engern oder loserem Zusammenhange standen, wird nicht abgeleugnet werden wollen, sobald derartige kirchliche Zustände überhaupt als einst bestandene erwiesen sind. Der postulirte Beweis ist aber ziemlich leicht zu erbringen. Im Streit, der sich zwischen dem Bischof Hatto von Freising und Abt Liutfrid von Herrenwerd über kirchliche Rechte an der untern Mangfalt erhoben hatte, fand das Aiblinger Placitum in Folge seiner genauen Untersuchung allerdings, daß der Bischof Dobda Gräcus jenen Theil der Freisinger Diöcese widerrechtlich (contra canonicam institutionem) an sich und das Stift gebracht hatte, dessen Inhaber er war. Kraft der vom hl. Bonifacius im Jahre 739 vollzogenen Eintheilung der Diöcesen war nämlich das

untere Mangfaltgebiet ebenfalls an das Bisthum Freising gekommen. Nun scheint aber Bischof Dobda gewußt zu haben, daß im mittlern Drittel des VII. Jahrhunderts der Gaubischof Marinus auf dem Irschenberg in der weitern Umgebung seiner Zelle im Namen der damals allein berechtigten Salzburger Kirche die Seelsorge ausgeübt habe. Ich sage: Gaubischof Marinus, denn nur so lassen sich Legende und Volkssage, die ihn bald Presbyter, bald Sacerdos und Bischof heißen, unter sich vereinbaren. Daß er (gau-) bischöfliches Amt übte, ohne die bischöfliche Weihe selbst zu haben, scheint ziemlich sicher zu sein; ebenso daß er beiläufig vom Jahre 630—670 sich bei Willpating auf dem Irschenberge aufgehalten habe. Selbst abgesehen von den keineswegs zu unterschätzenden Gründen, welche R. v. Koch-Sternfeld nach Welser's und Rader's Vorgang für diese Chronologie vorbringt[1]), ist nämlich im VIII. Jahrhundert und obendrein zu Pipin's und Karlmann's Zeit den damals zwischen Carantanerslaven und Baioariern bestehenden Verhältnissen gemäß ein Slaveneinfall platterdings nicht denkbar, während er nach Samo's Ableben (665) und beim Wiederaufleben der Stammherrschaften sogar als höchst wahrscheinlich erscheint. Hiezu kommt noch, daß sich laut oben nach Meichelbeck cit. Urkunde Abt Liutfrid von Chiemsee auf die Besitzrechte seiner Vorfahren berief (»ipsam parochiam [Landgebiet] et Ecclesias in possessione antecessorum suorum retinere temptabat«). Dieser angestammte Besitz mußte aber nicht nur von den uncanonischen Uebergriffen Bischof Dobda's herrühren, sondern theilweise auf einem rechtlichen Ankunftstitel beruhen, weil das Placitum dem Abte Liutfrid die Kirchen Willing, Berbling und Mietraching unbedingt zusprach. Der rechtliche Ankunftstitel auf besagte drei Kirchen konnte aber nicht dießseits des Jahres 739 (Diöcesen-Eintheilung) liegen, mußte vielmehr über die Seelsorge-Verwaltung des Gaubischofes Marinus und über die Verfallszeit der Salzburgerkirche tief in's Alterthum zurückgehen, worin wieder ein nicht zu mißdeutender Fingerzeig dafür liegt, daß die Abtei Awa auf der größern Chiemsee-Insel nicht etwa erst vom Bischofe Virgil gegründet worden sein könne, sondern der Periode Rupert-Vitalis zugeschrieben werden müsse. Bei der Beleuchtung des Christianisirungsganges auf dem linken Innufer werde ich auch hierauf noch einmal zurückkommen müssen, um das Gesammt-Missionsgebiet der Abtei Awa klarzustellen. Bis dahin verspare ich auch die eingehendere Besprechung der Christianisirung des Pagus inter valles*) am linken und rechten Innufer und lasse mich hier im Anhalt an die chronologische und geographische Ordnung nur auf die Bekehrungsgeschichte eines Theiles des westlichen Chiemgaues und des nördlichsten Ausläufers des Thälergaues ein, soweit er sich außer des Gebirges erstreckt.

Verfolgen wir nach dieser Episode über die Gründung der Abtei Awa nun wieder die Mission der Egertacher Mönche, und dießmal auf der Nordseite

---

[1]) Christenthum S. 152. ff.

*) Pagus Intal vallis! (e Innsyal!)

des Chiemsee's. Wie sie bei ihrer Mission auf der Südseite des Chiemsee's hauptsächlich auf jenen zwei Verbindungsstraßen von Ost nach West vorgegangen waren, welche als Abzweigungen der Consularstraße Juvavo-Augustam am Fuße der Vorberge und mittelst der Pontes longi über die Moorgründe gegen Aschau zielten, so verfolgten sie bei ihrer Mission nördlich vom Chiemsee die Consularstraße selbst, die von Seebruck (Bidaium) in beinahe gerader Richtung durch die Sumpf- und See'n-Region zwischen Seebruck und der Gegend um Endorf und dann durch das Hügelland nach Pons Oeni (Leonharts-Pfunzen) lief. In dieser Richtung scheint die Zelle am Langenbürgner-See ihre erste Haltstation gewesen zu sein, und sich um selbe herum das erste Seelsorgsgebiet gebildet zu haben. Als erstes Baptisterium dieses Missionsbezirks erscheint mir Breitbrunn (S. Joann. Bapt.) unfern des Chiemsee's, und als erste Seelsorgkirche Stephanskirchen bei Hemhof. In den Patrocinien von Stephanskirchen liegt ein Stück Geschichte. Dermal hat es das Patrocinium des hl. Rupert und des hl. Laurentius. Da aber das Dorf Stephanskirchen heißt, so unterliegt es keinem Zweifel, daß dessen Kirche, bevor sie das eben genannte Doppelpatrocinium erhielt, jenes des hl. Erzmartyrs Stephanus gehabt haben müsse. Die Succession dieser drei Patrocinien läßt sich aber aus den Phasen, welche diese Kirche durchgemacht zu haben scheint, in natürlichster Weise erklären. Während der Ungarn-Einfälle wird sie wohl mit vielen Hunderten anderer zerstört worden sein. Als sie in der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts wieder aufgebaut wurde, erhielt sie, wie so viele andere Kirchen, nebst dem ältern Patrocinium des hl. Rupert auch jenes des hl. Laurentius und zwar zur dankbaren Erinnerung an den am Laurentiusfeste des Jahres 955 auf dem Lechfelde über die Magyaren errungenen glorreichen Sieg. Das ältere Ruperts-Patrocinium weist bezüglich seines Ursprungs mit aller Sicherheit auf das letzte Drittel des VIII. Jahrhunderts, oder mit andern Worten auf die Zeit des hl. Bischofes Virgil nach seinem Bau des St. Rupertsdomes und der Uebertragung eines Theiles der Reliquien des hl. Landesapostels in denselben. Wahrscheinlich war die alte St. Stephanskirche während des Verfalles der Salzburgerkirche im VII. Jahrh. ebenfalls in gänzlichen Verfall gerathen und beim Wiederaufbaue derselben verlieh man ihr, im noch lebendigen Andenken an die apostolische Thätigkeit des hl. Rupert in jener Gegend, ebenso wie der neugebauten Kirche zu Amerang, eine kleine Meile nördlich von Stephanskirchen, das Patrocinium des hl. Landesapostels. Das älteste St. Stephans-Patrocinium vor dem Verfalle im VII. Jahrhunderte steht aber, wie vorhin bemerkt, durch den Ortsnamen vollkommen sicher. Aus dem ursprünglichen Seelsorgbezirke Stephanskirchen gingen bei zunehmender Christenmenge bald die gesonderten Seelsorgbezirke Antwort (Antvurte, B. Mariae V.), das wieder später das eigene Baptisterium zu Mauerkirchen (S. Joann. Bapt.) erhielt, sowie jener von Eckstätt (S. Georgii) hervor. Eckstätt (urk. unter der ungethümen Form Ehehistat, richtiger wohl Ehestat) scheint die Malstätte der Umgegend gewesen zu sein, was auf die Ertheilung des St. Georgs-Patrociniums nicht ohne

Einfluß gewesen sein mag. Sollte es auffallen, daß jene Sumpf- und See'n-Region schon so frühzeitig christianisirt worden ist, so hat dieß seinen adäquaten Grund wohl darin, daß diese Region ihrer ganzen Länge nach von der Consularstraße Juvavo-Augustam durchschnitten war, mithin sicherlich noch einen Rest romanischer Einwohner nährte, als der hl. Rupert mit seinen Mönchen dahin kam. Darauf dürften auch die alten Volkssagen deuten, die sich an die beiden Inseln des Langenbürgner-See's knüpfen. Schon der Name dieses See's enthält einen Hinweis auf römisches Alterthum, und die Inseln, im Volksmunde Spiegel- und Ullen-Burg, von welchen schon im Mittelalter nie und nirgends mehr etwas verlautet, zeigen Rudera römischer Landhäuser, deren Lage eine sehr idyllische gewesen sein mag. — Es wird kaum zu bezweifeln sein, daß der hl. Rupert und seine Missionsgehilfen bei ihrem Betreten der Gegend um Stephanskirchen noch römische Bevölkerungsreste angetroffen haben werden, aber doch bin ich, offen gesagt, keineswegs darüber vergewissert, daß die Egertacher Mönche von Ising am Ostgestade des Chiemsee's, bis wohin wir ihre Mission oben verfolgt haben, noch überhaupt in den Gegenden nördlich vom Chiemsee, die von Seebruck gegen Westen wegen der dort ausgebreiteten Sümpfe meilenweite Strecken wohl nur sehr sporadisch bewohnt waren, auf der alten Consularstraße vorgegangen seien. Angenommen, daß das Kloster auf der größern Chiemsee-Insel schon nach einigen Jahren aus der Aschauer Zelle entstanden sei, wäre es recht wohl denkbar, daß die Christianisirung der Umgegend von Stephanskirchen bei Hemhof schon von diesem Kloster ausgegangen sei, und die Nähe des Baptisteriums Breitbrunn, nur eine Viertelstunde von der Insel auf dem Festlande, lenkt unwillkürlich auf diese Vermuthung. Was ihr aber entgegensteht, ist der Umstand, daß die Zelle am Langenbürgner See nur eine Stunde vom Kloster entfernt ist; und darum ist es wahrscheinlicher, daß diese Zelle erbaut wurde, ehe noch das Kloster Awa im Chiemsee zu Stande gekommen war. Wie dem nun auch sein möge, soviel scheint sicher zu sein, daß die Mission westlich vom Missionsbezirke Stephanskirchen schon unmittelbar vom Kloster Awa selbst ausgegangen sei, was übrigens bezüglich der Egertacher Mönche nicht von besonderm Belange ist, weil ihm die kleinere Genossenschaft der Aschauerzelle und wohl auch jene der Langenbürgner Zelle einverleibt worden sein wird. Daß die Mission gegen den Inn hinab vom Kloster Awa ausgegangen sei, erschließe ich daraus, daß jene fruchtbare, und darum dichter bevölkerte Gegend reichlichere Arbeitskräfte erheischte, und daß die Dotation des Stiftes Herrenwerd — als Remuneration für von ihm gespendete geistliche Wohlthaten — gerade auch in jener Gegend eine sehr beträchtliche war.

Der nächstwestliche Missionsbezirk nach Stephanskirchen war allem Anscheine nach Prutting. Ich habe schon im I. Theile die Vermuthung ausgesprochen, daß sich die dermalige Pfarrkirche Prutting (B. Mariae Virg.) schon in der Römerzeit aus den Ruinen des alten Victoria-Tempels (erbaut 312)

erhoben habe. Die Richtung, in welcher wir das älteste Baptisterium der Umgegend gegen Süden vorgeschoben finden, scheint auch die Richtung des Christianisirungsganges anzudeuten. Dieses Baptisterium war aber in ältester Zeit eine Kirche St. Johannes des Täufers im Dörfchen Sims (ad sinsa) an der Südwestspitze des Simsee's, und mag als solches bis in's IX. Jahrhundert benützt worden sein; denn am Anfange des X. Jahrhunderts findet man schon die St. Johanneskirche zu Neukirchen, $1/4$ Stund südöstlich von Sims als Niunchircha documentirt[1]), wo, wie es scheint, die Taufkirche neu erbaut wurde, als jene von Sims etwa durch ein Elementarereigniß zu Grunde gegangen war, woher wohl ihr Name Neukirchen. — Von da weg tritt der Christianisirungsgang aus dem Chiemgau in den untern Thälergau über.

Zunächst bei dem Baptisterium Sims scheint die Seelsorgkirche Riedering (Hroderinga, Ruotheringa) schon im Indúculus Arnonis auf; sie hat das Patrocinium der seligsten Jungfrau. In südlicher Richtung ist die nächste Seelsorgkirche Höhinmoos (Huinmos) mit dem Patrocinium des hl. Petrus. Die $\frac{1}{2}$ Stunde westlich davon stehende Taufkirche Lauterbach (S. Joann. Bapt.) vermag ich nicht in die älteste Zeit einzureihen, weil das ursprüngliche Baptisterium ad Sinsa nur eine Stunde davon entfernt ist. Das Wahrscheinlichere dürfte sein, daß die Taufkirche Lauterbach sammt der Jakobskirche Rohrdorf frühvirgilischen Ursprungs sei, Altenbeuern (S. Ruperti) und Roßholzen (S. Bartholomaei), (alle vier im Induculus aufgeführt) dagegen spätvirgilischen. Die mit oben erwähntem Neukirchen in der eben citirten Urkunde Herzog Arnulfs gleichzeitig genannten Kirchen: Suaprichinga (Schwabering), Strazchiricha (Straßkirchen), Zennidorf (z'Ennidorf, Enndorf), Piezinga (Pietzing) und Selihoba (Sölhuben) werden bezüglich ihrer Erbauungszeit ebenfalls in das IX. Jahrhundert einzureihen sein. Vogtei-Reut (S. Emmerami) entstand wohl erst in der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts, wie aus seinem ursprünglichen St. Ulrichs-Patrocinium zu entnehmen ist. Söchtenau hat das Patrocinium der hl. Margareth und war möglicher Weise die Mönchszelle der eben behandelten weiten Missionsstation. — Damit ist der im Vorlande, diesseits des Innstromes liegende Missionsbezirk des Klosters Awa erschöpft.

Wie ich es bezüglich des Klosters Baumburg gehalten, muß ich auch auf die Schicksale der Abtei Awa noch einen Blick zurückwerfen. In der Voraussetzung, daß es mir gelungen sei, die Gründung der Abtei Awa durch den hl. Rupert zu erweisen (eine Bestätigung dieser Ansicht wird nachträglich erfolgen, wo vom gebirgigen Theile des Thälergaues die Rede sein wird), kann über das Geschick derselben während des Verfalles der Salzburger Kirche im VII. Jahrhundert und drei Decennien darüber hinaus, ohnehin kein Zweifel bestehen: sie theilte das Loos des Kathedralklosters und aller davon abhängigen Klöster. In Ermang-

[1]) Juvav. Anh. p. 145.

lung landesfürstlichen Schutzes wurde ihr weltlicher Besitz vielfältig geschädigt oder gänzlich entzogen; in Folge des Verfalles der Klosterdisciplin und des Aussterbens der Priester trat im Innern Erschlaffung des religiösen Lebens, in den Seelsorgsprengeln Verwilderung ein, und so mag die Abtei am Anfange des VIII. Jahrhunderts mehr dem Namen nach als in Wirklichkeit fortbestanden haben. Auch hier mußte die Einführung der Benedictinerregel um 740 regenerirend wirken. Um das Jahr 780 hatte sich die Klostergenossenschaft schon wieder so ziemlich erholt, denn um dieses Jahr trägt die Hand r in der Reihe (59) 24—49 in das Verbrüderungsbuch von St. Peter [1]) bereits wieder 25 Mönche unter dem Rubrum: »Hic nomina fratrum et monachorum de monasterio Auuue (sic)« als Verstorbene, und unter diesen fünf Mönchpriester und einen Mönchdiacon ein. Daß die Hand r ihre Einträge um 780 gemacht habe, hat v. Karajan gründlich bewiesen [2]). Ein Abt scheint mit jenen 25 Chiemsee'rmönchen nicht auf; ich meine aber einen, von der spätern Hand α nachgetragen, gefunden zu haben. Auf der vorhergehenden S. 13., Reihe (58) 51 steht nämlich: Hittilo pr. & abb. ob. v. Karajan ist geneigt, ihn als Abt Hitto von Mondsee († 894) aufzufassen [3]). Die Auffassung hat ohne Zweifel viel Wahrscheinlichkeit für sich, und dennoch erlaube ich mir davon abzuweichen; und ergänze mir den Eintrag: Hittilo presbyter et abbas ob (ensis) statt ouuensis. Den Beisatz ob d. h. ob (iit) gebraucht nämlich weder die Hand α noch irgend eine ihrer Vorgängerinnen, und sie gehen hierin ganz correct vor, denn er wäre Pleonasmus, weil dort der Aufschrift gemäß ohnehin nur Verstorbene eingetragen werden. Nur die, wie es scheint, viel spätere Hand w trägt ganz am untern Rande nach den Einträgen der Hand α die zwei Namen Liuzi und Imiza ein, denen sie, wie mir scheint, jenes ob der Hand α mißverstehend, ebenfalls ob, wohl im Sinne obiit, beisetzen zu müssen glaubt. Ferner ist mir nicht bekannt, daß der Abt Hitto von Mondsee irgendwo unter der gesteigerten Koseform Hittilo vorkomme. Dagegen paßt der Name Hittilo ganz für einen Abt von Owa im letzten Drittel des VIII. Jahrhunderts; denn nahe bei Herrenwerd steht in der Pfarrei Prien die Filiale Hüttenkirchen, welches als Hittilinchiricha documentirt ist. Sie hat das Patrocinium des hl. Bartholomäus, von welchem bekannt ist, daß es in unsern Gegenden gerade zur Zeit des hl. Bischofes Virgil ziemlich in Aufnahme kam. Bei diesem augenfälligen Zusammentreffen von Nebenumständen wird man mir, denk' ich, gerne zugeben wollen, daß es noch wahrscheinlicher sei, daß fraglicher Abt Hittilo dem Kloster Awa angehört und jene Kirche erbaut habe, die von ihm den Namen trägt. Er dürfte für diese mittlere Periode der letzte Abt von Awa gewesen sein, denn schon in den Achtzigerjahren dürfte diese Abtei das Unglück gehabt haben, in Commende gegeben zu werden. Wir ersehen dieß aus dem Diplome Kaiser Karl d. Gr. vom 25. Oktober 789 [4]), womit

[1]) Ausg. Th. G. v. Karajans S. 14. [2]) Ib. S. XII. [3]) Ib. S. XXXVIII. [4]) Juvav. Anh. p. 48, 49.

er das Männerkloster Chiemsee dem Erzbischof Engilram von Metz, seinem Palastcaplane, zu Commende verleiht. Schon vorher hatte es ein Günstling des Kaisers, Namens Ambrosius, den ich für einen Laien halte, weil ihm keinerlei Titulatur beigefügt ist, etwa nur kurze Zeit hindurch, nämlich vom Jahre 788, in welchem Herzog Tassilo entsetzt worden war, bis etwa October 789 zu Commende gehabt (»prefatum monasterium sicut per Ambrosium possessum fuit«), und es scheint eine Art Beschönigung des unkirchlichen Vorgehens mit diesem Kloster in der Berufung auf die frühere Inhabung desselben durch „Dobda Gräcus, den Ausländer" (»quod Dodo grecus peregrinus habuit«) zu liegen. Die Verleihung Awa's an einen auswärtigen Commendisten ist der erste Regentenact K. Karls d. Gr. bezüglich der Salzburger Kirche, welcher diplomatisch feststeht: und dieser war ein Act entschiedener Feindseligkeit. Von welchem Hasse der König gegen die beiden letzten Agilulfinger Otilo und Tassilo, die er unterdrückt hatte, erfüllt war, gibt er mit der Bezeichnung derselben »malignos homines« zu erkennen; sie war aber sicherlich an die Adresse Arno's, des treuen Anhängers Tassilo's, gerichtet. — Man sieht übrigens, daß zwischen Dobda und Ambrosius eine Lücke auszufüllen sei, bezüglich welcher man mir nicht absprechen wird, daß jener Abt Hittilo gut hineinpassen würde. Dobda, dem Bischof Virgil als Rector Ecclesiae die Abtei Awa in der edelsten Absicht verliehen hatte, ist allem Anscheine nach im Jahre 766 gestorben, und das Hinscheiden dieses so recht eigentlichen Weihbischofs des Bischofabtes Virgil scheint den Ausschlag gegeben zu haben, daß Virgil endlich einwilligte, selbst die bischöfliche Weihe anzunehmen, die ihm am 15. Juni 766 ertheilt wurde, nachdem er als Abt und Rector ecclesiae der Salzburger Kirche schon im 22. Jahre vorstand. — Es ist übrigens wohl nur der tiefkirchlichen Gesinnung des Erzbischofes Engilram von Metz zu verdanken, daß wir am Beginne des IX. Jahrhunderts schon wieder einen wirklichen Abt (Liutfrid) im Kloster Awa finden, und seine Nachfolger zeigten sich dadurch Engilram's würdig, daß sie die Abtei Awa den Erzbischöfen von Salzburg, aus deren Diöcese sie Kaiser Karl gewaltsam herausgerissen hatte, wenigstens zu Lehen verliehen, wie wir dieß bezüglich Dietmar's aus dem Restitutions-Diplome König Arnulfs vom Jahre 890 ersehen[1]), kraft welches die Abtei Awa dem Erzbisthum Metz durch jene von Luxeuil ersetzt, und der Mutterkirche Salzburg mit allen Rechten wieder zurückgegeben wird. Die Abtei war aber ihrer natürlichen Stellung zur Erzkirche Salzburg noch kaum recht froh geworden, als sie am Anfange des X. Jahrhunderts, wie eine große Anzahl anderer, von den Magyaren überfallen, neuerdings in Schutt sank. Doch schenkte sie K. Otto I., dem sie als herrenloses Gut heimgefallen war, durch Diplom vom 30. Oktober 968 neuerdings an die Kirche Salzburg.[2]) Wohl mag sie damals innerlich wie äußerlich restaurirt worden sein; da jedoch von beson-

---

[1]) Juvav. Anh. p. 110. 111. [2]) Ib. p. 185.

derer geistlicher Wirksamkeit derselben in der darauffolgenden Zeit nichts mehr verlautet, möchte ich fast bezweifeln, daß ihre innere Restauration eine gründliche und gänzliche gewesen sei. Thatsache ist es, daß im ersten Drittel des XII. Jahrhunderts die reguläre Disciplin der Abtei Chiemsee völlig in Verfall gerathen war, weßwegen sie Erzbischof Chonrad I. um 1130 in ein Stift regulirter Chorherren umwandelte, das sofort lebenskräftig aufblühte. Daß es 1134 das Archidiaconat erlangte und 1218 Suffraganbisthum wurde, ist ohnehin bekannt.

3. Christianisirungsgang im Isengaue und in den benachbarten Grenzgebieten.

Der hl. Landesapostel Rupert hatte es als eine seiner ersten Aufgaben angesehen, die Hauptmalstätte des baioarischen Volkes zu heiligen. Als Hauptmalstätte war Altötting auch der nationale und religiöse Centralpunkt des Volkes, das Caput gentis. Als erster Gnadenort der Patrona Bavariae ist Altötting es heute noch, obwohl im mystischen Sinne. Im großartigen Missionsplane des Landesapostels war allerdings und selbstverständlich sein bischöflicher Stuhl zu Juvavum das kirchliche Caput gentis, Altötting aber immerhin einer der ersten und wichtigsten Glaubensfocusse. Wirklich strahlte das Licht des Evangeliums nach allen Richtungen auf die nähere und weitere Umgegend von ihm aus; hier kommen aber nur die nordöstliche, nördliche und westliche in Betracht, weil die südöstliche und nächstsüdliche in ältester Zeit noch von Wäldern bedeckt und darum unbewohnt waren. Der ausgedehnte Burghauserwald ist noch ein ansehnlicher Rest des Urwaldes, und was gegen Süden und Südwesten der spätern Cultur gewichen ist, heißt heute noch die Waldpfarrei. Beginnen wir im Anhalt an die geographische Ordnung mit der Beleuchtung des Christianisirungsganges in der nordöstlichen Richtung.

Im Hügellande, das sich am linken Innufer gegen Nordost erhebt, begegnet uns in der Nähe von Erlbach und Zeidlarn — Zell als erste Missionsstation einer weitern Umgegend zwischen dem Innstrome, so lange er die rein östliche Richtung einhält, und dem mittlern Rottflüßchen. Um genannte einsame Zelle bildete sich der ursprünglichste Seelsorgbezirk des Hügellandes, aus welchem sich jedoch schon frühzeitig nach allen vier Weltgegenden Filialbezirke aussonderten, weil dort vermöge des coupirten Terrains die Seelsorgspflege in größern Entfernungen zu sehr erschwert war. Allem Anscheine nach war das Baptisterium des ursprünglichen Seelsorgbezirkes der Erlbachzelle die St. Michaelskirche zu Endlkirchen (eigentlich Engelkirchen) und die entsprechende Seelsorgkirche die St. Peterskirche zu Erlbach, wodurch, wie es scheint, der kirchliche Urtypus des Bischofsitzes mit der St. Peters-Kathedrale und der St. Michaelstaufkirche auch hier wieder zum Ausdruck gelangte. Allerdings kommt die dermalige Pfarrkirche jener engern Gegend, nämlich Zidlar (Zidelara die Bienenzüchter) schon in Arno's Indiculus vor und war schon in der Mitte des XV. Jahrhunderts Pfarrkirche des zur Filiale herabgedrückten Erlbach; es wird diese

Unterordnung jedoch eine Einrichtung aus der Restaurationszeit des hl. Bischofes Virgilius sein (von einer Parochialität im heutigen Sinne träumte man damals freilich noch nicht). Daß während jener Zeit auch dieser Gegend eine besondere Sorgfalt zugewendet wurde, beweist das St. Ruperts-Patrocinium zu Gumpersdorf, das bekanntlich beinahe ausschließlich aus den letzten Verwaltungsjahren des hl. Virgilius stammt, und vielfältig die traditionelle Erinnerung an persönliches Wirken des hl. Landesapostels durch ihm geweihte Kirchen monumental sicherte. Bald nach der eben berührten Zeit mögen auch die beiden Erzpriestersprengel Neuötting und Zimmern errichtet worden, und in Folge dessen das alte Baptisterium in ersteren entfallen sein: ich halte dieß für die nächste Veranlassung, aus welcher für Zeidlern ein eigenes Baptisterium zu Gehersdorf (S. Joann. Bapt.) errichtet wurde.

Den weitern Gang des von der Erlbachzelle aus verbreiteten Christenthums bezeichnen die von der ursprünglichen Seelsorgkirche St. Peter zu Erlbach nach und nach ausgeschiedenen Seelsorgbezirke. Gegen Osten jener von Zimmern, beziehentlich Eyberg; nämlich Zimmern als Baptisterium, wieder mit dem Patrocinium des hl. Michael, und Eyberg als Seelsorgkirche, abermals mit dem Patrocinium des hl. Petrus. Ebenso sonderte sich gegen Südosten, und wohl fast gleichzeitig, der Seelsorgbezirk Stammham von jenem zu St. Peter in Erlbach aus. Stammham mit dem Patrocinium des hl. Laurentius ist sehr alt und bereits um das Jahr 747 beurkundet; denn schon damals „gab Herzog Otilo das Dorf Stammham am Innflusse im Isengaue Gott und dem hl. Maximilian im Banngaue mit 30 Colonen mit Wald, Jagd und aller Zugehör. Gleichzeitig fügte er der Dotation jener Kirche zu Stammham bei: den Leibeigenen Waldmann mit Weib und Kindern und ihrem Besitze, ebenso Odbald mit allem, was er hatte, dann das Weib Bondana mit sechs Kindern, sowie er denn überhaupt von jedem Hofe etwas zu obiger Schenkung zum Maximilianskloster zutheilte“ [1]). Während Türk (Turtin, Ober- und Unter-Türk), das schon längst keine Kirche mehr hat, im Indiculus Arnonis aufscheint, ist dieß mit Stammham nicht der Fall, woraus zu erschließen, daß diese Kirche weder zum Allod, noch zum Lehenhofe der Agilulfinger gehörte. Das gegen Norden vorgeschobene Baptisterium des Seelsorgbezirkes Stammham war in Noppling (S. Joann. Bapt.), und es ist wahrscheinlich, daß Reut (S. Stephani) nächst Noppling später selbst Seelsorgkirche wurde; bezüglich Kirchdorfs am Inn (B. Mariae Virg.) ist dieß wohl schon für frühere Zeit sicher. Kirchberg (S. Nicolai) ist seinem Patrocinium nach jünger; viel jünger aber Simbach.

Gegen Norden schied sich wohl der Seelsorgbezirk um Hirscharen (vulgo Hirschhorn) zuerst von St. Peter am Erlbach aus. Seelsorgkirche dieses neuen Bezirks wurde aber gewiß nicht Hirscharen, dessen St. Rupertskirche

[1]) Juvav. Anh. p. 37. corrig. nach Cod. II.

auf ihren Ursprung im letzten Drittel des VIII. Jahrhunderts hinweist, sondern Wurmansquick (Burmanesgewekke) mit dem Patrocinium des hl. Andreas. Das entsprechende Baptisterium wurde zu Mitterskirchen (S. Joann. Bapt.) errichtet.

Gegen Westen stellt sich der Seelsorgbezirk Geratskirchen als Emanation von St. Peter am Erlberg dar. Seelsorgkirche war Geratskirchen (S. Martini), Baptisterium aber Johannesbuchbach. Arno's Indiculus führt dieses Buchbach nach den vier Kirchen am Rottbache auf, vorher aber zwei Kirchen Ad Diupstadun. Diese zwei Kirchen sind wohl Geratskirchen und Nonnberg (B. Mariae Virg.). Pleiskirchen (Plidolfeskirchun) scheint spätern Ursprungs zu sein, denn es hat das Patrocinium des hl. Nikolaus. R. v. Koch-Sternfeld behauptet, dieses Nonnberg sei ein wirkliches vom hl. Rupert gegründetes Nonnenkloster — eine Filiale des Salzburger Nonnberges — gewesen. Er hat, mein' ich, in die Congruenz des Namens und des Patrociniums der seligsten Jungfrau mehr hineingelegt, als erforderlich ist. Ich kann in diesem Nonnberg nichts finden, als eine freilich uralte Besitzung des Stiftes Nonnberg zu Salzburg, die von den nahen Albertsberg, Anatsberg, Belzberg, Engberg, Engelsberg, Georgenberg, Grusberg, Lampersberg, Rabenberg, Ruensberg, Sauerberg, Schwalmberg und Sumberg (sämmtlich in der Pfarrei Pleiskirchen, inwiefern alle oder einige der genannten Ortschaften damals schon bestanden) durch den Namen der Besitzerinnen (Nonnen) differenzirt worden ist. Die Ortschaft Nonnberg besteht dermal noch aus drei Bauerngütern, und im ältesten Urbarium des Stiftes Nonnberg sind im Amte jenseits des Inns drei Lehen Tübach (Diupach = Tiefenbach, wie Diupstada) aufgeführt. Man könnte überhaupt versucht sein, bei der Bezeichnung Diupstadun des Indiculus an das Dörfchen Tiefstadt nächst Eggenfelden in der Pfarrei Hirschhorn zu denken; wenn man jedoch die Parallelstellen der Juvavia[1]) miteinander vergleicht, so wird man sich bald überzeugen, daß v. Koch-Sternfeld's Interpretation in seiner Matrikel (ad voc. Tiufstada loca) mit Ausnahme seines Klosters Nonnberg vollständig begründet sei.

Um die weitern Fortschritte des Christenthums im Winkel zwischen der untern Rott und dem Inn nachzuweisen, und die vermuthliche Grenze der Urdiöcese, soweit es möglich ist, nach dieser Richtung zu bestimmen, muß ich vor allem auf die Missionsstation Münchham bei Ering aufmerksam machen. Der Name Münchham ist kaum der ursprüngliche, er scheint als solcher vielmehr erst um die Mitte des VIII. Jahrhunderts entstanden zu sein; der ältere Name dürfte einfach Zell gelautet haben. Im sogenannten Breviarius Urolfi Abbatis[2]) kommt nämlich vor: „Die Zelle, welche Ering heißt, gaben mit Genehmigung Tassilo's Fricho, Ratolf und seine Brüder, im Ganzen acht Höfe." Es ist für das Alter dieser Zelle von hoher Wichtigkeit, daß sie als solche schon

[1]) Juvav. Anh. p. 148. 165. 291. 293. 310. [2]) Mon. Boic. XI. p. 15.

bestand, als die Altachermönche damit beschenkt wurden, d. h. ihr Ursprung fällt vor die Mitte des VIII. Jahrhunderts. Sie hatte ursprünglich kaum eine eigene Kirche, denn das St. Mauritius-Patrocinium der Kirche zu Münchham weist klar genug darauf hin, daß die Altacher Mönche dort erst eine Kirche bauten, und ihr das Mutterstifts-Patrocinium gaben. Die später Münchham geheißene Zelle wurde zur Zeit des hl. Rupert, allem Anschein nach, Mutter des Klosters Rotthalmünster, das um die Mitte des VIII. Jahrhunderts als monastisches Institut schon längst untergegangen gewesen sein mußte, weil sonst die Neusiedlung der Altacher zu Münchham eine höchst überflüssige gewesen wäre. Daß die Kirche der seligsten Jungfrau im alten Münster zugleich die Seelsorgkirche für eine weitere Umgegend gewesen sei, wird kaum zu beanstanden sein; wo sich aber das entsprechende Baptisterium befunden habe, ist mir unbekannt. Die St. Michaelskirche zu Egglfing, beinahe eine Meile vom Münster und fast 1½ von der ursprünglichen Zelle entfernt, dafür zu halten, muß ich Anstand nehmen, obwohl ich nicht bezweifle, daß sie Taufkirche des bald nachher gebildeten Seelsorgbezirkes Safferstätten geworden sei. Vielleicht ist das Baptisterium für den ursprünglichen Seelsorgbezirk, der sich um die Zelle bei Ering constituirte, in der St. Ulrichskirche zu Kirn zu suchen, wobei man voraussetzen müßte, daß Kirn ehemals ein Patrocinium St. Johannes des Täufers oder St. Michaels gehabt, und beim Wiederaufbaue nach den Ungarn-Einfällen, wie manch' andere Kirchen, in dankbarer Erinnerung an den Einfluß, den der hl. Ulrich auf den entscheidenden Sieg im Jahre 955 ausgeübt hatte, dessen Patrocinium erhielt. — Wie eben bemerkt, war wohl Safferstätten (S. Andrae) eine der ersten Seelsorgkirchen, die sich selbstständig vom alten Münster aussonderten, und ihr Baptisterium die St. Michaelskirche zu Egglfing, an einem Altwasser des Innstromes. Vom Münster aus gegen Norden scheint Beuerbach mit seiner St. Peterskirche als selbstständiger Ausbruch von der Seelsorgkirche des Münsters (beziehentlich von Weihmärting) nicht anzuzweifeln sein. Beuerbach nahm wahrscheinlich am Baptisterium zu Weng (S. Joann. Bapt.) links des Rottflüßchens Theil.

Es wird der dichtern Bevölkerung des bis zur Sprüchwörtlichkeit fruchtbaren Rotthales zuzuschreiben sein, daß vom Münster aus in eine verhältnißmäßig geringe Entfernung von 1 Meile eine eigene Zelle gegen Pocking vorgeschoben wurde, ich möchte sie die St. Martinszelle von Künham heißen, nächst welcher Ortschaft sie liegt. Ihre erste Seelsorgkirche war ohne Zweifel Weihmärting, das von seinem Patrocinium S. Martini den Namen hat. Auch für Weihmärting scheint das Baptisterium in Weng gewesen zu sein. Wie die St. Peterskirche zu Beuerbach aus Weihmärting hervorgegangen und noch in später Zeit Vicariat davon war, so ist auch die St. Peterskirche zu Hartkirchen eine Emanation davon, nur mit dem Unterschiede, daß Hartkirchen in der St. Michaelskirche zu Gögging nächst Würding ein eigenes Baptisterium er-

hielt. Obwohl Karpfham und Würding das Patrocinium Mariä Himmelfahrt haben (von den Marien-Patrocinien bekanntlich das älteste), Karpfham überdieß als passauischer Maierhof schon im Jahre 903 documentirt ist, dessen nahe „Königswiese“ Malstätte des Rottgaues war, und endlich Karpfham seit dem Anfange des XII. Jahrhunderts sogar als eine jener sog. Urpfarreien erscheint, kann ich dennoch weder dieses noch Würding zu den Seelsorgkirchen rupertinischer Zeit zählen.

Vorstehendes dürfte genügen, um die Verdienste des Münsters im Rotthale um die Verbreitung des Glaubens in seiner nächsten Umgebung evident zu stellen; sein größeres Verdienst besteht aber darin, daß es, wie die andern Münster, an den Grenzen der Urdiöcese, für die Weiterverbreitung des Christenthums im Legationsgebiete selbstständiger Missionsfocus geworden ist. In der einen wie in der andern Beziehung hatte es an dem andern Münster, nämlich Postmünster bei Pfarrkirchen, das ich für eine Filiale des Rotthalmünsters halte, eine ebenbürtige Tochter. Ohne direct in den Christianisirungsgang des Legationsgebietes einzugreifen, soll nun auch die Missionsthätigkeit, welche Postmünster auf seine nächste Umgebung an der Grenze der Urdiöcese übte, besprochen werden. — Postmünster (seit dem XII. Jahrhundert urkundlich als Possemunster, Posmunsture, Possemounstoure u. s. w.) wird wohl kaum etwas anderes sein, als das mit dem Namen seines Besitzers (etwa Gründers?) Boso von andern, namentlich von jenem des Rotthales, differenzirte Münster. Dieß ist denn auch der Grund, warum ich es in Anbetracht seiner geringen Entfernung von Rotthalmünster für eine Filiale desselben halte. Beide Münster haben das miteinander gemein, daß sie erst vom XII. Jahrhundert an in den Documenten aufscheinen, und nicht etwa als eigentliche Münster oder monastische Institute, sondern nur als Latifundien; dagegen erscheinen sie in der ganzen urkundlichen Zeit, von der Mitte des VIII. Jahrhunderts an, nirgends als noch aufrechte, monastische Institute, worin wohl der unumstößliche Beweis dafür liegt: daß sie als Klöster oder Münster schon vor der Regierungszeit Odilo's und Tassilo's untergegangen waren. Wie wichtig diese Thatsache für die Zeitfrage des hl. Rupert sei, ist seines Orts hervorgehoben worden.

Zwischen Rotthalmünster und Postmünster lag wohl nur der Seelsorgbezirk Triftern mit der Seelsorgkirche des hl. Stephanus zu Triftern selbst, und dem entsprechenden Baptisterium zu Neukirchen (S. Joann. Bapt.) ³/₄ Stunden davon entfernt. Diese Taufkirche scheint eine von den vielen gleichnamigen zu sein, welche nach den Magyaren-Kriegen wieder aufgebaut, und darum Neukirchen genannt wurden; andere desselben Namens erhielten ihn, weil sie primitiv wirklich erst in späterer Zeit entstanden. — Postmünster selbst hat das Patrocinium des hl. Patriarchen Benedict; und damit befinden wir uns im nämlichen Falle, den wir schon früher bei Altmünster am Traunsee zu erörtern hatten. Da in Süddeutschland die Regel des hl. Benedict in den ersten

Decennien des VIII. Jahrhunderts zu allgemeiner Geltung kam, so dürfen wir mit Sicherheit annehmen, daß wie in Altmünster, so auch in Postmünster die Auffrischung des tiefgesunkenen Ordenslebens mittelst Einführung der Regel des hl. Benedict versucht worden sei, welcher Versuch aber da wie dort mißlang, weil trotzdem keines dieser Klöster wieder geschichtlich auftritt. Es war das letzte Aufflackern des öllosen Lichtes, um dann für immer zu erlöschen. Es bleibt mir zweifelhaft, ob die Gläubigen der Seelsorgkirche Postmünster an dem Baptisterium zu Neukirchen oder zu Neuhofen (ebenfalls S. Joann. Bapt.) theilgenommen, vielleicht an beiden (die links der Rott wohnenden an diesem, die südlicheren an jenem, was in jenen Zeiten keine Abnormität bildete, indem ja die Seelsorgkirchen keine abgegrenzten Sprengel nach Art der spätern Pfarreien hatten. Uebrigens mag Neuhofen überhaupt jüngern Ursprungs sein. — Für eine schon sehr frühzeitig selbstständig gewordene Seelsorgkirche halte ich Anzenkirchen (S. Laurentii), östlich von Postmünster am rechten Rottufer, mit dem entsprechenden Baptisterium zu Aunham (S. Joann. Bapt.), ihr gegenüber links der Rott. In ähnlicher Weise werden gegen Westen die Seelsorgkirche zu Unterdietfurt (B. Mariae Virg.) am rechten Rottufer, und das Baptisterium Oberdietfurt (S. Joann. Bapt.) am linken den nächsten Seelsorgbezirk gebildet haben. Oberdietfurt erscheint im Indiculus mit der genauen Bezeichnung: »Ad rota ubi boninaha (Bina) in ipsa rota ingreditur ecclesia cum mansis VI.« [1]) Wie den Angehörigen des Seelsorgbezirkes Anzenkirchen unmittelbar vom Münster Bosos aus, so war denen, die sich an die beiden Dietfurt hielten, das Evangelium von der Zelle (heute Zellhub) aus bei Eggenfelden verkündet worden.

An beiden Innufern aufwärts wurde die Lehre des Heiles schon sehr frühzeitig von Altötting aus verbreitet, denn Herzog Theodebert remunerirte dort noch die Mühen der Missionäre mit weitläufigen Liegenschaften, die er zum Salzburger Kathedralkloster schenkte. Diese Schenkung mußte daher vor dem Jahre ca. 553 gemacht worden sein, und darum darf man die Christianisirung des betreffenden Landstriches um die Mitte des VI. Jahrhunderts ansetzen. Die Schenkungen im Isengaue werden von den Breves Notitiae und dem Congestum vor jenen von Obing aufgeführt; letzteres sagt wörtlich[2]): „Im Isengaue schenkte der Herzog (Theodebert) das Dorf Eharting an der Isen mit 15 theils bemaierten, theils unbemaierten Höfen mit Feldern, Wiesen, Wäldern und Mühlen, die zum Dorfe gehörten. In demselben Gaue schenkte derselbe Herzog ein anderes Dorf, Tüßling genannt, mit 15 bemaierten und unbemaierten Höfen, mit den Marken und Angrenzungen, die zum Dorfe gehörten.“ Etwas detaillirter melden die Breves Notitiae die nämliche Schenkung mit den Worten[3]): „Im Isengaue gab der Herzog (Theodebert) zum nämlichen (Salzburger) Stuhle das Dorf

---

[1]) Juvav. Anh. p. 28. [2]) Juvav. Anh. p. 21. 22. [3]) Juvav. Anh. p. 34.

Eharting an der Isen mit 15 Höfen, Wiesen, anderes Land und Wald, was dazu gehörte; er gab auch den Ort, der Burg heißt (Burgkirchen), und zu Teising bei dem Dorfe Tüßling 16 Höfe mit aller Zugehör."

Die Zelle (heute Zellerlehen), von welcher die Bekehrung der Anwohner des rechten Innufers ausging, wurde ¼ Meile nördlich von der dermaligen Vicariatskirche Ober-Neukirchen errichtet; und es ist gewiß nicht Zufall, daß diese nahe bei der Zelle entstandene Kirche wieder das Patrocinium der hl. Margareth hat. In culturgeschichtlicher Beziehung ist nicht zu übersehen, daß die Zelle innerhalb der Region, der namentlich gegen Süden meilenweit ausgedehnten einödigen Siedlungen, wie sie aus der Cultur der Waldgebiete entstanden, liege. Die Pfarreien Burgkirchen und Floßing allein zählen miteinander 218 Einödhöfe in ihren Sprengeln. — Das Baptisterium des Seelsorgbezirkes, der sich von der St. Margarethenzelle aus bildete, war, weit gegen Westen vorgeschoben, zu Floßing (S. Joann. Bapt.). Floßing steht im Indiculus an der Spitze der Kirchen des Isengaues. Die ursprüngliche Seelsorgkirche war die St. Georgskirche zu Tüßling. Aus dem St. Ruperts-Patrocinium der Pfarrkirche Burgkirchen ist ersichtlich, daß die vom Herzog geschenkte Burg erst gegen Ende des VIII. Jahrhunderts in eine Kirche umgebaut wurde. Das Baptisterium zu Teising entstand wahrscheinlich ebenfalls erst im letzten Drittel des VIII. Jahrhunderts, als sich Burgkirchen als selbstständiger Seelsorgbezirk von Floßing getrennt hatte; wodurch sich dann das Baptisterium Floßing zur Seelsorgkirche erschwang. Auch Mauerberg (S. Stephani), tiefer im Waldgebiet, ist sicherlich spätern Ursprungs.

Daß auch die fruchtbaren Innufer ober Floßing schon in ältester Zeit bewohnt waren, unterliegt um so weniger einem Zweifel, da von Pons Oeni (Leonharts-Pfunzen) auch eine römische Heerstraße hinter den Castellen des rechten Innufers herablief. Freilich hatte sie von Babensheim bis nahe zum Innübergang zu Durum (Neuötting) — Durum scheint richtiger zu sein, als Turum — ihren Lauf durch den Urwald, der, wie es scheint, nur bei Grünthal (grunintale, das grüne Thal) von einer Flur-Oase unterbrochen war. Der Wald trat besonders von Süden her mit seinen steilen und hohen Altuferabfällen, streckenweise den Landstrich des Ufers sehr beengend, an das Rinnsal des Stromes heran. Dichtere Bevölkerung wird man daher nur in den beträchtlicheren Ausweitungen des fruchtbaren Ufergeländes annehmen dürfen. Dazu rechne ich die Gegend von Gutenburg bis hinauf nach Thal, Kloster Gars gegenüber. Insoweit darf das Baptisterium zu Ennsdorf (S. Joannis Bapt.), als aus der Zeit des hl. Rupert stammend, und als Ausbruch des Baptisteriums zu Floßing angesehen werden. Die diesem Baptisterium entsprechende Seelsorgkirche suche ich zu Pürten (B. Mariae Virg.) auf dem linken Ufer. Der inzwischen fließende Strom beirrt mich in dieser Annahme nicht, weil ich die Spuren einer römischen Brücke kenne, die zwischen Kraiburg und Ennsdorf beide Ufer verband. Möglich ist es

übrigens allerdings, daß die St. Maximilianskirche zu Kraidorf (Maxlan) die Seelsorgkirche für die Bewohner beider Uferebenen und Hügel gewesen sei. Sie müßte aber damals ein anderes Patrocinium gehabt haben, denn ihr dermaliges stammt aus dem Anfange des X. Jahrhunderts von der zeitweiligen Beisetzung der geflüchteten Gebeine des hl. Maximilian in der dortigen, in ihrem Unterbaue aus der Römerzeit stammenden festen Burg.

Der letzte, ältere Seelsorgbezirk in der bisher verfolgten westlichen Richtung lag wohl um die Seelsorgkirche zu Grünthal (S. Andreae). Ob das entsprechende Baptisterium zu Grafengars oder Mitterngars sich befunden habe, konnte ich nicht ermitteln; beide Kirchen sind dem hl. Michael geweiht. Grafengars hat aber außer der geeigneteren Lage auch noch das für sich, daß es im spätern Mittelalter schon ziemlich bald als Malstätte der Kraiburger Grafen erscheint. Die Bekehrung des eben in Rede stehenden Bezirkes möchte ich jedoch nicht den Mönchen der St. Margarethenzelle (Zellerlehen) zuschreiben, sondern denen der Zelle Au, welche zu Tassilo's Zeit zu einem förmlichen Kloster erweitert wurde.

Am linken Innufer finden wir, vom Missionsfocus Altötting ausgehend, schon zu Herzog Theodebert's Zeit, wie wir vorhin gesehen haben, die St. Peters- und Paulskirche zu Eharting an der Isen. Das ihr entsprechende Baptisterium war zu Döging (S. Joann. Bapt.). Es war seiner Lage nach sehr zweckmäßig gewählt, weil es zwischen Eharting und den beiden mit ihr fast gleichzeitig entstandenen Seelsorgkirchen Alt-Mühldorf (S. Laurentii) und Winhäring (Ss. Petri et Pauli) in der Mitte lag.

Nördlich und westlich von Eharting finden wir gegen Ende des VIII. Jahrhunderts ein reich entfaltetes Kirchenwesen; nicht weniger als 19 Landkirchen nennt uns der Indiculus auf einem verhältnißmäßig nicht umfangsreichen Gebiete. Jene 19 Landkirchen entfallen natürlich auf mehrere Seelsorgbezirke der Urzeit, und manche derselben entstanden ohne Zweifel erst seit der vom hl. Virgil begonnenen kirchlichen Restauration. Aelteste und spätere sorgfältig zu fichten, wird Aufgabe der nächsten Untersuchungen sein, bei denen ich an die Seelsorgbezirke von Eharting und der mittlern Rott anknüpfend, wieder von Osten nach Westen vorgehe. — Die Zusammengehörigkeit der Kirchen an der mittlern und obern Rott kommt im Indiculus urkundlich zum Ausdrucke, weil nach den zwei Kirchen am Tiefenbache (ad diupstadun ecclesie II.) sogleich die Notiz folgt: „Am Rottbächlein vier Kirchen mit 6 Höfen". Welche vier an der Rott gelegene Kirchen damit gemeint seien, wird nicht namentlich angegeben, und v. Koch-Sternfeld's Erklärung[1]) dieser Notiz: „Von Lohkirchen bis Eggenfelden standen obige vier Kirchen, darunter Ober- und Unter-Dietfurt" ist wohl nur theilweise richtig. Es wäre pleonastisch, auch Lohkirchen und Ober-Dietfurt darunter verstehen zu wollen,

---

[1]) Topogr. Matr. S. 102.

denn beide sind ohnehin schon aufgeführt, ersteres namentlich (Lohkirch) und letzteres unverwechselbar mit der letzten Zeile des Indiculus der Landkirchen: „wo die Boninaha (Bina) in die Rott fließt." In der Prädicirung der Rott mit »Rivulus« scheint ein ziemlich verständlicher Wink zu liegen, daß jene vier Kirchen am Laufe des Rottflüßchens dort zu suchen seien, wo es noch „Bächlein" ist, d. h. an der obern Rott, und darum stehe ich nicht an, Wurmsham (S. Ruperti), Aspertsham (S. Joann. Bapt.), Oberbergkirchen (S. Bartholomaei) und Wolfsberg, dermal Neumarkt (S. Joann. Bapt.) für die fraglichen vier Kirchen am Rottbächlein zu halten. Von ihnen gehört aber nur die Taufkirche zu Wolfsberg der rupertinischen Zeit an, die drei andern aber dem letzten Drittel des VIII. Jahrhunderts. Als sich nämlich der Seelsorgbezirk Oberbergkirchen (Pohkirc des Indiculus, im Mittelalter Pörkirchen geheißen), in der Virgil'schen Restaurationszeit constituirte, wurde ebengenannte St. Bartholomäuskirche Seelsorgkirche, welche ihr eigenes Baptisterium in Aspertsham erhielt. Die jüngste von Allen war die St. Rupertskirche zu Wurmsham, wie wie bald sehen werden.

Um die Mission am Laufe der Rott zum Abschlusse zu bringen, knüpfe ich wieder an Geratskirchen und Dietfurt an. Die westlich nächste Zelle liegt in der heutigen Pfarrei Niedertaufkirchen bei Roßbach und hat dermal den Namen Zellöd. Der Seelsorgbezirk, der sich um sie bildete, scheint die St. Michaelskirche zu Niedertaufkirchen als Baptisterium gehabt zu haben; und der Ortsname Taufkirchen stammt möglicher Weise aus jener ältesten Zeit. Seelsorgkirche des Bezirks wird wohl die St. Laurentiuskirche zu Grafing bei Hörbering gewesen sein. In südwestlicher Richtung ging aus diesem Seelsorgbezirke wohl schon bald die weitere Seelsorgkirche zu Niederbergkirchen (S. Blasii) hervor. Wahrscheinlich wurde schon sehr frühzeitig ein neues Baptisterium gegen Westen vorgeschoben, nämlich Wolfsberg (heute Neumarkt, S. Joann. Bapt.); die Missionäre errichteten sich aber eine neue Zelle — Stangelszell bei Unterweinbach —; und es entstand anfänglich als Baptisterium und Seelsorgkirche zugleich die St. Michaelskirche zu Schönberg — das Perk des Indiculus. Im Verfolge der westlichen Richtung wurde dann das Baptisterium ausgesondert und nach Michaelhölzl (vulgo Mühlhölzl) verlegt. Michaelhölzl ist eines der beiden Holza des Indiculus, das andere wird wohl Haunersholzen in der Pfarrei Niederbergkirchen sein. Letzteres hatte in alter Zeit ein mir unbekanntes Patrocinium, und wird sein heutiges S. Udalrici beim Wiederaufbaue nach der Magyaren-Zeit erhalten haben. Indem die Missionäre hier immer die westliche Richtung einhielten, gründeten sie sich die Missionsstation Holzzell bei Egglkofen, und bald hernach die Seelsorgkirche Egglkofen (B. Mar. Virg.) und das entsprechende Baptisterium zu Piesenkofen (S. Joann. Bapt.). Zelle, Seelsorgkirche und Baptisterium sind nur je ½ Stunde von einander entfernt. Hier sind wir an einem Punkte angelangt, wo sich die an der Rott aufwärts vorgegangenen Missionäre, und jene,

welche südlicher von Eharting ausgingen und den Lauf der Isen aufwärts verfolgten, gegenseitig trafen: es ist dies der Centralpunkt, auf welchem, wie wir sogleich sehen werden, der hl. Rupert eines seiner Münster gründete, von welchem schon seit eilfhundert Jahren nichts mehr übrig ist als der Ortsname.

Wie eben bemerkt, ging eine andere Missionscolonne von Altötting über Eharting an der Isen aufwärts. Sie scheint unter der unmittelbaren Leitung des hl. Landesapostels selbst gewirkt zu haben; ihr Gang kommt nun zu beleuchten. Daß die bekanntlich höchst fruchtbaren, sonnigen und sanften Abhänge gegen das linke Isenufer herab schon frühzeitig dichter bewohnt waren, steht, denke ich, außer Zweifel, und somit auch, daß die Missionäre hier wie anderwärts jene dichtere Bevölkerung eher aufsuchten, als die auf dem Hochplateau einödiger siedelnde. Im Anhalte hieran glaube ich, daß Kirchisen (S. Pancratii — das Isana des Indiculus) und Weilkirchen (S. Georgii — das Wila des Indiculus) schon bald von Eharting emanirte, gesonderte Seelsorgkirchen wurden. Bei der bereits ziemlich großen Entfernung von Altötting wurde aber bei westlicherem Vordringen der Mission vor Allem eine Zellengründung nothwendig, und diese Zelle findet sich in der That nächst Palmberg (Paldramesteti) und heißt Hausmüning, was nach den Regeln der Lautverschiebung und Verwitterung nichts anderes sein wird als ein altes Husmuninchinga, beinahe dasselbe wie Municho-hus. Ganz nahe bei diesem Mönchhause finden wir das Baptisterium St. Johannes des Täufers zu Salmanskirchen. Die diesem Baptisterium entsprechende Seelsorgkirche war anfänglich wohl zweifellos Weilkirchen, dann aber das gegen Westen in der Richtung des Missionsganges nur eine halbe Stunde entlegene Stephanskirchen (ad S. Stephanum des Indiculus). Wie mittelst Kirchisen und Niederbergkirchen, so schloß sich auch hier die Mission an der Isen mittelst der weitern Seelsorgkirche Lohkirchen (B. Mariae Virg., Lohkirch des Indiculus) an jene an der Rott an. Oberbergkirchen ist jünger; ob Ranoldsberg, wie R. v. Koch-Sternfeld meint, eine zugleich mit Maria-Dorfen gegründete Liebfrauen-Wallfahrt sei; kann ich weder bejahen noch verneinen, weil jeder geschichtliche oder topographische Anhalt dazu mangelt; jedenfalls wird man annehmen dürfen, daß Ranoldsberg (B. Mariae Virg.) am Ablaufe des VIII. Jahrhunderts schon stand. Für die Restaurationserfolge jenes Jahrhunderts in dieser Gegend zeugen auch die St. Rupertskirchen zu Wurmsham, Gumattenkirchen, Neufahrn und Häldenstein.

Ampfing mit seinem St. Margarethen-Patrocinium dürfte mit der Zelle zu Hausmünning in irgend einer Beziehung stehen; Mößling (B. Mariae Virg.) halte ich für die erste am rechten Isenufer aus Altmühldorf und Eharting emanirte Seelsorgkirche, während sich Mettenheim unter Herzog Otilo das erste Mal als Metumunheim documentirt, und wie sein Name sagt, genau in der Mitte zwischen Ampfing und Mößling, durch sein St. Michaels-Patrocinium von selbst als Baptisterium der rechten Isenebene darstellt. Eine andere, wie es

auf den ersten Anblick scheinen könnte, schwerer zu entscheidende Frage wäre, ob diese Ebenen zur Zeit des hl. Rupert dem Sumpfboden schon abgerungen waren? Die Thatsache, daß Herzog Theodebert dem hl. Rupert das noch tiefer liegende Eharting geschenkt habe, spricht aber klar genug dafür, daß die höher liegende Gegend um Mettenheim und Ampfing damals schon cultivirt war.

Ich habe vorhin gesagt, daß die Mission aufwärts an der Isen allem Anscheine nach unter der unmittelbaren Leitung des hl. Rupert vorgegangen sei, was schon durch das in jener Gegend überhaupt tief gewurzelte Andenken an den hl. Landesapostel bestätigt erscheint. Auch der ausgedehnte Grundbesitz des Kathedralklosters und die salzburgische Landeshoheit über Mühldorf, Ampfing und Buchbach scheinen auf besondere Verdienste des hl. Rupert um die Christianisirung jener Gegend zurückzudeuten. Wir werden übrigens sogleich sehen, daß der Heilige sich nicht nur längere Zeit in Dorfen aufgehalten, sondern auch ein, wie es scheint, reicher ausgestattetes Münster bei Velden gegründet habe; und daß namentlich dazu seine längere persönliche Anwesenheit nothwendig gewesen sei, wird man kaum in Abrede stellen wollen. Sobald aber dieß einmal feststeht, handelt es sich nur mehr um den Weg, den er auf seinen partiellen Missionsreisen eingeschlagen, um in die engere Gegend von Velden, in welcher er das St. Georgsmünster baute, zu gelangen. Dient uns hiezu schon die, wie wir sehen werden, nicht anzuzweifelnde längere Anwesenheit in Dorfen als Wegweiser, so stellen sich uns auch östlich von Dorfen gegen Ende des VIII. Jahrhunderts kirchliche Zustände dar, die uns zu dem Schlusse ermächtigen, daß der hl. Landesapostel an der mittlern Isen persönlich thätig gewesen sei. Ober Ampfing weist uns der Indiculus für das letzte Drittel des genannten Jahrhunderts in der Ornau (Umgegend der heutigen Pfarrei Obertaufkirchen) ein auffallend reichlich entfaltetes Kirchenwesen nach, indem er auf einem Areal von weniger als einer Quadratmeile fünf Kirchen namhaft macht, nämlich drei in der engern Ornau selbst und dazu dann noch Liubin und Pez-churdorf zunächst der Ornau, von welcher auch eine sechste, nämlich Reichertsham (Richerihusir) nicht einmal eine Wegstunde entfernt ist. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß alle diese Kirchen vom hl. Rupert selbst erbaut worden seien; das ist aber sicher, daß einige davon aus seiner Zeit und spätestens aus jener des hl. Vitalis stammen, denn ein reichlicher entwickeltes Kirchenwesen konnte sich in der Virgil'schen Restaurationsperiode nur dort entfalten, wo vor dem Verfalle der Salzburger Kirche eine breitere Grundlage dazu gelegt worden war. Daß das Andenken an den hl. Rupert im letzten Drittel des VIII. Jahrhunderts auch in der nächsten Nachbarschaft der Ornau, ob nun wie immer motivirt, noch ein lebendiges war, wird sich im Hinblick auf sein Patrocinium der Kirchen zu Häldenstein ober, und zu Neufahrn unter Ampfing nicht ableugnen lassen. — Daß die Missionäre zuerst von der Zelle zu Hausmünning her in die Ornau gekommen seien, halte ich für das Wahrscheinlichere, bin dagegen nicht im Stande, die Frage zu beantworten, ob die pri-

mitive Seelsorge von der volkreichen Zelle zu Dorfen aus, von der Ornau eine geogr. Meile entlegen, versehen worden; oder in der Ornau eine eigene Zelle erbaut worden sei. Allerdings kann eine dortige Zelle in einem der größern oder kleinern Dörfer als Hausname latent sein. Vielleicht darf man sie in der Nähe der St. Margarethenkirche zu Grüngiebing suchen. In der Ornau und um dieselbe glaube ich zwei ältere Seelsorgbezirke von einander ausscheiden zu dürfen, einen östlichen und westlichen. Dem Missionsgange gemäß wird der westliche aus dem östlichen hervorgegangen sein. Der östliche, erste Seelsorgbezirk hatte Rottenbuch (S. Joann. Bapt.) als Baptisterium, als Seelsorgkirche aber wahrscheinlich Pfaffenkirchen, das sich durch seinen Namen als Wohnsitz der Weltpriester, denen die dauernde Seelsorge später übertragen wurde, zu erkennen gibt. Pfaffenkirchen hat das St. Stephans-Patrocinium und wird wohl das im Indiculus vorgetragene Pez-Churdorf — Kirchdorf des Pezo — sein; ein Bietsheim, d. h. Pezesheim, die Heimat des Pezo, liegt in der Nähe. Das Kirchdorf des Pezo gibt uns einen Fingerzeig, daß es in der Nachbarschaft auch noch ein anderes Kirchdorf gab, weßwegen man jenes mit dem Namen des Gründers Pezo differenzirte. Jenes andere ist Kirchdorf bei Haag.

Die obere (westliche) Ornau wurde, scheint es, vorerst mit einer eigenen Seelsorgkirche zu Ober-Ornau (S. Andreae) und dann mit einem eigenen Baptisterium zu Hofgiebing (S. Joann. Bapt.) bedacht; die Liebfrauenkirche zu Reichertsham (Richerihusir des Indiculus — Häuser des Rihheri — dürfte erst später Seelsorgkirche geworden sein.

Ich habe vorhin gesagt, daß ich es für das Wahrscheinlichere halte, daß die Mission von Hausmünning aus in die Ornau vorgegangen sei. Es liegen Anhaltspunkte vor, die dafür zu sprechen scheinen, daß die Missionäre auf ihrer apostolischen Wanderung von Hausmünning gegen Westen sich ausschließlich an die unmittelbaren Ufergelände des Isenflüßchens gehalten haben, bis sie Dorfen erreichten, und nachdem sie sich auf dem dortigen Ruprechtsberge festgesetzt, erst von dort aus das waldige Revier zwischen der Isen und dem Innstrome — mithin auch die Ornau — in Angriff genommen haben. Bezüglich der Schwindau (Landstrich westlich von der Ornau) scheint dieses Vorgehen ziemlich sicher zu sein. Die Schwindau mit ihrem fruchtbaren Boden war natürlich auch dichter bevölkert, und an die dichtere Bevölkerung sich immer zuerst zu wenden, war allgemein beobachteter Grundsatz der Missionäre. An den Nordabfällen des Gatterberges und des Forstes Tann links des Goldachbächleins fängt freilich auch die obere Schwindau an, sehr steril zu werden, wogegen dann die sonnigen Südabhänge um Kirchdorf bei Haag schon frühzeitig frequentere Ansiedler angelockt haben mußten. Selbe aufsuchend scheinen die Missionäre der volkreichen Zelle auf dem Dorfner Ruprechtsberge auch wirklich die Wasserscheide an den Quellen des Goldachbächleins überstiegen zu haben, und zwischen St. Wolfgang und Kirchdorf, näher bei letzterem, errichteten sie die Zelle,

welche dermals Aumannszell heißt. In Kirchdorf entstand dann die erste Seelsorgkirche (B. Mariae Virg.), welche ihr Baptisterium in der hart an der heutigen Pfarrkirche stehenden St. Michaelskapelle gehabt haben dürfte. Dieser Missionsgang durch die Schwindau dürfte auch in dem Umstande eine Bestätigung finden, daß, als die Seelsorgkirche (Pfaffenkirchen) der östlichen Ornau erbaut wurde, man es für nöthig hielt, sie mittelst des Namens ihres Stifters als Pez-Churdorf zu differenziren, was unnöthig gewesen wäre, wenn nicht das westlichere Kirchdorf damals schon bestanden hätte. — Nachdem der von der Römerstraße durchzogene Thalkessel um Kirchdorf bei Haag, der rings von Wäldern umgeben war, dem Christenthume gewonnen worden, scheinen die Missionäre des Ruprechtsberges am Reinbach abwärts gegen den Innstrom vorgedrungen zu sein, und die Zelle am Hart, westlich von Gars, wird eine ihrer Schöpfungen sein. Die Liebfrauenkirche des aus dieser Zelle später hervorgegangenen Stiftes Gars wird die erste Seelsorgkirche dieses Bezirkes gewesen sein, ohne vorläufig ein eigenes Baptisterium zu haben. Erst als sie am linken Innufer abwärts gehend auch die Zelle Au erbaut hatten, welche dann zur Zeit Tassilo's von den Priestern Baldwin und Hrodberht zum Benedictiner-Kloster erweitert wurde, scheint jene Gegend in der St. Michaelskirche zu Mitterngars ein eigenes Baptisterium erhalten zu haben, das ich für einen Ausbruch des St. Michaels-Baptisteriums zu Grafengars halte. Die ursprüngliche Seelsorgkirche der Umwohner der Zelle Au wird wohl die St. Peterskirche zu Berg gewesen sein. Auch in der St. Felicitas-Legende des Klosters Au[1]) scheint eine Beziehung zur St. Felicitaszelle (Felizenzell) bei Buchbach und dadurch eine Hinweisung darauf zu liegen, daß das Evangelium von Dorfen an das linke Innufer herein gebracht worden sei. — Aus der St. Peterskirche zu Berg emanirte wohl schon sehr frühzeitig als weitere Seelsorgkirche St. Peter im Thal, 1 St. nördlich von Aschau; zu Litzlkirchen, dermal demolirt und unbekannten Patrociniums, dürfte das entsprechende Baptisterium gewesen sein, was ich aus der Analogie des Baptisteriums zu Litzlkirchen (S. Joann. Bapt.) bei Buchbach schließe. Das altdeutsche Lizil (engl. litte) ist gleichbedeutend mit Klein: mithin wären mit Litzlkirchen die kleinern Taufkirchen im Gegensatze zu den größern Seelsorgkirchen bezeichnet. Die Marienkirche zu Aschau scheint aus St. Peter hervorgegangen zu sein.

Im Hinblick auf das vorhin Erörterte mag es dahin gestellt bleiben, ob sich die Missionäre des hl. Rupert auf ihrem Wege von der Zelle Hausmünning gegen Westen ausschließlich an die unmittelbaren Ufer des Isenflüßchens gehalten haben oder nicht; daß sie sich vorzugsweise an sie hielten, wird, denke ich, sicher sein. Irgend eine Zelle zwischen Hausmünning und Dorfen ist wenigstens dermal nicht mehr bekannt; die nächste Seelsorgkirche ober Stephans-

[1]) Vgl. Mon. Boic. I. Praef. ad Mon. Augiens. p. 119 ff.

kirchen war aber wohl Loinbruck (S. Martini, — das Liubin des Indiculus) und das in der Richtung des Missionsganges gegen Westen vorgeschobene Baptisterium dazu Kirchstätten (S. Michaelis), dessen Ortsname auf hohes Alter deutet. Die nächstwestliche Seelsorgkirche war die Liebfrauen-Kirche auf dem Ruprechtsberge zu Dorfen.

Soweit die Nachrichten über die einst sehr besuchte Marien-Wallfahrtskirche zurückgehen, heißt sie immer: Unsere Liebe Frau auf dem Ruprechtsberge. Letzteren Namen kann der Kirchberg nur davon erhalten haben, weil der hl. Rupert sich längere Zeit auf demselben aufgehalten hat. Daß ein längerer Aufenthaltsort des hl. Landesapostels während seiner Missionswanderungen gleichbedeutend mit Kloster oder Zelle sei, bedarf keiner Auseinandersetzung. Wie der hl. Rupert allem Anscheine nach schon während des ersten Jahres seines Verweilens in Baioarien die Hauptmalstätte des Volkes, Altötting, von den Gräueln der Abgötterei gereinigt und dann das Caput gentis geheiligt und unter den Schutz der jungfräulichen Mutter, der Patrona Bavariae, gestellt hatte; so sehen wir ihn den fruchtbaren Mariencultus allenthalben mit besonderer Vorliebe einführen und pflegen. Die von ihm gegründete Marienwallfahrt auf dem nach ihm benannten Berge ist nur eine Filiale der Hauptwallfahrt Altötting. Es muß auffallen, daß eine große Anzahl namentlich aus Oberösterreich kommender Wallfahrer von Altötting weg, allemal auch noch nach Maria-Dorfen zieht; obwohl es, wie bekannt, fünf Meilen westlicher liegt. Die von demselben Urheber herrührende Zusammengehörigkeit der beiden Wallfahrten scheint tief ins Volksbewußtsein eingedrungen zu sein.

Die Zelle auf dem Ruprechtsberge scheint eine derjenigen gewesen zu sein, in welcher der hl. Landesapostel mehrere Missionsmönche um sich versammelte. Nur eine größere Anzahl von Arbeitskräften war der Aufgabe gewachsen, die dort der Lösung harrte. An der Nordwestgrenze der Urdiöcese angelangt, mußte die weitere Umgegend von Dorfen gänzlich durchchristianisirt werden, und es scheint auch, daß die Missionsarbeit der Umgegend gleichzeitig in Angriff genommen wurde. Gegen Westen waren die Grenzen der Urdiöcese durch ungeheuer ausgedehnte Waldungen, die wohl nur höchst sporadisch cultivirt waren, von der Isen bis zum Innstrom — unmittelbar unter Wasserburg — vorgesteckt, was östlich von diesen lag, mußte vollständig christianisirt und kirchlich organisirt werden, um Bestandtheil der Urdiöcese zu sein. Die bekanntlich sehr fruchtbare weitere Umgegend von Dorfen war eben darum auch dicht bevölkert. Ueberdieß galt es, den nicht minder fruchtbaren und volkreichen Landstrich zwischen Dorfen und den Quellen der Rott der Kirche einzuverleiben, um die Contiguität mit den westlichsten Seelsorgbezirken der Missionäre, die an der Rott heraufgekommen waren, herzustellen; und endlich mußte auf durch und durch christlichem und kirchlich organisirtem Boden für den Legationsbezirk gegen Norden und Nordwesten ein kräftiger Missionsfocus gegründet werden. — Den Missionsbezirk gegen Süden habe ich bereits oben

berührt, und hole hier nur nach, daß in dieser Richtung das erste Baptisterium in Großschwindau (S. Michaelis) errichtet wurde, welches anfänglich auch zugleich Seelsorgkirche war. Aber schon bald wurde das Baptisterium von der Seelsorgkirche ausgeschieden und ein gesondertes zu Kleinschwindau (S. Joann. Bapt.) erbaut. Gegen Südosten war wohl Schwindkirchen schon frühzeitig Seelsorgkirche, die ebenfalls das Liebfrauen-Patrocinium erhielt, und deren Angehörige theils am Baptisterium zu Kirchstätten, theils an jenem zu Kleinschwindau theilnahmen. Als es bald gelang, dem Christenthum auch in der bevölkerten Gegend gegen Norden Eingang zu verschaffen, entstand dort die weitere Taufkirche Jaibing (S. Joann. Bapt.); die St. Martinskirche zu Blainthal scheint etwas später Seelsorgkirche für jene Umgegend geworden zu sein. In nordöstlicher Richtung wurde vor Allem die Felizenzelle errichtet, und zunächst bei ihr die Seelsorgkirche Buchbach (B. Mariae Virg.); für das hiezu correlative Baptisterium halte ich nicht die Kirche St. Johannes des Täufers zu Engelschalling, sondern jene zu Litzlkirchen unter dem nämlichen Patrocinium.

Durch die Gründung des Seelsorgbezirkes Buchbach war der Anschluß der Missionsbezirke an der Isen an jene, welche an der Rott herauf entstanden waren, auch hier, an den Quellen des letztgenannten Flüßchens, wieder vollständig hergestellt, damit jedoch die Missionsthätigkeit der Dorfner Mönche gegen Norden noch nicht abgeschlossen. Sie waren bis nahe an das obere Vilsthal vorgerückt, und da dessen Boden jenem des Rotthales an Fruchtbarkeit nicht nachsteht, war er wohl ebenso wie dieser von jeher dicht bewohnt; an einer solchen Markung konnten die Missionsmönche, welche allenthalben die dichtere Bevölkerung grundsätzlich aufsuchten, nicht umkehren. Sie scheinen auch wirklich links der Vils die Georgenzelle errichtet und von ihr aus ihre apostolische Arbeit auf beiden Ufern des Flüßchens fortgesetzt zu haben. Vorläufig blieb wohl Litzlkirchen auch für diese Gegend noch Baptisterium; als Seelsorgkirche wurde aber die St. Peterskirche zu Velden erbaut.

Während des Baues der Filialwallfahrt bei der Zelle zu Dorfen und seiner erfolgreichen Mission in der nähern und entferntern Umgegend scheint der Plan des hl. Landesapostels gereift zu sein, auch dieser Richtung wieder durch Gründung eines zahlreicher besetzten Münsters die Seelsorge des nordwestlichen Grenzlandes der Urdiöcese für die Zukunft zu sichern, zugleich aber mit ihm, als einem gegen das Legationsgebiet vorgeschobenen Bollwerke, sich eine Operationsbasis für seinen friedlichen Kreuzzug in dasselbe zu bauen. Um sein geistliches Bollwerk nicht bloszustellen und es im lebendigen Wechselverkehre mit der hinter ihm liegenden Diöcese zu erhalten, mußte die Umgegend desselben vollständig durchchristianisirt und kirchlich organisirt werden. Aber auch dieß genügte noch nicht, um den Bestand des zu erbauenden Münsters auch für die Zukunft zu sichern. Weit vom bischöflichen Stuhle entlegen, und von demselben durch den Urwald, der sich auf der Bergzone und auf dem linken Innufer von der Isar bis über das rechte

Uferland der Salzach ausdehnte, so gut wie abgeschnitten, mußte es, wie man zu sagen pflegt, auf seine eigenen Füße gestellt werden: es mußte in so großen Ausmaßen angelegt werden, daß es im Stande war, sich selbst zu erhalten. Die geistlichen Streitcolonnen haben das mit den weltlichen Armeecorps gemein, daß nur die zahlreichen sich selbst fortbringen, während die kleinern, wenn sie nicht immerdar vom Hauptcorps unterstützt, bald aufgerieben werden.

Eine derartige größere Abtei entstand aber im St. Georgs-Münster, 1 geogr. Meile östlich von Velden. Ich sage größere Abtei; denn obgleich sie bereits über 11hundert Jahre nicht mehr besteht, sind jedoch noch nicht alle Spuren ihrer einstmaligen Größe im Laufe der Jahrhunderte vom Strome der Zeit hinweggespült worden. Aus der Hausdomäne der Abtei gingen die Hofmarken Eberspaint, Velden (später bischöflich regensburgisch) und Wurmsham hervor, von denen die beiden erstern eigentliche Herrschaften waren; auch der ansehnliche Pfarrwiddum zu Velden stammt sicherlich aus der Verlassenschaft der Abtei. Den unmittelbaren Seelsorgbezirk des St. Georgsmünsters repräsentirt wohl der dermalige Pfarrsprengel Velden mit 12 Filialen, den Curatien Velden, Georgen-Zell, Pauluszell und Gebensbach und mehr als 4300 Seelen. Wie Velden als ursprüngliche Seelsorgkirche, so können Georgenzell und Pauluszell schon ihrem Namen nach ihre monastische Herstammung nicht verleugnen. Uebrigens scheinen auch noch andere der benachbarten Pfarreien und unter diesen namentlich Buchbach zum unmittelbaren Seelsorgbezirk des Münsters gehört zu haben, Buchbach aber schon wegen der Felizenzelle und des ursprünglichen Baptisteriums Litzlkirchen; auch dürfte zu beachten sein, daß Buchbach bis zum Anfange dieses Jahrhunderts landesfürstlich salzburgische Enclave war; war es spätere Entschädigung für den Entgang der ehemaligen Abtei?

Für den ersten Anfang des Münsters bei Velden halte ich die Georgenzelle links der Vils, weil der Münsterkirche ihr Patrocinium gegeben wurde. Münster selbst, dermal ein Dörflein von 7 Häusern um die St. Georgskirche, ist ein topographisches Moment von hoher Wichtigkeit für die Christianisirungsgeschichte überhaupt und im Besondern auch für die Zeitfrage des hl. Rupert, und, wie wir bald sehen werden, für die Geschichte seiner Reliquien. Wie Altmünster am Traunsee, Münsteuer bei Reichersberg, Rotthalmünster und Boso's münster, kommt es in der ganzen historischen Zeit seit der Mitte des VIII. Jahrhunderts nirgends als aufrechtes, monastisches Institut vor; Beweis genug, daß es als solches während des Verfalles der Salzburger Kirche eben auch in Verfall gerathen war, vorher aber bestanden haben mußte, weil sonst der Ortsname Münster nicht zu erklären wäre. Zu dem charakteristischen Ortsnamen kommt aber noch ein anderes sehr gewichtiges Moment: ein dichterer Kranz von Zellen (Felizenzell, Garnzell, Georgenzell, Hanszell, Holzzell, Pauluszell und Starzell) reiht sich um das Münster, und sieben durch den Indiculus documentirte Kirchen weisen in ihrer dichten Repartirung auf die nächste

Umgegend mindestens für die zweite Hälfte des VIII. Jahrhunderts ein reich entfaltetes Kirchenwesen für jenes Territorium nach; denn einer großartigen äußern Erscheinung muß immer eine adäquate innere Ursache zu Grunde liegen. Mehrere jener sieben Kirchen haben die als älteste bekannten Patrocinien, und diejenigen, welche unter Patrocinien gestellt sind, welche während der Virgil'schen Restauration in Aufnahme kamen, beweisen mit einem Schlage ihren eigenen jüngern Ursprung und den ältern Bestand der andern. Ueberblickt man das Territorium, in dessen Mitte der hl. Landesapostel das Münster bei Velden gründete, und erwägt man die Culturverhältnisse, wie sie zu seiner Zeit gediehen waren, so muß man die hohe Weisheit, mit welcher er auch hier das Richtige getroffen, aufrichtig bewundern. Im weiten Lande gegen Süden hatte er, soweit es cultivirt und bewohnt war, die Lehre des Heiles eingeführt und sich so seine Urdiöcese geschaffen, gegen Norden stand das wegen ergiebigeren Bodens dichter bevölkerte Legationsgebiet nach allen Seiten offen. Mit Abrechnung der Landeshauptstadt Regensburg und ihres unmittelbaren politischen Gebietes, dann einzelner Sporaden an der Donau und an den Römerstraßen, lag der Schatten des Todes noch fast allgemein auf dem gesammten Legationsgebiete. Das Territorium, in welchem sich das Velden-Münster erhob, war schon damals reicher bevölkert, war es ja das wegen seiner Fruchtbarkeit in weiten Kreisen berühmte Vilsthal. Das benachbarte, ebenso gesegnete Rotthal war der Kirche bereits gewonnen, es galt also, die Urdiöcese in dieser Richtung abzuschließen. Der Abschluß mußte aber mittelst eines kräftigern Missions- und Seelsorgsfocus bewerkstelligt werden, der sofort im Stande war, die Seelsorge in der ganzen Umgegend zu übernehmen, seine Strahlen in das nördliche Legationsgebiet auszusenden, zugleich aber auch lebenskräftig genug, um sich selbst zu erhalten, weil er, wie schon gesagt, vom Lebenscentrum des Salzburger Stuhles zu entlegen war. Diesen Aufgaben miteinander war nur eine zahlreich bevölkerte Filialabtei gewachsen; und daß der hl. Rupert sie gründete — und nur er konnte ihr Gründer sein, weil sie im VII. Jahrhundert schon wieder in Verfall gerieth — ist ein glänzendes Zeugniß seiner Weisheit, oder richtiger, seines von Gott erleuchteten Geistes.

Da ich die bisher gänzlich unbeachtete Beweiskraft, welche in dem unleugbaren Bestande vor dem Verfalle der Salzburger Kirche, des Velden-Münsters, sowie der übrigen, die in der Mitte des VIII. Jahrhunderts schon längst eingegangen sein mußten, bereits in einer frühern Abhandlung klar gestellt habe, so will ich hier nur noch Einiges im Betreffe der Reliquien-Geschichte des hl. Rupert beifügen, um das, was ich in meiner kleinen Schrift: „Das Grab des hl. Rupert“[1]), über den Ort, in welchen der Leib des Landesapostels von Salzburg aus geflüchtet worden sein mag, als um das Jahr 610 der bischöfliche Stuhl und seine Heiligthümer in der größten Gefahr schwebten, von den bereits

[1]) Archiv f. Kunde österr. Gesch.-Quell. Bd. 40. S. 31. des Sonderabdruckes.

in das Salzachthal vorgedrungenen Carantaner-Slaven geplündert zu werden, als wahrscheinliche Vermuthung ausgesprochen habe, zu höherer Wahrscheinlichkeit zu erheben. — Ich habe dort gesagt, daß in der Kirche Ruprechtsberg bei Velden dem hl. Landesapostel besondere Verehrung erwiesen werde. Mit der seichten Ausflucht, daß der hl. Rupert eben Kirchenpatron dort sei, reicht man nicht aus, denn diese Ehre genießt er auch anderwärts, ohne daß darum dessen Verehrung das gewöhnliche Maß überschritte. Diese besondere Verehrung wird ihm auch nicht nur in Ruprechtsberg allein gezollt; ist vielmehr in jener ganzen Gegend so tief gewurzelt, wie sonst nirgends, Salzburg allein davon ausgenommen. Noch mehr; es läßt sich erweisen, daß diese tiefgewurzelte Verehrung nicht etwa nur und lediglich aus der Restaurationszeit des hl. Bischofes Virgilius stamme, durch welchen die Verehrung des hl. Rupert bekanntlich eine liturgische wurde. Allerdings lebte damals das Andenken an den hl. Landesapostel im Volke frischer auf als je, sah es ihn doch von der höchsten Autorität selbst auf die Altäre gestellt; das wird man mir jedoch nicht bestreiten, daß zu Virgil's Zeit die Verehrung dieses Heiligen dort am frischesten auflebte, wo das dankbare Andenken an ihn am tiefsten in das Volksbewußtsein eingedrungen war. Nun bietet aber die Umgegend des St. Georgsmünsters bei Velden in dieser Beziehung, was man vergeblich in der ganzen damals noch ungeheuern Salzburger Diöcese sucht. Es zieht sich nämlich ein Kranz von sechs dem hl. Rupert geweihten Kirchen um das St. Georgsmünster herum, von denen zwei, Ruprechtsberg selbst und Wurmsham zunächst beim Münster stehen, während die andern vier, Gumattenkirchen, Neufahrn, Häldenstein und Riedbach nur ungefähr zwei geogr. Meilen von ihm entfernt sind. Eine so große Anzahl von Ruperts-Kirchen findet man nirgends im alten Salzburger Bisthum auf ein so kleines Terrain und um einen so bedeutsamen Mittelpunkt zusammengedrängt. Als zur Zeit des hl. Virgil die Burg auf dem von Natur aus zu einer starken Befestigung geeigneten Bergkegel in eine St. Rupertskirche umgebaut wurde, weil sie, wie es scheint, schon seit der Beherbergung der Gebeine des hl. Landesapostels den Namen Ruprechtsberg erhalten hatte, blieb dieser Name auch der kleinen Ortschaft um die Kirche, und in nächster und weiterer Nähe erhoben sich die eben genannten fünf andern St. Rupertskirchen. Diese wohlmotivirte Auffrischung des Andenkens an den hl. Rupert knüpfte übrigens nur an die in jener Gegend ohnehin noch nicht erloschene Erinnerung an das apostolische Wirken des Heiligen an, denn die schon von ihm erbaute, bald sehr besuchte Wallfahrtskirche Maria-Dorfen trug schon damals, wie heute noch, den Namen: Unsere liebe Frau auf dem Ruprechtsberge. Endlich war gerade das in der Nähe der später Ruprechtsberg geheißenen Burg vom hl. Rupert gegründete Münster ein Beweggrund mehr, das unschätzbare Heiligthum seiner Gebeine dort zu bergen, weil es unter unmittelbarer Aufsicht der Mönche des Filialklosters von St. Peter blieb.

Wie bereits angedeutet worden, gehörte die Umgegend des St. Georgsmünsters, als vollständig kirchlich organisirter Bezirk noch zur Urdiöcese. Daß dieses Münster allem Anscheine nach aus der St. Georgszelle (Georgenzell) links der Vils hervorgegangen sei, ist ebenfalls schon bemerkt worden. Daß es den Standpunkt der alten Zelle nicht beibehielt, möchte der geeignetern Lage rechts der Vils zuzuschreiben sein. Als das Münster erbaut war, scheint es statt des zu weit entlegenen Baptisteriums zu Litzlkirchen sein eigenes in Gifthal nächst dem Münster erhalten zu haben. Es mag auffallen, daß nur eine halbe Stunde vom Münster auch eine Zelle (Pauluszell) entstand, oder, wenn man will, daß nicht diese, sondern die viel weiter entfernte St. Georgszelle zu Münster erweitert wurde und ihr Patrocinium an dasselbe abgab. Jedenfalls wird Pauluszell, so nahe beim Münster als höchst überflüssig erscheinen. Zur Zeit des hl. Rupert wäre sie es auch gewesen; sie stammt aber wahrscheinlich aus der Restaurationszeit des hl. Virgilius, beziehentlich aus der Zeit des Bischofs Josephus (749—764) oder Aribo (764—784) von Freising. Es steht dieß in harmonischem Einklange mit der wohl unleugbaren Thatsache, daß unser Münster, wie mehrere andere, mit dem Verfalle der Salzburger Landeskirche, ebenfalls eingegangen und in Laienhände gerathen war. Wirklich erscheint keines der im Freisinger Bisthume gelegenen alten Münster mehr in den reichen Urkunden jenes Bisthums, obwohl sie über die Mitte des VIII. Jahrhunderts zurückgehen. Mit der Gründung der Pauluszelle wird es sich so verhalten: Die Taufkirche Giftthal blieb erhalten, weil sie Taufkirche war, und hart an ihr ward dann in der Restaurationszeit als theilweiser Ersatz für das schon länger eingegangene Münster die neue Seelsorgstation Pauluszell errichtet. — Daß der Seelsorgbezirk Ruprechtsberg spätern Ursprunges sei, ist aus dem oben Erörterten ohnehin klar. Er entstand auf dem Areale des rupertinischen Seelsorgbezirkes Alt-Eberspaint mit der dortigen Seelsorgkirche S. Laurentii und dem gesonderten Baptisterium zu St. Johanneskirchen (S. Joann. Bapt.), das gegen Norden vorgeschoben ist, und zum Fingerzeige dient, welche Richtung der Christianisirungsgang vom St. Georgsmünster aus gegen das Legationsgebiet genommen habe. — In nordwestlicher Richtung scheint der Seelsorgbezirk um Hauszell sich vor andern aus jenem von Velden ausgesondert zu haben. Seine Seelsorgkirche war Baierbach (S. Andreae), sein Baptisterium aber Neufrauenhofen, das diesen Namen erst in späterer Zeit erhalten hat. Wie das Dorf den Namen, so hat die dortige Kirche auch ihr Patrocinium geändert, welches dermal Mariä Unbefleckte Empfängniß ist, und laut der alten Freisinger Matrikel[1]) früher SS. Joann. Bapt. et Evang. war. — Die übrigen gegen Norden gelegenen Seelsorgbezirke spare ich dem Nachweise des Christianisirungsganges im Legationsgebiete auf.

---

[1]) V. Deutinger, Aelteste Matrik. II. S. 161.

4. Christianisirungsgang in den Flußgebieten der Ebrach und Attel und der untern Mangfalt.

Es ist selbstverständlich, daß, wie die Donau und die größern Flüsse überhaupt, ebenso der Innstrom schon frühzeitig zu dichterer Besiedlung seiner Ufer anlockte, wo selbe wirthbar erschienen, und dann zur mächtigen Lebensader des Verkehrs wurde, wie er Ursache reichlicherer Cultur war. Soweit die volkswirthschaftlichen Andeutungen in unsern ältesten Documenten zurückgehen, finden wir die Baioarier als gewagte Schiffer auf den zwei Hauptströmen des Landes: Kaiser Karl d. Gr. vertraute den Baioariern die Flotille an, welche bei seinem Zuge gegen die Awaren im Jahre 791 als Centrum der Heersäulen auf beiden Ufern die Verbindung zwischen ihnen vermittelte und sie mit Mund- und Waffen-Vorräthe versorgte, und die Leges portoriae seiner Nachfolger enthalten für die landeseingebornen Schiffer-Innungen sehr augenfällige Begünstigungen. Natürlich bildeten sich die Schiffer-Innungen aus den Uferbewohnern. Was nun aber das linke Innufer betrifft, so war es in ältester Zeit — und ist dieß zum Theil heute noch der Fall — keineswegs allenthalben gleichmäßig cultivirt. Von der jetzt noch sehr ärmlichen Schlicht nördlich von Hochburg mit ihren Sümpfen und Oeden kann als Saum des Waldgürtels, der sich von der Isar bis über die Salzach auf der Bergzone hinabzieht, ohnehin nicht die Rede sein, aber auch, wo sich der Wald gegen Süden zu lichten beginnt, verrathen Ortsnamen, wie Daumoos, Löffelmoos, Tiefermoos, Schlehfeld, Hart, Siebenhart u. s. w. deutlich genug die alte Unwirthbarkeit des Bodens. Von beträchtlichen Waldresten, die wohl in noch nicht sehr ferner Zeit alle zusammenhingen, ist das linke Innufer bis Rosenheim hinauf durchzogen, und im Verein mit ihnen scheiden streckenweise noch heut zu Tage breite Sümpfe, z. B. das Kolbermoor, der Rieder- und Rotter-Filz, die Ufergelände vom innern Binnenlande. Vom rechten Mangfaltufer aufwärts läuft der sog. Wasen als ziemlich schmaler Landstrich zwischen dem Ufer und den hie und da eine Meile breiten Eulenauersümpfen über zwei Meilen lang aufwärts gegen die Vorberge. Der Wasen selbst ist, wie schon sein Name sagt, nichts weiter als größtentheils dem Sumpfe abgerungenes Wiesenland; die erste Grundlage seiner Cultur bildet ohne Zweifel die alte Römerstraße, die ihn der Länge nach durchschnitt. Diese einer dichtern, gleichmäßig vertheilten Besiedlung entgegenstehenden Terrain-Hindernisse habe ich schon früher (Cap. IV. 1.) des Genauern angegeben.

Unmittelbar am Strome selbst oder in mäßiger Entfernung davon gegen Westen finden wir denn auch dieser Bodenbeschaffenheit gemäß die ersten Zellen, von denen aus das Licht des Evangeliums zur Zeit des hl. Rupert diesen Gegenden neuerdings aufgegangen ist; ihre Lage allein schon würde Beweis genug sein, daß die Heilslehre vom rechten auf das linke Innufer übertragen worden sei, wenn uns auch unbekannt wäre, daß die Christianisirung Südostbaioariens naturgemäß strahlenartig vom Centralfocus des bischöflichen Stuhles zu Salzburg ausgehen

mußte. Die Missionäre scheinen aber in zwei Abtheilungen vom rechten Innufer auf das linke übergetreten zu sein: in einer südlichen und nördlichen. Daß die der südlichen Abtheilung vom Kloster Awa der größern Chiemsee-Insel ausgegangen waren, glaube ich oben (Cap. IV. 2.) bereits zu hoher Wahrscheinlichkeit erhoben zu haben, und Angesichts der ebenfalls schon festgestellten Thatsache, daß das Uferland, Wasserburg gegenüber, von den Baumburger-Mönchen christianisirt worden sei, wird es als das Wahrscheinlichste gelten, daß ihnen auch die Mission auf dem entsprechenden linken Innufer zuzuschreiben sei. Im Anhalte an die rechtsufrigen Missionsgebiete der Baumburger- und Chiemseer-Mönche würde auf erstere das linke Innufer-Gelände von der Einmündung des Rottbaches (bei Kloster Rott) bis hinab zum Südsaume des oft erwähnten Waldgürtels der Bergzone entfallen, auf letztere aber der Uferstrich vom Rottbach aufwärts ins Gebirg und das westlich von ihm besonders an der untern Mangfalt liegende Binnenland. Beide Mönchs-Genossenschaften begannen ihre Missionsthätigkeit unmittelbar am jenseitigen Ufer, auf welchem sie ihre ersten Zellen erbauten, aus welchen dann ohngefähr eine Meile tiefer im Lande eine zweite Zellenreihe hervorging, die für das Binnenland bestimmt war, wie erstere für den Uferstrich. Erst an der vom Urwald abgeschlossenen westlichen Peripherie der Landbucht finden wir auf der Grenzscheide der beiderseitigen Missionsgebiete wieder ein eigentliches Münster, nämlich Münsteuer in der Pfarrei Egmating nächst Glon. Wie Rotthalmünster, Münster bei Velden u. s. w. ist auch dieses, dem hl. Johannes dem Täufer gewidmete Münster schon seit dem Beginne der urkundlichen Zeit nirgends mehr documentirt, während sein Ortsname unbestreitbar für seine alte Klostereigenschaft Zeugniß gibt. Mithin muß auch dieses Münster während des Verfalles der Salzburger Landeskirche mitverfallen sein, und sein Bestand vor der Verfallszeit, also in der Periode Rupert-Vitalis, steht außer Zweifel. Der Zweck, zu welchem es erbaut worden war, geht klar genug aus seiner Lage hervor: an der äußersten Grenze der Urdiöcese, die hier durch den Urwald am kräftigsten markirt erscheint, am Punkte, wo die Missionsgebiete der Baumburger- und Chiemseer-Mönche im Westen zusammenliefen, war es der Hauptfocus für die Seelsorge des östlichen von ihnen bereits bekehrten Landes, ein geistliches Arsenal für die Christianisirung des jenseits des Urwaldes gelegenen Legationsgebietes, und am Urwalde selbst errichtet, unverkennbar ein Centralpunkt der mit dem Christenthum Hand in Hand gehenden und von ihr bedingten Landescultur. Ich habe oben, wo vom Münster bei Velden die Rede war, darauf aufmerksam gemacht, daß der Besitz der Landeshoheit Seitens der Salzburger Kirche über die Enclave Buchbach in engerer Beziehung zu den alten Eigenthumsrechten auf jenes Münster zu stehen scheine. Auch die Erwerbungen Mößling's, Attenhausen's und der Forste an der Schwindau, sowie des Königshofes Erding, kann ich für nichts anderes halten, als für späte Remunerationen der in jener Gegend schon sehr frühzeitig vollbrachten Missions-

arbeiten. Noch augenfälliger tritt der Nexus zwischen der Spendung geistlicher Wohlthaten und Remuneration dafür an weltlichem Gute bei dem Münster nächst Glon hervor. König Arnulf schenkt nämlich dem Erzbischof Dietmar von Salzburg im Jahre 891 nebst dem Königshofe Erding und dem Forste an der Schwindau auch, den Forst Helfendorf, d. h. das ganze Waldgebiet, in welchem die Hausdomäne des längst eingegangenen Münsters lag. Helfendorf selbst ist nur 1 St. von Münsteuer entfernt. Man übersehe nicht, daß damals die Territorien um Erding, Schwindau und Helfendorf schon länger als anderthalbhundert Jahre freisingisches Diöcesangebiet waren. Zu diesen Schenkungen mögen freilich die ausgedehnten Culturen, welche jene Waldgebiete den Missionsmönchen verdankten, die nächste Veranlassung gewesen sein, die Culturen selbst waren aber nur die natürliche Folge der Verbreitung des Christenthums durch die Mönche, und traten dort am augenscheinlichsten hervor, wo sie über vielfachere, concentrirte Arbeitskräfte verfügten, was besonders bei Münstern, die in Waldgegenden gegründet wurden, der Fall war.

Gehen wir nun wieder an die Beleuchtung des Christianisirungsganges in der bisher beschriebenen Landbucht, und zwar der geographischen Ordnung halber zuerst an jene im Baumburger Missionsbezirke. Hart am Südsaume des oftgenannten Waldgürtels der Bergzone und zugleich hart am Innstrome selbst begegnet uns die St. Laurentius-Zelle unter Wasserburg in der heutigen Pfarrei Rieden. Die dieser Zelle entsprechende erste Seelsorgkirche war St. Peter zu Rieden selbst. Die Liebfrauenkirche zu Wasserburg erscheint noch im XI. Jahrhundert als Capella in Wasserburg[1]), d. h. als Filiale des restaurirten Stiftes Attel; die dortige St. Jakobs-Pfarrkirche ist ohnehin spätern Ursprunges. Auch bei der St. Laurentiuszelle finden wir das Baptisterium dem Christianisirungsgange gemäß Inn aufwärts gegen Süden vorgeschoben, nämlich die St. Michaelskirche zu Attel. Die Taufanstalt selbst befand sich ursprünglich wohl in Attelthal. Uebrigens steht es mir wenigstens außer Zweifel, daß die an der Spitze der Atteler Documente stehende, im Jahre 1137 verfaßte Erzählung und der Commentar hiezu in der Präfatio, laut welchen das Kloster Attel vom Grafen Arnold von Dießen um 1040 gestiftet und bald darnach von dessen Bruder Friedrich dem Rohen (Rochus, Rocke) wieder vernichtet worden sei, dahin zu verstehen sei, daß damals die seit ältester Zeit bestandene Zelle zu Attel, welche wie Baumburg am Anfange des X. Jahrhunderts zum Schutze gegen die Magyaren in eine Burg umgebaut worden war, und den Namen Liutburg erhielt, zum wirklichen Kloster erhoben worden sei. Offenbar stellt sich Zeller-Reut als Cultur der alten Zelle dar. — Die St. Michaelszelle zu Attel war eine Emanation der Laurentiuszelle bei Rieden, und hatte den Taufdienst für eine weite Umgegend zu versehen, denn schon bald entstand westlich davon eine neue Missionsstation in

[1]) Mon. Boic. I. p. 267.

der Zelle bei Rettenbach (Pfarrei Pfaffing), und für diese wie für die Zelle bei Albaching war Attel so lange das gemeinsame Baptisterium, bis das Christenthum weiter gegen Westen verbreitet worden war, und neue Baptisterien in derselben Richtung nöthig wurden, wie wir sogleich sehen werden.

Von der St. Laurentiuszelle bei Rieden und der St. Michaelszelle zu Attel drang das Christenthum in zwei Linien nach Westen vor. Etwas über eine Meile westlich von der Zelle bei Rieden finden wir die eben genannte Zelle bei Albaching (demolirt), die ebenfalls das Patrocinium des hl. Laurentius hatte. Ihre Kirche scheint ursprünglich und vor Errichtung der Zelle schon Seelsorgkirche gewesen zu sein, später entstand eine solche in der St. Andreaskirche zu Freimehring, in einer Lichtung des Waldsaumes. Gegen Westen gewannen sich die Mönche der Albachinger Zelle eine weitere zu Dulling (Tullininga) an der alten Römerstraße vom Innübergange bei Wasserburg zum Isar-Uebergange bei Oberföring. Diese Kirche hat dermal das Patrocinium des hl. Stephanus, in älterer Zeit war sie dem hl. Pankratius geweiht. Das Baptisterium für die Umgegend von Dulling war, wie es der Missionsgang mit sich brachte, gegen Ebersberg vorgeschoben, zu Engelmenning (S. Joann. Bapt.). Ich weiß nicht, ob ich zu weit gehe, wenn ich im Ortsnamen Engelmenning ein stark verwittertes Engil munninga, Engil-munichinga vermuthe, und dabei auf ein ursprüngliches St. Michaels-Patrocinium der Taufkapelle rathe; wenigstens habe ich in dem früher (Cap. III. 3.) besprochenen Englkirchen (vulgo Endlkirchen) eine Art Analogie für diese Combination, nur daß hier das genus proximum: Munning statt kirchen mit der gemeinsamen Differenzirung Engil verbunden ist. — Für die Bewohner des Bergabhanges am Westgestade des unverkennbaren einstigen See's, der zum Riederfilz versumpft ist, entstand wohl bald darnach eine eigene Seelsorgkirche zu Lauterbach (S. Petri), mittelst welcher die Continuität mit dem westlichen Missionsbezirke hergestellt ward, der sich gleichzeitig von der St. Michaelszelle zu Attel aus gebildet hatte. In demselben Filialverhältnisse, wie die St. Laurentiuskirche in Zell bei Albaching zur Zelle bei Rieden, tritt uns die gegen Westen erbaute Seelsorgkirche St. Peter zu Rettenbach (Pf. Pfaffing) zur Mutterzelle Attel entgegen. Auch zunächst ihr wurde eine eigene Zelle (Zell bei Rettenbach) errichtet. Natürlich wurde auch für ihren neuerschlossenen Missionsbezirk ein eigenes Baptisterium nothwendig, welches zu Tegernau (S. Joann. Bapt.) entstand. An dieses schlossen sich nach und nach gegen Süden die Seelsorgkirchen zu Emmering (S. Pankratii) und als etwas spätere Emanation von ihr Lampferding (B. Mariae Virg.) an; gegen Südwesten aber Lorenzenberg und gegen Westen Bruck (S. Petri). Für die Umgebung von Bruck scheint Alxing (S. Michaelis) das für selbe nöthig gewordene Baptisterium gewesen zu sein.

Es ließe sich mit Gründen für und wider darüber streiten, ob Ostermünchen wirklich, wie allgemein angenommen, oder richtiger ohne stichhaltigen Grund allgemein vorausgesetzt wird, eine Colonie des jüngern Klosters Tegern-

see sei und wegen von dort aus exponirten Mönchen Municha geheißen worden sei, oder ob es schon Municha hieß, als es in den Besitz der Abtei Tegernsee kam. Soviel ist allerdings sicher, daß genannte Abtei gleichzeitig Ostermünchen sowohl als Westermünchen lange Zeit hindurch inne gehabt habe, und daß während Westermünchen, die dermalige Hauptstadt von Bayern, einfach Municha, Munichun genannt wurde, das andere mit Ostar — davon differenzirt worden sei, weil sie einem und demselben Eigenthümer gehörten.[1]) Ich bin der Ansicht, die ich später zu begründen vorhabe, daß die Ortschaft München an der Isar schon lange bestanden hatte, eh' es in den Besitz Tegernsee's kam: warum sollte dasselbe nicht auch mit Ostermünchen der Fall gewesen sein können? Diesen Fall vorausgesetzt, hätte man Ostermünchen für eine Colonie der Chiemsee'r Mönche anzusehen, und die Ansprüche, welche Abt Liutfrid von Chiemsee, auf von seinen Vorfahren ererbte Rechte sich stützend, auf einige benachbarte Kirchen, z. B. Tatenhausen, 1 Stunde von Ostermünchen, erhob, verleihen obiger Voraussetzung, wie es scheint, einige Wahrscheinlichkeit: Immer in dieser Voraussetzung, wäre Ostermünchen die Zelle gewesen, um welche sich gegen Westen der Seelsorgbezirk Tuntenhausen (alte Marienwallfahrt) mit der weitern Emanation Schönau (ebenfalls B. Mariae Virg.) mit dem Baptisterium Beiharting (S. Joann. Bapt.) bildete, welche man aber als südliche Emanationen der Zelle zu Rettenbach, oder als nördliche der Zelle bei Elmosen anzunehmen haben wird, wenn man nicht geneigt ist, auf fragliche Voraussetzung einzugehen.

Mit den Seelsorgbezirken Bruck, Lorenzenberg und Schönau sind wir der Centralseelsorg- und Missionsstation, dem alten Münster bei Glon (Munichsteuer), nahe gerückt. In welcher weitern Absicht dieses Münster, wie andere ähnliche, gegründet worden sei, habe ich oben angegeben. Als Central-Seelsorgstation schickte es seine Mönche in retrograder Ordnung in alle jene Seelsorgbezirke bis an den Inn herab aus, welche wir von den Zellen am Inn ausgehend bisher beleuchtet haben. Daß sich diese Versorgung mit Seelsorgern auch auf das südlichere Missionsgebiet an der Mangfalt, das den Chiemsee'r Mönchen zugetheilt war, erstreckt habe, dürfte selbstverständlich sein. — Daß trotz der vom hl. Bonifacius octroirten Diöcesan-Eintheilung v. J. 739, kraft welcher auch die bisher behandelte Landbucht dem Freisinger Bisthume zugefallen war, die Freisinger Diöcesanrechte in derselben sogar am Beginne des IX. Jahrhunderts noch nicht vollständig liquid gewesen seien, läßt sich aus dem früher besprochenen Streite zwischen Bischof Hatto von Freising und dem Abt Liutfrid von Chiemsee entnehmen, und die durch diesen Streit noch für eine so späte Zeit constatirte Rechtsambiguität, wird wohl auf die alten Rechte der Salzburger Kirche, auf die von ihr gegründete Abtei Münster bei Glon, und im Besondern auf die An-

[1]) Vgl. M. v. Freyberg, Aelt. Gesch. von Tegernsee S. 25.

sprüche des auf das gesammte Seelsorggebiet dieser Abtei ausgedehnte frühere Chor-Episcopat Chiemsee zurückzuführen sein. — Der unmittelbare Seesorgbezirk des Münsters erstreckte sich gegen Norden und Osten gegen Bruck, Lorenzenberg und Schönau. Die Kirche St. Johannes des Täufers, deren Patrocinium auch auf die Stiftskirche überging, war vor der Erweiterung einer einfachen Zelle in das Münster wahrscheinlich das ursprüngliche Baptisterium des umliegenden Seelsorgbezirkes, scheint aber schon bei der Umwandlung der ältesten Zelle in ein Münster nach Glon (S. Joann. Bapt.) verlegt worden zu sein, während die Stiftskirche vorläufig noch Seelsorgkirche blieb. Daß die Mönche von Münchsteuer, wie allerwärts, mit der Bekehrung des Volkes auch die Cultur des Bodens verbanden, bezeugen die gegen Westen in die Waldlichtungen vorgeschobenen Kirchen Ayng, Egmating u. s. w. Wir werden in der Beleuchtung des Christianisirungsganges im Legationsgebiete uns überzeugen, daß die Mönche von Münster im Urwalde von Holzkirchen bis zum Erdingermoos große Areale rodeten, und Cultur und Christenthum dort einpflanzten.

Das Missionsgebiet der Mönche von Awa auf dem linken Innufer, hauptsächlich im untern Thälergaue (Pagus inter valles), baute sich auf der Grundlage ihres rechtsuferigen auf. Die Bodenbeschaffenheit ließ eine dichtere Besiedlung in zwei Richtungen zu: aufwärts an beiden Ufern der Mangfalt und auf dem schmalen Innufer-Landstriche in's Gebirg; der Missionsgang hielt sich auch hier, wie überall, vorzugsweise an die dichtere Bevölkerung. Hiemit im Einklange finden wir von den drei Missionsstationen der Chiemsee'r Mönche zwei auf dem linken Innufer hart am Strome, die mittlere dritte aber etwas tiefer im Lande an der Mangfalt, ich meine die Zellen zu Münsberg (Munichesberg) unter Pfaffenhofen, dann am Petersberg oder dem Madron bei Flintsbach und Zell zwischen Elmosen und Aibling: sie sind die Wegweiser für den Christianisirungsgang aufwärts am Inn und der Mangfalt. Hiemit stimmt auch die Lage der Baptisterien im Vergleiche zu jener der Zellen überein. Auf dem rechten Innufer ist der Seelsorgbezirk Prutting der nördlichste von den chiemseeischen; ihm entspricht auf dem gegenüberliegenden linken jener, der sich um die Station Münsberg bildete; die uralte St. Laurentiuskirche zu Pfaffenhofen, noch im Spätmittelalter die Pfarrkirche des Marktes Rosenheim (Pons Oeni Pfunzen), hart an der Consularstraße und deren Innübergang, ist ohne Zweifel die älteste Seelsorgkirche jener Gegend. Das Baptisterium finden wir auch hier wieder dem Missionszweck entsprechend gegen Süden vorgeschoben in der Kirche zu Westerndorf bei Pang (S. Joann. Bapt.). Die Liebfrauenkirche zu Pang wurde wohl schon ziemlich frühzeitig selbstständige Seelsorgkirche; aber Reischenhart (S. Petri) wird als solche älter als Pang sein.

Westlich von Reischenhart hebt sich das Terrain gegen den Sulzberg und Schwarzenberg, wodurch der mit seinen Nebenmösern an zwei Quadratmeilen Areal deckende Eulenauersumpf gegen Süden seinen Abschluß findet. Der Landstrich

zwischen ihm und den genannten Bergen ist ein fruchtbarer, und sind besonders seine Obsternten in weiten Kreisen bekannt. Ueberdieß zog am Fuße der Ostabhänge des Irschenbergs und am Westgestade des Sumpfes die Römerstraße gegen das Inn-Defilee, auf welcher auch, wie früher bemerkt, der Leib des hl. Corbinian nach Mais verbracht worden war. Lebhafterer Verkehr auf dem Strome sowohl als auf den zwei Römerstraßen, die sich inner Brannenburg vereinigten, und ergiebigerer Boden veranlaßten auch hier frühere und dichtere Ansiedlungen, weßwegen die Seelsorgkirche Reischenhart von höherer Bedeutung sein mußte. Die gesteigerten Anforderungen ihrer Seelsorge bestärken mich in der Annahme, daß sie schon bald ein eigenes Mönchscontubernium erlangt habe, um jenen Anforderungen genügen zu können. Das auf dem Madron in unermittelter Zeit entstandene Kloster Petersberg, das, wie beinahe alle andern, eben auch aus einer Zelle hervorgegangen sein wird, ist meiner Annahme offenbar sehr günstig. Das hoch auf dem Riesenkopfe erbaute Kloster erhielt das St. Peters-Patrocinium der Seelsorgkirche Reischenhart. Doch auf jener oft gar nicht, immer schwer zugänglichen Höhe suche ich den Standpunkt der ursprünglichen Zelle nicht, sondern von vielfältiger Analogie geleitet, bei der St. Margarethen-Kirche im Buechbach, deren Lage leicht zugänglich und klösterlich abgeschieden miteinander war. Der Patrociniumsname mag auch hier, wie so oft anderwärts, den Ortsnamen absorbirt haben, als das Klösterlein auf den Madron verlegt worden war. Wie eigene Seelsorger, erhielt die Seelsorgkirche Reischenhart auch bald ein gesondertes Baptisterium, und zwar kaum in der nahen Kirche St. Johannes des Täufers zu Klein-Holzhausen sondern in der entferntern, aber für die westliche Bevölkerung gelegeneren St. Michaelskirche zu Litzldorf. Für eine frühzeitige Emanation der Seelsorgkirche zu Reischenhart halte ich die St. Martinskirche zu Au, aus welcher dann erst später die St. Andreaskirche zu Ellbach hervorging. Sie dürfte mit der St. Martinskirche zu Flintsbach gleichzeitigen Ursprunges sein. Aelter als beide ist meines Erachtens die Seelsorgkirche zu Ober-Audorf (B. Mariae Virg.), und ihr eigenes Baptisterium zu Nieder-Audorf (S. Michaelis) kaum jünger. Damit dürfte das Nöthigste über den Christianisirungsgang auf dem linken Uferstriche des untern, außer dem Gebirge liegenden Thälergaues beigebracht sein.

Die Mangfalt macht nördlich von Vallei bei der Ortschaft Grub eine sehr grelle Beugung und nimmt statt der bis dorthin eingehaltenen nördlichen Richtung eine rein östliche an. Von Grub bis zum Punkte, auf welchem sie die ebenfalls von Süden kommende Leuzach aufnimmt, hat sie sich tief in die Conglomerat-Formation eingeschnitten, und durchzieht dann bis zu ihrer Einmündung in den Inn bei Rosenheim eine weite Ebene. Die Mitte dieser Ebene bildet an ihrem linken Ufer das berüchtigte Heufeld, östlicher aber durchrinnt sie unwirthbare Auen, und von Puelach an durchschneidet sie den Nordrand des Eulenauerfilzes. Die untersten Halden der nördlichen Ausläufer des Irschenberges,

sowie die Hügelketten, welche ihren Lauf rechts und links bis Tötendorf und Fürstätt begleiten, sind fruchtbarer Boden, der eine dichtere Bevölkerung nährt. An diese wendete sich in ältester Zeit die christliche Propaganda der Chiemsee'r Mönche, vom linken Innufer weg an beiden Mangfaltufern aufwärts vordringend. Schon eine Meile westlich vom Inn finden wir ihre erste Zelle: Zell bei Elmosen. Auch hier tritt uns wieder die auffallende Erscheinung entgegen, daß die anerkannt uralte Filialkirche Elmosen der hl. Margareth geweiht ist, wir somit neuerdings um eine Margarethenzelle reicher sind. Die ursprüngliche Seelsorgkirche des Bezirkes, der sich um die Margarethenzelle bildete, ist die Liebfrauenkirche zu Aibling. Dieser Ort, dermal ein Marktflecken, gehört zu den frühest documentirten Baioariens, und erscheint urkundlich als Epilinga, Epininga ꝛc. Das erforderliche Baptisterium, wieder sehr planmäßig nach Westen vorgeschoben, befand sich in Getting (S. Michaelis, urk. Gottinga). Obwohl die St. Martinskirche zu Högling sehr alten Ursprungs ist, halte ich sie doch nicht für die erste westliche Emanation der Seelsorgkirche zu Aibling, weil ich bezweifle, daß der dortige ziemlich sterile Boden schon so frühzeitig in Cultur genommen worden sei, als solche gilt mir vielmehr Kirchdorf unterm Haunboldwalde. Diese Kirche ist dem hl. Vigilius, Bischof und Martyr von Trient geweiht. Das St. Vigilius-Patrocinium ist für Südostbaioarien außer dem Gebirge ein Unicum, und obwohl es möglich ist, daß es schon aus der Periode Rupert-Vitalis stamme, ist mir doch viel wahrscheinlicher, daß Kirchdorf früher ein anderes, dermal verschollenes Patrocinium gehabt, und daß es jenes des hl. Vigilius bei Gelegenheit des Restaurationsbaues um 1250 durch Egino, Bischof von Trient, gebornen Grafen von Neuburg-Falkenstein, erhalten habe, wie Dr. Th. Wiedemann in seiner Geschichte der Pfarrei Kirchdorf erzählt[1]). Die ganze Umgegend war damals bischöfl. Trient'sches Lehen, wie aus Tegernsee'r- und Rotter Documenten zu ersehen ist[2]). R. v. Koch-Sternfeld[3]) greift kühn auf die apostolische Mission des hl. Valentin zurück, und schreibt ihm die Wahl des St. Vigilius-Patrociniums für Kirchdorf zu. Abgesehen von dem Mangel jeglicher Begründung, liegen für eine derartige Combination Schwierigkeiten in den kirchlichen Zuständen des V. und VI. Jahrhunderts, über welche nur eine geflügelte Phantasie hinwegsetzen kann. Mir sagt es mehr zu, mich auf dem sichern Boden zu bewegen. — Ein gesondertes Baptisterium hatte die neuentstandene Seelsorgkirche wenigstens in jener ältesten Zeit nicht, um die es sich hier handelt. An das wasserarme Großhöhenrain (S. Michaelis), das viel spätern Ursprunges ist, ist natürlich nicht zu denken, und ebenso wenig an die Kirche Irschenberg (S. Joann. Bapt.). Diese St. Johannskirche ist eine jener Vielen, deren erste Anfänge mit St. Johanneskapellen dazu bestimmt waren, den germanischen Sonnendienst zu verdrängen;

---

[1]) Oberb. Arch. VII. S. 241. [2]) Mon. Boic. VI. p. 9. — Ib. I. p. 390. [3]) Bayern und Tirol S. 34. ff

bekanntlich steht die Kirche zu Irschenberg auf einem Höhenpunkte, dessen Aussicht nur von wenigen im Königreiche Bayern übertroffen wird.

Der Irschenberg mit seinen in wechselnden Richtungen abgedachten Abhängen und tief eingeschnittenen Rinnsalen von Wildbächen war, wie es scheint, schon sehr frühzeitig sporadisch bewohnt, und wie aus der Legende der hh. Marin und Anian hervorgeht, waren seine Bewohner schon vor dem Ablaufe des VII. Jahrhunderts dem Christenthume gewonnen, weil mittelst der Legende die Abhaltung regelmäßigen Gottesdienstes durch die ebengenannten zwei heiligen Männer constatirt ist, ohne daß der unscheinbarste Wink von einer primitiven Missionsarbeit derselben ersichtlich wäre. Daß das Martyrium des hl. Marinus spätestens nur im letzten Drittel des VII. Jahrhundert vorgefallen sein kann, habe ich früher bereits ausgesprochen. Wer hatte aber die Aelpler des Irschenberges zum Christenthume bekehrt? — Ich denke wohl niemand Anderer, als jene Chiemsee'r Mönche, deren Missionsarbeiten an den Ost- und Nordabhängen desselben Berges wir eben untersuchen. Es ist gleichfalls schon früher bemerkt worden, daß der Gaubischof Dobda von Chiemsee seine der Diöcesaneintheilung des hl. Bonifacius zuwiderlaufenden Berechtigungen auf einige Kirchen am Fuße des Berges nur auf die von den Chiemsee'r Mönchen durch ihre Missionsarbeiten erworbenen Anrechte, sowie auf die Vorgängerschaft des hl. Marinus in einer Art gaubischöflichen Amtes stützen konnte. Es entbehrt darum kaum aller Wahrscheinlichkeit, wenn ich vermuthe, das die Chiemsee'r Mönche in der Christianisirungsperiode des VI. Jahrhunderts auch die Aelpler des Irschenberges berücksichtigt, und zu diesem Zwecke sich dort eine eigene Zelle erbaut haben, deren einstmaligen Standpunkt ich bei der St. Margarethenkirche zu Pfaffing suche. Diese Zelle wäre nicht die einzige, deren Name in Folge der Besitznahme durch Weltpriester in jenen von Pfaffing geändert wurde, vorausgesetzt, daß meine Vermuthung bezüglich des Zellenbaues überhaupt richtig sei.

Eine weitere, westliche Emanation der Seelsorgkirche zu Aibling ist die St. Laurentiuskirche zu Feldkirchen. Sie wird anfänglich noch am Baptisterium zu Getting theilgenommen haben, später aber an jenem zu Münchsteuer, und dürfte erst in Folge der Gründung des Klosters Münster und der Weiterverbreitung des Christenthums ihr eigenes gegen Südwest vorgeschobenes Baptisterium zu Unter-Darching (S. Joann. Bapt.) erhalten haben. Daß auch die Seelsorgkirche zu Feldkirchen, wie die nördlicher zunächst Münster gelegenen des Baumburger Missionsgebietes, als z. B. Bruck, Lorenzenberg u. s. w. dem neugegründeten Münster förmlich incorporirt worden seien, wird kaum in Zweifel gezogen werden. — Wie dieses Münster in südlicher und westlicher Richtung den Urwald gelichtet, und einerseits bis in's Gebirg, andrerseits aber für das Hochplateau um München zum Missionsfocus geworden sei, werden wir seines Orts bei der Besprechung des Christianisirungsganges im Legationsgebiete sehen. Die Weiterverbreitung des Christenthums im Legationsgebiete war, möchte

ich sagen, der Hauptzweck all' dieser alten an den Grenzen der Urdiöcese gegründeten Münster, nach Innen aber die Vollendung der kirchlichen Organisation der Seelsorgbezirke und die Versorgung der Zellen mit Seelsorgmönchen oder stabilen Missionären.

5. Christianisirungsgang im Thälergaue, innerhalb des Gebirges, (dermal tirolisch).

Daß wie der Thälergau überhaupt, so auch im Besondern dessen gebirgiger Theil hauptsächlich vom Missionsfocus auf der größern Chiemsee-Insel aus christianisirt worden sei, ist oben dargethan worden. Die Predigt des Evangeliums ging naturgemäß vom äußern, untern Thälergaue in den innern, obern über. Mehrere Wege führten vom erstern in den letztern: einmal die aus der Römerzeit stammenden Saumschläge aus dem Graßauerthale über Reut im Winkel und über den Klobenstein, durch das Prienthal über den Wildbühel, die Consular- und Limesstraße von Pons Oeni (Leonhartspfunzen) nach Veldidena am rechten Innufer über Altbeuern und Windshausen, die bald nachher angelegte Hauptstraße am linken Innufer über Flintsbach und Klausen bei Kiefersfelden. Daß auch die zuerst genannten drei Saumschläge aus der Römerzeit stammen, und am Beginne des Mittelalters wohl noch gut erhalten waren, beweisen die Ueberreste römischer Befestigungen in ihren Engpässen, und die mittelalterlichen Burgen, die sich auf den Grundfesten mehrerer von ihnen erhoben. Wie das Defilee der Consularstraße und der ihr gegenüber parallellaufenden Hauptstraße von einem vollständigen System von Befestigungen beherrscht war, so waren auch die Saumschläge genügend geschützt. Das System des Inn-Defilee's bestand aus den Befestigungen größern und kleinern Umfanges: Althaus, Neubeuern, Ramsau und Paßthurm bei Windshausen am rechten Innufer, und Wart bei Brannenburg, Biber (d. h. Biburg) bei Flintsbach, Kirchthurm St. Margareth, Falkenstein, Kirnstein, Auerburg und Klause am linken. Den Saumschlag durch das Prienthal schützte Hohenaschau, jenen über den Klobenstein Streichen, Rudersburg, Klausen und Thurmbühel, endlich jenen über Wössen und Reut im Winkel Markwartstein, dessen starke Fortification das ganze Graßauerthal beherrschte. Für die Richtung des Missionsganges und die Repartirung der Arbeitskräfte war wie überall, so auch hier die Dichtigkeit der Einwohnerschaft maßgebend, diese Dichtigkeit aber wieder von der Ausdehnung und der Höhe des Culturstandes bedingt. Aber umgekehrt wird auch hier das Christenthum durch seine durchgreifende Regelung des socialen Lebens am meisten zur Förderung der Landescultur beigetragen haben. Diese Axiome sind verlässige Wegweiser bei der Constatirung des Christianisirungsganges. — Im Innthale hinauf saß die Bevölkerung schon seit der Römerzeit am dichtesten: der schiffbare Strom und die an ihm laufende Consularstraße waren die nachhaltigsten Förderer der Ansiedlung. In Rücksicht auf Bewohnbarkeit kam das Leukenthal dem Innthale am nächsten, erreichte aber

dessen Culturhöhe auch in seinen untern Geländen nicht, wo es sich mittelst der sanften Thalmulden bei Walchsee westlich bis zum Inn hinüber ausdehnt, um so weniger aufwärts im Achenthale, das sich schon nahe bei Kössen auf der Straße (beziehentlich den Saumschlag) und das Rinnsal des Wildbaches verengt, um sich erst bei St. Johann und dann noch einmal bei Kitzbühel etwas zu erweitern. Gerade in diesen Ausweitungen werden wir die Mönchszellen finden. — Das Achen- oder beziehentlich Leukenthal läuft mit dem Innthale ziemlich parallel; nach ihm kommen die Quer- (Längen-) Thäler zu berücksichtigen, welche das Achenthal mit dem Innthale verbinden; diese sind von Norden nach Süden: das Thal von Walchsee, jenes von Ellmau und das Brixenthal. Das Zillerthal mündet von Süden nach Norden in das Innthal aus. Es ist, denk' ich, selbstverständlich, daß zur Zeit des hl. Rupert nur die Weitungen dieser Nebenthäler, mithin vorzugsweise ihre Ausmündungen in das Inn- und Achenthal bereits cultivirt und bewohnt waren, die höhern Hinterthäler dagegen damals wahrscheinlich noch vom Urwalde starrten. Damit ist nun, mein' ich, das geographisch-culturhistorische Substrat für den Christianisirungsgang gegeben; folgen wir ihm nun im Anhalte an die Cultur-Priorität zuerst im Innthale, dann im Leukenthale und endlich in den Nebenthälern.

Sogleich jenseits der heutigen tirolischen Landesgrenze treffen wir Kufstein gegenüber die St. Martinszelle zu Zell an. Sie ist im Jahre 788 im Indiculus der Landkirchen[1]) mit den Worten documentirt: „Beim Kufstein (Caofstein) eine Kirche mit Liegenschaft und einer Zelle, wo unsere Brüder Händearbeit treiben." Man hat in diese Notiz den ausschließlichen Sinn hineinlegen wollen, daß dort Mönche von St. Peter in Salzburg (fratres nostri), nicht von irgend einem andern Kloster, exponirt gewesen seien; der genuine Sinn ist aber wohl der allgemeinere: daß dort Mönche nach der in Salzburg vor ungefähr 50 Jahren eingeführten Regel des hl. Benedict beschäftigt seien, denn die Notiz stammt, wie eben gesagt, aus dem Jahre 788. Damit ist nun freilich nicht behauptet, daß diese Zelle in älterer Zeit nicht bestanden habe; im Gegentheile bestand sie als Missionsfocus sicherlich schon unter dem hl. Rupert, verfiel aber auch ebenso sicher mit dem Kathedralkloster nach der Mitte des VII. Jahrhunderts und wurde nach der Mitte des VIII. bei der Restauration durch den hl. Bischof Virgil wieder erhoben und mit Benedictinern aus Salzburg besetzt. Dafür, daß diese Restauration auch im innern Thälergaue eine durchgreifende gewesen, werden wir in der Beleuchtung des Christianisirungsganges eben so unzweideutige Belege finden, wie für dessen Christianisirung in der Periode Rupert-Vitalis selbst. Vorläufig ist also die Mönchszelle constatirt. Das ursprüngliche Baptisterium für das untere Innthal war meines Dafürhaltens in Folge des Christianisirungsganges von Norden her die Kirche St. Johannes des Täufers zu Walchsee. Dieser

[1]) Juvav. Anh. p. 27.

See erhielt seinen Namen Valaho-Seo von den um ihn zahlreicher siedelnden Romanen, welche die Baioarier Valaha d. h. Fremde hießen. Wie oft hervorgehoben, hatte sich die Predigt des Evangeliums auch hier zuerst an die Romanen gewendet, denn sie waren bereits Christen, obgleich sehr verkommene. Aus diesem Grunde erscheint es als wahrscheinlich, daß die erste Zelle noch vor der St. Martinszelle bei Kufstein, in der Nähe des Walchsee's errichtet worden sei; und wie es nicht unmöglich ist, daß im Namen der Ortschaft Miesberg, hart westlich bei Walchsee, ein stark verwittertes Münchsberg stecke, so ist ebenfalls möglich, daß die alte Zelle in einem Hausnamen der größern Orte Walchsee selbst, Kössen u. s. w. latent sei. Wir werden wirklich die nächsten Zellen des Leukenthales als Hausnamen größerer Ortschaften finden. Weiter oben am Inn wurde ein eigenes Baptisterium erst nöthig, als das Christenthum schon mehr stromaufwärts vorgedrungen war. Die Seelsorgkirche des ersten Seelsorgbezirkes, der sich um das Baptisterium Walchsee bildete, war allem Anscheine nach die Kirche zu Kössen mit dem Patrocinium des hl. Petrus, welchem dann wohl erst später auch jenes des hl. Paulus beigefügt wurde. Die nächste Seelsorgkirche, welche aus jener zu Kössen emanirte, war wohl die St. Georgskirche zu Niederndorf. Sie ist die ältere jener beiden Kirchen, welche der Indiculus für Ebbs (ad [bei] Episas) angibt, die Marienkirche in Ebbs selbst aber schon ihrem Patrocinium nach die jüngere, aus der Restaurationszeit stammende, denn das Patrocinium Mariä-Geburt begann erst mit dem VII. Jahrhundert in Aufnahme zu kommen.

Wie oben bemerkt worden, war die erste urkundlich sichere Zelle des untern Innthales Zell auf dem linken Ufer des Stromes, und ihre St. Martinskirche scheint zugleich Seelsorgkirche jenes Bezirkes gewesen zu sein. Mit der Bezeichnung des Indiculus: »Ecclesia ad (bei) Caofstein« kann nur diese St. Martinskirche gemeint sein, denn die St. Veitskirche zu Kufstein selbst stammt zuverlässig erst aus der Virgil'schen Restaurationsperiode, ja vielem Anscheine nach sogar noch aus etwas späterer Zeit, stammt ja doch die dortige Stadtpfarrei auch aus der Landpfarrei Ebbs. Das Baptisterium des Seelsorgbezirkes der St. Martinskirche zu Zell war wohl nicht Walchsee, sondern das nähere zu Niederaudorf. In der Formation der Seelsorgbezirke Kössen und Zell scheint ein Fingerzeig zu liegen, daß schon bei der Inangriffnahme der Bekehrung des innern Thälergaues zwei Missionsgenossenschaften thätig waren, deren eine am linken Innufer heraufkommend, sich dem Missionswerke im Innthale widmete, während die andere, unmittelbar vom Hauptfocus, dem Kloster Awa, ausgegangen, sich an das Leukenthal hielt.

Als erste Emanation der St. Martins-Seelsorgkirche zu Zell erscheint mir die Liebfrauenkirche zu Kirchbühel. Sie kommt im Indiculus als Kirche bei Birchenwang (ad Pirchnauuanch) vor. Zur Zeit, als der Indiculus zusammengestellt wurde, bestand Birchenwang (vulgo Pichlwang) schon als Ortschaft, deren

Kirche auf dem anstoßenden Hügel stand, der darum der Kirchbühel genannt wurde; erst als sich um die Kirche eine eigene Ortschaft gruppirte, wurden Birchenwang und Kirchbühel zwei gesonderte Ortschaften. Wir werden bei Brixlegg und Reith ein ähnliches Verhältniß finden. Ich zweifle nicht, daß die Seelsorgkirche auf dem Kirchbühel wegen zu großer Entfernung vom ursprünglichen Baptisterium zu Niederaudorf schon frühzeitig ein gesondertes Baptisterium erhalten habe, bin aber nicht im Stande, die Lage desselben mit Sicherheit anzugeben. Allerdings steht die Kirche St. Johannes des Täufers zu Hering ganz in der Nähe; aber ihre relative Abgelegenheit, und noch mehr, daß Hering mit seinem Bergwerke spätern Ursprunges zu sein scheint, lassen mich in seiner Johanneskirche keine ursprüngliche Taufkirche erkennen. Es ist jedoch möglich, daß eine Baptisterialkapelle unten an einem Altwasser des Innstromes gestanden, und daß ihr Patrocinium in jene für die aus dem Thale stammende Knappenschaft von Hering später erbaute eigene Kirche übertragen worden sei.

Für die nächste in südlicher Richtung selbstständig gewordene Seelsorgkirche halte ich die Liebfrauenkirche zu Kundl, im Indiculus als: „Zu Quantalas eine Kirche mit drei unbemaierten Gehöften" — aufgeführt. Es hat indessen Vieles für sich, daß zwischen Kirchbühel und Kundl noch die St. Laurentiuskirche zu Wörgl als eigene Seelsorgkirche einzuschalten sei, nicht so fast wegen allzugroßer Entfernung von ihnen, die von Kundl eine Meile und von Kirchbühel nur eine halbe beträgt, sondern vielmehr, um den Bewohnern des von Osten her einmündenden untern Brixenthales den Kirchenbesuch zu ermöglichen. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß die Schloßkapelle zu Itter unter dem bekanntlich sehr alten Patrocinium des hl. Petrus stehe. Wollte man aber für die sehr wahrscheinliche, gesonderte Seelsorgkirche zu Wörgl auch ein ihr entsprechendes Baptisterium ausfindig machen, und hiebei an die Kirche St. Johannes des Täufers auf der Hohen Salve denken, so wäre dieß ein entschiedener Mißgriff. Die Hohe Salve mit 5600 Fuß Meereshöhe ist vielmehr mit ihrer Kirche St. Johannes des Täufers auf der höchsten Kuppe, welche eine Rundsicht bietet, welche selbst jene des Rigi übertrifft, der schlagendste Beweis für die Doppelnatur der diesen Patrocinien gewidmeten Kirchen: sie sind in den Tiefen Taufanstalten, auf den Höhen aber Mittel, um den germanischen Sonnencultus zu verdrängen. Die engere Beziehung, in welcher die Hohe Salve einst zum Sonnencultus gestanden, scheint sich auch in ihrer östlichen Fortsetzung, welche Sonnenberg heißt, zu spiegeln. Wir hätten also hier für einen an und für sich denselben Berg eine doppelte Benennung; sein Name Sonnenberg ist unbezweifelt germanisch, der Name Salve aber allem Anscheine nach lateinischen Ursprungs. In soweit möchte ich die Ableitung dieses zweiten Namens von der Lichtbegrüßung, die schon im römisch-norischen Mithrasdienste üblich gewesen sein soll, nicht geradezu verwerfen, obwohl sie, meines Wissens, nicht näher begründet ist; jedenfalls bin ich sehr geneigt, den Bergnamen als mit dem lateinischen Salve in

irgend einer Verbindung stehend aufzufassen. Auch die Etymologie des Ortsnamens Woergel ist eine nicht ganz uninteressante; ihm liegt ein verwittertes Burgili zu Grunde, wozu die als Standpunkt eines größern Römerbaues anerkannte, höchst auffallende Hügelbildung Kastengstatt (in deren ersten Sylbenpaare ein »castrum« latent sein dürfte) Anlaß gegeben haben mag. Wer an der Möglichkeit einer Verwitterung aus Burgili in Woergel zweifelt, möge sich nur an den Weiler Würglham zwischen Grabenstätt und Vachendorf erinnern, der nicht nur als Burgili-heim urkundlich gesichert ist, sondern durch bedeutende römische Funde auch als Römersiedlung. — Da weder Wörgl, noch seine St. Laurentiuskirche, wie es scheint, wirklich ursprüngliche Seelsorgkirche war, und noch viel weniger das schon weiter gegen Süden gelegene Kundl eines eigenen Baptisteriums entbehren konnten, so mache ich aufmerksam, daß sie selbes in der Kundl gegenüberliegenden Kirche St. Johannes des Täufers zu Kleinsöll gehabt haben müßten, wenn es nicht doch irgendwo auf dem rechten Innufer stand, aber durch Patrociniumswechsel unkenntlich geworden ist, was ich für wahrscheinlicher halte.

Die nächste Seelsorgkirche in der Richtung nach Süden wird ohne Zweifel die St. Peterskirche zu Reith sein. Sie ist im Indiculus als »Ecclesia cum territorio ad (bei) prisslech« vorgetragen. Wie Kirchbühel mit Birchenwang, so bildete auch Reith mit Brixlegg anfänglich nur eine Ortschaft; Brixlegg war das Dorf, und das Reith die ursprünglich häuserlose Kirchstätte. Daß mit »Ecclesia ad Prisslech« nicht die Kirche zu Brixlegg selbst gemeint sei, beweist ihr erst spät in Aufnahme gekommenes Patrocinium Maria-Vermählung. Im Vorbeigehen mache ich auch auf das culturhistorische Moment aufmerksam, daß sich zwischen den zusammengehörigen Brixlegg und Reith im Mittelalter auch noch eine dritte von beiden gesonderte Ortschaft einschob, nämlich Mehren. Dieses Auseinandergehen von drei Ortschaften aus einer ursprünglich einzigen wird nur demjenigen begreiflich erscheinen, der nicht aus den Augen verliert, daß der ursprüngliche Grundbesitz einzelner Ortschaften ein meistentheils aus Oedungen bestehender, sehr ausgedehnter war, welcher dann in Folge zunehmender Bevölkerung und Cultur nach Bedürfniß parcellirt und ebenso abermals parcellirt wurde. — Auch für den Seelsorgbezirk Reith suche ich vergebens um eine Baptisterialkirche, indem ich die St. Michaelskirche auf dem Gottesacker für spätern Ursprungs halte. Allem Anscheine nach ist das ursprüngliche Baptisterial-Patrocinium durch ein später hinzugekommenes verdunkelt worden. Mit welcher Kirche dieß geschehen sein möge, läßt sich kaum ermitteln; der Lage nach möchte ich auf die Filialkirche St. Gertrud rathen. Die südlichste Seelsorgkirche auf dem rechten Innufer und noch in der Urdiöcese dürfte St. Margarethen gewesen sein, und ihre Umwohner hätten, wenn ich soeben recht gerathen haben sollte, am Baptisterium zu St. Gertrud theilgenommen.

Wenn wir auf dem linken Innufer von Zell bei Kufstein aufwärts gehen,

so finden wir mit einiger Verlässigkeit in der St. Georgskirche zu Oberlangkampfen die erste Seelsorgstation; in der St. Peterskirche zu Breitenbach aber die zweite. Die Kirche St. Johannes des Täufers zu Kleinsöll wird das beiden gemeinsame Baptisterium gewesen sein. Wieder anderthalb Meilen aufwärts ist die Liebfrauenkirche zu Münster als dritte Seelsorgkirche unzweifelhaft. Münster, wie die ursprünglichen Klöster beinahe alle, aus einer primitiven Zelle erweitert, war der Missionsfocus nicht nur der nächsten Umgebung, sondern auch des an beiden Innufern aufwärts sich ausdehnenden Legationsgebietes. Mit der Umgegend von Münster bei Rattenberg werden wir auch hier an der Grenze der Salzburger Urdiöcese angelangt sein, und sie findet durch das Münster selbst auch da wieder jenen charakteristischen Abschluß, welchen wir bei Altmünster am Traunsee, Münsteuer bei Reichersberg, Rotthalmünster und Posmünster an der Rott, Münster bei Velden, und Münchsteuer bei Glon zu beobachten Gelegenheit hatten. — In Bezug auf die Liebfrauen-Seelsorgkirche zu Münster bei Rattenberg habe ich noch zu bemerken, daß die seelsorglichen Funktionen aus monastischen Rücksichten sicherlich schon bald nach dem Zustandekommen des eigentlichen Klosters, wie anderwärts in eine andere Kirche der Nachbarschaft verlegt worden seien. Diese neue Seelsorgkirche suche ich in dem nahen Wiesing, dessen Kirche dem hl. Martin gewidmet ist, und welche in der Martinskirche zu Schlitters, in der Ausmündung des Zillerthales, ihr Seitenstück zu haben scheint. Endlich mache ich noch auf die auffallende Symmetrie aufmerksam, mit welcher die vom hl. Rupert bevorzugten Patrocinien am Strome hinauf vertheilt sind: rechts Kirchbühel (B. Mariae Virg.), links Oberlangkampfen (S. Georgii); rechts Kundl (B. Mariae Virg.), links Breitenbach (S. Petri); rechts Reith (S. Petri), links Münster (B. Mariae Virg.); dann die beiden Martinskirchen zu Schlitters und Wiesing.

Schon dieses symmetrische Gegenüberstehen der rupertinischen Patrocinien wäre ein ziemlich gewichtiger Beweis dafür, daß der hl. Rupert im Innthale persönlich thätig gewesen sei; dieses Gewicht wird aber ein um so schwereres, weil leicht zu constatiren ist, daß während der Restaurationszeit unter dem hl. Bischofe Virgil das dankbare Andenken an den hl. Landesapostel auch in jenen Gegenden noch ein sehr lebendiges war. Wie die Verdienste des hl. Virgil um die Restauration des Kirchenwesens dadurch öffentliche Anerkennung fanden, daß man ihm ungefähr im XII. Jahrhunderte die in Rattenberg neuerbaute Kirche widmete, hatte er selbst während der Durchführung seiner gründlichen Restauration dem Volksbewußtsein darin Rechnung getragen, daß er auch im Thälergaue die dankbare Erinnerung an die vom hl. Landesapostel Rupert gespendete Wohlthat des Glaubenslichtes durch Verleihung seines Patrociniums der einen oder andern von ihm geweihten Kirche gleichsam monumental sicherte. Seine Nachfolger ahmten ihm in diesem Acte schuldiger Pietät getreulich nach. So finden wir die Kirchen zu Aurach im Jochbergthale,

zu Stum im Zillerthale dem hl. Rupert geweiht. Dasselbe Patrocinium hatte auch jene zu Eben zwischen dem Achensee und dem Inn, die dermal der hl. Nothburg geweiht ist. Ueberdieß steht auch eine größere St. Rupertskapelle am Ostgestade des Achensee's, und das gegenüber liegende Gestade heißt die Pertesau nach allgemein angenommener Deutung, soviel als Rupertusau. An der Südspitze des Achensee's, von welcher auch Münster nicht weit entfernt ist, scheint sich demnach das Andenken an den hl. Landesapostel besonders lebendig erhalten zu haben. — Nun wendet man aber gegen die Ableitung Pertesau von Rupertusau ein, daß sie sich sprachlich nicht rechtfertigen lasse, weil aus Rupertusau durch Verwitterung Rupersau und nicht Pertesau hervorgehen müßte. Es ist nämlich eines der allgemein constatirten Gesetze der Lautverschiebung, daß der Accent die Sylbe bewahre, auf welcher er liegt, und daß somit die erste oder Tonsylbe von Rupert (Hruodberaht) nicht abgestoßen werden konnte. So richtig dieser Einwand in seinem Prinzip ist, wurde jedoch übersehen, daß, wie ein Blick auf die Specialkarte des Innthales zeigt, gerade von der Umgegend Münsters aufwärts Ortsnamen mit romanischem Gepräge z. B. Schlitters, Galzein, Schwaz, Vomp, Pill, Weer, Terfens, Kollsaß, Wattens, Volders, Mils u. s. w. in gegen die germanischen überwiegender Anzahl auftreten. Man mag die Nationalität, von welcher diese seltsam klingenden Ortsnamen ursprünglich herstammen, meinetwegen Thusker, Rasenen oder wie immer heißen, bei allem gelehrten Gezänke hierüber steht wenigstens fest, daß sie eine romanische gewesen sei. Da nun aber der hl. Rupert 60—70 Jahre nach dem Zusammenbrechen des Römerreiches und nur wenige Jahre nach dem Aufhören der Herrschaft der romanisirenden Ostgothen nach Baioarien gekommen ist, so wird die Volkssprache des Innthales mindestens von der Ziller aufwärts (und theilweise wohl auch abwärts, weil z. B. Kundl noch Quantala hieß) vorzugsweise eine romanische gewesen sein; dieser war aber das lateinische Rupertus viel mundgerechter als das germanische Hruodberaht, und Rupertus hat den Ton bekanntlich auf der zweiten Sylbe, die im Worte Pertesau als die unversehrt bewahrte erscheint; mithin steht der Etymologie des halbwälschen Pertes-Au von Rupertus nichts im Wege.

Wie bereits Eingangs dargethan worden, war Walchsee-Kössen die erste Missionsstation der Chiemsee'r Mönche im innern Thälergaue. Die nächste Spur ihres Wirkens finden wir, wo sich die Pillersee'r- und Reinthaler Ache einander gegenüber in die Hauptache ergießen und sich die enge Schlucht der letztern in einen geräumigern Gebirgskessel erweitert — bei St. Johann in der Weitau. In Alpendorf nächst St. Johann haftet noch an einem kleinen bäuerlichen Anwesen der uralte Hausname: „die Zellern", sicherlich in meilenweiter Umgegend der historisch ehrwürdigste, denn er ist mit dem Ortsnamen St. Johann so alt, wie das dortige Christenthum. Der Gebirgskessel von St. Johann enthält alle Elemente eines ursprünglichen Seelsorgbezirks: Zelle,

Baptisterium und Seelsorgkirche. Obwohl die dermalige Pfarrkirche schon Jahrhunderte das Patrocinium Maria-Himmelfahrt hat, kann sie sammt der umliegenden Ortschaft ihren Namen St. Johann nur von ihrem primitiven Patrocinium erhalten haben, und ihre anfängliche Baptisteriums-Eigenschaft ist darum nicht zu verkennen; sie scheint übrigens auch schon sehr frühzeitig Seelsorgkirche geworden zu sein, was, wie mir scheint, vorher Kirchdorf (S. Stephani) allein gewesen sein wird. Kirchdorf ist allerdings erst um das Jahr 1000 documentirt, und der Herausgeber der Juvavia las in der betreffenden Urkunde[1]) überdieß noch fälschlich Chrechdorf; der Cod. M. des Stiftes St. Peter hat aber deutlich Chirchdorf. Trotz dieser späten Documentirung spricht aber der Ortsname Kirchdorf selbst schon für das höchste Alter, d. h. für dessen Ursprung in jener Urzeit, in welcher in jener Gegend die ersten Dörfer entstanden. Eben weil unser Ort damals nur allein eine Kirche hatte, wurde er mit Kirch von den andern Dörfern differenzirt, z. B. von Alpendorf, Oberndorf, Erpfendorf.

Südlich vom wilden Kaisergebirgsstocke zieht sich das Reinthal an der gleichnamigen Ache in die Ellmau und dann über die Wasserscheide und Scheffau als Weißbachthal zum Inn hinab, und diese Thäler waren in ältester Zeit wohl nur an ihren Ausmündungen cultivirt. In den Patrocinien von Ellmau und Scheffau scheint sich die Geschichte ihrer nachmaligen Christianisirung, und eben darum ihrer Culturentwicklung zu spiegeln; ich stelle mir selbe so vor: Als sich das Baptisterium zu St. Johann zur Seelsorgkirche erschwang, wurde die St. Michaelskirche zu Ellmau vorerst Baptisterium, und als auch sie Seelsorgkirche wurde, ging das Baptisterium auf die wohl erst damals erbaute Kirche St. Johannes des Täufers zu Scheffau über.

Im weitern Verfolge des Christianisirungsganges an der Ache aufwärts finden wir die Zelle Münichau im heutigen Vicariate Reit, und die Seelsorgkirche Kitzbühel. Sie hat das Doppelpatrocinium SS. Andreae & Katharinae, von denen wie fast ausschließlich das zweite das ältere zu sein scheint. Baptisterium dieses neuen Seelsorgbezirkes scheint für die älteste Zeit St. Johann geblieben zu sein; wo später das für den Seelsorgbezirk selbstständige errichtet wurde, ist mir unbekannt. — Bei Kitzbühel zweigt das Brixenthal gegen das Innthal hinüber ab, und auch hier finden wir wieder eine eigene Zelle zu Lauterbach nächst Brixen, und zwar im heutigen Zellerbauern-Hofe. Hier entstand die Seelsorgkirche Maria-Himmelfahrt zu Brixen, und ich vermuthe, daß sich auch das Baptisterium ganz in der Nähe befunden habe, etwa in einer St. Johannescapelle zu Lauterbach selbst. Als die St. Johanneskirche auf der Hohen Salve sich zur Wallfahrtskirche erhoben hatte, und das Taufrecht allmälig auf die Seelsorgkirche übergegangen war, mag die Taufkapelle, durch irgend ein Elementarereigniß zerstört oder beschädigt, als überflüssige zweite Johanneskirche aufgelassen worden sein. — Die tiefer in's Hochgebirg eingeschnittenen Hochthäler waren in

[1]) Juvav. Anh. p. 310.

der Zeit, von welcher die Rede ist, noch kaum cultivirt, und hievon dürfte selbst die Jochberg-Einsattlung keine Ausnahme gemacht haben, obwohl der römische Saumschlag durch dieselbe lief, welcher bei Mittersill quer über den Pinzgau und dann über das Tauernhaus auf den Velbertauern bis tief in's Mittelalter herab ein besuchter Weg nach Lienz u. s. w. blieb.

Weit entlegen und unabhängig von den bisher besprochenen engern Thälern senkte sich das Zillerthal, dessen Name eine Verwitterung aus Zeller-Thal zu sein scheint, in fast rein nördlicher Richtung senkrecht auf das Innthal herab. Im Stromgebiete des Inn's war es das südliche Gebirgsthal der Urdiöcese. Es war schon frühzeitig mittelst eines Saumschlages, der nun zur Straße erhoben ist, mit dem Hochpinzgau verbunden. Das Rinnsal der Ziller bildet eine Nationalitäten-Scheide: an ihrem rechten Ufer siedelt vorzugsweise baioarisches Volkselement, am linken ebenso gemischt romanisch-alemannisches. Dafür zeugen schon die Ortsnamen und theilweise sogar noch die Gesittung, obwohl selbe bei den in der ganzen Welt herumwandernden Zillerthalern überhaupt mehr und kaum zum Bessern alterirt ist, als bei irgend einem andern Gebirgsvölklein. Auch abgesehen von dem während der Virgil'schen Restaurations-Periode durch das St. Ruperts-Patrocinium zu Stum aufgefrischten Andenken an die einstige, persönliche Wirksamkeit des Landesapostels auch in diesem abgelegenen Thale, wäre die dortige romanische Bevölkerung mit ihrem verkommenen Christenthum Grund genug zur Annahme, daß der hl. Landesapostel sich auch derselben eifrigst angenommen habe. Der Stand der Cultur des Zillerthales mag zu seiner Zeit allerdings noch ein viel niedrigerer gewesen sein, als der heutige. — Man wird mir kaum entgegenhalten, daß das Patrocinium der Kirche zu Hippach (SS. Ingenuini et Albuini) eben so gut auf eine dankbare Erinnerung an die Säbener Bischöfe zurückweise, wie das St. Ruperts-Patrocinium zu Stum auf den ersten Bischof von Salzburg. Der hl. Albuin lebte bekanntlich erst in der Neige des X. Jahrhunderts und vermag daher das primitive Apostolat der Salzburger Kirche in der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts nicht zu beeinträchtigen. — Die Bekehrung des Zillerthales ging sicherlich vom Marienmünster bei Rattenberg aus. Die Zelle im Zillerthale mag allerdings aus ältester Zeit stammen, aber ihre Kirche ist sicherlich eine Schöpfung des IX. Jahrhunderts: sie ist nämlich dem hl. Vitus geweiht, und wenn man dieß als eine Concession an die benachbarten Slaven ansehen will, habe ich nichts dagegen, bemerke jedoch, daß die meisten St. Vituskirchen erst im IX. Jahrhundert entstanden, weil seine Verehrung durch die beiden Uebertragungen seines hl. Leibes im Jahre 801 nach Polignano und im Jahre 836 nach Corvey erst damals allgemein in Aufnahme kam. — Die älteste Seelsorgkirche des Zillerthales ist die Maria-Himmelfahrtskirche zu Fügen, und das entsprechende Baptisterium die Kirche St. Johannes des Täufers zu Ried, beide am linken Zillerufer und darum dermal fürstbischöflich Brixen'scher Diöcese. Mayerhofen hat allerdings auch das Maria-Himmel-

fahrts-Patrocinium, aber sein moderner Ortsname und noch mehr seine Lage im Hinterthale gestatten kaum einen Zweifel über den spätern Ursprung dieser Kirche. Uderns (S. Briccii) und Hart (S. Bartholomei) stammen ihrem Patrocinium nach frühestens aus dem VIII. Jahrhundert; ebenso verhält es sich auch mit der St. Bricciuskirche zu Radfeld bei Rattenberg. An der Ausmündung des Zillerthales, die für eine zahlreichere Einwohnerschaft Raum bot, wurde wohl Schlitters (S. Martini) schon sehr frühzeitig gesonderte Seelsorgkirche.

Die Priorität des Apostolates des hl. Rupert in ganz Baioarien wird bezüglich des Landstriches am Inn vom tirolischen Innthale bis Passau hinab von einer Seite her in Frage gestellt, von welcher man sich dessen wohl am wenigsten versehen hätte. R. v. Koch-Sternfeld, zuerst lange Zeit emsiger Anhänger der hansizischen Zeitrechnung und später tapferer Vertheidiger der spättraditionellen, sowie der richtigen Ansicht, daß der hl. Rupert die Baioarier vom Heidenthume zum Christenthum bekehrt habe, stellt in Schriften, die er im Spätabend seiner literarischen Thätigkeit verfaßte, die Behauptung auf: „daß der hl. Valentin mehrmals das Innthal (vom innern Thälergaue bis Passau) lehrend und Kirchen gründend durchwandert habe“[1]). Schon etwas früher hatte er sich vernehmen lassen: „Wir behaupten, daß auch diese Landschaft (das Innthal) lange vor der Ankunft des hl. Rupert im VI. Jahrhundert christianisirt war“[2]); und weiter: „Mehrmalen wanderte St. Valentin das weite Gebiet am Inn hinab bis Passau, wo ihm die Arianer mit Uebermacht entgegentraten“[3]); und endlich: „In dieser Landschaft (Ruralcapitel Aibling) haben unstreitig schon St. Vigil von Trient her und St. Valentin aus dem Etschland am Inn herab im IV. und V. Jahrhundert für das Christenthum gewirkt“[4]). In der ersten der oben citirten Stellen macht er sogar einige Kirchen namhaft, die der hl. Valentin gebaut haben soll: „Die Kirche St. Peter auf dem Madron, die christlichen Kapellen zu Durham und Elmosen und Kirchdorf bei Aibling gehören wahrscheinlich schon dieser Zeit an“[5]). Diese Aufstellungen, in welchen kirchliche Zustände der Römerzeit und der germanischen Periode wirr durcheinander geworfen oder miteinander verschmolzen werden, muß ich etwas genauer untersuchen. Um die Streitfrage klar zu stellen, bemerke ich vor Allem, daß ohnehin niemand leugne, daß wie Noricum so auch Rhätien während der Römerzeit schon christianisirt gewesen sei; daß es aber unstatthaft sei, die Einführung des Christenthums während der Römerzeit in Rhätien und im (ptolomäischen) Vindelicien den hhl. Vigil und Valentin zuzuschreiben, und ferner, daß ich es als entschiedenen Mißgriff bezeichnen müsse, die Christianisirung der beiden Rhätien während der germanischen Periode auf genannte Heilige zurückzuführen. — Bezüglich des hl. Vigilius, Bischofes von Trient, kann ich mich kurz fassen. Es ist, nebenher bemerkt, unwahr, daß Vigilius vom Erzbischofe Valerian von Aquileja zum Bi-

[1]) Bayern und Tirol (1861) S. 11. [2]) Das Christenth. 2c. (1855) S. 74. [3]) L. c. S. 146. [4]) L. c. S. 154. [5]) Bayern und Tirol. S. 11. Anm. 1.

schof von Trient geweiht worden sei, wie R. v. Koch=Sternfeld behauptet; er wurde im Jahre 385 von seinem Metropoliten, dem hl. Ambrosius, consecrirt und in sein Bisthum Trient förmlich eingesetzt[1]): was aber ein Bischof der Mailändischen Kirchenprovinz mit Vindelicien zu schaffen gehabt hat, ist geradezu unbegreiflich. — Die Bewandtniß, welche es mit dem St. Vigilius=Patrocinium zu Kirchdorf am Haunbold hat, habe ich früher aufgeklärt.

Was nun aber den hl. Valentin betrifft, so ist wesentlich zwischen seinem Regionar=Episcopat in Rhätien, und seiner apostolischen Thätigkeit, wie sie uns dessen Legende schildert, zu unterscheiden. Seine äbtliche Würde und sein Regionar=Episcopat sind durch Eugippius historisch documentirt, indem er erzählt[2]): „daß der greise Priester Lucillus erklärt habe, am Tage nach Epiphanie den Todestag seines Abtes Valentin, einst Bischofs der Rhätien (Abbatis sui Valentini Rhaetiarum quondam episcopi) feierlich begehen zu wollen.“ Viel anders steht es mit der Legende, die ein Product eines spätern, etwa des XI. oder XII. Jahrhunderts ist, und deren Inhalt, wie er vorliegt, zum größeren Theile aus Volkssagen geschöpft zu sein scheint, und nur zum kleinern aus historischen Nachrichten, die dem Verfasser derselben vor Augen gelegen haben mögen. Was die Glaubwürdigkeit der Legende am meisten abschwächt, ist ihre Angabe, daß der Heilige von Arianern und Heiden mit Gewalt aus dem ihm vermeinten Bischofssitze Passau vertrieben worden sei, indem im V. Jahrhundert die Heiden dort sehr einzelne gewesen sein werden, von Arianern aber absolut nicht die Rede sein kann, weil im Leben des hl. Severin, der höchstens 20 Jahre nach ihm wiederholt nach Passau kam und sich mehrmal längere Zeit dort aufhielt, nirgends auch nur der entfernteste Wink von arianischen Einwohnern der Castra Batava und Boiodurums zu entdecken ist. Andrerseits geht aber auch Dümmler zu weit, wenn er behauptet[3]): daß die Geschichte den hl. Valentin nur als Heidenbekehrer in Tirol kenne; denn einmal war der Heilige um die Mitte des V. Jahrhunderts wohl nicht mehr Heidenbekehrer, sondern wie der hl. Severin im Ufernoricum nur Tröster, Rathgeber und Aneiferer der ohnehin schon durchaus christlichen Bevölkerung des ersten Rhätiens, indem aus den Acten des hl. Vigilius von Trient bekannt ist, daß es zu seiner Zeit (385—ca. 400) nur noch in einzelnen, ganz abgelegenen Thalschluchten einige Heiden gab; dann aber ist Dümmler nicht berechtigt, dem hl. Valentin dieselbe Mission für das zweite Rhätien und Vindelicien (im ptolomäischen Sinne) gerade so glattweg abzusprechen, da ihn Eugippius als Regionarbischof beider Rhätien darstellt (»Rhaetiarum quondam episcopi«). Eben in Vindelicien und darüber hinaus war die Erinnerung an das einstmalige Wirken des hl. Valentin noch im frühern Mittelalter eine ziemlich lebendige, denn außer der heutigen Pfarrkirche zu Reutern und der alten

---

[1]) Epist. S. Ambr. Edit. Maur. Epist. 19. col. 842. [2]) Vita S. Severini, Edit. Kerschbaum. c. 41. p. 70. [3]) Piligrim ꝛc. S. 8.

Kapelle zu Safferstätten im untern Rotthale, von denen sogleich die Rede sein wird, wurden auch, wie es scheint, in der Restauration nach den Ungarn-Einfällen, die neu- oder wiederbauten Kirchen zu Diepoldskirchen (Fil. der Pf. Falkenberg, Dec. Frontenhausen) und Unter-Deggenbach (Fil. der Pf. Pfakofen, Dec. Schierling), sowie jenseits der Donau Au (Fil. der Pf. Hunderdorf, Dec. Deggendorf) und die dermalige Pfarrkirche Arrach (Dec. Pondorf) unter sein Patrocinium gestellt. Nicht genug; in der Salzburger Diöcese wurde ihm die Kirche Marzoll bei Reichenhall (aus der Zeit Bischof Virgils), und im Augsburger Bisthum jene zu Wittelshofen bei Weilheim gewidmet. Von obengenannten Kirchen liegen nur Reutern und Safferstätten im Bisthum Passau, die übrigen, außer Marzoll und Wittelshofen, im Bisthum Regensburg; ihre Dedication kann daher mit der im Bisthum Passau seit dem Jahre 768, in welchem der Leib des hl. Valentin dorthin übertragen worden war, neubelebten Verehrung dieses Heiligen nicht in nähere Verbindung gebracht werden, muß vielmehr auf wenn auch noch so vage Ueberlieferungen aus der römischen Zeit zurückgeführt werden, weil auch die Ausflucht eine nichtige ist, daß genannte Orte bei der Reliquien-Uebertragung berührt worden sein könnten, wie dieß ein Blick auf die Karte darthut, und man überhaupt versichert sein darf, daß die Reliquien auf dem Innstrome in Passau angelangt seien. Daß aber derartige Ueberlieferungen in Vindelicien aus unvordenklicher Zeit bestanden, zeigt sich am klarsten in der Volkssage, die heute noch in weiterer Umgegend Safferstätten's besteht; dort ist nämlich eine mit der St. Andreaskirche zusammenhängende, uralte, dem hl. Valentin gewidmete Kapelle, die häufig von Wallfahrern besucht wird, weil in der ganzen Umgegend der fromme Glaube verbreitet ist, daß der hl. Valentin auf seinen Wanderungen in ihr das hl. Opfer dargebracht habe[1]). — Ich habe es absichtlich unterlassen, hervorzuheben, daß im Bisthum Freising das St. Valentins-Patrocinium am reichsten vertreten sei, weil diese kirchlich-statistische Thatsache leicht auf ihren Grund zurückzuführen ist: nämlich auf die dort vererbte persönliche Verehrung dieses Heiligen durch den hl. Corbinian, sowie auf den längern Aufenthalt dieses ersten Freisinger Bischofes am Grabe des hl. Valentin zu Mais und seine von ihm selbst verlangte Beisetzung in derselben Kirche nach seinem Tode.

Um nach diesen unerläßlichen Erläuterungen wieder auf die Behauptung des R. v. Koch-Sternfeld zurückzukommen, laut welcher der hl. Valentin der eigentliche Apostel des heutigen Unterinnthales gewesen sein soll, muß es denn doch höchlich auffallen, daß, während sein Andenken jenseits des Brenners und in Vindelicien fortlebte, selbes gerade in seinem Missionssprengel des mittlern Inns so gänzlich verwischt worden wäre, daß ihm dort später auch nicht einmal eine einzige Kirche dedicirt wurde. Ich kann mir v. Koch-Sternfeld's seltsame Behauptung nicht anders erklären, als daß er die Verheerungen, welche die letzten und

[1]) Vgl. J. Rottmayr, Beschreib. d. Bisth. Passau S. 82.

ärgsten Stöße der Völkerwanderung in unsern Ländern angerichtet haben, allzu gering angeschlagen habe. Daß der hl. Valentin in der Römerzeit in beiden Rhätien, mithin auch in Vindelicien, thätig gewesen sei, ist angesichts der klaren Aussage des Eugippius unbestreitbar; damit ist aber ein eigentliches, primitives Apostolat desselben, welches viel zu spät gekommen wäre, nicht erwiesen, und eben so wenig, daß er Kirchen erbaut habe, welche die heftigen Stürme der Völkerwanderung überdauerten. Ich glaube auf dem Terrain, dessen Christianisirungsgeschichte ich zu schreiben übernommen habe, so ziemlich bewandert zu sein, kenne aber außer den unzerstörbaren Höhlen des Salzburger Mönchsberges, nämlich der sog. Maximushöhle und der vom hl. Virgilius in das Patritiuskirchlein erweiterten untern Halbgrotte, nicht eine Cultusstätte, von welcher man mit Sicherheit behaupten könnte, daß sie als christliche Cultusstätte mit ihrem baulichen Bestande über die Völkerwanderung zurückreiche. Selbst die interessante Schloßkapelle zu Göttersdorf, von welcher seines Orts ausführlicher die Rede sein wird, kann ich nicht als Ausnahme gelten lassen, weil von ihr nicht erweisbar ist, daß sie schon während der Römerzeit christliche Cultusstätte gewesen sei. — Einigen Constructionen der St. Laurentiuskirche zu Lorch, z. B. dem Unterbaue des Thurmes und einem Theil der westlichen Umfassungsmauer, sieht man allerdings an, daß sie aus bedeutenden Ueberresten römischer Structur umgebaut seien; auch die Krypta des Stiftes St. Florian zeigt einige constructive Elemente, die es als höchst wahrscheinlich erscheinen lassen, daß sie in den spätern Basilikabau nur bedeutend verstärkt, aber nicht wesentlich alterirt, herübergenommen worden seien: aber von allen derartigen Baudenkmalen, welche kennen zu lernen ich Gelegenheit hatte, hat keines einen andern Eindruck auf mich gemacht, als jenen restaurirter Ruinen. Sogar die beiden Höhlen des Mönchsberges zu Salzburg tragen unverkennbare Spuren wilder Profanation an sich, und sie wären sicherlich ebenso wie alle andern Cultusstätten aus der römischen Periode gründlich zerstört worden, wenn nicht ihre Felsenwände der Wuth der Barbaren gespottet hätten. Die vom R. v. Koch-Sternfeld dem hl. Valentin zugeschriebenen Kirchen St. Peter auf dem Madron, Durham und Elmosen sind ganz etwas anderes, als spätrömische Kirchenbaue. St. Peter stammt ihren wesentlichen architektonischen Momenten nach, die später mehrmals modernisirt worden sind, frühestens aus dem XI. Jahrhundert; die Kapelle zu Durham und der Kirchthurm zu Elmosen sind zu kirchlichen Zwecken umgestaltete Wartthürme. — Man könnte etwa vorgeben, daß, wenn auch alle vom hl. Valentin im Unterinnthale erbauten Kirchen von den Barbaren dem Boden gleichgemacht worden seien, dennoch bei der Restauration einer Anzahl derselben durch den hl. Rupert und den hl. Vital ihre alten Patrocinien wieder aufgelebt haben werden: ich vermag aber auch dieß nicht zuzugeben. Im Ufernoricum fand der hl. Rupert noch einige Greise vor, die in ihrer ersten Jugend vom hl. Severin und seinen Mönchen im Christenthum bestärkt worden waren, was allerdings denkbar ist, wenn man berücksichtigt, daß sie sich, als Juvavum um 476

zerstört wurde, als Kinder von 12—15 Jahren mit den Ihrigen in Berge und Wälder geflüchtet haben konnten; sie wären also, als der hl. Rupert ungefähr im Jahre 540 an die Ruinen Juvavum's kam, beiläufig gegen 80 Jahre alt gewesen. Wie es um ihr Christenthum gestanden haben könne, das seit den Kinderjahren aller geistlichen Pflege entbehrt hatte, und bis zu den reifern Jahren nur auf die Belehrung selbst unterrichtsbedürftiger Eltern angewiesen war, bedarf keiner Auseinandersetzung. Thatsache ist es, daß der hl. Rupert außer den Ruinen der St. Laurentiuskirche zu Lorch, der St. Florianskirche zu Puch, welche in nothdürftigster Weise zu Gebetsstätten hergerichtet sein mochten, und den Felsenhöhlen des Mönchsberges, die er im profanirten Zustande antraf, nirgends eine Kirche gefunden habe. Seine Missionsarbeit im Unterinnthale kann man aber, wenn man mit den Entfernungsverhältnissen vom Bischofsitze rechnet, frühestens nur in die ersten Sechzigerjahre des VI. Jahrhunderts einreihen, und da der hl. Valentin spätestens gegen 440 im Innthale gewirkt hatte, so war bereits wenigstens die dritte Generation im Aussterben, als der hl. Rupert sein Apostolat dort bebegann. Wie viel mag da von christlichem Bewußtsein noch übrig gewesen sein? Wer hätte ihm die alten Patrocinien noch anzugeben gewußt, da, wie bekannt ist, kaum die Hälfte der dermaligen Landbevölkerung weiß, welchem Heiligen ihre Kirche geweiht ist? — Ueberdieß war, wie die Ortsnamen bezeugen, die romanische Bevölkerung des untersten Innthales, soweit es dann zur Salzburger Diöcese kam, zum großen Theile von der baioarischen verdrängt, welche eine durchaus heidnische war. Nur Walchsee, Walchenbach bei Kitzbühel, Quantala (Kundl) und noch wenige andere Ortsnamen deuten auf romanische Einwohnerreste. — Endlich sind die Patrocinien jener Kirchen des innern Thälergaues, die sich als die ältesten legitimiren, jene dem hl. Rupert eigenthümlichen, nämlich: St. Peter, Unsere Liebe Frau der Himmelfahrt, St. Johannes der Täufer, St. Michael, St. Georg, St. Laurentius, St. Stephanus und die hl. Margareth. Sie sind, wie gesagt, die dem hl. Rupert eigenthümlichen, weil sie überall, wo er sein Apostolat geübt, am frequentesten vorkommen. Das Terrain seines Apostolats reicht aber von der Enns bis zum Lech, und von den Alpenthälern bis zum bayerischen Wald. Der hl. Valentin war aber nur in Vindelicien theilweise sein Vorgänger, wie der hl. Severin im Ufernoricum, und man kann daher die rupertinischen Patrocinien, die überall gleichmäßig vorkommen, nicht als Erbschaft aus dem Nachlasse des hl. Valentin hinnehmen.

V. Capitel.

Die zur Urdiöcese gehörenden Enclaven Lorch und Regensburg.

Wenn wir den ersten apostolischen Wanderungen des hl. Rupert nachgehen, wie sie dessen Vita primigenia erzählt und beglaubigte Ueberlieferung ergänzt,

stellen sich uns die ältesten Errungenschaften seiner Missionsmühen in folgender, chronologischer Ordnung dar: Regensburg und Altötting, Lorch, Seekirchen, Salzburg. Die Heiligung der Hauptmalstätte des baioarischen Volkes zu Altötting, sowie die Errichtung des bischöflichen Stuhles vorübergehend zu Seekirchen (Petena) und bleibend zu Salzburg (Juvavum), habe ich bereits zu beleuchten versucht, und so erübrigt mir hier nur noch die Besprechung der ursprünglichen Missionsbezirke Lorch und Regensburg. Ich weiche in etwas von der chronologischen Aufeinanderfolge ab, indem ich Lorch vor Regensburg stelle, nicht als ob ich Regensburg als ersten Anfang der Christianisirung Baioariens verkennen wollte, sondern weil ich den hl. Landesapostel zu Lorch zuerst die christlichen Ueberbleibsel aus der Römerzeit sammeln sehe, hauptsächlich aber, weil ich überhaupt das Vorgehen von Ost nach West der Klarheit der Darstellung für förderlicher halte. Im Allgemeinen kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der Apostel der Baioarier auch in Regensburg auf seiner Donaufahrt, seiner Landreise nach Cilli über den Hartberg und zurück über Leibniz (Flav. solvense) und an der untern Enns herab nach Lorch (Lauriacum) allenthalben römisch-christliche Elemente aufgesucht und gefunden habe; aber in Regensburg galt seine Bekehrungsarbeit in erster Linie dem herzoglichen Hause und dessen zahlreicher Gefolgschaft, während im Endziele seiner Donaufahrt und Landreise, Celeia, die Absicht, an das Apostolat des hl. Maximilian während der Römerzeit anzuknüpfen, unverkennbar ist, und durch den mehrwochentlichen Aufenthalt in dessen Bischofsstadt Lorch am deutlichsten zum Ausdrucke gelangte.

1. Enclave Lorch.

Nachdem sich die zwei Jahrhunderte tief aufgeregten Wogen der Völkerwanderungen in unsern Ländern mit dem Beginne des VI. Jahrhunderts gelegt hatten, kehrten ohne Zweifel nicht nur jene Romanisker, die sich vor dem Andrange der wilden Allemannen, Heruler und Thüringer in Wälder und Gebirge geflüchtet hatten, sondern selbst vielleicht mehrere aus der Zahl jener, die zuerst mit dem hl. Severin nach Fabianae abgewandert und dann mit dessem hl. Leibe im Jahre 488 nach Italien gezogen waren, in den gesegneten Landstrich zwischen den Mündungen der Traun und Enns zurück. Außer der in keinem Gemüthe vertilgbaren Sehnsucht nach der alten Heimat und der von Jugend auf gewohnten Erwerbsthätigkeit auf bekanntem Boden, hatte jener höchst fruchtbare Landstrich auch noch einen andern sehr kräftigen Anziehungspunkt für die christlichen Gemüther in der Ferne. Der allgemeine Grundsatz: „Das Blut der Märtyrer ist Aussaat der Christen“, hat sich mit dem Bekenntnißblute des hl. Florian und seiner 40 Leidensgenossen für jene Gegenden in glänzendster Weise bewährt, und insbesondere hat das Samenkorn des Martyrleibes des hl. Florian, seit es in Puch in die Erde gesenkt worden, nie aufgehört, köstliche Blüthen und Früchte zu erzeugen. Wie jenes Heiligthum für einzelne Laien Miturfache ihrer Heim-

kehr aus weiter Fremde gewesen sein mochte, so wird wohl kaum zu bezweifeln sein, daß sich ihnen auch einige Mönche aus dem lucullanischen St. Severins-kloster angeschlossen haben, die den hl. Leib des glorreichen Martyrs Florian wieder in sein primitives Grab zurückbrachten. Wenn dieser hl. Leib je wieder nach Puch zurückgekommen ist, — und wer könnte es wagen, das Gegentheil zu behaupten? — so kam er, meines Dafürhaltens auf diese Weise zurück; es müßte denn sein, daß der hl. Leib, oder doch der größere Theil desselben von den Mönchen des Benedictiner-Ordens, der im lucullanischen Kloster wohl schon sehr frühzeitig eingeführt worden war, erst damals nach St. Florian zurückgeschickt worden sei, als der Orden des hl. Benedict auch hier in Aufnahme kam. Diese Voraussetzung scheint mir jedoch manch wichtiges Bedenken gegen sich zu haben.

Bei dem Interesse, das ein so berühmtes Landesheiligthum für sich in Anspruch nehmen darf, wird es erlaubt sein, etwas genauer auf die vorhin angeregte Frage einzugehen, und dieß um so mehr, weil, wie in römischer Zeit Lorch selbst der Glaubensfocus für ganz Noricum gewesen war, in germanischer Zeit für die Umgegend der Ennsmündung einzig und allein das Grab des hl. Florian als eigentlicher Brennpunkt erscheint. Schon der ersten religiösen Genossenschaft, die sich um das Grab des glorreichen Martyrs ansammelte, war die segensreiche Aufgabe zugefallen, mit dessen Verehrung zugleich die Lehre des Heiles, für welche er gestorben, in weiten Kreisen zur herrschenden und dann zur alleinigen zu machen: sie war ohne Zweifel für die Bischöfe des nahen Lorch, die Nachfolger des norischen Landesapostels Maximilian zunächst, so zu sagen, das Collegium de propaganda fide, und als der christliche Glaube allgemein befestigt war, das Seminarium zur Heranbildung einer tüchtigen Seelsorgsgeistlichkeit. Obwohl uns Eugippius über die hl. Oertlichkeit, die dann bald nachher den germanischen Namen Puoche erhielt, mit bedauerlichem Schweigen im Ungewissen läßt, ist doch die Annahme mit voller Sicherheit gestattet, daß der hl. Severin, dieser, möge es erlaubt sein zu sagen, leidenschaftliche Verehrer und Sammler heiliger Reliquien, während seiner wiederholten und längern Aufenthalte in Lorch, auch jenen des hl. Florian seine besondere Verehrung gezollt, und wie es höchst wahrscheinlich ist, auch ein Klösterlein (Cella) für seine Mönche dort errichtet habe, weil dieß auch bezüglich der Orte, die keinen so dringenden Anlaß hiezu boten, seine sehr löbliche Gewohnheit war; »ubi (Batavis) B. Severinus cellulam paucis monachis solito more fundaverat«, sagt sein Biograph von ihm[1]). Als die Reste der obern Donaustädte-Bevölkerungen unter Führung des hl. Severin von Lauriacum, wo sie sich längere Zeit gehalten hatten, nach Fabianae abwanderten, schlossen sich ohne Zweifel auch seine, im Gegenfalle dem Verderben durch die Barbaren preisgegebenen Mönche vom Grabe des hl. Florian an ihn an, sowie es wieder keinem Zweifel unterliegen kann, daß sie im Jahre 488 mit den Ein-

[1]) Vita S. Severini, Edit. Kerschbaumer c. 19.

wohnerresten der obern und untern Donaustädte und den Landbewohnern des untern Ufernoricums nach Italien auszogen. Meines Erachtens kann man vernünftiger Weise nicht voraussetzen, daß sie ihren kostbarsten Schatz, die Reliquien des hl. Florian, zurückgelassen und entsetzlicher Profanirung ausgesetzt haben; sie nahmen dieselben sicherlich zuerst nach Fabianae und dann nach Lucullanum mit sich. Auf welche Weise diese Reliquien wieder in das Kloster St. Florian zurückgekommen sein werden, habe ich vorhin angegeben.

Es ist mir nicht unbekannt, daß von einigen Seiten her der Zweifel laut geworden sei: ob sich der Leib des hl. Florian überhaupt in dem berühmten gleichnamigen Stifte befinde? — Die Phrase aus jener bekannten Urkunde des VIII. (nicht des VII.) Jahrhunderts: „Im Orte, der Puoch heißt, wo der unschätzbare Martyrer Florian leiblich ruhet"[1]), reicht freilich nicht hin, um diese Frage mit Zuverlässigkeit zu bejahen, weil der objective Umfang dieser oft vorkommenden Phrase nicht präcis genug ist. Auffallend bleibt es immerhin, daß trotz mehrmaligen Umbaues der Stiftskirche und mehr als einmal eigens hiezu angestellter Nachsuchungen der Reliquienschatz nicht entdeckt wurde, und auch im Stiftsarchive sich keine Notiz hierüber finde, während der Fundort der Gebeine jener frommen Wittwe Valeria, welche den Leichnam des hl. Florian beerdigt hatte, und die Grabstätte der im Rufe der Heiligkeit im Jahre 1289 gestorbenen Reclusin Wilburgis genau angegeben ist[2]). Dieß ist jedoch noch kein positiver Beweis für das Nichtvorhandensein des fraglichen hl. Leibes: im Gegentheile müßte man schon aus der zarten Sorgfalt, welche seit der Urzeit her über die minder wichtigen Gebeine der frommen Valeria wachte, auf die noch viel ängstlichere schließen, mit welcher jene des Heiligen selbst bewahrt werden mußten. An ein individuelles Monument, wie z. B. die fromme Valeria schon seit dem Ende des IV. Jahrhunderts eines hat, ist bezüglich der Grabstätte des hl. Florian ohnehin nicht zu denken: sein erstes Monument war der sogleich nach dem Austoben der Christenverfolgungen über derselben errichtete Altar. Obgleich also, wie dieß hoher Wahrscheinlichkeit nicht entbehrt, die Reliquien des Heiligen gegen Ende des V. Jahrhunderts über Fabianae in's Lucullanische St. Severinskloster gekommen sein werden, sie kamen später in der von mir angegebenen oder in anderer Weise wieder nach Puoche zurück. Sollte man einwenden, daß nicht die leiseste historische Nachricht hierüber vorliege, so würde ich entgegnen, daß Dinge, welche kirchlichem Leben gemäß tief im gläubigen Gemüthe und dadurch im Volksbewußtsein wurzeln, oft viel sicherer begründet seien, als durch die förmlichste Urkunde.

Nach diesem unerläßlichen Rückblicke auf die römische Epoche haben wir an die nicht wenig schwierige Untersuchung über die erneuerte Verbreitung des Christenthums in der Umgegend St. Florians zu gehen. Diejenigen,

---

[1]) Mon. Boic. T. 28. II. p. 35. [2]) Vgl. J. Stülz, Gesch. d. Stiftes St. Florian, S. 36. 37.

welche den Fortbestand des Bisthums Lorch nach dem durch Eugippius documentirten (letzten) Bischof Constantius für ausgemachte historische Wahrheit hinnehmen, machen sich die Arbeit freilich leicht, und führen dann auf dieser (allerdings sehr zuträglichen) Voraussetzung einen Bau auf, der sich in der Regel als St. Stephansdom in Passau auswächst. Nur übersehen sie dabei, daß sie vergessen haben, die Tragkraft ihrer Fundamentirung vorher genau zu prüfen, und daß die aus dem heterogensten Material zusammengestückten Säulen, die ihren stolzen Ueberbau stützen, so morsch seien, daß sie dem Gegendruck einer gesunden Kritik keinen Widerstand zu leisten vermögen. Ich glaube die Hinfälligkeit jenes stolzen Baues zur Genüge bloßgelegt zu haben, und folge daher dem Christianisirungsgange in der Umgegend St. Florians wieder auf meinem eigenen Wege.

Mir steht es außer Zweifel, daß der hl. Rupert, falls er nicht bereits eine kleine Mönchszelle am Grabe des hl. Florian gefunden haben sollte, was ich für das Wahrscheinlichere halte, dort eine, und zwar eine größere gegründet habe, möge dieß nun während seines längeren Aufenthaltes in Lorch, als er von Cilli zurückkehrte, oder erst später geschehen sein. Daß sich in und um Lorch eine bedeutendere Christengemeinde ansammelte, haben wir bereits gesehen. Für die Seelsorge besagter Gemeinde und die Weiterverbreitung des Glaubens mußte gesorgt werden, und daß der hl. Landesapostel diese Fürsorge nicht unterlassen habe, können wir als zuverlässig voraussetzen. Daß dies durch Errichtung eines mit mehreren Mönchen besetzten Klösterleins geschehen sei, wird kaum angefochten werden. Es war eine in der Kirche schon lange vor dem VI. Jahrhundert eingebürgerte Sitte, heilige Orte — und zu diesen gehört das Grab des hl. Florian im ausgedehntesten Sinne — mit religiösen Körperschaften zu besetzen, einmal, um durch die Darbringung des hochheiligsten Opfers und ununterbrochene Psalmodie die Andachtsstätte zu verherrlichen, und dann, um den aus den rasch aufblühenden Wallfahrten zum Heiligthume, die so alt sind wie die Heiligenverehrung selbst, entspringenden gläubigen Bedürfnissen geeignet entgegen zu kommen. Davon konnte — das ist wohl zweifellos — auch das Grab des glorreichen Martyrs Florian unmöglich eine Ausnahme machen; unermittelt bleibt nur, ob eine kleinere Mönchsgenossenschaft schon vor dem hl. Rupert dort bestanden habe, oder erst von ihm eingesetzt worden sei. Für die Wirksamkeit des hl. Rupert zu St. Florian spricht außer der lichtvollen Stelle in der Vita primigenia auch noch ein kirchlich-topographisches Moment in dessen nächster Nachbarschaft, wie wir bald sehen werden. Der Fortbestand dieses von wem auch immer gegründeten Klösterleins wird schon aus dem Grunde nicht anzuzweifeln sein, weil der Anlaß, aus welchem es gegründet worden war — nämlich das Grab des hl. Martyrs — ein fortdauernder war. Es wurde um so höher verehrt und aus um so weitern Umkreisen besucht, weil es in einem Umfange von mehreren Tagreisen das einzige bekannte Martyrgrab war. Um es aus dem gläubigen Bewußtsein zu tilgen, hätte man das Christenthum selbst austilgen müssen.

Wann aber, wie oft, auf wie lange der Fortbestand unterbrochen, oder umgekehrt: wie bald und auf wie lange es sich allemal wieder erhob, sind Fragen, die sich ohne Schwierigkeit kaum annähernd, und auch annähernd nur mit Vermuthungen beantworten lassen. Wir werden der Wahrheit vielleicht am nächsten kommen, wenn wir auf anderswoher sichere Katastrophen hinweisen, die ihrer Natur nach auch den Bestand des Klosters unterbrechen mußten, und dann das Wiederaufleben desselben und eine zeitweilige Fortexistenz mit einiger Wahrscheinlichkeit in die inzwischen liegenden ruhigeren Zeiträume verlegen. Auf diesem Wege können wir mit vieler Zuversicht annehmen, daß St. Florian von seinem der Zeit nach nicht genau bekannten Anfange bis zum Jahre 568 bestanden habe, in welchem statt der stammesverwandten, freundlich gesinnten Langobarden die wilden, feindseligen Awaren an der Enns Grenznachbarn der Baioarier wurden. Sehr richtig sagt Dümmler von ihnen [1]): „Das Reich der Awaren in Pannonien, um die Mitte des VI. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung gegründet, hatte im Anfange bei allen umwohnenden Nationen Furcht und Schrecken verbreitet." Schon gegen Ende der ersten Hälfte des VI. Jahrhunderts hatten sich die Awaren mit den Franken verfeindet und waren nach der Unterwerfung der March- und Moldau-Slaven (Mährer und Böhmen) in Thüringen eingefallen." Als sie nun im Jahre 568 an die Enns vorrückten, fielen sie auch in das Gebiet der unter fränkischer Oberherrschaft stehenden und mit ihren Oberherren engverbündeten Baioarier ein; somit wurde das Kloster St. Florian im Jahre 568 oder bald darauf zum ersten Male in germanischer Zeit zerstört. Nun ist aber bekannt, daß dieser Krieg, der in vorderster Reihe den Franken selbst galt, von kurzer Dauer war. Nachdem nämlich der Großchan Bajan den austrasischen König Sigebert gefangen hatte, schloß er plötzlich Frieden mit den Franken und wandte seine Waffen gegen das byzantinische Reich. Kaiser Justinus II. erkaufte aber 573 um Geld den Frieden vom Großchan, und so wurde Waffenruhe bis zum Jahre 587. Während dieser Zeit mag sich auch das Kloster St. Florian wieder zur Noth erholt haben. — Hier muß aber auf ein anderes Völkerelement aufmerksam gemacht werden, das, wie der baioarisch-kirchlichen Cultur in den Ostländern überhaupt, so dem St. Florians-Kloster im Besondern zu wiederholten Malen höchst verderblich wurde, — nämlich die Slaven. Wie die Awaren auf ihrem Thüringerzuge die March- und Moldau-Slaven unterworfen hatten, ebenso machten sie sich auf ihrem Heimwege, durch die Engpässe bei Dukla nach Pannonien ziehend, die pannonischen Slaven tributpflichtig. Bei diesem losen Abhängigkeitsverhältnisse blieb es aber nicht lange; die Slaven wurden vielmehr bald gänzlich unterjocht und unmenschlich bedrückt. Auch befolgten die Awaren fortan die schlaue Politik, ebenso wie sie die Moldau-Slaven gegen das fränkische Thüringen als Grenzhüter gebrauchten, auch die pannonischen Slaven gegen die

[1]) Die südöstlichen Marken des fränkischen Reiches. S. 5.

langgedehnte baioarische Ostgrenze vorzuschieben. Auf diese Weise kamen die Slaven links der Donau in das Waldgebiet von den Quellen der Moldau und Gusen bis an die Einmündung letzterer in die Donau, und rechts derselben vorläufig an das rechte Ennsufer aufwärts bis Hieflau und an eine beiläufige Linie von Hieflau auf die altpannonische Grenze des celtischen Höhenzuges südlich von Leoben. Trotz der mehr als knechtischen Abhängigkeit von den Awaren behielten die Slaven dennoch ihre nationalen Supanien und Stammherrschaften, welche ihrer niedern Bildungsstufe gemäß auf eigene Faust wiederholte Raubzüge in das benachbarte Baioarien unternahmen. Ihre Dränger, die Awaren, deckten ihnen hiebei den Rücken und nahmen ihnen in der Regel das Werthvollere der gemachten Beute ab. Dieß war der Zustand des baioarischen Grenzgebietes an der untern Enns vom Jahre 587 bis 627. Vom ersten Jahre an bis 612 war mit kurzen Unterbrechungen heller Krieg zwischen Baioariern und Slavo-Awaren, während welchem auch Carantanien an die Slaven verloren ging (ca. 593). In der Periode 587—627 darf man kaum an eine auch nur kümmerliche Fortexistenz des Klosters St. Florian denken, obwohl in diesen Tagen der Trübsal das Heiligthum zu Puch schon wegen der Noth, die beten lehrt, gewiß nicht in Vergessenheit kam. — Mit diesen Aufhellungen wäre der historische Rahmen, wie ich ihn für die Missionsthätigkeit der Mönche von St. Florian in der Periode Rupert-Vitalis brauche, fertig, ich sehe mich aber veranlaßt, diese Aufhellungen noch fortzusetzen, weil sie zum Verständnisse der Völkerstellung am Beginne der III. Epoche (Slavenzeit) geradezu unentbehrlich sind.

Im Hinblicke auf die eben dargestellte politische Haltung und Stellung der Slaven mache ich hier vor Allem auf die gänzliche Unwahrscheinlichkeit aufmerksam, welcher zum Trotze man nach Schreitwein's willkürlichen Ansätzen eine Visitationsreise des vorgeblichen Bischofes Otkar und dessen Aufenthalt zu Puoche am Grabe des hl. Florian gerade in die Zeit verlegt, in welcher die Slavenmacht im üppigsten Anschwellen begriffen war. Sogar in der Voraussetzung, daß damals, als Otkar nach St. Florian kam, ein Friede zwischen Franco-Baioariern und Samo bereits abgeschlossen gewesen sei, welchem zu Folge die heidnischen und herrschenden Ennsslaven Duldung gegen die Christen geübt hätten, läßt sich dieß mit ihrer höchst feindseligen Gesinnung gegen das Christenthum, welche durch einen gleichzeitigen Autor documentirt ist, nicht vereinbaren. Gerade in jene Zeit um 630 fällt nämlich der Missionsversuch des hl. Amandus von Mastricht, der noch dazu am rechten Donauufer, sei es nun ober oder unter der Enns, gemacht wurde, und wegen der Hartnäckigkeit der Slaven gänzlich mißlungen ist, wie uns der mit St. Amand gleichzeitige Mönch von Elnon und dessen Biograph, Naudemund, ausführlich erzählt[1]). Von dieser

---

[1]) Vita S. Amandi Ep. Traject. in Mabillon Acta SS. Ord. S. Bened. saec. II. c. 14. p. 715. Auch bei Hansiz, Germ. sacr. V. I. p. 103.

Erwägung aus ist es sicherlich erlaubt, einen Schritt weiter zu gehen und die Vermuthung auszusprechen, daß wenigstens während der Regierungsperiode Samo's und wohl noch ziemlich weit darüber hinaus, das Kloster St. Florian nicht als solches, sondern höchstens als kleine, von wenigen Mönchen bewohnte Zelle bestanden habe, deren fromme Mönche ihrer treuen Anhänglichkeit an das Heiligthum in wechselnder Flucht und Heimkehr ein stets in Gefahr schwebendes Leben zum Opfer bringen mußten. Diese bedauerungswürdige Verödung unseres hochgefeierten Landesheiligthums dauerte noch länger, aber gerade so und aus demselben Grunde wie die gänzliche Verlassenheit der St. Maximilianszelle im Banngaue: „jene Zelle war lange Zeiten verwüstet wegen der drohenden Slaven und grausamen Heiden“, wie der Verfasser der Breves Notitiae sagt [1]). Dieß war bis zum Jahre 745 noch bezüglich der Maximilianszelle wahr, und in Bezug auf ein St. Florians-Kloster wohl noch mehr als 40 Jahre darüber hinaus. Obwohl nämlich eine ärmliche Zelle zu Puch bestanden haben wird, indem eine vollständige Vernachlässigung eines so berühmten Heiligthums selbst während der bedrängtesten Zeitumstände geradezu unglaublich ist: ein eigentliches Kloster bestand noch im Jahre 777 nicht, oder richtiger nicht mehr, denn der fromme Herzog Tassilo hätte im Gegenfalle das Gebiet zwischen den beiden Ipfbächen, das beinahe an die Mauern des heutigen Chorherrenstiftes reicht, gewiß einem förmlichen Kloster St. Florian nicht entzogen, um seine auf Anrathen und unter Leitung Bischof Virgil's zur Slavenbekehrung gegründete großartige Abtei Kremsmünster damit auszustatten. — Uebrigens ist mir nicht unbekannt, was der gelehrte J. Stülz über jene Stelle des Stiftungsdiplomes von Kremsmünster bemerkt [2]), welche sich auf den Landstrich zwischen den Ipfbächen bezieht, kann jedoch mit ihm der Annahme R. v. Koch-Sternfeld's nicht beitreten, daß Herzog Otilo die Grenzen seines Landes wieder bis an die Traisen vorgeschoben habe. Hansiz [3]), auf den man sich beruft, stellt diese Hypothese nur als entfernte Möglichkeit auf, um der Gründung des Klosters St. Pölten um 746 mehr Wahrscheinlichkeit zu verschaffen; Andere lassen sich dazu herbei, um den Grunzwiti schon im Jahre 777 an die Traisen verlegen zu können. Eines steht jedoch fest: von allen geschichtlichen Nachrichten aus jener Zeit (vor 791) spricht nicht eine einzige für erwähnte Ausdehnung der baioarischen Grenzen, während der natürliche Sinn aller dem Gegentheile günstig ist. Ueberhaupt wäre es unbegreiflich, daß die baioarischen Herzoge Hugibert, Otilo und Tassilo, die sich durch ihre Munificenz gegen die Kirche für alle Zeiten ein gesegnetes Andenken gesichert haben, gar nichts für die Hebung des Heiligthumes St. Florian gethan hätten, wenn zu ihrer Zeit ein Kloster bei demselben bestanden hätte. Erst unter K. Karl d. Gr. (nach 791) erstand das Kloster St. Florian wieder, um fortan in seinem Bestande und

---

[1]) Juvav. Anh. p. 33. [2]) Zeitschrift des Mus. Francisco-Carolinum. Jahrg. 1843. Nr. 9. S. 33 ff. [3]) Germ. sacr. I. p. 134.

Wachsthume nur mehr durch die Magyaren-Stürme, deren erstem im Jahre 899 es schon zum Opfer fiel, eine längere Unterbrechung zu erleiden, und dann nach wechselnden Geschicken als Chorherrenstift vom Jahre 1071 an das kostbarste Kleinod des Ennslandes zu werden. Aus dem eben Erläuterten ergibt sich wohl auch von selbst, daß die vermeintliche gleichzeitige Zerstörung St. Florians mit Lorch eine beiden gemeinsame Fiction sei: um damals zerstört werden zu können, hätte es eben bestehen müssen.

In Folge dieser Aufstellungen könnte man Verdacht schöpfen, daß ich im Widerspruche mit der uralten, höchst glaubwürdigen Tradition und meinen eigenen früheren Behauptungen beabsichtige, ein gänzliches Eingehen der religiösen Genossenschaft am Grabe unseres hochgefeierten Landesmartyrs und einen mehr als 200 Jahre langen Nichtbestand derselben beweisen zu wollen. Ich werde sogleich Gelegenheit haben, diesen Verdacht von mir abzulenken, indem ich mich ohnehin gedrängt fühle, an die durch das Vorhergehende gebotene Untersuchung zu gehen: was denn jedesmal bei drohender Feindesgefahr aus den Mönchen des Klosters geworden sein möge? Bezüglich jenes halben Jahrhunderts, in welchem die Magyaren die nie ruhende Geisel der umwohnenden Nationen waren, läßt sich gegen die treffende Vermuthung des Stifts-Historiographen J. Stülz[1]) wohl gewiß nichts Wahrscheinlicheres aufbringen: „Von St. Florian meldet die Geschichte aus diesem Zeitraume (899—955) nur gerade so viel, als nöthig ist, um sein Fortbestehen ungeachtet aller Ereignisse darzuthun. Wahrscheinlich hatten die Klosterleute beim Anfalle der Ungarn jedesmal mit ihren besten Habseligkeiten hinter den schützenden Mauern der Ennsburg Rettung gefunden, bis die Gefahr vorüber war." Um diese Zeit handelt es sich aber bei meiner dermaligen Untersuchung zunächst nicht, sondern um die verhängnißvollen Wechselfälle vom Jahre 568 an, deren Aufhellung bezüglich des Klosters St. Florian unsäglichen Schwierigkeiten unterliegt. Bei den Bedrohungen durch die Awaren vom genannten Jahre an waren die tiefer im Lande liegenden Zellen, die theilweisen Missionsstationen des Klosters, die nächste, und wenn auch diese keine Sicherheit mehr zu bieten vermochten, das Kathedralstift St. Peter in Salzburg, dessen wirkliches oder Adoptivkind das Kloster war, die natürlichste Zufluchtsstätte. Vom Beginne des VII. Jahrhunderts an gewährte aber auch das Kathedralstift keinen Schutz mehr. Von den Carantanerslaven selbst bedroht, durch ihre Verwüstungen und andere höchst ungünstige Verhältnisse zuerst an ihren weltlichen Attributen arg beschädigt, dann mit ihrem geistlichen Leben in tiefen Verfall gerathen, fast ein Jahrhundert lang sogar ohne Vorsteher mit bischöflicher Weihe, entrang sich diese mütterliche Zufluchtsstätte nur mit genauer Noth dem eigenen Untergange, und ihre Mönche waren ihrer Mehrzahl nach wahrscheinlich selbst genöthigt, anderwärts Asyle brüderlicher Liebe aufzusuchen. Ob sie diese in den

---

[1]) Geschichte des Stiftes St. Florian. S. 7.

tiefer im Lande gegen Norden gelegenen Zellen, ob in den, wie ich glaube, vom hl. Rupert gegründeten Münstern, z. B. Weltenburg, Münchsteuer bei Glon, Münster bei Velden, Münster bei Rohr, Münster nördlich von Straubing, Rotthalmünster, Postmünster (Bosonis-Monasterium), Münsteuer bei Reichersberg, St. Stephans- und St. Severinsmünster zu Passau und Innstadt u. s. w. gefunden haben, muß ich schon aus dem Grunde dahingestellt sein lassen, weil ich einerseits überzeugt bin, daß die Mehrzahl derselben, wenn nicht alle, ebenfalls während des VII. Jahrhunderts eingegangen seien, andererseits aber nicht weiß, welchen es gelang, sich aufrecht zu erhalten, und wieder, welche davon ihr trauriges Loos früher, welche später erreichte.

Für das Fortbestehen des Klosters St. Florian war die slavische Periode etwa vom Jahre 630 an nicht minder gefährlich als die awarische, weil sie am längsten, d. h. über 100 Jahre dauerte, und die Slaven während derselben, wenn nicht von der nächsten Umgebung St. Florians, so doch von den benachbarten Bezirken Besitz ergriffen zu haben scheinen. Darüber läßt die spätere Stiftungsurkunde von Kremsmünster keinen Zweifel aufkommen, und auch andere benachbarte Ortschaften, z. B. Gronsdorf (Gronesdorf) werden noch im IX. Jahrhundert als im Slavenlande (terra Slavorum) gelegen bezeichnet. Wie es scheint, haben die am rechten Ennsufer siedelnden Slaven zur Zeit Samo's auf das linke übergesiedelt, um aus der nächsten Nachbarschaft der ihnen verhaßten Awaren zu kommen: so erkläre ich mir die gänzliche Verödung des Ennswaldes, d. h. des Landstriches zwischen der untern Enns und der Ips, welche der Biograph des hl. Emmeram für die Mitte des VII. Jahrhunderts mit so abschreckenden Farben schildert. Daß am Abschlusse der Slavenperiode in St. Florian ein eigentliches Kloster nicht mehr bestand, haben wir eben gesehen; aber eine einfache Zelle wird sich mit Unterbrechungen auch durch diese Drangperiode durchgekämpft haben. Wichtiger dürfte sein, daß sich damals die geistliche Corporation, als Lebensprinzip des Klosters, durch die Flucht gerettet zu haben scheint: in ihr dauerte das Kloster trotz des materiellen Ruins in seiner Wesenheit fort. Im Bezug auf die Richtung dieser Flucht und den Fortbestand der Klostergemeinde erlaube ich mir eine Vermuthung auszusprechen, die viel für sich zu haben scheint. Daß Salzburg nicht mehr das Ziel der fliehenden Mönche sein konnte, ist oben auseinandergesetzt worden; sie scheinen dießmal in Passau ein Asyl gesucht und gefunden zu haben, möglicher Weise im St. Stephansmünster, zunächst aber im St. Severinskloster der Innstadt. Zur längeren Beherbergung einer größeren Brüder-Corporation, wie jene von St. Florian sicherlich gewesen, waren die Räume des St. Severinsklosters wohl zu beengt, und darum mögen die Mönche von St. Florian sich auf einer ländlichen Besitzung des St. Severinsklosters niedergelassen haben. Auf diese Weise erkläre ich mir den Ursprung von Weihflorian bei Schärding, von welchem bekannt ist, daß es viel später, nämlich bei

Einführung des Pfarrinstituts Filiale von St. Severin geworden ist[1]). Auf ein eigenthümliches Verhältniß dieser Kirche, nicht unmittelbar zum hl. Florian als Patrocinium, sondern zur gleichnamigen Klostergemeinde, weist auch die Thatsache hin, daß sie urkundlich als »Ecclesia Sanctae Mariae in Wihenflorian« vorkommt, mithin als die Marienkirche im Orte — man darf wohl sagen im Kloster St. oder Weihflorian gelegen, bezeichnet wird. An das fast eine Meile südlicher gelegene Marienkirchen, das später Filiale von St. Florian wurde, ist dabei kaum zu denken; wäre es aber wirklich gemeint, so würde damit zugleich bewiesen sein, daß das provisorische Kloster Weihflorian mindestens auf eine Meile im Umkreise Grundherrschaft gewesen sei. Meine eben ausgesprochene Vermuthung gewinnt aber dadurch noch mehr an Wahrscheinlichkeit, daß kurz vor der Restauration des eigentlichen Klosters St. Florian am Ipfbache durch K. Karl d. Gr. (nach 791) bedeutendere Schenkungen zu Weihflorian am Inn und dadurch mittelbar zum Mutterstifte am Ipfbache gemacht werden. Zwischen 788 und 800 schenken nämlich zwei fromme Frauen Liutswind und Prunihilt zum hl. Florian: jene ihr ganzes Eigenthum, diese zwei Drittel ihres Erbes. Erstere wird wohl mit jener frommen Wohlthäterin der Salzburgerkirche Leutswind identisch sein, welche in derselben Zeit Paldelingen (Palling bei Troßberg) an das Hochstift vergabt. Von den Schenkungen der frommen Liutswind[2]) sagt zwar der Stiftshistoriograph J. Stülz[3]): „Diese Schenkungen liegen zwar im Mattiggau und der Text derselben erwähnt keines Klosters; indessen scheint es kaum einem Zweifel zu unterliegen, daß unter dem S. Florianus das Kloster St. Florian gemeint sei.“ Es ist ohne Zweifel erlaubt, hierin anderer Meinung zu sein, und zwar schon aus dem Grunde, weil die geschenkten Güter nahe bei Weihflorian am Inn liegen; jedenfalls erscheinen aber auch diese Schenkungen wieder als Remuneration für seelsorgliche Thätigkeit der Mönche von St. Florian im Mattiggaue, was mich eben auch in meiner oben ausgesprochenen Vermuthung bestärkt. — Das Wirken der Mönche von St. Florian nach der Restauration ihrer Mutterabtei durch K. Karl d. Gr. gehört in die Slavenzeit und wird dort die geeignete Berücksichtigung finden.

Nach der Absteckung dieses allgemein geschichtlichen Rahmens soll nun den specielleren Christianisirungs-Arbeiten der Mönche von St. Florian nachgeforscht werden. Ich theile diese Nachforschungen in zwei Abschnitte, die sich aus der Natur der Sache ergeben, und auch der Zeitfolge, in welcher sich die Arbeiten aneinander reihen, entsprechen, nämlich in die unmittelbaren des Klosters und seiner nächstgelegenen Zellen, und jene, welche von seinen entfernteren Zellen ausgingen. Räumlich werden erstere in die Urdiöcese von Salzburg entfallen, letztere aber auf deren Legationsgebiet; hier beschränke ich mich natürlich auf

[1]) Buchinger, Gesch. v. Passau. I. S. 162. [2]) Freiberg, Samml. hist. Schriften u. Urk. I. S. 414. u. Mon. Boic. XXVIII. Cod. Pat. I. f. 35. [3]) Gesch. des Stiftes St. Florian. S. 5.

jene der Urdiöcese. — Die Grundlage der Christianisirungsarbeiten des am Grabe des glorreichen Martyrs Florian entstandenen Klosters in unmittelbarer Nähe desselben und allmälig in sich erweiternden Kreisen bildete die apostolische Wirksamkeit des hl. Landesapostels Rupert in Lorch und dessen Umgegend. Wir haben bereits früher gesehen, daß der Heilige bei seiner Rückkehr von Cilli in Lorch eine kleine aus Romanen bestehende Christengemeinde vorfand, deren Glauben er neu belebte, und die er während eines etwas längeren Aufenthaltes bedeutend erweiterte. Sein längerer Aufenthalt in Lorch ist aber auch nur natürlich; schon der christlich-klassische Boden der alten Bischofsstadt mußte ihn anziehen; er war durch den Apostel der römischen Zeit, den hl. Bischof und Martyr Maximilian, dessen Reliquien er sich auf einer mühevollen Reise erworben, sowie durch den Schutzengel der Noriker, den hl. Abt Severin, geheiligt, benetzt mit dem Blute jener vierzig, die gleichzeitig mit ihrem Führer Florian für ihren Glauben sterbend Zeugniß gegeben. Zog ihn dieser Boden an, so mußte ihn das Grab des hl. Florian fesseln, und darum erweiterte sich der christliche Umkreis dieses ehrwürdigen Grabes schon beim ersten Wiederbetreten des ufernorischen Bodens durch St. Ruperts Eifer und Mühe zu einer nicht unansehnlichen, christlichen Erstlingsgemeinde. Im Hinblicke auf den längern Aufenthalt des hl. Landesapostels am Grabe des hl. Florian halte ich nicht für unwahrscheinlich, daß der hl. Rupert schon während seines ersten Aufenthaltes alldort die Kirche in dem nur eine gute Wegstunde südlich entlegenen Ruprechtshofen gegründet und zu Ehren der seligsten Jungfrau und des hl. Petrus eingeweiht habe. Diese beiden von ihm vor allen andern bevorzugten Patrocinien, hier noch obendrein vereinigt, sind es, die mich im Zusammenhalte mit den vorhin besprochenen Erwägungen in der Ansicht bestärken, daß man genanntem Dorfe nicht von irgend einem spätern gleichnamigen Besitzer, sondern im Andenken an die dort entfaltete Thätigkeit des Landesapostels seinen patronymischen Namen Ruprechtshofen gegeben habe.

Der hl. Rupert übergab dem von ihm gegründeten oder adoptirten Klösterlein am Grabe des hl. Florian die von ihm in und um Lorch im Glauben bestärkte, neugewonnene und jedenfalls sehr vermehrte Christengemeinde zu treuer Obhut und ferneren Erweiterung. — Im unmittelbaren und ursprünglichen Missionsbezirke des Klosters St. Florian erscheinen mir nachstehende Kirchen als erste seelsorgliche Attribute. Haupt- oder Seelsorgkirche war natürlich das gleich Anfangs wegen der herbeiströmenden Wallfahrer in größern Ausmaßen erbaute Gotteshaus über dem Grabe des glorreichen Martyrs. Zunächst bei der St. Florians-Basilika — und so glaube ich sie wegen ihres noch erhaltenen Kryptabaues etwa aus dem Ende des VIII. Jahrhunderts heißen zu dürfen, da er auf die Basilikaform des Ueberbaues zu schließen berechtigt, — also zunächst der St. Florians-Basilika war schon in der Urzeit ein eigenes Baptisterium, eine Kapelle des hl. Johannes des Täufers. Sie besteht noch heute mit dem zum vorigen ge-

kommenen Patrocinium des hl. Florian selbst, indem die darin befindliche Quelle laut der Legende in engster Verbindung mit dem Martyrium des hl. Florian steht. Die Legende selbst hat aber durch die dem Grabsteine der frommen Wittwe Valeria endlich einmal gewordene Anerkennung als unbestreitbares Denkmal des IV. Jahrhunderts eine früher nicht geahnte Beglaubigung erlangt. Sie berichtet, daß Valeria, als sie mit Lebensgefahr den hl. Leichnam zuerst verborgen und dann mit einem ärmlichen Gespanne schon seiner Ruhestätte nahegebracht hatte, wegen Erschöpfung des Gespannes neuerdings in größte Gefahr gerathen sei. Da sei diese wunderbare Quelle entsprungen, an der sie ihre Zugthiere gelabt und dann ihr frommes Werk der Beerdigung des hl. Leichnams glücklich vollbracht habe. Ob eine so heroische Aufopferung nicht ein besonderes Wunder verdient habe, darüber hat wenigstens der hohle-Unglaube nicht zu entscheiden. — Die Quelle, mittelst der Legende für die Urzeit documentirt, hat nebenbei auch noch eine andere nicht minder werthvolle Bedeutung. Sie hat ein mit Marmor gefaßtes, tiefes und im Wasserspiegel einige Quadratfuß haltendes Bassin, in welchem man im Zusammenhalte mit dem Patrocinium S. Joannis Baptistae einen uralten Born zur Immersionstaufe nicht verkennen kann.

Die schon ursprünglich zahlreichere Gemeinde, welche von St. Florian aus seelsorglich gepflegt und vermehrt wurde, war ohne Zweifel die Einwohnerschaft des aus seinen Ruinen sich wieder erhebenden Lauriacums, der alten Bischofsstadt Ufernoricums. Wahrscheinlich schon damals erwarb das Kloster St. Florian seine Eigenthumsrechte in und um Lorch, in denen noch bei der Erbauung der Ennsburg im Jahre 901 Meldung geschieht. Die ältesten Erwerbungen von Eigenthumsrechten sind überhaupt auf einfache Besitzergreifung von herrenlosem Gute basirt, die von der Zeit befestigt und geheiligt, zu vollem Eigenthumsrechte erwuchs. Sie waren die geeignetste Remuneration für vorher und fortwährend gespendete geistliche Wohlthaten. Es kommt nirgends die leiseste Erwähnung vor, daß das Kloster St. Florian zu Lorch mit Grund und Boden beschenkt worden sei. — Die oft zerstörte und allemal wieder aufgebaute St. Laurentiuskirche außer der Mauer, auch durch diese Lage der berühmten römischen Hauptbasilika »S. Laurentii extra Muros in agro Verano« ähnlich, hat wie schon früher erörtert worden, alle Wahrscheinlichkeit für sich, daß sie die vom hl. Maximilian erbaute bischöfliche Kathedrale gewesen sei. Eine andere Kirche »Capella S. Mariae in loco Lauriacensi« kommt in Bischof Altmann's Stiftungsurkunde des Klosters St. Nicola zum ersten Male vor [1]).

Anfänglich wurde die apostolische Seelsorge auch vom Kloster aus in weiter entlegenen Sprengeln ausgeübt. Als dann in denselben die Anzahl der dem Christenthum Gewonnenen zu beträchtlicheren Gemeinden anwuchs, erhielten diese Sprengel eigene Kirchen und Seelsorgs-Mönche, die in kleineren Zellen im

[1]) Mon Boica IV p. 293.

Sprengel selbst wohnten. Ich habe mich hier im Anhalte an die mir gesteckten Grenzen der Urdiöcese nur mit zweien derselben zu befassen: mit Kleinmünchen und der Margarethenzelle ober Linz. Die Errichtung eines eigenen Seelsorgsprengels tritt am deutlichsten bei der Zelle Kleinmünchen hervor, indem dieser Sprengel zu Ebelsberg eine eigene Taufkirche (S. Joannis Baptistae) erhielt. Die Mönche wohnten jedoch in Kleinmünchen, woher auch der Ortsname. Sie waren lehrend und cultivirend über die Traun vorgeschritten, wovon auch der Mönchsgraben, südlich von Ebelsberg, Zeugniß gibt. Die Seelsorgkirche dieses Sprengels scheint anfänglich und später noch St. Peter in der Zizlau gewesen zu sein. Doch auch hier verbreitete sich das Christenthum ziemlich rasch an der Donau aufwärts, und so entstand schon bald eine eigene Zelle, St. Margarethenzell nächst Linz, ein dem neuen Seelsorgsprengel entsprechendes Baptisterium zu Leonding (S. Michaelis) und die Seelsorgkirche St. Martin zu Linz, die schon ziemlich frühzeitig documentirt ist. Dasselbe ist mit den Orten Ansfelden (Alpunesfeld), Alkofen (Alinchova), Schönering (Sconheringa) u. s. w. der Fall, deren Bestehen viel weiter zurückreicht, als ihr erstes Aufscheinen in den Urkunden, die für uns zu den ältesten gehören. Uebrigens muß ich es unentschieden lassen, ob während der Constituirung der Salzburgischen Urdiöcese der Missionsbezirk der St. Florianer Mönche auf die ziemlich engen Grenzen beschränkt geblieben sei, die ich angedeutet habe, oder ob sie damals schon an der Donau, Enns und Traun weiter aufwärts gerückt seien, wie dieß jedenfalls während der Christianisirung des anstoßenden Legationsgebietes geschehen ist, auf deren Beleuchtung ich bald zurückkommen werde.

2. Enclave Regensburg.

Die erste Christengemeinde, welche der hl. Landesapostel Rupert in Baioarien stiftete, entstand in der damaligen Landeshauptstadt Regensburg. Nach dem Berichte der Vita primigenia nahm der hl. Rupert den Herzog Theodo und viele Edle und Gemeine des baioarischen Volkes dort in die Erstlingskirche auf, und darum ist und bleibt die Christengemeinde von Regensburg die Muttergemeinde von Baioarien. Es ist leicht begreiflich, daß der hl. Landesapostel dieser Muttergemeinde, welche den Herzog, seine Familie, sein Haus, sein Gefolge und eine Menge hoher und niederer Bewohner der Hauptstadt zu ihren Mitgliedern zählte, eine ganz besondere Sorgfalt gewidmet habe, hing doch schon nach menschlicher Berechnung das Gedeihen seines Landesapostolates vorzugsweise von der religiösen Entfaltung der Muttergemeinde ab. Vom Herrscherhause und seiner Hauptstadt gingen damals wie heute die mächtigsten Impulse für das Gesammtvolk aus; Herrscherhaus und Hauptstadt in christlicher Lehre und christlichem Wandel tief zu begründen und zu befestigen, war daher eine Hauptaufgabe des Landesapostels. Schon aus diesem Grunde möchte man meinen, der hl. Rupert hätte keinen Augenblick schwanken können, seinen bischöf-

lichen Stuhl in Regensburg aufzurichten, als ihm Herzog Theodo die Wahl des Ortes hiezu freigestellt hatte. Der Heilige, selbst dem königlich fränkischen Geblüte entsprossen, wußte aber nur zu genau, daß die Apostel in der Hofluft, selbst in der mildesten, nicht gedeihen wollen, und im lebendigen Bewußtsein seiner Pflicht, den Armen das Evangelium zu predigen, erkor er sich nach einer längern Rundreise in den Ruinen Juvavums, inmitten des Landes, aber auch inmitten einer dichtern altchristlichen, romanischen Bevölkerung, fern vom herzoglichen Hofe, an durch Martyrblut geheiligter Stätte seinen Bischofsitz. Als er das Donauschiff bestieg, um seine Rundreise anzutreten, geschah dieß wohl in der Voraussicht, daß er kaum mehr in die Hauptstadt zurückkehren werde, um sich dort bleibend niederzulassen, und um so umfassendere Vorsorge mußte er treffen, um das Seelenheil seines geistlichen Erstgebornen, des Herzogs und seiner Familie, sowie der Muttergemeinde überhaupt und deren möglichste Erweiterung zu sichern. Darum unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß er trotz seiner damals noch sehr beschränkten Arbeitskräfte doch gewiß einige Mönche, und unter diesen wenigstens einen Mönchpriester mit ausgedehnten Vollmachten in Regensburg zurückgelassen habe, sowie andererseits zweifellos sein wird, daß er von Petena und Juvavum aus zu wiederholten Malen nach Regensburg gekommen sei, um die Heilsanstalten in der Muttergemeinde kräftigst zu fördern. Die ältesten kirchlichen Anstalten in Regensburg stelle ich mir so vor: Bei dem Marienoratorium (alte Kapelle) die Mönchszelle, das Baptisterium bei der dermaligen Collegiatstiftskirche St. Johannes des Täufers (und Evangelisten), die eigentliche Seelsorgkirche zu St. Georg „auf dem Martyrbühl". Diese Annahme findet bezüglich der „alten Kapelle" und der St. Georgskirche in den alten Regensburger Traditionen die nöthigste Stütze; Gumpelzheimer constatirt sie[1]), jedoch mit manch Unrichtigem vermengt; daß die St. Georgskirche um das Jahr 652 schon (richtiger: noch) stand, wissen wir aus Aribo mit Sicherheit, indem er berichtet, daß der Leib des hl. Martyrs Emmeram von Aschheim nach Regensburg überbracht und in der Kirche des hl. Georg beigesetzt worden sei[2]). Würde mich nicht das Zeugniß Aribo's, zusammengehalten mit den alten Ueberlieferungen, in etwas beirren, so würde ich die älteste Seelsorgkirche Regensburgs in jenem Weih St. Peter suchen, auf dessen Area später die St. Jakobs-Schottenkirche erbaut worden ist; denn obwohl auch das Patrocinium des Megalo-Martyr S. Georg ein dem hl. Rupert beliebtes ist, sehen wir dennoch das des hl. Apostelfürsten Petrus und jenes der sel. Jungfrau als die von ihm bevorzugten.

Natürlich nahm der hl. Rupert erst in den ersten Regierungsjahren Herzog Theodeberts eine dem wachsenden Bedürfnisse entsprechende großartigere Organisation der Seelsorgsanstalten in Regensburg und dessen Umgegend vor, als ihm nach der

---

[1]) Regensb. Gesch. I. S. 55 ff. [2]) Vita S. Emmer. auct. Aribone Ep. Frising. Bolland. T. VI. Sept. p. 481. No. 34.

Vervielfältigung seiner geistlichen Arbeitskräfte von Worms her hiezu die nöthigen Mittel zur Verfügung standen. Der Haupttypus der städtischen Seelsorgs- und Missionsstation mag in seiner Wesenheit auch darnach noch beibehalten worden sein, aber bezüglich der Missions- und Seelsorgs-Anstalten für eine weitere Umgegend der Hauptstadt traten, wie dieß wohl unabweisbar erschien, manche neue Einrichtungen ins Leben. Die Wichtigkeit der herzoglichen Residenz, ihr großer Einfluß auf einen viel größeren Kreis der umliegenden Landschaft, die auf dem wegen seiner außerordentlichen Fruchtbarkeit berühmten Donau-Gauboden dicht siedelnde Landbevölkerung, sind es übrigens nicht allein, was mich auf den Gedanken lenkt, daß Regensburg und seine Umgegend schon frühzeitig eine Art salzburgisches Gaubisthum geworden sein müsse. Ich kann in der Mehrzahl jener wirklichen oder vorgeblichen Bischöfe Baioariens (Episcopis in provincia Bojariae constitutis[1]), an welche Papst Gregor III. im Jahre 738 sein Schreiben adressirt, mit welchem er ihnen die Ankunft seines Legaten Bonifacius ankündigt, nichts anders erblicken, als eine Art salzburgischer Gaubischöfe, mag auch ihr Abhängigkeitsverhältniß vom damaligen Abt-Vorstande genannter Landeskirche, Johannes, ein noch so loses gewesen sein. Sie hielten sich, wie die Adresse ausdrücklich besagt, in der Provinz Baioarien auf, und diese war ihrem ganzen Umfange nach salzburgisches Diöcesangebiet. Einer der Genannten, Wigo, zweifellos jener Agilulfinger Wichbert, der erst im Jahre 754 zu Regensburg starb, hatte erweislich einen unmittelbaren Vorfahrer am hl. Erhard, der nach der gewöhnlichern Annahme im Jahre 692 nach Regensburg kam und im Jahre 737 dort starb. Wenn der hl. Erhard wirklicher Bischof war, so konnte er wohl nur vom Bischofe Flobrigis von Salzburg, der um jene Zeit nachweisbar ist, geweiht worden sein, weil er sich in seiner Diöcese aufhielt, und, wie mir scheint, der erste bekannte Gaubischof des Bezirkes Regensburg ist. Ob auch der hl. Erhard schon Vorgänger in diesem Amte gehabt habe, kann ich wegen völligen Mangels urkundlicher Anhalte nicht behaupten, vermuthe es aber. Jenen Bischof Lupus, der von den einwandernden Baioariern am Beginne des VI. Jahrhunderts gemartert worden sein soll, halte ich im Allgemeinen für irgend eine sagenhafte Verwechslung, als Bischof von Regensburg aber geradezu für eine Fiction. Daß das Christenthum im Gebiete von Regensburg trotz des beinahe gänzlichen Verfalles der Salzburger Mutter-Kirche, des Einreißens der bonosianischen Häresie, der argen Umtriebe der Manichäer (Afri) und acephalen Iren und in Folge dessen des Abfalles des einen und andern Herzogs vom wahren Glauben, wie dieß Arnulf von Vohburg, ein Verwandter des agilulfingischen Hauses selbst bezeugt, daß, sage ich, das Christenthum im Gebiete von Regensburg dennoch erhalten geblieben sei, beweisen für Regensburg selbst weniger die Missionsarbeiten der hl. Eustasius und Agilus um 620, als die dreijährigen Restaurations-

[1]) Juvav. Text. S. 142. Anm. (b).

mühen des hl. Bischofes Emmeram ungefähr von 649—652, und ebenso das Fortbestehen der aus der Periode Rupert-Vitalis stammenden Klöster, nicht nur bis auf jenen Herzog Theodo, an dessen Hofe der hl. Emmeram sich zeitweise aufgehalten, sondern auch noch nach demselben, und allem Anscheine nach, obgleich nur theilweise und sicherlich sehr verkommen, bis in die Zeiten der hh. Corbinian und Bonifacius. Daß zur Zeit des eben genannten Herzogs Theodo noch mehrere Klöster in Baioarien bestanden, geht unbestreitbar aus dem Antrage hervor, den er dem hl. Emmeram machte: „daß, wenn er nicht Landesbischof werden wollte, er es in seiner Demuth wenigstens nicht abschlage, den Klöstern dieses Landes nach regulärer Vorschrift als Abt vorzustehen" (»vel pro humilitatis studio abbas hujus provinciae coenobiis normali studio praeesse non recusaret« [1]). Daß einige Klöster auch nach dem Tode des hl. Emmeram noch fortbestanden haben, ja, daß dieß bis zur Ankunft der hhl. Corbinian und Bonifacius noch der Fall gewesen sei, werde ich sogleich Anlaß haben, näher vor Augen zu stellen, bei welcher Gelegenheit wir auch sehen werden, daß das Christenthum in weiter Umgegend um Regensburg nach dem tiefen Verfalle während des VII. Jahrhunderts wenigstens streckenweise noch tiefgewurzelt stand. Um in weitern Kreisen nach so verderblichen Katastrophen noch tiefgewurzelt dastehen zu können, mußte es vor dem Verfalle in weitern Kreisen tief in das gläubige Gemüth des Volkes eingepflanzt worden sein, und es liegt mir nun ob, diesem Einpflanzungsgange des Christenthumes im weiteren Gebiete Regensburgs auf seinen ersten Wegen Schritt für Schritt zu folgen.

Um mit erforderlicher Klarheit vorzugehen, werden wir zuerst den Burgfrieden von Regensburg im ausgedehnteren Sinne des Wortes ins Auge zu fassen zu haben, dann aber das zunächst daranstoßende Ufergebiet aufwärts und abwärts an der Donau, und endlich das näher gelegene Binnenland gegen Süden. Das nordwärts sich erstreckende oberpfälzische Land bleibt vor der Hand unberücksichtigt, weil in der Zeit, um welche es sich hier handelt, der Raffachwald sich wohl noch bis ganz nahe an Stadtamhof ausdehnte, und sein Name und die von ihm und der grellen Regenbeugung bei Loisniz nördlich dichter auftretenden slavischen Ortsnamen überhaupt zur Annahme nöthigen, daß die Naabwenden bei ihrer Einwanderung nahe an die Donau herab vorgedrungen seien. Ihre Einwanderung selbst scheint in die erste Hälfte des VI. Jahrhunderts zu fallen und am Anfange des VII. vollendet worden zu sein.

Für unsere älteste Zeit vermag ich in einem ungefähr eine Meile betragenden Umkreise um Regensburg weder eine von der St. Georgskirche gesonderte Seelsorgkirche, noch irgend ein eigenes Baptisterium anzuerkennen. Allerdings haben manche der dortigen Kirchen Patrocinien, die zu den ältesten gehören, z. B. jenes der Himmelfahrt Mariä, und insbesondere die Filialkirche Pentling bei

[1]) Aribo in Vita l. c. p. 475. No. 5.

Prüfening das des hl. Johannes des Täufers; sie scheinen mir aber dennoch alle spätern Ursprungs zu sein, weil in ältester Zeit kein dringendes Bedürfniß zu ihrer Errichtung vorlag. Insoweit glaube ich unmittelbar zur Beleuchtung des Christianisirungsganges der obern Donauufer übergehen zu dürfen. Es hat viel Wahrscheinlichkeit für sich, daß Weltenburg der erste Seelsorgbezirk war, der sich von jenem ursprünglichsten der St. Georgskirche zu Regensburg ausschied und selbstständig wurde. Weltenburg selbst war anfänglich einfache Zelle, wurde aber allem Anscheine nach vom hl. Rupert bald zum eigentlichen Münster und vollständiger Abtei erhoben. Es ist mir keineswegs unbekannt, daß die durch Jahrhunderte nachweisbare Tradition, daß Weltenburg vom hl. Rupert gegründet worden sei, von jenen erstaunlich aufgeklärten Geschichtschreibern, deren Vorbeter der Pfarrer Winter von Landshut ist, ernstlich angestritten wurde. Ihr Hauptargument besteht jedoch in der Behauptung, daß die mittelalterlichen Mönche in inquiliner Eitelkeit bestrebt waren, die Anfänge ihrer Klöster möglichst tief in die Urzeit zurückzuverlegen: eine Behauptung, die in ihrer Allgemeinheit erst bewiesen werden müßte, wenn sie auf Beweiskraft Anspruch machen will, aber auch im günstigsten Falle noch negativer Natur bliebe, welcher gemäß sie der positiven Tradition nicht besonders nachtheilig sein wird. Bei der Tradition selbst wird man freilich, wie überall, zwischen dem historischen Kern und dessen Umhüllung mittelst der Sagengebilde zu unterscheiden haben, und von diesem Gesichtspunkte aus sichte ich die Aufstellungen des Vorredners zu den Monum. Weltenburgens.[1]) über Weltenburg's älteste Geschichte. Für historischen Kern gilt mir die Gründung durch den hl. Rupert und die Existenz eines Abtes Wisundus in ältester Zeit überhaupt. Daß Wisund der erste Abt gewesen sei, wird sich mit Zuverlässigkeit kaum erweisen lassen, sondern nur, daß er der erste, seinem Namen nach bekannte sei. Alles Uebrige halte ich für sagenhaftes Beiwerk, so z. B. die Berufung Wisund's von Monte Casino, gegen welche auch sein rein germanischer Name Wisund (Wisinto) spricht, ebenso dessen Herkunft von Schottland nach der Muthmaßung Anderer. Auch der Vermuthung Meichelbeck's[2]), daß Weltenburg von jenen Jüngern der hh. Eustasius und Agilus gegründet worden sei, welche sie zur Fortsetzung ihrer um 616 begonnenen Mission in Baioarien zurückließen, kann ich nicht beipflichten, wie plausibel sie auf den ersten Anblick auch erscheinen möge. Wir werden später sehen, daß ihre Missionsthätigkeit die Ostgrenze des baioarischen Westrichs kaum überschritten habe, und wenn, wie wohl nicht zu bezweifeln, richtig ist, was uns Arnulf von Vohburg berichtet, daß die Photinisch-Bonosianische Irrlehre darum so großen Anhang in Baioarien gewann, weil es ihren Verbreitern sogar gelungen war, den einen und andern agilulfingischen Herzog des VII. Jahrh. zu bethören: so wird man mit Zuversicht annehmen dürfen, daß den Bekämpfern jener Irrlehre nicht gestattet worden wäre, in nächster Nähe der

---

[1]) Mon. Boic. XIII. p. 299. ff. [2]) Chron. Benedictinobur. Diss. I. p. 78.

herzoglichen Haupt- und Residenzstadt ein Kloster zu errichten. Bei diesem Anlasse kommen wir auch auf den Ursprung der Jahreszahl 616, welche dem Abt Wisund beigefügt wird; sie ist als jene der Synode von Boneuil bekannt, auf welcher die Absendung der hh. Eustasius und Agilus nach Baioarien beschlossen wurde, und wurde einfach auf den ersten Abt der vermeintlich von ihren Jüngern gegründeten Abtei Weltenburg übertragen. All dieß zusammengehalten, scheint mir der Kern der alten Tradition, daß Weltenburg vom hl. Rupert gegründet worden sei, und daß ihr in ältester Zeit einmal ein Abt Wisinto vorgestanden, ziemlich fest zu stehen, und von der bis in unsere Tage vererbten Negation wenig zu befürchten zu haben. Leider war ich nicht in der Lage, von der handschriftlichen Chronik Weltenburg's des letzten Abtes Werner Einsicht zu nehmen, die in der Hofbibliothek von München aufbewahrt wird; sie soll, höre ich von einem dermaligen Capitular des Priorats Weltenburg, sehr triftige Gründe für die Stiftung der Abtei durch den hl. Rupert enthalten.

Man mag über das bezüglich Weltenburg's bisher Erörterte denken, was eben beliebig ist, das wird man nicht in Abrede stellen können, daß sich Weltenburgs kirchliche Attribute treffend als erster Ausbruch der St. Georgs-Seelsorgkirche zu Regensburg darstellen. Schon die Entfernung von beiläufig drei geogr. Meilen läßt die Opportunität für die Errichtung einer gesonderten Missionsstation errathen; überdieß finden wir aber in der Filiale Weltenburg auch das St. Georgs-Patrocinium der Mutter-Seelsorgkirche wieder, und obendrein die bei primitiven Missionsstationen mehrfach beobachtete Eigenthümlichkeit, daß Zelle, Seelsorgkirche und Baptisterium hart neben einander stehen: Weltenburg hat aber neben der St. Georgs-Stiftskirche auch eine Baptismalkirche zum hl. Johannes dem Täufer. Ein so auffallendes Zusammentreffen kann man vernünftiger Weise nicht für etwas Zufälliges halten, und der Inductionsbeweis für meine Aufstellung gewinnt dadurch nicht wenig an Kraft. — Bis ich an die Reconstruction der ältesten Seelsorgbezirke gehe, muß ich noch auf die ziemlich augenfällige Erscheinung aufmerksam machen, daß in der nächsten und weitern Umgegend von Weltenburg kein Ortsname Zell — weder einfach noch in einer Zusammensetzung davon — vorkomme. Daraus darf man jedoch nicht schließen, daß dort auch keine Zellen existirt haben; ich bin aber auch nicht geneigt, den Zellenmangel damit zu erklären, daß die hier näher beieinander stehenden Klöster z. B. Biburg, Münchsmünster, Rohr, Münster bei Rottenburg die Zellnamen absorbirt haben, halte vielmehr dafür, daß die in fraglicher Gegend allgemeine Siedlungsweise, nämlich fast ausnahmslos in Dörfern, den Grund dafür enthalte. Ich täusche mich kaum, wenn ich annehme, daß in mehreren Dörfern jener Umgegend der Hausname Zeller, Zellner öfter vorkomme, als anderwärts. Daß übrigens die eben genannten alten oder mittelalterlichen Klöster in der Regel aus erweiterten Zellen hervorgegangen sein werden, dürfte Angesichts einer beinahe allgemeinen Analogie selbstverständlich sein

Wenn nicht alle Anzeichen trügen, hatte das Kloster Weltenburg als nächstes bei der Hauptstadt Regensburg schon von seinem Stifter, dem hl. Landesapostel Rupert, außer der allen übrigen derartigen Instituten gemeinsamen, auch eine besondere Bestimmung erhalten: es mußte nicht nur die Missionäre für die Umgegend, sondern auch die Seelsorger der Hauptstadt und des herzoglichen Hofes stellen. Es ist nämlich nicht zu bezweifeln, daß bei der alten Kapelle in Regensburg eine etwas reichlicher mit Mönchen besetzte Zelle bestand, aber eben so gewiß ist, daß kein urkundlicher Wink dafür existire, daß in Regensburg vor dem Kloster St. Emmeram — entstanden nach 652 — irgend ein anderes eigentliches Mönchskloster gegründet worden sei. Darum bin ich der Ansicht, daß die Zelle bei der alten Kapelle nur eine Filiale des Klosters Weltenburg gewesen sei, und daß das Mutterstift, sobald es als Zelle seinen ursprünglichsten Zweck als Missionsstation für die engere Umgegend erfüllt hatte, von seinem erleuchteten Stifter in hoher Weisheit die besondere Bestimmung erhielt, fast ausschließlich das rein monastische Element zu pflegen, wozu es sich schon seiner abgeschiedenen Lage gemäß ganz vorzüglich eignete. Dadurch blieb es für lange Zeiten der glühende Focus der Ascese, in welchem sich auch die allmäliger Erkaltung ausgesetzten Ordensglieder wieder erwärmen konnten. Der Gefahr der Verweltlichung waren aber die auf auswärtigen Missionsstationen verwendeten Mönche überhaupt, und die in der Hauptstadt und in der Atmosphäre des herzoglichen Hofes lebenden zumeist preisgegeben. Der hl. Rupert wußte aber sehr wohl, daß er die ihm und seinen Mönchen zugefallene unermeßliche Aufgabe der Bekehrung eines großen Landes nur dann zu lösen im Stande sein werde, wenn die äußere Missionsthätigkeit unausgesetzt von dem Streben nach innerer Heiligung getragen würde. Die tiefe Wahrheit seiner Anschauung hat auch die Weltgeschichte längst und zu oft wiederholten Malen bewiesen: das Mönchthum als Ganzes und in einzelnen Klöstern hat überall nur so lange segenreich gewirkt, als sein inneres Leben ein kräftiges war; wo dieses erkrankte, war sofort auch die äußere Wirksamkeit gelähmt, und es ist eine unleugbare Thatsache, daß den bedauerlichen Säcularisirungen der Stifte und Hochstifte durch weltliche Machthaber vielfältig längst die innere Säcularisirung, den Gewaltact vermittelnd, vorausgegangen war.

Wohl in der nämlichen Absicht, das monastische Leben möglich vor Beeinträchtigung von außenher zu sichern, geschah es, daß schon frühzeitig sogar die Seelsorge der Mönche des Mutterklosters Weltenburg auf den Burgfrieden des Klosters beschränkt wurde, und daß demzufolge nahe bei demselben gesonderte Seelsorgbezirke gegründet wurden. Als solchen betrachte ich den Seelsorgbezirk von Kelheim mit der Marien-Seelsorgkirche im Orte selbst, und dem St. Michaels-Baptisterium zunächst dabei, dermal in der Vorstadt. An diesen nördlichen gesonderten Seelsorgbezirk schloß sich etwa gleichzeitig ein östlicher um die St. Peterskirche zu Reißing an. Diejenigen Gläubigen, welche sich an die Seelsorgkirche zu Reißing hielten, mögen wie zuerst am Baptisterium zu Weltenburg, dann an

jenem von Kelheim theilgenommen haben. — Ein dritter südlicher Seelsorgbezirk bildete sich um die St. Laurentiuskirche jenes Ortes, dessen Namen der heutige von Neustadt verschlungen hat. Das entsprechende Baptisterium war zu Heiligenstadt (S. Joann. Bapt.), und im Anhalt an den Ortsnamen vermuthe ich in Heiligenstadt eine Mönchszelle. Uebrigens kann man bezweifeln, ob die St. Laurentiuskirche des heutigen Neustadt unmittelbar von Weltenburg oder mittelbar von Münchsmünster aus gegründet worden sei. Das bekannte intime Martyriumsverhältniß des hl. Erzdiacons Laurentius und seines Bischofes Xistus II., welcher Patron einer Nebenkirche (der spätern Pfarrkirche) von Münchsmünster ist, lassen auf eine Zusammengehörigkeit auch ihrer Gründungszeit nach schließen, und das filiale Verhältniß des Diakons zum Bischofe mag allerdings auch im Patrocinium beider zum Ausdrucke gelangt sein. Das Patrocinium der Stiftskirche Münchsmünster ist jenes des hl. Petrus. — Es mag hier dahin gestellt bleiben, ob Münchsmünster eines jener alten, aus der Periode Rupert-Vitalis stammenden Münster sei, oder ob es erst im Jahre 750 gegründet wurde; ich erlaube mir aber die Vermuthung auszusprechen, daß in der Einführung des Benedictiner-Ordens zu Münchsmünster im Jahre 750 eben so gut eine Verwechslung mit der viel frühern Stiftung des Klosters liegen könne, wie z. B. Th. v. Karajan[1]) die Restauration des Klosters durch Herzog Heinrich IX. von Bayern und Dietbold IV. Grafen von Vohburg um 1131 mit der Gründung oder beziehentlich der Einsetzung der Benedictiner im J. 750 verwechselt. Jedenfalls liegt in der Benennung Münchmünster (dermal unrichtig Münchsmünster und ursprünglich ohne Zweifel Municho-Munstiure) ein wichtiges historisches Moment. Man könnte auf den Gedanken kommen, daß Herzog Heinrich, als er im Jahre 1156 in dem Münster nördlich von Straubing Säcular-Chorherren einführte, und es darum Pfaffen-Münster nannte, das den Mönchen eingeräumte Münster an der untern Ilm zum Unterschiede Münch-Münster geheißen habe; dem ist jedoch keineswegs so; denn das fragliche Münster hieß schon im Jahre 799, und natürlich auch zuvor, Münchmünster, wie aus den Akten der Synode von Reisbach ersichtlich ist, in denen sich die Unterschrift des Abtes »Anno de Munchmunster« findet.[2]) Von welch' andern Münstern war also Münchmünster (Municho-munstiure) mittelst des pluralen Genitivs Municho — differenzirt? — Nicht von jenem Münster an der mittlern Ilm (Ilm-Münster), weil es ebenfalls von Mönchen besetzt war, mithin wohl nur von jenen Münstern, die keine Mönche mehr hatten, und denen von ihrer frühern Eigenschaft nur noch der Ortsname Münster geblieben war. In der That befinden sich zwei solche in großer Nähe von Münchmünster, nämlich eine Meile südlich das von seinem Besitzer zugenannte Engelbrechtsmünster, und 3 Meilen östlich Münster bei Rottenburg, von denen in der historischen Zeit keines mehr Kloster war. Es gab also um die Mitte des

[1]) Verbrüd.-Buch p. XXIII. 36, 29. [2]) Dalham, Conc. Salisb. p. 36.

VIII. Jahrhunderts Ortschaften Münster, die in frühern Zeiten einmal Klöster gewesen waren; sie werden zu denen gehört haben, über welche Herzog Theodo in der Mitte des VII. Jahrhunderts den hl. Emmeram setzen wollte, und die mithin nur aus der Periode Rupert-Vitalis stammen konnten.

Wie ich es vorhin unentschieden lassen mußte, ob die St. Laurentiuskirche zu Neustadt mit ihrem Seelsorgbezirke etwa nur eine mittelbare Stiftung Weltenburgs, dagegen eine unmittelbare Münchmünsters gewesen sei, oder nicht, so bleibt es mir wieder zweifelhaft, ob der nächstsüdliche Seelsorgbezirk, wofür mir die St. Andreaskirche zu Pirkwang mit ihren Umwohnern gilt, mittelst der St. Peterskirche zu Reißing eine Emanation von Weltenburg sei, oder hingegen eine Schöpfung des nähern St. Peters- und Paulsmünsters bei Rottenburg. Letzteres ist nur etwas über eine Meile von Pirkwang entlegen. Das der St. Andreas-Seelsorgkirche zu Pirkwang entsprechende Baptisterium wird wohl in der Kirche St. Johannes des Täufers zu Baltershausen (germanisch-klassischer Ortsname!) zu suchen sein, ursprünglich aber in dem nahe dabei liegenden Dorfe St. Johann, das schon längst kirchenlos ist.

Von diesem Münster weg glaube ich an die Beleuchtung des Christianisirungsganges im Binnenlande der kleinen und großen Laber entlang gehen zu sollen, um ihrem Laufe folgend an die Donau-Ufer unter Regensburg zu kommen, um bei ihnen mit dem Gebiete der Urdiöcese, welches sich die Salzburger Kirche um Regensburg gebildet hatte, abzuschließen. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß um das St. Peters- und Paulsmünster, bevor es als solches zu Stande kam, schon von der Reckerszelle aus ein gesonderter Seelsorgbezirk entstanden war, dessen Baptisterium die St. Johanneskirche zu Hebramsdorf gewesen sein wird. Es lag aber in der vorzugsweise monastischen Natur des Münsters, sogar jene kleinen Störungen der klösterlichen Stille, welche aus dem zahlreicheren Zusammenlaufe zu den Gottesdiensten entsprangen, möglichst bald zu beseitigen, d. h. in verhältnißmäßigen Entfernungen vom Kloster eigene Seelsorgbezirke zu organisiren. Hauptsächlich für das Legationsgebiet berechnet, übten die Missionäre desselben ihre Thätigkeit mehr in der südlichen Richtung, womit aber selbstverständlich missionäre Wirksamkeit auch nach andern Richtungen nichts weniger als ausgeschlossen war. Ueber die Thätigkeit im Legationsgebiete werde ich später die einschlägigen Untersuchungen anzustellen haben; hier handelt es sich nur um die centripetale Thätigkeit im regensburgischen Theile der Urdiöcese, der gänzlich durchchristianisirt wurde, wie dieß die Natur der Urdiöcese erforderte.

Wie ich es oben dahingestellt lassen mußte, ob der Seelsorgbezirk Pirkwang eine Emanation von Weltenburg sei, oder vom Münster bei Rottenburg aus errichtet worden sei, so bin ich auch wieder im Zweifel, ob der erste nördliche Seelsorgbezirk des Münsters in Semerskirchen (S. Mariae ecclesia) oder zu Sandsbach (S. Petri) entstanden sei. Für Semerskirchen wie für Sandsbach hatte sich das Baptisterium zu Toifenbach (S. Joann. Bapt.) vor-

züglich geeignet. Es scheint, daß die Taufanstalt in Toifenbach (allem Anscheine nach ein verwittertes Teufen- oder Taufenbach) errichtet gewesen sei, während die eigentliche Baptisterialkirche die St. Johanneskirche der wohl schon über 900 Jahre kirchenlosen Einöde St. Johann war. Ich muß es dahin gestellt sein lassen, ob die St. Michaelskirche im nahen Wahlsdorf das ursprünglichste Baptisterium der weitern Umgegend gewesen sei, weil der Ortsname Wahlsdorf nicht nothwendig von einem Valhes-dorf abgeleitet werden muß, sondern, wie die nahen und analogen Herren- und Frauen-Wahl, die wie es scheint, nur abgeschliffene Herren- und Frauen-Wald sind, ebenso auf ein altes Waldes-Dorf zurückgeführt werden kann. — Das gegen Norden vorgeschobene Baptisterium St. Johann, und die später sicherlich aus der St. Peterskirche zu Sandsbach emanirte St. Andreas-Seelsorgkirche zu Thann (Pf. Herrenwahl) ist es denn auch, weßwegen ich mich zur Annahme hinneige, daß die ursprüngliche vom Münster in nördlicher Richtung errichtete, gesonderte Seelsorgstation, jene von Sandsbach gewesen sei. Der südliche Theil des heutigen Decanats Schierling wurde im Gegensatze zum nördlichen, der unmittelbar regensburgisches Missionsgebiet ist, wohl kaum mehr vom Münster bei Rottenburg, sondern vom Kloster Berg (heute Pfaffenberg) aus bekehrt. Das Kloster Berg wird fast von allen Monasteriologen, selbst von Hund ignorirt. Das Verdienst, selbes wieder evident gestellt zu haben, gebührt dem gelehrten Herausgeber des „Verbrüderungsbuches von St. Peter", Th. v. Karajan. Er sagt von dem Abte Wolchanhart[1]), welchen einem bestimmten Kloster zuzuweisen vor ihm niemand, sogar Resch nicht gelungen war (Aventin und Andere schreiben ihm Osterhofen zu): „Die Frage läßt sich aber doch lösen, wenn man Ried's Cod. dipl. Ratisb. 1. 15. zu Rathe zieht. Dort nämlich findet sich eine Urkunde K. Ludwigs des Frommen vom 3. Dez. 815, durch welche er dem Kloster Berg im Donaugaue die Freiheit von Abgaben auf Ansuchen des Abtes Sighart in gleicher Weise zusichert, wie sie dessen Vorgänger »Uuolcanardus quondam abba« von Karl d. Gr. erhalten hatte. Wolchanhart war also in diesem Jahre bereits verstorben und ist als Abt des Klosters Berg, jetzt Pfaffenberg .... südwestlich von Straubing, aufzufassen." Berg scheint durch die Errichtung des ihm zunächstliegenden Klosters Mallersdorf (Madalhartesdorf) im Jahre 1109 zuerst verdunkelt und dann gänzlich vergessen worden zu sein, obwohl Mallersdorf die erste Anregung der eigenen Gründung allem Anscheine nach einer Reminscenz des einst in der Nähe gestandenen Berg zu verdanken hatte. Den Namen Pfaffenberg erhielt die alte Abtei wohl erst, als sie eingegangen und in den Besitz von Weltpriestern gekommen war. Ich halte Berg für eines jener ältesten Klöster, die in der Periode Rupert-Vitalis während der und zur Christianisirung Baioariens gestiftet worden waren, und dessen Genossenschaft es gelang, den Verfall der Salzburger Landes-

[1]) Verbrüd.-Buch XXXIII. 36, 25.

kirche zu überdauern. — Berg ist das Mittelglied zwischen eben genanntem Münster und jenem andern nördlich von Straubing und der Donau, das in ähnlicher Weise wie Berg den Namen Pfaffen-Münster erhielt. Wie Münster bei Rottenburg, so war auch Berg als größerer Missionsfocus für die baioarische Bevölkerung, die zwischen der kleinen Laber und der Isar siedelte, gegründet worden, und erhielt mit Münchmünster, Münster bei Rottenburg und Pfaffenmünster seinen Standpunkt auf der Südgrenze der regensburgischen Enclave der Salzburger Urdiöcese, wie das Münster bei Velden, Postmünster, Rotthalmünster und Münsteuer bei Reichersberg auf der Nordgrenze des Hauptstockes der Urdiöcese. Beide Münsterreihen bildeten die Operationsbasen für den missionären Kreuzzug in das inzwischen liegende Legationsgebiet. Der dem Münster Berg zugetheilte Wirkungskreis war auch wieder ein centripetaler gegen Regensburg und ein lateraler gegen die Donau, um die christliche Contiguität mit jenem des Pfaffenmünsters vollständig herzustellen. In diesen zwei Richtungen werden wir ihm hier nachzugehen haben.

Wie vorhin bemerkt worden, scheint der nördliche Theil des heutigen Decanats Schierling unmittelbar von Regensburg aus christianisirt worden zu sein. Ich betrachte die St. Georgskirche zu Obertraubling als erste gegen Süden selbstständig gewordene Emanation der St. Georgs-Seelsorgkirche zu Regensburg, und die St. Michaelskirche zu Köfering mag das erste Baptisterium des neuen Seelsorgbezirkes gewesen sein. Von da aus wurde das Christenthum gegen Süden verbreitet, und die St. Laurentiuskirche zu Alteglofsheim (Eigilwulfesheim) wird in dieser Richtung wohl die nächste Seelsorgkirche geworden sein; ihr Baptisterium vermuthe ich aber wieder gegen Süden vorgeschoben in Langenerling (S. Joann. Bapt.). Wohl hat auch Wolfering (Wolchanharting?) das Patrocinium Maria Himmelfahrt und eine Kirche St. Johannes des Täufers im nahen Geblkofen; ich reihe jedoch beide dem VIII. Jahrhundert ein, weil ich so kleine gesonderte Seelsorgbezirke für die Urzeit nicht annehmen kann. Auch Mintraching mit seinem St. Mauritius-Patrocinium ist eine spätere Niederaltacher Schöpfung. Daß Allkofen (S. Michaelis) ein altes Baptisterium für seine Umgegend gewesen sei, dürfte nicht zu bezweifeln sein; dagegen ist es wenigstens nicht sicher, daß die St. Georgskirche zu Pfakofen (Pfaffing-hova), in dessen Pfarrei Allkofen liegt, die südlichste Emanation der St. Georgskirche zu Regensburg, und die diesem Baptisterium entsprechende Seelsorgkirche gewesen sein müsse, weil auf letztere Eigenschaft vermöge ihrer ältesten Patrocinien auch die zunächst stehenden Kirchen Loichling (B. Mariae Virg.), Eggmühl (S. Laurentii) und Zaitzkofen (S. Stephani) gleiche Ansprüche erheben. Als ziemlich gesichertes Baptisterium dieser Gegend möchte ich nur noch Paring bezeichnen (S. Michaelis). Paring ist schon frühzeitig documentirt, und das im XII. Jahrhundert dort gestiftete Augustinerkloster kann möglicher Weise auf eine in viel früherer Zeit dortselbst bestandene Zelle hinweisen. Im Allgemeinen dürften sich die in dieser Gegend mangelnden, aus

Zell zusammengesetzten Ortsnamen wieder aus dem Verhältnisse der vorwiegenden Siedlungen in Dörfern erklären lassen, und wird auch hier die eine oder andere Zelle als Hausname latent sein, weil Schreibnamen, wie Zellner u. s. w. auch in jener Gegend vorkommen.

Da das Kloster Berg (Pfaffenberg) wohl nicht auf der äußersten Südgrenze der Regensburger Enclave stand, so sollte ich hier auch noch die südlich und südöstlich davon gelegenen Seelsorgbezirke aufsuchen; ich übergehe sie aber vorläufig, weil an eine Feststellung scharfer Grenzconturen zwischen der Urdiöcese und des Legationsgebietes ohnehin nicht zu denken ist, indem erstere ihrer Natur nach offene Grenzen haben mußte, und die Seelsorgbezirke, deren Zugehörigkeit zwischen Urdiöcese und Legationsgebiet schwankt, bei der Beleuchtung des Christianisirungsganges im Legationsgebiete geeignete Berücksichtigung finden werden. Darum fahre ich hier in der Zusammenstellung der Seelsorgbezirke in der Richtung gegen die Donau fort. Abermals von Norden gegen Süden vorgehend (weil dieß der naturgemäße Weg vom Hauptfocus aus ist), werden Sarching und Pfatter, beide mit dem Patrocinium Maria Himmelfahrt, wohl noch unmittelbar von Regensburg am Laufe der alten Römerstraße gegründete Seelsorgkirchen gewesen sein. Das gegen Süden vorgeschobene Baptisterium suche ich in Riekofen (S. Joann. Bapt.) und halte die Kirchen St. Johannes des Täufers zu Sünching und Triftlfing für spätern Ursprunges; dagegen Perkham (Bergham, B. Mariae Virg.) für die älteste Seelsorgkirche, etwa zwei Meilen ober der Mündung der kleinen Laber. Das dieser Seelsorgkirche entsprechende Baptisterium wird wohl die Kirche St. Johannes des Täufers zu Hainsbach gewesen sein. Von Perkham an der kl. Laber aufwärts erscheint die St. Martinskirche zu Laberweinting als erste Seelsorgkirche mit dem Baptisterium zu Eitting (S. Joann. Bapt.). Dieser Seelsorgbezirk ist wohl unbezweifelt vom Kloster Berg aus gegründet worden. — Als am Beginne des Missionswerkes durch die Mönche des St. Petersmünsters zu Berg die Klosterkirche auch noch zugleich Seelsorgkirche war, hatte diese ihr Baptisterium zu Oberlindhart, wo es auch dann noch blieb, als wegen monastischer Rücksichten die Seelsorge von der Stiftskirche getrennt wurde, und auf ihre ursprünglichste Emanation auch dem Patrocinium nach, nämlich auf die St. Peterskirche zu Hofkirchen überging. Mit der St. Peters-Seelsorgkirche zu Hofkirchen schließe ich aus oben angegebenem Grunde die Zusammenstellung der Seelsorgbezirke des Münsters Berg in südlicher Richtung ab, um mich dem letzten Seelsorgbezirke der Urdiöcese diesseits der Donau zuzuwenden, der schon eine Schöpfung des jenseits der Donau gelegenen Münsters Pfaffenmünster zu sein scheint: es ist dieß Straubing, wohin auch im Jahre 1581 das vom Herzoge Heinrich von Bayern in Münster eingesetzte Chorherrenstift übertragen worden ist, von welchem Münster den Unterscheidungsnamen Pfaffenmünster erhalten hatte. Es wird, denk' ich, keinem Zweifel ausgesetzt sein, daß die St. Peterskirche in der Altstadt Straubing, an der belebten Donau und der Consularstraße von Castra Regina

nach Castra Batava gelegen, in die ersten Zeiten des dort aufblühenden Christenthums einzureihen sei. Das dieser Seelsorgkirche entsprechende Baptisterium war ohne Zweifel die ¼ Stunde östlich von Straubing entlegene St. Michaelskirche. In diesen beiden Patrocinien spiegelt sich abermals der Urtypus der Kathedralkirche St Peter und der St. Michaels-Taufkirche des juvavischen Bischofsitzes.

Das Missionsgebiet des Klosters Münster (Pfaffenmünster), nördlich von Straubing, links der Donau, gehört in geschichtlicher und topographischer Beziehung zu den interessantesten Partien der Salzburger Urdiöcese. Die persönliche Anwesenheit, oder richtiger die persönliche Thätigkeit während längerer Anwesenheit des hl. Rupert in diesem Missionsgebiete ist durch auffallende topographische Momente documentirt. Nur in geringer Entfernung von einander findet man dort in der heutigen Pfarrei Wiesent die Ortschaft Rupertsbichl und die Einöde Petersberg, in der östlich benachbarten Pfarrei Wiesentfelden (vulgo Wiesenfelden) Rupertshof und die einödige Nebenkirche St. Rupert, zudem an der obern Wiesent die beiden St. Rupertskirchen Brennberg und Berndorf. An irgend einen spätern Gründer dieser Ortschaften zu denken, gestattet eben die St. Rupert-Kirche nicht, die dem Landesapostel gewidmet ist, und ebenso zeugt Brennberg und Berndorf dafür, daß gegen Ende des VIII. Jahrhunderts, als sie ihr Patrocinium erhielten, das dankbare Andenken an den Heiligen, dem sie gewidmet sind, noch ein sehr lebendiges war. Ein weiteres topographisches Moment, das uns in die Zeit des hl. Rupert zurückführt, sind die beiden Weinberge bei Kruckenberg in der Pfarrei Wörth, zunächst der ebengenannten Ortschaften, womit Herzog Theodo den hl. Rupert für dortiges persönliches Wirken remunerirte.[1]) Auch diese Schenkung war dem Salzburger Kathedralkloster während seines kläglichen Verfalles im VII. Jahrhundert verloren gegangen, weßwegen sie Herzog Odilo wieder erneuerte.[2]) Wie eben bemerkt, stammt die Kirche St. Rupert als Kirche aus dem letzten Drittel des VIII. Jahrhunderts und war in ältester Zeit allem Anscheine nach die Zelle gewesen, welche der hl. Rupert während seiner apostolischen Thätigkeit in jener Gegend bewohnte. Sie ist eine an einem kleinen See stehende Einödkirche, die nur das kleine Meßner-Anwesen neben sich hat, und ihre Erbauung ist wieder nur aus der lebendigen Erinnerung an ihren einstigen heiligen Bewohner erklärbar, während sie noch einfache Zelle war. Diese mit dem höchsten religiösen Interesse verknüpfte Erinnerung hatten die unberechenbaren Wechselfälle von zwei Jahrhunderten nicht auszutilgen vermocht: so wahr ist es, daß, was im gläubigen Volksbewußtsein haftet, am tiefsten hafte. Das Entstehen der Kirche St. Rupert aus dessen Zelle erhält eine kräftige Bestätigung durch eine höchst auffallende topographische Eigenthümlichkeit jener Umgegend. Man findet nämlich rund um St. Rupert eine Unzahl von Zellen, von denen einige Kirchen haben, und keine von diesen Kirchen

[1]) Juvav. Anh. p. 32. [2]) Ibid. p. 23.

ist dem hl. Rupert geweiht. Wenn ich sage „eine Unzahl von Zellen", so ist dieß nichts weniger als eine Uebertreibung, in der That zählt jene Gegend auf einem Areale von 4 Quadratmeilen nicht weniger als 37 Zellen, so daß 9 auf die Quadratmeile kommen: eine Erscheinung, wofür man auf dem Erdenrunde nichts Aehnliches findet. Ich führe sie hier nach den Pfarreien, in denen sie liegen, der Reihe nach auf: Pf. Arrach: Auckenzell, Eckerzell, Erkenzell, Witzenzell, Woppenzell (Watmanescella); Pf. Ascha: Erpfenzell (Erfwoldescella), Hagnzell, Riederszell (Ruoderatescella); Pf. Elisabethenzell; Pf. Kirchenroth: Auenzell; Pf. Konzell: Denkzell (Tancholfescella), Kasparzell (Gotspoltescella); Pf. Parkstätten: Bernzell; Pf. Ratiszell: Eggerszell (Ekhardescella), Eiserszell (Iskerescella), Erpfenzell, Haunkenzell, Hüttenzell, Riederszell, Walcherszell, Willerszell (Wilhelmescella); Pf. Rattenberg: Krieszell (Christanescella), Pareszell, (Paerescella), Zell, Zellwies; Pf. Stallwang: Maiszell; Pf. Steinach: Wiesenzell, Wolferszell; Pf. Wetzelsberg: Emerszell, Klein-Geraszell; Pf. Wiesentfelden: Engelbertszell, Geraszell, Heißenzell, Utzenzell, Zinzenzell. — Von all diesen Zellen und noch vielen in weiterer Umgegend stammen wohl nur einzelne aus der Zeit des hl. Rupert, sowie sich andererseits aus den Documenten der benachbarten Abteien Ober-Altach, Metten und Nieder-Altach darthun läßt, daß nur einzelne von ihnen aus gegründet worden seien: die große Mehrzahl derselben stammt aus einem Zeitraume, der vor dem Jahre 742 liegt, ich will damit sagen, vor der Einführung der Benedictiner-Regel in den baioarischen Abteien. Die Errichtung dieser Zellen in ihrer großen Mehrheit würde viel Licht über die Kirchen- und zugleich über die Culturgeschichte weit über jene Gegend hinaus verbreiten, wenn sie uns verläßig bekannt wäre. Sie ist bis heute ein ungelöstes Problem, das umsomehr zu Lösungsversuchen anreizt, je eigenthümlicher die Erscheinung einer so großen Anzahl Zellen auf einem so beengten Areale ist. Darin mag die nöthige Entschuldigung für mich liegen, wenn ich hier meine Ansicht darüber ausspreche.

Vorerst möchte ich als Grundlage zu meinen weitern Erörterungen einige Sätze aufstellen, deren historische Gewißheit feststeht, oder welche einen so hohen Grad von Wahrscheinlichkeit haben, daß sie sich der historischen Gewißheit nähert. Daß der hl. Rupert in und um Regensburg das Evangelium gepredigt habe ist gewiß, und eben so sicher, daß sich seine Mission auf die Donau-Ufer ober und unter Regensburg erstreckt habe, indem diese dichter bewohnt waren als die Binnenländer. Daß der Stauferwald zur Zeit des hl. Rupert um so dünner bewohnt war, je mehr er sich von seinem Westrande und der Donau entfernte und verdichtete, ist ebenso sicher, wie daß er am Westrande und an der Donau beträchtlich gelichtet sein mußte, weil eine Stunde von Wörth schon zur Zeit Herzog Theodo's in Kruckenberg und wohl in der ganzen Nachbarschaft Weinberge angelegt waren: dagegen wird derselbe Wald weiter gegen Osten und Norden höchstens einödig cultivirter Urwald gewesen sein; und gerade in diesen Richtungen finden wir die Mehrzahl der aufgezählten Zellen. Daß

der hl. Rupert in den für das Christenthum gewonnenen Uferstrichen seine Missionsstationen zur Weiterverbreitung des Glaubens und zur seelsorglichen Pflege der neuen Gläubigen errichtet haben werde, könnte nur bezweifeln, wer von den Christianisirungs-Mitteln überhaupt noch keinen Begriff hat. — Diese Missionsstationen ausfindig zu machen, wäre für die Christianisirungsgeschichte von höchstem Interesse; man wird aber hiebei nur auf die westlicheren und südlicheren Zellen reflectiren dürfen, weil das Innere des Waldes damals nur spärlich cultivirt und darum auch spärlich bewohnt war; die tiefer im Walde liegenden Zellen, denen der Wald selbst seine Cultur verdankt, müssen daher in ältester Zeit außer Ansatz bleiben. Gehen wir nun aber nach der Analogie der Salzburger Urdiöcese überhaupt und der bedeutenderen Regensburger Enclave im Besondern vor, so sehen wir dort wie hier eine größere Anzahl von Münstern gegen das Legationsgebiet vorgeschoben, und wir werden berechtigt sein, auch für die in Rede stehende Gegend ein solches Münster anzunehmen, und die Wahl kann nur auf Pfaffenmünster fallen. Nun sagen die ältern Monasteriologen allerdings, daß Pfaffmünster eines jener acht (?) Klöster gewesen sei, welche Herzog Odilo, vom hl. Pirmin dazu angeeifert, in Baivarien stiftete, und für dessen Erstlings-Genossenschaft er ebenfalls 12 Benedictiner-Mönche von Reichenau erhalten habe, wie je für Ober- und Niederaltach. Abgesehen vom Mangel an Kritik, mit welcher es die übrigens ehrwürdigen Monasteriologen, wie bekannt ist, nicht genau nahmen, bin ich der Ansicht, daß in ihren schwankenden Berichten über die Pirminischen Schöpfungen mehr als einmal Erneuerungen mit Neugründungen vermengt werden, und daß eine größere Anzahl jener Klöster schon bestand, als der hl. Pirmin sich um sie annahm, und behufs ihrer Restauration die Benedictiner-Regel in denselben einführte. Was aber Pfaffmünster, oder richtiger, einfach Münster betrifft, kann ich nicht einmal zugeben, daß es gleichzeitig mit Ober- und Nieder-Altach gegründet oder auch nur erneuert worden sei. Während uns aus den Concilien von Reisbach und Dingolfing, aus dem „Verbrüderungsbuche von St. Peter", aus Meichelbeck und dem Cod. Ratisbonens. von Ried die erstern Aebte der beiden Altach und Metten's, sowie vieler anderer Abteien Baivariens bekannt sind, ist bisher nie und nirgends ein Abt von Pfaffmünster zum Vorschein gekommen, was in Anbetracht, daß Münster nahe bei Oberaltach und näher als dieses bei Regensburg liegt, geradezu unglaublich wäre, wenn es gleichzeitig mit den genannten Klöstern Aebte gehabt hätte. Allem Anscheine nach war und blieb Münster eine herzogliche Klosterdomäne, als Ober- und Nieder-Altach mit je 12 Benedictinern aus Reichenau besetzt wurden, um die Mönche, die sich dort ansammelten, mit Wort und Beispiel die Regel des hl. Benedict zu lehren. Dennoch betrachte ich das Kloster Münster in einem gewissen Sinne als das Stammhaus der Abteien Ober- und Nieder-Altach, weil ich es für höchst wahrscheinlich halte, daß jene auffallende Anzahl nahe bei einander liegender Zellen nichts weiter seien, als die Waldcolonien der aus ihrem Mutterstifte Münster vertriebenen Mönche.

Die gewaltsame Einziehung der Kirchengüter ist nicht etwa erst eine Erfindung unserer aufgeklärten Staatskünstler, oder jenes Herzoges Arnulf, der sich durch seine Bedrückung der Klöster den Beinamen »Malus« erworben hat: schon die frommen Karolinger mit ihrem Stammvater an der Spitze haben mit ihren Verleihungen der Abteien zu Commenden an ihre Günstlinge, Bischöfe und Laien schlimme Beispiele hinterlassen, um von den brutalen Gewaltthätigkeiten der Merowinger ganz zu schweigen. Derartige schlimme Beispiele haben in allen Jahrhunderten Nachahmer gefunden, und in frühern ihre Vorgänger gehabt. Daß im VII. Jahrhundert der eine und andere Herzog aus der agilulfingischen Dynastie sich Aehnliches habe zu Schulden kommen lassen, ist Angesichts der Restitutionen ihrer frömmern Nachkommen Otilo und Tassilo II., welche im Congestum und den Breves Notitiae registrirt sind, unleugbar, und bezeugt uns auch noch einer ihrer Vettern nicht gerade mit ausdrücklichen Worten, aber er bezeugt es verständlich genug. Ich wiederhole hier das Zeugniß des Mönches Arnulf (Arnold) von St. Emmeram, bekanntlich eines gebornen Grafen von Vohburg, woher er seinen Namen Vohburgensis hat, der, wie er selbst aussagt, mit den Nachkommen des Bischofsmörders Lambert verwandt war. Dieses Zeugniß lautet wörtlich: „In Baioarien drängten sich Ketzer ein, welche, wie sie dieß in andern Ländern zu thun pflegten, auch da Recht und Unrecht durcheinander warfen. Von diesen gaben sich einige für Bischöfe aus, andere für Priester, andere für Geistliche verschiedener Grade. Sie schmückten ihre Täuschungen mit allerlei Gaukelwerk aus, wodurch sie Volk und Fürsten verführten. So erstarkte dieser allen Gutgesinnten verhaßte, aber von den Bethörten höchst gefährlich unterstützte Irrthum am meisten unter Herzogen, deren Namen wir zum Theil nicht kennen, zum Theil aber aus Vorsicht verschweigen." Hiemit ist doch deutlich gesagt, daß Ketzerei und unkirchliches Leben von einigen Herzogen zum größten Schaden des katholischen Glaubens kräftigst unterstützt worden sei, und daß jene Herzoge ihren Namen dadurch so schmählich gebrandmarkt haben, daß es Arnulf nicht mehr wagen darf, sie zu nennen. An den hiemit klar constatirten Abfall vom Glauben jener ungenannten Herzoge anknüpfend, glaube ich vollständig berechtigt zu sein, ihnen die gänzliche Unterdrückung der katholischen Kirche in ihrer Hauptstadt Regensburg und weit um im baioarischen Lande, besonders aber in der Nähe der Hauptstadt, zuzuschreiben. Daß die Klöster den Haß der von der Kirche abgefallenen Fürsten vor allen andern zu empfinden hatten, liegt auf der Hand, und die Annahme des Gegentheiles stände im grellsten Widerspruche mit der ganzen Geschichte der Verfolgungen der katholischen Kirche. Darum bin ich moralisch überzeugt, daß damals auch unser Münster nördlich von Straubing ein Opfer der Verfolgung geworden sei, daß seine Dotation eingezogen und die Mönche aus dem Stifte vertrieben worden seien. Es ist mir sogar wahrscheinlich, daß dasselbe Loos auch die Mönche von Regensburg, Weltenburg, Pfaffenberg u. s. w. getroffen habe, und daß sich der größere Theil derselben in Ge-

meinschaft mit jenen von Münster in den Urwald nördlich von der Donau (Stauferwald) geflüchtet haben, um auf Neubrüchen von ihrer Handarbeit zu leben, und so gut es gehen wollte, ihr reguläres Leben fortzusetzen. Ich finde keine natürlichere Erklärung der auffallenden Erscheinung jener Unzahl von Zellen dieses Waldgebietes, die ein topographisches Unicum ist. Man wird mir vielleicht mit dem Herausgeber der Oberaltacher Documente sagen[1]): „Mehrere Mönche von Oberaltach entgingen den Mörderhänden der Magyaren durch die Flucht in den nahen hercynischen Wald, wo sie sich Zellen erbauten, die heute noch in vielen Ortsnamen aufscheinen, und kehrten dann nach dem Abzuge der Magyaren wieder in ihr Kloster zurück." Diese Erklärung besticht auf den ersten Anblick, hält aber einer eingehenderen Untersuchung gegenüber nicht Stand. Einmal geht schon aus dem ersten Oberaltacher Documente[2]) mit Sicherheit hervor, daß die Grafen von Bogen und ihre Agnaten nach der Zerstörung des Klosters durch die Ungarn sich der Kloster-Ruinen und seiner Güter bemächtigt haben, und das Stift erst im Anfange des XII. Jahrhunderts neuerdings in's Leben gerufen wurde. Erst um diese Zeit hätten also die flüchtigen Mönche in ihr Mutterstift zurückkehren können, und von diesem Zeitpunkte an hätten ihre Zellen im hercynischen Walde und die damit verbundenen Culturen ihr erstes und unbestrittenstes Eigenthum sein müssen. Die Oberaltacher Documente beweisen aber das Gegentheil; denn nur das eine oder andere Gehöfte jener Zellen wird mit dem darauf siedelnden Leibeigenen dem restaurirten Kloster geschenkt: Besitzer der Zellen-Ortschaften selbst sind aber gräflich Bogen'sche Ministerialen, die sich von diesen Ortschaften schreiben. In genannten Documenten sind von S. 20—135, die Wiederholungen nicht mitgerechnet, an 30 derartige weltliche Zellenbesitzer namhaft gemacht. Man ist darum zur Annahme genöthigt, daß jene Zellen-Ortschaften weder aus der primitiven Dotation Oberaltachs, noch aus der spätern Errungenschaft seiner flüchtigen Mönche stammen. Noch deutlicher geht dieß aus den Niederaltacher Documenten hervor, welche um 300 Jahre weiter zurückgehen, als jene von Oberaltach. Hier finden wir im sog. Breviarius Urolfi abb.[3]) die Zellen, welche die Mönche selbst bauten, genau von jenen ausgeschieden, welche vor der Erbauung ihres Klosters bereits bestanden und ihnen geschenkt wurden. Ersterer Art ist z. B. die Auerbachszelle in der Schwarzach-Mark, letzterer aber die Zelle bei Ering und jene an der Antisen. Da sie zur ältesten, theils noch vom Herzoge Otilo herrührenden Dotation des Klosters Niederaltach gehören, wird nicht anzufechten sein, daß mehrere (ich sollte sagen: viele!) Zellen schon vor der Gründungszeit der Klöster Ober- und Nieder-Altach bestanden, und daß es mithin schon vor der Mitte des VIII. Jahrhunderts andere Klöster gegeben haben mußte, von welchen diese Zellen größtentheils in Laienbesitz gekommene Ueberreste waren. Nach diesen Erläuterungen darf ich meine individuelle Ansicht über die Verhältnisse des Münsters (Pfaff-

[1]) Mon. Boica XII. p. 16. Nota. [2]) Ib. p. 15. ff. [3]) Ib. p. 14. ff.

münster) und der nach dem ersten Drittel des VIII. Jahrhunderts errichteten Klöster Ober- und Niederaltach ungescheut dahin aussprechen: Erstens, Münster war eines jener alten, allem Anscheine nach vom hl. Rupert selbst zum Behufe der Glaubensverbreitung jenseits der Donau gegründeten Klöster, welche wenigstens der Wesenheit nach noch zur Zeit jenes Herzoges Theodo aufrecht standen, der dem hl. Emmeram die Vorstandschaft über die baioarischen Klöster antrug. Zweitens, es wurde von irgend einem der im Laufe des VII. Jahrh. vom katholischen Glauben abgefallenen Herzoge mit mehrern andern unterdrückt, und die aus ihm vertriebenen Mönche wurden die Culturanten des westlichen Ausläufers des bayrischen Waldes, und die Unzahl der dort befindlichen Zellenortschaften dankt ihnen ihren Ursprung. Drittens, ein großer Theil jener Zellortschaften war im Jahre 740 noch im Besitze von Mönchen, aber, wie dieß in Folge mißlicher Zeitläufe und ihrer Isolirtheit nicht zu vermeiden gewesen, von solchen mit tief gesunkener Disciplin. Viertens, als Herzog Otilo auf den Rath des hl. Pirmin unter andern die Klöster Ober- und Niederaltach stiftete, galt es vor Allem, die zerstreut lebenden, und darum verkommenen Mönche wieder zu gemeinsamen Leben zu vereinigen, und die Regel des hl. Benedict als Reformregel bei ihnen einzuführen. Die vom hl. Pirmin mit Genehmigung des Bischofes Eddo von Straßburg, dem Reichenau damals gehörte, für jedes derselben von dorther zugestandenen 12 Mönche waren nicht die einzigen und Erstlingsmönche der beiden Altach, sondern das Ferment der Reform, die Lehrmeister des Benedictiner-Ordenslebens. Fünftens, die Dotation Oberaltachs stammte größtentheils aus der primitiven Dotation des eingegangenen Münsters, das erst spät nachher Pfaffenmünster genannt wurde; zu einem kleinern Antheile auch noch die Dotation des später gestifteten Klosters Metten und ebenso die des entferntern Niederaltachs. Sechstens, noch nach der Restauration des Klosters Oberaltach (XII. Jahrhundert) kommt Münster ebensogut, wie fast alle oben aufgeführten Zellen-Ortschaften als Adelsdomäne — unbestimmt ob Allod oder Lehen — vor, denn ein Meginhardus de Monasterio schenkt seinen Hof zu Richprehtesdorf (Riemersdorf, Pf. Konzell) nach Oberaltach, und unter den Schenkungszeugen ist ein Gerold de monasterio[1]). Diese Schenkung wird um 1140 einzureihen sein. Da Pfaffmünster vor dem XII. Jahrhundert nirgends urkundlich aufscheint, in diesem Jahrhundert aber zuerst als Laienbesitz und dann vom Jahre 1156 an als Chorherrenstift, dasselbe jedoch schon durch seinen Namen (Monasterium) als einstmaliges Mönchskloster legitimirt ist, so wird es das weitaus Wahrscheinlichste bleiben, daß es als solches im Laufe des VII. Jahrhunderts, und, wie es scheint, erst in der zweiten Hälfte desselben, eingegangen sei, und daß die Zellortschaften, von denen es in abnormer Anzahl umgeben ist, von den aus ihm vertriebenen Mönchen gegründet worden seien.

---

[1]) Mon. Boic. XII. p. 43.

Zur beiläufigen Bestimmung der Grenzen des noch zur Urdiöcese gehörigen Missionsgebietes jenseits der Donau geben uns die Gegend um Kruckenberg, Ruprechtshof, Ruprechtsbühel und die Einödkirche St. Rupert, durch welche die einstige persönliche Anwesenheit des hl. Landesapostels nachweisbar erscheint, sowie die Lage des Münsters, als Hauptfocus der Mission und der auf sie folgenden Seelsorge, ziemlich verlässige Anhaltspunkte. Sicher ist, daß der Waldes-Ausläufer, dem im Mittelalter der Name Stauferwald beigelegt wurde, schon frühzeitig gelichtet und in Cultur genommen worden sei. Der triftigste Beweis dafür sind die schon zur Zeit jenes Herzoges Theodo, der den hl. Rupert nach Baioarien berufen, dort angelegten Weinberge. Weiter abwärts an der Donau trat der Wald näher an deren linkes Ufer herab, wodurch die Cultur auf einen schmälern Uferstrich beengt wurde. Ueberdieß haben wir uns bisher sowohl am Hauptstocke der Salzburger Urdiöcese, als an ihrer bedeutenden Regensburger Enclave überzeugt, daß die für die Mission im Legationsgebiete berechneten Münster immer an den Grenzen der Urdiöcese errichtet worden seien, was auf das bisher besprochene Münster angewendet, uns darüber vergewissert, daß die Grenzen der Urdiöcese nicht weit östlich und nördlich davon gelaufen seien. Was die Nordgrenze betrifft, steht sie in Anbetracht des Urwaldes ohnehin als gesichert da; eine Ostgrenze läßt sich aber durchaus nicht angeben, wenn man den Begriff der Urdiöcese im weitern Sinne nimmt, weil es durch den Bericht der Vita primigenia außer Zweifel gesetzt ist, daß der hl. Rupert schon auf seiner Donaureise „allenthalben Samen des Lebens ausgestreut" habe. Seine Ernte aus diesem Samen war jedoch auf dem rechten Donaufer sicherlich eine reichlichere, als auf dem linken. Allerdings war der Strom eine Verkehrsader, der beiden Ufern gleichmäßig Bevölkerung und Unterhalt derselben zuführte; aber auf dem rechten Ufer lief auch noch die nicht minder lebenspendende Römerstraße, und zudem war dieser Uferstrich noch dichter von Romanen bewohnt. Ich erinnere hier nur vorläufig an die vom Herzog Otilo nach Nieder-Altach geschenkten Zinspflichtigen (Tributales) zu Pöring bei Osterhofen, an die Zinspflichtigen (Tributales) zu Wilpach (Weilenbach, Pf. Nieder-Höcking bei Landau) und an Walhinesdorf (Wallersdorf zwischen Pilsting und Plattling), die schon im sog. Breviarius Urolfi Abb. aufgeführt werden[1]). Da ich jedoch den Begriff der Urdiöcese bisher immer im engern Sinne festgehalten habe, nämlich als gänzlich christianisirtes und kirchlich organisirtes Territorium, so bleibe ich auch hier dabei stehen, und verspare die Beleuchtung des Christianisirungsganges rechts der Donau unter Straubing und links derselben unter Bogen auf die Untersuchungen über das Legationsgebiet.

Daß das Christenthum auch auf dem linken, untern Donauufer vom Centralfocus Regensburg ausgegangen sei, ist selbstverständlich; folgen wir ihm auch hier wieder Schritt für Schritt. Die persönliche Thätigkeit des hl. Rupert im

[1]) Mon. Boic. XI. p. 14. 15.

vorliegenden Missionsbezirke glaube ich oben schon klar gestellt zu haben; hier sehe ich mich nun gleich beim Betreten desselben veranlaßt, Obiges bestätigend und erläuternd beizufügen, daß kaum irgendwo einerseits die vom hl. Rupert bevorzugten Patrocinien so reichlich vertreten sind, als gerade in diesem Missionsbezirke, und andrerseits das Andenken an ihn nirgends treuer bewahrt worden sei, als in eben demselben, wenn man seine Bischofsstadt Salzburg und etwa noch Ruprechtsberg bei Velden sammt Dorfen ausnimmt. Wir haben früher gesehen, daß der hl. Landesapostel das erste Baptisterium in Juvavum nicht dem hl. Johannes dem Täufer, sondern dem hl. Michael gewidmet habe, und auch hier finden wir dasselbe; wie in Petena (Seekirchen) und Juvavum die von ihm gebauten Kathedralen dem hl. Petrus geweiht waren, so sind auch hier die St. Peters-Patrocinien fast die ausschließlichen der Seelsorgkirchen. Die vom Herzoge Theodo dem hl. Landesapostel geschenkten Weinberge bei Kruckenberg heißen heute noch Rupertsbühel. Wir sehen, wie ich für höchst wahrscheinlich halte, seine tiefer im Walde gelegene Zelle bei Wiesentfelden in eine einödige Kirche umgebaut, die, ihm geweiht, auch den Ortsnamen St. Rupert trägt, und eine Meile westlich davon haben die nur eine halbe Stunde von einander entfernten Pfarrkirchen Brennberg und deren Filiale Berndorf dasselbe Patrocinium des Landesapostels. — St. Rupert, wie die ebengenannten Kirchen scheinen gegen das Ende des VIII. Jahrhunderts, als jene Gegend schon ein halbes Jahrhundert dem selbstständigen Bisthum Regensburg angehörte, erbaut worden zu sein, und es war wohl nur die dankbare Erinnerung an sein vor mehr als zweihundert Jahren dort geübtes Apostolat, welche seine Zelle in ein Gotteshaus umwandelte und zwei Nachbarskirchen miteinander unter seinen Schutz stellte.

Als die Mission bei den Bewohnern der untern linken Donauufer und der Lichtungen des Staufferwaldes begonnen hatte, erhielt wohl Donaustauf (vulgo Thumstauf) das erste von Regensburg gesonderte Baptisterium in seiner St. Michaelskirche. Ich nehme Anstand, die dortige St. Salvatorskirche für eine der ursprünglichen Seelsorgkirchen zu halten, suche sie vielmehr in der St. Martinskirche zu Sulzbach; und bin auch der Meinung, daß gleichzeitig mit ihr und dem Baptisterium zu Donaustauf zwei entferntere Seelsorgkirchen entstanden, nämlich nördlich des Staufferwaldes Wanzenbach und zwei Meilen östlich an der Donau Wörth, beide mit dem Patrocinium des hl. Petrus. Obwohl Wanzenbach keine Meile von Donaustauf entfernt ist, so wurde dort, sobald sich die christliche Gemeinde mehrte, ein eigenes Baptisterium nöthig, weil sich zwischen Wanzenbach und Donaustauf der Staufferwald ausdehnt, der in jener Zeit wohl viel weniger geheuer war, als dermal. Dennoch bin ich nicht ganz sicher, ob dieses Baptisterium in der Kirche St. Johannes des Täufers des nahen Lichtenberg, Fil. der Pf. Altenthan, zu suchen sei, weil sie ziemlich hoch liegt, und somit auch zu dem mehrfach erwähnten Zwecke, den germanischen Sonnencultus zu paralysiren, erbaut worden sein könnte. Wörth, dessen Peterskirche anfänglich auf dem Pe-

tersberg bei Wiesent gestanden haben dürfte, konnte wegen der Entfernung von zwei Meilen am Baptisterium zu Donaustauf nur so lange theilnehmen, als die Seelenzahl der dortigen Christengemeinde eine sehr geringe war; mit dem Anwachsen derselben mußte sie mit einem eigenen Baptisterium versehen werden, und dieses wird dem Christianisirungsgange an der Donau abwärts gemäß wohl nur gegen Osten vorgeschoben zu suchen sein. In der That hat Weiher bei Tondorf, eine zur Immersionstaufe geeignete Oertlichkeit, das Patrocinium des hl. Johannes des Täufers.

Um Wörth, beziehentlich um den Petersberg, nächst Wörth, treffen alle jene Momente zusammen, welche diesen Bezirk als einen vom hl. Rupert selbst organisirten Seelsorgsprengel charakterisiren. Dort am Rupertsbühel sind die Weinberge, welche ihm Herzog Theodo schenkte, der Petersberg deutet auf sein bevorzugtes Patrocinium des Apostelfürsten, und die Altenzelle wird wohl seine und seiner Mönche erste Herberge in dieser Gegend gewesen sein. Am Laufe der Wiesent sind der Staufer- und Wörtherforst durch eine ziemlich breite Lichtung von einander getrennt: in dieser Lichtung schlug die Evangeliumspredigt unter der persönlichen Leitung des hl. Landesapostels neben der östlichen auch eine nördliche Richtung ein. Das Andenken daran bewahren heute noch die beiden St. Rupertskirchen zu Brennberg und Berndorf. Die zweite Haltstation der Missionäre dürfte Eyernzell, östlich von Brennberg, gewesen sein, und die St. Laurentiuskirche zu Röthenbuch ist sicherlich eine der ursprünglichsten Seelsorgkirchen. Wo war aber das entsprechende Baptisterium? Die Beantwortung dieser Frage ist trotz der nahen Kirche St. Johannes des Täufers bei Brennberg schwieriger, als es scheinen mag. Diese St. Johanneskirche auf einer Anhöhe außerhalb des Pfarrdorfes könnte nämlich ebenfalls eine derjenigen sein, welche bestimmt waren, den Sonnencultus zu verdrängen. Dieß läßt nicht nur ihre höhere Lage, sondern noch mehr der Ortsname Brennberg vermuthen, welchen Namen der Ort von dem auf seiner Anhöhe herkömmlichen Brennen der von den alten Concilien streng verbotenen Notfiur erhalten zu haben scheint. In Erwägung dieser Umstände dürfte die freilich eine Wegstunde nördlicher gelegene Kirche St. Johannes des Täufers zu Falkenstein als Baptisterium der Umgegend am meisten Wahrscheinlichkeit für sich haben.

Auf die einödige St. Rupertskirche bei Wiesentfelden habe ich oben aufmerksam gemacht. Ihrer abgeschiedenen Lage nach, und zudem in der Nachbarschaft der beiden dem hl. Rupert geweihten Kirchen zu Brennberg und Berndorf wird man, denk' ich, meine Vermuthung nicht unwahrscheinlich finden, daß sie aus der am tiefsten in das Waldrevier vorgeschobenen Zelle des hl. Landesapostels entstanden sein werde. Die Liebfrauenkirche zu Wiesentfelden wird als primitive Seelsorgkirche nicht anzuzweifeln sein. Für diese Seelsorgkirche mit Sicherheit ein entsprechendes Baptisterium zu ermitteln, ist mir nicht gelungen. Immerhin könnte man an das nur eine halbe Stunde entfernte Heilbrünnel

denken, das dann später unter das Patrocinium der seligsten Jungfrau übergegangen sein müßte; mehr scheint jedoch für sich zu haben, daß das Baptisterium mit der St. Ruprtszelle (spätere Einödkirche St. Rupert) vereinigt gewesen sein könnte, welche hart an einem Weiher steht. Daß man in jener Zeit, in welcher die Immersionstaufe allgemein üblicher Ritus war, die Baptisterien mit Vorliebe an stehenden oder nicht rasch fließenden Gewässern errichtet habe, ist bekannt.

Für den Christianisirungsgang von Wörth abwärts auf dem linken Donauufer habe ich schon oben das Baptisterium zu Weiher (S. Joann. Bapt.) in der heutigen Pfarrei Pondorf gleichsam als Wegweiser vorausgeschickt. Die Bodenbeschaffenheit dieser Strecke ist nicht außer Acht zu lassen. Von Norden her dringt der Urwald tief in die Ufergelände herab, und diese selbst sind theilweise von nicht unbedeutenden Sümpfen eingenommen. Erst von Weiher an wird die Uferebene breiter, aber auch sie ist noch zum großen Theile von Auen und Gehölze bedeckt. Das entscheidende Element für die Christianisirung der Uferebene und der nördlich in den Wald eingeschnittenen engern Thäler der Kinsach und Menach wurde die Gründung des Münsters (Pfaffmünster), dessen Kirche unter dem Patrocinium des hl. Tiburtius steht. Ich vermuthe, daß sie früher ein anderes Patrocinium gehabt habe, z. B. jenes des hl. Petrus, und daß dieses ältere nach der Erwerbung des Leibes des hl. Martyrs Tiburtius oder bedeutender Reliquien desselben im Laufe der Zeit verdunkelt worden sei, wie dieß anderwärts der Fall gewesen ist. Die Zelle, aus welcher sich das Münster auf einem geeigneteren Standpunkte erhob, scheint Bernzell zu sein. Mit dem Zustandekommen des Münsters wird die St. Michaelskirche zu Steinach das Baptisterium für die Bewohner der Donauebene geworden sein, an welchem die dortigen Seelsorgbezirke theilnahmen, während die Gläubigen, die sich an die Seelsorgkirche U. L. Frau zu Pondorf hielten, auch fortan jenes zu Weiher benützten. Parkstätten (S. Georgii) und die St. Peterskirche zu Altach, an welcher vor der Mitte des VIII. Jahrhunderts die Abtei Oberaltach errichtet wurde, waren wie Münster selbst dem Baptisterium Steinach zugetheilt.

Im Kinsachthale aufwärts ging Ascha (B. Mariae Virg.) zuerst als selbstständiger Seelsorgbezirk aus Münster hervor, und erhielt auch in der Filiale St. Johannes des Täufers zu St. Johann ein gesondertes Baptisterium. Die St. Michaelskirche zu Stallwang war eine Emanation von Ascha und scheint für die Bewohner jenes Waldreviers Seelsorgkirche und Baptisterium mit einander gewesen zu sein. Stallwang ist einer der wenigen ältest documentirten Orte des Nordgaues. Im Menachthale finde ich nur die Seelsorgkirchen zu Mitterfels (S. Georgii) und Haybach (S. Laurentii) zu registriren. Wie Mitterfels am Baptisterium zu Steinach, so nahm Haybach, wie es scheint, an jenem von St. Johann bei Ascha Theil.

Hiemit glaube ich links der Donau den östlichen Theil der zur Urdiöcese Salzburg gehörigen Enclave Regensburg abschließen zu sollen, weil jene Spora-

den, welche weiter abwärts an der Donau noch zur Urdiözese gezählt werden könnten, schon darum, weil sie christliche Sporaden zwischen noch heidnischen Umgebungen waren, sich mehr für die Beleuchtung des Christianisirungsganges im Legationsgebiete eignen.

VI. Capitel.

Der Christianisirungsgang im Legationsgebiete auf dermal österreichischem Territorium.

Es wäre eine irrige Auffassung, wenn man aus meiner Abtheilung des Christianisirungsganges in Urdiöcese und Legationsgebiet folgern wollte, daß der hl. Rupert und seine Mönche das Legationsgebiet völlig brach liegen ließen, während sie die Aussaat des göttlichen Wortes in der Urdiöcese bestellten. Um einer solchen Folgerung vorzubauen, muß ich hier die Begriffsbestimmungen wiederholen, welche ich früher gegeben habe: Urdiöcese nenne ich das fast durch und durch christliche, ziemlich abgerundete und kirchlich-organisirte Erstlingsgebiet; Legationsgebiet hingegen, die nur strichweise bekehrten, aber allgemein in der Bekehrung begriffenen, kirchlich noch nicht organisirten Territorien, welche die Urdiöcese umgaben. Nach dieser Erläuterung wird es, denk' ich, selbstverständlich sein, daß die Unterscheidung zwischen Urdiöcese und Legationsgebiet wegen des allmäligen Aufgehens des letztern in ersterer nicht mehr für das Ende des VI. Jahrh. passen würde, nachdem nämlich auch der hl. Vital sein apostolisches Tagewerk beschlossen hatte, sondern nur für die spätern Jahre des hl. Rupert, in welchen die Urdiöcese bereits soviel als hergestellt war, und die Bekehrung der sie umgebenden Territorien des Legationsgebietes von ihr aus nach allen Richtungen hin theils fortgesetzt, theils begonnen wurde. Dieser so präcisirte Zeitpunkt dürfte annähernd gegen das Jahr 560 hin fallen. Den Grund für diese Aufstellung finde ich im Regierungswechsel der baioarischen Herzoge Theodebert und Garibad I. In den Fünfzigerjahren des VI. Jahrh. scheint nämlich Herzog Theodebert, der Sohn jenes Herzog Theodo's, der den hl. Rupert berufen hatte, mit Tod abgegangen zu sein, und zwar allem Anscheine nach ohne männliche Nachkommenschaft, denn gerade in jenen Decennien erscheint zum erstenmale in einem nicht mit Sicherheit ermittelten Jahre, urkundlich Garibald I., der Vater Theodolindens, als Herzog von Baioarien. Er residirt nicht in Regensburg, wie Theodo und dessen Sohn Theodebert, sondern in Südbaioarien, in nächster Nachbarschaft der Langobarden, etwa in Meran, und obgleich rechtgläubig, zeigt er nicht die mindeste Vorliebe für die baioarische Landeskirche zu Salzburg, er ist nicht ihr Wohlthäter,

und wird darum auch im ältesten Verzeichnisse jener fürstlichen Gönner, die für alle Zeiten in das Gebet der Mitglieder des Kathedralstiftes eingeschlossen sind, mit Stillschweigen übergangen, woraus man mit Zuverlässigkeit folgern darf, daß er kein Sohn des frommen Herzogs Theodebert gewesen, sondern aus einer andern Linie des agilulfingischen Hauses entsprossen sei. Ich habe in der Beleuchtung des Christianisirungsganges in der Urdiöcese auf eine Anzahl alter Münster aufmerksam gemacht, von denen nur wenige noch in der historischen Zeit als solche erwähnt werden, und zu diesen kommen noch ein paar ähnliche im Legationsgebiete. Nun argumentire ich aber so: Jene wie diese Münster konnten nur zu einer Zeit gegründet worden sein, in welcher die Munificenz des Landesfürsten die nöthige Dotation dazu anwies; daß dieß unter dem gegen die baioarische Landeskirche zu Salzburg wenigstens ganz gleichgiltigen Herzog Garibald I. geschehen sei, ist nicht anzunehmen, mithin werden jene Münster gegründet und dotirt worden sein, als der hochherzige Gönner der Salzburger Kirche, Herzog Theodebert noch am Leben war, und dieß weist uns auf das sechste Decennium des VI. Jahrhunderts. Das eine oder andere im Legationsgebiet gelegene Münster könnte allerdings vom Herzog Tassilo I. (590—610) dotirt worden sein. Es ist bereits oben hervorgehoben worden, daß die schon genannten alten Münster vorzugsweise auf die Bekehrung des Legationsgebietes berechnet, und darum auf den Grenzstrichen der Urdiöcese erbaut waren, und daraus folgere ich weiter, daß der Gegensatz zwischen Urdiöcese und Legationsgebiet in den letzten Lebensjahren Herzog Theodeberts als noch aufrecht stehend betrachtet werden könne, womit ich gegen das Jahr 560 gelange, weil, wenn Herzog Theodebert um das Jahr 554 gestorben sein soll, wie die meisten annehmen, dadurch dem beiläufigen Jahre 560 kein Abbruch geschieht, indem ja die Missionsfocuse immer schon vor dem Beginne der Mission selbst errichtet sein mußten.

Um nun zur Beleuchtung des Christianisirungsganges im Legationsgebiete selbst zu kommen, wird die Vorbemerkung nicht überflüssig sein, daß hiebei von einer Einhaltung einer chronologischen Ordnung nicht die Rede sein kann. Um das Jahr 560 standen dem hl. Landesapostel schon so zahlreiche Missionskräfte (die von Worms mitgebrachten und die inzwischen in der Schule des Kathedralstiftes herangebildeten) zur Verfügung, daß das Bekehrungswerk des Legationsgebietes von allen Münstern aus, die er am Saume der Urdiöcese zu diesem Behufe gegegründet hatte, gleichzeitig in Angriff genommen werden konnte. Die Zeiten, in welchen die einzelnen Gegenden des Legationsgebietes bekehrt wurden, waren daher in der Regel nur von der geringern oder größern Entfernung von den einschlägigen Münstern bedingt. Dagegen gedenke ich mich auch hier wieder an eine ziemlich feste geographische Ordnung zu halten, indem ich im Osten beginne und am Nordsaume der Urdiöcese zuerst gegen Westen, und dann am Westsaume derselben gegen Süden vorgehe. Eine scheinbare Abweichung hievon wird sich nur an den Grenzen der großen regensburgischen Enclave der Urdiöcese ergeben, von

welcher aus das Bekehrungswerk des Legationsgebietes gleichzeitig mit jenem des vom Hauptstocke der Urdiöcese aus betrieben wurde; aber auch diese Abweichung ist, wie eben gesagt, nur eine scheinbare, weil ich auch bei ihr die Richtung von Ost durch Süd nach West einhalten werde. Endlich bemerke ich noch, daß ich das gesammte Legationsgebiet der Uebersichtlichkeit halber in die Legationsbezirke der einzelnen Münster oder Missionsstationen zerlege, nicht, als wollte ich die Missionssprengel der verschiedenen Ausgangspunkte mit einer Art gegenseitiger Ausschließlichkeit einander gegenüberstellen, sondern nur um damit anzudeuten, in welcher Gegend die Missionäre des einen oder andern Münsters vorzugsweise gewirkt haben. Es lag in der Einheit der obersten Leitung und des gemeinsamen Zieles, daß die Missionäre der verschiedenen Münster in brüderlicher Eintracht neben- und miteinander am segenreichen Bekehrungswerke arbeiteten.

1. Legationsbezirk des Münsters St. Florian.

Wie die Ausdehnung des Legationsbezirkes von St. Florian durch die, wie es scheint, nicht große Anzahl der zur Mission verwendbaren Arbeitskräfte bedingt war, ebenso waren die allgemeinen Umrisse desselben theils durch politische und Culturverhältnisse, theils aber durch die Nachbarschaft jener Missionsstationen gegeben, denen reichlichere Mittel zur Verfügung standen. In St. Florian wurden mehrere in sacris stehende Mönche für die Seelsorge des rasch aufblühenden Lorch's in Anspruch genommen und eine nicht geringere Anzahl zur Pflege der heimischen Wallfahrt. Die Lage des Münsters hart an der langobardischen und vom Jahre 568 an der awarischen Grenze setzte am rechten Donauufer den Missionsbestrebungen in östlicher Richtung ein unübersteigliches Hinderniß, am linken Donauufer aber die Nachbarschaft der Slaven, wie wir bald sehen werden. Das Binnenland zwischen der untern Enns und Traun war größtentheils von Wäldern bedeckt, die nahe bis zum Münster reichten. Die Zelle zu Breitenau — beziehentlich Bachmanning — verfügte als unmittelbare Filiale des Kathedralklosters wohl schon ziemlich frühzeitig über eine größere Zahl zur Mission befähigter Mönche, denen die Bekehrung der Anwohner der mittlern Traun und des Binnenlandes um Grieskirchen zuzuschreiben ist, wie wir später sehen werden. Die Mission an der obern Traun bis herab zu den Wäldern an der Krems lag den Mönchen von Altmünster ob. Aus dem soeben Erörterten ergibt sich von selbst, daß der Legationsbezirk der Mönche von St. Florian die Landstriche am linken untern Ennsufer, an beiden Ufern der untern Traun, und beide Ufer der Donau ober der Ennsmündung, links bis zur Slavengrenze und rechts bis zum Passauerwalde und dem Legationsbezirke der Breitenauer Mönche umfaßte, wie dieß auch die spätern Schenkungen zum Stifte St. Florian bestätigen.

Am linken Ufer der untern Enns reichte der Florianer Legationsbezirk wohl kaum gegen Stadlkirchen hinauf, denn aus den ältesten Kremsmünsterer Urkun-

den wissen wir, daß noch gegen Ende im letzten Drittel des VIII. Jahrh. die Umgegend von Dietach nur theilweise gerodetes Waldgebiet war. Die St. Andreaskirche zu Hargelsberg dürfte für jene Gegend die einzige aus der ältern zu Ruprechtshofen emanirte Seelsorgkirche sein. Die Umwohner derselben nahmen wohl am Baptisterium zu St. Florian Theil. Ein zweiter Seelsorgbezirk bildete sich südwestlich von Ruprechtshofen mit einem gesonderten Baptisterium zu St. Michael, und der ihr entsprechenden Seelsorgkirche des hl. Laurentius zu Weichstätten, dessen Name auf ein altes Wihe-steti, d. h. heilige Stätte, zurückweist. Weichstätten liegt nahe an jener noch aus der Römerzeit stammenden Zwischenstraße, welche der zunehmenden Wallfahrt zum Grabe des hl. Märtyrs ihren Ursprung verdankt. Die südlichere Landschaft gegen Sirning und Kremsmünster war im VI. Jahrh. wohl noch Waldgebiet, denn die Stiftungsurkunde von Kremsmünster belehrt uns[1]), daß der Landstrich zwischen den beiden Ipfbächen so culturlos war, daß man den Werksatz von 40 Hütten von anderswoher dorthin verbrachte, um sie dort aufzuschlagen und damit die Cultur zu beginnen; ebenso nennt das echte Bestätigungs-Diplom K. Karls d. Gr. vom 3. Jan. 791 nicht nur den Landstrich zwischen den Ipfbächen ausdrücklich Wald (waldo), sondern auch die weitere Umgebung desselben um Sulzbach, Sipbach und Leunbach[2]). Es ist mir übrigens, wie oben schon angedeutet worden, nicht unbekannt, daß der gelehrte Historiograph J. Stülz[3]) es auf nicht zu unterschätzende Gründe hin in Zweifel ziehe, ob denn die fraglichen Ipfbäche überhaupt ober der Enns zu suchen seien. In Folge seiner eingehenden topographischen Erörterungen wird man allerdings die beinahe allgemein gewordene Annahme, daß der Mareinerbach der eine jener Ipfbäche sei, ein für allemal aufgeben und den Christeinerbach dafür substituiren müssen; daß man aber die Ipfbäche des Kremsmünsterer Stiftungsbriefes in das Land unter der Enns verlegen müsse, oder auch nur dürfe, konnte ich mich nicht überzeugen. Einmal ist der Wortlaut der von dem verehrten Forscher geltend gemachten Garstener Tradition, wie mir scheint, seiner Vermuthung nicht günstig, denn die Bestimmung »in austria« ist offenbar ein Gegensatz zur Lage des vorhergehenden Schenkungs-Itemes, in welchem die »Ipffe villa« inbegriffen erscheint, und besagt das Bestätigungs-Diplom K. Karls d. Gr. ausdrücklich, daß der Landstrich zwischen den beiden Ipfen im Traungaue liege. Ich setze die darauf bezügliche Stelle wörtlich hieher: » . . . . Chremisa in pago nuncupante Drungaoe . . . . atque . . . loca aliqua ad ipsum sanctum locum concessisset in supra dicto pago vel infra memorato uualdo, id est Sulzibah, et Sicbah, Luibilinbah et quidquid inter duo flumina quae vocantur ipphas esse cernitur.« Ebenso liegen auch die unmittelbar darauf aufgeführten Iteme, die Slaven Decanie u. s. w

[1]) Hagn, Urk.-Buch v. Kremsm. S. 2. [2]) Ibid. p. 5. 6. [3]) Zeitschr. d. Mus. Francisco-Carol. Jhrg. 1843. S. 3. ff.

sämmtlich im Traungaue. Die einzige erhebliche Schwierigkeit gegen die Identität des Ipf- und Christeinerbaches mit den Ipfbächen dieser Urkunden scheint in dem Ausdrucke des Stiftungsbriefes zu liegen: »usque dum similiter (nicht simul!) iunguntur«, weil sie sich nicht mit einander vereinigen, sondern jeder abgesondert seine Gewässer dem Hauptstrome zuführt. Da wäre nun freilich mittelst Augenscheins zu erheben: ob sie sich in alter Zeit nie vereinigt haben, was in Ansehung der Ebene gleichen Niveau's bei Asten zu dem recht wohl Möglichen gehört. Rinnsals-Aenderungen lassen sich aus dem Zusammenhalte urkundlicher Angaben und des heutigen Thatbestandes nicht nur für mehrere Bäche, sondern sogar für bedeutendere Flüsse nachweisen. Bei Bächen entstanden sie meistens aus der Errichtung von Mühlen oder Gewerken überhaupt, wo für den Kehrbach ein größeres Gefäll erreichbar war; bei Flüssen durch Durchbrüche in Folge der Ueberschwemmungen. Ich verweise beispielshalber auf die Trennung des Kehrbaches von der Schwarza bei Neunkirchen und auf die Einmündung der Salzach östlich von Haiming in den Inn, während erst neuerlich constatirt wurde[1], daß sie noch im frühern Mittelalter westlich von Haiming ausmündete, wodurch erklärbar wird, warum diese nun links der Salzach liegende Ortschaft früher immer zum rechtsufrigen Mattiggaue gerechnet worden sei. Endlich möchte ich auch darauf aufmerksam machen, daß nach einer G. Vischer'schen Karte, die ich vor Augen habe, die Ipf und der Christeinerbach wirklich etwas ober Lorch zusammenfließen und unter diesem Dorfe vereinigt in die Donau ausmünden. — Doch selbst angenommen, daß früher eine Vereinigung dieser Bäche in der Ebene von Asten nicht stattgefunden habe, und daß die Vischer'sche Karte auch hier wie anderwärts, nicht genau genug sei, scheint mir der vorhin angeführte Ausdruck des Stiftungsbriefes keine unüberwindliche Schwierigkeit zu enthalten; er sagt ja nicht simul, sondern similiter iunguntur, was, wenn man nicht gar zu buchstäblich vorgeht, eben so gut heißen könnte: „wo sie sich gleichsam vereinigen.“ Dieß geschieht unter Tilisburg, und insoweit hätte dieser nicht prägnant formulirte Ausdruck eine Parallelstelle einer Phrase einer St. Emmeramer Urkunde[2], in welcher es von der Annäherung der Flüsse Ips und Erlaff heißt: »Usque in Ibisam, ubi ipsum flumen huic confluvio Erlaffarum proximum est.« Den Gründen, welche der verehrte Forscher weiter vorbringt[3], daß Kremsmünster in diesen Gegenden keinen, oder gewiß nur sehr wenige Unterthanen besitze, daß St. Florian in seiner nächsten Umgebung nicht besitzlos sein konnte, und daß an den Ipfen ober der Enns keine Ortschaft Ipf (in loco vero qui vocatur Ipfa) nachweisbar sei, kann ich ein besonderes Gewicht nicht beimessen. Was die zwei erstern betrifft, finden sie eine genügende Erklärung, wenn man die Zeiten gehörig auseinanderhält: als Kremsmünster errichtet wurde, war St. Florian an der Ipf

[1]) Fr. Keinz, Indicul. Arn. & Breves Notitiae S. 87. ad voc. Heimingen. [2]) Ried. Cod. Ratisb. I. p. 107. [3]) L. c. S. 34. Nr. 2. 3. 4.

wahrscheinlich auf eine einfache Zelle zusammengeschwunden, und als es einen großen Theil seiner alten Besitzungen, namentlich durch Bischof Altmann wieder zurückerhielt, war Kremsmünster unter dem Drucke der Passauer Commendisten in einer erbärmlichen Lage. Diese Verhältnisse sollen seines Ortes ausführlich besprochen werden, insoweit dieß bisher noch nicht geschehen ist. Gegen den letzten Grund ließe sich einwenden, daß eine Ortschaft Ipf auch unter der Enns nicht nachgewiesen sei, und daß der Mayer an der Ipf in genügender Weise für fragliche Ortschaft gelten könne.

Woran mir mehr liegt, als an dem soeben Erörterten, ist die auch hier wiederkehrende Vermuthung, daß Herzog Otilo von Baioarien die Grenzen seines Landes bis an die Traisen vorgerückt haben könne. Ich bin dieser Hypothese schon zu wiederholten Malen begegnet, muß sie aber als eine unstatthafte verwerfen, weil von keinem der zum Theil namhaften Autoren, die sie vertreten, irgend ein auch nur halbwegs plausibler Grund für sie vorgebracht wird, im Gegentheile immer nur die Stützungsbedürftigkeit irgend einer andern, meines Dafürhaltens irrigen Hypothese zu ihrer Aufstellung verleitet. Der eine braucht nämlich für seine Gründungszeit des Stiftes St. Pölten, der andere für seinen Grunzwitigau im Viertel ober dem Wienerwalde schon vor dem Jahre 791 awarenloses Land. Ein derartiger Grund genügt aber offenbar nicht, um eine so willkürliche Aufstellung, wie die Eroberung Utilo's, zu rechtfertigen, so lange andere Auswege offen sind, um die Gründung St. Pölten's und den Grunzwitigau im harmonischen Zusammenhange mit den über beide vorliegenden historischen Andeutungen der Zeit und dem Raume nach dann und dort einzureihen, wohin sie gehören; und auch dafür soll seines Ortes Rath werden.

Am rechten Traunufer aufwärts finden wir vorerst das schon frühzeitig documentirte Amsfelden (Alpunesfeld). Obgleich die Datirung seines ersten urkundlichen Aufscheinens mit 634 zur Zeit des Gaubischofes Otkar eine irrige ist, unterliegt es dennoch keinem Zweifel, daß Amsfelden sehr alt, ja allem Anscheine nach älter als jene irrige Datirung ist. Sein ältestes Patrocinium ist unbekannt, denn jenes des hl. Valentin, das es jetzt hat, stammt offenbar aus der Zeit nach der Reliquien-Uebertragung nach Passau, d. h. nach dem Jahre 768. Ich halte sie für die erste Seelsorgkirche, die von St. Florian in westlicher Richtung emanirte, obwohl ihr die ehemalige, weiter aufwärts an der Krems gestandene Kirche zu Petersberg diese Ehre streitig macht. Ob Pucking (S. Michaelis) schon in ältester Zeit Baptisterium der Umgegend gewesen sei, wage ich nicht zu behaupten, obwohl seine Lage dafür spricht; daß aber die nunmehr demolirte St. Laurentiuskirche zu Zeitlham (ad Cidlarin), einst Filiale von Pucking, zu den ältesten der Gegend zählte, scheint ziemlich sicher zu sein. Die entfernteste Seelsorgkirche in westlicher Richtung dürfte die St. Marienkirche zu Weißkirchen gewesen sein; schon frühzeitig aus einer hölzernen in eine gemauerte Kirche umgebaut, erhielt sie und die Ortschaft davon den Namen. Daß die Mönche,

denen die Mission in dieser Gegend aufgetragen war, sich irgendwo in ihr eine Zelle gebaut haben, scheint Angesichts der schon ziemlich großen Entfernung vom Mutterstifte außer Zweifel zu stehen; wo sie aber gestanden, ist kaum so leicht zu ermitteln. An Zellhof oder Kremszell bei Achleiten wird wohl kaum zu denken sein, denn sie ist sicherlich eine Schöpfung des Stiftes Kremsmünster, oder vielleicht richtiger der Altacher Mönche, welche durch ihre Thätigkeit in jener Gegend zur Gründung des Stiftes Anlaß gaben. Eher könnte man auf die Cotprehtes cella rathen, die bisher dem Stiftstopographen so viel zu schaffen gemacht, und deren Standpunkt ich mit Zuverlässigkeit im Götzelhub, westlich von Kematen, nachweisen kann, wie wir im III. Theile sehen werden. Diese Gotbrechtszelle erscheint schon bei ihrem ersten Auftreten im Jahre 1099 als einfaches Bauerngut (praedium), aber als eines derjenigen, welche Bischof Christian von Passau (991—1012) — in Kremsmünster schlimmen Andenkens — dem Stifte entrissen, und welche Kaiser Heinrich II. demselben wieder zuwendete. Da die Gotbrechtszelle in der Nähe der Kremsmünster'schen Zellen Kremszell und Sipbachzell liegt, hat es immer viel für sich, daß sie schon bei der Gründung des Stiftes nur noch Bauernhof war, der seinen Namen von einer frühern Bestimmung trug, und insoweit wird die Vermuthung nicht zu gewagt sein, daß sie eine Zelle der alten St. Florianer Missionäre gewesen sein mag.

Am linken Traunufer herauf werden wir die Kirche St. Johannes des Täufers zu Pasching als die erste westliche Emanation des St. Michaels-Baptisteriums zu Leonding anzusehen haben. Die dem Baptisterium zu Pasching entsprechende Seelsorgkirche ist sicherlich die St. Peters- und Paulskirche der schon ältest documentirten Ortschaft Oftering. Wieder westlicher gibt sich die St. Margarethen-Kirche zu Mistelbach als Baptisterium zu erkennen, denn sie hatte früher das Patrocinium des hl. Johannes des Täufers, und hatte zur Zeit Bischof Piligrim's Zehentrechte. Für die Seelsorgkirchen des Baptisteriums zu Mistelbach halte ich die St. Stephanskirche zu Krenglbach (Chrenginpach) und die St. Florianskirche zu Wallern; Wallern ist 815 als Adwaldi documentirt, was eine offenbare Latinisirung des altgermanischen az Uualdin ist; Krenglbach war 985 schon zehentberechtigte Baptismalkirche.

Wie die beiden untern Traunufer, so waren auch jene der Donau von der Ennsmündung aufwärts ungefähr bis zum Aschachwinkel Legationsbezirk des Münsters St. Florian. Am rechten rückten die Missionäre von der Margarethenzelle bei Linz, die noch bei der Beleuchtung der Urdiöcese besprochen worden ist, gegen Westen vor. Die erste Seelsorgkirche, welche in dieser Richtung entstand, ist wohl die St. Stephanskirche zu Schönhering, die zweite aber die St. Margarethenkirche zu Alkoven, deren Patrocinium kaum außer Beziehung zu jenem der Margarethenzelle steht. Alkoven ist als Villa publica im Stiftungsbriefe von Kremsmünster v. J. 777 documentirt. Man ersieht hieraus, daß die verbrüderten Mönchsgenossenschaften Niederaltach und Kremsmünster auch hier wieder, wie jen-

seits der Traun an der untern Krems, in die Ernte der ältern Florianer Mönche eintraten; dasselbe war weiter oben an der Donau der Fall, wie wir sogleich sehen werden. — Vom Donauufer abweichend finden wir etwas tiefer im Binnenlande die dermalige nach St. Florian gehörige Pfarrkirche Marienkirchen. Die spätere Wiederheimkehr dieses Sprengels nach St. Florian läßt vermuthen, daß er schon in ältester Zeit Missionsgebiet von St. Florian gewesen sei. Wo Marienkirchen sein ursprüngliches Baptisterium gehabt habe, weiß ich nicht; vermuthlich in irgend einer während der Ungarn-Verheerungen des X. Jahrhunderts abgegangenen St. Johanns- oder St. Michaelskirche der Umgegend.

Nördlich und nordöstlich von Marienkirchen erregen die St. Margarethen- und St. Hippolytus-Kirchen zu Prambachkirchen und Eferding schon durch ihre Patrocinien unsere Aufmerksamkeit. Sie gehören einem neuen Missionsbezirk an, worauf auch das St. Hippolytus-Patrocinium zu Eferding hinweist. Dieser neue Missionsbezirk hatte seine Station in der Bachzelle bei Stroheim, die im Schutze jener alten Römerburg stand, aus deren Ruinen sich später die gewaltige Schaumburg erhob. Ihr Missionsgebiet war von Prambachkirchen und Eferding an der Donau aufwärts vorzugsweise der sog. Aschachwinkel. Das ursprüngliche Baptisterium dieser weiten Umgegend war die Kirche St. Johannes des Täufers zu Aschach. Dieß könnte insoweit als zweifelhaft erscheinen, weil uns in der Nähe herum drei Kirchen mit dem Patrocinium des hl. Johannes des Täufers auf einmal entgegentreten, während es in andern Missionsbezirken oft nicht geringen Schwierigkeiten unterliegt, ein einziges Baptisterium ausfindig zu machen. Besagte drei Kirchen sind Stroheim, Aschach und Hilkering. Für Stroheim scheint die Nähe der Bachzelle, für Hilkering (beziehentlich Hartkirchen) und Aschach aber das viel höhere, documentirte Alter zu sprechen, was auf den ersten Anblick die Wahl allerdings erschwert. Diese Schwierigkeit ist jedoch nur eine scheinbare: im Gegentheile verbreitet das auffallende Zusammentreffen von drei Baptisterien auf einem verhältnißmäßig nicht allzu ausgedehnten Bezirk einiges Licht über die geschichtliche Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse des Bezirks in ältester Zeit. Vorerst fällt Stroheim als erst am Anfange des XIV. Jahrhunderts zur Johanniter-Commende Mailberg gestiftete Filiale außer Ansatz, und die Wahl der ursprünglichen Taufkirche schwankt daher nur mehr zwischen Aschach und Hilkering. Hartkirchen (Hartchiribha ecclesia in comitatu Luipoldi comitis[1]), die Pfarrkirche von Hilkering, kommt freilich schon im Jahre 898 vor. Diese erstmalige Documentirung in einer Passauer Urkunde ist eben so bezeichnend als das Patrocinium S. Stephani, indem sich Hartkirchen dadurch als Schöpfung des Passauer Bisthums erweist. Erst bei der Einführung des Pfarrinstituts wurden Aschach, Haibach und Stroheim Hartkirchen untergeordnet. Bei der Gründung von Hartkirchen, die wahrscheinlich in die zweite

[1]) Urk.-Buch des Landes ob der Enns. II. S. 411.

Hälfte des VIII. Jahrhunderts einzureihen sein wird, respectirte aber das Hochstift Passau, das damals von ihm noch unabhängige Nachbargebiet von Aschach, und dieß wird auch die Ursache gewesen sein, daß es in seiner neuen Schöpfung Hartkirchen ein von dem ältern Baptisterium zu Aschach unabhängiges in Hilkering errichtete. Aschach wird zum ersten Male im Stiftungsbriefe von Kremsmünster vom Jahre 777 namhaft gemacht, und zwar als vollständig cultivirtes Land, nämlich wie das jenseitige Rottl mit Weinbergen, Winzern, Zeidlern und Gewerken. Auch hier war Kremsmünster Besitznachfolger St. Florians, dem das Land diesseits und jenseits der Donau seine Christianisirung und die mit ihr Hand in Hand gehende Cultur verdankte.

Was nun Aschach selbst und den von ihm benannten Aschachwinkel betrifft, welcher von der ihn auf drei Seiten umgürtenden Donau gebildet wird, so halte ich nicht die heutige Pfarrkirche Ss. Joannis Baptistae et Nicolai für die ursprüngliche Hauptkirche des von der Bachzelle aus eröffneten Missionsbezirkes, sondern die dermalige Filial- und Gottesacker-Kirche S. Laurentii, deren Baptisterium die näher an einem Donauarm gelegene St. Johanneskirche war. Auf genannte Hauptkirche des hl. Laurentius weist nämlich auch die St. Hippolytuskirche zu Eferding als Emanation derselben hin. Ich habe auf das kindliche Verhältniß, in welchem jede St. Hippolytuskirche zu einer ältern Laurentiuskirche der Nachbarschaft steht, bereits früher schon aufmerksam gemacht. In dem mit dem Patrocinium S. Joann. Bapt. des alten Baptisteriums vereinigten Patrocinium des hl. Nicolaus der dermaligen Pfarrkirche zu Aschach scheint ein weiterer Wink zu liegen, daß auch der obere Aschachwinkel um Haibach noch zum Missionsbezirke gehört habe, der von der Bachzelle aus christianisirt wurde. Dort liegt nämlich hart am rechten Donauufer und gegen Süden von Waldung umgeben die St. Nikolaus- oder Innere Zelle. Es wird diese Ansicht wohl mehr als ein Phantasiegebilde sein, indem die Grenzbestimmung des weiten Gebietes Askituna, das der erlauchte Machelm mit Genehmigung des Herzogs Tassilo nach St. Emmeram widmete, klar darauf hinweist, daß bei der östlichen Abmarchung durch den heutigen Freudenthalerbach das davon östlich gegen die Donau gelegene Land als fremdes Eigenthum respectirt wurde. Genannter Freudenthalerbach wird mit Haibach und Schlögenbach bezeichnet, und die südliche Linie gegen die grelle Beugung der Aschach (darum Ellenbogen genannt) durch den in den Schlögenbach fallenden (admanante) Cnagnabah genau angegeben. Hiezu muß ich den Wortlaut der darauf bezüglichen Stelle im Urtexte geben: »Hoc (a Chezinhaba = Keßlabach) usque ad Danubium protenditur et inde usque ad rivulum Heihinpach indeque derivatur usque ad Cnagnapah admanante Suleginpah et finitur ad iam dictum locum Elinpoga« [1]. Um eine Respectirung des Eigenthums des damals noch nicht

---

[1] Urk.-Buch des Landes ob d. Enns. II. S. 1. 600. 612. Cfr. Notizbl. 1861. Nr. 18. und 1852. Nr. 5.

gegründeten Klosters Kremsmünster konnte es sich nicht handeln, denn die eben ausgezogene Schenkungsurkunde ist auch nach Ried[1]) vom 10. Juli 776, der Stiftungsbrief von Kremsmünster aber vom Jahre 777; mithin wurde hier das Eigenthum des Stiftes St. Florian noch nicht angetastet. Die St. Nikolauszelle erhielt ihren gewöhnlichen Namen Inn- oder Innerzell von ihrer Lage auf der Landzunge hinter Schlögen und im Gegensatze zur Frei- oder Morsbach-Zelle auf dem linken Ufer. Hier möchte ich gelegenheitlich auch auf den historisch-merkwürdigen Ort Pupping bei Schaumburg aufmerksam machen, in dessen Kapelle zum hl. Othmar (ein bekanntes Patrocinium des Benedictiner-Ordens) der hl. Wolfgang, Bischof von Regensburg, nachdem er die Visitation des seinem Bisthume zuständigen Gebietes von Askituna (Eschenau) vorgenommen und in derselben Absicht nach Pechlarn auf der Donau unterwegs war, am 31. Oktober 994 gestorben ist.

Auf dem linken Donauufer, von Buchenau aufwärts gehend, bin ich nicht im Stande, irgend eine Mönchszelle als Missionsstation namhaft zu machen, außer zweien an der Nordgrenze dieses Bezirks, nämlich die Marienzelle zu Nieder-Waldkirchen und die Laurentiuszelle zu Kleinzell, und letztere ist vielleicht obendrein keine der ursprünglichen Zellen. Daß sie aus einer größern, d. h. der Marienzelle hervorgegangen sei, sagt ihr Name, und es liegt die Vermuthung sehr nahe, daß ihr Bestand über das Jahr 791 kaum zurückreiche. Vor dem Jahre 772, mit welchem die förmliche Unterwerfung der an der langgestreckten Ostgrenze siedelnden Slaven mit dem vom Herzoge Tassilo in Carantanien geführten Hauptschlage begonnen hatte, wäre die Gründung einödiger Zellen nicht rathsam gewesen, und auch vor dem Jahre 791 noch nicht, weil die östlich von den Slaven wohnhaften Awaren Feinde der ersteren waren und bei ihren Einfällen in's Slavische wohl auch die Grenzen der ihnen ebenso verhaßten Baioarier nicht respectirt haben würden. In dieser fortwährend gefährdeten Lage der Bewohner des Grenzstriches glaube ich denn auch den Grund dafür zu finden, daß sich außer den genannten kein anderer Zellen-Ortsname auf dem linken Donauufer bis in die spätern Zeiten erhalten hat. Wenn ich recht sehe, baute man dort die Zellen größerer Sicherheit halber in volkreichern Dörfern. Bei einigen Dörfern des linken Donauufers sind heute noch Reste nicht unbedeutender Verschanzungen sichtbar, deren Entstehen man mit eben so gutem Fuge einer viel frühern Zeit wie den Bedrohungen durch die Magyaren zuschreiben kann. Waren aber die Zellen in die Dörfer aufgenommen, so konnten ihre Namen höchstens als Hausnamen auf uns kommen. Wie viel diese Voraussetzung für sich habe, ersieht man an der Marienzelle zu Waldkirchen; sie wird noch im XII. Jahrhundert Cella S. Mariae in Waltchirchen und ihre Kirche bedeutsam genug Ecclesia conventualis genannt; schon bald darnach weiß man nur noch von einer Parochia,

[1]) Cod. Ratisb. I. p. 5.

aber nichts mehr von einer Cella. — Was aber die Nähe der Slaven betrifft, so scheint ziemlich sicher zu sein, daß sie schon im VI. Jahrhundert bis an die Gusen heraufgedrungen und im VII. unter Samo's Herrschaft sogar bis an den Haselgraben vorgerückt waren, ja vielleicht selbst diesen noch überschritten haben. Abgesehen von mehreren entschieden slavischen Ortsnamen nächst dem Haselgraben und auf dasselbe hinauslaufenden germanischen, z. B. Achwinden, Holzwinden, wovon einige heute noch die charakteristisch slavische Dorfanlage erkennen lassen, bezeugt eine Freisinger Urkunde in Cozroh's Renner vom Jahre 827 [1]) mit klaren Worten, daß selbst damals noch die Slaven in nächster Nähe von Puchenau seßhaft waren (»ad Pochinauua et inter sclauanis ibidem prope commanentibus«). Von den, wie mir scheint, incorrect geschriebenen Oertlichkeitsnamen der Grenze des Puchenauer Kirchenguts sind wenigstens der Dießenbach (Deozinbach) und der Haselgraben (»ad illo termino quae marchit ad Linza«) sicher, und durch sie die Nachbarschaft der Slaven.

Im Landstriche des linken Donauufers von Linz aufwärts tritt mit dem Beginne des XII. Jahrhunderts, d. h. unmittelbar nach der Einführung des Parochial-Instituts eine kirchlich-topographische Erscheinung auf, die sich allerdings auch in vielen andern Gegenden constatiren läßt und allgemeine Einrichtung gewesen zu sein scheint, hier jedoch besonders prononcirt in die Augen fällt, und darum auch kurz besprochen werden soll: ich meine die ungeheuer ausgedehnten Seelsorgcomplexe, von jener Zeit an Parochia im modernen Sinne geheißen. Derartige sind vor Allen Grammastetten, Feldkirchen und Niederwaldkirchen, annähernd auch Buchenau. Ihr auffallender Umfang ist kirchenhistorisch und culturgeschichtlich sehr belehrend. Man ersieht vorerst aus diesen ursprünglichen Pfarrsprengeln den Uebergang der kirchlichen Anschauungsweise aus der Zeit der alten in jene der neuern Seelsorg-Disciplin. Vor Einführung des Pfarrinstituts hatte das Wort Parochia den präcisen Sinn Landtheil des Bisthums, im Gegensatze zur bischöflichen Stadt (Civitas); daher vielfältig auch die Bedeutung: bischöflicher Sprengel überhaupt. Aber schon gegen Ende des XI. Jahrh., z. B. im Dotationsdiplome Erzbischof Eberhart's für die Abtei Admont vom Jahre 1074 [2]) kommt Parochia als weitläufigeres nach der Hauptkirche genanntes Landgebiet vor. Am Anfange des XII. Jahrhunderts finden wir dann auch schon den ursprünglichen Begriff von Parochia (Landtheil der Diöcese) auf ansehnlichere Theile derselben verengert. So erstreckt sich die Parochia Grimhartestetin (Grammastätten) von der Donau bis an die böhmische Grenze, und vom Haselgraben bis zur kleinen Rottel; Ottensheim, Leonfelden, Weißenbach und Oberneukirchen sind ihr untergeordnet; Feldkirchen hat St. Martin, Walding, St. Georg auf dem Chotwein, Goldwerd, St. Gotthard und die Schloßkapellen in Oberwallsee und in Eschelberg unter sich; zu Wald-

[1]) Arch. f. Kunde östr. Gesch.-Quell. XXVII. S. 258. [2]) Juv. Anh. p. 260 ff.

kirchen stehen im Filialverbande St. Johann, St. Veit, Kleinzell, ja selbst St. Peter; Buchenau erstreckt sich an der Donau von der Südostgrenze Grammastettens gegen Tabersheim, und dieses bis an die Gusen. Daß bei so ungeheuern Sprengeln an eine Pastoration im heutigen Sinne nicht zu denken war, liegt auf der Hand. Warum warf man aber so ausgedehnte Territorien in einen Pfarrsprengel zusammen? Die Ursache liegt in den damaligen Culturzuständen. Die Begründung des Pfarrinstituts beruht wesentlich auf der Theilung der Fonds im Gegensatze zur vorher üblichen Repartirung der Rente. Von jeher war das Einkommen aus dem Zehentrechte das ausgiebigste. Wenn wir daher sehen, daß ungeheuere Bezirke zusammengeworfen werden mußten, um vorzugsweise durch die Zehenten derselben die Portio canonica für die Geistlichkeit der im Entstehen begriffenen Pfarreien zu sichern, so darf man hieraus auf eine sehr niedrige Stufe des damaligen Ackerbaues und folgerecht auf eine noch sehr sporadisch siedelnde und geringe ländliche Bevölkerung schließen. Daß die Bevölkerung von jeher an Land- und Wasserstraßen dichter, hingegen dünner in den Waldgebieten siedelte, ist nationalökonomisches Axiom. Dieß gestattet weitere Schlüsse auf die Dichtigkeitsverhältnisse der Bevölkerung jener Waldgebiete, die in größerer Entfernung von den Donauufern tiefer im Binnenlande hauste. — Da nun in der Regel die ältesten Taufkirchen aller Anfangs mit Pfarrechten bedacht wurden — sie waren ja die zehentberechtigten Kirchen — so würden die ältesten Pfarrkirchen einen ziemlich verläßigen Anhaltspunkt zur Ermittlung der ursprünglichen Seelsorgstationen in der Urzeit gewähren, wenn nicht die gänzliche Verwüstung des Landes durch die Magyarenzüge inzwischen läge. Bei der Restauration nach dem Jahre 955 wurde natürlich der Neugestaltung der Culturzustände Rechnung getragen, und dadurch vielfältig auch von den primitiven gänzlich verschiedene, neue kirchliche Verhältnisse geschaffen. Aeltere Kirchen traten in ein Abhängigkeitsverhältniß zu jüngern oder neuerbauten, die sich als solche schon durch ihre jüngern Patrocinien erkennen lassen; manche der ältesten wurden nicht wieder aufgebaut, weil sie wegen veränderter seelsorglicher Anforderungen ihrer Lage nach entbehrlich waren. Trotzdem weisen die großen Pfarrei-Conglomerate im Allgemeinen immer noch auf frühere Bestände zurück. Aus diesem Grunde darf man an der Donau aufwärts Buchenau (S. Andreae), Grammastätten (S. Laurentii), St. Peter zu Höflein (Ottensheim), Feldkirchen (S. Michaelis) und Nieder-Waldkirchen (B. V. M.) für Kirchen aus der Urzeit halten, und auch ihre Sprengel werden, wenn man die östlichen Erweiterungen wegläßt, mit den ursprünglichen ältesten Seelsorgbezirken in den allgemeinen Umrissen theilweise coincident sein.

Nach dieser Erläuterung, deren Motive einige helle Schlaglichter in die ältesten kirchlichen Zustände zurückwerfen, kann ich mich mit der weitern Beleuchtung des Christianisirungsganges am linken Donauufer aufwärts ziemlich kurz fassen. Wie ich bis Waldkirchen keine Zelle der Missionäre anzugeben vermag, vermisse ich auch

ein Paar Baptisterien, welche, wie es scheint, während der Magyarenzüge zerstört und nicht wieder aufgebaut wurden. Jene der St. Michaelskirche zu Feldkirchen und der St. Johanneskirche zu Niederwaldkirchen sind für einen so langen Landstrich offenbar nicht ausreichend; St. Johann am Windberge kann nicht hieher bezogen werden, weil es schon im ehemaligen Gebiete der Czechoslaven liegt.

Was endlich den Weg betrifft, den die Missionäre eingeschlagen haben, so unterliegt es wohl kaum einem erheblichen Zweifel, daß sie von der Margarethenzelle bei Linz auf beiden Ufern der Donau aufwärts gegangen seien. Uebrigens wird man ohnehin überzeugt sein, daß der gewaltige, zwischen den kleinen Missionscolonnen fließende Strom ihre gegenseitige Aushilfe wohl in etwas erschwerte, aber nicht völlig aufhob. Am lebhaftesten scheint der Wechselverkehr außer Linz im Aschachwinkel gewesen zu sein, weil er mehrmal in inniger Verbindung mit dem jenseitigen Rottelgelände aufscheint, so z. B. im Stiftungsbriefe von Kremsmünster. Ich halte für wahrscheinlich, daß die Seelsorge des Aschachwinkels überhaupt von der größern Zelle zu Niederwaldkirchen nicht so fast excurrendo als residendo versehen worden sei. Daß Waldkirchen eine größere Zelle war, scheint sicher zu sein, sonst würde die dortige Marienkirche nicht ecclesia conventualis heißen. Zum Schlusse möchte ich die Aufmerksamkeit noch auf ein anderes kirchliches Verhältniß zu Waldkirchen lenken, das vielleicht im Stande ist, Auskünfte über den vorhin erwähnten Mangel der nöthigen Baptisterien anzubahnen. Der fleißige Forscher Lamprecht, den ich öfter benütze, berichtet uns [1]), daß die St. Johanneskirche (das Baptisterium) neben der Hauptkirche erst im Jahre 1793 zum Schulhause umgestaltet worden sei. Daß die St. Michaelskirche zu Feldkirchen Seelsorgkirche und Baptisterium miteinander gewesen sei, wird kaum widersprochen werden: sollte in den andern großen Ortschaften, in deren Mitte die Seelsorgkirchen standen, ein ähnliches Verhältniß obgewaltet haben, daß nämlich das Baptisterium neben der Seelsorgkirche errichtet war, und sollte diese Einrichtung denselben Grund größerer Sicherheit gehabt haben, aus welchem man, wie wahrscheinlich genug ist, auch die Zellen, nicht einödig wie anderwärts, sondern in den Dörfern selbst baute? — Mögen dort einheimische Forscher diesen Vermuthungen einige Aufmerksamkeit widmen!

Es wird hier an seinem Orte sein, einem voraussichtlichen und noch dazu ziemlich blendenden Einwurfe zu entgegnen. Man könnte mir nämlich sagen, daß meine bisherige Deduction über den St. Florianer Missionsbezirk Nieder-Waldkirchen auf einer falschen Voraussetzung beruhe, weil sich urkundlich nachweisen lasse, daß das regulirte Chorherrenstift St. Florian Niederwaldkirchen sammt Umgegend erst am Anfange des XII. Jahrhunderts zu Eigen erhalten habe. Daß sich dieß so verhalte, geht klar aus den auf uns gekommenen Urkunden hervor [2]). Eppo v. Windberg, wie es scheint der letzte seines Stammes, beschenkte das

---

[1]) Topogr. Matrik. S. 153. [2]) Urk.-Buch des Landes ob d. Enns. I. 594. — II. 144. 147. x.

Stift St. Florian im Jahre 1108 mit dem Gute Waldahouin und den Waldungen vom Zusammenflusse des Pousinpach (Bösenbach) mit dem Tiuphinpach (Tiefenbach) bis zur großen Mihel. So wurde das Stift Eigenthümer der »Allodia inter Boesenbac et Ebresbac usque ad terminos boemie et praedium quod dicitur Celle (Kleinzell) ad Movhile«, sowie der »ecclesie parochiales S. Mariae in Waltekirchen et S. Petri cum capellis jure filiationis ad eas spectantibus«, nämlich Kleinzell, St. Johann, St. Veit, Helfenberg, St. Stephan, St. Oswald und Haslach. — Da gegen die Echtheit der allegirten Documente nicht der leiseste Zweifel besteht, so werden wir der Sache etwas tiefer auf den Grund sehen müssen. Woher diese Freigebigkeit an ein weitentlegenes Stift, da doch das nahe seinem gänzlichen Untergange entgegengehende Klösterlein Engelhartszell, das erst im Jahre 1293 als Cisterzienserkloster im zunächstgelegenen Engelszell wieder auflebte, der natürlichste Gegenstand derselben gewesen wäre? Wohl aus keinem andern Grunde, als weil Eppo von Windberg dem Stifte St. Florian die damals schon Jahrhunderte alte Schuld der Glaubenspredigt abzutragen hatte, an welche ihn die alte St. Peterskirche neben seiner Stammburg so lebhaft erinnerte. — Derlei, wenn auch späte Schenkungen, wie hier Niederwaldkirchen und Marienkirchen bei Efferding sind helle Schlaglichter, in deren Widerscheine man sich im sonst undurchdringlichen Dunkel der Urgeschichte zurecht finden kann. Einmal liegt in der Phrase der soeben im Wortlaute gegebenen Urkunde: »praedium quod dicitur Celle ad Movhile« eine sehr verständliche Hinweisung auf frühere kirchliche Zustände, indem mit der Prädicirung »praedium« klar ausgesprochen ist, daß dieses Kleinzell von seiner ursprünglichen Bestimmung schon zu einem einfachen Landgute herabgesunken war. Dieselbe Hinweisung enthalten auch die in der ersten Urkunde noch vorkommenden Prädicate Cella und ecclesia conventualis der Marienkirche zu Niederwaldkirchen, indem Cella nur für Mönche paßt, für andere religiöse Genossenschaften, wie z. B. hier für regulirte Chorherren Augustiner-Ordens aber nur höchst selten in Anwendung kommt. — Wenn ich vorhin sagte, daß die St. Peterskirche am Windberg den Burgherrn lebhaft an eine schon Jahrhunderte alte Schuld gemahnt habe, so will ich damit nicht behaupten, daß St. Peter schon aus jener Zeit stamme, in welcher die St. Florianer Mönche während der zweiten Hälfte des VI. Jahrh. das Licht des Glaubens in jenen Gegenden verbreiteten, indem ich der Ansicht bin, daß wie die Laurentiuszelle an der Mihel, ebenso auch die Seelsorgkirche St. Peter und das Baptisterium St. Johann, beide am Windberge, erst in der Neige des VIII. Jahrh. entstanden seien. Ortsnamen wie Windberg selbst (Windoberg) und einzelne slavische Dorfanlagen in der Nachbarschaft lassen keinen Zweifel aufkommen, daß die Zelle Niederwaldkirchen an die äußerste Grenze gegen das Slavenland vorgerückt worden war. Die alte Schuld Eppo's kann aber auch noch einen andern Sinn neben dem genuinen haben. Es ist nämlich auch in Ermanglung jeglichen urkundlichen Beleges soviel

wie sicher, daß St. Florian um Niederwaldkirchen schon aus der Urzeit her begütert gewesen sei, indem zeitliche Remuneration für gespendete geistliche Wohlthaten nie und nirgends ausblieb. Als jedoch in Folge der Magyaren-Verheerungen ganze Gegenden entvölkert wurden, traf gewiß auch die Güter St. Florians zu und um Waldkirchen das allgemeine Loos, daß sie von den Mächtigen der Umgegend, die sich um die Neucultur annahmen, als nahezu herrenloses Gut in Besitz genommen wurden, und so mag allerdings auch Eppo von Windberg auf dem Wege des Erbganges im Besitze jener St. Florianer Liegenschaften gewesen sein, welche seine Ahnen um das Jahr 1000 sich angeeignet hatten; war ja doch sogar die Mönchszelle an der Mihel (Kleinzell) dem Windberger Allod als praedium einverleibt worden. Daß Eppo nicht nur jene Güter, sondern auch sein Allod überhaupt an das weit entlegene Chorherrenstift St. Florian schenkte, weist mit aller Verläßigkeit darauf hin, daß die Mönche als frühere Inhaber jenes Stiftes vor den Magyaren-Zügen in der Umgegend geistlich thätig gewesen waren, und somit wären wir vorläufig darüber vergewissert, daß das Münster St. Florian während der Slavenzeit seine Missionsthätigkeit dort entfaltet habe (von Weihflorian aus?). Wir wissen aber auch, daß die unmittelbaren linken Donau-Ufer vom Haselgraben aufwärts von den Slaven nicht occupirt worden waren, sondern aus der Urzeit her eine baioarische Einwohnerschaft hatten, diese war aber von der allgemeinen Mission in der Periode Rupert-Vitalis selbstverständlich nicht ausgeschlossen; und da wir aus der Remuneration am Beginne des XII. Jahrh. mit Sicherheit erschließen können, daß die Mönche von St. Florian in weiter Umgegend von Niederwaldkirchen in der Missionsarbeit thätig gewesen sein mußten, so kann ihnen schon darum das Verdienst nicht streitig gemacht werden, daß sie in der Periode Rupert-Vitalis die Baioarier des linken Donau-Ufers, dem Aschachwinkel gegenüber, zum Christenthume bekehrt hatten, weil sie jenen Landstrich auch noch in der Slaven-Periode als ihre geistliche Domäne ansahen, und weil ihre Besitzes- und Rechts-Nachfolger im Stifte St. Florian am Beginne des XII. Jahrh. für das doppelte Verdienst ihrer Vorfahren so reichlich remunerirt wurden.

2. Legationsbezirk der Breitenauer Mönche im Binnenlande an der Inach, Tratnach und obern Dürren-Aschach.

Es liegt in der Natur der Sache, daß dieses Binnenland einer ausgebreiteteren Cultur später theilhaftig wurde, als die Landstriche am Donau- und Innlimes, oder auch an der Consularstraße, welche die Colonien Lauriacum-Ovilaba und Juvavum miteinander verband. Kenner[1]) zieht aus der Wahrnehmung, daß römische Funde im Binnenlande des Inn- und Hausruck-Viertels viel spärlicher vorkommen, den richtigen Schluß, daß dieser heute fruchtbarste und er-

[1]) Archäol. Funde im Lande ob d. Enns. Separat-Abdruck aus Mitth. der Centr.-Commiss. XI. Jahrg. Hft. Juli August S. 10.

giebigste Getreideboden des Landes in der Zeit der römischen Occupation weit weniger bebaut und bevölkert gewesen sein dürfte, als jetzt. Mit der Begründung dieser Ansicht: „Es war den Streifzügen germanischer Horden zu sehr ausgesetzt, und ist aller Wahrscheinlichkeit nach zu oft von ihnen verwüstet worden, als daß römisches Leben hier hätte Wurzel schlagen können", bin ich jedoch nicht ganz einverstanden, indem das Dreieck zwischen dem Reichslimes an der Donau und dem Zwischenlimes am Inn hinlänglich geschützt gewesen zu sein scheint. Darum glaube ich den Grund geringerer Cultur des Binnenlandes und folgerecht hiezu der dünnern römischen Bevölkerung vielmehr in dem Umstande suchen zu müssen, daß es den Römern während ihrer eigentlichen Cultur-Epoche, d. h. vor ihrer Beschränkung auf die passive Defensive vom Jahre 235 n. Chr. an, hauptsächlich wohl wegen Mangels an Arbeitskräften noch nicht gelungen war, die ungeheuern Waldungen zu lichten, welche das Binnenland noch lange nach ihnen bedeckten. Culturzustände und Bevölkerungs-Verhältnisse, welche die mit dem Jahre 535 am herzoglichen Hofe zu Regensburg begonnene Predigt des Evangeliums im Lande vorfand, bedingten aber nothwendig die numerischen Erfolge derselben; und dieß ist der Grund, warum ich etwas ausführlicher auf sie eingehen muß.

Die Waldungen des in Rede stehenden Binnenlandes haben zum Theil heute noch ungeheuere Ausdehnungen und die ältesten Geschichtsquellen weisen unzweideutig auf noch weit umfangsreichere hin. Das specielle Binnenland an der obern Dürren-Aschach, der Inach und Tratnach war von Norden her vom Passauerwalde, von Westen vom Hausruck und dessen Ausläufern beengt. Der Passauerwald reichte noch am Ende des VIII. Jahrh. gegen Peuerbach und Ellenbogen (Elinpoga) herab; der Hausruck hat am Roßwalde gegen Altenhof und Wolfsegg einen ansehnlichen östlichen, und im Höhenzuge vom Tanzboden bis zum Bramwalde einen langgestreckten, nördlichen Ausläufer, der sich über den Bocksruck, im VI. Jahrh. wahrscheinlich noch weiter nördlich fortsetzte. Ihm entgegen zog sich von Norden her ein Ausläufer des Passauerwaldes, die rothe Sallet genannt, für dessen südliche Ausdehnung der Name des Pfarrortes Altschwend zeugt. Zwischen den Flußgebieten der Aschach und Bram scheint nur mehr jene Strecke zwischen Kimpling und Altschwend offen gewesen zu sein, die mit dem charakteristischen Namen Wolmarch (Waldmarch) bezeichnet ist, und welcher an das analoge Marchlupp am nördlichen Hünhart erinnert. Daß der Passauerwald noch gegen Ende des VIII. Jahrh. gegen Peuerbach und den Ellenbogen der Aschach herabreichte, geht deutlich aus der oben erwähnten Schenkungsurkunde des erlauchten Machelm vom Jahre 776 hervor, indem in der Grenzumschreibung der Eschenau (Askituna) ausdrücklich kein Ortsname enthalten ist, sondern nur Namen von Bächen und jener des Hagenberges. Trotzdem darf man sich nicht zur Annahme verleiten lassen, daß die bisher berührten Waldgebiete lauterer Urwald gewesen seien, sie waren vielmehr, freilich mit oft großen Strecken

dichter Waldung, einödig bewohnte Wildnisse, welche in der Urkundensprache vielfältig mit Forestum und Eremus bezeichnet werden. Die Culturen in Waldoasen waren den damaligen Zeitverhältnissen wegen größerer Sicherheit vor Ueberfällen streifender Horden besonders angemessen.

Regelmäßige Lichtungen entstanden, wie früher bei Anlegung der ersten Straßen für Strategie und Handel, in bedeutenderer Anzahl in Folge der fast gänzlichen Umänderung des römischen Militärsystems in der letzten Hälfte des III. und der ersten Hälfte des IV. Jahrh. Die während der activen Defensive in großen Waffenplätzen (oppidis, castris et castellis) stationären Legionen wurden vielfältig in weit entlegenen Provinzen verwendet, und so bestand die Hauptkraft der Landesvertheidigung in den Grenzprovinzen während der passiven Defensive vorzugsweise in den größern und kleinern Burgen des Hauptlimes und der Zwischenlimites, jene der Straßen in ihren Wartthürmen (monopyrgiis). Demzufolge wurden außer den Hauptstraßen des Landes, welche die Städte miteinander verbanden, und zu demselben Zwecke durch das Binnenland am Limes hinliefen, Verbindungsstraßen der Burgen des Haupt- und der Zwischen-Limites unabweisbare Nothwendigkeit, um dadurch den einzelnen Burgen möglichst schnellen Succurs zu ermöglichen. Diese Verbindungsstraßen, welche Truppenbewegungen ebenso wie volkswirthschaftlichen Verkehr vermittelten, wurden ein fruchtbares Element der Landescultur, indem die Besatzungen der Monopyrgien Staatsländereien zum Eigenthume erhielten, und der erleichterte Verkehr auch andere Colonen anlockte. Mehrere Reihen archäologischer Funde weisen auf dieses Culturelement zurück; und daß diese Funde nicht reichhaltiger sind, hat außer dem Mangel an geeignetern Nachforschungen seinen erklärenden Grund in der geschichtlichen Thatsache, daß das Weltreich damals (nach 235) schon seinem gänzlichen Verfalle zueilte und eine umfassendere Colonisirung durchzuführen nicht mehr im Stande war.

Förstemann macht mit Recht darauf aufmerksam, daß March wie Hag in ältester Zeit mit Wald gleiche Bedeutung hatten; sie bildeten die Schutzwehr des in ihnen liegenden Gavi, Gau (in der Bedeutung von Gegend). Auch in dem zu besprechenden Territorium waren die Waldungen das trennende Element der Missionsbezirke, die alten, bis in's Mittelalter herab benützten Römerstraßen das verbindende. Die physischen Grenzen dieses Territoriums an der Tratnach u. s. w. sind daher gegen Westen der Hausruck und seine nördlichen Ausläufer im Anschlusse an die rothe Sallet, im Norden der bis Peuerbach herabreichende Passauerwald.

Der Gang der Evangeliumspredigt von Breitenau aus in nördlicher Richtung ist von selbst vorgezeichnet: daß wir die ältesten Missionsstationen (Zellen) ebenso wie die ältest documentirten Kirchen gerade an den Römerstraßen finden, bestätigt die Richtigkeit der früher entworfenen, beiläufigen Tracirung derselben. Für die erste, dem Namen nach noch bekannte Missionsstation in der angegebenen Richtung halte ich jenes einsame Zelli (Zellin, Diminutiv von Zell) zwischen

Zupfing und Kimpling nahe an der Kreuzung der römischen Verbindungsstraßen Efferding-Braunau und Schwannenstadt-Straßwitram. Anderthalb Meilen östlich davon findet sich zwischen Tollöd und Michelnbach ein zweites Zelli und zunächst Michelnbach ein Münithal (Münchthal). Was mir sehr bedeutsam scheint, ist die schon 782 documentirte als Area ecclesiae S. Joannis Baptistae und ecclesia S. Joannis aufgeführte[1]) Taufkirche dieser Gegend, offenbar Hofkirchen. Man könnte dabei auf das Dorf Taufkirchen an der Tratnach rathen; dieses kommt aber unmittelbar darnach im Jahre 785 als Ecclesia in loco Dratinach vor, und die zunächst unterhalb liegende Ortschaft Unter-Tratnach ist Beweis genug, daß der Name (Ober-) Tratnach von jenem der Taufkirche absorbirt worden sei. Die Benennung Taufkirche für diese St. Martinskirche wird wohl erst aus der Restaurationszeit nach den Magyaren-Einfällen stammen. Das der Missionsstation Zelli bei Zupfing entsprechende Baptisterium war Hofkirchen, und ihre Seelsorgkirchen, für die nördlichen Anwohner Kimpling (S. Laurentii) und dann Kalham (B. V. Mariae), für die südlichen Rothenbach (S. Petri); der Missionsstation Zelli bei Tollöd entsprechen als Baptisterium Michelnbach (S. Michaelis) und die nach und nach entstandenen Seelsorgkirchen Pollham (S. Laurentii), Grieskirchen (S. Martini), Schönau (S. Petri), dann Waizenkirchen (Wazimanni Ecclesia SS. Ap. Petri et Pauli im X. Jahrh. nach Krenglbach zehentpflichtig) und Peuerbach (S. Martini). Ob irgend eine andere Kirche z. B. Meggenhofen (S. Martini), Kematen u. s. w. zu diesem Missionssprengel, oder was mir wahrscheinlicher ist, zu jenem bei Wels, dessen Zelle mir unbekannt ist, gehörten, läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden. Uebrigens sind in dieser Gegend in älterer und jüngerer Zeit mehrere Kirchen eingegangen, z. B. Kirchham bei Buchberg, Kurzenkirchen bei Offenhausen, Kirchberg bei Gallsbach, Maximilian und Margarethen bei Grieskirchen. Ob sie ursprüngliche Seelsorgkirchen gewesen seien, ob eine oder die andere Baptisterium war, wird dahin gestellt bleiben müssen.

3. Der Passauer-Wald.

Der Passauerwald gehört im eigentlichen Sinne nur theilweise zum ursprünglichen Legationsgebiete, weil er in der baioarischen Urzeit wohl nur sporadisch bewohnt war. Dennoch wollte ich ihn hier nicht übergehen, weil er ein bedeutendes Territorium einnimmt, und andrerseits kaum zu bezweifeln sein wird, daß er an den Römerstraßen, also an seinen Säumen und in seinem Meridianal-Durchschnitte stellenweise schon in der Urzeit cultivirt und zugleich christianisirt worden sei. Er hat auf seinem großen Areal nur eine einzige Zelle, nämlich Engelhartszell hart am rechten Donau-Ufer aufzuweisen, denn Münzkirchen ist kein Muniches- sondern ein Museles-kirchen. Seine Cultur ging in ältester, wie in späterer Zeit

[1]) Urk.-B. d. Landes ob der Enns I p. 443.

ebensowenig als seine Christianisirung von irgend einer einzelnen Abtei aus, ist vielmehr den umliegenden Münstern und Zellen, und in seinem südöstlichen Theile sogar dem auswärtigen Kloster St. Emmeram zuzuschreiben. Im Allgemeinen wird man annehmen müssen, daß die in denselben eingewanderten Colonen, welche gegen Ende des VIII. Jahrh. seine umfassende Cultur bewerkstelligten, schon christlich waren und darum kann in ihm von einer primitiven Mission, mit Ausnahme der angedeuteten schmalen Landstriche, nicht die Rede sein. Besonders die Uferlandstriche waren schon aus der Römerzeit her etwas dichter bewohnt, weil die Leichtigkeit des Verkehrs auf beiden Strömen, und die hart an ihnen hinlaufenden Römerstraßen selbst nach Verheerungen nimmer wieder zur Ansiedlung einluden; doch war das Innufer wohl mehr bewohnt als jenes der Donau, indem am letztern die Felsenriffe vielfältig bis an den Strom selbst vorgeschoben sind. Die von der Colonialstadt Wels in der Richtung von Süd nach Nord herkommende Heer- und Handelsstraße theilte das Dreieck des Waldgebietes mit einer von der Basis zum spitzigen Winkel, den Boiodurum (Innstadt) einnahm, senkrecht aufsteigenden Linie in zwei beinahe gleiche Theile; die Basis bildete aber die Schlögen (Joviacum) und Suben verbindende Querstraße. Hart an der Straßenkreuzung Wels–Passau, Schlögen-Suben liegt eine Ortschaft Kemating, das seinen Namen von einem römischen Cheminata haben dürfte: von ihr bis an das östliche Donau-Ufer (das Askituna St. Emmeram's) ist frühbaioarische Cultur eben so wenig nachweisbar, als sie von Kemating zum westlichen Innufer unbezweifelt ist. Am Straßensegmente zwischen der ebengenannten Querstraße und der Innstadt darf man eben im Hinblick auf den Lauf eines ziemlich frequenten Verkehrsweges cultivirte Ausweitungen der Straßenlichtung annehmen, und die beiden Kirchen Rainbach (S. Petri) und Schartenberg (S. Laurentii) sind mit ihren alten Patrocinien ganz geeignet, dieser Annahme einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit zu verleihen. Ich mache hier im Vorbeigehen wieder auf das schon früher vorgekommene filiale Verhältniß der St. Laurentiuskirche zu Schartenberg und jener des hl. Hippolytus zu Viechtenstein aufmerksam. Wenn Rainbach und Schartenberg, wie es den Anschein hat, schon in der Urzeit cultivirt waren, so wird auch ihre Christianisirung entweder vom Münster bei Reichersberg (Münsteuer) im Vorgehen der Mission über Diersbach, oder von dessen Filialzelle bei Raab aus, die etwas entfernter ist, aber an demselben Straßenzuge Wels–Passau liegt, wohl nicht zu beanstanden sein. In dieser Voraussetzung könnte man geneigt sein, die Kirche St. Johannes des Täufers zu Kopfing für die Taufkirche eines größern Theiles des Waldgebietes zu halten: ich vermag aber dieser Vermuthung nicht beizutreten, obwohl ich kein anderes Baptisterium angeben kann; denn Kopfing liegt in jener Gegend des Waldes, welche vor dem Jahre 776 noch nicht in Cultur genommen war, weßwegen ich das dortige Baptisterium erst in die Zeit nach dem Jahre 776 einreihe.

Von der Zelle Engelhartszell (Engerszell) — nicht zu verwechseln mit dem im Jahre 1293 gestifteten Kloster Engelszell, ¼ Stunde unter der alten Zelle — ist nur bekannt, daß sie aus unvordenklicher Zeit schon vor dem Jahre 1060 bestand, in welchem sie meines Wissens das erstemal urkundlich erscheint. Sie für eine Zelle der Urzeit zu halten, fällt mir schwer, weil ich ihr in Anbetracht der eingeengten Lage keinen Wirkungskreis anzuweisen wüßte; es müßte denn sein, daß eine volkreichere Schiffergilde dort gesiedelt hätte, oder, was vielleicht mehr für sich hätte, daß ihren Mönchen die Mission unter den jenseitigen Baioariern aufgetragen gewesen wäre, und daß die Zelle selbst, wegen größerer Sicherheit vor den hinter dem baioarischen Uferstriche wohnenden Slaven auf dem rechten Ufer erbaut worden sei. In diesem Falle könnte man die Kirche Sarleinsbach mit ihrem St. Petrus-Patrocinium damit in Verbindung bringen. Eine weitere Vermuthung — und über den Bereich der Vermuthung hinauszugehen habe ich keinen Anhaltspunkt, — soll sogleich ausgesprochen werden.

Daß die Ufer des Inns und der Donau im Rayon von Passau das Licht des Evangeliums schon frühzeitig erhalten haben, wird wohl von niemand angezweifelt werden, weil in Berücksichtigung des lebhaften Verkehres auf beiden Strömen und der an ihnen laufenden Römerstraßen ihre frühe Cultur nicht angestritten werden kann. Auffallen muß aber die Wahrnehmung, daß am rechten Innufer der Legationsbezirk der passau'schen Missionsstation erweislich schon ober Schärding, also näher bei Münsteuer als bei Passau beginne, und daß er an beiden Donau-Ufern noch weiter hinabreiche. Es liegt darin ein unzweideutiger Wink, daß die Passauer Missionsstation eine in einem verhältnißmäßig weiten Kreise einflußreiche gewesen sein müsse. Aus diesem Grunde reihe ich die Beleuchtung des Christianisirungsganges auf dem rechten Inn- und Donau-Ufer, obwohl sie zunächst den Passauerwald anginge, in den folgenden Abschnitt ein.

VII. Capitel.

Der Christianisirungsgang im Legationsgebiete auf dermal niederbayerischem Territorium.

1. Der Legationsbezirk von Passau.

Hier bin ich wieder einmal in der unangenehmen Lage, die in weitesten Kreisen verbreiteten Aufstellungen über die Urgeschichte der Passauerkirche als ganz oder theilweise irrige bezeichnen zu müssen. In Folge meiner frühern Erörterungen werde ich der Mühe überhoben sein, noch einmal des Nähern auf die sog. Passauer

Bischöfe Erchanfrid und Otkar eingehen zu müssen, oder die Uebertragung des Lorcherstuhles nach Passau wieder zu untersuchen. Meines Dafürhaltens sind dieß überwundene Standpunkte, und sollen darum nur soweit, als es unvermeidlich ist, neuerdings berührt werden. Mir scheint, jene Forscher, welche für ein möglichst hohes Alter der Passauerkirche schwärmen, haben diesem Alter selbst zum Theil schlimme Dienste erwiesen, denn von der offenbaren Fabel der Apostolicität der Lorcher Kirche hier gänzlich abgesehen, sind die kleinen Anfänge der Passauerkirche selbst in der germanischen Zeit älter, als sie glauben, weil sie, wenn nicht alle Anzeichen trügen, in das Zeitalter des hl. Rupert, somit in die ersten Decennien der zweiten Hälfte des VI. Jahrh. zurückgehen, ja mittelst der St. Severinszellen zu Innstadt und Passau in einem weitern Sinne sogar noch an die kirchlichen Zustände des V. Jahrh. anknüpfen. Es ist früher dargethan worden, daß der hl. Rupert besonders in Lorch und Juvavum auf den durch die Verheerungen der Völkerwanderung verschütteten Fundamenten seinen kirchlichen Wiederaufbau begonnen habe, welche aus der römischen in die germanische Zeit herüber gerettet worden waren, und ich bin überzeugt, daß er auch in Passau ganz nach denselben Grundsätzen des Apostolats vorgegangen sei. In Lorch hatte der unermeßliche Segen des glorreichen Martyrgrabes des hl. Florian das Christenthum vor gänzlichem Untergange bewahrt. Der hl. Rupert fand dort bereits wieder eine kleine, wenn vielleicht auch noch so verkommene Christengemeinde, er bestärkte und vermehrte sie. Auf der Consularstraße in westlicher Richtung unterwegs suchte er allenthalben die christlichen Ueberbleibsel zusammen, und als er am See, der von zahlreichern romanischen Umwohnern den Namen Walhasee erhalten hatte, eine, wie es scheint, noch größere Anzahl Anhänger eines verblaßten Christenthumes fand, entschloß er sich, mitten unter ihnen den Stuhl seines Landesbisthums aufzuschlagen. Während er sich dort aufhielt und sich zu bleibendem Aufenthalte schon häuslich einrichtete, erfragte er die wundersamen Ruinen des alten Juvavum's und fand dort die Reste der Zellen aus St. Severin's Zeit, die Gräber der von den Herulern ermordeten Cönobiten des hl. Maximus, und die noch viel ältern Cultusstätten in der Felsenwand des Mönchsberges. Diese heiligen Erinnerungen, die Ortslage fast mitten in Baioarien, an einem mehrfach verschlungenen Knoten der alten noch wegsamen Straßen, an einem Flusse, der sein Gewässer an den Innstrom und mittelst desselben an die Donau abgab, und die in nächster und weiterer Umgegend zahlreichere romanische Bevölkerung als irgendwo im Lande, gaben den Ausschlag, seinen Petenerstuhl nach Juvavum zu übertragen und für alle Zeiten festzustellen: die restaurirten Mönchszellen aus der Severinischen Zeit erkor er zu seiner bischöflichen Residenz.

Es ist die Ansicht mehrerer sehr geachteter Autoren und Forscher, daß auch die Zelle St. Johannes des Täufers in der Innstadt bei Passau — dermal St. Severin — die Stürme der Völkerfluth in soweit überstanden habe, daß sie schon bald nach der baioarischen Einwanderung wieder von einigen Mönchen bezogen

worden sei. Obwohl wir aus Eugippius mit Sicherheit wissen[1], daß der größere Theil der Einwohner von Castra Batava und Boiodurum mit dem hl. Severin an die untern Donaustädte abgewandert sei, und daß die wenigern, welche seinem väterlichen Zureden keinen Glauben geschenkt hatten, schon in der nächsten Woche von den Thüringern theils niedergemetzelt, theils in die Gefangenschaft abgeschleppt wurden, so zwingt doch nichts zur Annahme, daß es Einigen dieser Gefangenen später nicht gelungen sei, zu entkommen, oder daß Einzelne, die nachhin mit den Jüngern des hl. Severin von Fabianae nach Italien gezogen, nach dem Austoben der Völkerstürme nicht in die unvergeßliche Heimat am Zusammenflusse des Inns und der Donau zurückgekehrt, oder daß von der Landbevölkerung um Passau nicht manche weder abgewandert, noch von den Thüringern erhascht worden seien. Warum sollten namentlich manche der Letztern es nicht vorgezogen haben, sich in den Ruinen der so vortheilhaft gelegenen Inn-Donaustadt, soweit es eben möglich war, wohnlich einzurichten und sich dort bleibend niederlassen, als die Baioarier, als neue Herren des Landes, ihnen gegen einen mäßigen Tribut Duldung und Schutz gewährten. Es mangelt auch nicht an topographischen Belegen dafür, daß auch im Innern des Landes noch gar manche Romanen zwischen den Baioariern siedelten. Als solche werden gelten 4 Kemating, Ramersberg, Ramsberg, Walch, Wallerdorf bei Künzing (Quintana), vielleicht auch Wallering, Wallham, Walln, Großwalln, Außer- und Inner-Gerwallen, wenn nicht, wenigstens einige davon, auf die Wurzel Wald zurückzuführen sind.

Um überzeugt zu sein, daß auch in und um Passau der christliche Glaube und kirchliche Einrichtungen zur Pflege desselben so alt seien, wie in Baioarien überhaupt, braucht man weder die fabelhaften Lorch-Passauer Bischöfe des V. und VI. Jahrh., noch insbesondere auf die mehr als zweideutige Autorität des einzigen Schreitwein hin fast allgemein um mehr als anderthalb hundert Jahre zu tief in's Alterthum gerückten Gaubischöfe Erchanfrid und Otkar zu Hilfe zu rufen. Wenn man sich das ganze Baioarien umfassende Apostolat des hl. Rupert und die von dessen Nachfolger, dem hl. Vitalis, bewerkstelligte Ergänzung desselben mit Inbegriff der kirchlichen Organisation klar stellt, dann sich den unvermeidlichen Rückschlag vergegenwärtigt, denn der fast gänzliche Verfall der Salzburger Landeskirche wie auf Baioarien überhaupt, so speciell auch auf das Kirchenwesen von Passau ausüben mußte: so kann man auch über die Entstehungszeit jenes kirchlichen Baues nicht mehr im Zweifel sein, von welchem der Regionarbischof Wulfilo, als er um 737 nach Passau kam, noch ansehnliche Ueberreste antraf; nur muß man es ein für alle Male aufgeben, genannten Regionarbischof mit Presbyterium, Klerus, Mönchen, Nonnen, Kirchengeräthen u. s. w. von Lorch nach Passau herauf ziehen zu lassen, weil dadurch der Gesichtspunkt, von welchem aus man die kirchlichen Zustände Passau's zu beurtheilen hat, gänzlich verrückt wird.

---

[1]) Vita S. Severini, Edit. Kerschbaumer c. XXVII. p. 53. 54.

Als man gegen Ende des X. besonders aber im XI. und XII. Jahrh. auch in Passau, wie anderwärts anfing, über die älteste Geschichte zu forschen, übersah man die Verdienste der Salzburger Landeskirche um die Christianisirung und kirchliche Organisation Passau's, und übersah sie zum Theil absichtlich, weil die in der Forschung thätigen Passauer Curialisten gerade damals vom Archaismus ihrer Kirche und dem Lorcherschwindel am ärgsten verblendet waren. Man fand bei Gelegenheit jener Forschungen in den ältesten Aufschreibungen, daß der Bischof Wulfilo bei seinem ersten Auftreten in Passau von mehrern Klerikern, Mönchen und Nonnen umgeben war, und stellte natürlich die Frage an sich: „Wer sind diese, und woher sind sie gekommen?" Ihren Ursprung auf die früher kläglich verfallenen, aber seit dem Anfange des VIII. Jahrh., besonders vom Jahre 719 an, wieder im Aufleben begriffenen kirchlichen Institute der Salzburger Landeskirche zurückzuführen, sagte durchaus nicht zu; man ließ sie also mit Wulfilo von Lorch her eingewandert sein, und damit war nicht nur mit der alten Landeskirche historisch gebrochen, sondern der bischöfliche Stuhl Passau als Rechtsnachfolger der viel ältern Lorcherkirche dargestellt, was der inquilinen Eitelkeit nicht wenig schmeichelte. Das lieber zu glauben, was man wünscht, ist eine jener menschlichen Schwachheiten, welcher sich nur wenige erwehren, und darum kann es nicht Wunder nehmen, daß jene plausible Erfindung bald allgemein Eingang fand: durch die schlaue Einschwärzung der Stuhlübertragung von Lorch nach Passau in die Urkunde des Kaisers Arnulf vom 9. September 898 wurde sie dann förmlich codificirt[1]). Sogar Buchinger, dem gewiß niemand Mangel an Patriotismus vorwirft, censirt diese Urkunde als: »suspectae fidei«[2]).

Woher waren also jene Priester, Kleriker, Mönche und Nonnen gekommen, welche in den auf Wulfilo bezüglichen Aufschreibungen aufscheinen? Nicht von Lorch, weil erwiesen ist, daß Wulfilo dort nie Bischof gewesen sein konnte. Sie waren schon in Passau, als Wulfilo zuerst als Regionar-Bischof ohne festen Stuhl dortselbst ankam. Daß sie der alten noch ungetheilten Landeskirche angehörten, ist so natürlich, daß man das Gegentheil beinahe als vernunftwidrig ansehen muß. Wer hatte aber jene Geistlichen, Priester oder Kleriker ordinirt, da in Salzburg vor dem Jahre 739 und um 716, als Herzog Theodo seine Wallfahrt nach Rom unternahm, in Baioarien überhaupt kein Bischof war? Sie konnten nur vom Bischof-Abte Flobrigis zu St. Peter ordinirt sein, von welchem ich nachgewiesen zu haben glaube, daß er zur Zeit des Königs Chlodwig III. von Austrasien gelebt habe. Was aber die Nonnen im Besondern betrifft, sehe ich mich veranlaßt, einen seit lange und allgemein gehegten Irrthum zu berichtigen: er besteht in einer Verwechslung der Einweihung der Marienkirche zu Neukirchen am Enknachbache mit der Einweihung der Marien-

[1]) Vgl. Glück, Bisth. Noric. S. 40. Anm. 4. [2]) Buchinger, Gesch. des Fürstenth. Passau, II. Bd. S. 491.

kirche des Frauenklosters Niedernburg zu Passau. Diese Verwechslung beruht auf einem Mißverständnisse. In der Urkunde LXV. des Vol. XXVIII. der Mon. Boic. p. 53. 54. wird zum Jahre 738 (nicht 758, wie falsch gedruckt ist), dem ersten Regierungsjahre Herzog Otilo's, die älteste bekannte bischöfliche Amtshandlung Wulfilo's ziemlich umständlich erwähnt. Ein frommes Ehepaar Cotafrid und Kepahilt hatten eine Kirche auf ihrem Eigenthum erbaut, welche Wulfilo zu Ehren der seligen Jungfrau weihte. Außer einer Dotation, welche sie, und wie es scheint, zwei ihrer Verwandten dazu gaben, widmeten sie auch ihre Tochter Cotalind als Benedictiner-Nonne (velatam sub nigro velamine) zur Kirche. Dieser Umstand scheint alle Autoren auf die Marienkirche des Frauenklosters Niedernburg verleitet zu haben, weil es Benedictinerinen inne hatten. Dieß erweist sich aber als irrig, denn die Kinder des genannten Ehepaares Popili und Cotalind vermehren die Dotation der von ihren Eltern erbauten Marienkirche[1]), aber schon Rato, allem Anscheine nach ihr Bruder, schenkt seinen Erbantheil an der Enknach zur St. Stephans-Kathedrale nach Passau[2]), und im Jahre 803 vergabt auch Popili „seinen Besitz an der Enknach sammt der Kirche die zu Ehren der seligsten Jungfrau erbaut ist", zum St. Stephansdome. Der Wortlaut der Schenkungsurkunde[3]): »quod mihi pater meus moriens dereliquit locellum qui adiacet secus fluenta qui uocatur enchinaha cum ecclesia qui est constructa in honore semper uirginis mariae seu domibus aedificiis accolabus« 2c. läßt keinen Zweifel aufkommen, daß die fragliche Marienkirche in seiner Ortschaft an der Enknach stand; und diese ist keine andere als Neukirchen an der Enknach, und die Kirche die dortige Marienkirche. Es ist für meine Aufgabe völlig irrelevant, ob die Klosterkirche von Niedernburg oder, wie unbestreitbar ist, die Marienkirche zu Neukirchen an der Enknach vom Regionar-Bischofe Wulfilo im Jahre 738, also ein Jahr, ehe er wirklicher Bischof von Passau wurde, geweiht worden sei: was für mich von hohem Interesse ist, sind die mit der Einweihung der Marienkirche von Neukirchen verbundenen Umstände. Es muß nämlich auffallen, daß der Regionar-Bischof Wulfilo, als er nach Passau kam, dort schon, sogar auf dem Lande ein bereits wieder zu Kräften kommendes Kirchenwesen vorfand. Das Jahr seiner Ankunft war aber nach allgemeiner Annahme 737, nicht als ob er damals, wie vorgegeben wird, mit Klerus, Mönchen und Nonnen sich von Lorch herauf geflüchtet hätte, sondern weil er in jenem Jahre oder frühestens im Jahre vorher vom Papste Gregor III. zum Regionar-Bischof für Baioarien geweiht worden war. Man thut dem eigenen Ausdrucke dieses Papstes: »quem nuper episcopum ordinavimus« in einem seiner Briefe an Bonifacius vom Jahre 739 Gewalt an, wenn man ihn auf das Jahr seiner Thronbesteigung 731 zurückbezieht, was nicht »nuper« gewesen wäre; und in diesen Fehler verfallen

[1]) Mon. Boic. XXVIII. 2. p. 55. [2]) Ib. p. 51. [3]) Ib. p. 68.

Dr. Erhard[1]) und alle diejenigen, die mit ihm auf das Jahr 731 zurückgreifen, um für die erträumte bischöfliche Amtsthätigkeit Wulfilo's in Lorch die nöthigen Jahre zu gewinnen. Daß das kirchliche Leben schon sichtlich im Erstarken war, als Wulfilo in Passau ankam, geht noch unzweideutiger aus einer andern documentirten Thatsache hervor. Spätestens im Jahre 736 hatte ein frommer Vornehmer, Namens Wilhelm, zu Kirchbach bei Pleinting ein Kloster für Benedictiner-Nonnen (»sub regula S. Benedicti«) zu bauen angefangen, denn noch Herzog Hugibert, der bekanntlich schon im Jahre 737 gestorben ist, hatte die Dotation desselben genehmigt; Dotationen geschahen aber immer erst nach vollendetem Baue[2]). Auch dieses Kloster lag nicht in der Stadt Passau, sondern 3½ geogr. Meilen westlich davon oben an der Donau. Ich meine, diese zwei Benedictiner-Nonnenklöster setzten nothwendig den schon frühern Bestand von Benedictiner-Mönchsklöstern voraus, und in dieser kaum anfechtbaren Voraussetzung liegt ein helles Schlaglicht, das in das Dunkel der kirchlichen Zustände Passau's vor Wulfilo fällt. Wie jene Stadt, oder richtiger ihre weitere Umgebung schon vor Wulfilo Frauenklöster hatte, so wird sie wohl auch wenigstens ein Benedictiner-Mönchskloster gehabt haben, und für dieses einzige kann ich nur St. Stephan zu Passau selbst halten. Ueberhaupt liegt aber in dem Auftauchen der Benedictinerklöster vor Wulfilo ein deutlicher Wink, daß das neuangebrochene kirchliche Leben niemand andern zu danken sei, als eben dem damals in Deutschland fast ausschließlich in Aufnahme kommenden Orden des großen Patriarchen von Montecasino. Ich habe schon früher dargethan, daß auch in Salzburg die Regel des hl. Benedict durch den frommen Abt (und vom Jahre 739 an Bischof) Johannes im Kloster St. Peter eingeführt worden sei. Von ihm an datirt die neue Glanzepoche der im VII. Jahrhundert beinahe gänzlich in Verfall gekommenen Salzburger Kirche. Auch die vom hl. Pirminius in vielen Klöstern eingeführten Reformen nach der Benedictinerregel waren in ihrer Mehrheit nicht Neugründungen, wofür man sie gewöhnlich hält, sondern Erneuerungen in Verfall gerathener Cönobien, so insbesondere Niederaltach und andere. Darum glaube ich, daß man im Anhalte an die historisch sichern kirchlichen Zustände jener Zeit den Beginn der bischöflichen Wirksamkeit des Regionars Wulfilo so zu construiren habe: Wulfilo kam nicht in Begleitung von Klerikern, Mönchen und Nonnen auf der Flucht von Lorch nach Passau, sondern von Rom, wo er vom Papst Gregor III. etwa im Jahre 737 zum Regionarbischof für Baioarien geweiht worden war. Er fand in Passau selbst bereits ein im Aufblühen begriffenes Benedictinerklösterlein zum hl. Stephan, und obwohl kaum selbst Mitglied dieses Ordens, übernahm er noch als Regionar-Bischof die äbtliche Leitung desselben. Dadurch erwarb er sich ebenso, wie Abt Johannes im alten Kathedralkloster St. Peter zu Salzburg, eine Art Anwartschaft auf den

[1]) Gesch. d. Stadt Passau S. 35. [2]) Mon. Boic. 28. II. p. 3 und 31. p. 18.

freilich erst neu zu errichtenden Passauerstuhl. Als er diesen im Jahre 739 bestieg, blieben seine in sacris stehenden Mönche von St. Stephan vorläufig sein bischöfliches Presbyterium, wie dieß in jener Zeit eine weitverbreitete kirchliche Einrichtung war. Daher kommt es, daß die bischöflichen Gremien Monasteria genannt wurden, eine Bezeichnung, welche sie als Reminiscenz an ihre ursprüngliche Natur selbst dann noch beibehielten, als man später für gut fand, die Kathedral-Presbyterien zuerst aus in Gemeinschaft und wieder später aus gesondert lebenden Säculargeistlichen zusammenzusetzen. Es wird sich kaum mit Sicherheit ermitteln lassen, ob der Ausdruck: »ad monasterio patavis ad ecclesiam sancti stephani protomartyris ubi preest venerabilis uir uualdricus pontifex« noch im strengen genuinen Sinn oder im bereits übertragenen zu deuten sei: soviel steht aber fest, daß die von jener Zeit an in Uebung kommende viel umständlichere Diöcesanverwaltung und der auf die damit betrauten Mitglieder des Presbyteriums zurückstrahlende Nimbus die beengende Schale des demüthigen und armen Mönchthums bald zersprengen mußte; und darum finden wir bereits in der zweiten Hälfte des VIII. Jahrh. die gemeinsam lebenden Kathedral-Presbyterien ebenso allgemein werdend, als es im VI. Jahrh. und noch in der ersten Hälfte des VIII. die rein monastischen gewesen waren. Wie aber in Salzburg die durch den hl. Bischof Virgil vorgenommene theilweise Aussonderung des Capitels der neuen St. Ruperts-Domkirche von dem ursprünglichen der St. Peters-Kathedrale, zu der dann im Jahre 988 die Trennung der erzbischöflichen Würde von der äbtlichen durch Erzb. Friedrich kam, und im Jahre 1139 der Verzicht auf das noch immer vom St. Peters-Presbyterium geübte Wahlrecht u. s. w., wie, sage ich, in Salzburg diese Umwandlungen den monastischen Bestand des Benedictinerklosters nicht abschwächten, sondern vielmehr neu kräftigten, ebenso scheint Aehnliches auch in Passau der Fall gewesen zu sein, und ich erlaube mir den Ausspruch Lamprechts[1]): „Nur das vom hl. Severin erbaute Klösterlein scheint sich erhalten zu haben" nur dahin zu modificiren, daß, wie aus der Darstellung des Eugippius unbestreitbar hervorgeht, der hl. Severin zu Passau zwei Zellen erbaut habe, eine schon sehr frühzeitig in Castra Batava selbst, und diese mag allerdings die St. Stephanszelle gewesen sein, und eine zweite ziemlich spät in Boitro (Innstadt), nämlich jene, deren Kirche dem hl. Johannes dem Täufer geweiht wurde (dermal St. Severin); und daß die erste wahrscheinlich vom hl. Rupert wieder erhoben worden sei, während die zweite in der Innstadt, gleichviel ob früher schon Filiale der St. Stephanszelle, oder nicht, das inzwischen eingeführte religiöse Leben nach der Regel des hl. Benedict unbeirrt fortsetzte, als das Mönchleben im Kathedralstifte St. Stephan bereits aufgehört hatte.

Erst nach diesen Erläuterungen sehe ich mich in Stand gesetzt, mit einiger Aussicht auf Verständlichkeit an die Beleuchtung des Christianisirungsganges zu

[1]) Topogr. Matrik. S. 136.

gehen, der in Passau eingehalten worden zu sein scheint. Aus den kirchlichen Attributen, insbesondere den nicht mehr einzelnen Männer- und Frauenklöstern, die wir in und um Passau bei der Ankunft des Regionar-Bischofes Wulfilo bereits als bestehend finden, können wir mit Recht auf eine vorhergegangene Missionsthätigkeit schließen. Diese Missionsthätigkeit ist aber eine zweifache, in ihren Zielen und Trägern verschiedene. Die etwa im dritten Decennium des VIII. Jahrh. begonnene und noch unter Wulfilo und seinen Nachfolgern auf dem neugegründeten Bischofsstuhle fortgesetzte ging laut klarer urkundlicher Nachrichten von den Benedictinermönchen aus. Nirgends ist der leiseste Wink zu entdecken, daß ihre Thätigkeit auf Bekehrungen vom Heidenthume gerichtet gewesen sei, ihr Ziel ist überall nur Förderung und Vertiefung des religiösen Lebens. Es mußte demnach die allgemeine Bekehrung zum Christenthume in einer viel frühern Zeit vorausgegangen sein, weil der primitive Eifer allenthalben schon erkaltet war, mit andern Worten, weil zwischen der Bekehrung vom Heidenthume und der von den Benedictiner-Mönchen angestrebten Regenerirung eine Periode weitverbreiteten Verfalles inzwischen lag. Diese Wahrnehmung stimmt auf's genaueste mit den anderwärts dargestellten Geschicken der baioarischen Landeskirche überein. Es ist dieß eine ganz natürliche Erscheinung, die auf den unwandelbaren Gesetzen des leiblichen wie des geistlichen Lebensprocesses beruht. Wie das Befinden der Glieder von dem Befinden ihres Lebensfocus bedingt ist, so werden auch im kirchlichen Organismus die äußern Attribute immer und überall der verläßige Höhenmesser der Lebenskraft des Princips bleiben, das auch sie belebt. Die innere Geschichte der baioarischen Landeskirche Salzburg ist daher auch die Geschichte des Passauer Kirchenwesens, und die drei großen Phasen: Bekehrung, Verfall und Restauration, welche die Salzburger Kirche durchzumachen hatte, spiegeln sich auch ganz getreu in den Geschicken Passau's ab, nur mit dem Unterschiede, daß die vollständige Durchführung der Restauration, welche in Salzburg den Bischöfen Johannes, Virgil und ihren Nachfolgern oblag, in Passau, wie in den andern vier vom hl. Bonifacius aus der umfangreichen Altdiöcese Salzburg gebildeten Bisthümern, nunmehr eigenen Bischöfen übertragen war. In der Anwendung auf Passau eignet sich hier die erste jener drei großen Phasen zur Besprechung, während die zweite sich ihr dadurch entzieht, weil sie uns ihrer Natur gemäß auch um die geschichtlich sichern Anhaltspunkte zur Besprechung gebracht hat.

Im unverwandten Hinblicke auf die Lebensgeschichte des hl. Severin, die Vita primigenia des hl. Rupert, die kirchlichen Ueberreste aus früherer Zeit, die noch unmittelbar vor der Ankunft des Regionar-Bischofes Wulfilo in und um Passau erkennbar sind, und das bisher Erläuterte, stelle ich mir die Christianisirung Passau's so vor, wie hier folgt: Daß der hl. Landesapostel Rupert nach der Taufe des Herzogs Theodo, seiner Familie, seines Gefolges und vieler seiner Unterthanen, von Regensburg aus seine Reise auf der Donau angetreten, um einen geeigneten Ort für seinen zukünftigen Bisthumsstuhl ausfindig zu machen, sagt uns die Vita

primigenia. Sie sagt uns aber zugleich, daß er auf dieser Donaureise „Samen des Lebens ausgestreut habe." Der Verfasser hätte sicherlich nicht den Ausdruck „Samen (semina)" gewählt, wenn ihm nicht Früchte desselben bekannt gewesen wären. Daß sich der Heilige, wie dieß in seinem Berufe lag, auch in Passau aufgehalten habe, müßte man selbst dann noch voraussetzen, wenn auch unbekannt wäre, daß er auch hier, wie in Lorch und Salzburg an die Wirksamkeit des hl. Severin angeknüpft habe: daß dieß aber wirklich der Fall gewesen sein müsse, werden wir uns, denk' ich, bald des Nähern überzeugen. In dieser Auffassung vermag mich selbst die Behauptung des gelehrten Dümmler nicht zu beirren[1]: „Wenn diese Stiftung (St. Peter in Salzburg) in keinem Zusammenhange mit der Christengemeinde stand, die sich einst dort befunden, so hatte auch in Passau unter den heidnischen Bajuvariern jede Fortdauer der christlichen Religion aufgehört." Dümmler konnte in seiner, meines Dafürhaltens ganz irrigen Voraussetzung, daß der hl. Rupert um das Jahr 700 n. Chr. St. Peter gegründet habe, nicht anders sprechen, hätte sich aber leicht eines Bessern belehren können, wenn er die mehr als 350 Romanen-Gehöfte, welche in den ältesten Salzburger Documenten registrirt sind, gehörig beachtet hätte. Ich habe oben dargethan, daß auch die Ruinen von Passau zur Zeit des hl. Rupert nicht ohne alle romanischen Bewohner gewesen seien, weil sich auch in der Umgebung davon Romanencolonien topographisch nachweisen lassen. Viele werden ihrer aber kaum gewesen sein; und hierin sehe ich den Grund, warum der Verfasser der Vita primigenia Passau nicht in der Art namhaft macht, wie er es mit Lauriacum thut, wo der hl. Rupert erwiesener Maßen bereits wieder eine zahlreichere Christengemeinde vorfand, welcher zu Liebe er sich dort längere Zeit aufhielt, wozu die Wenigen, die er in Passau antraf, keinen Anlaß gaben, indem die Bekehrung der weitüberwiegenden Anzahl baioarischer Einwohner einer spätern Zeit vorbehalten blieb. Diese Zeit erfüllte sich um das Jahr 560, als die Salzburgische Urdiöcese bereits constituirt und kirchlich durchorganisirt war, weßwegen der hl. Rupert mit seinen zahlreichen Missionären auf jener Grundlage fortbauend nunmehr an die Christianisirung des Legationsgebietes gehen konnte, zu welchem eben auch Passau gehörte. Woher die Missionäre nach Passau kamen, wird mit Sicherheit kaum mehr zu ermitteln sein: man kann Angesichts des belebten Verkehrs auf der Donau an das Münster (Pfaffenmünster) nördlich von Straubing, und ebenso wegen der Nähe an das Münster im Rotthale (Rotthalmünster) denken: am meisten Wahrscheinlichkeit dürfte das Münster bei Reichersberg für sich haben. Es lag nur vier geogr. Meilen ober Passau, durch die Wasserstraße des Innstromes und eine Consularstraße an dessen rechten Ufer mit ihm verbunden. Was jedoch den Ausschlag für Münsteuer geben könnte, ist der Umstand, daß seine Missionsthätigkeit fast nach allen Seiten hin durch weitgedehnte

[1] Piligrim v. Passau S. 1.

Waldungen beengt war, und es somit von Natur aus dazu angewiesen erscheint, die Botschaft des Evangeliums in nördlicher Richtung an die Innmündung hinab zu tragen.

Wie in Lorch und Salzburg, mußte sich auch in Passau die Erinnerung an die christlichen Einrichtungen der Römerzeit traditionell erhalten haben, waren es ja in der Annahme, daß Passau um 560 mit der Heilslehre beglückt wurde, erst 80 Jahre, seit sich der hl. Severin das letzte Mal dort aufgehalten hatte. Daß derartige Erinnerungen in der verhältnißmäßig nicht allzulangen Zeit wirklich nicht erloschen waren, als die Missionäre des hl. Rupert in Passau anlangten, geht aus einigen Anzeichen hervor. Wenn ich mit dem Ausgangspunkte der Missionäre von Münsteuer das Richtige errathen habe, so wird man zur Annahme geneigt sein, daß sie sich vorerst in der ihnen unterwegs liegenden Innstadt niedergelassen haben, und hier mag es das bis heute erhaltene, der jetzigen St. Severinskirche eingefügte Oratorium des hl. Severin gewesen sei, das sie bei der Wahl ihres Aufenthaltsortes leitete. Nicht unwahrscheinlicher Weise stammt das heutige St. Severins-Patrocinium, wodurch das der Römerzeit angehörige Patrocinium St. Johannes des Täufers verdrängt worden ist, aus der Zeit, in welcher die dortige Zelle in rupertinischer Periode wieder ein eigenes Oratorium erhielt. Gerade die Erinnerung an das Klösterlein des hl. Severin scheint so mächtig vorgewogen zu haben, daß man das seinige annahm und nicht auf das ehemalige zurückgriff. Ein solches Zurückgreifen mußte auch schon darum als ungerechtfertigt erscheinen, weil eine Kirche St. Johannes des Täufers in der eigentlichen Donaustadt als Baptisterium errichtet wurde, wozu sich die St. Severinskirche auf dem hohen rechten Innufer auch wenig empfahl. Das Baptisterium, welches für einen rasch aufblühenden Ort, wie Passau seiner äußerst vortheilhaften Lage wegen war, wohl selbstverständlich unentbehrlich wurde, dürfen wir nirgends anderswo suchen als in der Kirche St. Johannes des Täufers, an welche später das St. Johannesspital angebaut wurde. Ich glaube, daß bei der Auswahl des Bauplatzes für das Baptisterium eben auch wieder eine traditionell erhaltene Erinnerung an das Batavinische Baptisterium während der Römerzeit den Ausschlag gab. Von diesem Baptisterium macht Eugippius zweimal Meldung: in ihm hatte sich ein Priester erfrecht, den hl. Severin mit frivolem Spott zur Abreise aufzufordern, in ihm ereilte denselben Priester die Strafe Gottes für seine Frechheit (c. XXII. p. 47. 48.). Wahrscheinlich brauchte man um das Jahr 560 den Ueberbau nur auf den in Ruinen begrabenen aber in seiner Wesenheit nicht geschädigten altrömischen Unterbau aufzusetzen, wie dieß auch in Salzburg bei dem Wiederaufbaue des St. Michaels-Baptisteriums zwanzig Jahre früher der Fall gewesen sein mag. Die für eine große und noch immer zunehmende Menge Neubekehrter benöthigte Seelsorgkirche wird wohl niemand in einer andern suchen wollen, als in der später Kathedrale gewordenen St. Stephanskirche. Soweit die Documente Passau's in das Alterthum zurückgehen, ist die St. Stephanskirche die anfänglich allein genannte, und als nach

und nach auch andere um sie herum entstanden, die vor allen ausgezeichnete. Nur an sie werden die uns bekannten ältesten Schenkungen gemacht; sie gelten aber nicht ihr allein, ja kaum in erster Linie, sondern dem mit ihr verbundenen Monasterium. Die Gründung einer etwas mehr bevölkerten Mönchszelle wurde unabweisbar, sobald die Bekehrung der Bevölkerung im erfreulichen Wachsthume begriffen war; dadurch wurde für die regelmäßige Seelsorge, und, was nicht geringer in's Gewicht fällt, für die Weiterverbreitung des Glaubens erst in nächster Nähe und dann in immer weitern und sich erweiternden Kreise gesorgt. Mir unterliegt es keinem Zweifel, daß sich die Stephanskirche und ihre nahe Zelle auf den Standpunkten der ihnen entsprechenden severinischen kirchlichen Attribute erhoben haben werden. Das eben erwähnte Münster fand Wulfilo bei seiner Ankunft in Passau neuaufblühend in Folge der Einführung der Benedictinerregel, die schon vor ihm allenthalben Eingang gefunden hatte, wie wir oben gesehen haben.

Ich habe hier auf drei Punkten: der St. Severinszelle in der Innstadt, dann dem Baptisterium und der größern Zelle in der Nähe der St. Stephans-Seelsorgkirche auf ein traditionelles Anknüpfen an kirchliche Einrichtungen während der Römerzeit aufmerksam gemacht. Daß der hl. Severin zu Passau und in der Innstadt zwei von einander gesonderte Zellen erbaut habe, glaube ich Bd. I. S. 401 bis zur Evidenz erwiesen zu haben. Indem ich mich auf das dort Ausgeführte einfach berufe, mache ich hier nur auf den großen Zeitunterschied aufmerksam, in welchem jene Zellen erbaut wurden. Die Gründung der Passauerzelle erzählt Eugippius im Cap. XIX. p. 43. 44. (Kerschb. Ausg.), jener in der Innstadt aber im Cap. XXII. p. 46. 47., und bezüglich dieser unter Umständen, die keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, daß sie während einer seiner letzten Anwesenheiten in Passau geschehen sei. Auch unterscheidet Eugippius ausdrücklich durch die Ortsnamen Batavis und Boiotro die Standpunkte beider Zellen, wie er auch wieder ebenso ausdrücklich im Cap. XXXVI. p. 64. angibt, daß jene drei Mönche, die sich durch Stolz schwer versündigt hatten, aus der Zelle zu Boiotro (Bojodurum) gewesen seien. Dieß wird im Zusammenhalte mit dem oben Bd. I. S. 401 Erörterten genügen, um überzeugt zu sein, daß der hl. Severin eine Zelle in Passau selbst, die andere aber in der Innstadt gegründet habe. Ihre Gründungszeiten mögen nahezu an 20 Jahre auseinanderliegen. — Von der St. Stephanskirche behauptet Lamprecht[1]), daß sie der hl. Severin schon getroffen habe. Ich halte dieß ebenfalls für höchst wahrscheinlich, obwohl ich mich auf keinen directen Beweis dafür einlassen kann. Als indirecter oder Inductionsbeweis könnte aber die Thatsache gelten, daß in den ältesten Documenten, die wir für die Geschichte von Passau besitzen, überall auch die St. Stephanskirche vorkomme. Derlei Documente reichen nun freilich nur in die erste Hälfte des VIII. Jahrh. zurück, aber eben darum, soweit sie die St. Ste-

---

[1]) Topogr. Matr. S. 137.

phanskirche betreffen, ebensogut in die zweite des VI., weil in den Zeitraum von diesem zu jenem keine allgemeine Landesverheerung gefallen ist. Wenn die St. Stephanskirche bei der Ankunft des hl. Rupert, in was immer für einer Gestalt wieder stand, war sie wohl auch bei der Ankunft des hl. Severin schon gestanden, weil unsere Donauländer damals schon durchaus christlich waren. Daß aber die Missionäre des hl. Rupert das St. Stephans-Patrocinium während der Römerzeit auf dem Wege der Ueberlieferung erfahren haben werden, wird sich in Anbetracht des inzwischen liegenden Zeitraumes von beiläufig 80 Jahren wohl kaum bestreiten lassen. Diese Kenntniß des alten Patrociniums vorausgesetzt, ist man zur Annahme beinahe genöthigt, daß sie für die von ihnen erbaute Seelsorgkirche kein anderes dafür substituirt haben. Knüpfte doch der hl. Rupert selbst überall an die kirchlichen Zustände der Römerzeit an, wo sich ihm Gelegenheit dazu bot, warum sollte mit einer Patrociniumsänderung die Pietät jener noch übrigen Romanen gekränkt worden sein, deren Väter und Ahnen ihrem Glauben während der entsetzlichen Drangsale der Völkerwanderung so treu geblieben waren?

Dieß ist's, was ich über die Wiedereinführung des Christenthums in Passau im VI. Jahrh. aufstellen zu müssen glaube. Ich weiß es, daß meine Aufstellungen von den gang und gäben Ansichten nicht nur in Vielem abweichen, sondern ihnen sogar in manchem diametral gegenüberstehen. Ich mache aber für meine Aufstellungen auf keinen persönlichen, sondern nur auf jenen Glauben Anspruch, den die dafür vorgebrachten Gründe verdienen. Wo es sich aber nur um den Gegensatz von Wahrscheinlichkeit gegen Wahrscheinlichkeit handelt, möge jeder sich die Freiheit seiner Meinung wahren, aber die gegnerische nicht darum allein verwerfen, weil sie nicht seine, möglicherweise gar nie genauer untersuchte Eigene ist.

2. Der Legationsbezirk zwischen der Rott und Donau, der untern Isar und dem untersten Inn, mit Berücksichtigung des linken Donauufers.

Die Gründung des St. Stephansmünsters zu Passau wenigstens in seinen Anfängen allem Anscheine nach durch den hl. Rupert selbst halte ich für zweifellos, und glaube sie auch wahrscheinlich genug gemacht zu haben. Das St. Stephansmünster ist aber ein neuer Factor in der Bekehrungsgeschichte des umliegenden Legationsbezirkes. Seiner Lage nach waren die Mönche desselben vorzugsweise auf die Ufer des Inns nahe seiner Mündung und auf die Donauufer unmittelbar ober und unter der Innmündung angewiesen. Das rechte Innufer scheint den Mönchen der kleinen St. Severinszelle in der Innstadt aufgetragen worden zu sein, oder was dasselbe ist, jenen des Münsters bei Reichersberg, woher sie gekommen waren. Ich schließe dieß daraus, weil ich sie schon im Jahre 788 in Weih-Florian begütert finde. Die Kirche zu Weih-Florian hatte in ältester Zeit das Patrocinium der seligsten Jungfrau (Ecclesia S. Mariae in Wihenflorian). Ich glaube es zu genügender Wahrscheinlichkeit erhoben zu haben, daß die Mönche der St. Severinszelle dort ihre vor den Awaren

flüchtigen Ordensbrüder von St. Florian an der Ypf aufgenommen haben, und daß das Patrocinium der Marienkirche das Patrocinium des hl. Florian erst in Folge des Aufenthaltes der gleichnamigen Mönche erhalten habe. Das Baptisterium des Seelsorgbezirkes Weih-Florian dürfte die St. Michaelskirche auf dem Freithofe gewesen sein, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zum Pfarrhof umgebaut worden ist.

Wie vorhin bemerkt worden, war sowohl das linke Innufer als die beiden Donauufer ober und unter der Innmündung Legationsbezirk der größern St. Stephanszelle selbst, die der hl. Rupert mit Mönchen aus seinem Kathedralstifte besetzt zu haben scheint. Darauf deuten die Patrocinien dieses Legationsbezirkes ziemlich verständlich hin. Wie in Salzburg im rechtsufrigen Stadttheile schon frühzeitig ein St. Andreas-Oratorium entstand, so finden wir am linken Innufer vor der Gründung des Stifts St. Nikola die St. Andreaskirche inter lapides. Auch abwärts der Donau wiederholen sich ähnliche Analogien. Am rechten Donauufer finden wir die uralte St. Peterskirche zu Pührawang, schon 1223 zur jüngern Pfarrkirche (S. Wilibaldi) zu Esternberg gehörig. Jene St. Peterskirche scheint die ursprüngliche Seelsorgkirche des Donauthales gewesen zu sein, das ihr entsprechende Baptisterium aber die St. Michaelskirche zu Griesbach (Untergriesbach). Das Baptisterium St. Johannes des Täufers in der sog. Rahrndlkapelle nächst Griesbach wird wohl erst entstanden sein, als die St. Michaelskirche Seelsorgkirche geworden war. Der Seelsorgbezirk um Griesbach war allem Anscheine nach von der Obern-Zelle (Hafnerzell) gebildet worden; auch diese Zelle hat wieder das charakteristische St. Margarethen-Patrocinium der Mönche von St. Peter in Salzburg. Auch hier dürfte aus monastischen Rücksichten schon sehr frühzeitig die vom Klösterlein geschiedene Liebfrauenkirche erbaut worden sein. Dasselbe Patrocinium B. M. V. hat auch die Untere-Zelle (Engelhartszell). Die Marsbachzelle auf der Landzunge des linken Donauufers wird wohl ein Ausbruch der Engelhartszelle gewesen sein. Auch für sie läßt sich ein Missionsbezirk nachweisen: nämlich die Seelsorgkirchen zu Sarleinsbach (S. Petri), Ranariedl und Pfarrkirchen, beide mit dem Patrocinium U. L. Frau; ich zweifle jedoch sehr daran, daß diese Gegend überhaupt in der baioarischen Zeit christianisirt worden sei, weil sie damals sicherlich noch von Slaven bewohnt war, wovon wohl nur das unmittelbare linke Donauufer, wie z. B. Ranariedl, eine Ausnahme gemacht haben wird.

Das linke Donauufer ober der Innmündung war um die Mitte des VI. Jahrh. mit Ausnahme der an den Strom stoßenden Geländе sicherlich nur schwach cultivirt, und in derselben Beschränkung auch dünn bewohnt. Dieß läßt sich aus mehrern Momenten leicht erhärten. Schon in Großgermanien gelegen, war es aus dem Bereiche römischer Cultur ausgeschlossen und zudem in der Periode des sinkenden Weltreichs der Tummelplatz germanischer Horden z. B. der Thüringer und Hermunduren, die man, so lange sie auf ihrer Wanderung gegen Süden be-

griffen waren, nicht zu den Culturvölkern rechnen kann, im Gegentheile, namentlich aus Eugippius, als echte Barbaren kennt. Als sie die Donau überschritten hatten, nahmen, wie es scheint schon ziemlich frühzeitig, Slaven von ihren verlassenen Waldrevieren Besitz. Der von ihnen hauptsächlich auch nur nomadisch bewohnte sog. bayerische Wald reichte an mehreren Strecken bis zur Donau herab, und die Ortsnamen Windorf (Winido-dorf) und Windberg (vulgo Wimberg) lassen keinen Zweifel darüber, daß die Slaven so weit vorgingen, als sie der Wald schützte. Dieß wehrte ihnen auch niemand; denn die am Anfange des VI. Jahrh. eingewanderten Baioarier, von dort an Herren des Landes, zogen es verständigerweise vor, vorerst von den römischen Culturen Besitz zu ergreifen; erst als sich ihre Bevölkerung rasch vermehrte, fingen sie an zu roden. In Anbetracht der berührten Cultur- und Bevölkerungsverhältnisse kann ich mich bei der Besprechung des Christianisirungsganges von Passau aufwärts am linken Donauufer sehr kurz fassen und werde mich überdieß vorläufig nur auf den betreffenden Antheil des Decanats Passau und die gegen die Donau abfallenden Gelände des Decanats Aicha vor'm Wald beschränken. Weiter oben scheint die baioarische Einwohnerschaft etwas weiter gegen Norden vorgedrungen zu sein.

Im jenseitigen Decanatsbezirke von Passau vermag ich nur die St. Margarethenkirche zu Tiefenbach als ursprüngliche Seelsorgstation anzuerkennen. Ihr Baptisterium scheint sie in Passau selbst gehabt zu haben. Dagegen erscheint als erstes gesondertes Baptisterium die St. Michaelskirche zu Otterskirchen. Sie wird Seelsorgkirche zugleich gewesen sein, denn die Kirche St. Johannes des Täufers zu Kirchberg bei Thalham, 1 St. nördlich von Otterskirchen, obwohl am Ursprunge eines Bächleins stehend, scheint eine jener St. Johanneskirchen zu sein, die bestimmt waren, den germanischen Sonnencultus zu verdrängen. — Aicha vor'm Wald hat allerdings das Patrocinium der hl. Apostel Petrus und Paulus, aber es liegt schon zu tief im Waldreviere, als daß ich es unbedingt als ursprüngliche Seelsorgstation hinnehmen könnte; dieß ist noch im höhern Grade mit der St. Laurentiuskirche zu Kapfham der Fall.

3. Legationsbezirk des Rotthalmünsters.

Auf dem rechten Donauufer war das Dreieck zwischen der Einmündung des Sulzbaches in die Rott und mit dieser in den Inn und des Wolfabaches in die Donau (unter Vilshofen) von dem ungeheuern Neuburger Walde bedeckt, von welchem heute noch sehr ansehnliche Reste vorhanden sind. Daß er in der Römerzeit an seinen Rändern theilweise cultivirt war, wird bezüglich seines Nordrandes an der Donau nicht zu beanstanden sein, weil auf ihm die Consularstraße von Castra Batava nach Castra Regina lief; dasselbe war wegen der Consularstraße, die von Juvavum am linken Salzach- und Innufer herabkam, der Fall, und ist überdieß durch die drei schönen Römersteine zu Rotthof gesichert. Der Neuburgerwald setzte sich auch rechts des Sulzbaches noch bis gegen Reutern

fort. Erst bei Ortenburg tritt eine Culturzunge über die westliche Basis des Walddreieckes herein, und dort finden wir auch die erste Spur des ursprünglichen Christianisirungsganges. Es ist jene primitive Zelle, welche im Jahre 1272 zur Cisterzienser-Abtei Fürstenzell erhoben wurde. Die mit der Zelle verbundene Maierei war sammt der ganzen Umgegend (parochia) von Irsham im Jahre 1074 zur Dotation von St. Nikola verwendet worden, und lag bei der Gründung des Klosters Fürstenzell seit unvordenklicher Zeit öde; »Curiam quandam — — — dictam Cella incultam et desolatam jam longo tempore« sagt eine Urkunde des Bischofes Petrus von Passau vom Jahre 1274 [1]). Daß die erste Seelsorgkirche des Missionsbezirkes unserer »Cella« (Fürstenzell) die St. Andreaskirche zu Irsham gewesen sei, wird kaum beanstandet werden; dagegen bin ich nicht geneigt, die Kirche St. Johannes des Täufers zu Neukirchen, obwohl sie keine Stunde von Irsham entfernt ist, für das ursprüngliche Baptisterium zu halten. Schon ihre Bezeichnung „Neukirchen" erregt Bedenken, und überdieß lag sie zu tief im Urwalde und eine Stunde abseits von der Consularstraße des linken Innufers, deren Lauf die Ortschaft Straß bei Dommelstadl und wahrscheinlich auch das nahe bei Straß befindliche Ramersbach angibt. Aus diesem Grunde halte ich für wahrscheinlicher, daß die St. Michaelskirche zu Engertsham das ursprüngliche Baptisterium der Umgegend sei, obwohl sie 1½ Stunde von Fürstenzell entlegen ist. Es ist mir nämlich überhaupt wahrscheinlicher, daß die Zelle, aus welcher später Fürstenzell hervorgegangen, nicht eine Emanation des neuen Münsters St. Stephan zu Passau, sondern des ältern Rotthalmünsters sei, und daß die Missionäre nicht von Passau aus den Urwald gegen Westen durchgedrungen haben, sondern von Rotthalmünster aus an die Rottmündung vorgegangen, und dann im Sulzbachthale aufwärts gegangen seien. In dieser Voraussetzung erscheint schon Engertsham als vorgeschobenes Baptisterium, und die in Rede stehende Zelle als eine noch weiter gegen Westen vorgeschobene Missionsstation. Bis ich weiter vorgehe, muß ich daher den Christianisirungsgang zuerst an den Missionsfocus Rotthalmünster der Urdiöcese anknüpfen. Ich halte dieß für den natürlichen Weg, weil alle Missionsthätigkeit strahlenartig vom südlich gelegenen Centralpunkte, dem bischöflichen Stuhle von Salzburg, ausging.

Ich habe den Missionsbezirk Rotthalmünsters in der Urdiöcese mit Hartkirchen nahe an der Rottmündung abgeschlossen. Am linken Rottufer die St. Michaelskirche als erstes Baptisterium des Legationsbezirkes angenommen, bereiten mehrere zu den ältesten zählende Patrocinien der Umgegend einige Verlegenheit in der Ermittlung der zum genannten Baptisterium gehörigen Seelsorgkirchen. Als solche nenne ich Reutern (S. Valentini), Berg (B. M. V.), Höhenstadt (B. M. V.), Tettenweis (S. Martini), Ruhstorf (Assumt. B. M. V.), Rotthof

[1]) Hund, Metrop. Edit. Ratisp. II. p. 235.

(S. Petri), Sulzbach (S. Stephani), Vornbach (Stiftsk. Assumt. B. M. V., Pfrk. S. Martini). Mag man immerhin dem primitiven Eifer der Neubekehrten zutrauen, daß sie in ihrer Hochschätzung der Glaubenswohlthat bestrebt gewesen seien, die Gotteshäuser möglichst zu vervielfältigen, so könnte doch eine derartige Vervielfältigung der Kirchen auf einer Area von etwa 4 Quadratmeilen höchstens für die Zeit der kirchlichen Organisation unter Bischof Vitalis zugegeben werden. Im Allgemeinen steht ihr aber das wichtige Moment entgegen, daß die Landesbevölkerung auch zu Bischof Vital's Zeit sicherlich noch eine verhältnißmäßig viel dünnere war, und daß sich die hh. Rupert und Vital Angesichts ihrer ungeheuern Aufgabe ohne Zweifel auf die Befriedigung des dringendsten Bedürfnisses beschränken mußten. Ich stelle jedoch nicht in Abrede, daß dichter bewohnte Gegenden, wie z. B. gerade das wegen seiner Fruchtbarkeit berühmte Rotthal, eine Ausnahme begründen könnten. Das Wahrscheinlichere dem Möglichen vorziehend, glaube ich dennoch nur die eine und andere der genannten Kirchen als ursprüngliche Seelsorgkirche annehmen zu sollen. Was vorerst Reutern (S. Valentini) betrifft, so deutet sein Ortsname (Riutarum) ziemlich verständlich auf spätern Ursprung, während dagegen Tettenweis in seinem Etymon die Wurzel eines altrömischen Vicus zu enthalten scheint. (Ich erinnere nur an das Walaho-vics des Indic. Arnon., dem schon in den gleichzeitigen Brev. Notit. die Uebersetzung Vicus-Romaniscus beigefügt ist.) Demzufolge nehme ich die St. Martinskirche zu Tettenweis für eine ursprüngliche Seelsorgkirche an, aber nicht des Baptisteriums zu Engertsham, sondern jenes zu (Ober-) Griesbach. Auf das dringendste Bedürfniß allein reflectirend, wird die St. Peterskirche zu Rotthof, die sich auf anerkannt römischer Cultur erhoben hat, als Seelsorgkirche der Urzeit nicht zu beanstanden sein, während dagegen ihre heutige Pfarrkirche Ruhstorf (Assumt. B. M. V.) als nicht unbedingt nothwendige wegfallen wird. Aus demselben Grunde anerkenne ich die St. Stephanskirche zu Sulzbach, als Ort schon im Jahre 780 documentirt, und die Marienkirche zu Vornbach, dessen spätere St. Martins-Pfarrkirche ihren Ursprung monastischen Rücksichten verdankt. Auch Höhenstadt (B. M. V.) halte ich für keinen der ältesten Orte, weil sein Name schon ziemlich modern klingt.

Zur Zelle (Fürstenzell) unter der Quelle des Sulzbaches habe ich noch zwei Seelsorgkirchen nachzutragen, nämlich Steinerkirchen (S. Laurentii) bei Ortenburg (im Besitze der dortigen Protestanten), und Holzkirchen (S. Andreae) am Westrande des Neuburgerwaldes, weil sie den Uebergang zu zwei weitern Seelsorgbezirken bilden. Ich halte nämlich für wahrscheinlich, daß den Mönchen der Zelle (oder des Münsters) zu St. Stephan in Passau die Aufgabe zugetheilt worden sei, wie die untern, so auch die obern Donauufer zu christianisiren. Der lebhafte Verkehr auf dem Strome und auf der an seinem Südufer laufenden Consularstraße nach Castra Regina erleichterte ihnen letztere Arbeit. Ihr Missionsgebiet dürfte sich über Vilshofen bis gegen Osterhofen hinauf erstreckt haben,

und ich werde darauf zurückkommen, wenn ich den nördlichen Missionsbezirk der Rotthalmünsterer beleuchtet haben werde. Für den nördlichen Missionsgang der Ebengenannten geben uns zwei Missionsstationen, die Zelle bei Haarbach und jene bei Raindîng die beiläufige Richtung an. Daraus dürfen wir folgern, daß sie von Rotthalmünster über (Ober-) Griesbach vorgegangen sind. Das der Zelle bei Haarbach entsprechende Baptisterium war Griesbach (S. Michaelis), und erst später, als die St. Michaelskirche Seelsorgkirche geworden war, die Kirche St. Johannes des Täufers zu Weng, wie früher schon bemerkt worden. Für Seelsorgkirchen, die der Kirche zu Griesbach noch als Baptisterium gleichzeitig waren, werden die Marienkirche zu Birnbach und die St. Martinskirche zu Haarbach gelten können, kaum aber Uttlau (S. Andreae), dessen Ortsname an den berühmten Herzogsnamen des VIII. Jahrhunderts anklingt. Auch die St. Salvators-Kirche (vom Jahre 1289 an Prämonstratenser-Stift) ist allem Anscheine nach viel spätern Ursprungs.

Weiter nördlich bildete sich um die Zelle bei Raindîng ein gesonderter Seelsorgbezirk. Sein Baptisterium war die St. Michaelskirche zu Raindîng. Die oben schon erwähnte St. Laurentiuskirche zu Steinerkirchen bei Ortenburg war allem Anscheine nach die ursprünglichste Seelsorgkirche zu diesem Baptisterium. Erst aus ihr gingen im Fortschreiten des Bekehrungswesens die weitern Seelsorgkirchen Beutelsbach (S. Georgii), Igelsbach (S. Martini) und Holzkirchen (S. Andreae) hervor. Als Holzkirchen um das Jahr 1100 Pfarrei geworden war, wurde das alte Baptisterium Raindîng Filiale davon.

Für den nördlichsten Missionsbezirk der Mönche des Rotthalmünsters und seiner Filiale Boso'smünster halte ich jenen, der sich in einem beträchtlichen Umkreis um die Zelle zu Aldersbach bildete. Aldersbach, vom Jahre 1147 bis zur Säcularisation Cisterzienser-Abtei, hatte vorher schon verschiedene Schicksale gehabt. Im Jahre 1139 hatte Bischof Otto von Bamberg regulirte Chorherren dort eingeführt; aus einem Diplome des Markgrafen Leopold v. J. 1136 geht mit Sicherheit hervor, daß es damals noch Benedictinerkloster (Monasterium) war. Wann dieses gegründet worden sei, weiß Niemand. Aventin nennt einen Bernhard mit seinen Söhnen Rupert und Cadalhoh als Stifter, wogegen aber Hund[1]) richtig bemerkt, daß sie Wohlthäter des Klosters gewesen seien, „jedoch darum nicht für die wahren und ersten Stifter desselben gehalten werden können." Es unterliegt aber wohl keinem Zweifel, daß das seit unvordenklicher Zeit bestandene Münster Aldersbach, wie beinahe alle seines Gleichen, aus einer ursprünglichen Zelle hervorgegangen sei, deren Anfänge man in der Christianisirungszeit suchen muß, weil sogar die Gründung des Münsters, in welches sie erweitert wurde, der vorhistorischen Zeit angehört. Ich halte die St. Peterszelle zu Aldersbach für eine mit einer größern Anzahl von Mönchen besetzte, weil nicht nur ihr Missionsbezirk

---

[1]) Metrop. Salisb. II. p. 39.

am rechten Donauufer ein sehr ausgedehnter ist, sondern wahrscheinlich auch ein nicht um viel kleinerer am linken Donauufer ihr die Bekehrung zum Christenthume verdankt. Untersuchen wir vorerst den Missionsbezirk südlich der Donau. Die ursprünglichste Seelsorgkirche war wohl die St. Peterskirche hart neben der Zelle Aldersbach, und das entsprechende Baptisterium die St. Michaelskirche zu Walchsing (Waltkissinga, schon frühzeitig documentirt). Mit der Verbreitung des Christenthums im Umkreise wurden jedoch schon bald weitere Seelsorgkirchen unentbehrlich. Zu diesen zähle ich die St. Laurentiuskirche zu Mistlbach in südlicher und Galgweis (Harioldeswihs, SS. Apost. Petri et Pauli) in nordwestlicher Richtung. Die der hl. Agatha gewidmete Kirche zu Aidenbach (Agathinbach?) wird frühestens aus der kirchlichen Organisation des hl. Bischofs Virgil's stammen; dasselbe dürfte bezüglich mehrerer Kirchen dieses Missionsbezirkes der Fall sein, die sehr alte Patrocinien haben, aber nahe bei den ältesten Kirchen stehen, daher nicht unumgänglich nothwendig waren. Für die Ufergelände der Donau scheint schon frühzeitig ein gesondertes Baptisterium nöthig geworden zu sein, und wir werden es in der Kirche St. Johannes des Täufers zu Vilshofen zu suchen haben. Man könnte in der St. Ulrichskirche zu Hausbach, östlich von Vilshofen, eine der Seelsorgkirchen vermuthen, die sich an das Baptisterium zu Vilshofen angeschlossen; da jedoch Hausbach nicht einmal 1 St. von der zum Baptisterium Rainding gehörigen St. Andreaskirche zu Holzkirchen entfernt ist, so läßt sich fragliche Vermuthung kaum rechtfertigen, und dieß wohl um so weniger, als zuerst erwiesen werden müßte, daß Hausbach sein Patrocinium geändert habe, denn das Patrocinium des hl. Ulrich kommt bekanntlich erst seit dem Ende des X. Jahrhunderts vor, indem der hl. Ulrich im Jahre 993 canonisirt wurde. Man hält die St. Ulrichskirche zu Hausbach für einen Einbau in einen römischen Wartthurm, und dieser Einbau mag allerdings in der Zeit der Frühgothik geführt worden sein, worauf seine constructiven Motive hinweisen.

Viel interessanter für meine Untersuchungen ist eine mehr als 1 St. aufwärts an der Donau gelegene Seelsorgkirche, nämlich jene von Pleinting (Plidmuntinga). Die alte Pfarrkirche von Pleinting hieß Kirchbach, stand $^1/_8$ St. südwestlich vom Markte am gleichnamigen Bache, und wurde von der Kirchenadministration, unseligen Andenkens, dem Verfalle preisgegeben. Durch diesen Vandalismus in der Toga ging eines der ältest documentirten Baudenkmale Bayerns zu Grunde. Auf den behufs Gründung eines Frauenklosters geführten Neubau des Gotteshauses zu Kirchbach bezieht sich das erste Document des ältesten Passauer Codexes[1], das ein so wohlthätiges Licht über die kirchlichen Zustände noch vor dem Jahre 738 verbreitet. Als der edle Wilhelm noch unter der Regierung Herzog Hugibert's seinen Klosterbau begann, stand zu Kirchbach sicherlich schon eine des Umbaues bedürftige Kirche, und wenn nicht alle Anzeichen

[1]) Mon. Boica XXVIII. 2. p. 3 ff.

trügen, ist uns im eben citirten Documente sogar das Patrocinium der ältern Kirche noch aufbewahrt. Ich könnte aus einer Unzahl von Beispielen beweisen, daß, wenn bei Neubauten älterer Kirchen ein neues Patrocinium beliebt wurde, das frühere dem neuen als zweites beigegeben zu werden pflegte. Der Zweck des neugebauten Gotteshauses, Kirche eines Frauenklosters zu sein, scheint auf das Patrocinium U. L. Frau gelenkt zu haben, das ältere Patrocinium des hl. Erzengels Michael wurde darum dem neuen als zweites beigefügt. Man möchte allerdings meinen, der Beweis, daß schon vor dem Klosterbaue Wilhelms eine Kirche dort gestanden haben müsse, liege schon im Ortsnamen Kirchbach; dieser Beweis wäre aber nicht zwingend, weil der Bach seinen Namen wahrscheinlich von einer andern Kirche erhalten hat, wie wir bald sehen werden. In der so ermittelten St. Michaelskirche zu Kirchbach haben wir ein von Walchsing gegen Norden vorgeschobenes neues Baptisterium, was in Anbetracht des zwischen Walchsing und Kirchbach beginnenden Waldes Hartforst, der sich dann westlich bis zur Isar hinaufzieht, unabweisbares Bedürfniß war. Der Hartforst bildet eine natürliche Grenzscheide zwischen den Seelsorgbezirken des linken und rechten Ufers der untern Vils. — Die kirchlichen Zustände im ersten Drittel des VIII. Jahrh., die sich in dem cit. ältesten Passauer Documente abspiegeln, sind sehr interessante. Vorerst ersehen wir daraus, daß der kirchliche Aufschwung schon vor der Diöcesen-Eintheilung des Jahres 739 eine größere Ausdehnung angenommen hatte, indem er sich auch über das platte Land verbreitete. Ferner gibt uns das Document einen nicht zu mißdeutenden Wink, von wem der Aufschwung ausgegangen war, indem es ausdrücklich besagt, daß die Nonnen von Kirchbach „unter die Regel des hl. Benedict" (»cum monialibus sub regula Sancti Benedicti«) gestellt wurden. Nonnenklöster unter der Regel des hl. Benedict ohne vorgängige Mannsklöster desselben Ordens sind aber undenkbar, und dadurch werden wir auf den Zeitpunkt gelenkt, in welchem die Zelle zu Aldersbach sich zu einem wirklichen Benedictinerkloster erschwang: offenbar unter der Regierung des frommen Herzogs Hugibert, also von 725 ab. In dieselbe Zeit wird auch die Gründung des Benedictinerklosters zu Osterhofen einzustellen sein, und zugleich wird hierin der Grund liegen, warum eine ganze Reihe von Klöstern: Niederaltach, Benedictbeuern, Tegernsee, Mondsee u. s. w., deren Stiftung dem Herzog Otilo zugeschrieben wird, neben der Jahrzahl ihrer vollendeten Gründung auch eine frühere aus den Dreißiger Jahren in ihren Monumenten aufführen.

Fahren wir nun nach dieser Aufklärung in unseren Untersuchungen der Missionsbezirke zwischen dem Hartforste und der Donau fort. Dem vorhin als höchst wahrscheinlich dargelegten St. Michaels-Baptisterium zu Kirchbach entsprach die uralte St. Laurentiuskirche zu Künzing (Quintana Castra). Sie stand zur Zeit des hl. Rupert noch gewiß nicht im Orte Künzing, sondern bei demselben, auf demselben Platze, auf welchem sie der hl. Severin gefunden hatte. In Künzing und Umgegend trägt man sich mit der Meinung, die Seve-

rinische St. Laurentiuskirche sei in der Ebene an der Künze gestanden[1]). Rottmayr scheint ihren Standpunkt richtiger anzugeben, wenn er sagt[2]): „Die zu Zeiten des hl. Severin bestandene Kirche soll aus Holz gewesen und am sog. kalten Bache gestanden sein.“ Ich setze voraus, daß er den Kirchbach (Kirchinger- oder Lindenbach) damit meine, denn nur an diesem, nicht an der Künze (Angerbach, Mühlbach) ist ihr Standpunkt zu suchen. Er läßt sich aber noch genauer präcisiren. Am Kirchbache, östlich von Bruck, liegt das Dorf Kirching (vulgo Girching), dessen Lage augenfällig mit den Angaben des Eugippius[3]) übereinstimmt. Er sagt: „Dem Municipium Quintana (Künzing) näherte sich auf der andern Seite ein kleiner Fluß, der Businca heißt.“ Damit ist für den Standpunkt der Severinischen St. Laurentiuskirche einmal die Künze selbst ausgeschlossen, da diese sich dem Municipium nicht nur näherte, sondern es umfloß; und nicht sie, sondern ein anderer Bach Namens Businca ist ausdrücklich genannt. Die größte Annäherung des Kirchbaches an Künzing tritt gerade bei Kirching ein; mithin muß die Kirche dort gestanden sein, worauf auch der Name Kirching deutlich genug hinweist. Man wird aber vielleicht fragen, wie sich der fremdartig klingende Bachname Businca, der weder keltisches noch germanisches Gepräge hat, mit den dermaligen Benennungen des fraglichen Baches, Kirchinger-, Linden- und an der Ausmündung in die Donau Haarbach vereinbaren lasse? Wie mir scheint, nicht nur sehr leicht, sondern auch ganz rationell. Am Nordostabhange der Anhöhe, auf welcher das Municipium Quintana Castra stand, von dessen Area das Dorf Künzing nur einen kleinen Theil einnimmt, entspringt ein Bach, der eine kleine Strecke unter seiner Quelle in den sog. Linden- oder Haarbach fällt, er heißt Binsen-Bach. Ich glaube, daß in ihm noch ein Rest des ältesten Gesammtbachnamens bewahrt sei, der Pinuz-aha gelautet haben wird, der in der Feder des Romanen Eugippius mittelst einer Metathese in Puzin-aha oder Businca, mit in s abgeschwächtem z und in k verschärftem h übergegangen sein kann. Ich halte dieß für die natürlichste Correctur des ethymologischen Ungethüms Businca, das man auf den ersten Anblick für slavisch halten könnte. Ich habe, wie man sich dessen aus Bd. I. erinnern wird, den ehrwürdig schlichten Eugippius schon einmal auf einer ähnlichen, ihm unverständlichen Latinisirung ertappt, wo er aus dem germanischen Namen diu-Huntes-aha des bei Hundsheim nächst Mautern (Fabianae) in die Donau fallenden Hundsbaches eine Ticuntia (nach der Lesart des Cod. der Bollandisten, die ich im Allgemeinen vorziehe) macht[4]). Der nämliche Kirchingbach scheint in ältester Zeit, nicht wie dermal als Haarbach, oder Pleinting in die Donau ausgemündet zu haben, sondern durch die sumpfige Ebene östlich am Haarbache gegen Kirchbach, den Vorort Pleintings, gelaufen zu sein,

---

[1]) J. Klämpfl, d. ehm. Schweinach- u. Quinzinggau. II. S. 10. [2]) Beschr. des Bisth. Passau S. 306. [3]) Vita S. Severini. Ed. Kerschb. c. XV. p. 38. [4]) Vita S. Severini. c. IV. p. 17.

und ihm den Namen gegeben zu haben. Obwohl die Severinische St. Laurentiuskirche von den Germanen sicherlich durch Feuer zerstört worden war, scheint sie doch im Anhalte an die noch lebendige Erinnerung der umwohnenden Romanen in der zweiten Hälfte des IV. Jahrhunderts sich wieder auf dem alten Standpunkte erhoben zu haben, wofür der Beweis im germanischen Ortsnamen Kirching (d. h. Kirchinga, die Umwohner der Kirche) und wohl auch im Namen des Kirchbaches liegt. Für die Fortdauer romanischer Einwohnerreste in der Umgegend Künzing's zeugt das ½ St. südlich von Künzing liegende Wallerdorf. Dieselbe St. Laurentiuskirche scheint erst damals im Dorfe Künzing selbst neu erbaut worden zu sein, als die alte in Kirching baufällig geworden und Künzing in Folge der es durchlaufenden Straße von Pleinting nach Straubing sich inzwischen über Kirching erhoben hatte.

Bei diesem Anlasse glaube ich auch auf die etwa 1½ geogr. Meilen südwestlich von Künzing in der Pfarrei Galgweis stehende St. Martins-Filialkirche Göttersdorf einen Blick werfen zu sollen. Wenn die über sie verbreiteten Meinungen richtig sind, wäre sie für unser Land das Unicum eines in eine christliche Kirche umgewandelten Heidentempels. Des hohen Interesses halber, das sich an sie knüpft, gebe ich hier, was J. Rottmayr über sie berichtet[1]): „Göttersdorf ist vorchristlichen Ursprungs, und die Kapelle, ehedem ein Heidentempel, 26 Stufen tief unter einem wahrscheinlich künstlich aufgeführten Hügel erbaut, mit gewölbtem Presbyterium und Schiffe. Der prachtvolle Thurm, der ehedem majestätisch das ganze Vilsthal beherrschte, wurde leider im Jahre 1838 abgebrochen, um die Bausteine zu einer Mühle zu gewinnen, und die zwei Glöcklein sind in dem Dachboden einer an die Kapelle angebauten Taglöhnerswohnung angebracht. Auf der Evangeliumsseite zieht sich gegen Norden in der 5' dicken Grundmauer ein Gang hin, 1½' breit und 2' hoch, in welchem sich verbrannte Gebeine von Opferthieren befinden. Von diesem Gange gingen früher drei Oeffnungen von 1½' im Quadrat in die Kirche, die aber jetzt vermauert sind." Ferner sagt uns J. Klämpfl[2]), daß jener Hügel 55' hoch sei, und fügt dann bei: „Die hiesige unterirdische Schloßkapelle mit ihren 7 Nischen, in welchen die 7 Planeten dargestellt sind, läßt noch deutlich erkennen, daß sie einst ein Götzentempel der Römer war. Göttersdorf kommt im XII. Jahrh. als Gottinesdorf vor. Die möglichen Etymologien des Ortsnamens Gottinesdorf von einem Gotto- oder vielleicht richtiger Gotehartes-dorf und schon gar jene von den „Göttern" bei Seite lassend, erlaube ich mir nur zu bemerken, daß mich die von Klämpfl betonten 7 Nischen mit ihrem Bezuge auf die 7 Planeten nicht zum Glauben an einen Heidentempel bekehren, weil sich die Siebenzahl von selbst ergibt, wenn eine Seite des ursprünglichen Octogons abgebrochen wird, um das Schiff an dasselbe anzufügen, was ich bezüglich der ähnlich gebauten Gnaden-

[1]) Beschr. des Bisthums Passau. S. 53. [2]) Schweinach- u. Quinzinggau. II. S. 214.

kapelle zu Altötting schon erwähnt habe[1]). Ueberhaupt macht das gewiß höchst interessante Baudenkmal, so weit ich es, leider nicht aus Autopsie, sondern aus Beschreibungen kenne, auf mich nicht den Eindruck eines altrömischen Tempels, sondern jenen eines großartigen Mausoleums irgend eines reichen oder hochgestellten Römers, der in jener Gegend starb. Auf diese Auffassung lenkt der ungewöhnlich 55' hohe, künstlich aufgeführte Hügel und das in denselben eingebaute Octogon als cella funeraria des Mausoleums. Möglich bleibt es allerdings, daß, als am Anfang des IV. Jahrh. das Christenthum vom K. Constantin d. Gr. als Staatsreligion erklärt worden und demzufolge im Laufe desselben Jahrhunderts die altrömische Götterverehrung zu einem Kryptocultus herabgesunken war, die in jener Gegend lebenden einzelnen Heiden das alte Mausoleum angruben, um in der cella desselben ihre heimlichen Zusammenkünfte zu halten, weil es nur so erklärlich wird, wie die längst vergessene innere Structur des Mausoleums während der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts, in welcher der christliche Glaube der in jener Umgegend noch siedelnden Romanen wieder belebt wurde, zur Kenntniß der rupertinischen Missionäre gelangt sein kann. Wohl erst in dieser Epoche mag das kleine Schiff an das ursprüngliche Octogon angefügt worden sei, um für christliche Cultusversammlungen den nöthigen Raum zu gewinnen. Mögen die hier ausgesprochenen Vermuthungen heimische Forscher jener Gegend anregen, genauere Untersuchungen anzustellen!

Folgen wir nun wieder dem Christianisirungsgange aufwärts an der Donau in der baioarischen Zeit. Die Kirche St. Johannes des Täufers zu Obernberg bei Künzing ist ihrer Lage nach nicht als altes Baptisterium, sondern höchstens als eine jener Johanneskirchen anzuerkennen, welche den Zweck hatten, den Sonnencultus zu verdrängen. — Der nächste Missionsbezirk in nordwestlicher Richtung bildete sich um die Zelle Nieder-Münchsdorf mit dem Baptisterium Ottmaring (S. Joann. Bapt.) und der ersten Seelsorgkirche Osterhofen (S. Margarethae). Auch Klämpfl vermuthet[2]), daß Ottmaring schon im VI. Jahrh. gegründet worden sei. Selbstverständlich war Nieder-Münchsdorf Filialzelle der alten Zelle Aldersbach, und aus jener ging bei der allgemeinen Einführung des Benedictiner-Ordens das Stift Osterhofen hervor. Man nimmt gewöhnlich an, daß Osterhofen vom Herzog Otilo gestiftet worden sei, weil er und seine Gemahlin Hiltrud dort ihre Grabstätte fanden; es kann aber ebenso gut schon von dessen Vorgänger Herzog Hugibert gegründet und von Otilo reichlicher beschenkt worden sein. Das Osterlamm im Stadtwappen Osterhofens würde der sel. R. v. Koch-Sternfeld heraldischen Aberwitz heißen, denn der Sieg auf der sog. Siegstatt über die Hunnen am Osterfeste des Jahres 765 ist ein unverkennbares Märchen. Auch hat Osterhofen als Palatium regium seinen Namen wohl kaum von der weit nordwestlich gelegenen Hauptpfalz Regensburg, sondern

---

[1]) Eccl. Petena. S. 97. [2]) L. c. S. 69.

einfach von dem nahen, rein westlichen Buchhofen. Buchhofen ist allgemein anerkannt ein sehr alter Ort, und seine St. Laurentiuskirche wird wohl die erste Emanation aus der Seelsorgkirche St. Margareth zu Osterhofen sein. Mit dieser Kirche des hl. Laurentius und jener etwas jüngern des hl. Hippolytus bei der Zelle zu Nieder-Münchsdorf tritt uns abermals das schon öfter constatirte filiale Verhältniß der hh. Schutzpatrone versinnbildet in den ihnen gewidmeten Kirchen entgegen. — Die Liebfrauen-Kirche zu Kirchdorf, obwohl nicht weit von Buchhofen entfernt, ist dennoch als eine der ursprünglichen Seelsorgkirchen anzuerkennen. (Die „Kirchdorf" genannten Ortschaften reichen in der Regel in die Culturanfänge ihrer Umgegend zurück, und sie erhielten ihren Namen, weil sie vor den andern Ortschaften durch den Besitz der Seelsorgkirche ausgezeichnet wurden.) Ob sich weiter nordwestlich in dem Winkel, den die Isar mit der Donau bildet, in der Urzeit ein neuer Seelsorgbezirk etwa mit dem Baptisterium Langisarhofen (S. Joann. Bapt.) und einer Seelsorgkirche zu Haardorf (S. Martini) oder Aholming (S. Stephani) constituirt habe, steht sehr dahin, weil zu bezweifeln steht, daß jene Gegend damals schon den Sümpfen und Auen abgerungen war. Dagegen ist wohl sicher, daß Zeholfing (S. Laurentii), etwas ober dem Uebergange der römischen Consularstraße über die Isar, schon frühzeitig aus der St. Laurentius-Seelsorgkirche zu Buchhofen emanirt sei. Die ursprüngliche Seelsorgkirche der weitern Umgegend am rechten Isarufer war aber die St. Peterskirche zu Oberframmering (Phrumare) und ebenso die St. Michaelskirche zu Unterframmering das Baptisterium derselben. Die Liebfrauenkirche zu Landau wird die letzte Seelsorgkirche in dieser Richtung sein.

Wie bereits früher bemerkt worden, war den Mönchen der volkreichern Zelle Aldersbach wahrscheinlich auch die Aufgabe zugefallen, die Bewohner des ihrem rechtsuferigen Missionsbezirke gegenüber liegenden Ufergeländes der Kirche zuzuführen. Ich sage absichtlich „des Ufergeländes", weil ich nicht im Stande bin, die Nordgrenze dieses Missionsbezirkes auch nur mit einiger Verläßigkeit zu bestimmen. Die Ausläufer des bayerischen Waldes dringen nämlich nahe an die Donau herab, und es mangelt an Anhaltspunkten, für die zweite Hälfte des VI. Jahrhunderts anzugeben, wie weit sich die Cultur damals schon gegen Norden hineingearbeitet hatte. Dagegen steht außer Zweifel, daß die unmittelbaren Ufergelände nicht nur überhaupt, sondern sogar ziemlich dicht bewohnt waren. Die Christianisirung derselben wird, wie auf dem rechten Ufer, auch auf dem linken von Osten nach Westen stromaufwärts vor sich gegangen sein. Darum halte ich die Liebfrauenkirche zu Hofkirchen für die erste Seelsorgkirche, und die St. Johanneskirche zu Flintsbach für ihr entsprechendes, beinahe eine geogr. Meile gegen Nordwest vorgeschobenes Baptisterium. Die nächste Seelsorgkirche in derselben Richtung war wohl die St. Laurentiuskirche zu Schwanenkirchen. Gemäß dem soeben Erläuterten ist nicht sicher, ob Außernzell eine von den Aldersbacher Mönchen gegründete Zelle gewesen sei, doch hat die bejahende An-

sicht mehr für sich als die verneinende. Ich lege weniger Werth auf die Identität des Liebfrauen-Patrociniums der Kirche von Außernzell mit jener von Hofkirchen, als auf die Thatsache, daß oben an der Donau um den Missionsfocus Münster (Pfaffenmünster) die Urdiöcese sich an zwei Meilen tief in das nördliche Waldrevier hinein erstreckt habe, wie wir seines Orts gesehen haben. Nimmt man demnach auch um Hofkirchen - Schwannenkirchen eine ähnlich nördliche Ausdehnung des Legationsbezirkes an, so wird man Außernzell als Missionsstation und Seelsorgkirche zugleich zu betrachten haben, und die Kirche zu Schöllnach mit dem charakteristischen Doppelpatrocinium S. Michaelis et S. Joannis Baptistae das ihr entsprechende, gegen Norden vorgeschobene Baptisterium. Von Schwannenkirchen gegen Westen vorgehend, mag die den Apostelfürsten Petrus und Paulus geweihte Kirche zu Schwarzach die nächste Seelsorgkirche gewesen sein. Ich bezweifle, ob die nur $1/4$ St. von Schwarzach entlegene St. Michaelskirche auf dem Rohrberge das der Apostel-Seelsorgkirche entsprechende Baptisterium gewesen, erlaube mir vielmehr die Vermuthung, daß vor der Gründung von Niederaltach dort eine St. Michaelskirche als Baptisterium bestanden habe, weil es einerseits sehr wahrscheinlich ist, daß das Münster nicht auf ganz neuem Boden errichtet worden sei, und wenigstens nicht unwahrscheinlich, daß, als das ältere Patrocinium durch das jüngere des hl. Martyrs Mauritius in Niederaltach verdrängt war, man das ältere des hl. Michael irgend einer in nächster Nachbarschaft neuerbauten Kapelle — in unserem Falle auf dem Rohrberge — beigelegt habe. Das St. Moriz-Patrocinium scheint für das neuerrichtete Münster zu Niederaltach beliebt worden zu sein, weil die in S. Maurice im Wallliserlande schon früher eingeführten Benedictiner-Mönche ihren Ordensbrüdern in Reichenau eine ansehnlichere Reliquie des hl. Mauritius geschenkt hatten, und die von Reichenau abgesendeten zwölf Informatoren in der Benedictiner-Regel selbe nach Niederaltach mitgebracht hatten. — Für den nördlichern Landstrich wäre die in der vorhin motivirten Voraussetzung von der Seelsorgkirche zu Außernzell emanirte Seelsorgkirche zu Auerbach mit der Emanation Schwarzach's von Schwannenkirchen parallel. Die Kirche zu Auerbach hat das Patrocinium der hh. Pankratius und Margaretha, und nach bereits gegebener Erklärung wird auch hier das vom ersten verdrängte zweite das ursprüngliche sein. Ich verhehle mir jedoch nicht, daß der Wortlaut des sog. Breviarius Urolfi abb.[1]), in welchem Auerbach meines Wissens das erste Mal aufscheint, obiger Voraussetzung nicht günstig zu lauten scheine; er kann ihr aber auch nur theilweise Abbruch thun, weil der Missionsbezirk am linken Donauufer gewiß nicht überall gleich breit gewesen sein wird. — Das linke Donauufer von Deggendorf aufwärts wird bei der Beleuchtung des Christianisirungsganges im Legationsbezirke Münster (Pfaffenmünster) berücksichtigt werden, und ich mache hier nur darauf aufmerksam, daß die

¹) Mon. Boic. T. XI. p. 14.

gegen Deggendorf fallende Grenze des Missionsbezirkes Aldersbach zugleich alte Diöcesangrenze zwischen Regensburg und Passau sei, gerade als ob die Legationsbezirke des regensburgischen Münsters und des passauischen Alderbachs bei Abmarchung beider Bisthümer für den apostolischen Legaten Bonifacius maßgebend gewesen wären.

4. Legationsbezirk des Boso'smünsters.

Gleichen Schrittes mit den Mönchen von Rotthalmünster zogen die Mönche von Boso'smünster (vulgo· Postmünster), das ich für eine Filiale des ersteren halte, westlich von jenen in nördlicher Richtung aus, um die Landbevölkerung bis gegen die Isar hin dem wahren Glauben zu gewinnen. Ich befasse mich der Ordnung halber hier mit ihrer Mission. Topographische Anhaltspunkte stellen uns beinahe vollständig sicher, daß sie in zwei Schaaren an das Bekehrungswerk gegangen seien: einer östlichen und einer westlichen. Ohngefähr zwei Meilen vom Münster finden wir für die eine wie für die andere Schaar die ersten Filialzellen, nämlich für die östliche den Minihof (Municho-houa), ½ St. von Dietersburg, und für die westliche Zell und Kleinmünchen westlich von Schönau, und noch westlicher ½ Stunde von Eggenfelden Zellhub. Um genannte Zellen bildeten sich gesonderte Missionsbezirke, der eine um den Minihof mit dem etwas gegen Norden vorgeschobenen Baptisterium (Unter-) Johannes-Kirchen und der Seelsorgkirche Peterskirchen zwischen Waldhof und Egglham; der andere um Zell und das unweit davon liegende Klein-München mit dem Baptisterium Ober-Johanneskirchen (Pfarrhofkirche von Schönau und alte Pfarrkirche) und wieder einer Seelsorgkirche Peterskirchen, ½ St. von Schönau. Man sieht hieraus, wie gleichmäßig die Mönche vom Boso'smünster ihre Seelsorgbezirke eingerichtet haben. Die zweifache Schaar der Missionäre läßt sich auch in den nächstnördlichen Missionsbezirken noch constatiren. Für den dritten um Zellhub war, wie wir früher bereits gesehen haben, Oberdietfurt Baptisterium (nicht das viel jüngere Taufkirchen); Seelsorgkirchen aber die St. Laurentiuskirche zu Falkenberg (wahrscheinlich auch die St. Valentinskirche zu Diepoldskirchen, diese jedoch etwas spätern Ursprungs) und St. Lorenz zu Rimmbach, und abermals ein Peterskirchen, ¼ St. von Taufkirchen. Die östliche Schaar errichtete sich wieder in einem Minihof (Municho-houa) bei Thandorf ihre Missionsstation, deren Baptisterium die St. Johanneskirche zu Kirchbach (vulgo Kühbach) bei Arnsdorf, erste Seelsorgkirche aber Mariakirchen, woraus gegen Südwest die St. Peterskirche zu Döttenberg und gegen Nordost die St. Laurentiuskirche zu Tabekendorf (urk. ein mir unklares Theburikendorf) emanirten. St. Rupertskirchen, ¾ St. von Arnsdorf, natürlich erst aus dem Ende des VIII. Jahrhunderts, dürfte ihr Patrocinium der lebhaften Erinnerung an den Landesapostel verdanken, der auch diese Missionen leitete und ihre Tauf- und Seelsorgkirchen weihte. Der Einödhof Steiners-

kirchen, ³/₄ St. von Thandorf, bewahrt nur noch mit seinem Namen das Andenken an eine schon frühzeitig aus Steinen erbaute und längst wieder eingegangene Kirche; ich sage „frühzeitig erbaute", weil sie nicht Steinerskirchen geheißen worden wäre, wenn die benachbarten Kirchen nicht hölzerne gewesen wären. — Die westliche Schaar ließ sich in Johanneszell bei Haunersdorf nieder. Hier entstand das Baptisterium unmittelbar bei der Mönchszelle. Da in der Umgegend die ältesten Patrocinien ziemlich reichlich vertreten sind, z. B. jenes des hl. Martinus zu Mettenhausen, Reichersdorf und Höherskirchen bei Simbach, des hl. Stephanus zu Haunersdorf, Niederhausen und Kammern, des hl. Michael zu Aufhausen und Jägerndorf, welche selbst gegen die Ursprünglichkeit des Baptisteriums an der St. Johanneszelle Zweifel anregen können, so ist hiedurch die Bestimmung der ursprünglichen Seelsorgkirche sehr erschwert; jedenfalls verdienen aber bei dieser Bestimmung die St. Laurentiuskirche zu Elsberg, Pf. Niederhausen, und die St. Andreaskirche zu Rottersdorf, Pf. Mettenhausen, besondere Berücksichtigung. Soviel dürfte sicher sein, daß die Liebfrauenkirche zu Landau, wenn sie nicht nach oben ausgesprochener Vermuthung zum Missionsbezirke Aldersbach gehörte, eine sehr frühzeitige Emanation der nicht genauer bestimmbaren Seelsorgkirche gewesen sei, welche dem Baptisterium der Johanneszelle entsprach. — Die nördlichste Missionsstation der Mönche des Boso'smünsters war die Zelle, deren ursprüngliche Eigenschaft uns im Namen des Zellner-Einödhofes, ½ St. von Adldorf, bewahrt geblieben ist. Das Baptisterium des Missionsbezirkes, der sich um diese Zelle bildete, war die St. Johanneskirche zu Schmiedorf im Expositursprengel von Roßbach, und seine ursprüngliche Seelsorgkirche wohl sicherlich die St. Laurentiuskirche zu Dornach. Als eine der ersten Emanationen dieser Seelsorgkirche ist die St. Andreaskirche zu Eschlbach, Pf. Pitzling, anzusehen. — Südlich vom eben besprochenen Missionsbezirke finden sich die Ortschaften Münchsdorf und Münchhausen, welche auf den Gedanken verleiten könnten, daß sie eine ursprüngliche Missionsstation der Mönche des Boso'smünsters gewesen sein könnten; ihre von Münch abgeleiteten Namen sind jedoch spätern Ursprungs, nämlich des VIII. Jahrh. und sie erhielten selbe von den Mönchen des Klosters Mansee, an welche sie im J. 773 ein Adeliger Meginhart geschenkt hatte. Münchhausen hieß damals noch Meginhartes-husir, welcher Ortsname später von den dort residirenden Mansee'r-Mönchen, welche den größern von Meginhart geschenkten Gütercomplex verwalteten, in Münchhausen überging.

5. Legationsbezirk des St. Georgsmünsters bei Velden.

Wohl zur nämlichen Zeit, in welcher die Mönche von Rotthalmünster und ihrem Filialkloster Boso'smünster an die Christianisirung des ihnen nördlich gelegenen Legationsgebietes gingen, begannen westlicher von letztern auch die Missionäre des St. Georgsmünsters bei Velden ihr Tagewerk in derselben Richtung.

Selbes Tagewerk scheint aber, was die nördliche Richtung ihres Missionsganges betrifft, vorzugsweise das obere Vilsthal gewesen zu sein, in westlicher Richtung dagegen der Landstrich an der Semmt und Strogen gegen die Isar hinab. — Bis ich an die Beleuchtung ihres Missionsganges selbst gehen kann, muß ich, um Mißverständnissen vorzubeugen, auf eine augenfällige Eigenthümlichkeit ihres Legationsgebietes aufmerksam machen: es ist der Mangel an Zellen in demselben, während das Münster selbst von einem reichern Zellenkranze umgeben ist. Wollte man aus dem unverhältnißmäßig sparsamen Vorkommen von Ortsnamen, die aus Zell oder Münch zusammengesetzt sind, in der Topographie dieses Landstriches schließen, daß hier ein Abkommen von der allgemeinen Norm, nach welcher die Zellen allenthalben Missionsstationen waren, vorliege, so wäre dieß zweifellos ein Fehlschluß, es kann sich vielmehr nur darum handeln, für ihr Nichtvorhandensein als gesonderte Ortschaften einen hinreichenden Grund zu finden. Dieser dürfte in den Cultur- und Siedlungs-Verhältnissen zu finden sein. Das Vilsthal gehörte wohl von jeher zu den fruchtbarsten Landstrichen Altbaioariens und war darum sicherlich schon seit der Einwanderung der Baioarier von ihnen vollständig in Besitz genommen. Den in der zweiten Hälfte des VI. Jahrh. dort ankommenden christlichen Missionären blieb darum nichts übrig, als auf ihre Gewohnheit, sich in Wäldern und Oedungen anzusiedeln, zu verzichten, und sich einfach in den Dörfern und Weilern der schon lange landsässigen Einwohnerschaft niederzulassen. Ihre Wohnungen werden allerdings mit den Namen Zelle, Münchhaus u. s. w. von andern Häusern ausgeschieden gewesen sein, blieben aber für die Topographie latent, weil die Orte ihrer Niederlassung bereits Eigennamen hatten, ehe die Missionäre ankamen. Demzufolge muß ich im Vilsthale von meiner bisherigen Gepflogenheit abgehen, gemäß welcher ich die ursprünglichen Missionsbezirke um die Zellen construirt habe, und werde mich darum ausschließlich an die Baptisterien, als Centralpunkte der Missionsbezirke halten.

Verfolgen wir nun den Missionsgang der Mönche des St. Georgsmünsters bei Velden an der Vils abwärts und zwar zuerst an ihrem rechten und dann an ihrem linken Ufer, indem wir von der beiläufigen, weil offenen, Nordgrenze der Salzburger Urdiöcese ausgehen, und seien wir versichert, daß in jedem einzelnen Missionsbezirke sich gewiß auch immer eine Mönchszelle befunden haben werde. Für das erste Baptisterium, das vom Münster abwärts an der Vils selbstständig errichtet wurde, halte ich die Kirche St. Johannes des Täufers zu Bodenkirchen, Fil. der Pfr. Aich, und für seine ursprüngliche Seelsorgkirche die St. Peterskirche zu Gaindorf am linken Vilsufer. Die beiden Nebenburgen Vilsbiburg und Binabiburg sind wohl erst später volkreichere Ortschaften geworden, und ich vermag daher letzteres trotz seiner St. Johanneskirche nicht als ursprüngliches Baptisterium und ebenso wenig die Marienkirche des erstern als solche Seelsorgkirche anzuerkennen. Das nächste Baptisterium zu Johannesbrunn, Fil. der Pfr. Hellsbrunn, dürfte schon durch seinen Namen außer Zweifel gestellt sein, und

ebenso ihre Seelsorgkirchen Gerzen (S. Georgii) für die westlichen Anwohner, und Gangkofen (B. Mariae Virg.) für die östlichen. Gerzen ist schon sehr frühzeitig documentirt. — Das nächste Baptisterium wird wohl in der St. Johanneskirche zu Johannsschwimmbach (Johannes-Wimbach), Fil. der Pfr. Frontenhausen, zu suchen sein. Für die Seelsorgkirche dieses Baptisterialsprengels halte ich Hebers-kirchen (S. Margarethae) für die östlichen Anwohner, und Steinberg (B. Mariae Virg.) für die westlichen jenseits der Vils.

Für das älteste Baptisterium der ganzen Vilsgegend kann füglich die St. Michaelskirche zu Reisbach gelten; es ist allem Anscheine nach in den ersten Zeiten des hl. Rupert entstanden und gehörte im eigentlichsten Sinne zur Urdiöcese. Nur weil es eine Sporade derselben war, wurde es ebenso wenig als Dingolfing bei der Beleuchtung der Urdiöcese berücksichtigt. Reisbach lag an der Römerstraße, welche Salzburg und Regensburg auf dem kürzesten Wege verband. Die Gründung und Organisirung des Landesbisthums Salzburg legte dem hl. Rupert die unabweisbare Nothwendigkeit wiederholter Besuche des herzoglichen Hoflagers in Regensburg auf. Wenn auch nicht anzunehmen ist, daß er immer einen und denselben kürzesten Weg von Salzburg nach Regensburg eingeschlagen habe, indem er auch von diesen officiellen Reisen seinen Hauptzweck des Apostolates wohl nie getrennt haben wird, so ist doch einleuchtend, daß er den kürzesten Weg am öftesten begangen habe. Man könnte auf den Gedanken kommen, daß zu Reisbach ein größeres Kloster bestanden habe, weil im Jahre 799 dort ein Concilium gehalten wurde; allein abgesehen davon, daß zu einer solchen Voraussetzung nicht der geringste urkundliche Anhalt vorliege, müßte man dasselbe auch bezüglich Dingolfings annehmen, wo bekanntlich schon 27 Jahre früher ein Concilium gehalten worden, und aus demselben Grunde auch bezüglich Aschheims. Der allen drei genannten Orten gemeinsame Grund, aus welchem ihnen diese Ehre zu Theil wurde, ist vorerst, daß sie im Besitze uralter Kirchen waren, dann aber, daß sie an noch durchgängig benützten Römerstraßen lagen. Die Zusammenkunft in Aschheim war mehr herzogliches Placitum als eigentliches Concilium, jene zu Dingolfing und Reisbach aber wirkliche Synoden der werdenden oder bereits constituirten Salzburger Kirchenprovinz, und die Ortswahl zu ihrer Abhaltung ist wohl hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben, daß Dingolfing wie Reisbach in der beiläufigen Mitte zwischen den bischöflichen Residenzen Salzburg, Freising, Regensburg und Passau und überdieß an Knotenpunkten von Römerstraßen lagen. Sicherlich berücksichtigte man auch die Nähe der herzoglichen Hauptstadt, während die größere Entfernung der Stühle Säben und Augsburg (beziehentlich Neuburg) weniger in Betracht kam.

Für das hohe Alter Reisbach's spricht auch eine urkundlich begründete kirchliche Sage: es soll dort eine hl. Jungfrau Wolfsindis gemartert worden sein, und im Jahre 1816 wurde auf der vermuthlichen Stelle ihres Martyrtodes außerhalb des Marktes eine kleine Kirche zu ihrer Ehre erbaut. Leider war ich

nicht im Stande, außer jener Wessobrunner Urkunde[1]) vom Jahre 760, welche besagt: »Tazzilo rex Bauwariorum tradidit villam Risbach in qua sepulta est S. Wolfsindis Virgo et M. ad Wezzinbrunen« irgend etwas über diese Heilige zu entdecken, woran ich weitere Untersuchungen über den historischen Kern dieser schon so frühzeitig beurkundeten Sage knüpfen könnte. Da der Personenname Wolfsindis unbestreitbar ein altdeutscher (gothischer?) ist (er kommt in seiner etwas richtigern Schreibung Wolswind d. h. Wulfeswint auch im Verbrüderungsbuche von St. Peter vor), so erregt dessen Trägerin, als Blutzeugin, ein um so höheres Interesse.

Als die St. Michaelstaufkirche zu Reisbach allem Anscheine nach schon sehr frühzeitig Seelsorgkirche geworden war, wurde dafür ein eigenes Baptisterium nöthig, und dürfte zu Unter-Rohrbach (S. Joannis Bapt.) in der Pfarrei Oberhausen errichtet worden sein. Nahe bei dem eben genannten Pfarrorte finden wir endlich auch eine zweifellose Zelle, nämlich Obermünchsdorf. Auch diese Zelle ist nicht einödig gelegen, sondern ein Dorf mit 21 Häusern, und so erhält meine oben ausgesprochene Vermuthung, daß die Zellen dieser fruchtbaren Gegend überhaupt in größern Ortschaften zu suchen seien, durch die Häuserzahl Obermünchsdorfs einige Bestätigung. Es bleibt mir zweifelhaft, ob die Liebfrauenkirche zu Oberhausen oder die Margarethenkirche zu Altersberg älteste Seelsorgkirche der Umgegend gewesen sei.

Auf dem linken Vilsufer wieder flußabwärts gehend, vermag ich vorerst wegen der Nähe des Baptisteriums zu Johannsbrunn die St. Johanneskirche zu Freien-Seiboldsdorf nicht als ursprüngliches Baptisterium anzuerkennen, suche dasselbe vielmehr für die weitere Umgegend in der St. Michaelskirche zu Reichlkofen am Kröming-Walde. Für ursprüngliche Seelsorgkirchen, deren Umwohner am Baptisterium zu Reichlkofen theilnahmen, halte ich die St. Peterskirche zu Oberaichbach und die St. Laurentiuskirche zu Wörth; letztere, wie ihr Name besagt, in ältester Zeit auf einer größern Flußinsel, dermal auf dem linken Isarufer. Vielleicht ist auch die St. Margarethenkirche zu Reichersdorf, Filiale von Nieder-Viehbach, dazu zu zählen. — Das nächste Baptisterium in nordöstlicher Richtung ist die St. Johanneskirche zu Dingolfing. Wie oben bemerkt, gehörte auch Dingolfing zu jenen Sporaden der salzburgischen Urdiöcese, deren Einwohner der hl. Rupert auf seinen Wanderungen zum herzoglichen Hoflager dem Christenthume gewonnen hatte. Wie das Baptisterium zu Reisbach, so wurde auch jenes zu Dingolfing schon frühzeitig Seelsorgkirche, ja war vielleicht schon ursprünglich beides miteinander. Als eine der ersten Seelsorgkirchen des Baptisteriums Dingolfing wird auch die St. Margarethenkirche zu Mamming gelten können, mit Sicherheit aber deren Filiale Bubach (S. Petri). Hiezu mag dann auch die St. Georgskirche zu Griesbach gekommen sein. Als aber das

[1]) Mon. Boic. VII. p. 337.

Christenthum in der Umgegend von Höcking Eingang gefunden hatte, wurde die St. Martinskirche zu Niederhöcking gesonderte Seelsorgkirche, und erhielt für die ganze Umgegend auch ein gesondertes Baptisterium zu Usterling (S. Joann. Bapt.). Es ist auffallend, daß das entfernte Kathedralkloster St. Peter zu Salzburg um Höcking schon sehr frühzeitig Liegenschaften erhielt, und ich bin sehr geneigt, diese Besitzerwerbung auf die persönliche Missionsthätigkeit des hl. Rupert zurückzuführen. Daß das Andenken an dieselbe in jener Umgegend lebendig erhalten worden sei, beweisen die dem hl. Landesapostel gewidmeten Kirchen zu Leberskirchen in der Pfarrei Gerzen und zu Oberschnittenkofen der Pfarrei Kirchberg. Ihrem Patrocinium nach wurden sie frühestens gegen Ende des VIII. Jahrh. auf dieses Patrocinium geweiht, d. h. in einer Zeit, in welcher jene Gegend schon längst nicht mehr zur speciellen Diöcese Salzburg gehörte.

Der Weg, den die Missionäre vom St. Georgsmünster aus gegen Westen und dann mehr in nordwestlicher Richtung einschlugen, ist ziemlich genau durch die Zellen bezeichnet, die sie errichteten. Die erste derselben ist Hanszell oder vielleicht richtiger Georgenzell, denn die nur $^1/_4$ St. davon entlegene Hanszelle scheint gegründet worden zu sein, als aus Georgenzell das auf einem geeignetern Platze erbaute St. Georgsmünster hervorgegangen war, und Georgenzell in Folge davon selbstständige Seelsorgkirche wurde und volkreicher geworden war, weßwegen die Mönche, welche der Seelsorge vorstanden, sich der monastischen Abgeschiedenheit zu Liebe in die einsamere Hanszelle zurückzogen. Hiemit ist auch die Seelsorgkirche gegeben; das entsprechende Baptisterium war aber wohl die heutige Maria-Empfängnißkirche zu Neu-Frauenhofen, die laut der alten Freisinger Matrikel in ältester Zeit das Patrocinium des hl. Johannes des Täufers hatte. Dem Namen nach scheint Neufrauenhofen freilich erst in späterer Zeit entstanden zu sein; dieß ist aber nur bezüglich des Ortsnamens richtig, den es damals erhielt, als die Edlen von Frauenhofen ihren Sitz von Altfrauenhofen dahin verlegten, wodurch der ältere, mir unbekannte Ortsname, verdrängt wurde, wie bei einem darauf vorgenommenen Kirchenbau ebenso auch das alte Patrocinium. — Aus der Seelsorgkirche zu Georgenzell emanirten dann etwas später Baierbach (S. Andreae) für die nördlichen Umwohner und Frauenhaarbach (B. Mariae Virg.) für die östlichen; ebenso aus Baierbach für die noch nördlichern Hermannskirchen, wieder mit dem St. Andreas-Patrocinium. In dieselbe etwas spätere Zeit (etwa der kirchlichen Organisation durch den hl. Bischof Vital) mag auch die Errichtung der weitern Seelsorgkirchen Geisenhausen (S. Martini) und Diemannskirchen (S. Margarethae) fallen, sowie der Bau eines eigenen Baptisteriums zu Salksdorf (S. Michaelis), kaum in dem hochgelegenen Johannesbergham. Aus demselben Grunde vermag ich auch die auf einem sehr erhabenen Punkte stehende St. Johanneskirche zu Hohen-Egglkofen nicht als ursprüngliche Taufkirche anzuerkennen: vermuthe aber in

dem ½ St. davon entfernten Weihbühel, wegen seines im später gegebenen Patrociniums des hl. Benedict eine alte Mönchszelle.

Von der Georgszelle in rein westlicher Richtung finden wir die Starzelle als weitere nächste Missionsstation. Ihr Baptisterium war zu Steinkirchen (S. Joann. Bapt.), und als Steinkirchen schon frühzeitig Seelsorgkirche für die südlich von Starzell wohnenden Gläubigen wurde, entstand in der nahe bei Steinkirchen stehenden St. Michaelskirche zu Kögning ein eigenes Baptisterium. Für die nördlich von der Starzelle siedelnden Gläubigen war die St. Georgskirche zu Reichersdorf Seelsorgkirche, und zu ihrer seelsorglichen Pflege erhob sich später nahe bei Reichersdorf die gesonderte Garnzelle.

In nördlicher Richtung von Starzell erscheint Münchsdorf als größere Missionsstation für eine weitere Umgegend. Es bleibt mir aber zweifelhaft, ob sie eine Emanation des St. Georgsmünsters bei Velden oder jener volkreichern Zelle war, aus welcher die Abtei Moosburg hervorgegangen ist: wenigstens war die Pfarrei Vilsheim, in welcher Münchsdorf liegt, dem Collegiatstifte Moosburg incorporirt. Da ich jedoch sehr geneigt bin, besagte volkreichere Zelle selbst für eine Emanation des St. Georgsmünsters zu halten, so dürfte es als hinlänglich gerechtfertigt erscheinen, daß ich den Missionsbezirk von Münchsdorf in die bisher besprochenen des St. Georgsmünsters einreihe. Das Baptisterium des Missionsbezirkes Münchsdorf war die St. Michaelskirche zu Zweikirchen, Seelsorgkirche aber die St. Peterskirche zu Grammelkam, dem Baptisterium ziemlich nahe gelegen. Die weitere Seelsorgkirche für den anstoßenden Theil des Isarthales war wahrscheinlich die St. Margarethenkirche zu Achdorf; die St. Martinskirche zu Landshut scheint viel später entstanden zu sein.

6. Legationsbezirk des (Pfaff-) Münster.

Bisher sind jene Missionen des Legationsgebietes besprochen worden, welche von den Münstern ausgingen, die auf der Grenze des Hauptstockes der Salzburger Urdiöcese hauptsächlich in der Absicht gegründet worden waren, um die Bewohner des ihnen nördlich liegenden Legationsgebietes zum Christenthum zu bekehren. Damit sind wir mit unserer Beleuchtung des Christianisirungsganges auf beiden Donau-Ufern bis zur Isarmündung vorgerückt und am rechten Isarufer herauf beinahe bis zum Punkte, wo die Isar das Strogenflüßchen aufnimmt. Da nun aber von Norden her die zur Urdiöcese gehörige Regensburger Enclave sich nicht bis zum linken Isarufer erstreckt, sondern auf dem linken Donau-Ufer bis Bogen und auf dem rechten bis Straubing, dann aufwärts an der kleinen Laber nur wenig über deren rechtes Ufer und vom Quellengebiet dieses Flüßchens bis zu einer beiläufigen Linie, welche von da weg nordwestlich zur Einmündung der Ilm in die Donau läuft, so erfordert es jetzt die Herstellung des geographischen Gleichgewichts, daß jener zwischen 3—5 Meilen breite Landstrich, der sich an der Isar herauf zwischen ihrem linken Ufer und der Ost- und Südgrenze der

urdiöcesanen Regensburger Enclave erstreckt, in Untersuchung gezogen werde. Die Bekehrung desselben ging von den auf der Ost- und Südgrenze der Regensburger Enclave vorzugsweise zu diesem Zwecke gegründeten Münstern: (Pfaff-) Münster, (Pfaffen-) Berg, Münster bei Rottenburg, Engelbrechtsmünster und Münchmünster aus.

Auf dem linken Donau-Ufer habe ich die offene Grenze der Urdiöcese bei Bogen abgeschlossen. Da der bayerische Wald auch unter Pfaffmünster tief gegen die Ufergelände herabdringt, und von einer primitiven Bekehrung seiner Bewohner nur in soweit die Rede sein kann, als sie in den nördlicheren und nordöstlicheren Revieren desselben aus den anstoßenden Wenden- und Slaven-Territorien als Culturanten in denselben eingewandert waren, die in denselben etwa gegen Ende des VIII. Jahrh. zahlreicher eingezogenen Baioarier aber schon Christen waren: so kommen auf dem unmittelbaren linken Donau-Ufer für die Urzeit der zwei letzten Fünftel des VI. Jahrh. dort nur zwei Missionsbezirke des Münsters nördlich von Straubing, das erst später Pfaffmünster geheißen wurde, zu registriren. Die erste östliche Emanation des Münsters auf dem Boden des Legationsgebietes scheint die Seelsorgkirche zu Pfelling (S. Margarethae) gewesen zu sein, und das ihr entsprechende Baptisterium wird man mit Sicherheit in der St. Johanneskirche zu Niederwinkling zu suchen haben. Von da aus scheint das ebenfalls dem hl. Johannes dem Täufer gewidmete Baptisterium zu Klein-Schwarzach gegen Osten vorgeschoben worden zu sein, und sicherlich entstand die Liebfrauenkirche zu Deggendorf als Seelsorgkirche dazu. Das Baptisterium in der nur ¼ St. von Deggendorf entfernten St. Johanneskapelle dürfte erst aus der Zeit der Einführung des Pfarrinstitutes, mithin frühestens aus der Neige des XI. Jahrhunderts herrühren.

Auf dem rechten Donau-Ufer scheinen sich die Mönche des jenseitigen Münsters schon frühzeitig eine größere Missionsstation zu Münchsdorf bei Altenbuch errichtet zu haben, von welcher aus die Christianisirung des heutigen Decanatssprengels Pilsting durchgeführt wurde. Etwas westlich von Münchsdorf ist eine Ortschaft Münchshofen. Der Lage des Missionsausganges gemäß ist es selbstverständlich, daß der Christianisirungsgang die Richtung von Norden gegen Süden eingehalten habe. So finden wir denn zuerst in der nördlichen Donaueinbiegung das Baptisterium Ittling (S. Joann. Bapt.) an der Aiterach, das wenigstens anfänglich zugleich Seelsorgkirche gewesen zu sein scheint. Südlich von Ittling erscheint ein zweites Baptisterium zu Niederharthausen (S. Joann. Bapt.) mit den Seelsorgkirchen St. Peter zu Geltolfing und St. Stephan zu Straßkirchen. Die St. Margarethenkirche zu Aiterhofen dürfte aus einer Zelle hervorgegangen sein. Wie der westliche Landstrich so hatte auch der östliche zwei von den erstern ziemlich weit entlegene Baptisterien: gegen die Donau Michaelsbuch mit den Seelsorgkirchen Stephansposching und Altenbuch, dessen ursprüngliches Patrocinium unbekannt ist, denn jenes des hl. Rupert, das

es dermalen hat, stammt offenbar erst aus dem letzten Drittel des VIII. Jahrh., beziehentlich aus der Restaurationszeit unter dem hl. Bischofe Virgil, in dessen Documenten Puch bereits aufscheint. Das mehr südlich und ebenfalls nicht weit von der Isar entlegene Baptisterium wurde im alten Römerorte Wallersdorf errichtet und dem hl. Johannes dem Täufer geweiht. Die Romanen von Wallersdorf dürfte der hl. Rupert schon auf seiner Donaureise besucht haben, um ihr verblaßtes Christenthum wieder aufzufrischen. Die Seelsorgkirchen dieses Baptisteriums waren die beiden St. Laurentiuskirchen zu Ozing und Heidlfing. Die St. Peterskirche zu Arndorf in der Pfarrei Ozing halte ich wie das Dorf selbst für eine von Altenbuch ausgegangene Schöpfung des Erzbischofs Arno von Salzburg. Daß das fruchtbare Territorium, welches soeben beleuchtet wurde, frühzeitig cultivirt, darum dichter besiedelt und bald christianisirt worden sei, steht, denk' ich, außer Zweifel. Abgesehen von der den Verkehr belebenden Donau liefen zwei Römerstraßen durch dasselbe: die Consularstraße von Castra Regina nach Castra Batava, die, wie bereits früher bemerkt, bei Burg über die Isar setzte, und nördlich von ihr die Limesstraße, welche die Donaucastelle links und rechts der Isar miteinander verband, und ebengenannten Fluß bei Plattling überschritt. Die Römerculturen wurden aber, wie überall so auch hier, von den Baioariern aus naheliegenden Gründen mit Vorliebe in Besitz genommen. Für die frühzeitige Christianisirung des Territorium spricht aber speciell die reichliche Remuneration an zeitlichem Gut, womit die Witwe Herzog Otilo's, Hiltrud, der Salzburger Kirche die geistliche Wohlthat der Glaubensverkündung in demselben vergalt, indem sie nicht weniger als 39 Gehöfte an Bischof Virgil schenkte[1]), wenn diese Schenkung, was sehr möglich ist, nicht etwa gar nur die Wiederholung einer schon viel frühern ist.

7. Legationsbezirk des Münsters (Pfaffen-) Berg.

In der Beleuchtung der Missionsbezirke der zur Urdiöcese gehörigen Regensburger Enclave wurde mit jenem um das Baptisterium Oberlindhart und die Seelsorgkirche Hofkirchen abgeschlossen. An diesem reihte sich gegen Süden ein weiterer mit dem Baptisterium Steinbach (S. Michaelis) und der Seelsorgkirche Hofdorf (S. Margarethae) an; die noch südlichern Umwohner scheinen die St. Martinskirche zu Dornwang als eigene Seelsorgkirche gehabt, oder doch bald erhalten zu haben. Besondere Beachtung verdient der Seelsorgbezirk, welcher sich gegen Osten an jenen von Hofkirchen anschloß: es ist der von Martinsbuch. Er scheint frührupertinischen Ursprungs, und darum älter als das Münster Berg zu sein. Martinsbuch liegt an der Römerstraße, welche Salzburg und Regensburg auf kürzestem Wege verband, zwischen den Waldrevieren, von denen das Hayholz mit seinen südlichern Ausläufern und andrerseits der Forst Reitthal

---

[1]) Juvav. Anh. p. 22. 38.

mit dem sog. Frauenholz noch ansehnliche Reste sind. Martinsbuch war allem Anscheine nach ebenso gut wie Reisbach und Dingolfing eine Sporade der salzburgischen Urdiöcese; es wurde jedoch erst vom Münster Berg aus kirchlich organisirt, und erhielt wohl erst damals in der St. Michaelskirche zu Feldkirchen an der Aiterache ein eigenes Baptisterium. — An der Ostgrenze des heutigen Decanats Geiselhöring entstanden zum Anschlusse an den Legationsbezirk (Pfaff-) Münsters in der Richtung von Süden nach Norden die Seelsorgbezirke Ottering (S. Joann. Bapt., Baptisterium und Seelsorgkirche zugleich) und dann um das Baptisterium zu Metting (S. Joann. Bapt.) jene von Leiblfing (B. Mariae Virg.) und Buchhausen (S. Petri), beide am Aiterachbache. Für die römische Cultur der fruchtbaren Thalmulde des eben genannten Baches zeugen die auf den Höhen seines rechten Ufers ihm entlang angelegten, heute noch leicht erkennbaren Römerschanzen bei Tunzenberg, Leiblfing und Obersunzing, die, wie auch Buchner schon bemerkt, zum Befestigungssystem der Augustana Castra gehörten, mit denen in den waldigen Gegenden des Binnenlandes am Anfange des V. Jahrh. ein Stück neuern Reichslimes hergestellt wurde, als Castra Regina und die nächsten Fortificationen ober und unter ihnen, und somit dieses Segment des Donaulimes an die Germanen verloren gegangen war.

8. Legationsbezirk des Münsters bei Rottenburg.

Fraglicher Legationsbezirk bildet einen Halbkreis, der sich von Osten durch Süden nach Westen um das St. Petersmünster bei Rottenburg herumzieht. Dadurch reihte es sich auf einer langen Strecke an das Missionsgebiet des St. Georgsmünsters bei Velden auf dem rechten Isarufer an, und stellte, sobald es christianisirt war, auf eben jener langen Strecke die Contiguität zwischen dem Hauptstocke der Salzburger Urdiöcese und der Regensburger Enclave her. Folgen wir nun dem Christianisirungsgange in demselben in der angegebenen Richtung von Osten durch Süd nach West. Der östliche Bezirk dieses Legationsgebietes kann mit Ausnahme jener Strecke, auf welcher es an die urdiöcesane Enclave von Regensburg grenzte, als ein durch natürliche Marken in sich abgeschlossener angesehen werden, denn er war durch eine in der Richtung des Meridians sich ausdehnende große Waldung, von welcher die Große Taxau und das Klosterholz nördlich von Landshut noch sehr beträchtliche Reste sind, von dem südlichen und westlichen Missionsbezirke geschieden, vom rechtsufrigen Missionsgebiete des St. Georgsmünsters aber durch die Isar. Dieser Gebirgsfluß wäre vermöge seiner Mächtigkeit wenig geeignet, eine natürliche March abzugeben, er wird es aber vollständig durch seinen durchschnittlich eine Wegstunde breiten Sumpfstrich, der ihn beinahe von Landshut ab auf seinem linken Ufer bis zur Ausmündung in die Donau begleitet. Aus diesem Grunde fiel die Christianisirung des Landstriches vom linken Isarufer bis ziemlich tief in das Binnenland den auf die Grenzen der Regensburger Enclave vorgeschobenen drei Abteien (Pfaff-) Münster, (Pfaffen-)

Berg und Münster bei Rottenburg als Aufgabe anheim. Daß alle drei Abteien ihr Tagewerk gleichzeitig in Angriff nahmen, bedarf kaum besonderer Erinnerung.

In südöstlicher Richtung vom Münster bei Rottenburg finden wir vorerst das Baptisterium zu Hebramsdorf (S. Joann. Bapt.) und die ihm entsprechende Seelsorgkirche zu Ergoltsbach (S. Petri). Hieran schloß sich in der nämlichen Richtung wieder eine Seelsorgkirche unter dem Patrocinium des hl. Petrus, nämlich jene zu Hinzlbach an, dermal Filiale der Pfarrei Veitsbuch. Aus der Seelsorgkirche zu Ergoltsbach emanirte in südlicher Richtung die weitere Seelsorgkirche Altheim bei Landshut mit demselben St. Peters-Patrocinium, welche in der St. Johanneskirche zu Umsbach ihr eigenes Baptisterium erhielt.

In der rein südlichen Richtung vom St. Petersmünster und westlich von der Waldmarch der großen Tarau und des Klosterholzes scheint die Thomaszelle überhaupt die erste Emanation des Münsters gewesen zu sein. Die St. Michaelskirche zu Ramersdorf, dem Namen nach eine Romaniskerfiedlung hart westlich bei der Zelle, kann mit Sicherheit als erstes ebenfalls gegen Süden vorgeschobenes Baptisterium des Missionsbezirkes der Zelle gelten, welche wohl erst gegen Ende des VIII. Jahrh. ihre St. Thomaskirche und davon ihren differenzirten Ortsnamen erhielt. Die dem Baptisterium zu Ramersdorf entsprechenden Seelsorgkirchen sind: Hohenthann (S. Laurentii) für die östlichen Umwohner, und Pfeffenhausen (S. Martini) für die westlichen. — In derselben südlichen Richtung bildete sich ein weiterer Missionsbezirk um die Zelle, ¾ St. östlich von Neuhausen, (die Zelle nächst Neuhausen scheint wie dieses selbst gegen Ende des VIII. Jahrh. entstanden zu sein); sein Baptisterium war wieder gegen Süden vorgeschoben, und ist in Weih-Michl nicht zu verkennen, obwohl die dortige St. Michaels-Taufkirche, wahrscheinlich erst seit der Restauration nach den Magyaren-Raubzügen das Patrocinium des hl. Wilibald hat. Für dazugehörige Seelsorgkirchen halte ich für die nordöstlichen Umwohner Petersglaim, dessen Seelsorgsrecht wohl erst später auf Weih-Stephan überging, und für die gegen Südosten vom Baptisterium wohnenden Gläubigen die Liebfrauenkirche zu Altdorf. Erst als Weihmichl (etwa im VIII. Jahrh.) sich zur selbstständigen Seelsorgkirche erhoben hatte, erhielten die dazugehörigen Seelsorgkirchen gesonderte Baptisterien, und zwar Weihstephan, beziehentlich Hohenthann, Heiligenbrunn (dermal mit einem Marien-Patrocinium) und Altdorf jenes zu Eugenbach. Letzteres hat seit mir unbekannter Zeit das St. Georgs-Patrocinium, legitimirt sich aber als altes Baptisterium durch die Einrichtung, daß die dermalige St. Georgskirche, und nicht die Pfarrkirche Altdorf, noch immer Baptisterium für die mehr als 2000 Seelen zählende Pfarrei ist. — Für den südlichsten Missionsbezirk des St. Petersmünster bei Rottenburg halte ich jenen um die St. Peterszelle bei Münchner-Au, dermal zur Pfarrei Altdorf gehörig. Dieser Missionsbezirk scheint sich im Anschlusse an jenen der Zelle bei Neuhausen vorzugsweise nördlich gegen die Pfettrach erstreckt zu haben, und in derselben Richtung mag die Seelsorgkirche zu

Reichersdorf (S. Laurentii) nöthig geworden sein. Etwas über ½ St. westlich von ihr findet sich dann auch das Baptisterium für diesen Missionsbezirk in der St. Johanneskirche zu Eckersdorf.

Westlich von dem eben besprochenen finden wir noch einen Missionsbezirk jenes Münsters, der wieder einen Beleg dafür liefert, daß die Landescultur zum beträchtlichern Theile in der Geistescultur durch das Christenthum wurzle. Am obern, bedeutendern Nebenbache der Pfettrach, dermal Furterbach geheißen, war im ersten Jahrhunderte der baioarischen Einwanderung aller Wahrscheinlichkeit nach das dortige Waldgebiet stark in der Oberhand gegen die offenen Fluren. Gegen Ende dieses VI. Jahrh. mag die Lehre des Heiles in jene Gegend gebracht worden sein, und mit ihr unter dem Vorgange der Missionsmönche auch eine ausgebreitetere Cultur des an und für sich fruchtbaren, aber von Wäldern beengten Bodens. Für ersteres sprechen mehrere Cultur-Ortsnamen, wie Reut, Freiung, Volkenschwand u. s. w., für letzteres einige auf einen kleinen Raum zusammengedrängte Zellen: Ober- und Niedermünchen, Walchzell, Martinszell und Katharinazell. Der Errichtung von vier Zellen auf einem nicht einmal eine halbe Quadratmeile haltenden Areale einen seelsorglichen Zweck unterstellen zu wollen, wäre vernunftwidrig; sie läßt sich daher nur aus Rücksichten der primitiven Cultur erklären. Um genannte Zellen constituirte sich natürlich auch ein ursprünglicher Missionsbezirk mit dem Baptisterium in der St. Michaelskirche zu Schatzhofen, einer Seelsorgkirche bei der Martinszelle (S. Martini), und einer weitern zu Rainertshausen, deren erstes Patrocinium jedoch durch das spätere des hl. Erhard, (Gau-) Bischofes zu Regensburg, verdrängt erscheint. Wohl sehr bald erschwang sich aber das Baptisterium zu Schatzkofen zur selbstständigen Seelsorgkirche, und diesem Umstande wird die Errichtung eines neuen in der St. Johanneskirche zu Niedersießbach zuzuschreiben sein. Das St. Erhards-Patrocinium zu Rainertshausen ist, obwohl erst später eingeführt, in soweit von einiger Bedeutung, weil wir durch dasselbe gegen den Zweifel sicher gestellt werden, ob nicht das gesammte südwestliche Missionsgebiet des St. Petersmünsters, das wir soeben beleuchtet haben, überhaupt der größern Zelle Moosburg, von welcher bald die Rede sein wird, zuzuschreiben sei, indem dieses specifisch regensburgische Patrocinium entschieden für das Gegentheil spricht.

Der westlichste Landstrich des Missionsgebietes des St. Petersmünsters zieht sich in und an der Thalmulde des Abensflüßchens fast bis zu dessen Quelle und hauptsächlich an seinem rechten Ufer hinauf. Die durch die Wanderung des hl. Emmeram auf seiner letzten Reise geheiligte Römerstraße der Abens entlang war die Vermittlerin der Cultur und der Christianisirung. Wie sie nämlich eine dichtere römische Bevölkerung angelockt hatte, ebenso wird sicher sein, daß auch die eingewanderten Baioarier als nunmehrige Herren des Landes denselben fruchtbaren Landstrich in zahlreichern Ansiedlungen, jedoch mit Berücksichtigung der im Lande gebliebenen, ihnen zinspflichtigen Romanen, unter sich vertheilt haben. Die mit

ihrer Christianisirung beauftragten Mönche des Münsters St. Peter bei Rottenburg gingen naturgemäß bei ihrer Mission im Allgemeinen auch hier von Norden nach Süden, dem Laufe des Abensflüßchens entgegen, vor; allem Anscheine nach in einheitlicher Arbeit mit den östlichern, bereits besprochenen Missionsbezirken und insoferne auch von diesen aus von Osten gegen Westen. Für die nördlichern Bewohner dieses Landstriches scheint die Reckerszelle bei Rottenburg der Ausgangspunkt der Mission gewesen zu sein. Im Nordwesten bildete der heutigen Tages noch ungeheuere Wald Dürrenbuch die natürliche Grenze wie der Cultur so der Mission. Aber schon an seinem Südsaume finden wir die Filialzelle Berghausen; dieses Dorf hieß nämlich in ältester Zeit Munigenhusen, welcher Name offenbar von einem primitiven Municho-husun stammt.[1]) Im ursprünglichen Missionsbezirke dieser Zelle Münchhausen war die St. Michaelskirche zu Walkertshofen ein primitives Baptisterium, um welches sich wohl in ziemlich rascher Aufeinanderfolge die Seelsorgkirchen Margarethenthann, Appersdorf, (S. Petri) hart am Südostsaume des Dürrenbuchs, Mainburg (S. Laurentii) und Lindkirchen (B. Mariae Virg.) erhoben. Erst als Walkertshofen in Folge schneller Zunahme der Gläubigenanzahl selbstständige Seelsorgkirche geworden war, und die Errichtung minder umfangsreicher Seelsorgbezirke nöthig wurde, mögen die Baptisterien Elsendorf (Nebenkirche S. Joann. Bapt.) für den nördlichen Bezirk, und Leitenbach (ebenfalls S. Joann. Bapt.) für den mittlern um Lindkirchen als zweckdienlicher erschienen sein. Es bleibt mir aber zweifelhaft, ob die Filialkirche Klein-Gundertshausen (S. Stephani) ursprüngliche Seelsorgkirche gewesen, dagegen bin ich sicher, daß Kirchdorf (B. Mariae Virg.) die Pfarrkirche von Rudeltshausen eine solche gewesen sei; ebenso gilt mir die St. Peterskirche von Grafendorf in der Pfarrei Hebrontshausen als Emanation von Kirchdorf. Ihr gemeinsames, gegen Süden vorgeschobenes Baptisterium war die Kirche S. Joannis Bapt. zu Haslach. Damit wird das Legationsgebiet des St. Petersmünster abzuschließen sein.

9. Südliches und westliches Missionsgebiet des Engelbrechtsmünsters.

Um das Legationsgebiet, insoweit es von den Münstern der regensburgischen Enclave der salzburgischen Urdiöcese in südlicher Richtung christianisirt worden ist, zum Abschlusse zu bringen, füge ich hier den Christianisirungsgang jenes Theiles des Missionsgebietes des Klosters Engelbrechtsmünster (Amelprehtes-munster) an den Missionsbezirk an der Abens, den man im Vergleiche mit dem viel ausgedehntern, der sich diesem Münster gegen Westen im Westriche aufthat, den südlichen heißen kann. Er umfaßt das heutige regensburgische Decanat Geisenfeld, und erstreckt sich an beiden Ufern der untern Ilm von der Donau bis an die Nordgrenze des freising'schen Decanats Abens. Zu untersuchen, ob

[1]) Cfr. Freudensprung's Oertlichkeiten, Meichelbeck S. 49. Anm. 38.

das Amelbrechtsmünster noch auf dem Boden der Urdiöcese (beziehentlich der Regensburger Enclave) entstanden, oder schon im Legationsgebiete errichtet worden sei, lohnt sich der Mühe nicht. In Anbetracht des inzwischen liegenden großen Waldes Dürrenbuch ist Letzteres wahrscheinlicher, aber ebenso wahrscheinlich, daß es schon sehr frühzeitig gegründet worden sei, weil es nur eine Meile von der Südwestgrenze der Regensburger Enclave entfernt ist, wenn man die Umgegend von Münchsmünster als selbe annimmt. Geistlicher Gründer und weltlicher Stifter sind mit Sicherheit kaum mehr zu ermitteln (als ersterer wird der hl. Rupert immer am meisten für sich haben), denn Engelbrechtsmünster (um bei dem geläufigen Namen zu bleiben) ist eines jener alten Münster, die in ihrer ursprünglichen Eigenschaft als monastische Institute in der sog. historischen Zeit nie mehr vorkommen, sondern nur als weltlicher Besitz. Meines Wissens kommt Engelbrechtsmünster das erstemal um das Jahr 1040 vor, und zwar als Besitzthum eines »Ebo de monasterio«[1]), oder »Erbo de münster«, wie ihn Hund[2]) nennt. Liegt schon in der Gründung des Frauenstifts Geisenfeld um 1037 (830?), welchem, wie aus dessen Documenten zu ersehen, die ganze Umgegend als Dotation zugewendet wurde (unser Münster ist nur ½ St. davon entfernt), ein deutlicher Fingerzeig, daß das Kloster Engelbrechtsmünster am Anfange des XI. Jahrh. bereits gänzlich in Abgang gekommen war, so läßt sich aus dem heutigen Patrocinium seiner Kirche (Inventio S. Crucis) noch auf eine viel frühere Zeit seines Unterganges schließen. Als nämlich das dermal nicht unbedeutende Dorf Engelbrechtsmünster (es zählt bei 50 Häuser) wieder eine Kirche erhielt, war das älteste Patrocinium des Münsters schon völlig in Vergessenheit gekommen, denn obwohl das Kreuzauffindungsfest schon bald nach dem Anfange des VIII. Jahrh. in den Kalendarien aufscheint, kam dieses Patrocinium in unsern Ländern dennoch erst in den Zeiten der Kreuzzüge allgemeiner in Verwendung, und man wird daher annehmen müssen, daß das zum Dorf herabgekommene Engelbrechtsmünster Jahrhunderte lang keine Kirche gehabt habe, so daß ihr Patrocinium völlig in Vergessenheit kommen konnte. Es läßt sich gegenüber dem schon frühzeitig Dorfname gewordenen Namen des alten Münsters kaum etwas dagegen aufbringen, daß es eines jener Klöster gewesen sei, deren Vorstandschaft Herzog Theodo um die Mitte des VII. Jahrh. dem hl. Emmeram antrug, und somit ist auch die weitere Annahme berechtigt, daß Engelbrechtsmünster in der Periode Rupert-Vital gegründet und möglicher Weise vom Herzoge Theodebert (oder spätestens vom Herzoge Tassilo I.) dotirt worden sei. Den Differenzirungsnamen Amelbrehtes-munstiure erhielt das Dorf wahrscheinlich erst von seinem weltlichen Besitzer Amelbrecht, als im XII. Jahrh. das nahe Münchmünster wieder kirchlich restaurirt worden war, denn früher hieß Engelbrechtsmünster einfach Münster, wie wir vorhin gesehen haben.

---

[1]) Mon. Boic. XIV. p. 181. [2]) Metrop. Salisb. II. Edit. Ratisb. p. 245.

Der Umfang des südlichen Missionsgebietes des Engelbrechtsmünsters ist oben als coincident mit dem heutigen, regensburgischen Decanate Geisenfeld angegeben worden. Für die Urzeit fällt jedoch das nördliche Drittel dieses Decanates weg, welches der große Dürrenbuch-Wald einnimmt; gegen Westen schloß hier der Feilenforst die Cultur ab. Der Landstrich zwischen dem Dürrenbuch und der Donau ist Missionsgebiet des Münchmünsters. Die noch übrigen zwei Drittel zerfallen in zwei Missionsbezirke: den nördlichen um Engelbrechtsmünster und den südlichen um Wolnzach. Die christliche Mission begann höchster Wahrscheinlichkeit nach mit der Errichtung der Zelle ¼ St. südlich von Geisenfeld, dermal ein in ein oberes und unteres Zell getheiltes Dorf mit etlich 60 Häusern. Aus dieser ursprünglichen Zelle ist wohl in zu einem Klosterbaue mehr geeigneter nördlicher Lage das Engelbrechtsmünster (richtiger einfach Münster) hervorgegangen. Das Baptisterium, etwas weiter gegen Südosten vorgeschoben, wie es der Christianisirungsgang mit sich brachte, befand sich in Untermettenbach (S. Joann. Bapt.). Als Seelsorgkirchen werden gelten: Ilmendorf (S. Laurentii) in der Lichtung zwischen den Wäldern Dürrenbuch und Feilenforst für die nördlichen, Nieder-Pindhart (S. Georgii) für die unmittelbaren Anwohner der Zelle, Oberempfing (S. Andreae) für die südöstlichen, und Oberlauterbach (wieder S. Andreae) für die südlichen Gläubigen. Natürlich war die ursprüngliche Seelsorgkirche auch nur eine einzige (wahrscheinlich Nieder-Pindhart) und die andern in Folge der Weiterverbreitung des Glaubens allmälige Emanation davon.

Der südlichere Missionsbezirk bildete sich um die Siegerszelle zwischen Wolnzach und Ober-Geroldshausen. Sein Baptisterium war, gegen Südosten vorgeschoben, in Rudertshausen (S. Joann. Bapt.). Die diesem Baptisterium entsprechenden Seelsorgkirchen suche ich: als primitive die St. Peterskirche zu Hüll (dialekt. Hidl d. h. Quelle, nämlich des dort entspringenden Bächleins) und als baldige Emanationen davon Osseltshausen (B. Mariae Virg.), Geroldshausen (S. Martini), Wolnzach (S. Laurentii), vielleicht auch die westlich von Wolnzach entlegene St. Stephanskirche zu Burgstall.

Das südwestliche und in seiner nördlichen Fortsetzung rein westliche größere Missionsgebiet des Engelbrechtsmünsters ging, wie wir später sehen werden, wahrscheinlich erst nach der Diöcesen-Eintheilung des hl. Bonifacius von der Diöcese Regensburg an jene von Neuburg-Staffelsee über, und schiene sich darum mehr für die Beleuchtung des Christianisirungsganges im Westriche zu eignen; ich füge dieses Missionsgebiet jedoch hier an, um mit ihm das Legations-Territorium des Engelbrechtsmünsters abzuschließen. Davon wollte ich mich auch von der Erwägung nicht abhalten lassen, daß dieses westliche Missionsgebiet bereits oberbayerisches Land sei, während ich mich bisher im Anhalt an den Titel dieses VII. Cap. nur an Niederbayern gehalten habe; bei der großen Verschiedenheit politischer und kirchlicher Eintheilungen ist es jedoch wohl selbst-

verständlich, daß die in den Aufschriften der Hauptstücke angekündete Ausscheidung nach Provinzen nur im Sinne des Axioms der Schule: Denominatio fit a potiori — Geltung haben könne.

Durch den von der südlichen Ausbeugung der Donau bei Mänching heute noch in seinen Ausläufern gegen Pfaffenhofen herauf an drei Meilen langen und etwa die Hälfte breiten Feilenforst war die Richtung des Missionsganges der Mönche von Engelbrechtsmünster vorerst am linken Ilmufer hinauf eine von den Culturzuständen gegebene. Die Annahme, daß sich diese Mönche bei ihren apostolischen Wanderungen engherzig an das linke Ilmufer gehalten haben, wäre natürlich eine zu naive; im Gegentheil entfalteten sie ihre Thätigkeit wohl vorzugsweise vom rechten Ufer herüber. Nur wir haben uns hier an das linke zu halten, weil das gegenüber liegende schon erörtert worden ist. Da finden wir nun von jener ebenfalls schon besprochenen Zelle südlich von Geisenfeld ausgehend zuerst das Baptisterium zu Buchersried (S. Joann. Bapt.) mit der Seelsorgkirche Feilenbach (S. Martini), nahe am gleichnamigen Forste. Ich nehme Anstand die St. Laurentiuskirche zu Gambach und die St. Stephanskirche zu Rohr als sofortige Emanationen der St. Martinsseelsorgkirche zu Feilenbach hinzunehmen, weil ich ihre Fluren für viel spätere Waldculturen halte. Erst jenseits der noch unverkennbaren Ausläufer des Feilenforstes glaube ich in der St. Michaelskirche zu Affalterbach wieder ein ursprüngliches Baptisterium zu erkennen; für dessen Seelsorgkirche gilt mir die Liebfrauenkirche zu Gittenbach in der heutigen Pfarrei Ehrenberg. Die Kirche St. Johannes des Täufers (Stadtpfarrkirche) zu Pfaffenhofen halte ich für eine Emanation aus der ältern St. Michaelskirche zu Affalterbach, sowie die St. Andreaskirche in der Vorstadt Altenstadt für die dem neuen Baptisterium entsprechende Seelsorgkirche.

Am rechten Paarufer, eine Wegstunde unter dem heutigen Markt Hohenwart errichteten sich die Mönche von Engelbrechtsmünster in der Engelmarszelle eine weitere Missionsstation. Die dortige St. Johanneskirche scheint das ursprüngliche Baptisterium für die Umgegend gewesen zu sein und kam wohl erst aus monastischen Rücksichten nach Pörnbach (S. Joann. Bapt.). Die St. Stephanskirche zu Eulenried wird als die erste Seelsorgkirche derselben gelten können. Als aber das Christenthum in einem weitern Kreise Eingang fand, dürften gegen Süden die weitere Seelsorgkirche Tegernbach (B. Mariae Virg.) und gegen Norden jene zu Steinerskirchen, ebenfalls der seligsten Jungfrau gewidmet, entstanden sein. Nachdem sich um die Seelsorgkirche zu Tegernbach eine etwas zahlreichere Christengemeinde gesammelt hatte, erhielt sie ihr gesondertes Baptisterium in der St. Johanneskirche zu Engelmarsried und weitere Seelsorgkirchen vorerst in der St. Peterskirche zu Menzenbach und dann in der Liebfrauenkirche zu Eurenbach. Etwas Aehnliches ging, jedoch wegen der ungünstigern Culturverhältnisse wahrscheinlich in merklich späterer Zeit, im nördlichen Seelsorgbezirke der Zelle Engelmars vor; auch dort entstand die St. Peterskirche zu Adelshofen

und möglicherweise auch die nähere Liebfrauenkirche zu Deimhausen. Ob das neue Baptisterium zu Brunnen (S. Michaelis) schon in der ältesten Zeit entstanden sei, wage ich aus dem Grunde nicht zu behaupten, weil jener Landstrich, nördlich Sumpfboden und südlich Steppe, wohl erst später in allgemeinere Cultur genommen worden sein dürfte, was jedoch sporadische Ansiedlungen in älterer Zeit nicht ausschließt; und in der That scheint der autonomastische Ortsname Brunnen für eine Baptisterialkirche wenigstens auf eine sehr frühe Zeit zurückzudeuten. Mit ebenerwähnter Steppe und dem Ausläufer des Donaumooses, der gegen Schrobenhausen hinaufreichte, werden wir wohl an der natürlichen Westgrenze des Missionsgebietes der Abtei Engelbrechtsmünster im Süden des Donaumooses angelangt sein.

Zwischen dem Ostrande desselben Moorgrundes und dem Westsaume des Feilenforstes zog sich ohne Zweifel auch schon in ältester Zeit eine Culturzunge gegen Ingolstadt und dann an der Donau aufwärts bis zur Lechmündung (letztere Strecke war die römische Ripa prima). Soweit sie nördlich lief, gehörte sie sicherlich zum Missionsbezirke der Engelmarszelle, in ihrer reinwestlichen Richtung aber unmittelbar in den Bereich zwei anderer Zellen und eines Münsters zu oder bei Neuburg, wie wir bei der Beleuchtung des Christianisirungsganges im Westrich sehen werden. Die St. Margarethenkirche des heutigen Fleckens Reichartshofen halte ich für eine zum Baptisterium Pörnbach gehörige Seelsorgkirche und ebenso die freilich schon 3 St. gegen Norden entlegene St. Peterskirche zu Mänching. In dieselbe Kategorie werden die beiden Kirchen Ebenhausen (S. Martini) und Paar (B. Mariae Virg.), am untern Laufe des gleichnamigen Flüßchens, gehören, von denen der Vorrang höhern Alters der Kirche zu Ebenhausen zustehen dürfte.

10. Legationsbezirk der Abtei Münchmünster.

Das regensburgische Decanat Pföring am linken Ufer der Donau in jenem Dreieck gelegen, welches die Altmühl vor ihrer Ausmündung mit der Donau bildet, wird von Ost nach West vom alten Reichslimes, den das Volk die Teufelsmauer heißt, durchschnitten und in zwei ziemlich gleiche Hälften getheilt. Die Culturverhältnisse der beiden Hälften stellen den Verdiensten des weltbeherrschenden Volkes um die Bodencultur heute noch ein glänzendes Zeugniß aus; während nämlich die auf Großgermanien nördlich vom Reichslimes entfallende Hälfte zum bei weitem beträchtlicheren Theile sporadisch bewohntes Waldgebiet des Hienheimer-Forstes ist, erweist sich die Hälfte diesseits des alten Limes trotz aller wiederholt über sie ergangenen Verheerungen als Gelände, das auf einer hohen Stufe der Cultur steht. Zur schon sehr frühzeitigen Entwickelung derselben trug wohl am meisten bei, daß Kaiser Probus den Augusteischen Reichlimes, der sich auf die Donau beschränkt hatte, durch den Bau des Pfahlrankens (Teufelsmauer) von Kehlheim gegen den Rhein tiefer in's großgerma-

nische Land verlegte, und die Consularstraße jenseits der Donau vom Stromübergange ober Eiming nach Augsburg, beziehentlich Vindonissa, anlegte, deren Vollendung das Werk des Kaisers Septimius Severus und seines Sohnes Caracalla ist. Diese Consularstraße zog fast mitten durch die südliche Hälfte des in Rede stehenden Gebietes, und sowohl am alten Donaulimes als am Straßenlaufe sind jetzt noch zahlreiche Spuren zum Theil großartiger Römerbauten bekannt. Hieraus könnte man schließen, daß der hl. Landesapostel und seine Missionäre dort auch noch eine dichter siedelnde romanische Einwohnerschaft angetroffen habe; dieß war aber keineswegs der Fall. Schon am Beginne des IV. Jahrh. war Kaiser Diokletian genöthigt, den Reichslimes des Probus aufzugeben, und auf den Augusteischen Donaulimes zurückzugehen; bei diesem Anlasse zog sich natürlich auch die romanische Gesammtbevölkerung vom linken auf das rechte Donauufer zurück, weil sie jenseits gänzlich schutzlos gegen die immer massenhafter andringenden Germanen oder Barbaren gewesen wäre. Als aber die Baioarier im Lande diesseits der Donau und in den Ufergeländen jenseits derselben sich bleibend niederließen, ergriffen sie auch Besitz von den verwüsteten Römerculturen im Süden des Hienheimer Waldes, die unter ihren arbeitsamen Händen sich bald wieder hoben. Der Lage nach konnte das dermal zu besprechende Uferland links der Donau ebensogut als Missionsgebiet der Weltenburger Mönche gelten und nur der zwischen ihm und der Abtei sich ausdehnende Hienheimer Forst läßt es mir als wahrscheinlich erscheinen, daß es von den Mönchen des gegenüberliegenden Münchmünsters zum Christenthume bekehrt worden sei. Uebrigens hatte Weltenburg im heutigen Decanate Pföring mancherlei Besitzungen, besonders im nördlichen Theile desselben, scheint jedoch den größern Theil derselben in jener Zeit erhalten zu haben, in welcher Münchmünster bereits wieder eingegangen war, was wieder die schon früher ausgesprochene Ansicht bestätigt, daß Münchmünster eine Tochter Weltenburgs war, und in soweit mochten die Christianisirungsanfänge allerdings noch von Weltenburg ausgegangen sein.

Das in Rede stehende Legationsgebiet scheint ursprünglich nur zwei Missions- oder Seelsorgbezirke gehabt zu haben: einen östlichen und westlichen. Der östliche dürfte sich um das St. Michaels-Baptisterium zu Harlanden in der heutigen Pfarrei Mindelstätten gebildet haben. Seine erste Seelsorgkirche wird wohl die St. Margarethenkirche zu Forchheim gewesen sein, möglicherweise aber auch eine alte St. Peterskirche bei Kösching, deren Standpunkt jetzt die dortige St. Peterskapelle einnimmt. Welche die ersten Emanationen der einen oder andern dieser ursprünglichen Seelsorgkirchen gewesen seien, wird schwer zu ermitteln sein, weil mehrere Kirchen mit den anerkannt ältesten Patrocinien in der Runde herum stehen, so z. B. Deising (S. Martini), Appersdorf (S. Laurentii), Pettling (S. Stephani), Märching (B. M. Virg.), Ettling (S. Andreae), Lobsing (S. Martini), Mitteroffendorf (B. M. Virg.) u. s. w. Ueberhaupt sind die St. Martinskirchen im genannten Decanate besonders zahl-

reich. — Der südwestliche Missions- oder Seelsorgbezirk constituirte sich um das St. Michaels-Baptisterium zu Kleinmehring, und dessen erste Seelsorgkirche war allem Anscheine nach die Liebfrauenkirche zu Großmehring. — Zwischen diesen beiden Seelsorgbezirken entstand wahrscheinlich erst in viel späterer Zeit — etwa im VIII. Jahrh. ein dritter um das Patrocinium St. Johannes des Täufers zu Demling. Zelle ist im südlichen Theile des Decanats keine bekannt; und ihr gänzlicher Mangel wird ziemlich verlässig aus dem Umstande zu erklären sein, daß die Dorfsiedlung dort die vorherrschende ist.

Weder die nördliche Hälfte des Decanats Pföring, noch das nördlich von der Altmühl gelegene Decanat Laber können hier berücksichtigt werden; denn obwohl es schon in ältester Zeit christliche Sporaden in ihnen gegeben haben mag, werden sie wohl erst von der Mitte des VIII. Jahrh. an durch eingewanderte, bereits christliche Culturanten allgemein christlich geworden sein. Die ungeheuern Waldungen, die sich rechts und links der Altmühl ausdehnen, wie der Hienheimer-Forst, der Kehlheimer Gemeindewald, der Pointer- und der Frauenforst lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, daß jene in Großgermanien gelegenen Territorien um die Mitte des VI. Jahrh. im Allgemeinen noch förmlicher Urwald gewesen seien. Von einer eigentlichen Mission, d. h. einer Bekehrung zum Christenthume kann daher in diesem Territorium nicht die Rede sein: es begann dort mit dem Anwachsen der christlichen Einwanderung sogleich die gewöhnliche Seelsorge.

VIII. Capitel.

Der Christianisirungsgang im Legationsgebiete auf dermal oberbayerischem Territorium.

1. Legationsbezirk der Zelle Dorfen.

Um das geographische Ebenmaß mit den Fortschritten des Christenthums von Ost nach West auf dem linken Isarufer auch auf dem rechten herzustellen, müssen hier die Missionsgebiete der beiden Zellen Dorfen und Moosburg beleuchtet werden. Die Christianisirung der nächsten und weitern Umgegend der Zelle auf dem Ruprechtsberge zu Dorfen, aus welcher die Wallfahrt Maria-Dorfen hervorgegangen ist, wurde in der Bekehrungsgeschichte der salzburgischen Urdiöcese behandelt; ihr westlicher und südwestlicher Landstrich gehört dem Legationsgebiete an. Das zu besprechende Territorium ist zum weitaus größern Theile der wegen seiner Fruchtbarkeit berühmte Erdinger Boden; seine Bebauer siedeln vorzugsweise in Dörfern und größern Weilern; Einzelngehöfte kom-

men nur sehr einzeln, oder häufiger dort vor, wo der Wald- oder Sumpfboden erst später urbar gemacht wurde, so z. B. das Waldrevier um Eschlbach und die Niederungen um Rieding und Langenpreising. Die primitive Ansiedlung in Dörfern erklärt auch für diese Gegend den fast gänzlichen Mangel an Ortschaften, deren Namen aus Zell oder Münch zusammengesetzt sind. Ich bin der Ansicht, daß sich gegen diese Begründung des Mangels derartiger Ortschaften kaum etwas Stichhaltiges einwenden lasse, weil ich während langjähriger topographischer Studien die Wahrnehmung gemacht habe, daß dieser Mangel auch in umfangsreichern Gegenden immer nur dort sichtbar wird, wo die Dorfsiedlung wenigstens die vorwaltende ist.

Der erste Missionsbezirk in westlicher Richtung von der Zelle auf dem Ruprechtsberge (Maria-Dorfen) bildete sich wahrscheinlich (es ist immer nur vom Legationsgebiete die Rede) um das Baptisterium Obergeiselbach (S. Joann. Bapt.), dermal Fil. der Pfr. Walpertskirchen. Seine ursprüngliche Seelsorgkirche war wohl die St. Peterskirche zu Tankham, von welcher Außerpietelbach (S. Stephani) und Indorf (S. Martini) Emanationen sein dürften; ob auch Hofkirchen (Nativ. B. Mariae Virg.) eine solche ist, steht sehr dahin. Aus diesem ersten Missionsbezirke gingen dann ein südwestlicher und ein nordwestlicher hervor: jener mit dem Baptisterium zu Nieder-Neuching (S. Joannis Bapt.) und der Hauptseelsorgkirche zu Oberwörth (S. Petri), aus welcher wegen der Nähe des Baptisteriums wohl schon bald die Seelsorgkirche zu Ober-Neuching (S. Martini) als weitere emanirte, und wegen großer Entfernung die Liebfrauenkirche zu Gelting für die südlichen Umwohner. — Der nordwestliche Missionsbezirk, welcher aus jenen von Tankham-Obergeiselbach hervorging, scheint sich um das Baptisterium an der mittlern Semt, die St. Johanneskirche zu Erding (Stadt), constituirt zu haben und wird seine Hauptseelsorgkirche zu Altenerding (B. Mariae Virg.) gehabt haben, an welcher sich bei zunehmendem Bedürfnisse dann jene von Grünbach (S. Andreae) und wahrscheinlich auch die St. Margarethenkirche zu Reisen anschlossen. Das Entstehen der Baptisterien Haselbach, in der Pfarrei Bockhorn, und Geisling nächst der Pfarrkirche Langengeisling, beide dem hl. Johannes dem Täufer gewidmet, mag um das Ende des XI. Jahrh. anzusetzen sein, nämlich auf die Zeit, in welcher Bockhorn und Langengeisling selbstständige Pfarreien wurden. Uebrigens scheint das Patrocinium S. Benedicti zu Altheim (Pf. Langengeisling) auf den ehemaligen Bestand einer dortigen Zelle zurückzuweisen.

Um das westliche Missionsgebiet der Zelle auf dem Ruprechtsberge abzuschließen, erübrigt noch, deren interessanten Missionsbezirk Isen gegen Süden in Betracht zu ziehen. Ich nenne ihn einen interessanten, weil er ganz das Gepräge der ältesten Missionsstationen zeigt, nämlich gleichzeitige Verbreitung des Christenthums und der Landescultur. Isen liegt in der freundlichen Thalmulde nicht weit vom Ursprung des gleichnamigen Flüßchens, welche in alter Zeit eine

römische Verbindungsstraße durchzogen zu haben scheint, wofür außer der Ortschaft Straß der noch gut erhaltene, aus Buckelquadern erbaute römische Wartthurm zu Burgrein zeugt. Fragliche Römerstraße weist in nördlicher Richtung auf das rechte Ufer der Stragen, Wartenberg, Moosburg u. s. w., in südlicher auf St. Christoph (Schützerberg), Tulling, Sensau, Elmosen, Aibling u. s. w. Daß das obere Isenthal von den Baioariern schon gleich nach ihrer Einwanderung in Besitz genommen worden sei, ist somit gesichert; aber auch in kirchlicher Hinsicht scheint es schon Gegenstand der väterlichen Sorgfalt des hl. Landesapostels gewesen zu sein. Daß Herzog Otilo ein Benedictiner-Münster zu Isen dotirte, welches dann Bischof Joseph von Freising im Jahre 752 vollendete, steht aus den Berichten und Documenten Meichelbeck's fest. Anders lassen sich die von ihm beigebrachten Urkunden[1]) nicht deuten. Aber viel älter als das Benedictinerstift Isen ist die Zelle, aus welcher es hervorgegangen ist; diese ist aber die heutige Einöde Zellershub, ½ St. südwestlich von Isen, sicherlich vom hl. Rupert von Dorfen aus gegründet. Bei der Umbildung der alten Mönchszelle in ein förmliches Kloster auf einem hiezu geeigneteren Standpunkte und der Einweihung der neuen Münsterkirche zu Ehren des hl. Zeno wurde das frühere Patrocinium der auf demselben Platze gestandenen, allem Anscheine nach hölzernen Kirche, wie vielfältig anderwärts so auch hier verdunkelt. Das älteste Patrocinium wird wohl jenes des hl. Johannes des Täufers gewesen sein. Diesem Heiligen ist einer der Altäre der Stiftskirche geweiht, bei welchem einst ein eigenes Beneficium gestiftet war, das jedoch, als die alte Freisinger Matrikel verfaßt wurde, schon nicht mehr bestand. Das viel jüngere Baptisterium zu Schnauping (S. Joannis Bapt.) wurde wohl erst erbaut, als Isen an die Säcular-Canoniker überging. Das Baptisterium zu Isen hatte seiner Lage zwischen zwei Wäldern gemäß nur zwei Seelsorgkirchen: für die nördlichen Anwohner Lengdorf (S. Margarethae) und für die südlichen Weiher (S. Laurentii). Die erwähnten zwei Wälder, Isen- und Thann-Forst, erstrecken sich von den Quellen des Isenflüßchens an beiden Ufern desselben über 3 Wegstunden gegen Norden. Daß ein beiderseitiger schmaler Uferstrich schon zur Römerzeit cultivirt gewesen sei, wird Angesichts der die Thalmulde der Länge nach durchziehenden Verbindungsstraße außer Zweifel stehen. Als die Baioarier auch hier die Culturen ihrer Vorgänger in Besitz genommen hatten, waren es aber sicherlich die Mönche der Isenzelle (Zellershub), welche, ich möchte sagen, ihrem angeborenen Berufe gemäß, nicht nur die Finsterniß der Geister durch die Verkündung der Heilslehre, sondern auch jene der Wälder durch ihre Rodungen lichteten. Wohl nur ihrer Mühe und ihrem Beispiele ist es zu danken, daß nun schon seit unvordenklicher Zeit genannte zwei Wälder, die ehedem wohl an vielen Stellen einander berührten, ein ziemlich breiter, höchst fruchtbarer Strich urbaren Landes

[1]) Hist. Frising. I. 50. 51. ff.

sie trennend durchläuft. Im Westen des Isenforstes oder, wie er früher hieß, des Burgrains, könnte man um das Baptisterium der St. Michaelskirche zu Reithofen einen weitern ursprünglichen Missionsbezirk vermuthen, indem sich die Margarethenkirche zu Pemering, die Liebfrauenkirche zu Forstinning, die St. Martinskirche zu Buch und die Marienwallfahrt zu Tading als Seelsorgkirchen dazu eignen würden: allein die ganze Gegend mit ihrem magern Boden macht auf jeden Beschauer den Eindruck einer viel spätern Cultur der Waldebene, weßwegen ich glaube, daß sie mit Ausnahme einiger Sporaden erst gegen Ende des VIII. Jahrh. und zum großen Theile wohl erst im IX. und X. von längst christlichen Colonen urbar gemacht worden sei. In jene Zeit reichen auch die Documentirungen einiger ihrer Ortschaften bei Meichelbeck zurück.

2. Missionsbezirk der Zelle Moosburg.

Im Norden schließt sich an das bisher beleuchtete westliche Legationsgebiet der Zelle auf dem Ruprechtsberge das Missionsgebiet der Zelle Moosburg an und füllt zugleich die Lücke aus, welche zwischen den Missionsgebieten des St. Georgsmünsters bei Velden und des St. Petersmünsters bei Rottenburg an beiden Isarufern offen geblieben ist. In Anbetracht der documentalen Nachrichten, die wir über die Gründung des Mönchsklosters Moosburg haben, oder richtiger gesagt nicht haben, stünde der Vermuthung nichts im Wege, daß besagtes Münster eines derjenigen gewesen sein könnte, welche schon in der Periode Rupert-Vital errichtet, aber zugleich mit der Mutterkirche Salzburg in Verfall gerathen waren und gegen Ende des VIII. Jahrh. in Folge der kirchlichen Restauration durch den hl. Bonifacius wieder auflebten. Daß das Mönchskloster Moosburg im Uebergange vom VIII. in das IX. Jahrh. wieder in hohem Flor stand, steht documental fest, denn das Verbrüderungsbuch von St. Peter nennt im Jahre 800 bereits 103 lebende und 91 verstorbene Mönche desselben[1]). Ohne positiven documentalen Anhalt laß' ich es gerne dahingestellt, ob Moosburg in der Periode Rupert-Vital wirklich schon ein förmliches Münster war oder nicht, glaube aber mit Zuverlässigkeit annehmen zu dürfen, daß es in jener Periode eine etwas bevölkertere Zelle war, von welcher die Christianisirung der Umgegend ausging, und welche dann wenn nicht schon in älterer Zeit, so doch gewiß während der kirchlichen Restauration des hl. Bonifacius zur Abtei erhoben wurde. Ich habe schon früher angedeutet, daß die Zelle Moosburg eine Emanation des St. Georgsmünsters bei Velden gewesen zu sein scheine, indem die natürliche Richtung des Christianisirungsganges diese Annahme rechtfertigt. Dieser Annahme könnte man nur die Nähe Freisings entgegensetzen, von welch letzterem bekannt ist, daß sein Christenthum in die älteste Zeit, nach einer sehr verbreiteten Ansicht, die auch Meichelbeck theilt, sogar auf den hl. Bischof von Lorch Maximilian zurückreiche.

---

[1]) Th. v. Karajan's Ausg. S. 28. Reihen 110. 111. 112. 113.

Wie dem auch sein möge, ist gewiß, daß die Abtei Moosburg erst im Jahre 895 an Freising kam[1]), mithin nicht von dort aus gegründet sein konnte.

Für den südlichsten Missionsbezirk der Zelle Moosburg halte ich jenen, der sich um das Baptisterium Reichenkirchen (S. Michaelis) bildete. Seine Seelsorgkirchen mögen Thalham (B. M. V.), Berglern (S. Petri) und Langenpreising (S. Martini) gewesen sein; vielleicht ist auch Kirchberg (S. Petri), dermal. Fil. der Pfr. Steinkirchen, noch hieher zu zählen. — Der südöstlichste Missionsbezirk war ohne Zweifel jener, der von der Filialzelle Steinzell (Zell und Zellerbauer in der Pfr. Eching) aus zum Christenthume bekehrt wurde. Sein Baptisterium ist die St. Johanneskirche zu Eching, schon um 810 als solche documentirt, seine Seelsorgkirchen aber für die südlichen Anwohner Buch am Erlbach (S. Petri), documentirt für 760, und für die nördlichen Heidenkam (ebenfalls S. Petri). Die nahe Pfarre Vilsheim wurde noch in späterer Zeit excurrendo von Moosburg aus versehen. Die Seelsorgkirche Gundihausen (B. M. V.), die zunächst bei der Missionsstation Münchsdorf liegt, die ich als Filialzelle des St. Georgsmünsters bei Velden namhaft gemacht habe, könnte die Vermuthung nahelegen, daß Münchsdorf selbst eine Filialzelle von Moosburg gewesen sei; es läuft dieß aber zuletzt auf dasselbe hinauf, da ja auch Moosburg selbst allem Anscheine nach eine Tochter des St. Georgsmünster ist.

Auf dem linken Isarufer, auf welchem Moosburg selbst liegt, war der Missionsbezirk wohl auf das umliegende Flußgebiet der Isar beschränkt, denn die Flußgebiete der Abens und Pfettrach waren Missionsgebiet der Mönche des St. Petersmünsters bei Rottenburg, wie wir bereits gesehen haben. Dafür spricht am deutlichsten die Diöcesangrenze von Regensburg, worauf ich auch schon früher aufmerksam gemacht habe. Sollte man dieß aus dem Grunde bemängeln wollen, weil die eine oder andere Kirche dermal freisingisch ist, die zum Missionsgebiet des St. Petersmünsters gezogen wurde, und umgekehrt, so möge man nicht vergessen, daß die ursprünglichen Seelsorg- beziehentlich Missionsbezirke keineswegs genau abgegrenzt waren, wie die heutigen Pfarreien, sondern nach allen Seiten hin offene Sprengel hatten, in denen es den Gläubigen freigestellt blieb, sich behufs der Befriedigung ihrer geistlichen Bedürfnisse dorthin zu wenden, wo es ihnen am gelegensten war. Es ist übrigens leicht begreiflich, daß hiebei eine gewisse kindliche Anhänglichkeit an den respectiven Glaubensfocus öfter den Ausschlag gab, als örtliche Nähe, und daß sich auf dem einen wie auf dem andern Wege Herkommen bildeten, aus deren auf die Nachkommen vererbter Beobachtung nach und nach ziemlich feste, kirchliche Conglomerate erwuchsen, welche bei der Einführung des Pfarrinstitutes die hauptsächliche Grundlage zur Umschreibung der Pfarrsprengel abgaben. Zur Consolidirung der aus den Missionsbezirken hervorgegangenen Seelsorgbezirke trug am meisten die Reichung der Zehenten bei. Daß sie in ältester Zeit nur zu den Baptisterien gereicht worden seien, setze ich

[1]) Hund, Metr. T. II. p. 348. ff. Edit. Ratisb.

als sattsam bekannt voraus. Uranfänglich aus freiem Antriebe, aber allgemein geleistet, wurden sie später eben darum kirchlich gesetzliche Leistung. Aus all diesen zu Rechtskraft erwachsenen Zuständen läßt es sich erklären, wie später Ortschaften, welche von der nächsten, fremden Pfarrei z. B. nur eine halbe Stunde entfernt sind, in ihre eigene zwei Stunden und darüber entlegene eingepfarrt werden konnten.

Es ist selbstverständlich, daß der erste Missionsbezirk der Zelle Moosburg deren unmittelbare Umgegend gewesen sei. Das Baptisterium war die St. Johanneskirche, welche dann in der Benedictiner-Periode aus monastischen Rücksichten Seelsorgkirche und bei der Einführung des Pfarrinstituts Pfarrkirche wurde, und dermal als überflüssig schon längst geschlossen ist. Seelsorgkirchen waren: für die westlichen Anwohner Oberhummel (S. Georgii), für die östlichen Volkmannsdorf (Volkmaresdorf, älterer Name: Rathelmesdorf[1]), — S. Laurentii). Für eine weitere Umgegend der nördlichen Anwohner entstand beinahe gleichzeitig mit der Zelle Moosburg das Baptisterium S. Michaelis zu Mauern mit den Seelsorgkirchen Peterswahl und Schweinersdorf (Suanabiltesdorf), beide mit dem Patrocinium des hl. Petrus. Wohl erst aus dem Seelsorgbezirke Mauern und wahrscheinlich erst bei der kirchlichen Restauration zur Zeit des hl. Bonifacius, beziehentlich unter den Bischöfen Erembert, Joseph und Aribo von Freising, ging gegen Osten das gesonderte Baptisterium Thulbach hervor. Es hatte laut einer Urkunde bei Meichelbeck[2]) eine im Jahre 753 von einem Vornehmen, Namens Timo, zu Ehren des hl. Johannes des Täufers und des hl. Petrus erbaute Kirche (dermal hat Thulbach das Patrocinium des hl. Andreas) und wird schon im genannten Jahre als Locus publicus prädicirt. Ebenso mag damals gegen Westen das gesonderte Baptisterium Tölzkirchen (Tiniles-ecclesia, später Tenzelkirchen, nicht Tolenzkirichun, wie Sepp angibt) mit dem Patrocinium SS. Joann. Bapt. et Evang. (laut Matrikel), dermal S. Michaelis, entstanden sein. Die übrigen Baptisterien der Gegend, nämlich Affalterbach und Priel (S. Joann. Bapt.), Tondorf und Schwarzersdorf (S. Michaelis) sind sicherlich erst zur Zeit der Einführung des Pfarrinstitutes aufgekommen.

3. Freising und das Legationsgebiet des St. Veitsmünsters.

Freising ist einer der hellsten Lichtpunkte in der ältern Kirchengeschichte Baioariens. Um diese Behauptung klar zu stellen, darf ich mich wohl eines Vergleiches bedienen. Bei umfassenden Restaurationen alter Gebäude werden die constructiven Momente derselben vielfältig von dem Augenfälligeren des Neubaues verdunkelt und manchmal bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Aehnliches ereignete sich bezüglich der alten Salzburger Landeskirche mittelst der vom hl. Bonifacius in Baioarien durchgeführten Restauration. In Folge der durch selbe geschaffenen

[1]) Freudensprung, Oertlichkeiten ꝛc. S. 54. Anm. 44. [2]) Hist. Frising. I. p. 52.

kirchlichen Zustände, die sich im Laufe von mehr als anderthalb Jahrhunderten, nämlich bis zum Anfange des X. Jahrh., allseitig entfalteten und ausgliederten, traten die Bestände der salzburgischen Urzeit tief in den Hintergrund, und zu ihrer Erforschung stehen uns, außer freilich viel zahlreichern topographischen Anhaltspunkten, als man bisher geglaubt hat, nur noch jene Documente des Alterthums zu Gebote, in welchen die kirchlichen Verhältnisse vor der Restauration des hl. Bonifacius entweder direkt geschildert werden, oder sich indirect abspiegeln. Diese sind aber die ersten zwei Capitel des Libellus de Conversione Bagoariorum et Carantanorum (Vita primigenia S. Ruperti und Catalogus Episcoporum vel Abbatum sedis Juuauensis), das Congestum Arnonis und die Breves Notitiae, sowie das Verbrüderungsbuch von St. Peter, besonders ihrem materiellen Inhalte nach, Aribonis Vitae S. Emmerami et S. Corbiniani mit den Erläuterungen Arnulfs von Vohburg und endlich einzelne Andeutungen in den ältesten Passauer Documenten. Ich hebe für meine dermalige Aufgabe die Vita S. Corbiniani von seinem Nachfolger, Bischof Aribo von Freising besonders hervor, denn in ihr sind wichtige Momente aus der Geschichte dieses Bisthums für die Zeit vor der kirchlichen Restauration des hl. Bonifacius constatirt, und dadurch erscheint Freising als einer der hellsten Lichtpunkte der ältern Kirchengeschichte Baioariens.

Durch ihre Einschlägigkeit in meine jetzige Untersuchung sind besonders interessant die Capitel 10. 20. 23. dieser Vita [1]). Sie belehren uns, daß der hl. Corbinian bei seiner Ankunft in Baioarien dort einen berühmten Herzog Theodo gefunden habe, der sein Land unter sich und seine drei Söhne getheilt hatte. Damit ist constatirt, daß Corbinians Ankunft nicht nach dem Jahre 717 gefallen sein könne, weil Herzog Theodo nach allgemeiner Annahme in diesem Jahre gestorben ist. Der Herzog, seine Familie und das Volk, welches sie beherrschen, sind bereits christlich, und nirgends in der ganzen Vita S. Corbiniani ist von Bekehrungen zum Christenthume, sondern immer nur von Bekehrungen zum frömmern Lebenswandel die Rede. Der Heilige findet bei seiner Ankunft in Freising dort eine eigentliche Kirche, die der seligsten Jungfrau geweiht ist, sowie eine Nebenkirche auf dem nahen Berge; um die eigentliche Kirche von der Nebenkirche zu unterscheiden, wird jene Ecclesia (d. h. Seelsorgkirche), diese aber Oratorium (d. h. Bethaus) genannt. Bei jener läßt sich der hl. Mönchbischof mit seinem natürlich auch aus Mönchen bestehenden Clerus nieder, bei dieser erbaut er später eine gesonderte Zelle (»ibimet ad manendum domum sibi construere jussit exiguam«). Andere Kirchen, außer der nicht hieher gehörenden zu Mais in Tirol, in welcher das Grab des hl. Valentin war, werden nicht erwähnt und ebensowenig irgend eine Zelle zu Freising aus der Periode Rupert-Vital: sicherlich aus dem Grunde, weil damals in Freising weder andere Kirchen noch eine ältere Zelle bestanden.

---

[1]) Meichelbeck, Hist. Frising. II. p. 8. 13. 14. 15.

Hier bringt sich vor allem die Frage auf: wer die Marienkirche zu Freising erbaut hatte? Die am meisten verbreitete Ansicht nennt den hl. Maximilian, Bischof von Lorch, als ihren ersten Urheber, und der freisingische Historiograph Meichelbeck theilt diese Ansicht. Der einzige Beweis, der bisher, meines Wissens, für diese Ansicht beigebracht worden ist, ist die alte Tradition. Leider ist diese Tradition noch nie genauer präcisirt und auch nie zu begründen versucht worden. So sehr es mir widersteht, an alten Ueberlieferungen zu rütteln, kann ich mich meiner Aufgabe zu Folge dennoch einer etwas eingehendern Untersuchung der vorliegenden nicht entschlagen. Alte Traditionen haben auch im ungünstigsten Falle wenigstens noch den Werth der durch Jahrhunderte fortgepflanzten Volkssagen, und noch sicherer als diese einen historischen Kern. In der Regel haben sie aber einen viel höhern Werth, denn sie halten die Erinnerung an Thatsachen von allgemeinerem Interesse wach, während der Gegenstand der Volkssage seinem Ursprunge nach meistens schon in das Reich der Romantik gehört. Wo die Ueberlieferung historische Ereignisse zum Gegenstand hat, die mit dem religiösen Bewußtsein wesentlich verwachsen sind, verdient sie bezüglich der Hauptsache denselben historischen Glauben, wie gleichzeitige Urkunden, weil letztere leichter gefälscht werden können, als das Volksbewußtsein. Wollen wir nun sehen, auf welchen Grad von Verläßlichkeit die allgemeinere Annahme, daß der hl. Maximilian die Liebfrauenkirche zu Freising erbaut habe, Anspruch machen könne. Wann besagte Annahme zu allgemeinerer Geltung gelangt sei, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß vor dem eigentlichen (spätern) Mittelalter keine Meldung davon vorkomme. Vergebens würde man in Cozrohs Renner und überhaupt in den ältern Freisinger Documenten um eine solche Meldung suchen. Mit Sicherheit — also bereits allgemeiner angenommen, — tritt sie erst im XV. Jahrh. bei Vitus Arempeckh auf[1]; er behauptet mit dürren Worten: »Constare, temporibus Imperatoris Cari de Narbona Frixiniae Basilicam Christi fidelium fuisse, quae S. Maximiliano Archiepiscopo (sic!) subjecta fuerit.« Arempeckh bringt aber keinen Grund für seine Behauptung bei, und mit seinem »Archiepiscopo« verräth er, daß er die berüchtigte Vita S. Maximiliani des Passauer Compilators des XIII. Jahrh. vor Augen gehabt habe. Mit dieser Vita scheinen wir überhaupt der Quelle der für alt ausgegebenen Freisinger Tradition nahe gekommen zu sein. Frixinia war nach ihr eine der 22 dem Erzbisthum Lorch unterworfenen Städte; es mußte, so folgerte man weiter, eine christliche Kirche haben, und diese konnte nur der hl. Maximilian eingeweiht haben. Wie zwingend ein solcher, auf derartige Voraussetzungen gebauter Schluß sei, bedarf keines Commentars. Der Freisinger Tradition günstiger als diese seltsame Argumentation ist die erwiesene Thatsache, daß der Cultus des hl. Maximilian in Freising wenigstens bis in das X. Jahrh. zurück documentirt sei, wozu jedenfalls irgend ein be-

[1]) Chron. Baioar. in Bern. Pez Thesaur. Anecd. T. III. P. III. col. 72.

sonderer Anlaß vorliegen mußte. Aber eine specielle Beweiskraft dafür, daß er der Urheber der dortigen Liebfrauenkirche gewesen sei, hat offenbar auch diese Thatsache nicht. Der Cultus des hl. Maximilian ist für die Mutterkirche Salzburg schon für die Mitte des VI. Jahrh. documentirt, wodurch sein relativ früher Cultus in der Tochterkirche Freising zur vollen Genüge erklärt ist. Uebrigens liegen gegen die Freisinger Tradition auch ein par negative Bedenken vor, deren Eindruck nicht zu unterschätzen ist. Der Beweis, daß Freising ein bedeutenderer Römerort gewesen sei, ist immer noch ausständig; daß der dortige Domberg und der Tetmons (Weihenstephan) zum Schutze des Straßenknotens befestigt gewesen seien, bezweifelt ohnehin niemand. Jedenfalls muß es höchlich auffallen, daß kein Freisinger Römerstein bekannt wurde, trotzdem daß in genannter Stadt und namentlich auf dem Domberge, seit sie im dritten Decennium unsers Jahrhunderts secundärer Sitz des Erzbisthums München geworden, behufs Unterbringung der kirchlichen Attribute, womit sie reichlich bedacht ist, immer emsig und weitgreifend gebaut wurde. — Ferner lag Freising während der Römerzeit in Vindelicien; der Bischofstuhl für Vindelicien war aber jener von Augusta Vindelicorum, der Hauptstadt jener Provinz. In Folge der dankenswerthen Erläuterungen, welche Prof. Friedrich veröffentlicht hat[1]), wird sich darüber kaum mehr streiten lassen, daß der hl. Narcissus ungefähr in derselben Zeit Bischof von Augsburg war, in welcher nach meinen Nachweisen der hl. Maximilian auf dem bischöflichen (nicht erzbischöflichen) Stuhle zu Lorch saß, nämlich in der Neige des III. Jahrh. und im Uebergange in's IV. Ueberdieß ist bekannt, daß die christliche Kirche während der ersten Regierungsperiode Diokletians (284—303) sich eines ungestörten Friedens und in Folge dessen einer ungehemmten Entwickelung ihrer Thätigkeit erfreute. Warum sollte der hl. Maximilian, der lorchische Bischof der Provinz Noricum, sich mit kirchlichen Angelegenheiten der Nachbarprovinz Vindelicien befaßt haben — im vorliegenden Falle mit Bau und Einweihung der Kirche zu Freising, die nicht ihm, sondern dem Provincialbischofe Narcissus von Augsburg zustanden? Man wird vielleicht sagen, daß ja auch der hl. Severin von Noricum aus zu wiederholten Malen in die Geschicke der Vindelicier eingegriffen, ja sich öfter in Passau aufgehalten habe und bis Künzing (Castra Quintana) in's Vindelicien eingedrungen sei. Dieser Vergleich stellt sich aber sogleich in seiner ganzen Unstatthaftigkeit heraus, wenn man bedenkt, daß der hl. Abt Severin nicht Diöcesanbischof Norikums, sondern Missionär war, und daß er von der göttlichen Vorsehung als rettender Engel an die Donau gesendet worden, und zwar in jener drangvollen Zeit, in welcher das römische Weltreich unter den Stößen der Barbaren zusammenzubrechen und das Christenthum der Donauprovinzen unter seinen Trümmern zu begraben drohte. In jener schrecklichen Zeit konnte von einer geordneten kirchlichen Verwaltung ohnehin nicht

[1]) Kirch. Gesch. Deutschl. S. 186. ff.

mehr die Rede sein; und der von Gott mit einer außerordentlichen Sendung betraute Schutzengel Noricum's rettete in seiner schrankenlosen Liebe eben auch im benachbarten Vindelicien, was noch zu retten war.

Nach diesen Erörterungen möge es erlaubt sein, meine eigene Ansicht über den Erbauer der Liebfrauenkirche zu Freising dahin auszusprechen: Es ist weitaus das Wahrscheinlichste, daß diese Kirche eine Schöpfung des hl. Landesapostels Rupert war. Angesichts der unzweideutigen Nachrichten, welche Bischof Aribo in seine Vita S. Corbiniani einschaltet, ist es einerseits unbestreitbar, daß dieser hl. Gründer des Bisthums Freising, als er im Jahre 717 das erste Mal nach Freising kam, die dortige Liebfrauenkirche schon vorgefunden habe, denn bei seiner Rückkehr von Rom zu Herzog Grimoald war es eine seiner ersten Handlungen, daß er diesen Fürsten dazu vermochte, die Liegenschaft Camina bei Mais anzukaufen und die Freisinger Liebfrauenkirche damit zu dotiren[1]). Aehnliches wird bezüglich des Oratoriums auf dem Tetmons (Weihenstephan) gelten, weil, wenn es der hl. Corbinian erst erbaut hätte, dieß ebenso gewiß von Aribo berichtet würde, wie der vom hl. Corbinian ausgeführte Anbau der Zelle an das Oratorium. Ob Freising selbst oder irgend ein anderer Römerort bei Freising schon in der römischen Epoche eine Kirche gehabt habe, wird ebensowenig zu bezweifeln als zu beweisen sein; jedenfalls ist aber das Zurückgreifen auf den hl. Maximilian als Erbauer der dortigen Liebfrauenkirche ein Mißgriff, denn bei der Ankunft des hl. Corbinian konnte es sich wohl nur um die Benützung einer in der baioarischen Zeit entstandenen Kirche handeln, keineswegs aber um irgend eine aus der Römerzeit erhaltene, denn diese waren während der Barbarenstürme des V. Jahrh. sammt und sonders zerstört worden.

Um die Haltlosigkeit der, wie es scheint, erst gegen Ende des XIII. Jahrh. mittelst Combination aus der Vita S. Maximiliani des Passauer Compilators entstandenen Hypothese, die den hl. Maximilian für den Urheber der Freisinger Liebfrauenkirche ausgibt, noch klarer zu stellen, mache ich hier auf eine bisher unbeachtet gebliebene Thatsache aufmerksam. Wir haben bereits früher gesehen, daß der hl. Landesapostel Rupert seine innere Mission bei den Romanen und seine äußere bei den Baioariern an die ihm vorausgegangene des hl. Maximilian geknüpft und sein Gesammtapostolat unter dessen Schutz gestellt habe. Dieß that nun aber der hl. Corbinian nicht; wohl aus dem Grunde, weil ihm keine nächste Veranlassung dazu vorlag: im Gegentheile knüpft er seine innere Mission bei einem bereits christlichen, obgleich wieder verkommenen Volke an jene eines specifisch vindelicischen Apostels der letzten Römerzeit, nämlich des hl. Abtbischofes Valentin, und stellt seine Regenerationsarbeit unter dessen besondern Schutz. Seine im Leben und Sterben bethätigte lebendige Verehrung dieses Heiligen, und die große Anzahl der, wenn nicht schon unter ihm, so doch schon unter seinen nächsten Nachfolgern im Freisinger Bisthume dem hl. Valentin geweihten Kirchen

[1]) Vita c. 20; bei Meichelbeck, Hist. Frising. II. p. 13.

zeugen unwiderleglich dafür. Man könnte dagegen einwendend fragen, warum denn der hl. Corbinian nicht an das ihm viel nähere Apostolat der hh. Rupert und Vital angeknüpft habe? Wohl aus dem einfachen Grunde, weil am Beginne des VIII. Jahrh. die Verehrung dieser beiden Heiligen noch keine öffentliche, von der Kirche vorgeschriebene war, während gerade damals die Verehrung des hl. Valentin in lebhaftem Aufblühen begriffen war. Nur diesem Aufblühen ist es zuzuschreiben, daß die Langobarden im Jahre 723 den Leib des Heiligen als Landesheiligthum in ihre Hauptstadt Trient übertrugen. Wie der hl. Corbinian wegen noch mangelnder öffentlicher Verehrung nicht an das Apostolat des hl. Rupert anknüpfte, ebenso sehen wir dasselbe Verfahren von den Bischöfen von Passau bezüglich des hl. Abtes Severin, des größten Wohlthäters der Bewohner des passauischen Territoriums, eingehalten, indem ihm in der großen Altdiöcese Passau, die auch den ganzen nördlichen Theil der heutigen Linzer Diöcese umfaßte, nur die einzige St. Severinskirche in der passauischen Innstadt geweiht ist, und selbst diese Widmung aus späterer Zeit stammt. Aus demselben Grunde finden wir auch im östlichen Landstriche der Salzburger Diöcese keine dem hl. Severin geweihte Kirche, obwohl zur Zeit des hl. Rupert, der nur gegen 60 Jahre nach dem Tode des hl. Severin im Lande ob der Enns sein Apostolat übte, die Erinnerung an den Schutzengel Noricums noch eine sehr lebendige sein mußte, und dessen Wirken auch im Lande unter der Enns, namentlich in der Umgegend Mautern's (Fabianae), noch nicht vergessen sein konnte, als Bischof Arno und seine Missionäre im letzten Decennium des VIII. Jahrh. dort das Evangelium zu predigen anfingen. In der Salzburger Kirche knüpft erst der hl. Bischof Virgil sein Slavenapostolat an das allgemeine des hl. Rupert, und dieß erst, als er ihn in seiner neuen Domkirche auf den Altar gestellt und so die zeitübliche Canonisation desselben im Jahre 773 vollzogen hatte. Wenn also die Liebfrauenkirche zu Freising vom hl. Maximilian erbaut oder geweiht gewesen wäre, oder richtiger, wenn die vorgeblich sehr alte Ueberlieferung einer derartigen Urheberschaft in die Zeiten des hl. Corbinian zurückgereicht hätte, so wäre es mindestens sehr auffallend, daß der hl. Corbinian sich so ausschließlich an den Tröster der spätrömischen Vindelicier, den hl. Valentinus, gehalten habe, ohne vom hl. Maximilian irgendwie Notiz zu nehmen, und man wird jene vermeintliche Urheberschaft als eine erst spät in Schwung gebrachte vernünftiger Weise einfach fallen lassen müssen, und die Einweihung der ersten Freisinger Kirche in der baioarischen Epoche demjenigen zuschreiben, welchem sie vermöge seines Landesapostolates gebührt, nämlich dem hl. Rupert. Diese Annahme steht denn auch in harmonischem Einklange mit dem Berichte der Vita primigenia, wo sie sagt: „Er selbst durchwanderte unabläßig den g a n z e n Raum jenes Vaterlandes.... b a u t e und w e i h t e dort Kirchen u. s. w. (»Ipse quoque assidue t o t u m s p a c i u m istius circumiens patriae.... ibique constructis consecratisque ecclesiis etc.« [1]), und demjenigen, der Freising

[1]) Juvav Anh. p. 9.

mit seiner Umgegend von diesem allgemeinen Apostolate ausnehmen wollte, läge nach den Regeln der Kritik der Beweis für diese willkürliche Ausnahme ob. Ich unterlasse es absichtlich, genauer auf den möglichen Einwurf einzugehen: daß die Liebfrauenkirche von Freising möglicher Weise vom hl. Emmeram, oder schon vor ihm von den Missionären aus dem Kloster Luxeuil, den hl. Eustasius und Agilus, gebaut worden sein könnte, weil zu dieser Vermuthung von vornherein jeder positive Anhaltspunkt mangelt, indem in den Quellen, aus denen wir unsere Kenntniß ihrer Thätigkeit schöpfen, nirgends die leiseste Erwähnung vorkommt, daß sie Kirchen gebaut haben, und ich bezüglich der Missionäre von Luxeuil bereits erwiesen zu haben glaube, daß sie die Ostgrenze des baioarischen Westrichs nicht überschritten haben, und in Bezug auf den hl. Emmeram immer noch die Frage zu beantworten bliebe, wer denn die zu seiner Zeit schon bestehenden Klöster und Kirchen gebaut habe? Um die Untersuchung über den Erbauer der Liebfrauenkirche zu Freising und des unter ganz gleichen Umständen im Leben des hl. Corbinian als damals schon bestehend aufscheinenden Oratoriums auf dem Tetmons abzuschließen, erlaube ich mir noch auf eine sehr auffallende Analogie aufmerksam zu machen, die den Werth eines Inductionsbeweises haben kann, daß die Freisinger Kirchen vom hl. Rupert erbaut worden seien. Daß der hl. Rupert der eigentliche Gründer der Marien-Wallfahrtskirchen zu Altötting und Dorfen sei, glaube ich zur Genüge dargethan zu haben. Altötting, Dorfen und Freising liegen auf einer und derselben von Ost nach West gezogenen Linie; Dorfen aber etwas über 5 geogr. Meilen von Altötting, und Freising wieder etwas über 5 geogr. Meilen von Dorfen, wenn man den wegen der Sümpfe bei Moosburg unvermeidlichen Umweg in Rechnung bringt. Mit der Trilogie dieser drei berühmten Marienkirchen scheint sich der hl. Landesapostel eine 11 Meilen lange Operationsbasis zur nachhaltigen Verbreitung des segensreichen Marienkultus gerade im Herzen des heutigen Altbayerns geschaffen zu haben, das die Mutter Gottes gewiß schon von seiner Zeit her als vorzügliche Landespatronin verehrt.

Fahren wir nach dieser Digression nun wieder in der Beleuchtung des Christianisirungsganges fort, dem wir bis Moosburg und dessen Umgegend gefolgt waren. Es wird immerhin das Wahrscheinlichste sein, daß das Evangelium über Moosburg nach Freising und in seine Umgebung gebracht worden sei. Auf dem Wege dahin finden wir ½ Stunde nordöstlich von Freising wieder eine Zelle, nämlich die heutige einödige Ortschaft Zellhausen in der Pfarrei Tüntenhausen. Das dieser Missionsstation entsprechende Baptisterium wird wohl die nahe St. Michaelskirche zu Tüntenhausen gewesen sein, Seelsorgkirche aber die vorhin eingehender besprochene Liebfrauenkirche zu Freising (dermalige Domkirche). In nördlicher Richtung scheint die St. Martinskirche zu Kirchdorf im Ammerthale vor andern als Seelsorgkirche für ihre Umwohner aus jener zu Freising emanirt zu sein. Dieselbe St. Martinskirche (nicht mit geändertem Patrocinium, die

St. Margarethenkirche zu Nörting, wie Freudensprung ad voc. Neritinga meint), wird im Jahre 821 (Druckfehler 801) als selbstständige Taufkirche documentirt [1]). Nörting scheint die Mönchszelle dazu gewesen zu sein. Wie die St. Martinskirche zu Kirchdorf für die westlichen, so scheint die St. Laurentiuskirche zu Haag für die östlichern Ammeranwohner Seelsorgkirche geworden zu sein.

Allem Anscheine nach wurde bei Freising schon vom hl. Landesapostel Rupert ein zahlreicher bevölkertes Münster gegründet, um für die reichliche Ernte im fruchtbaren Ammerthale und in dem Quellengebiete der Abens, ja bis zur Ilm hinüber die nöthigen Arbeitskräfte anzusammeln. Daß ein solches Münster noch in der Mitte des IX. Jahrhunderts bestanden, oder wohl richtiger damals neu aufgelebt habe, steht urkundlich fest. Die bezügliche Urkunde ist aber in einer Weise formulirt, daß es schwer wird, den präcisen Standpunkt des Münsters mit Sicherheit anzugeben. Andererseits liegt aber gerade in dieser seltsamen Formulirung ein ziemlich verständlicher Wink, daß es sich hiebei nicht um ein erst in der Mitte des IX. Jahrhunderts neu gegründetes Münster, sondern um eines aus der baioarischen Urzeit handle. Das hieher Einschlägige fraglicher Urkunde (855—875) lautet [2]): „Es sei kund.... daß der adelige Mann Tato zum St. Veitsmünster zu Schönberg (am Schönberg?), wo die kostbaren Martyrer Cornelius und Cyprianus leiblich ruhen, sein Eigen zu Guntersdorf ganz und vollständig.... widme." (»Notum sit.... qualiter quidam nobilis vir nomine Tato suam ad Sconinperc monasterium Sancti Viti, ubi pretiosi martires Christi Cornelius et Cyprianus corpore quiescunt in loco qui dicitur Cundharesdorf totum et integrum.... tradidisset.«) Meichelbeck bespricht diese Widmung [3]) und getraut sich bezüglich des Standpunktes dieses St. Veitsmünsters darum nicht für jenen zu entscheiden, wo auf dem Vorsprunge des Tetmons bis zur Säcularisation das Collegiatstift St. Veit gestanden, weil jener Hügel nie Schönberg genannt wird und in der St. Veitskirche kein besonderes Gedächtniß der hh. Cornelius und Cyprian üblich war. Freudensprung, welcher in einem Schulprogramme die Meichelbeck'sche Topographie mit großem Scharfsinne festgestellt hat [4]), nennt fragliches »Sconinperc cum monasterio S. Viti« „eines von den Kreuzen der Freisingischen Documentenforscher" und ist nicht ganz abgeneigt, es in Schönbüchl der Pfarrei Kranzberg zu suchen, weil „das nicht ferne (mehr als eine Stunde!) vom heutigen Schönbüchl gelegene Oberkienberg den Kirchenpatron S. Vitus habe. Ich vermag hierin dem gelehrten Topographen nicht beizustimmen, suche das Münster vielmehr mit einiger Zuverlässigkeit im nachmaligen Collegiatstifte St. Veit außerhalb der Stadtmauern von Freising, kann mich aber auch mit den Wahrscheinlichkeitsgründen, welche Meichelbeck zu Gunsten

---

[1]) Meichelbeck, Hist. Frising. II. p 300. 301. No. 580. [2]) Meichelbeck, Hist. Frising. II. p. 375. No 795. [3]) Ib. I. p. 134 149. [4]) Die im I. Tom. der Meichelbeck'schen Hist. Frising. aufgeführten im Königreiche Bayern gelegenen Oertlichkeiten. — Freising 1856. S. 61. Anm. 57.

meiner Ansicht vorbringt, nicht begnügen. Was Meichelbeck am erstcitirten Orte (p. 134) erörtert, reicht allerdings hin, um überzeugt sein zu können, daß im Kloster (monasterium) St. Veit, welches im Jahre 1020 in ein Collegiatstift umgewandelt wurde, bis dorthin (Benedictiner-) Mönche gewesen waren, aber das Verhältniß des Doppelpatrociniums des hl. Vitus und der hh. Cornelius und Cyprian klärt es nicht auf, denn wenn durch die Verwüstung des Klosters während der Magyaren-Einfälle jenes der hh. Cornelius und Cyprian verloren gehen mußte, so hätte dasselbe Loos auch jenes des hl. Vitus treffen müssen. Ich habe soeben das Doppelpatrocinium absichtlich hervorgehoben, und selbes wird so zu verstehen sein, daß das des hl. Vitus, welches als Hauptpatrocinium für die Regierungszeit des Bischofes Anno (855—875) das jüngere sei, jenes der hh. Cornelius und Cyprian aber das ältere. Der Ausdruck der bezüglichen Urkunde: »ubi pretiosi martyres Christi Cornelius et Cyprianus corpore quiescunt« ist wohl auch hier, wie vielfältig anderwärts, nicht buchstäblich zu nehmen, sondern als allgemein gehaltenes Zeugniß für das Vorhandensein einer ansehnlicheren Reliquie dieser hl. Martyrer. Das Hauptpatrocinium des hl. Vitus gibt uns aber Aufschluß, in welcher Zeit das gleichnamige Kloster wieder aufgelebt habe und mit Benedictiner-Mönchen besetzt worden sei, weil wir mit Sicherheit wissen, wann das St. Vitus-Patrocinium in unsern Ländern überhaupt in Aufnahme kam: nämlich in der ersten Hälfte des IX. Jahrhunderts, wozu die beiden feierlichen Uebertragungen seines hl. Leibes am 26. April 801 nach Polignano und am 13. Juni 836 nach Neu-Corvei die Veranlassung waren. Durch das neue Patrocinium wurde das ältere der hh. Cornelius und Cyprian auf den secundären Rang herabgedrückt, im Laufe der Zeit immer mehr verdunkelt, bis es endlich ganz in Vergessenheit gerieth. Hieran reiht sich nun von selbst die weitere Frage: In welcher Zeit bestand dort das ältere Kloster unter dem Patrocinium der hh. Cornelius und Cyprian? Die Antwort hierauf wird lauten müssen: Nicht in der Periode vom Jahre 739 an, in welcher Freising eine ununterbrochene Bischofreihe hatte; aber ebensowenig während der Verwaltungszeit des hl. Corbinian, weil sonst die St. Cornelius- und Cyprianskirche in seiner Lebensbeschreibung ebenso sicher vorkäme, wie das ihr zunächst stehende St. Stephans-Oratorium auf dem Tetmons. Mithin war Kloster und Kirche schon vor dem Jahre 717 in Abgang gekommen, und da es vor diesem Jahre einmal bestanden haben mußte, so sind wir zur Annahme berechtigt, daß das St. Cornelius- und Cyprianskloster (das ich anachronistisch immer mit seinem geläufigen Namen St. Veitsmünster nenne) eines jener alten aus der Periode Rupert-Vital stammenden Klöster gewesen sei, welche in Folge des beinahe gänzlichen Verfalles der Salzburger Landeskirche im Laufe des VII. Jahrh. ebenfalls in Verfall geriethen. Dieses St. Veitsmünster halte ich aber für den vom hl. Landesapostel gegründeten Missionsfocus der nähern und weitern Umgegend Freisings, auf welchen ich am Eingange dieses Absatzes hingedeutet habe.

Das Terrain, auf welchem die Mönche des St. Veitsmünsters ihre Missionsthätigkeit entfalteten, war zum großen Theile durch die Bodenbeschaffenheit und die dadurch bedingten Culturzustände ein ziemlich scharf abgegrenzt gegebenes. Gegen Süden war durch das Erdinger Moos jede Cultur unmöglich gemacht und auf dem gegenüber liegenden linken Isarufer theils durch Sumpf-, theils durch Geröllboden — das sog. Gefild — mindestens sehr erschwert und darum nicht lohnend. Dagegen war wohl schon im VI. Jahrhundert das Hügelland, welches zu beiden Seiten aus den Ammerufern aufsteigt und dieses Flüßchen bis zur Einmündung in die Isar begleitet, ein ziemlich fruchtbares, aber von Amberpettenbach und jenseits von Ottershausen an über Dachau bis Bruck hinauf wieder sumpfig und unwirthbar. Das Hügelland der sog. Hallertau bis ins Quellengebiet der Abens (und an dieser abwärts) gibt der Fruchtbarkeit des Ammerthales überhaupt nicht viel nach; zum Theil minder ertragfähig sind die Ufergelände der mittlern Ilm; das Glonthal würde dem Ammerthale wieder gleichkommen, wenn dessen Fluren nicht theilweise von Wäldern beengt wären. Diese Wälder sind aber nur Waldreste der Urzeit, woraus sich annähernd auf deren viel größere Ausdehnung in ältester Zeit schließen läßt. Aus den Nachrichten über die Gründung des Benedictiner-Stiftes Altomünster wissen wir, daß sich über das Glonthal hinweg von der Isar bis zum Lech eine ungeheure Urwaldung ausdehnte; doch wird dieser Urwald nicht im amerikanischen Sinne zu nehmen sein, sondern sicherlich in jenem der literarisch berüchtigten Deserta Boiorum, d. h. als einödig cultivirtes Waldland. Der verläßigste Beleg für die Richtigkeit dieser Deutung sind die verhältnißmäßig ziemlich zahlreichen Ortschaften, welche in den ältesten Urkunden Meichelbeck's für jene Gegenden vorkommen. Allgemein zusammengefaßt, kann man die sog. Hallertau bis über die Quellen der Abens, das untere Ammerthal und dessen Hügelgelände, das Glonthal und das rechtsuferige mittlere Ilmgebiet als beiläufiges Territorium des Missionsgebietes der Mönche des alten St. Veits- oder Corneliusmünsters bezeichnen.

Wie die unmittelbare Umgebung Freisings dem vorher Erläuterten gemäß noch von der Zelle Zellhausen aus christianisirt worden war, gewann die Verkündung der Heilslehre im Verhältnisse zu den im St. Veitsmünster angesammelten zahlreichern Arbeitskräften auch räumlich in immer erweiterteren Kreisen am Umfange. Von Kirchdorf, worauf ich zuletzt aufmerksam gemacht habe, in nördlicher Richtung wurden bald weitere Baptisterien nothwendig, um welche sich gesonderte Missionsbezirke als Seelsorgbezirke bildeten. Als solches Baptisterium ist die Kirche St. Johannes des Täufers zu Attenkirchen, welche man die spätere Hauptpfarrei der Hallertau heißen kann, unverkennbar. Ihre Seelsorgkirchen scheinen Wolfersdorf (SS. Petri et Pauli) für die südwestlichen, und Nandlstadt (SS. Martini et Joann. Bapt.) für die nordöstlichen Anwohner gewesen zu sein. Attenkirchen erhob sich aber schon frühzeitig zur Seelsorgkirche, und demzufolge sonderten sich im Nordwesten und Nordosten kleinere Seelsorgbezirke aus; im Nord-

westen entstand das Baptisterium Abens (S. Michaelis, dermal Mariä Geburt) und im Nordosten wurde die Seelsorgkirche S. Martini zu Nandlstadt zugleich Baptisterium und gesellte darum das Patrocinium S. Joann. Bapt. zu dem ältern des hl. Martinus. Obwohl Zolling schon frühzeitig als Ortschaft documentirt erscheint (745), reicht dennoch sein Baptisterium S. Joann. Bapt. wohl auch nur in jene Zeit zurück, in welcher Nandlstadt und Abens selbstständige Baptisterien wurden.

Westlich von den eben berührten Seelsorgbezirken und nördlich von Kirchdorf that sich um die Preinerszelle in der heutigen Pfarrei Schweidenkirchen ein neuer Missionsbezirk des St. Veitsmünsters auf. Die Preinerszelle, dermal ein Dörfchen mit 13 Häusern, ist schon darum interessant, weil sie in Folge der fast ausschließlichen Dorfsiedlungsweise in ihrer weitern Umgegend die einzige Zelle ist, deren Zellortsname dort nicht als latenter Hausname aufscheint. Sie verdient aber auch noch in einer andern Richtung eine ganz besondere Beachtung, weil sie eine von jenen wenigen Zellen ist, deren permanent gewordener, differenzirter Ortsname den urkundlichen Nachweis verstattet, wie er aus dem autonomastischen einfachen Ortsnamen »Cella« entstanden sei. Wie ich schon früher einmal erklärt habe, hießen die Missionsstationen der Mönche ursprünglich sicherlich alle autonomastisch und einfach: Die Zelle. Einige davon erhielten schon bald liturgische, d. h. förmlich eingeweihte Oratorien und wurden dann mit dem Patrociniumsnamen von andern unterschieden, z. B. Margarethenzell, Mariazell, Gallenzell u. s. w. Die bei weitem größere Anzahl hatte keine an sie angebaute Kirche und die Mönche derselben hielten ihre Liturgien in einer zunächst gelegenen Kirche. So erzählt uns Aribo im Leben des hl. Corbinian[1]), daß er und seine Mönche, obwohl sie neben der Liebfrauenkirche wohnten, dennoch auch im Oratorium des hl. Stephan (Weihen-Stephan) Officien feierten. Als namentlich während des Verfalles der Salzburger Mutterkirche im VII. Jahrhundert und in Folge der Magyaren-Verheerungen während des IX. eine sehr beträchtliche Anzahl Zellen ihre ursprüngliche Bestimmung verloren und zu gewöhnlichen Bauerngütern herabsanken, nahmen sie Laien in Besitz und von diesen Besitzern erhielten sie dann ihre differenzirten Ortsnamen, z. B. Pruninches-cella, Dietrami-cella, Alberiches-cella (Preinerszell, Dietramszell, Alberszell u. s. w.). Für erstere der eben genannten läßt sich ein derartiger Besitzerwechsel bis tief ins VIII. Jahrhundert zurück urkundlich nachweisen, und dieß gestattet die Vermuthung, daß sie schon während des VII. in Laienhände gekommen sein möge. In der That schenkt schon zur Zeit des Bischofes Hatto von Freising, der vom Jahre 784 bis 810 regierte, präcise im Jahre 793 ein Vornehmer Anno (möglicher Weise aus der Dynastie Fagana) eine Waldung bei der Zelle (ad cella) an die Marienkirche zu Freising[2]), und daß er nicht der erste laicale Besitzer dieser Zelle gewesen sei, ist ausdrücklich mit den Worten bemerkt: „einen Theil seines eigenen Erbes“ (propriae

---

[1]) Meichelb. Hist Frising. II. c. 23. p. 14. [2]) Ibid. Hist. Frising. II. No. 135. p. 99.

haereditatis suae partem silvae«). Erst am Anfange des XI. Jahrh. unter Bischof Engilbert (1006—1039) scheint der Differenzirungs-Name Pruninch das erste Mal auf[1]), und von dort an heißt die Zelle Preinerszell (Pruninches-cella). Dafür, daß die Zelle Anno's mit jener Pruning's identisch sei, hat Freudensprung[2]) den gehörig substanzirten Beweis erbracht. Da nun diese Zelle allem Anscheine nach schon im Laufe des VII. Jahrh. um ihre kirchliche Bestimmung und in Laienhände gekommen war, so wird man ihren Ursprung als Missionsstation ohne allen Anstand in die Periode Rupert-Vital einreihen dürfen. Daß ihre Säcularisirung in das VII. Jahrh. oder spätestens in die ersten 16 Jahre des VIII. falle, wird man umsomehr annehmen müssen, weil zur Zeit des hl. Corbinian und seiner Nachfolger an eine solche Entkirchlichung nicht mehr zu denken ist. — Das Baptisterium der Missionsstation Preinerszell finde ich in der St. Johanneskirche zu Schweidenkirchen (Suidmuota-chirichun), und für dessen Seelsorgkirchen halte ich Dürrenzhausen (S. Georgii), Börnbach (B. Mariae Virg.), und für die südwestlichen Anwohner die St. Stephanskirche zu Paunzhausen.

Wenn wir vom Missionsbezirke der Preinerszelle aus das Ilmflüßchen überschreiten, so schimmert uns zuerst auf dem Höhenzuge seines linken Ufers das alte Ilmmünster entgegen. Aventin setzt die Stiftung des Ilmmünsters um das Jahr 739 an, Gewold in seinen Additionen zu Hund um 745. Als Stifter nennen sie einhellig den Dynasten Otto, einen Bruder der Stifter von Tegernsee, Adalbert und Otachar. Daß Ilmmünster damals als Benedictiner-Abtei gegründet worden sei, unterliegt ohnehin keinem Zweifel. Eine andere Frage wäre nun freilich, ob das Ilmmünster damals als neue Schöpfung entstanden sei, oder ob in ihm ein altes Münster wieder aufgelebt habe, und letzteres scheint mir wenigstens das Wahrscheinlichere zu sein. Insoweit wäre eine gesonderte Behandlung des Missionsgebietes dieses alten Münsters nicht ohne alle Berechtigung; da jedoch die Wahrscheinlichkeitsgründe, welche für die Annahme zu sprechen scheinen, daß das Ilmmünster aus der Periode Rupert-Vitalis stamme, nicht überzeugend genug sind, und es im Bejahungsfalle jedenfalls eine Emanation des St. Veitsmünsters sein müßte, so ziehe ich es vor, diese Frage auf sich beruhen zu lassen, und sein Missionsgebiet einfach an das bisher besprochene des St. Veitsmünsters anzureihen. Ilmmünster scheint zur Zelle, die eine Wegstunde davon in reinwestlicher Richtung bei Oberscheuern liegt, und welche bei Meichelbeck 875—883 als Lantperhtes-cella documentirt erscheint[3]), in irgend einem genetischen Verhältnisse gestanden zu sein, sei es, daß das Münster auf einem geeigneteren Platze aus der Zelle hervorgegangen, oder daß die Zelle aus ihm emanirt sei, falls es wirklich eines jener Münster der Urzeit gewesen sein soll. Die Lantpertszelle war in den angegebenen Jahren ihrem kirchlichen Zwecke schon längst entfremdet und erscheint in der cit. Urkunde als nicht unbedeutende freisingische Maierei mit Hof-

[1]) Ib. No. 1211, p. 507. [2]) Oertlichkeiten rc. ad voc. Cella. Anm. 23. S. 19. [3]) Hist. Fris. II. p. 394. No. 868. Vgl. Freudensprung's Oertlichkeiten ad voc. Lantperhtes-cella.

stätte, 3 Huben Ackerland, 101 Joch Sonderwaldung und 36 Karren Heumahd, und wurde damals an einen Grafen Aribo vertauscht. Das ursprüngliche Baptisterium des Missionsbezirkes der um die Lantpertszelle entstand, scheint die St. Johanneskirche zu Hettenshausen bei Ilmmünster gewesen zu sein. Hettenshausen ist bei Michelbeck schon für die Zeit vor dem Jahre 790 beurkundet [1]). Die Seelsorgkirche Ilmried (S. Petri) dürfte die ursprünglichste der ganzen Umgegend gewesen sein, und Nieder-Scheuern (B. Mariae Virg.) und Geroldsbach (S. Andreae) halte ich für nachmalige Emanationen von ihr. Geroldsbach scheint in der ihm nahen Finkenzelle eine gesonderte Seelsorgstation erhalten zu haben. Das Missionsgebiet des St. Veitsmünsters scheint sich am Nordsaume des Waldgebietes bei Altomünster auch noch über die weitere Umgegend von Rudmarszell, gewöhnlich Rupertszell geheißen, erstreckt zu haben. Für diese Ausdehnung des in Rede stehenden Missionsgebietes sprechen die der Freisinger Kirche bewahrt gebliebenen Präsentationsrechte auf die späteren Pfarreien Ruprechtszell, Randlsried und Hohenzell bei Sittenbach, welche jenseits der dermaligen Freisinger Bisthumsgrenze in der heutigen Augsburger Diöcese liegen. Da bezüglich der Rudmars- oder Ruperts-Zelle nachweisbar ist, daß sich die Missionäre von Luxeuil, die hh. Eustasius und Agilus im Jahre 616 selbe zum Aufenthalte gewählt haben, so wird man mit einiger Sicherheit annehmen dürfen, daß sie, wenn nicht ein förmliches Filialkloster des St. Veitsmünsters, so doch gewiß eine zahlreicher bevölkerte Filialzelle desselben gewesen sei. Die ausführlichere Besprechung des Missionsgebietes dieser größeren Zelle behalte ich mir für die Beleuchtung des Christianisirungsganges im Westrich vor.

Südlich von der Rudmarszelle bilden Alberzell, Schmarnzell, Hellerzell und Michaelszell (wie Freudensprung nachweist, identisch mit Michaelskirchen) ihrer Lage nach ein Viereck, dessen Seiten beinahe gleichmäßig eine Wegstunde betragen. Diese Zusammendrängung genannter vier und noch einem Paar nicht sehr weit entlegener Zellen auf einem so kleinen Flächenraum läßt in erster Linie auf Culturzwecke derselben schließen. Dieser Schluß erweist sich auch als richtig. Einmal ist uns aus den Monumenten von Altomünster bekannt, daß der hl. Alto einen großen Wald zur Cultivirung erhalten habe, und dann liegt das mehrmals genannte Dorf Tondern (urk. Tannarun, Tannaro-marcha) fast in der Mitte des erwähnten Zellenviereckes. Daß sein Name eine beträchtliche Cultur (marcha) in einem Tannenwalde bedeute, wird niemand bestreiten. Wirklich kommen in jener Gegend Cultur-Ortsnamen in auffallender Anzahl vor, besonders Zusammensetzungen aus Ried (Rioda). Aus diesem Grunde halte ich Alberzell (Albriches-cella), Schmarnzell, Hellerzell und Michaelszell für um die Mitte des VIII. Jahrh. entstandene Culturen und natürlich Seelsorgstationen der Abtei Altomünster und zähle auch Arnzell nächst der genannten Abtei dazu. Daß Rudmarszell nicht in dieselbe Kategorie gehöre, habe ich

[1]) Ibid. p. 97. No. 130.

soeben gesagt, und bezüglich der Michaelszelle, die ihren Namen von einer bereits bestehenden Baptisterial-Kirche erhielt, an welcher sie erbaut wurde, muß ich es wenigstens sehr bezweifeln. Es steht nämlich durch das urkundliche Moment der Topographie fest, daß im VIII. Jahrh., als der hl. Alto sein Kloster im umfangsreichen Waldreviere baute, die Erinnerung an die viel frühere Missionsthätigkeit des hl. Landesapostels Rupert noch keineswegs ganz erloschen war. Zeuge dessen ist die seit unvordenklicher Zeit in einen bäuerlichen Einödhof umgewandelte St. Rupertskirche (dermal Rupertskirchen als Ortsname), ¼ St. von Altomünster. Sie ist ein einziges Mal als Hrodperhtes-ecclesia für das Jahr 815 bei Meichelbeck[1]), und damals schon wieder als Ortschaft documentirt. — Dafür, daß die Missionsthätigkeit des hl. Landesapostels und seines Nachfolgers, des hl. Bischofes Vital, überhaupt in jener von Salzburg mehr als 20 Meilen entfernten und tief in der Freisinger Diöcese gelegenen Gegend im VIII. bis IX. Jahrh. noch nicht vergessen war, stehen mir noch ein Paar weitere Belege zur Hand. Drei Meilen südlich von Rupertskirchen ist die Nebenkirche Lintach in der Pfarrei Maisach dem hl. Rupert geweiht. Ich halte dieses Lintach für jenes, das bei Meichelbeck für das Jahr 820 beurkundet ist[2]). Was aber bei der großen Seltenheit des St. Vital's-Patrociniums sehr auffallen muß, ist die Thatsache, daß 2 Meilen südöstlich von Rupertskirchen die Filialkirche Sigmarshausen der Pfarrei Röhrmosen sein Patrocinium hat. Sigmarshausen (vulgo Simmertshausen) kommt bei Meichelbeck 855—875 als Sigmareshusir mit einer Kirche vor[3]). — Rupertszell, 1½ Meile östlich von Aichach, bleibt als viel wahrscheinlichere Rudmares-cella hier natürlich außer Ansatz.

Dem vorhin Erläuterten gemäß glaube ich berechtigt zu sein, Michaelskirchen (Michahelis-cella) in der Pfarrei Hilgertshausen für ein Baptisterium aus der Periode Rupert-Vital zu halten. Die ursprüngliche Seelsorgkirche, welche ihm entsprach, wird wohl die St. Stephanskirche zu Hilgertshausen, nur ¼ St. davon entfernt, gewesen sein, aus welcher dann später, als die Cultur weiter um sich gegriffen hatte, die St. Georgskirche zu Hirschenhausen emanirt sein mag. Man muß nämlich nicht vergessen, daß wir uns hier in einem während der Urzeit nur sporadisch urbar gemachten Waldreviere befinden, das erst nach und nach in weitern Kreisen gerodet wurde; auch der Name Hirschenhausen (Hiruzhusir) weist auf diese Culturentwicklung hin. — Da jedoch das Baptisterium der St. Michaelszelle mehr als 2 geogr. Meilen von jenem zu Hettenshausen entlegen ist, so ist dadurch die Voraussetzung begründet, daß irgend ein mittleres in den waldloseren Fluren an der Ilm bestanden haben müsse. Dieses wird kaum ein anderes sein, als die St. Johanneskirche zu Jetzendorf (Dorf des Jezo, oder nach älterer Form des Uozo, beurkundet vom Jahre 883 an). Für die ursprünglichen Seelsorgkirchen desselben halte ich Steinkirchen im nördlichen Bezirke und Petershausen im südlichen. Steinkirchen, wie alle gleichnamigen

[1]) Hist. Frising. II. p. 171. No. 321. [2]) Ibid. II. No. 405. 452. p. 215. 239. [3]) Ibid. p. 362. No. 739.

in der Regel und anerkannt sehr alt, hat dermal das überhaupt viel jüngere Patrocinium der hl. Anna. Ich sage: „viel jüngere", weil bekannt ist, daß der hl. Bernard sich der Einführung des Mariä-Empfängnißfestes (freilich im Irrthum befangen) auf den Grund hin widersetzte, daß dann auch das Fest der Eltern Mariä gefeiert werden müßte. Das Fest der hl. Anna wurde im Oriente allerdings schon im VI. Jahrh. begangen, im Abendlande aber nicht vor dem XII. Darum unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß in Steinkirchen irgend ein älteres Patrocinium von jenem der hl. Anna verdrängt worden sei. Etwas Aehnliches ergab sich mit dem St. Peters-Patrocinium zu Petershausen, welcher Ort offenbar vom St. Petrus-Patrocinium seiner Kirche den Namen erhielt, dermal aber jenes des hl. Laurentius hat, das ihr allem Anscheine nach bei dem Wiederaufbaue nach der glorreichen Ungarnschlacht auf dem Lechfelde am St. Laurentiustage des Jahres 955 gegeben wurde. — Es kann auffallen, daß in geringer Entfernung von Jetzendorf gegen Norden sich wieder zwei Baptisterialkirchen finden, die nur eine Viertelstunde von einander abstehen: ich meine Pischelsdorf und dessen Filiale Haunstätten, jenes mit dem Patrocinium des hl. Michaels und dieses mit dem des hl. Johannes des Täufers. Schon der Ortsname Pischelsdorf (urk. Pischolfesdorf) weist auf ein späteres Besitzthum der Freisinger Bischöfe, denen auch in nachfolgender Zeit Patronatsrechte darauf zustanden. Pischelsdorf mag bei überhandnehmender Bevölkerung etwa am Anfange des XI. Jahrh. gesondertes Baptisterium geworden sein, und als es sich zur selbstständigen Pfarrei erhob, wurde das Baptisterium nach Haunstätten verlegt.

Wenn wir, die Umgegend von Altomünster als erst später cultivirtes Waldrevier bei Seite lassend, am linken Glonufer aufwärts gehen, werden wir wohl die St. Michaelskirche zu Langen-Pettenbach als nächstes Baptisterium in südwestlicher Richtung von Jetzendorf anerkennen. Ob Arnzell eine ursprüngliche, oder wie mir wahrscheinlicher ist, eine aus der Culturperiode des hl. Alto stammende Zelle sei, habe ich oben schon dahingestellt gelassen. Der Missionsbezirk bei dem Baptisterium zu Langenpettenbach scheint sich um die Harreszelle, dermal ein größerer Einödhof ½ St. von Langenpettenbach, gebildet zu haben. Als Seelsorgkirchen desselben werden vorerst die (St. Michaels- und) Marienkirche zu Westerholzhausen und die St. Martinskirche zu Weichs gelten, denen man vielleicht auch die Liebfrauenkirche zu Indersdorf und die St. Andreaskirche zu Aufhausen als Emanationen anreihen darf. Das Doppelpatrocinium S. Michaelis et B. Mariae Virg. der Kirche zu Westerholzhausen (dermal S. Corbiniani), welches schon für das Jahr 771 und beziehentlich 784—810 urkundlich vorkommt[1]), bietet nur eine scheinbare Schwierigkeit. Nach dem Wortlaute der Urkunde Nr. 19 war sie allem Anscheine nach in Folge einer Restauration während der Reorganisationsperiode unter dem hl. Bonifacius vom Schenker Peirigi vor dem Jahre 771 neu dotirt worden (quam fundavi) und erhielt damals als Hauptpatrocinium jenes des

[1]) Meichelbeck, Hist. Frising. II p. 36. No. 19, p 149. No. 273.

hl. Erzengels Michael, behielt aber auch das dadurch zum secundären herabgedrückte Liebfrauen-Patrocinium bei, wie aus der etwa ein Paar Decennien später ausgestellten Urkunde Nr. 273 erhellt. Somit ist das Patrocinium B. Mariae Virg. das ältere, ursprüngliche, nämlich aus der Zeit der ersten Erbauung in der Periode Rupert-Vital stammende. Durch die Hinzufügung des St. Michaels-Patrociniums wird einfach constatirt, daß fragliche Kirche in der Reorganisationszeit des hl. Bonifacius auch Taufkirche geworden war.

Weiter aufwärts am linken Glonufer (immer mit Umgehung des Waldrevieres um Altomünster) stellt sich die Missionsstation Hohenzell mit dem Baptisterium zu St. Johann nächst Sittenbach als südwestlich angrenzender Missionsbezirk dar. Die ursprüngliche Seelsorgkirche dazu wird unbezweifelt die St. Laurentiuskirche zu Sittenbach selbst gewesen sein. Als Emanationen davon in Folge der vollständigen kirchlichen Organisation unter dem hl. Bischofe Vitalis betrachte ich die drei St. Peterskirchen auf dem Petersberg bei Eisenhofen, zu Miegersbach, Pfarrei Sulzemoos, und zu Welshofen.

Südlich vom eben besprochenen Missionsbezirke dehnt sich am rechten Glonufer, und von diesem weg eine ziemlich dicht bevölkerte Gegend aus. Vom Standpunkte der Culturstatistik aus betrachtet, ist für sie charakteristisch, daß die Bevölkerung derselben vorzugsweise in Dörfern beieinander wohnt, zwischen welchen Weiler und Einödhöfe eingestreut sind. Die Dörfer scheinen die ursprünglichen Ansiedelungen zu sein, die Weiler und Einöden aber die durch die Zunahme der Einwohnerschaft nöthig gewordenen Neucolonien der Dörfer. In dieser Auffassung bestärkt auch die Wahrnehmung, daß diese Neucolonien vielfältig Culturortsnamen haben, während bei den Dorfnamen die anerkannt ältesten patronymischen weit vorwiegen. Da der Boden in die Klasse der fruchtbarern des Landes gehört, wird der weitern Annahme frühzeitiger Inbesitznahme desselben nichts entgegenstehen, und ebensowenig jener einer stetig fortschreitenden Cultivirung des wirthbaren Waldbodens. Auf dieselben culturgeschichtlichen Momente weist auch der Christianisirungsgang zurück, der, wie ich als genugsam bekannt voraussetze, einerseits die Cultur bedingte und andererseits sich parallel mit ihr entfaltete. Die dichtere Bevölkerung mag die nächste Veranlassung gewesen sein, mitten in fraglicher Gegend gleich Anfangs eine größere Mönchscolonie anzulegen: ihr Name blieb uns im Dorfnamen Wenigmünchen (d. h. Klein-München) erhalten, dermal mit 21 Häusern. Die dortige St. Michaelskirche scheint ursprüngliches Baptisterium und Seelsorgkirche miteinander gewesen zu sein. Als das Christenthum vom Klösterlein Wenigmünchen aus nach und nach in der ganzen Umgegend zahlreichere Anhänger gewann, wurden für die entfernteren Anwohner natürlich auch eigene Seelsorgkirchen nothwendig, und für solche primitive halte ich Aufkirchen (S. Georgii), Einspach (S. Margarethae), Wiedenzhausen (laut Matr. B. Mariae Virg., dermal S. Floriani), Egenburg (S. Stephani) und Günzelhofen (S. Margarethae). Noch ehe die kirchliche Organisation eine vollständige war, scheinen die

entfernteren Anwohner zu Zwecken der Seelsorge und Bodencultur ständige Mönchscolonien erhalten zu haben, so die westlichen um Egenburg die Beuernzelle (von Buri, wohl unrichtig Baierszell genannt), und die südlichen um Aufkirchen und Günzelhofen Hernzell. Ich vermuthe Aehnliches um Einspach und Wiedenzhausen, obwohl sie näher bei der Hauptmissionsstation Wenigmünchen liegen; ist meine Vermuthung richtig, so mögen dort die Namen der einschlägigen Zellen als Hausnamen in Dörfern latent sein. — Wohl erst bei der Durchführung der vollständigen kirchlichen Organisation unter dem Nachfolger des hl. Landesapostels, dem hl. Bischof Vital, scheint der ausgedehnte Baptisterialsprengel von Wenigmünchen in mehrere kleinere zerlegt worden zu sein, und so erkläre ich mir das Entstehen der Baptisterien Rottbach (S. Michaelis) für Aufkirchen, Sulzemoos (S. Joann. Bapt.) für Einspach und Wiedenzhausen, Pfaffenhofen (S. Michaelis) für Egenburg, und Hattenhofen (S. Joann. Bapt.) für Günzelhofen. Wieder später fällt die Errichtung des Baptisteriums Bogenried (S. Michaelis) als Emanation des Baptisteriums Sulzemoos, als dieses vorzugsweise die Eigenschaft der Seelsorgkirche angenommen hatte, und Oberweitkirtshofen (S. Joann. Bapt.) wie es scheint wegen monastischer Rücksichten des Klösterleins Wenigmünchen. — Das weitere Baptisterium zu Germerswang (S. Michaelis) wird, wenigstens mit Sicherheit, erst in das letzte Drittel des VIII. Jahrh. einzustellen sein, weil wir aus Meichelbeck wissen [1]), daß diese Kirche vom Bischofe Aribo von Freising (764—784) eingeweiht worden sei, wodurch freilich nicht entschieden ist, ob Aribo's Einweihung eine vom Grunde aus neuerbaute oder eine restaurirte Kirche betraf. Daß die benachbarte St. Rupertskirche zu Lintach, von welcher eben die Rede war, erst nach dem Jahre 773 dem hh. Landesapostel gewidmet worden sei, ist zweifellos, und um dieselbe Zeit mögen auch die nahe beieinander stehenden Kirchen Frauenberg und Stephansberg entstanden sein. — Mit diesen Erörterungen sind wir meines Dafürhaltens an der Westgrenze des Missionsgebietes des Münsters St. Veit (beziehentlich SS. Cornelii et Cypriani) auf dem Schönberge angelangt; kehren wir nun wieder dorthin zurück, wo wir ausgegangen sind, um das Missionsgebiet desselben Münsters aufwärts am Amberflüßchen und an der Glonmündung nachzuholen.

Wegen der Bodenbeschaffenheit ungefähr von der Glonmündung an der Ammer aufwärts beschränken sich unsere diesfälligen Untersuchungen fast ausschließlich auf das linke Ufer dieses Flüßchens, indem strenge genommen nur ein einziger Missionsbezirk auf seinem rechten Ufer liegt. Aufwärts von dem Punkte ober Heimhausen, wo die Ammer ihren Lauf zwischen die beiden Hügelreihen lenkt, die sie dann an beiden Ufern ostwärts begleiten, zieht sich nämlich an seinem rechten Ufer, bei Heimhausen auch auf das linke übergreifend, ein weitgedehnter Moorgrund hin, der sich gegen Südosten an das sterile Gefilde zwischen Freising und

---

[1]) Hist. Frising. II. No. 76. p. 70. 71.

München anschließt, und aus welchem im Westen erst bei Fürstenfeld wieder Hügelland emporsteigt. Eben erwähnter Seelsorgbezirk rechts der Ammer bildete sich um das Baptisterium zu Hörenzhausen (S. Joann. Bapt.). Seine ursprüngliche Seelsorgkirche scheint die St. Stephanskirche zu Fürholzen, als Furiholze bei Meichelbeck für 772 documentirt, gewesen zu sein, aus welcher nach und nach Großnöbach (S. Margarethae), Giggenhausen (S. Stephani) und wahrscheinlich auch Inhausen (B. Mariae Virg.) emanirten. Vielleicht darf man auch die St. Andreaskirche zu Eching im Gefilde noch hieher rechnen, weil diese Ortschaft als bedeutendere Villa schon für das Jahr 775 bei Meichelbeck vorkommt [1]), dagegen Heimhausen, obwohl für dasselbe Jahr beurkundet [2]), schon wegen seines jüngern St. Nikolaus-Patrociniums nicht.

Im Winkel, den die Glon vor ihrer Einmündung mit dem linken Ammerufer bildet, findet man dermal keine Baptisterialkirche, sie dürfte jedoch in Leonhartsbuch zu suchen sein. Diese Kirche hat zwar das erst im XII. Jahrh. in Aufnahme gekommene Patrocinium des hl. Abtes Leonhart, aber uraltem Herkommen gemäß wird das Fest des hl. Johannes des Täufers ausnahmsweise nicht in der Pfarrkirche zu Allershausen, sondern in ihr begangen, worauf ich die Vermuthung gründe, daß Johannes der Täufer ihr altes Patrocinium gewesen sei. Die ursprüngliche diesem vermuthlichen Baptisterium entsprechende Seelsorgkirche war kaum die St. Martinskirche zu Allershausen, sondern wohl die St. Peterskirche zu Unter-Kienberg; erst aus ihr mögen später die Seelsorgkirchen zu Allershausen, Hohen-Kammer (S. Joann. Evang.) und, wie es scheint, jene zu Thurnsberg (S. Laurentii) emanirt sein. Ich sage, „wie es scheint", weil das alte St. Laurentius-Patrocinium für sich allein noch keinen verläßigen Anhalt bietet, denn es ist gerade in jenen Territorien, die dem Lechfelde näher liegen, zahlreicher vertreten, vermuthlich aus Dankbarkeit für den am Laurentiusfeste über die Magyaren errungenen, entscheidenden Sieg.

Im Hügellande des linken Ammerufers gegen Westen gehend, stellt sich der Missionsbezirk der St. Michaels-Baptisterialkirche zu Giebing als nächstbenachbarter heraus. Als Seelsorgkirchen dieses Bezirkes erkenne ich Jarzt (B. Mariae Virg.) für die östlichen und Vierkirchen (urk. Feohtkirha, d. h. die Fichtenkirche, S. Jacobi) wohl als sehr alt, aber kaum aus der Urzeit, und darum Biberbach (S. Martini) für jene der westlichen Anwohner. Das Baptisterium Kammerberg (S. Joann. Bapt.) entstand wohl erst, als sich Giebing im Laufe längerer Zeit zur Seelsorgkirche erhoben hatte. — Hieran schließt sich wieder westlicher der Missionsbezirk, welcher um das Baptisterium zu Röhrmosen (S. Joann. Bapt.) entstand. Röhrmosen ist für das Jahr 772 als rorago-mussea = Röhrichtmoos bei Meichelbeck beurkundet [3]), und, was für uns wichtiger ist als dieser Name, hatte damals schon aus älterer Zeit eine Kirche. Diese Kirche

---

[1]) Hist. Frising. II. p. 51. No. 39. [2]) Ibid. p. 44. No. 28. [3]) Ibid. II p. 45. No. 29.

ist in der bezüglichen Urkunde bezeichnet als »Ecclesia vel Oratorium«, welch' letztere Bezeichnung so recht eigentlich für ein Baptisterium paßt, indem Seelsorgkirchen in der Regel als »Ecclesiae« in den Urkunden erscheinen. Als primitive Seelsorgkirche des Baptisteriums zu Röhrmosen gilt mir die St. Georgskirche zu Groß-Inzemoos, an welche sich jedoch für die südlichen und südwestlichen Anwohner vielleicht schon bald die St. Martinskirche zu Amberpettenbach, die St. Georgskirche zu Hebertshausen und die nunmehr demolirte St. Stephanskirche zu Steinkirchen angeschlossen haben werden. Das Baptisterium zu Oberweilbach (S. Joann. Bapt.) in der Pfr. Pellheim ist zuverläßig spätern Ursprungs, indem bei der Nähe der Baptisterien Röhrmosen und Schwabhausen das in der Urzeit einzig in Berücksichtigung kommende dringende Bedürfniß für dessen Errichtung nicht vorlag.

Gegen Nordwesten, etwas tiefer im Lande liegend, finden wir das Baptisterium Schwabhausen (S. Michaelis), dessen ursprüngliche Seelsorgkirche die nahe St. Peterskirche zu Oedenholzhausen war; von ihr scheint die St. Laurentiuskirche zu Rumeltshausen zur leichtern Befriedigung der geistlichen Bedürfnisse der östlichen Anwohner emanirt zu sein.

Unmittelbar ober Dachau tritt der Sumpfboden des weitgedehnten Dachauer Mooses auch wieder auf das linke Ammerufer über und findet in dem vom linken Maisachufer aufsteigenden Höhenzuge seinen Abschluß. Auf dem (mit Ausnahme des Dachauer Schloßberges) höchsten Punkte dieses Höhenzuges steht die St. Johanneskirche zu Bergkirchen. Sie erscheint bei ihrem ersten urkundlichen Auftreten bei Meichelbeck[1]) im Jahre 812 als Malstätte, auf welcher ein großes Placitum abgehalten wurde, welchem Bischof Hitto von Freising, zwei Gaugrafen und, außer einer größeren Anzahl unbenannter, 23 mit Namen aufgeführte Vornehme beiwohnten. Daraus wird sich Angesichts der notorischen Thatsache, daß bei den germanischen Völkern ihre berühmtesten Malstätten zugleich erste Cultusstätten waren, folgern lassen, daß das Plateau, auf welchem die St. Johanneskirche zu Bergkirchen steht, schon in baioarisch-heidnischer Zeit eine der bevorzugteren Mal- und Cultusstätten gewesen, und darum vor andern geheiligt worden sei. Bezüglich ihrer handelte es sich daher für die Missionäre des hl. Landesapostels nicht um die einfache Verdrängung des Sonnencultus, sondern des baioarischen Göttercultus überhaupt, und darum glaube ich, daß fragliche Kirche schon sehr frühzeitig Tauf- und Seelsorgkirche mit miteinander geworden sein dürfte. Dagegen kann auch der Einwurf nicht geltend gemacht werden, daß sich Bergkirchen seiner hohen Lage wegen durchaus nicht als Taufkirche geeignet habe, weil auch die andern Baptisterien in der Regel wohl nahe am stillen Wasser, aber nur in sehr wenigen Fällen über demselben standen, woraus sich von selbst ergibt, daß eben auch in der Regel neben den Baptisterialkirchen und unmit-

[1]) Hist. Frising II. p. 165. No 312.

telbar über dem Wasser eigene Vorrichtungen (Hütten) zur Vornahme des eigentlichen Taufactes mittelst Immersion vorhanden sein mußten, während der übrige mit diesem wichtigsten Sacramente verbundene Ritus in der Taufkirche selbst vollzogen zu werden pflegte. Diese Vorrichtung wird sich bei Bergkirchen wohl am Fuße des Höhenzuges über dem Gewässer des Maisbaches befunden haben. — Wenn man auf einer Specialkarte die Situationspunkte der ursprünglichen Baptisterien überschaut, wird man sich überzeugen, daß sie immer beiläufig eine geographische Meile von einander errichtet worden seien; dieses Entfernungsverhältniß trifft aber auch ziemlich genau bezüglich Bergkirchens und der benachbarten zu Rohrmosen, Schwabhausen, Sulzemoos, Wenigmünchen und Germerswang ein.

Endlich habe ich noch darauf aufmerksam zu machen, daß in der Ammergegend die Dorfsiedlungsweise die ausschließliche sei, und wie wir dieß anderwärts zu beobachten Gelegenheit hatten, der damit im Causalnexus verbundene Mangel an Ortsnamen, die aus Zell, Münch zusammengesetzt sind. Dieß lenkt auch hier wieder auf die Vermuthung etwaiger als Hausnamen latenter Zellnamen. Obwohl ich auch jene Gegend aus eigener Anschauung kenne, ist es mir dennoch in den wenigen Dörfern derselben, in denen mir auch sämmtliche Hausnamen bekannt geworden sind, nicht gelungen, irgend einen Zellnamen zu entdecken; dagegen ist mir eine andere topische Eigenthümlichkeit dort aufgefallen: daß der Hausname Kirchmaier (meistens arg in Krimer entstellt) dortselbst viel häufiger vorkomme, als anderwärts. Mögen besser Unterrichtete entscheiden, ob man in diesen frequenten Kirchmaierschaften nicht etwa den Zellenbesitz der Urzeit vermuthen dürfe? Wenn das Verfallen auf diesen Gedanken einer Entschuldigung bedarf, wird sie in der historisch gesicherten Thatsache liegen, daß der Grundbesitz der Kirchen und des an ihnen bestellten Seelsorgsclerus ursprünglich ein ungetheilter war, und daß die Zellenculturen in ihrer Mehrzahl Eigenthum der Kirchen geworden seien, und dieß besonders während des traurigen Seelsorgstillstandes in der zweiten Hälfte des VII. und im ersten Drittel des VIII. Jahrh., als die Missions- und Seelsorgmönche älterer Art nach und nach ausgestorben, und die Benedictiner des hl. Bonifacius und seiner Mitbischöfe noch nicht über hinreichende Arbeitskräfte verfügen konnten, um den Abgang der ältern Mönche allseitig zu ersetzen. Wie gesagt, mögen besser Unterrichtete diese Frage ihrer Aufmerksamkeit würdigen!

4. Legationsgebiet der Abtei Münsteur.

Die Lage der Abtei Münsteur, ¾ St. südlich von Egmating, außer ihrem Zusammenhange mit dem Apostolatsplane des hl. Rupert betrachtet, müßte zum Gedanken verleiten, daß sie ausschließlich zu Culturzwecken gegründet worden sei, denn sie lag hart am Südostrande jenes ungeheuern Wäldercomplexes, der die bayerische Hauptstadt von drei Seiten umgürtet, dermal noch, ein freilich vielfältig

gelichtetes Areal von beiläufig 30 Quadratmeilen bedeckt, und in der baioarischen Urzeit ohne Zweifel nicht nur viel ausgedehnter, sondern auch weit unwirthbarer war. Wenn man aber ihre eigenthümliche Lage im natürlichen Zusammenhange mit jenem großartigen Organismus erfaßt, den der hl. Landesapostel behufs der Christianisirung ganz Baioariens schuf, und in welchem auch diese Abtei ein lebensvolles Mittelglied bildete, so wird man über den Hauptzweck, zu welchem sie gegründet worden ist, nicht im Ungewissen schweben können. Daß sie zum Seminar für Missionäre und Seelsorger für jenes cultivirte Landdreieck bestimmt war, an dessen Westspitze sie stand, während der Innstrom von Rieden unter Wasserburg bis zum Madron oder Rosenheim seine Ostbasis ausmachte, wurde bereits früher in den Erörterungen über die Salzburger Urdiöcese dargethan. Diese Bestimmung kam aber nur der Urdiöcese zu Gute und war auch in dieser einseitigen Richtung noch keineswegs entsprechend; ja wenn sie die einzige gewesen wäre, müßte man die Wahl des Standpunktes der Abtei Münsteur für eine geradezu höchst ungeschickte halten, denn in dieser Voraussetzung wäre ihr Platz in der beiläufigen Mitte jenes Landdreieckes, z. B. in der Gegend des spätern Klosters Beiharting gewesen.

Aus dieser Erläuterung ergibt sich wohl von selbst, daß man bei der Gründung der Abtei Münsteur neben der eben erwähnten Bestimmung für die innere Mission und Waldcultur noch einen andern Zweck, nämlich jenen der Glaubenspropaganda in westlicher und südwestlicher Richtung im Auge gehabt habe; hiezu eignete sie sich aber ihrer Lage nach ganz vorzüglich. Münsteur lag nämlich kaum ½ Meile von jener römischen Verbindungsstraße, auf welcher später der hl. Emmeram von Regensburg her nach Rom pilgerte, bis ihn nächst der Einmündung derselben in die Consularstraße Juvavo-Augusta die Mörderhand erreichte; die Consularstraße selbst lief aber genau ½ Meile südlich von Münsteur vorüber. Die Abtei lag also von beiden in der baioarischen Urzeit noch durchgängig in Benützung stehenden Römerwegen weit genug abseits, um ihre monastischen Zwecke ungestört verfolgen, und ihnen andrerseits nahe genug, um auf denselben ihrem missionären und seelsorglichen Berufe nachgehen zu können. Daß den Mönchen der Abtei Münsteur durch den westlichen Verlauf der Consularstraße Juvavo-Augusta der Weg in's mittlere Westrich eröffnet war, wird kaum jemand beanstanden. Im Missionsplane für das Westrich liegt auch der Schlüssel zur Lösung der Frage, warum der Bauplatz für die Abtei auf der äußersten westlichen Grenze der Urdiöcese in jenem Waldreviere gewählt wurde. Man wollte den für das südlichere Westrich wichtigsten Missionsfocus seinem Legationsgebiete so nahe rücken, als es unter den durch die Bodenbeschaffenheit gegebenen Verhältnissen eben möglich war. Ferner glaube ich in meinem Entwurfe des Römerstraßen-Netzes dargethan zu haben, daß von Isunisca (bei Helfendorf) weg eine Verbindungsstraße in rein südlicher Richtung über Miesbach, Schliersee, durch das Aurachthal u. s. w. in das tirolische Unter-Innthal lief, und ebenso daß die unmittelbare Verbindung

des Vorlandes mit der Station Scarbia der Consularstraße Augusta-Veldidena mittelst der Heerstraße am rechten Isarlimes aufwärts, und einer Abzweigung, welche ober Aschholding die Isar übersetzte, vollständig hergestellt war. Beim nähern Eingehen auf die Missionsthätigkeit der Münsteurer ziehe ich es hier vor, der chronologischen Anordnung wieder ihr gebührendes Recht einzuräumen, und behandle darum zuerst die südwestliche Richtung.

Wenn ich behaupte, daß die Bewohner der südwestlichen Gegenden vor jenen der westlichen und rein südlichen zum Christenthume bekehrt worden seien, so habe ich diese Behauptung natürlich vor allem Anderen zu begründen, und dieß ist leichter, als es den Anschein hat. Wir haben uns, denk' ich, im Verlaufe der frühern Untersuchungen vollkommen überzeugt, daß der hl. Landesapostel Rupert nach der Taufe des Herzogs Theodo, seiner Familie, seines Gefolges und einer großen Anzahl der Einwohner der damaligen Landeshauptstadt Regensburg sich vorzugsweise und vor allen Andern an die in Baioarien seßhaft gebliebenen Romanen gewendet habe, um ihr verkommenes Christenthum wieder zu wecken und zu bekräftigen. Die Nachrichten der Vita primigenia und jene mehr als 350 im Congestum und in den Breves Notitiae aufgeführten Romanengehöfte, womit die Herzoge Theodo und Theodebert das juvavische Landesbisthum dotirten, sind ein unanstreitbarer Beleg für diese geschichtliche Thatsache. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß der hl. Landesapostel nicht nur die größern Romanensiedlungen Lorch, Wallersdorf (Seekirchen) und Juvavum mit dem neben dessen Ruinen entstandenen Vicus Romaniscus (Wals) seines Besuches und längern Aufenthaltes würdigte, sondern auch die kleinern zu Pachmanning und Walchen (bei Vöcklamarkt) und aller Wahrscheinlichkeit nach wohl auch jene zu Seewalchen und Kemating am Nordgestade des Attersee's, wie jene in der Viechtau am Westgestade des Traunsee's, so wäre es geradezu widersinnig, wenn man ihm zumuthen wollte, daß er das ausgedehnte Gebirgsterritorium, das fast ausschließlich von Romanen bewohnt war, und dem darum auch noch in späterer Zeit der Name Walaho-gaoe blieb, vernachläßigt haben sollte. Fragliches Gebirgsterritorium umfaßt im Norden des mittlern Kalk-Alpenzuges das Quellengebiet der Ammer, Loisach und Isar, und ist zu großem Theile mit der spätern Grafschaft Werdenfels congruent. Der Name Walh-Gau (Walha-, Walhen-Gau) ist an einem kleinen Flecken zwischen dem Walchsee und Mittenwald haftend geblieben; daß bei letztgenanntem Orte die Consularstraße Augusta-Veldidena und eine Abzweigung der obern Isarlimesstraße zusammengelaufen seien, ist früher dargethan worden. Auf dieser Abzweigung kamen die Missionäre der Abtei Münsteur, und, wie mir wenigstens unzweifelhaft ist, der hl. Landesapostel selbst in den Walhgau, um den christlichen Glauben seiner romanischen Bevölkerung neu zu beleben; auf der Consularstraße in der Richtung nach Augusta trugen sie dann das Evangelium hinaus in das Flachland zu den anwohnenden Baioariern und Sueven. Es fehlt weder in der einen noch in der andern Richtung an topo-

graphischen und historischen Anhaltspunkten, um den Gang der Mission zu constatiren: befassen wir uns hier vorerst mit dem Missionsgange in den Walhgau.

Wo, wie oben bemerkt, die Abzweigung der Isarlimesstraße ober St. Georgen bei Ascholding die Isar überschritten hatte, ist sie für ein etwas geübtes Auge streckenweise noch erkennbar. Etwa 1½ Meilen vom Flußübergange gegen Süden begegnet uns in der Pfarrei Königsdorf die aus zerstreuten Häusern bestehende Ortschaft Zellwies. Die Zelle, von welcher diese Sporade den Namen erhielt, scheint in den Urkunden der umliegenden ältern Klöster Tegernsee, Benedictbeuern, Schäftlarn, Schliersee u. s. w. während der sog. historischen Zeit nirgends mehr in ihrer monastischen Eigenschaft auf: ein nicht zu mißdeutender Wink, daß sie schon im VIII. Jahrh. ihrer ursprünglichen Bestimmung nicht mehr diente, sondern bereits zu einem Bauernanwesen herabgesunken war. Die zweite Zelle — ich möchte sagen, die zweite gewöhnliche Nachtherberge der von und zu gehenden Missionsmönche — finde ich in Zell, Filiale der heutigen Pfarrei Schlechdorf, nördlich vom Kochelsee. Beide Zellen waren ohne Zweifel Missionsstationen; damit will ich jedoch nicht sagen, daß sich um selbe Missionsbezirke gebildet haben, ehe das Christenthum der romanischen Bewohner des Walhengau's wieder belebt worden war, glaube vielmehr, daß sie erst nach jener geistlichen Umwandlung eigentliche Missionsstationen geworden seien.

Im Walhgaue selbst (dem heutigen Decanate Werdenfels) ist irgend ein von Zell abgeleiteter Ortsname nicht zu entdecken, und wenn ich dort einen solchen fände, würde ich ihn für spätern Ursprunges halten, weil einödige Wohnungen der römischen Siedlungsweise ebenso fremd sind, wie jener einiger germanischen Stämme eigenthümlich. Allerdings weist die Topographie im Werdenfelsischen eine größere Anzahl von Einödhöfen auf, sie sind aber zweifellos spätern, vielleicht baioarischen Culturen zuzuschreiben. Die Römer wohnten in Dörfern, von denen auch das in Rede stehende Territorium außer seinen zu Märkten erwachsenen Garmisch (auch Gärmisch geheißen), Mittenwald und Parthenkirchen einige ziemlich häuserreiche zählt. Bei einigen minder verkommenen Christen der Romanendörfer fanden wohl auch die dort angekommenen Missionäre Unterkunft, anfänglich sicherlich als willkommene Gäste, bis sie sich bei der Reorganisirung des katholischen Kirchenwesens eigene Wohnungen einrichteten. Daß sie sich solche Wohnungen oder Zellen in den Dörfern selbst aufgeschlagen haben werden, ist in Anbetracht ihrer vorzugsweise seelsorglichen Zwecke wohl selbstverständlich.

Bei der Untersuchung über die primitive kirchliche Organisation, insoweit sie vom hl. Rupert und seinen Missionsgehilfen eingeführt worden ist, stößt man auf nicht geringe Schwierigkeiten. Um hiebei nicht von vorneherein einen Irrweg einzuschlagen, darf man zwei wichtige Momente, ein ethnographisches und ein culturgeschichtliches, nicht aus den Augen verlieren. Als der hl. Rupert etwa um die Mitte des VI. Jahrh. den Walhgau, oder das später sog. Werdenfelsische Freiländchen betrat, um vorerst das tiefgesunkene Christenthum der

dortigen Romanen wieder zu heben, war die rhätisch=römische Einwohnerschaft wohl noch die weit überwiegende, aber seit einigen Decennien nicht mehr die ausschließliche. Der herrschende baioarische Volksstamm hatte nämlich behufs vollständiger Besitzergreifung von seinem Lande auch in jene abgelegenen Winkel seine Colonen vorgeschoben, wofür die Topologie, soweit zurück man sie verfolgen kann, Zeugniß gibt. Heutzutage ist nach Sepp's Berechnung freilich nur noch ein Drittel der dortigen Ortsnamen ursprünglich rhätisch=römischen Idioms: in der Mitte des VI. Jahrh. hatte sicherlich gerade das umgekehrte Verhältniß statt, wenn die nichtgermanischen Ortsnamen nicht noch mehr vorwiegend waren. Jedenfalls ist der urkundlich feststehende Ortsname der ältesten größern baioarischen Niederlassung Garmisch sehr charakteristisch: er lautete nach Sepp's Ansicht Germanicum, oder etwa richtiger im Volksmunde Germanicis, d. h. bei den Germanen oder Baioariern. Wer sich um die Begründung dieser Etymologie des Eingehendern interessirt, mag sie bei Sepp einsehen.[1]) Der Name war von den weit zahlreichern Rhäto=Romanen gegeben worden. Als in Folge germanischer Nachwanderungen die baioarische Bevölkerung in der Umgebung von Gärmisch mehr und mehr anwuchs, schied man den Complex ihrer Ansiedlungen als Germanesguoe (spät noch: Garmischgau) vom eigentlichen Walhgau, und als Gegensatz dazu, auch in der Urkundensprache aus. — Neben dieser Ansicht Sepp's kann jedoch recht wohl auch eine andere bestehen, welche den Ortsnamen Garmisch nicht von Germanicum (Germanicis), sondern im Anhalt an seine älteste urkundliche Form aus dem Jahre 790[2]), die Germareskavve lautet, einfacher von dem Personennamen Germar ableitet. Germar (der Speerberühmte) könnte der Führer jener baioarischen Colonie gewesen sein. — Diese Mischung der Volksstämme ist für den Christianisirungsgang von großem Belange, wie wir bald sehen werden; sie ist das ethnographische Moment, auf welches ich vorhin hingedeutet habe.

Ihm zur Seite, und die kirchliche Organisation in anderer Weise beeinflussend, steht ein culturhistorisches Moment. Es war Regel und lag in der Natur der Sache, daß die neuen Herren des Landes allenthalben die fruchtbarern Fluren in Besitz nahmen, wodurch die im Lande gebliebene ältere, nun botmäßige Bevölkerung genöthigt war, bislang unbenützte, minder wirthbare Geländе in Cultur zu nehmen, wenn sie die geliebte Heimat nicht verlassen wollte. Dieser Vorgang scheint sich in Folge der baioarischen Einwanderung auch im Walhgaue wiederholt zu haben. Ich weiß mir wenigstens die von den Romanen bewerkstelligte Cultur des unfruchtbaren Thales um Mittenwald über Krinn und Wahlgau zum Walchensee, sammt seinen noch weniger fruchtbaren Nebenthälern sogar bis zum Walchenbach tief in der Riß nicht anders zu

[1]) Beitr. zur Gesch. des bayr. Oberland. Heft IV. S. 38. [2]) Meichelbeck, Hist. Frising. II. p. 89. Nr. 117.

erklären. Wenn die Romanen für die Viehzucht Vorliebe gehabt hätten, würde sich diese Erklärung freilich anders gestalten. Sepp hebt aber bei der Schilderung der Werdenfelsischen Volkseigenthümlichkeiten mit Recht hervor: „Sie vernachläßigen auffallend die Viehzucht und Alpenwirthschaft, so daß sie gegen ihre allgäuischen Nachbarn weit zurückstehen.“[1]) Es wird somit das weitaus Wahrscheinlichste sein, daß die Romanen des Walhgaues die vorhin angedeuteten Thäler erst dann in Cultur nahmen, als die Baioarier Gärmisch und die Gelände gegen die Loisachquellen hinein nach und nach in Besitz genommen hatten, weil sie dort eben verdrängt worden waren und ihre Heimat nicht verlassen wollten, indem bei den Urahnen der heutigen Werdenfelser wohl noch in einem weit ausgedehntern Sinne wahr gewesen sein mag, was Sepp von den heutigen bemerkt: „daß sich niemand einem andern Nahrungszweige (als der Faßmacherei) zuwenden, noch aus dem Landl hinaus wolle.“[2]) Die Verdrängung der Romanen aus dem Herzen des Walhgaues um Garmisch und ihre massenhaftere Uebersiedlung in die Thäler zwischen Mittenwald und dem Walchensee dürfte erst in die zweite Hälfte des VI. Jahrh. einzustellen sein, womit natürlich nicht abgeleugnet werden will, daß sporadische Siedlungen von Romanen in jenen Thälern in die Urzeit zurückreichen mögen, oder doch an das Ende des III. Jahrh. Auf diese Zeit zu rathen, sehe ich mich durch die aus der römischen Geschichte bekannte Thatsache veranlaßt, daß die Zwischenlimites erst unter der Regierung des Kaisers Diokletian angelegt worden sind. Dasselbe wird also auch mit dem Isar-Zwischenlimes der Fall gewesen sein, wodurch dann die Fortsetzung der seine Fortificationen verbindenden Nebenstraße an den wichtigen Gebirgspaß Scarbia (Scharnitz) zur strategischen Nothwendigkeit wurde, um im Falle einer feindlichen Bedrohung der Isarbefestigungen von dorther in kürzester Zeit Succurs erlangen zu können. Wie die Nebenstraßen überhaupt, so war wohl auch die Verbindungsstraße zwischen dem Isarübergang ober St. Georgen bei Ascholding und Mittenwald (Inutrium) und Scharnitz ein für Kriegstransporte erweiterter Saumschlag, auf dessen theilweisem Laufe, wie bekannt ist, im Jahre 1492 die Hauptstraße über den Kesselberg nördlich vom Walchensee ausgebrochen wurde. Es lag in der Natur dieser römischen Verbindungsstraße, von Strecke zu Strecke mit Mansionen versehen zu sein, und dieselben brachten wohl die ersten römischen Bewohner in die unwirthbare Bergöde, denen dann, angezogen vom neuen Verkehrswege, den Bodenverhältnissen gemäß eine nur dünne Colonenanzahl nachgefolgt sein mag.

Erst nach diesen Erläuterungen bin ich im Stande, den Gang der allmähligen kirchlichen Organisation von der beiläufigen Mitte des VI. Jahrh. an mit einiger Aussicht auf einen höhern Grad von Wahrscheinlichkeit — das Höchste, was man unter so bewandten Umständen erwarten darf, — darzustellen. — Die während der Römerzeit im Walhgau erbauten Kirchen waren etwa bald nach der

[1]) L. c. S. 45. [2]) L. c. S. 46.

Mitte des V. Jahrh. allem Anscheine nach von den nach Süden vordringenden Alemannen mit den übrigen Römerbauten verwüstet worden. Wie anderwärts, so war es wohl auch dort nur einem Theile der römischen Bevölkerung gelungen, durch die Flucht in's Gebirg der Niedermetzlung oder der Gefangenschaft zu entgehen. Ob es auch dem einen oder andern der dortigen Seelsorger geglückt sei, sich zu retten, läßt sich wohl nie mehr ermitteln; aber selbst im günstigsten Bejahungsfalle würde feststehen, daß wegen Aussterbens der etwa geretteten Priester die dortige Christengemeinde gewiß schon vom zweiten Decennium des VI. Jahrh. an jeglicher seelsorglicher Pflege entbehrt habe, mithin bis zur Ankunft des hl. Landesapostels gänzlich in Verfall gerathen sein mußte. Aus dem Gebiete der Sage fällt nur ein Streiflicht auf die kirchlichen Zustände der Urzeit, aber auch dieses hellt weniger auf als es blendet. Man erzählt sich nämlich, daß die ersten Christen von Mittenwald nach Klais zur Kirche gegangen seien. Wirklich stand nächst Klais auf dem noch sog. Kirchfelde eine beträchtlich große Kirche, welche die Volksüberlieferung für einen alten Heidentempel ausgibt.[1]) Man wird, denk' ich, mit mir für wahrscheinlicher halten, daß fragliche Grundmauern auf dem Kirchfelde aus christlich-römischer Zeit stammen, und daß auch die eben erwähnten Sagen sich auf dieselbe Geschichtsperiode beziehen. Sehe ich hierin richtig, so beruhte die Sage vom Kirchenbesuche der ersten christlichen Einwohner von Mittenwald allerdings auf Wahrheit, denn in der Römerzeit drang das Christenthum von der vindelicischen Kathedrale Augusta in diese Thäler, und das vom Glaubenfocus entferntere Inutrium (Mittenwald) wurde naturgemäß später bekehrt, als das nähere Klais (Clusum).

Als der hl. Rupert mit seinen Missionären etwa um die Mitte des VI. Jahrh. in den Walhgau kam, war, wie oben erläutert, das Christenthum der dortigen Rhäto-Romanen freilich ein gänzlich verblaßtes, jedoch nicht in dem Maße, daß auch alle Erinnerungen aus der noch lebendig christlichen Römerzeit erloschen gewesen wären. Man wird darum zur Annahme berechtigt sein, daß die damaligen Einwohner von Parthenkirchen, die sich ihre Nothwohnungen auf dem Schutte des römischen Parthanums erbaut hatten, noch recht wohl wissen konnten, daß ihre Ahnen einst eine Liebfrauenkirche gehabt hatten, und es entbehrt wenigstens der Wahrscheinlichkeit nicht, daß sich die erste Seelsorgkirche ebenfalls wieder auf der Area der unter Barbarenhänden in Schutt gesunkenen erhoben und der Ortschaft selbst den Namen gegeben habe. Parthanum scheint in der Römerzeit ein bedeutenderer Ort gewesen zu sein und war seiner Lage nach später noch lange der Hauptort des Thales, bis es vom germanischen Garmisch überflügelt wurde. Dasselbe darf man zum Theil auch bezüglich der alten Befestigung Clusum oder Klais vermuthen, das jedoch, als es seiner unnütz gewordenen fortificatorischen Eigenschaft entkleidet war, sich aus dem Schutte nicht wieder erhob, sondern nur

---

[1]) Prechtl, Chronik von Werdenfels S. 145. und Sepp l. c. S. 13. 14.

mehr als einödiger Weiler von zwei Häusern mit seinem Namen und hie und da zu Tage geförderten Grundgemäuer das Andenken an herrlichere Zeiten bewahrt. Wo sich das vom hl. Rupert errichtete, der Seelsorgkirche U. L. Frau entsprechende Baptisterium befunden habe, weiß ich nicht, vermuthe aber, daß es nächst der Seelsorgkirche gestanden sei, möglicherweise in der dermaligen St. Sebastianskirche. Bei Einführung des Pfarrinstitutes wurde Parthenkirchen Filiale von Garmisch, woraus sich im Zusammenhalte mit der Verheerung während der Magyaren-Einfälle die Verschollenheit des Baptisteriums leicht erklären läßt. Nach einer meiner weitern Muthmaßungen war das Baptisterium an der Liebfrauenkirche zu Parthenkirchen zur Zeit des hl. Rupert wahrscheinlich das einzige für den ganzen Walhgau; die später entstandenen schreibe ich der durchgreifenden kirchlichen Organisation unter dem hl. Bischofe Vital zu.

Man darf nicht aus dem Auge lassen, daß die Thätigkeit des hl. Rupert vorerst den Romanen Baioariens zugewendet war, und daß er im lebendigen Bewußtsein seines ganz Baioarien umfassenden Berufes sich damit begnügen mußte, in den weit im Legationsgebiete entlegenen Gegenden die Rudimente des Bekehrungswerkes zu begründen, während die Vervollständigung desselben seinen Missionären überlassen blieb. Ebenso mag er auch im Walhgaue die dort seßhaften Romanen aus ihrer religiösen Lethargie geweckt, sie im Glauben gestärkt und mit den unentbehrlichsten Cultusattributen versehen haben, um dann, nachdem er auch für ihre zukünftige seelsorgliche Pflege die nöthigen Einrichtungen getroffen, seine segensreiche Thätigkeit wieder andern Gegenden zuzuwenden. Was aber die vorsorglichen Anstalten betrifft, mittelst welcher die zukünftige seelsorgliche Pflege gesichert wurde, werden wir sogleich sehen, daß der hl. Landesapostel auch in jenem weitern Territorium wieder ein Kloster gründete, das zugleich zum Missionsfocus für das nördlich und nordwestlich ausgedehnte baioarische Gebiet bestimmt war.

Daß der hl. Landesapostel die Romanen des Walhgaues in ihrer Mehrheit dem gläubigen Leben wieder gewonnen habe, wird wohl nicht anzuzweifeln sein, und eben so wenig, daß sich damals schon manche der eingewanderten Baioarier ebenfalls dem Christenthume zuwendeten. Ihre durchgängige Bekehrung vom Heidenthume war aber sicherlich erst das Werk nicht von Jahren, sondern von Jahrzehenten, und war die Aufgabe der von ihm dort zurückgelassenen Mönche. Wohl erst in den letzten Jahren des hl. Bischofes Vital wird man die Christianisirung des baioarischen Volksstammes überhaupt als vollständig vollendet annehmen dürfen. Selbstverständlich war auch dann erst eine allseitige und durchgreifende Ausgliederung des kirchlichen Organismus möglich und könnte daher nur das Verdienst des würdigen Nachfolgers des hl. Landesapostels sein. Zu dieser vollkommenen Ausgliederung des kirchlichen Organismus gehörte, wie mir scheint, zweifellos auch die von örtlichen Verhältnissen erheischte Unterabtheilung der ursprünglich ungeheuer ausgedehnten Baptismal-Gebiete in kleinere Seelsorg- und Taufsprengel, immer aber noch ohne feste Abgrenzung nach außenhin. Ich habe früher schon

bemerkt, daß die Anfänge der ersten, freilich noch sehr rohen Conturen der viel spätern Sprengelgrenzen in den Decimations-Verhältnissen aufscheinen.

Das in Rede stehende Gebirgsländchen mit beiläufig 36 Quadratmeilen Areal (den dermal tirolischen Antheil über Seefeld hinein mitgerechnet) zerfällt seiner Bodenplastik nach in die Quellengebiete der Loisach und Isar und das Walchenseegebiet, deren Wasserscheiden auf 6000—9000 Fuß hohen Bergketten laufen. Die fünf Pfarreien, in welche es heutzutage eingetheilt ist, haben einzelne Ortsentfernungen von 2 Stunden und darüber von den resp. Pfarrkirchen. Schon hieraus leuchtet ein, daß bei anwachsender Bevölkerung und hiezu folgerechter Ansiedlung in weit entlegenen Thalwinkeln die Zerlegung des ursprünglich einzigen Baptismal- und Seelsorgsprengels von Parthenkirchen wohl schon ziemlich frühzeitig unabweisbares Bedürfniß werden mußte, obgleich der einfachen ältesten Seelsorgdisciplin gemäß die feierliche Taufe nur zu Ostern und Pfingsten gespendet wurde und der Besuch des Gottesdienstes nur für die höchsten Festtage vorgeschrieben war. Man denke z. B. nur an die Reichung der Sterbsakramente. Darum ist es höchst wahrscheinlich, daß schon kraft der vom hl. Vital durchgeführten kirchlichen Organisation außer dem Baptisterium zu Parthenkirchen noch drei weitere mit den entsprechenden Seelsorgkirchen errichtet worden seien. Die zuerst eingewanderten Baioarier nahmen, wie wir gesehen haben, hauptsächlich die Flur und Halden südlich von Parthenkirchen in Besitz. Ihre erste größere Ansiedlung war Garmisch, von wo aus sie nach und nach die Berghalden gegen die Loisachquellen hinauf cultivirten. So lange sie sich fast ausschließlich auf die Fluren um Garmisch beschränkten, hatten sie die St. Martinskirche zu Garmisch zur Seelsorgkirche, deren Sonderung von der romanischen Liebfrauenkirche schon durch die Verschiedenheit der Idiome bedingt war. Am Baptisterium zu Parthenkirchen mögen sie allerdings noch längere Zeit participirt haben. Als aber die baioarische Bevölkerung im obern Loisachthale zunahm, erhielt dieselbe ein eigenes ihr gelegeneres Baptisterium, und zwar in der Kapelle S. Joann. Bapt. zu Grainau. Um dieselbe Zeit mag auch die St. Andreaskirche zu Farchant (Forchaide) zu größerer Bequemlichkeit der nördlichen Umwohner als weitere Seelsorgkirche errichtet worden sein.

Für die Bewohner des Quellengebietes der Isar wird, denk' ich, die St. Peterskirche zu Mittenwald unangefochten als älteste Seelsorgkirche zu gelten haben. Ihr Baptisterium war die St. Johanneskirche zu Unter-Leutasch, dermal tirolischen Antheils. Daß der ursprüngliche Seelsorgsprengel von Mittenwald sich tief in die Einsattlung um Seefeld erstreckte, ist sicher, denn noch im J. 1801 war Mittenwald im letzten Hause von Seefeld zehentberechtigt. Wie allenthalben so war auch dort das Zehentrecht im Laufe der Zeit von der Baptismalkirche auf den Seelsorger, beziehentlich Pfarrer übergegangen.

Im Gebiete des Walchensee's halte ich die St. Margarethenkirche zu Zwergern für die ursprüngliche Seelsorgkirche. Ihr Vorrecht wurde jedoch am

Abschlusse des VIII. Jahrh. durch die Zutheilung des salzburgischen Suffraganbisthums Staffelsee-Neuburg (des Westrichs) an das Bisthum Augsburg insoferne alterirt, als Walchensee als Dependenz von Kochel an Augsburg gedieh, während Zwergern freisingisch blieb. Diese Alterirung scheint sich nicht auf Zwergern allein beschränkt zu haben. Ich halte nämlich dafür, daß die St. Jakobskirche zu Wallensee, welche fortan als Seelsorgkirche des bischöflich augsburgischen Antheils erscheint, vorher eine St. Johannes-Taufkirche für das ganze Seegebiet gewesen sei, und ihr St. Jakobs-Patrocinium erst nach dem X. Jahrh. erhalten habe. Der Umstand, daß Walchensee mit der St. Annakirche auf der Insel schon frühzeitig mit Augustiner-Eremiten und nachher mit Mönchen von Benedictbeuern besetzt war, legt auch die Vermuthung nahe, daß Walchensee eine Mönchszelle der Urzeit gewesen sei, was umsomehr für sich hat, weil die aus Missionären stabil gewordenen Seelsorger jener Gegend unbezweifelt dem Mönchsstande angehörten.

Nachdem der hl. Rupert und seine Missionsgehilfen das erstorbene Christenthum der Rhäto-Romanen des Walhgaues wiederbelebt und sie im Glauben bestärkt, nebenher aber auch mehrere der zwischen ihnen wohnenden Baioarier vom Heidenthume zum Christenthume bekehrt hatte, mußte er natürlich dafür Vorsorge treffen, daß ihr noch junger Glaube kräftig genährt und durch eifrige Pflege fortan großgezogen wurde. Hiezu bediente er sich wieder seines gewohnten Mittels durch Gründung eines Klosters in nächster Nachbarschaft, einerseits um die Heranbildung tüchtiger Seelsorger zu ermöglichen, andrerseits aber einen neuen Missionsfocus für das nördlich und nordwestlich gelegene Legationsgebiet zu erhalten. Letzterer Zweck war für ihn bei der Gründung des St. Michaelsklosters auf der größern Insel des Staffelsee's sicherlich der über den ersten noch vorwiegende, stand er ja doch in innigster Verbindung mit dem weitsichtigen Berufe des hl. Landesapostels. Darum gründete er dieses Kloster nicht innerhalb des Walhgaues selbst, sondern in einer gegen das Legationsgebiet am Würm- und Ambersee vorgeschobenen Lage. Ich nenne hier das vom Walhgau nördlich und nordwestlich ausgedehnte Territorium absichtlich und wiederholt das Legationsgebiet, denn wenn die Wiederbelebung des Christenthums der Romanen des Walhgaues nicht in die Periode fiele, in welcher die Christianisirung des Legationsgebietes von der Urdiöcese aus nach allen Richtungen in Gang gebracht war, so könnte man den Walhgau selbst als eine entlegenere Enclave der Urdiöcese, somit als Gegensatz des anstoßenden Legationsgebietes betrachten. Wenn ich hier die Gründung des Klosters Staffelsee ohne alle Rücksicht auf die allgemeinere gegentheilige Meinung gleichsam als ausgemachte Thatsache dem hl. Rupert zuschreibe, so wird man mir, wie leicht vorauszusehen, mit zwei ehrwürdigen Documenten der ehemaligen Abtei Benedictbeuern — dem Rotulus historicus v. J. ca. 1070[1] und dem Chronicon Bened. Bur. v. J. ca. 1150[2]) entgegentreten, welche ent-

[1]) Mon. Boic. VII. p. 1. ff. u. p. 17. ff.

halten, daß das Kloster Staffelsee von den Gründern Benedictbeuerns: Lantfried, Waltram und Eliland gleichzeitig mit genannter Hauptabtei und den Klöstern Kochel und Schlehdorf erbaut und gestiftet worden sei. Ohne mich in eine Kritik der angezogenen zwei Documente einlassen zu wollen, da ohnehin kaum jemand in Abrede stellt, daß sie einige augenfällige chronologische Verstöße enthalten und schon darum nicht den Eindruck ganz verlässiger historischer Treue hervorbringen, möchte ich vorerst nur darauf aufmerksam machen, daß sie sich im Allgemeinen darüber nicht aussprechen, ob alle Klöstererrichtungen, die sie berichten, Neugründungen waren, oder ob nicht bezüglich des einen oder andern derselben nur von einer Restauration nach vorgängigem gänzlichen Verfalle die Rede sei. Ich halte es für das weitaus Wahrscheinlichere, daß Letzteres mit zwei derselben, nämlich Sandau und Staffelsee der Fall sei, und finde mich in meiner Ansicht dadurch bestärkt, daß von der Gründung Sandau's überhaupt keine Erwähnung geschieht, von jener des Klosters Staffelsee aber in einer Weise, daß der Wortlaut deutlich genug nur eine Restauration annehmen läßt. Dieser Wortlaut im Rot histor.[1]) ist nämlich so formulirt: »Post haec communi consilio aedificarunt iterum ecclesiam in Staphalostagna loco, adjunctoque monasterio.« Man hat die Partikel »iterum« für eine Satzverbindung halten wollen, hat aber übersehen, daß man dadurch dem natürlichen und darum wohl genuinen Sinne des Wortlautes Gewalt anthat. Sich mit diesem Hinweise auf eine viel längere Verfallszeit, als sie die Hansizische Zeitrechnung gestattet, zurecht zu setzen, überlasse ich ihren Vertretern. Die thatsächliche Sachlage wird auch hier wieder sein, daß das Kloster Staffelsee sammt Kirche in Folge des Verfalles der Salzburger Mutterkirche während des VII. Jahrh. das traurige Loos derselben theilte, und darum um die Mitte des VIII. einer gründlichen Restauration bedürftig war. Welch eine wichtige Rolle den Klöstern Sandau und Staffelsee bezüglich der Christianisirung des Westriches zufiel, werden wir bald seines Ortes sehen.

Bis ich an die Untersuchung über die Christianisirung des Westriches gehen kann, muß ich die Missionsarbeit der Münsteurer Mönche noch nach zwei andern Richtungen hin — einer vom Kloster südlichen und einer westlichen — verfolgen; die südliche begreift das sog. Holzland (beziehentlich das Vorland und die Thäler der Vorberge), die westliche das verhältnißmäßig beschränkte offene Land zwischen den Erdinger und Dachauer Mösern und den heute noch großen Wäldern, welche sich ober der Landeshauptstadt München von beiden Isarufern ab weithin nach Osten und Westen erstrecken, mit andern Worten: die Umgegend von München; dann aber den Landstrich zwischen dem Würmsee und der Loisach.

Das Holzland. Wenn Prof. Sepp sagt[2]): „Eigentlich beginnt die Geschichte unseres Volkes im Oberlande mit Waldesabenteuern und Jagdereignissen, was nicht zu verwundern ist, da noch vor tausend Jahren der Urwald das ganze Berg-

[1]) L. c. p. 1. [2]) Beitr. zur Gesch. des bayr. Oberl. Heft III. S. 100.

land umschattete", so wird man den ersten allgemein ausgesprochenen Satz ohne Anstand zugeben können, den letzten jedoch nur, wenn er im weitern Sinne genommen wird. Vor mehr als tausend Jahren, d. h. im Uebergange vom VIII. in das IX. Jahrh. finden wir nämlich in den Documenten von Tegernsee und Freising im Oberlande schon kirchliche Sprengel (Decimationsgebiete), die mit unsern heutigen Pfarreien bezüglich ihrer äußern Formen einige Aehnlichkeit haben. Aber selbst in der Art und Weise, wie diese kirchlichen Sprengel das erste Mal urkundlich auftreten, liegt der unanfechtbare Nachweis, daß jene sogestalteten Sprengel nicht die primitiven seien, vielmehr eine ältere Bildung kirchlicher Zusammengehörigkeiten voraussetzen. Ich erkläre mich des Nähern. In der doppelt ausgestellten Urkunde v. J. 804[1]) über den Vergleich, den Erzbischof Arno zwischen dem Freisinger Bischofe Atto (Altheus) und dem Tegernsee'r Abte Adalbert zu Stande brachte, heißt es wörtlich: »Atto episcopus requirens Ecclesias baptismales ad suum Episcopatum legitime pertinentes, id fuerunt ad Ascwendingas, et ad Hartbeningas, ad Egilingas, Woringoi, Ollinga (nicht Worm, Goiollinga!), Tanchiricha, Zezinhusir, Holzhusir, Hrodungeschiricha, Phuncina, Helphindorf, ad Funsinga, ad Pohloh, et decimam de ecclesia ad Feldkirc, et Ecclesiam ad Holzhusin ... et ad Teorhage eo quod iniuste abstracte essent de ipsum Episcopatum et conlocate in illorum monasterio multo iam tempore.« Da die Verhandlung schon i. J. 795 begonnen hatte, so werden wir mit diesem »multo iam tempore« wenigstens auf die Mitte des VIII. Jahrh. zurücklangen, und da die Kirchen vorher freisingisch waren, mit deren Bestand mindestens noch etwas vor die Mitte desselben. Genannte Kirchen sind nach Freudensprung's Deutung: Ascholding, Hartpenning, Egling, Warngau, Holzolling, Thannkirchen, Hetzenhausen, (Etzenhausen?) Westerholzhausen, Hrodungskirchen (unerklärt), Langenpfunzen, Helfendorf, Pullach, Feldkirchen, Großholzhausen und Dürreneck, Pf. Au bei Aibling. Dieses Kirchenverzeichniß ist in zweifacher Rücksicht sehr belehrend. Einmal haben wir in ihm ein Verzeichniß von Sprengeln, wie sie sich nach der kirchlichen Reorganisation in Folge der reformatorischen Wirksamkeit des hl. Bonifacius gebildet hatten, und welche von den spätern Pfarrsprengeln, deren Anfänge aus dem X. und XI. Jahrh., nämlich aus der Restauration nach den Magyaren-Einfällen datiren, ihre eigentliche, feste Gestaltung erst vom Ende des XI. Jahrh. an begannen. Wenn man die beziehentlichen, aus dem XI. und XII. Jahrh. stammenden, heutigen Pfarreien mit den sog. Baptismalsprengeln d. J. 804 vergleicht, so springt die große Verschiedenheit beider von selbst in die Augen. Ich mache hier nur auf folgende Unterschiede aufmerksam: Ascholding war noch vor nicht lange Vicariat der Pfarrei Tölz, Egling ist Filiale von Deining, wie Holz-

[1]) Mon. Boic. VI. p. 151. ff. und Meichelb. Hist. Frising. II. Nro. 121. p. 92. ff.

olling von Neukirchen, Langenpfunzen ist kirchloses Dorf der Pfarrei Pfaffenhofen bei Rosenheim und hat seinen Namen des langen Pfunzen wahrscheinlich daher, daß es sich vor der Verheerung durch die Magyaren in westlicher Richtung bis zu dem nun 1/8 St. entlegenen Westerndorf fortsetzte, dessen St. Peterskirche mit der Ecclesia baptismalis Phuncina der Urkunde v. J. 804 gemeint sein wird; Helfendorf (Klein=) mit dem Patricinium des dort 652 gemarterten St. Emmerams ist Curatie der Pfarrei Aying und Pullach, Filiale der Pfarrei Buch am Burgrhain; Dürreneck ist dermal ein einzelnes Bauernhaus, 1 St. vom Pfarrorte Au entfernt, und es steht zu bezweifeln, ob es je eine Kirche gehabt habe; mit der Ecclesia baptismalis Teorhage dürfte die heutige St. Andreas=Pfarrkirche des nahen Ellbach gemeint sein.

Von der großen Unähnlichkeit der kirchlichen Gemeinden nach und vor den Magyaren=Verheerungen wird ein analogischer Schluß auf eine vermuthlich eben so große nach und vor der Reorganisation durch den hl. Bonifacius, beziehentlich nach und vor dem Verfalle der Salzburger Mutterkirche gestattet sein, und für die Richtigkeit dieses Schlusses finde ich, wie oben bemerkt, den Nachweis in der Art und Weise, wie die sog. Ecclesiae baptismales des Documentes von 804 (795) aufgeführt werden. Die Bezeichnung Ecclesiae baptismales ist nämlich offenbar eine metaphorische für Seelsorgkirchen (Pfarrkirchen würden wir heute, wenn auch nicht ganz congruent, sagen) d. h. solche Kirchen, auf welche von den ältest zehentberechtigten Kirchen, den Baptisterien, das Zehentrecht übergegangen war. Der genaue Ausdruck statt Ecclesiae baptismales wäre gewesen: Ecclesiae decimatae, weil aus dem später vom Erzbischofe Arno vorgeschlagenen Vergleichswege, daß Bischof Atto dem Abte Meginhart, Adalberts Nachfolger, das Zehentrecht lehenweise überlassen soll, klar genug hervorgeht, daß es sich bei dem ganzen Streit vorzugsweise nur um die Zehentrechte handelte. Uebrigens gestattet die Bezeichnung der Seelsorgkirchen mit Ecclesiae baptismales die wohlbegründete Vermuthung, daß schon mit dem Beginne des IX. Jahrh. die Benützung eigener, von den Seelsorgkirchen gesonderter Baptisterien außer Gebrauch zu kommen anfing, was gegen Ende desselben Jahrhunderts schon allgemeiner Usus geworden war, denn in den zur Constatirung der Zehentrechte vom Bischofe Piligrim von Passau zu Mistelbach und Mautern gehaltenen Synoden werden mehrere zehentberechtigte Kirchen genannt, die ursprünglich nicht Taufkirchen im alten Sinne waren. In ähnlicher Weise verhält es sich mit den im Documente von 804 aufgeführten 14 oder 15 Ecclesiae baptismales (jenachdem nämlich Teorhage wirklich eine Kirche oder nur Wohnort des Seelsorgpriesters war), denn nur zwei davon, Oberwarngau (S. Joann. Bapt.) und Holzhusin Westerholzhausen (S. Michaelis), waren wirkliche ursprüngliche Baptisterien; einige davon, wie Helfendorf (S. Emmerami), Aschbolding (S. Leonardi) und Pullach (S. Jacobi) waren wohl erst im Laufe des VIII. Jahrh. erbaut worden, wie aus ihren Patrocinien zu entnehmen ist.

Das Document v. J. 804 ist auch insoferne sehr interessant, als es ein paar Angaben enthält, womit eine Umwandlung der Kirchendisciplin constatirt wird. Vorerst werden darin 12—13 Landeskirchen als Taufkirchen bezeichnet, die wie eben erklärt, keine ursprünglichen Baptisterien sein konnten. Mithin mußte seit der Reorganisation des hl. Bonifacius im Taufritus bezüglich seines nicht wesentlichen Theiles eine Aenderung eingetreten sein. Diese Aenderung bestand, wie aus der rituellen Archäologie bekannt ist, noch nicht in der Verdrängung der Immersionstaufe durch die ausschließliche Infusions- oder Aspersionstaufe, welche von jeher mit der Immersionstaufe verbunden war, sondern in der Außergebrauchsetzung der Taufbassins und Ersetzung derselben durch sog. Taufsteine. Nur so wird die Erhebung von Nicht-Baptisterien zu Taufkirchen (Ecclesiae baptismales) erklärbar. Dieß wurde aber in Folge der historisch constatirten Thatsache möglich, daß die germanische Gesammtbevölkerung Baioariens schon vor dem VIII. Jahrh. vollständig zum Christenthume bekehrt war. Es konnte sich also in diesem Jahrhunderte nicht mehr um Taufen von Erwachsenen, sondern nur noch um Kindertaufen handeln, und zu dieser reichten behufs Vornahme der Immersion Taufsteine eben so gut aus, wie einst die Taufbassins zur Taufe der Erwachsenen. Die ziemlich allgemein werdende Auflassung der alten St. Michaels- und Johannes des Täufers-Baptisterien hatte aber ihren Grund wohl weniger in der Bequemlichkeitsliebe der mit der Spendung des Sakramentes Betrauten, als zum Theil vielleicht darin, daß, während manche der alten Baptisterien im Verfalle begriffen waren, zur Zeit der Reorganisation den örtlichen Bedürfnissen der vermehrten Umwohnerschaft entsprechendere neue Kirchen überhaupt entstanden, hauptsächlich aber in der eingewurzelten canonischen Anschauung, daß die Decimationsrechte den Baptisterien wesentlich inhärirten. Um sich diese ergiebigste aller geistlichen Renten zu sichern, mußte dem Seelsorgklerus daher vor allem daran gelegen sein, jene Kirchen, die er in Folge der ihm zufällig angewiesenen Wohnsitze als Seelsorgkirchen benützte, mit der Eigenschaft der Taufkirchen zu bekleiden. Ich will damit nicht sagen, daß es dem mit solchen Kirchen gleichsam belehnten Landklerus dadurch gelungen sei, sich in den festen und unmittelbaren Besitz der Zehentrente zu setzen, denn damals waren noch nicht die Fonds, sondern nur die Renten getheilt, und schon darum und ebenso wegen ihrer Anstellung auf Ruf und Widerruf, d. h. ohne stricte Seßhaftigkeit (Inamovibilitas) waren die damaligen Landgeistlichen nicht Pfarrer im spätern Sinne des Wortes, sondern Geistliche in der Pfarrei d. h. im Landtheile der Diöcese (Parochiani). Man ersieht übrigens hieraus, daß seit der Reorganisation des hl. Bonifacius die Seelsorgsdisciplin im allmäligen Uebergange zu jener Phase begriffen war, in welcher sich der Begriff der alten Parochia fast unmerklich in jenen des heutigen Pfarrsprengels verengerte und aus den Parochianis seßhafte Parochi wurden.

Die zweite oben erwähnte interessante Angabe des Documentes v. J. 804

betrifft die eben besprochenen Landgeistlichen. Der angenommene Vergleichsantrag Erzbischof Arno's bestimmt nämlich, daß der Abt als Lehenträger die Zehenten nach jenen Normen erheben soll, wie sie der Bischof durch seine Landpriester erhoben hatte (sicut solitus est accipere ipse Episcopus ad suos parochianos presbyteros). Hält man diese Bestimmung mit dem Canon XI. der Synode von Reisbach i. J. 799[1]) zusammen, welcher vorschreibt: Monachi ne sunto curiones«, so wird man überzeugt sein, daß in der zweiten Hälfte des VIII. Jahrh. auch ein großer Umschwung bezüglich der in der Seelsorge verwendeten Geistlichkeit eingetreten sei. In der Periode der Bekehrung war es natürlich, daß die Missionäre oder Mönche auch die geborenen ersten Seelsorger ihrer dem Christenthume gewonnenen Gemeinden waren. Ich habe schon früher bemerkt, daß in den Documenten der baioarischen Urzeit nirgends eine Spur von einer eigentlichen Missionsthätigkeit der Säcularpriester zu entdecken sei. Obgleich aber die bischöflichen Kathedral-Presbyterien jener Zeit in überwiegender Mehrzahl aus Mönchen bestanden, so trat doch, was ich sehr natürlich finde, der dignitäre Nimbus ihrer Mitglieder schon bald in den Vordergrund und drängte die monastische Eigenschaft nachgerade bis zur Unkenntlichkeit zurück. Dagegen regenerirte sich durch die allgemeine Einführung der Regel des hl. Benedict in den Klöstern unseres Landes das monastische Leben vom Grunde aus. Es war dieß eine der wunderbarsten Fügungen der göttlichen Vorsehung; es wurde dadurch jene glorreiche Armee geistlicher Kämpfer herangebildet, welche bald darauf den friedlichen Kreuzzug gegen das Heidenthum der Mittel- und Nordgermanen und der zahlreichen Slavenstämme mit weltgeschichtlichem Erfolge unternahm. — Was die vorwiegendere Verwendung von Weltpriestern in der Seelsorge in unserem Lande betrifft, so hatte hiezu Bischof Virgil, der Slavenapostel, wohl den kräftigsten Impuls dadurch gegeben, daß er im J. 773 seine neue Domkirche vollendete und weihte, und an derselben ein, wenn auch durchgängig aus Mönchen rekrutirtes, aber in säcularpriesterlicher Richtung organisirtes Presbyterium (Domcapitel) einsetzte. Wie schon mehrmals erwähnt, entbehrte das neue Domcapitel noch lange der dem alten Presbyterium von St. Peter inhärirenden Fundamentalrechte der legitimen Nachfolge auf dem erledigten Stuhle und der Bischofswahl; aber die niedere Verwaltung der Diöcese fiel ausschließlich ihm zu. Daß von dort an die Partialverwaltungen der Landseelsorge überwiegend an Säcularpriester und Geistliche übergingen, war nur eine in's Praktische übersetzte logische Consequenz davon. Dieser Umschwung ist urkundlich durch den nun oft wiederkehrenden Ausdruck Parochianus, Plebesanus, aber auch topographisch durch die von dieser Zeit vielfältiger werdenden aus Pfaff (Weltpriester im Gegensatze zu Münch) zusammengesetzten Ortsnamen documentirt. Da ich dieß schon früher erörtert habe, erinnere ich hier nur wieder daran, daß meines Wissens der erste derartige Ortsname im J. 796 als Papsteti (Pfaffstätt bei Mattig-

---

[1]) Dalham, Conc. Salisburg. p. 35.

hofen) aufscheine. — Vorstehendes möge im Allgemeinen zum Beweise dienen, daß auch im baioarischen Oberlande den durch das Document v. J. 804 constatirten kirchlichen Zuständen schon eine Periode anders gestalteter vorausgegangen war.

Nun fragt es sich, wann im bisher besprochenen Holzlande die kirchlichen Gebilde ursprünglicher Gestaltung ihren Anfang genommen haben? — Die Beantwortung dieser Frage hängt wesentlich von der Klarstellung einer vorgängigen ab: wann nämlich das Holzland wenigstens streckenweise in Cultur genommen worden sei? Bei dem gänzlichen Mangel jeglichen urkundlichen Aufschlusses hierüber unterliegt die Beantwortung der letzten Frage großen Schwierigkeiten, und man wird sich auch hier wieder, wie so oft anderwärts, mit dem Wahrscheinlicheren begnügen müssen. Glücklicher Weise ist nun wenigstens soviel gewiß, daß sich schon der erste Abt von Tegernsee Adalbert, oder vielleicht richtiger, dessen Stellvertreter Zacco, schon bald nach der Gründung des Klosters um 746 in den faktischen Besitz jener Sprengel zu setzen gewußt hatte, welche schon im J. 795 Gegenstand des Streites mit Bischof Hatto von Freising waren. Zudem sagt das Document ausdrücklich von ihnen: »Conlocate in illorum monasterio multo iam tempore« und unmittelbar zuvor: »iniuste abstracte de ipsum (o) Episcopatum (u)«. Wenn wir, wie ich kein Bedenken trage, kraft der Bestimmung: multo jam tempore berechtigt sind, an die Fünfzigerjahre zu denken, so ermächtigt uns die Behauptung, daß sie dem Bisthume ungerechter Weise entzogen worden waren, zur Annahme, daß das Bisthum sie schon in den Vierzigerjahren besessen hatte, oder mit andern Worten, daß sie ihm in Folge der Diöcesen-Eintheilung des hl. Bonifacius im J. 739 zugefallen waren. Es ist dieß kein Schluß über die Prämissen hinaus, denn die von der allgemeinen und ursprünglichen Organisation sehr verschiedene kirchliche Einrichtung jener sog. Ecclesiae baptismales legt die Voraussetzung nahe, daß, wie ein Theil von ihnen nur aus dem VIII. Jahrh. stammen konnte, wenigstens zwei derselben, Oberwarngau und Westerholzhausen, als ursprüngliche Baptisterien bezüglich ihrer Entstehung einer noch viel frühern Zeit angehören mußten. Da nun aber die Salzburger Mutterkirche, der die ältern Kirchen vor dem J. 739 angehörten, während des VII. Jahrh. nicht in der Lage war, Propaganda zu machen, so werden wir gleichwohl genöthigt sein, jene zwei Baptisterien und die eine oder andere der Seelsorgkirchen mit den ältesten Patrocinien in das letzte Drittel des VI. Jahrh. einzureihen. Hiezu ermuthigt nicht nur die augenfällige Nähe des Missionsfocus Münsteur, sondern auch noch ein weiterer Umstand. Wir finden nämlich, daß die Filiale Bruck der heutigen Pfarrei Neukirchen dem hl. Rupert geweiht sei. Fragliche Widmung konnte nur nach dem J. 773, in welchem die Verehrung des hl. Landesapostels eine öffentliche wurde, und somit jene Gegend schon lange freisingisch war, stattgefunden haben, und man wird mich wenigstens keiner Kühnheit zeihen können, wenn ich vermuthe, daß die Erinnerung an

das apostolische Wirken des hl. Rupert auch in jener Gegend traditionell noch lebendig und Anlaß zu dieser Widmung war.

Auf demselben Wege, auf welchem ich die erste Dämmerung des Glaubenslichtes im Holzlande erschließe, glaube ich auch die ersten Spuren eines noch um mehr als ein Jahrhundert frühern Culturbeginnes im Holzlande für wahrscheinlich halten zu dürfen. Daß von dem Punkte an, wo die Limesstraße der Isar in der Richtung zum Walhgaue bei der Bielen-Kapelle nächst Aschольding auf das linke Isarufer übersetzte, mindestens ein Saumschlag am rechten Isarufer aufwärts über Tölz zur Einmündung des Walchenbaches und an ihm aufwärts über die Einsattlung nördlich vom Achensee gegen das Innthal bei Schwaz abgezweigt habe, wird man, denk' ich, kaum in Abrede stellen wollen. Auf diesem Wege lernten Säumer und andere Wanderer die ungeheuere Waldwildniß kennen, die sich beinahe unermeßlich zu beiden Seiten des Saumschlages ausdehnte und welche ganz dazu geeignet war, den vindelicischen Bewohnern des offenen Flachlandes im Falle eines Ueberfalles Seitens der nördlichen Barbaren eine sichere Zufluchtstätte abzugeben. Solche Barbaren-Einfälle wiederholten sich aber besonders in der ersten Hälfte des V. Jahrh., erst stoßweise, in der zweiten aber so oft und gewaltig, daß sie, wie bekannt, den Zusammensturz des Weltreiches zur Folge hatten. Schon am Beginne des V. Jahrh. mögen sich Schaaren von Vindeliciern in jene Wälder geflüchtet haben, um den unabläßigen Drangsalen der Barbaren-Einfälle zu entgehen, und sie mag vor 440 der hl. Regionarbischof Valentin wie ein tröstender Engel in ähnlicher Weise aufgesucht haben wie der hl. Abt Severin nach 454 seine Noriker. Ich komme auf diese Vermuthung von der Wahrnehmung gelenkt, daß dem hl. Valentin im Holzlande vier Kirchen gewidmet sind, nämlich Endelhausen, Hechenberg, Aufhofen bei Thanning und Bergheim bei Oberwarngau. Wohl könnte man versucht sein, diese Widmungen für moralische Nachwirkungen der feierlichen Uebertragung der Gebeine des Heiligen nach Passau um das J. 807 auszugeben, aber nur mit sehr geringer Wahrscheinlichkeit, denn gerade in der alten, weitausgedehnten Passauer Diöcese sind die St. Valentins-Patrocinien verhältnißmäßig auffallend selten, und wo sie auf altvindelicischem Boden, z. B. in der Regensburger und Freisinger Diöcese hie und da in kleinen Gruppen vorkommen, wird dieß eher der lebendig gebliebenen Erinnerung an seine menschenfreundliche Thätigkeit zuzuschreiben sein, als irgend einer Beziehung zur Uebertragungsfeierlichkeit seiner Gebeine. Dieß gilt aber umsomehr, wenn auf ein Areal von wenigen Stunden vier St. Valentinskirchen entfallen, ein Areal, welches über 22 geographische Meilen in gerader Linie von Passau und auch vom Innstrome mehr als 6 geograph. Meilen entfernt ist. Uebrigens — und dieß ist entscheidend — läßt sich das Bestehen einer jener obengenannten St. Valentinskirchen, nämlich jener zu Bergham schon vor der Reliquien-Uebertragung nachweisen, weil im J. 785 eine Frau Namens Baganza die St. Valentinskirche zu Bergham

sammt Dotation zum Kloster Schäftlarn schenkt[1]). Wohl hält es Rettberg[2]) und mit ihm Dümmler[3]) für wahrscheinlich, daß fragliche Uebertragung schon kurz vor 769 geschehen sei; ich zweifle aber sehr, ob das von Ersterem für diese Meinung Beigebrachte sie auch nur zur Wahrscheinlichkeit erhebe. Die Passauer Documente, die als einheimische hierin denn doch am meisten Berücksichtigung verdienen, nennen beinahe einhellig immer das Jahr 807 als das der Reliquien-Uebertragung. Wenn man aber die Thatsache, daß namentlich in der Freisinger Diöcese dem hl. Valentin auffallend viele Kirchen geweiht sind, statt auf die dort lebendiger gebliebene Erinnerung an sein segenreiches Wirken auf die persönliche Verehrung zurückführen will, welche ihm der hl. Corbinian, der Gründer dieses Bisthums, zollte, so läuft dieß auf dasselbe hinaus, weil diese persönliche Verehrung eben auch nur auf das dankbare Andenken an die großen Wohlthaten basirt war, welche der hl. Valentin auch dem freisingischen Theile des alten Vindeliciens erwiesen hatte, wie oben dargethan worden ist. — All dieß reiflich überlegt, glaube ich der Wahrheit nahe zu sein, wenn ich die ersten Anfänge der Cultur des Holzlandes in das zweite Drittel des V. Jahrh. einreihe. Als mit der Besitznahme Vindeliciens durch die Baioarier bald nach dem Beginne des VI. Jahrh. friedliche Zeitläufe eintraten, wird sich wohl auch die Erweiterung der Culturen des Holzlandes noch gedeihlicher gestaltet haben, und daß sie im letzten Drittel des VI. Jahrh. allem Anscheine nach schon nicht unbeträchtliche Fortschritte gemacht haben mußte, glaube ich vorher wenigstens im Allgemeinen aus kirchlichen Momenten genügend dargethan zu haben.

Es ist nun Zeit, aber auch erst nach diesen Erörterungen von mehr localem Interesse möglich, dem Christianisirungsgange im Holzlande des Speciellern nachzuforschen. Wie es sicher ist, daß Cultur und Ansiedlungen von den Ebenen in die Vorberge und deren Thalausläufe vordrangen, bis sie sich endlich auch der innern Hochthäler bemächtigten, ebenso sicher wird es sein, daß zuerst die nächste und nähere Umgebung des Missionsfocus Münsteur das Licht des Evangeliums empfing und nachmälig erst die davon entferntern Landsporaden der in Rodung begriffenen Waldreviere. Auf eine in einer solchen Rodung erbaute Kirche scheint auch jenes dem scharfsinnigen Interpreten Freudensprung unerklärlich gebliebene Hrodungeschiricha (somit nicht auf patronymische Namensherkunft) zurückzuweisen: vielleicht ist einfach Holzkirchen (S. Laurentii) damit gemeint. Unter seinem heutigen Namen kommt es in Meichelbeck nie, und überhaupt erst 906 zum erstenmal vor. — Bis ich in meiner Untersuchung weiter gehe, muß ich darauf aufmerksam machen, daß im ganzen Holzlande mit Ausnahme einer einzigen sichern, nämlich Zellwies, keine aus ältester Zeit stammende Ortschaft aufzufinden sei, deren Name aus Zell oder Münch zusammen-

[1]) Mon. Boic. VIII. p. 367. 368. [2]) Kirch.-Gesch. Deutschl. II. S. 249. [3]) Piligrim von Passau S. 142.

gesetzt ist. Bayerisch- oder Margarethen-Zell ist vom Abte Adalbert, dem ohnehin bekannten Stifter Tegernsee's, gegründet und hieß vorher Helingeresweng[1]) und von Dietramszell ist es wenigstens sehr zweifelhaft, ob es, bevor es von Tegernsee aus zum förmlichen Kloster erhoben wurde, schon Zell geheißen habe. Dieser Mangel an Ortsnamen im Holzlande, welche aus Zell oder Münch zusammengesetzt sind, scheint mir nur aus dem innigen Zusammenhange seines Cultur- und Christianisirungsganges erklärlich zu sein. Das Holzland scheint nämlich ebenso wie andere Waldgebiete, und wie dieß überhaupt in der Natur der Sache lag, rottenweise in Cultur genommen worden zu sein. Die Siedlungsverhältnisse weisen auf dasselbe Vorgehen zurück. Während in den Ebenen des Vorlandes größere Dörfer zur Regel und dazwischen eingestreute Weiler und Einöden zur Ausnahme gehören, steigert sich das umgekehrte Verhältniß mit den Höhencöten der Vorberge: die größern Dörfer werden seltener, und die Einödhöfe nehmen so überhand, daß sie um Neukirchen, Miesbach, Wahl (d. h. Wald) u. s. w. sich zur Ausschließlichkeit erheben. Damit ist der Gang der allmäligen Cultur und zugleich jener der Christianisirung vorgezeichnet; die von den Culturanten-Rotten gegründeten Dörfer sind die ersten Ansiedlungen, die von ihren Ablegern und den Nachwanderern angelegten Weiler und einödigen Gehöfte die spätern, die ausschließlichen Einödengruppen die spätesten. Mir scheint, die christliche Mission habe in einer Zeit begonnen, als die Bewohner des Holzlandes noch auf die Dörfer beschränkt waren, mithin bald nach dem Beginne einer ausgebreiteteren Cultur, und die Missionäre nahmen in den Dörfern Wohnung und erbauten sich innerhalb derselben auch ihre Kirchen; dagegen glaube ich, daß die Emanationen der Dörfer in Weiler und Einöden schon in jene Zeit gefallen sei, in welcher die Dorfbewohner schon christianisirt waren, und somit den christlichen Glauben schon in ihre einödigen Neubrüche mitbrachten. Auch die Nachwanderer aus dem Flachlande herein, welche vorzüglich von der für ergiebigere Viehzucht günstigeren Lage angelockt sein mochten, halte ich für bereits christliche. Die Einödler schlossen sich aber schon ihrer Abkunft wie ihrer vereinzelnten Lage gemäß den kirchlichen Attributen der Dörfler an, und die wenigen Kirchen, welche in einigen Einödengruppen bestehen, stammen ohne Zweifel aus einer sehr späten Zeit. Der Mangel an Zellortsnamen scheint mir auf diese Weise genügend erklärt zu sein.

Dem bisher Erörterten gemäß dürfte einleuchtend sein, daß sich die ersten christlichen Gemeinden anfänglich in der nächsten Umgebung des Missionsfocus, nämlich des St. Johannes-Münsters (Münsteur) bildeten. Sein erstes gegen Süden in das innere Holzland vorgeschobenes Baptisterium war laut früherer Erklärung Unter-Darching (S. Joann. Bapt.), die St. Martinskirche zu Holzolling wird wohl dessen primitive Seelsorgkirche gewesen sein; wahrscheinlich bald darnach auch Holzkirchen (S. Laurentii), und nicht viel später als diese die

---

[1]) Mon. Boica X. p. 382.

schon tiefer in den Vorbergen stehende weitere St. Laurentiuskirche zu Persberg bei Miesbach, möglicher Weise auch die St. Georgskirche zu Großpienzenau. — Für das in südwestlicher Richtung nächste Baptisterium halte ich Wester- oder Oberwarngau (S. Joann. Bapt.) und für deren Seelsorgkirchen die St. Cosmas- und Damiankirche auf dem Kirchberge bei Hartpenning, und die St. Martinskirche zu Steingau. Wahrscheinlich gehört auch eine der beiden Kirchen Kirchbüchl (SS. Petri et Pauli), oder die St. Martinskirche zu Ellbach, beide in der heutigen Pfarrei Hechenberg, hieher, indem dadurch für die geistlichen Bedürfnisse der westlichen Umwohner gesorgt war. Aus demselben Grunde möchte ich auch die St. Martinskirche, an welcher im XII. Jahrh. das Kloster Dietramszell erbaut wurde, dazu rechnen. — Das dritte Baptisterium des Vorlandes wird wohl Neufahrn (S. Joann. Bapt.) in der heutigen Pfarrei Deining gewesen sein. Seine ursprüngliche Seelsorgkirche war wohl Egling (S. Martini), aus welcher dann zur seelsorglichen Pflege der nördlichen Umwohner Großdinghartіng (S. Laurentii) und ebenso der nordöstlichen Altkirchen (S. Margarethae) emanirten. Wegen der Lage an der südwestlichen Abzweigung der Isarlimesstraße gegen den Walhgau gehört wohl auch noch die Zelle von Zellwies mit dem gegen Süden vorgeschobenen Baptisterium Fischbach (S. Joann. Bapt.) und der Seelsorgkirche Königsdorf (Chumizdorf, S. Laurentii) dem bisher besprochenen ersten Missionsrayon an; die nahe St. Margarethenkirche zu Huppenberg dürfte in einer engern Beziehung zur Zelle selbst stehen.

In den zweiten Missionsrayon und darum vielleicht schon in die Periode, in welcher bereits christliche Colonen weiter gegen das Gebirg hinauf vordrangen, werden die Baptisterien zu Gmund (S. Michaelis) und zu Gaisach (S. Michaelis) einzustellen sein; jenes als Emanation von Oberwarngau, dieses als solche von Fischbach. Die ursprüngliche Seelsorgkirche des Baptisteriums zu Gmund wird wohl Waakirchen (S. Georgii) gewesen sein, und Egern (S. Laurentii) eine nachmalige Emanation davon; ob ebenso auch das jenseits eines Bergzuges gelegene Westenhofen bei Schliersee (S. Laurentii) oder die St. Sixtuskirche im letztgenannten Orte selbst, wage ich nicht zu entscheiden. Dem Baptisterium Gaisach wird die Seelsorgkirche Tölz entsprechen. — Da der zweite Rayon, wie vorher bemerkt, vielleicht schon diesseits der Zeitgrenze des eigentlichen Missionswesens, oder doch wenigstens hart an ihr liegt, so werde ich mit ihm meine Beleuchtung der Christianisirung des Holzlandes abzuschließen haben.

München und seine offene Umgegend. Ueber die älteste Documentirung der Ortschaft, aus welcher später die Haupt- und Residenzstadt München erwachsen ist, wurde längere Zeit hindurch eine gelehrte Controverse geführt, deren Gegensätze ziemlich weit auseinander gingen. Schon aus dem Grunde, daß älteste Documentirung und wirkliche Ursprungszeit zwei von einander sehr verschiedene Dinge sind, kann ich nicht angefochten sein, jene für meinen Standpunkt fast sterile Controverse, insoferne sie nur die älteste Documenti-

rung betrifft, wieder aus ihrem nun schon längeren Schlummer wachzurufen. Dagegen hat aber die von der ersten Documentirung selbstverständlich ganz unabhängige Ursprungszeit der Wurzel Münchens sehr großes Interesse für mich, und ich muß es darum versuchen, ihr auf einem andern Wege, als auf jenem der Diplomatik, näher zu kommen. Es wolle mir um so mehr gestattet sein, eine völlig parteilose Muthmaßung darüber auszusprechen, da man versichert sein kann, daß ich nicht das geringste, persönliche Interesse daran habe, ob die ersten Anfänge der schönen bayerischen Hauptstadt um eine Viertelstunde älter oder jünger sind. Die als plausibelst geltende Ansicht geht dahin, daß das winzige Oertchen München im VIII. Jahrh. als Maierei, Schwaige, Schäfereihof u. s. w. des Klosters Schäftlarn entstanden sei. Auch Dr. Sepp huldigt dieser Meinung im Wesentlichen, baut jedoch seine Schäftlarner Niederlassung um zweihundert Jahre später. Möge er hier im Namen seiner Meinungsgenossen mit eigenen Worten sprechen[1]): „München selbst trägt seinen Namen von einer ersten Ansiedlung der Mönche von Schäftlarn, und führt darum auch den Mönch oder das sog. Kindlein im Wappen. Als nämlich die heidnischen Ungarn auf ihrem Raubzuge 912 ganz Bayern verheerten, und nach einander die Kirchen und Klöster zu Oetting, Schliersee und Tegernsee zerstörten, darauf mit ihren Rossen durch die Isar schwammen, und Schäftlarn, Benedictbeuern, Schlehdorf, Polling, Wessobrunn und Dießen ausplünderten und in Asche legten, hatte sich ein Theil der Religiosen von Schäftlarn isarabwärts in die Wildniß geflüchtet und dort eine Niederlassung gegründet, die man sofort „zu den München" hieß." Diese Combination des Ursprungs der Ortschaft München ist unbestritten eine sehr geniale, aber auf irgend einem historischen Fundamente beruht sie nicht. In der vorläufig dahingestellten Voraussetzung, daß München wirklich von Schäftlarn aus gegründet worden sei, könnte man der Combination Sepp's eine andere entgegenstellen, welche ebenfalls nicht nur einige Wahrscheinlichkeit für sich hätte, sondern sich auch mit einer, freilich nicht unangefochtenen Urkunde stützen ließe. Die vom Priester Waltrich, (vom J. 773 an Bischof von Passau) erbaute und dotirte St. Dionysiuskirche zu Schäftlarn wurde nach Meichelbeck's Ansicht im J. 778 förmliches Benedictinerkloster und im J. 782 unter andern auch mit Gütern zu Sendling und Schwabing ausgestattet. In der hierüber ausgestellten Urkunde heißt es am Schlusse[2]): »Actum est hoc in curte qui dicitur Nivvihingas, (al. Munihingas)«, und Meichelbeck findet es in der Erläuterung derselben nicht unwahrscheinlich, daß wirklich Munihingas zu lesen sei, weil die curtis Munichingas zwischen Sendling und Schwabing lag. Letztere Lesart als richtige vorausgesetzt, wäre es sehr begreiflich, daß das Kloster Schäftlarn behufs seelsorglicher Pflege der Bewohner von Sendling und Schwabing (und der dortigen Umgegend) Mönche exponirt habe, deren Wohnort Munichun, d. h. bei den Mönchen, geheißen habe. Aber

[1]) Beitr. z. Gesch. d. bayer. Oberland. I. Heft. S. 21. [2]) Meichelbeck, Hist. Frising. I. p. 81.

auch abgesehen von der Unsicherheit der Lesart Munihingas enthält diese Voraussetzung nicht geringe Schwierigkeiten. Ohne Zweifel bestand die Curtis Munihingas (oder Niuuihingas) wie Sendling und Schwabing schon geraume Zeit (sicherlich länger als vier Jahre), bis Sendling und Schwabing nach Schäftlarn geschenkt wurden, und damit kämen wir in eine Zeit zurück, in welcher fragliche Curtis schon Munihingas hieß und das Kloster Schäftlarn noch nicht gegründet war, mithin auch keine Seelsorgsmönche dorthin exponiren konnte. Ueberdieß wäre es auffallend, daß die Wohnstätte der Mönche nicht Cella, sondern Curtis genannt wurde.

Da der Name der Ortschaft München, mit Sicherheit nachweisbar, vor den zwei bekannten Diplomen des Kaisers Friedrich I. vom J. 1158 und 1180[1]) nicht urkundlich aufscheint, so wird die Ursprungszeit derselben auf diplomatischem Wege nicht zu ermitteln sein. Ich sage „mit Sicherheit nachweisbar", denn er kommt allerdings in einem Documente wiederholt vor, von welchem Frh. v. Freyberg glaubt, daß es fast um 150 Jahre älter sei: es ist dieß das von ihm veröffentlichte älteste Urbarium des Klosters Tegernsee[2]), welches er dem Abte Ellinger (1017—41) zuschreibt.[3]) Aus diesem Urbarium ließe sich nun freilich indirect und direkt entnehmen, daß die Ortschaft München (Monacum) schon im Zeitraume seiner äbtlichen Verwaltung bestanden habe, denn einmal wird ein anderes München als Ostrinmünchen von unserm westlichen differenzirt[4]), und überdieß mehr als einmal ausdrücklich genannt, nämlich als Monacum superius im Gegensatze zum Monacum inferius (Münchner-Au nächst der Pfetrach[5]), obendrein aber als »Civitas Monacum« (»Pratum apud Civitatem Monacum sic nuncupatum 60 den.«[6]). Diese Prädicirung mit Civitas stellt uns vollkommen sicher, daß das Item, in welchem sie vorkommt, erst nach 1158 in das meinetwegen ursprünglich vom Abte Ellinger angelegte Urbarium eingetragen worden sei. Sollte hierüber noch ein Zweifel bestehen können, so wird er gegenüber dem Eintrage desselben Urbariums[7]) »Pie memorie Rupertus Abbas auctor benevolus redituum nocturni panis extitit« verschwinden müssen, denn Abt Rupert starb im J. 1186. Man ist daher zur Annahme genöthigt, daß die spätern Abschreiber bis 1250 die nach Ellinger fallenden Erwerbungen des Klosters in das von ihm angelegte Urbarium nachgetragen haben. Nur ein Eintrag, in welchem München schon für die Zeit des Abtes Ellinger documentirt zu sein scheint, kommt in diesem Urbarium vor[8]); er lautet: »Monaci area 30 den.« Daß damit München an der Isar gemeint sei, geht mit Sicherheit daraus hervor, weil Ostermünchen fast unmittelbar zuvor und darnach, nämlich S. 228 und 238 als Ostirmünchen davon

[1]) Mon. Boic. 29. I. p. 347. 438. [2]) Aelteste Gesch. v. Tegernsee, III. Beilage S. 221. ff. [3]) Ibid. S. 177. [4]) Ibid. S. 228. 238. [5]) L. c. S. 255. Anm. [6]) L. c. S. 226. [7]) L. c. S. 246. [8]) L. c. S. 231.

unterschieden ist, und überdieß dasselbe Grundstück hier als Area bezeichnet wird, das dann nach 1158 wieder als mit 60 Denaren belastetes Pratum vorkommt, wie wir vorhin gesehen haben. Der von 30 auf 60 Denare verdoppelte Bodenzins findet in der inzwischen vor sich gegangenen Stadtanlage eine ganz natürliche Erklärung. Wie wahrscheinlich es aber auch sein mag, daß wir mit dem Item: »Monaci area 30 den.« einen Eintrag des vom Abte Ellinger ursprünglich angelegten Urbariums vor uns haben, mit Sicherheit nachweisbar ist es nicht, und darum ist auch aus diesem Eintrage, wie aus den urkundlichen Angaben überhaupt ein verläßiger Schluß auf die Ursprungszeit der Villa munichun nicht gestattet.

Nun hat aber der Ortsname Munichun selbst urkundlichen Werth, indem mit ihm klar ausgesprochen ist, daß die damit bezeichnete Ortschaft anfänglich etwas anderes gewesen sei, als eine »Villa« (Dorf), wie sie im Diplome von 1180 präcidirt wird; fragliche Ortschaft mußte in irgend einer frühern Zeit die Wohnung mehrerer Mönche, d. h. eine Zelle gewesen sein, denn sonst hätte man ihr nicht den Namen Munichun = „bei den Mönchen" gegeben. Die gang und gäben Ueberseßungen: Maierei, Schwaige, Schäfereihof u. s. w. (nämlich des Klosters Schäftlarn) sind kein günstiges Zeugniß für die Sprachkenntnisse ihrer Urheber: wie aber der anerkannte Gelehrte Freudensprung „Ort von Einsiedlern" übersetzen konnte, ist mir geradezu unbegreiflich. — In welche Periode ist aber jene frühere Zeit einzureihen, in welcher die Zelle Munichun gegründet wurde und als solche fortbestand? Mir scheint, in eine viel frühere, als man gewöhnlich annimmt. Einmal steht fest, daß sie schon eine geraume Zeit vor 1158 zum Dorfe, Weiler »Villa« herabgesunken war, weil sie damals so geheißen wird. Zelle war Munichun nur, so lange sie von Mönchen bewohnt, oder so lange von ihr aus die primitive Seelsorge der Umgegend von Mönchen versehen wurde, und damit kommen wir, meines Dafürhaltens, in eine sehr frühe Zeit zurück, zu deren Fixirung die beurkundeten Culturzustände der Vorzeit die verläßigste Grundlage an die Hand geben. Wo uns nämlich in irgend einer Gegend eine bereits dichtere Bevölkerung in alter Zeit entgegentritt, werden wir fest überzeugt sein dürfen, daß auch für die seelsorgliche Pflege derselben genügend gesorgt war. Dieß ist nun aber mit der Umgegend von München in der zweiten Hälfte des VIII. Jahrh. in sehr augenfälliger Weise der Fall. Mich auf die nächste Umgebung von München beschränkend, führe ich hier aus den Urkunden Meichelbecks 15 und aus jenen des Klosters Schäftlarn 3 für jene Zeit documentirte Ortschaften auf, nämlich Allach 773, Trudering 774, Pasing 774, Schleißheim 775, Bogenhausen 776, Baierbrunn 776, Hesselloh 776, Biberg 779, Schwabing 782, Sendling 782, Gräfling 783, Perlach 784, Giesing, Feldmoching, Ismaning, Laufzorn, Mosach 784—810, Haidhausen 809. Diese werden uns für jene alte Zeit bekannt, weil sie in ihr zufällig Gegenstand kirchlicher Verhand-

lungen geworden waren, und es ist wohl selbstverständlich, daß bezüglich einer viel größern Anzahl benachbarter Ortschaften dieß nicht der Fall gewesen sei. Angesichts dieser Culturzustände der Umgegend Münchens läge die Annahme sehr nahe, daß München damals eine reichlicher besetzte Mönchszelle des Klosters Schäftlarn gewesen sei, von welcher aus die seelsorglichen Bedürfnisse der umliegenden Ortschaften befriedigt wurden: ich vermag aber dieser Annahme nicht beizutreten. Einmal steht fest, daß die große Mehrzahl der genannten Ortschaften unmittelbar bischöflich Freising'sches Eigenthum war und nicht einmal ein Drittel derselben Eigenthum des Klosters Schäftlarn. Da die kirchliche Organisation Freisings und somit zuvörderst wohl auch der nächsten Nachbarschaft des Bischofsstuhles schon vom hl. Corbinian begründet und nach 739 sicherlich vollständig durchgeführt worden war, so ist man zur Voraussetzung genöthigt, daß die seelsorgliche Pflege der Umgegend von München schon durchgängig geregelt war, als das Kloster Schäftlarn um 780 wirkliches Benedictinerstift wurde. Gerade in die Zeit nach 739 fällt aber der beinahe allgemeine Uebergang der Seelsorge an die Weltpriester, oder richtiger, der Beginn der dauernden Seelsorge durch dieselben. Wirklich war auch Waltrich, der Stifter Schäftlarns und spätere Abt jenes Klosters und nachmalige Bischof von Passau, anfänglich nicht Mönch, sondern reichbegüterter Weltpriester, und daß das Weltpriester-Institut zur Zeit der Gründung des Klosters Schäftlarn schon vorwiegend war, ersehen wir unter Anderem aus der Schenkung Münsings zu besagter im Entstehen begriffener Stiftung, indem selbe im J. 773 vier Priester als Zeugen unterfertigen[1]). Was aber die vorgebliche Seelsorge der Schäftlarner Mönche von der Zelle Munichun aus betrifft, ist selbe auch mit den ältest bekannten Eigenthumsverhältnissen dieser Zelle nicht vereinbar, denn das Oratorium der Zelle, die seit unvordenklicher Zeit bestehende St. Peters-Wieskapelle, welche nicht erst im J. 1158 erbaut wurde, wie Geiß willkürlich behauptet[2]), stand auf dem Boden des Klosters Tegernsee, auf der Wiese, wohl dem Pratum mit 30 und später 60 Denaren Bestiftung, von welchem oben die Rede war, (der anstoßende Stadttheil heißt heute noch der Anger). Ueberdieß wurden die Seelsorgsrechte der Mönche gerade in jener Zeit so sehr auf ihre arrondirten, größern Liegenschaften beschränkt, daß die Synode von Reisbach bereits den Disciplinarcanon[3]) aufstellen konnte: »Monachi ne sunto curiones.« All dieses zusammengehalten, wird man mit einiger Zuversicht behaupten dürfen, daß die Seelsorge der Umgegend von München im letzten Drittel des VIII. Jahrh. allerdings von dem bereits Widdum gewordenen Zelleigenthum „auf dem Widem" von Freisinger Weltpriestern versehen wurde, und daß mithin Munichun damals schon nicht mehr eigentliche Zelle war: ich wiederhole, sie mußte es aber früher gewesen sei, weil sie sonst nicht Munichun hieße.

[1]) Mon. Boica, VIII. p. 364. [2]) Gesch. der Stadt-Pfr St. Peter S. 2. [3]) Dalham, Conc. Salisb. p. 35. Can. XI.

Hier handelt es sich demnach darum, ob bezüglich der Umgegend Münchens für jene noch frühere Zeit, in welcher Mönche die aus den Missions-Erfolgen hervorgegangene primitive Seelsorge ausübten, sich culturliche und kirchliche Zustände nachweisen lassen, welche die Annahme rechtfertigen, daß die Zelle Munichun ein derartiger Centralpunkt gewesen sei, von welchem aus seelsorgliche und vorgängig missionäre Thätigkeit geübt worden war. Wie mir scheint, läßt sich dieser Nachweis mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit erbringen. Ich werde kaum auf Widerspruch stoßen, wenn ich behaupte, daß obengenannte, für die zweite Hälfte des VIII. Jahrh. documentirte Ortschaften aus der Umgegend von München, und eine noch viel größere Anzahl der Nichtdocumentirten nicht unmittelbar vor ihrer Documentirung entstanden seien, vielmehr ihrer Mehrzahl nach wohl schon ein paar hundert Jahre bestanden. Bei dem ziemlich enggeflochtenen Netze alter Römerstraßen jener Gegend wird man voraussetzen müssen, daß die Baioarier schon bald nach ihrer Einwanderung auch von den an diesem Netze liegenden Römerculturen Besitz ergriffen haben werden, obwohl jener Boden nicht zu den fruchtbaren gehört. Vorgängige Cultur überhob die Neueingewanderten doch immerhin der Neubrucharbeit. Wir sind in dieser Beziehung auch nicht auf Vermuthungen allein angewiesen, indem uns Aribo in seiner Vita S. Emmerami positive Andeutungen gibt, aus welchen sich auf eine schon in der Mitte des VII. Jahrh. ziemlich weit vorgeschrittene Cultur jener Gegend schließen läßt. Aribo erzählt uns unter anderem[1]), daß sich außer den Weibern der Nachbarschaft 200 Männer dem erbarmungswürdigen Zuge anschlossen und den Wagen ziehen halfen, auf welchem der zerfleischte Leib des hl. Emmeram nach Aschheim zurückgebracht wurde. Zweihundert Männer aus der unmittelbaren Nachbarschaft von Helfendorf setzen eine Gesammtbevölkerung jener engern Nachbarschaft von mindestens 600 Köpfen mit beiläufig 100 Häusern voraus. Ich betone absichtlich diese engere Nachbarschaft, weil das Martyrium des hl. Emmeram und die behufs der Zurückschaffung seines hl. Leibes nach Aschheim getroffenen Anstalten das Werk von höchstens ein paar Stunden waren und das entsetzliche Ereigniß um so mehr nur in der nächsten Nachbarschaft bekannt geworden sein konnte, da es an einem Werktage vorgefallen war, weil die Leute mit Feldarbeit beschäftigt waren, wie uns derselbe Biograph berichtet. Aus einer so großen Einwohnerzahl eines so kleinen Umkreises darf man mit Recht auf eine schon sehr beträchtliche Cultur der Umgegend schließen, und da der Boden um Helfendorf gleicher Bonitätsklasse mit jenem zu München ist, wird man dieselbe verhältnißmäßige Dichtheit der Bevölkerung auch für die Umgegend von München annehmen müssen. Zu den in der Vita S. Emmerami angedeuteten Culturzuständen der Umgebung von München, aus denen sich auf ihnen entsprechende seelsorgliche Anstalten schließen läßt, kommen aber auch noch ein paar vom nämlichen Biographen hervor-

[1]) Bolland. T. VI. Sept. ad diem 22. Sept. c. II. Nro. 24. p. 479.

gehobene, rein kirchliche Momente, die es völlig außer Zweifel stellen, daß die Umgegend von München vor der Mitte des VII. Jahrh. schon kirchlich organisirt worden war. Am wichtigsten sind folgende zwei Stellen[1]: »Reducentes certatim (s. corpus) ad villam publicam nuncupatam Aschhaim distantem (ab Helphindorf) miliario fere duodecimo ubi ecclesia B. Petri apostoli constructa esse videbatur«; und wiederum: »Viri corpus feretro imponentes iter coeptum expleverunt ad ecclesiam B. Betri in villa publica Aschhaim nuncupante.« Ich werde sogleich auf jene Stellen Aribo's hinweisen, aus welchen hervorgeht, daß das Christenthum der Baioarier in der Zeit des hl. Emmeram, also in der Mitte des VII. Jahrh. ein bereits wieder in Verfall gerathenes war, wenn also damals noch Kirchen standen, so konnten sie wohl nur aus der Zeit vor dem Verfalle des Christenthums stammen, d. h. aus der Periode, in welcher der hl. Rupert und sein Nachfolger Vital den katholischen Glauben in die Herzen der Baioarier eingepflanzt und ihn zu erfreulicher Blüthe gebracht hatten. Diesen Glauben pflegten aber wohl noch eine geraume Zeit nach dem Hingange des hl. Vital die von ihm zurückgelassenen Mönche, nun als Seelsorger, welche vorher Gehilfen im Bekehrungswerke gewesen waren. Wenn aber, wie aus den eben angeführten Stellen Aribo's sicher ist, die Umgegend von München Kirchen hatte (Aribo nennt freilich nur eine, weil ihm zur Nennung der andern kein Anlaß gegeben war), so wird selbe Umgegend vor dem Einreißen des kirchlichen Verfalles unbezweifelt auch Seelsorgmönche gehabt haben, welche diese Kirchen zu ihren geistlichen Functionen benützten, und diese Mönche werden aller, Wahrscheinlichkeit nach wohl an keinem andern Orte gewohnt haben, als an jenem der zu einer prachtvollen Königsstadt erwachsen, heute noch von ihnen den Namen hat. In der eben entwickelten Annahme müssen dem Stadtbaue Herzog Heinrichs des Löwen bezüglich des fraglichen Ortes zwei Phasen vorausgegangen sein: jene des Bestandes der Mönchszelle, und nachdem sie ihre monastische Eigenschaft eingebüßt, jene eines einfachen Bauergutes, Dörfleins..... Villa, oder wenn obenbesprochene Lesart Munichingas statt Niuuihingas richtig wäre, eines Herrenhofes (Curtis). Das Eintreten dieser Phasen wäre aus den kirchlichen Zuständen des VIII. Jahrh. leicht erklärlich, ja annäherungsweise sogar der Zeitpunkt bestimmbar, in welcher die Zelle zum Landgute herabsank. Aehnliche Umwandlungen haben wir schon viele nicht nur bei Zellen, sondern auch bei Münstern zu beobachten Gelegenheit gehabt. Ihre allen gemeinsame Ursache war der Verfall der Salzburger Landes- und Mutterkirche während des VII. Jahrh. und der etwas frühere oder spätere Zeitpunkt für die Einzelnen der gegen die Mitte des genannten Jahrhunderts allgemein gewordene Priestermangel, indem die vom hl. Bischofe Vital in seinen letzten Verwaltungsjahren (um 597) ordinirten Priester, von denen wohl nur wenige ihr Priesterjubiläum erlebt haben werden,

[1]) Bolland. T. VI. sept. ad diem 22. p. 479. Cap. III. Nro. 23. und p. 481. Nr. 31.

um die Mitte des VII. Jahrh. ausstarben. Um diese Zeit ging wohl auch die Mehrzahl der von den Missionären des hl. Rupert und Vital's erbauten Zellen in dem Sinne ein, daß sie nicht mehr von Mönchen bewohnt wurden und mit Beibehaltung ihres alten Namens als Bauern-Anwesen fortbestanden. Hievon wird auch die Zelle Munichun kaum eine Ausnahme gemacht haben, und ihre Umwandlung in ein Bauerngut (villa, curtis) fiele daher beiläufig gegen das Jahr 650.

Daß der hl. Emmeram einige Priester aus den Landeseingeborenen geweiht habe, dürfte aus dem germanischen Namen jenes Priesters Wolfleich (wohl richtiger Wolfleip, wie ein paar Gleichnamige im Verbrüderungsbuch von St. Peter vorkommen), zu entnehmen sein, der in seiner Vita genannt wird: viele konnte er aber nicht geweiht haben, weil die kurze Zeit seines dreijährigen Wirkens in Baioarien zu ihrer Heranbildung zu beengt gewesen wäre. Eine größere wenn auch keine sehr beträchtliche Anzahl Priester weihte wohl erst der Bischof Flobrigis von Salzburg wieder, welcher diesen Stuhl gegen Ende des VII. Jahrh. innehatte. Ob damals auch die Zelle Munichun wieder Seelsorgmönche erhielt, ist sehr problematisch, wenn nicht geradezu unwahrscheinlich: in ihrer Beziehung scheint nur Eines sehr wahrscheinlich zu sein, daß, sobald die Umgegend von München wieder Seelsorger aus dem Weltpriesterstande bekam, diese von der alten Zelle und ihrer Liegenschaft Besitz genommen haben werden, und daraus wird es erklärlich, warum Munichun erst so spät urkundlich auftscheint: als Besitzthum des konservativsten aller socialen Elemente wurde sie erst spät Gegenstand von Rechtsverhandlungen, welche bekanntlich der ausschließliche Anlaß zur Documentirung sind.

Ich habe vorhin versprochen, auf jene Stellen in Aribo's Vita S. Emmerami hinweisen zu wollen, aus welchen hervorgeht, daß das Christenthum der Baioarier zur Zeit des hl. Emmeram, also in der Mitte des VII. Jahrh., ein schon wieder in Verfall gerathenes war. Da der klägliche Verfall der Salzburger Landeskirche Gegenstand eines eigenen Kapitels sein wird, so beschränke ich mich hier auf die Constatirung jenes Verfalles bezüglich der Umgegend von München und finde mich durch Aribo's Andeutungen in der Lage, den Nachweis liefern zu können, daß das Christenthum auch dort arg in Verfall gerathen, aber nicht gänzlich in Abgang gekommen war. Nach Aribo's Erzählung scheinen sich mehrere vom rohen Männervolke Helfendorfs an den grausamen Martern des hl. Bischofes Emmeram betheiligt zu haben, obgleich vielleicht nur indirect. Was Aribo von den von Gott über sie verhängten Strafen ihrer ausnahmslosen Vertreibung aus dem Dorfe und der Demolirung ihrer Häuser sagt[1], läßt keinen Zweifel darüber aufkommen. Eine wie immer geartete Betheiligung an der unmenschlichen Peinigung des Heiligen zeugt von einer an Ruchlosigkeit grenzenden Verkommenheit christlicher Gesinnung. Dagegen schließen sich

---

[1]) L. c. Nr. 29. p. 480.

voll innigen Mitleides die Weiber der benachbarten Orte mit 200 Männern dem Zuge an, der den zerfleischten Dulder nach Aschheim zurückbringen soll und ziehen abwechselnd (certatim) seinen Wagen. Ferner berichtet Aribo[1]), daß auf dem Plätzchen an der Straßenkreuzung (Quadrivium) im dritten Milliarium von Aschheim, wo der Heilige seine Seele aushauchte, kein Schnee gefallen, so daß es das ganze Jahr hindurch frühlinghaft grünte, und fährt dann weiter: „Dann erbauten die Bewohner der Umgegend aus unter sich gesammelten Beiträgen auf demselben Platze eine Kirche zu Ehren des hl. Martyrs." Ich bemerke hier im Vorbeigehen, daß diese Kirche noch in der Schmid'schen Matrikel aufgeführt sei[2]); am Anfange dieses Jahrhunderts fiel auch sie mit so vielen historischen Denkmälern Bayerns dem Vandalismus einer fanatischen Aufklärung zum Opfer. Aus der Fassung des bezüglichen Berichtes Aribo's ist zu entnehmen, daß der von ihm erzählte Kirchenbau nicht unmittelbar nach dem Tode des hl. Emmeram, sondern wahrscheinlich erst einige Jahre später ausgeführt worden sei, womit ausgesprochen ist, daß sich das Christenthum in der Umgegend von München trotz des bis gegen das Ende des VII. Jahrh. immer noch zunehmenden Verfalles auch in der zweiten Hälfte desselben noch immer erhalten habe. Dieselbe erfreuliche Thatsache ist aber endlich auch sogar noch für die letzten Decennien des VII. Jahrh. durch eine weitere Angabe Aribo's constatirt[3]). Am Schlusse der Nr. 29 hatte er erzählt, daß nach der Verwüstung Helfendorfs der Martyriumsplatz viele Jahre hindurch (per multos annos) verödet gewesen, und daß die eigentliche Martyriumsstätte sich eine Elle hoch erhoben, weder beschneit worden noch gefroren sei, und fügt dann bei: „Damals kamen einige (quidam) Christen unter sich überein und erbauten an demselben Orte eine gemauerte (moeniis) Kirche zu Ehren des Martyrs Christi." Es ist dieß die St. Emmeramskirche zu Kleinhelfendorf. Der allerdings etwas vagen Zeitbestimmung: »per multos annos« gemäß dürfte dieser Kirchenbau tief in der zweiten Hälfte des VII. Jahrh. unternommen worden sein, und in dem Ausdrucke: einige Christen, als Gegensatz zu den 200 Männern, welche den hl. Martyr auf seinem letzten Lebenswege in der Richtung nach Aschheim begleiteten, liegt ein Wink, daß die Zahl der Christgläubigen von der Mitte bis gegen das Ende des VII. Jahrh. noch immer in Abnahme begriffen gewesen sei. — Hoffentlich wird man mir zugeben wollen, daß Aribo's Angaben über die kirchlichen Zustände des VII. Jahrh. mit den von mir dargelegten Anschauungen in harmonischem Einklange stehen.

Nach diesen Erläuterungen glaube ich mehr berechtigt zu sein, München für eine noch in der Periode Rupert-Vital gegründete Mönchszelle zu halten, als Jene, welche es für eine Schöpfung des viel später gestifteten Klosters Schäftlarn ausgeben. Nun entsteht aber die weitere Frage, auf welchem Wege die

---

[1]) L. c. III. Nr. 25. p. 480. [2]) M. v. Deutinger, Aeltere Matr. des Bisthums Freising II. S. 473. 474. [3]) L. c. C. III. Nr. 30. p. 481.

Missionäre von Münsteur in die Landoase zwischen Sümpfen und Wäldern vorgedrungen seien, in welcher sie ihre Zelle München erbauten. Es standen ihnen hiezu zwei Wege offen: die Verbindungsstraße Moosburg-Helfendorf, auf welcher später der hl. Emmeram von Regensburg her auf seiner Flucht nach Rom gepilgert, und dann sein zermarterter Leib nach Aschheim zurückgebracht worden, (die oben angeführte Stelle hat ausdrücklich: »Reducentes«), und die Consularstraße Juvavo-Augusta in der Richtung Helfendorf, Grünwald und Gauting im Würmthale. Im ersten Falle hätten wir anzunehmen, daß die Missionäre des Baptisterium Johanneskirchen (S. Joannis Bapt.) in der heutigen Pfarrei Oberföring nächst der St. Peterskirche zu Aschheim, als Seelsorgkirche dazu, gegründet haben. Im zweiten Falle steht uns die Wahl frei, ob wir annehmen wollen, die Missionäre haben zwischen den ehmaligen Römerstationen Isunisca (bei Helfendorf) und Bratananium (bei Grünwald) rechts von der Consularstraße abgebeugt, und das Baptisterium Taufkirchen (S. Joann. Bapt.) in der heutigen Pfarrei Oberhaching etwa mit der St. Stephanskirche des genannten Pfarrdorfes als Seelsorgkirche errichtet, oder es für wahrscheinlicher halten, sie seien auf der Consularstraße bis Gauting vorgegangen und von da an der Würm herab nach München. Gauting hat für sich, daß es als Cotinga (mit seiner Taufkirche S. Michaelis) schon für die frühe Zeit 764—784 documentirt ist.[1]) Dermal hat Gauting das Patrocinium des hl. Benedict, und sein ursprüngliches wurde von den Mönchen von Benedictbeuern, welche Gauting später erhielten, wohl Opportunitäts halber in die bei der Seelsorger-Wohnung zu Puchendorf erbaute neue Tauf- (d. h. Pfarr-) Kirche übertragen. In der Voraussetzung, daß die Missionäre ihr Tagewerk in der Umgegend von München bei der Taufkirche Gauting begonnen und am Würmflüßchen hinab fortgesetzt haben, würde die besagtem Baptisterium entsprechende Seelsorgkirche zu Puchheim (B. Mariae Virg.) oder zu Steinkirchen (S. Georgii) zu suchen sein. Für die unmittelbare Umgebung der Zelle München war wohl die Liebfrauenkirche zu Thalkirchen, welche sich, wie es scheint, schon sehr bald zur Hauptkirche jenes Bezirkes erhob, Seelsorgkirche, und die St. Peterskirche nahe der spätern Wieskapelle, kaum ohne besondere Beziehung zur St. Peterskirche zu Aschheim, das Oratorium der Mönchszelle. An die St. Peterskirche zu Aschheim und die Liebfrauenkirche zu Thalkirchen würde sich dann der Missionsbezirk Taufkirchen-Haching als Emanation anreihen.

Landstrich zwischen der Isar und Loisach und dem Würmsee. Für die vorhin ausgesprochene Vermuthung, daß die Missionäre überhaupt auf der Consularstraße vorgedrungen seien, gleichviel ob vorläufig bis Deisenhofen oder ohne Unterbrechung bis Gauting, scheint auch der Umstand zu sprechen, daß wir links von ihr aufwärts an der Isar wieder einen Missionsbezirk unserer Mönche

---

[1]) Meichelbeck, Hist. Frising. II. No. 88. p. 75.

finden, wie rechts von der Consularstraße jenen von München: es ist jener der St. Michaelszelle — Zell bei Schäftlarn. Er erstreckte sich über den hohen Landrücken zwischen dem Loisach=Isarthale und dem Würmsee, und scheint sich schon frühzeitig in zwei Baptisterialsprengel (immer mit offenen Grenzen) einen nördlichen und südlichen zertheilt zu haben. Alleranfangs war wohl die St. Michaelskirche neben der Missionsstation Zell Tauf= und Seelsorgkirche zugleich, aber aus monastischen und seelsorglichen Rücksichten kaum auf längere Zeit. Das Baptisterium des nach der Zweitheilung entstandenen südlichen Bezirkes war wohl die St. Michaelskirche zu Degerndorf in der heutigen Pfarrei Münsing; ursprüngliche Seelsorgkirche aber die Liebfrauenkirche zu Münsing, zu der dann in Berücksichtigung der südlicher entlegenen Umwohner bald die St. Margarethenkirche zu Berg bei Eurasburg gekommen sein mag. Die beiden andern St. Johanneskirchen zu Hechenrhain und Holzhausen sind wahrscheinlich spätern Ursprunges, und jene von Hechenrhain wird wohl aus einer Kapelle entstanden sein, die auf jenem hohen Punkte zur Verdrängung des germanischen Sonnencultus erbaut worden war, vielleicht auch die zu Holzhausen, da sie ebenfalls auf einer weitsichtigen Hügelkuppe steht. Degerndorf ist als Tegardorf das erstemal für 814, Münsing als Munigisingun für 773 documentirt. Im Allgemeinen möchte ich hier die Bemerkung anfügen, daß wie frühzeitige Documentirungen auf noch frühzeitigerem Bestand schließen lassen, spätere gegen oft sehr frühzeitige Existenz an und für sich nichts beweisen, weil sie immer nur in den Urkunden über die erste bekannt gewordene Besitzveränderung enthalten sind.

Im nördlichen Baptisterialsprengel wird wohl die St. Michaelskirche zu Biberkor das aus dem primitiven bei der St. Michaelszelle emanirte Baptisterium gewesen sein. Die ihm entsprechende Seelsorgkirche war, denk' ich, die Liebfrauenkirche zu Aufkirchen. Hiezu mag jedoch schon ziemlich frühzeitig die St. Peterskirche zu Baierbrunn als weitere Seelsorgkirche für die noch nördlichern Anwohner gekommen sein. Das eigene Baptisterium zu Berg (S. Joann. Bapt.) am Würmsee dürfte einer besondern Berücksichtigung der westlichen Anwohner seinen Ursprung zu verdanken haben, eine Berücksichtigung, welche sicherlich auch die nahen Grenznachbarn des Westrichs in der Umgegend von Starnberg im Auge hatte, wie wir später sehen werden.

Missionsbezirk an der obern Ammer. Als die Missionäre von Münsteur auf der Consularstraße gegen Westen wandernd, am Westsaume der großen Waldung, die am linken Würmufer gegen das Dachauer Moos herabzieht, das auch noch von Gehölzen durchzogene, aber dennoch offenere Territorium gegen die Ammer hin erreicht hatten, errichteten sie für selbes den Missionsfocus Zell bei Fürstenfeld. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die St. Johanneskirche zu Schön=Geising (die alte Römerstation ad Ambre) ihr ursprünglichstes Baptisterium für die ganze Umgegend gewesen sei. Die St. Stephanskirche in dem nahe gelegenen Orte, der erst nach dem Uebergange der Seelsorge von den Mön=

chen an die Weltpriester von dem Wohnsitze derselben den Namen Pfaffing erhielt, dürfte die erste Seelsorgkirche gewesen sein. Aus ihr emanirten im Laufe der Zeit für die südlichen Anwohner die Liebfrauenkirche zu Höfen (in der Pfarrei Kottalting) und für die nordöstlichen Germering (S. Martini), und etwas später Alling (B. Mariae Virg.). Das Baptisterium Emmering (S. Joann. Bapt.) ist sicherlich spätern Ursprungs.

Bei weiterem Vordringen auf der Consularstraße gegen Westen gründeten die Mönche der Amberzelle ein neues Baptisterium zu Jnsenwang (S. Michaelis) — Insenwang ist als Ort Oasinwanc das erstemal für 773 beurkundet. — Die dortige St. Michaelskirche scheint anfänglich Baptisterium und Seelsorgkirche miteinander gewesen zu sein, und erst als letztere Eigenschaft die vorwiegende wurde, entstand das davon gesonderte Baptisterium zu Babenried (S. Joannis Bapt.). Als nachmalige Emanationen der Seelsorgkirche werden die St. Laurentiuskirche zu Grunertshofen und die Liebfrauenkirche zu Luttenwang anzusehen sein, jedoch unbestimmbar, in welcher Zeitfolge. Die St. Michaelskirche zu Peretshofen, sowie die St. Johanneskirche zu Adelshofen sind sicherlich viel spätern Ursprungs. Die Linie, an welcher das Missionsgebiet der Abtei Münsteur gegen den Lech hin abschloß, wird kaum genau zu ermitteln sein; es bleibt jedoch immer das Wahrscheinlichste, daß sie mit der westlichen Grenze des Bisthums Freising congruent gewesen sei, weil man mit einiger Verlässigkeit annehmen darf, daß sich der hl. Bonifacius bei der Abmarkung der Bisthumsgrenzen im Allgemeinen an die Missionsgebiete der Urzeit gehalten habe.

IX. Capitel.

Der Christianisirungsgang im Westrich.

Das Westrich kommt in den Documenten des Mittelalters wiederholt als politische Unterabtheilung Baioariens vor, ohne daß bisher, meines Wissens, der Grund und der Zeitpunkt ermittelt wären, aus und in welchem diese Unterabtheilung stattgefunden hat. Was den Grund oder die Veranlassung zur provinziellen Ausscheidung des Westriches aus dem übrigen Baioarien betrifft, trug ich mich bislang mit der Muthmaßung, daß die Verschiedenheit des schwäbischen Volksstammes vom baioarischen zu dieser Ausscheidung Anlaß gegeben habe, indem diesseits der Ostgrenze des Westrichs schwäbische Siedlungen nur sporadisch vorkommen; ich überzeugte mich jedoch bald von der Haltlosigkeit meiner Muthmaßung, weil die baioarische Sprachgrenze besonders zwischen dem Würm- und Ammersee und dann wieder in der Richtung gegen Aichach viel westlicher als die Grenzmarken des Westrichs hinzieht. Dieß lenkte mich auf die Vermuthung, daß

die Marken des Westrichs wie westlich am Lech auf der alten politischen Grenze Baioariens und Alemanniens, so östlich auf einer kirchlichen aufgestellt worden seien, und glaube damit, wenigstens im Allgemeinen, das Richtige getroffen zu haben. Die bezügliche kirchliche Grenze war aber jene des Bisthums Neuburg-Staffelsee. Da ich die Grenzen der baioarischen Bisthümer in einem eigenen Capitel des III. Theiles klarzustellen versuchen werde, so gehe ich hier nicht weiter auf die Ostgrenze des Bisthums Neuburg-Staffelsee ein, sondern bemerke nur im Allgemeinen, daß selbe, und somit auch jene des Westrichs mit der Ostgrenze der Diöcese Augsburg, als Rechtsnachfolgerin des Bisthums Neuburg-Staffelsee, coincident sei. Obwohl aber der Landstrich, den das Archidiaconat Raitenbuch von Ost nach West bildet, sowie die Enclave Ohlstatt-Schlechdorf von der Eintheilung des hl. Bonifacius her immer zum Bisthum Freising gehörten, und darum wohl kaum zum Westrich gerechnet wurden, so werde ich sie dennoch in die Beleuchtung des Christianisirungsganges im Westrich einbeziehen, weil sie hart an dieser spätern Untereintheilung oder beziehentlich in derselben liegen, und in ältester Zeit das Westrich vom übrigen Baioarien nicht ausgeschieden war. Das Gesammt-Westrich (Raitenbuch und Ohlstadt-Schlechdorf mitgerechnet) zerfällt in zwei größere Complexe, einen südlichen und nördlichen, welche mittelst eines schmalen Landstriches an der obersten Paar mit einander verbunden sind. Von Süden nach Norden vorgehend, werde ich die genauern Umgrenzungen dieser drei Theile des Westrichs bei der Beleuchtung jedes Einzelnen angeben.

1. Südliches Missionsgebiet.

Dasselbe umfaßte in älterer Zeit den Ammergau und den südlichen Hausengau (sammt einem kleinen Theile des schon behandelten Walhgaues) und wurde im XII. Jahrh. in die Grafschaften Eschenlohe, Ammergau, Peutinggau und Andechs zerlegt. Seiner Terrainplastik nach könnte man das so abgegrenzte Territorium das Land der Vorberge, der See'n und Sümpfe heißen. Ein Blick auf die Karte genügt, um einzusehen, daß die vom hl. Rupert in hoher Weisheit zum Missionsfocus ausgewählte größere Insel des Staffelsee's auch geographisch den Centralpunkt des Missionsgebietes bilde. Die einer ununterbrochenen Cultur zum Theil höchst ungünstige Plastik und Beschaffenheit des Bodens war von jeher Ursache, daß fragliches Territorium, um einen bergmännischen Ausdruck zu gebrauchen, nur nesterweis besiedelt wurde und zum Theile jetzt noch bewohnt ist, obwohl die Wälder der Berge und die Sümpfe der Ebenen in ansehnlichen Strecken der Cultur gewichen sind. Nebst dieser Siedlungsweise fällt für fragliches Territorium auch eine kirchlich-topographische Eigenthümlichkeit auf, der — freilich nur scheinbare — fast gänzliche Mangel an Zellortschaften. Daß bei der fast ausschließlichen Dorfwirthschaft auf dem Hochrücken, der sich zwischen dem Würm- und Ammersee hinzieht, die eine oder andere Zelle als Hausname latent sein möge, ist begreiflich; dagegen muß es in Anbetracht

der eben erwähnten Siedlungsweise befremden, daß dort nur jenes Zell bei Schlechdorf und die Zell-Schwaige am Zellsee nächst Wessobrunn zu entdecken sei. Ich bin jedoch der Ansicht, daß dort noch gegen die Mitte des VIII. Jahrh. mindestens fünf in der Mehrzahl vielleicht ihrer monastischen Eigenschaft entkleidete, aber für den ursprünglichen Zweck ihrer Errichtung äußerst vortheilhaft gelegene Zellen bestanden haben, von denen jedoch drei schon um die Mitte desselben Jahrhunderts durch monastische Wiederbelebung und Erweiterung in großartige kirchliche Institute ihren alten Zellnamen verloren, während zwei andere ebenfalls zu laicalen Landgütern herabgesunkene erst im XII. Jahrh. wieder zu Klöstern umgewandelt wurden. Unter jenen drei verstehe ich die Klöster Staffelsee, Polling und Wessobrunn, unter den zwei andern Raitenbuch und Steingaden. Ich weiß es, daß diese Aufstellung mit der hergebrachten Auffassung in grellem Widerspruche steht, beanspruche für sie jedoch auch keinen andern Glauben, als meine Gründe dafür verdienen. Vor Allem muß ich wiederholt ersuchen, nicht aus den Augen zu lassen, daß es sich bei den Klostergründungen um die Mitte des VIII. Jahrh. in vorderster Linie um die Einführung des Benedictinerordens in unsere Länder handelte, und daß die Frage, ob hiezu Neugründungen solcher Klöster oder Erneuerungen in Verfall gerathener älterer beliebt wurde, nur untergeordneter Natur ist. Um mich auf das in Rede stehende Territorium zu beschränken, mangeln auch hier bedeutsame Winke nicht, welche meiner Behauptung eine ziemliche Berechtigung verschaffen. Statt zu wiederholen, verweise ich vorerst auf das, was ich oben bezüglich des Klosters und spätern Kathedrale Staffelsee erörtert habe. Im Rotulus historicus von Benedictbeuern treten Polling, Wessobrunn und Sandau auf einmal auf, ohne daß von einer eigentlichen Neugründung derselben, die bezüglich Benedictbeuerns, Schlechdorfs und Kochels deutlich hervorgehoben wird, auch nur mit einer Silbe die Rede wäre. Dieß muß auf den Gedanken leiten, daß sie ihrem monastischen Zwecke noch nicht gänzlich entfremdet waren, sondern daß es sich bei ihrer Erneuerung nur um den Wechsel der Personen, nämlich um Einführung der Benedictiner statt disciplinloser Mönche irgend einer ältern partiellen Regel handelte. Bei Wessobrunn bleibt die alte Zelle am Zellsee verlassen stehen, und ebenso bei Schlechdorf die Zelle bei Großweil, weil man für die neuen Klostergebäude geeignetere Bauplätze gewählt hatte. Dasselbe könnte bei Steingaden der Fall sein, denn unter den Gütern der Dotation kommt ein Zell, aber wohlgemerkt als praedium vor[1]); ich lege jedoch auf dieses Zell keinen besondern Werth, weil das heutige Pfarrdorf Zell bei Pfronten damit gemeint sein kann, bin vielmehr geneigt, Steingaden selbst für eine alte Zelle zu halten, auf welche man bei der Stiftung des dortigen Prämonstratenser-Klosters um 1147 zurückgegriffen habe. Daß der Ort Steingaden (Steinegademen), der seinen Namen von den „stei-

[1]) Mon. Boic. VI. p. 498.

nernen Häusern“ hat, tief in's Alterthum zurückreiche, ist unbestreitbar. Was aber bezüglich Steingadens nur Vermuthung bleibt, ist bezüglich Raitenbuchs (Rottenbuchs) sicher, denn in der Schenkungsurkunde Herzog Welfs v. J. 1074 heißt es ausdrücklich: »Ad Cellam, que vulgo dicitur Raitenbuech«; das Chorherrenstift kam aber erst gegen 1080 zu Stande. Damit ist natürlich nicht behauptet, daß die Zelle Raitenbuch ihre monastische Eigenschaft aus alter Zeit bis gegen Ende des XI. Jahrh. bewahrt habe; es war vielmehr nur die Erinnerung mittelst seiner Marienkirche erhalten geblieben. Nach diesen Erörterungen wird man es, denk' ich, mit mir sehr begreiflich finden, daß durch die Erweiterung zu großartigen Klöstern das Andenken an die ihnen vorausgegangenen alten, in der Regel höchst ärmlichen Zellen gänzlich verdunkelt werden mußte, traf ja dasselbe Loos sogar ansehnliche Münster, sobald ein anderer Orden in ihnen eingeführt wurde. Ich erinnere beispielsweise an die alten Benedictiner-Abteien St. Florian, Herrenchiemsee, Baumburg, Polling u. s. w., deren Andenken als solcher gründlich verwischt wurde, nachdem sie Chorherrenstifte geworden waren. Als einflußreiche kirchliche Institute hatten sie eine Geschichte, die mit ihrer Umwandlung verschollen ist: warum sollte dieß nicht in einem viel höhern Grade mit den ärmlichen Zellen der Fall gewesen sein, die ihrem Stilleben gemäß keine Geschichte haben konnten? All dem zufolge werde ich denn doch wohl berechtigt sein, die Wurzeln der spätern Klöster, ob noch gesondert als Zellen fortbestehend, oder von den Klöstern absorbirt, überhaupt als Zellen des Alterthums und als Ausgangspunkte und Directiven des Christianisirungsganges annehmen zu dürfen. Die Zusammendrängung so vieler Klöster auf das verhältnißmäßig nicht so ausgedehnte Territorium, von welchem die Rede ist, hat diesem im Volksmunde den Namen Pfaffenwinkel erworben.

In Anbetracht der Bodenverhältnisse und folgerecht hiezu der in der zweiten Hälfte des VI. Jahrh. wohl noch sehr dünnen Bevölkerung unseres Territoriums, werden wir mit der Repartirung seiner Tauf- und Seelsorgkirchen vorsichtig und sparsam zugleich vorzugehen haben, was allerdings viel Mißliches hat, weil die ältesten Patrocinien dort zahlreich vertreten sind, wodurch die Auswahl der ältesten Tauf- und Seelsorgkirchen nicht nur sehr erschwert, sondern was die völlige Zuverlässigkeit betrifft, hie und da geradezu unmöglich ist. Um diesen Thatbestand nur mit den Patrocinien der Taufkirchen zu exemplificiren, bemerke ich, daß das dermalige Decanat Weilheim 8 St. Michaels- und St. Johannes des Täufers-Kirchen hat, während das anstoßende Decanat Oberalting sogar 13 zählt; zu erstern ist dann auch noch eine St. Michaelskirche im Archidiaconate Raitenbuch zu rechnen, um von denselben Patrocinien der Parcellen der Decanate Füssen und Schongau auf dem rechten Lechufer nichts zu erwähnen.

Die St. Michaelsklosterkirche auf der größern Insel des Staffelsee's ist meines Dafürhaltens die Mutterkirche des ganzen Territoriums, und war anfänglich vielleicht geraume Zeit hindurch Baptisterial- und Seelsorgkirche zugleich. Als in

der Bekehrung der umliegenden Bevölkerung bereits größere Erfolge erzielt waren, erhielten die entferntern, neuen Christengemeinden natürlich ihre eigenen Seelsorgkirchen, und als solche erscheinen mir für die südlichen Umwohner die St. Georgskirche zu Weichs (vibs-vicus) bei Ohlstatt, für die östlichen die St. Georgskirche zu Großweil (Villare majus), für die nördlichen die Liebfrauenkirche zu Söchering und für die westlichen die St. Georgskirche zu Baiersoien. Als auch im Umkreise der neuentstandenen Seelsorgkirchen die Anzahl der Gläubigen wieder sichtlich zunahm, wurden in ihrer Nähe wohnende Seelsorger, weitere Seelsorgkirchen und gesonderte Baptisterium für sie nöthig. Demzufolge werden vorläufig die St. Martinszelle bei Großweil und die Marienzelle zu Raitenbuch errichtet und mit Mönchen besetzt worden sein. Aus der Seelsorgkirche zu Großweil emanirte in Folge des segenreichen Wirkens der Mönche der Martinszelle die Seelsorgkirche Dürrenhausen (S. Martini), welche dann wohl erst später auch ein eigenes Baptisterium zu St. Johannesrhain erhielt. Der südliche Seelsorgbezirk Weichs erhielt, scheint es, aus dem Grunde keine eigene Zelle, weil ihre Umgegend von Bergen beengt oder von Sümpfen bedeckt nur sparsam bewohnt war, und die bei damaliger Einfachheit der Seelsorge nöthigen Excursionen zum Theil gelegentlich des regen Verkehrs der Mönche von Staffelsee mit ihrem Seelsorgbezirke des innern Walhgaues, in dringenden Fällen aber zu Pferde leicht vom Kloster aus vorgenommen werden konnten, indem die gewiß noch gut erhaltene Römerstraße am Staffelsee und an Weichs vorüberlief. Die Gepflogenheit der Excursionen zu Pferd ist urkundlich documentirt, denn in einem uns erhaltenen sehr interessanten Inventarium des Stifts v. J. 813[1]), auf welches ich später noch einmal zurückkommen muß, ist auch ein „handsames Pferd" vorgetragen (caballum domitum I.), welches für den Oekonomiegebrauch auf den Inseln und den Seegestaden unnütz gewesen wäre, indem sich hiefür wegen des sumpfigen Bodens als Zugvieh nur Ochsen eigneten, von welchen neben XX. Kühen XXVI. registrirt sind. In jener Richtung wird aber sehr frühzeitig auch die St. Clemenskirche zu Eschenlohe, am Fuße der römischen Warte, auf welcher das mittelalterliche gleichnamige Ministerialen- und spätere Grafengeschlecht saß, entstanden und ebenfalls excurrendo versehen worden sein. Wenn ich mich zur Stützung meiner Aufstellung eines Documentes v. J. 813 berufe, während ich von Verhältnissen gegen Ende des VI. Jahrh. handle, so ist dieß nur ein scheinbarer Metachronismus, weil aus gleichen Verhältnissen auf gleiche Vorkehrungen zu schließen erlaubt ist.

In westlicher Richtung wurde wohl erst bei zunehmender christlicher Bevölkerung die Zwischen-Seelsorgkirche zu Kohlgrub (S. Martini) erbaut, bald aber die zu Missionszwecken weiter gegen Nordwesten vorgeschobene Zelle zu Raitenbuch errichtet. Zu demselben Zwecke entstand dann auch von Raitenbuch gegen

---

[1]) Mon. Boica VII. p. 83. ff.

Norden das Baptisterium Peitingen (S. Michaelis), das für die Umgegend (Peitingaoe) wohl längere Zeit Tauf- und Seelsorgkirche zugleich war. Von Baiersoien gegen Westen wurde die Seelsorgkirche zu Prem (B. Mariae Virg.) und bei der Zelle (wenn sie, wie ich vermuthe, wirklich eine solche war) Steingaden später das Baptisterium errichtet. Daß Prem älter sei als genanntes Baptisterium ist ausdrücklich beurkundet.[1])

In der nördlichen Richtung vom Staffelsee war die Bevölkerung wegen viel günstigerer Bodenverhältnisse wohl schon anfänglich dichter und die Christianisirung mag dort raschere Fortschritte gemacht haben. Darum halte ich dafür, daß jene entferntern, nördlichern Umwohner schon ziemlich frühzeitig stabile Seelsorger in einer vielleicht reichlicher besetzten Zelle erhalten haben, und diese Zelle kann ich dem oben Erläuterten gemäß nur in Polling finden. Da jedoch die spätere St. Salvatorsabtei sich auf der Area der Zelle selbst erhoben zu haben scheint, so ist dadurch die ältere Zelleneigenschaft gänzlich verdunkelt worden. Die St. Salvatorskirche der Zelle Polling wird aber in Hinsicht ihres monastischen Zweckes nicht auf die Länge Seelsorgkirche geblieben sein, und darum glaube ich ganz sicher zu gehen, wenn ich die St. Laurentiuskirche zu Eberfing als die auf diesem Wege entstandene, eigene Seelsorgkirche bezeichne. Wegen seiner Lage zwischen Zelle und Seelsorgkirche wird wohl die St. Michaelskirche zu Etting als ursprüngliches Baptisterium jenes Bezirkes zu gelten haben. Uebrigens ist gerade der in Rede stehende Bezirk einer von denjenigen, in welchen die verläßige Ausscheidung der ältesten und spätern Baptisterien unmöglich ist, denn in nicht bedeutenden Entfernungen von der Seelsorgkirche findet man dort auch die Taufkirchen Marenbach (S. Michaelis) und zunächst diesem Deutenhausen (S. Joannis Bapt.). Das Verhältniß der zwei Letztgenannten wäre allerdings noch dadurch erklärbar, daß sich die anscheinend ältere Taufkirche zu Marenbach zur Seelsorgkirche erhoben, und darum ein von ihr getrenntes Baptisterium zu Deutenhausen erhalten habe; damit ist aber das Verhältniß der Taufkirche Marenbach zu jener von Etting noch nicht aufgeklärt. Nicht so dunkel ist das Verhältniß des St. Johannes-Baptisteriums zu Unterpeißenberg und der davon westlich entlegenen St. Michaelskirche. Letzteres scheint nämlich für die westlich schon etwas weiter vom ursprünglichen Baptisterium um Etting (Marenbach?) entfernten Umwohner errichtet, und nachdem St. Michael Seelsorgkirche geworden, zu größerer Bequemlichkeit der mit der Spendung des hl. Taufsacramentes betrauten Mönche in die neuerbaute St. Johanneskirche zu Unterpeißenberg übertragen worden zu sein. Vielleicht litt die hochgelegene St. Michaelskirche auch zeitweilig an Wassermangel. — Wie nun die westlichen Umwohner mit eigener Seelsorg- und Taufkirche bedacht wurden, so geschah dieß auch mit den östlichen, denn die St. Margarethenkirche zu Mangetsried

[1]) Mon. Boica VI. p. 481.

wird man ohne Bedenken als eine der ältesten Seelsorgkirchen hinnehmen dürfen, und da die südöstlich anstoßende Gegend mit ihren zahlreichen kleinen See'n und größern Sümpfen wohl erst später mehr cultivirt wurde, so wird auch ein in Seeshaupt errichtetes St. Michaels-Baptisterium kaum zu beanstanden sein.

Die Missionsrichtung der St. Salvatorszelle zu Polling war wie jene des Mutterklosters Staffelsee überhaupt und vorzugsweise eine nördliche. Die in der bezeichneten Richtung vordringenden Missionäre von Polling fanden jedoch am linken und rechten Ammerufer nicht dieselben Boden- und Bevölkerungs-Verhältnisse vor. Unmittelbar unter Weilheim dehnt sich bis zum Ammersee vom linken Flußufer weg, und auch noch ziemlich tief in die rechten Ufergelände hinübergreifend, ein mehr als 1½ Meilen langes und an seinem südlichen Beginne über 2 Meilen breites Sumpfland aus; das Moos und der Forst bei St. Leonhard finden nämlich erst mit dem sterilen Birkland, dessen Name „Land der Birken" bezeichnend genug ist, am rechten Lechufer ihren Abschluß. Dagegen ist das Uferland rechts der Ammer von jenen Abhängen an, mit welchen der Hochrücken, der die Wasserscheide zwischen beiden See'n bildet, gegen den Würmsee zu anzusteigen beginnt, trocken, und war darum auch schon frühzeitiger in Cultur genommen und dichter bewohnt. Demnach hat es den Anschein, als ob die Missionäre der Zelle Polling auf dem linken Ammerufer vom nördlichen Gebiete jenseits der Sümpfe förmlich abgeschnitten gewesen wären; dem war jedoch nicht so. Die zur Weltherrschaft berufenen Römer hatten nämlich bei der Anlegung ihrer Consularstraße zwischen Verona und Augusta Vindelicorum, wie die Alpenwälle zwischen Vipitenum (bei Sterzing) und Scarbia (Scharnitz), auch die Sümpfe zwischen Parthanum (Parthenkirchen) und Tessenium (Dießen) bewältigt, und ihre Riesenarbeit vermittelte den Verkehr mit dem Süden bis in das Mittelalter herab. — Tessenium scheint ein bedeutendes Municipium gewesen zu sein, da die Entfernungsabstände auf den Meilensteinen von ihm aus berechnet wurden; der bei Mittenwald aufgefundene hat die Meilenangabe A. T. (Tessenio) M. P. LIII.[1]), welche Angabe, die Beugungen eingerechnet, auf den Punkt Dießen ziemlich genau paßt. An den Berechnungs-Ausgangspunkt Teurnia in Kärnten ist mit Hefner wohl nicht entfernt zu denken. Von Tessenium an gegen Süden hatten es aber die in der Gediegenheit ihrer Straßenanlagen noch unerreichten römischen Meister mit Terrainschwierigkeiten zu thun, deren Ueberwindung das in der hl. Schrift über die Staatsweisheit der Römer ausgesprochene Urtheil: »Possederunt omnem locum consilio suo et patientia«[2]), auch in der technischen Beziehung vollkommen rechtfertigt. Sie bauten aus kunstreich übereinander gelegten und festverbundenen Längen- und Querbalken eine Art Brücke, welche eine solide Unterlage für den eigentlichen Straßenkörper abgab, der sie bedeckte. Wer sich um die constructiven Momente dieses eigenthümlichen Straßenbaues angelegener interessirt,

---

[1]) v. Hefner, Röm. Bayern S. 131. [2]) Libr. I. Machab. c. 8. v. 3.

möge die Beschreibung eines gleichartigen Straßensegmentes durch die Sümpfe im Süden des Chiemsee's im oberbayerischen Vereins-Archive nachlesen[1]), und er wird es begreiflich finden, warum die Pontes Tessenii in das Itinerarium Antonini eingestellt sind.

Auf diesen süddeutschen Pontes longi, die lebhaft an die gleichnamigen und gleichartigen norddeutschen in den Annalen des Tacitus erinnern, waren etwa im II. Jahrh. christlicher Zeitrechnung die ersten Verkünder des Evangeliums von Rom nach der vindelicischen Hauptstadt Augusta gewandert, auf ihnen wanderten auch noch in der zweiten Hälfte des VI. die Missionsmönche von Staffelsee unmittelbar von der Zelle Polling aus, um jenseits der Tessenischen Sümpfe die Lehre des Heiles in die Gemüther der dort siedelnden Baioarier einzupflanzen, und haben uns in der Zelle (dermals Zellschwaig) am Nordende des Zellsee's eine Spur des Ortes hinterlassen, an welchem sie wieder festen Fuß faßten. Das von ihnen für den neuen Missionsbezirk errichtete Baptisterium war, wie mir scheint, unbezweifelt die St. Johanneskirche, an welcher sich auf dem Grunde, aber nicht auf der Area der alten Zelle, nach vielleicht hundertjährigem Verfalle um die Mitte des VIII. Jahrh. die Benedictiner-Abtei Wessobrunn erhob. — Das Andenken an die einstmalige Zusammengehörigkeit mit der Mutterkirche Salzburg muß in jener Gegend lang lebendig geblieben sein, weil im Pfarrsprengel Rott noch im Laufe des XIII. Jahrh. eine Kirche unter dem auch im Salzburgischen so seltenen Patrocinium des hl. Virgil erbaut wurde. Es muß dieß nach 1227 geschehen sein, weil der hl. Virgil erst im genannten Jahre vom Papste Gregor IX. canonisirt worden ist. Das Baptisterium Wessobrunn war wahrscheinlich längere Zeit hindurch zugleich Seelsorgkirche, bis nach reichlichern Erfolgen die Mission in geregelte Seelsorge überging und darum zum Frommen des monastischen Lebens der Zelle und der Verwaltung der neuen Christengemeinden Baptisterium und Ausübung der Seelsorge auf entlegenere, inzwischen erbaute Kirchen übertragen wurden: das Baptisterium in Berücksichtigung der nordwestlichen Anwohner vorläufig etwa auf die St. Johanneskirche zu Rott, die Seelsorge vielleicht nach Reichling, mir unbekannten Patrociniums. Hier knüpften die Missionäre der Wessobrunner Zelle an das Missionsgebiet der Sandauermönche an.

Die Gegend am rechten Ammerufer bis zur Einmündung dieses Flüßchens in den gleichnamigen See und östlich bis an das Westgestade des obern Würmsee's ist ihrer Lage nach unbezweifelt Missionsbezirk der Zelle Polling. Das aus der Zelle entstandene Kloster Polling hatte in diesem Bezirke einige Pfarreien. Ueber das Baptisterium dieser weiten Umgegend, das auf dem linken Ammerufer etwa eine Wegstunde ober der Einmündung des Flüßchens in den See stand, gibt uns der tüchtige Forscher Zöpf einen interessanten Aufschluß. Ich stelle hier seine eigenen Worte ein[2]): „Nächst dem Dorfe Raisting zu Sölwe liegt ein runder

---

[1]) Bd. XV. S. 29. ff. [2]) Oberbayr. Archiv XV. S. 13. f.

Hügel, wo die Burg der Edlen von Raisting stand, und etwas südlich steht die Kapelle St. Johann, früher Heiligenstätten genannt, welche Kirche unstreitig die älteste im Ammerthale ist. Als dieselbe im Jahre 1728 renovirt wurde, fand man, daß das Fenstergewölbe und die Grundmauern hohes Alter zeigten und aus dem ausgeschlagenen alten Kronbogen hat man wahrgenommen, daß derselbe vor vielen hundert Jahren unter ein altes Gemäuer gesprengt worden sei." Diesem in seinen Bauresten als uralt anerkannten Baptisterialkirchlein entsprach eine ebenso alte, ursprüngliche Seelsorgkirche, nämlich die ehmalige St. Martinskirche hart südlich von Dießen, ebenfalls auf dem linken Ammerufer gelegen. Sie war schon im X. Jahrh. ganz verfallen und wurde vom hl. Ulrich zum zweiten Male eingeweiht. Welser (L. VII. f°. 146.) sagt von ihr: „sie sei in ganz Oberbayern die älteste Kirche und das erste Bethaus der ersten Christen in der Gegend und schon zu Zeiten der hl. Afra von einem christlichen, römischen Landpfleger erbaut und von einem Priester versehen worden." Diese etwas gar zu archaistische Auffassung dem hochverdienten Welser zu Gute haltend, gehe ich über ihre innern Widersprüche stillschweigend hinweg, und bemerke nur, daß die öffentliche Verehrung des hl. Martinus von Tours mit dem VI. Jahrh. begonnen habe, und daß wir demnach der Wahrheit am nächsten sein werden, wenn wir annehmen, daß diese St. Martinskirche mit manch andern gleichnamigen von den Missionären des hl. Rupert gegründet und möglicherweise noch von ihm selbst eingeweiht und seinem von ihm hochverehrten Landsmanne gewidmet worden sei. Dem Christianisirungsgange von Staffelsee her gemäß wird es aber wahrscheinlich bleiben, daß die Liebfrauenkirche zu Weilheim und die St. Peterskirche zu Wielenbach mit der St. Martinskirche bei Dießen gleichen Alters, die St. Laurentiuskirche zu Pähl und die St. Margarethenkirche zu Diemendorf aber Emanationen davon seien. Mit der St. Hippolytuskirche zu Weilheim (Vorstadt) tritt uns abermals das zarte Verhältniß, in welchem der hl. Hippolytus zum hl. Laurentius stand, entgegen: hier wird die geistliche Vaterschaft dem St. Laurentius-Patrocinium der alten Kirche Eberfing zuzuschreiben sein. — Die St. Galluskirche zu Haunshofen weist mit ihrem Patrocinium ebenso auf spätern Ursprung, wie auf Mönchsseelsorge zur Zeit desselben.

Das Missionsgebiet zwischen dem Ammer- und Würmsee schließt sich gegen Norden unmittelbar an das eben besprochene an. Vor dem Beginne des letzten Drittels des VI. Jahrh., womit dessen Christianisirung angefangen haben dürfte, war sein Territorium wohl noch zum größern Theile Waldrevier und ist es in bedeutenden Strecken heute noch, besonders im nördlichen Theile. Ebenso zieht sich dermal noch eine ansehnliche Waldung vom Berge Andechs gegen Unterbrunn hinab und schließt sich dort an die Förste des linken Würmufers und unter Oberpfaffenhofen an. Es ist schon früher bemerkt worden, daß sich in diesem Missionsgebiete keine Zellortschaften finden, wohl aus dem Grunde, weil die Siedlung in Dörfern die ausschließliche ist, weßwegen Zellen auch dort nur als

Hausnamen vorkommen dürften. Die dermaligen Waldbestände geben uns einen deutlichen Fingerzeig, wo die cultivirten Gegenden der ältesten Zeit zu suchen seien, und darum zerfällt dieses Missionsgebiet in drei kleinere Missionsbezirke: das Hügelland um Machtlfing, jenes gegen Starnberg mit den Ebenen des linken Würmufers, und das Hügelland um den Wörth- und Pilsensee.

Da die Bekehrung dieses Territoriums hauptsächlich von der Zelle Polling her bewerkstelligt worden sein wird, so befasse ich mich zuerst mit dem südlichen Bezirke um Machtlfing. Dieses größere Dorf hat eine St. Johanneskirche, welche in der Mitte des Bezirkes stehend, als ursprüngliches Baptisterium nicht zu verkennen ist. Als ihm entsprechende Seelsorgkirche gilt mir jene St. Stephanskirche, die an einem kleinen See südlich von Erling steht. Erst als sich das Baptisterium Machtlfing zur Seelsorgkirche der ganzen Umgegend erschwang, mag Feldafing (S. Michaelis) Baptisterium und Seelsorgkirche zugleich für die östlichen Umwohner geworden sein, wenn nicht die St. Margarethenkirche zu Hausen die entsprechende Seelsorgkirche war. Die übrigen Kirchen jener Gegend sind, ihren Patrocinien nach zu urtheilen, spätern Ursprungs.

Ich habe bereits früher darauf aufmerksam gemacht, daß bei der Errichtung des Baptisteriums zu Berg am nördlichen Ostgestade des Würmsee's auf die Anwohner des linken Würmufers Rücksicht genommen worden sei. Dieß geschah wohl nur darum, weil die Niederungen des linken Würmufers und das zunächst daranstoßende Hügelland bei Starnberg nicht von den Mönchen der Pollinger Zelle, sondern von jenen der Abtei Münsteur von ihrer Zelle bei Schäftlarn aus gleichzeitig mit dem Landstriche zwischen dem Würmsee und den Flüßen Isar-Loisach zum Christenthum bekehrt worden waren. Es liegen urkundliche Daten vor, daß diese Gegend zu dem neuerrichteten Bisthume Freising und nicht zu dem Bisthume Neuburg-Staffelsee gehörte, was am natürlichsten nur dadurch erklärlich wird, weil das Gesammtmissionsgebiet der Abtei Münsteur überhaupt dem Freisinger Stuhle zugefallen war. Die bezüglichen urkundlichen Daten finden sich bei Meichelbeck[1]), und es wird aus ihnen ersichtlich sein, daß die Freisingerkirche dort i. J. 774 die »Villa Wirma« mit einer St. Salvatorskirche und eine Besitzung »ad Wirma« mit einer St. Peterskirche (784—810) inne hatte. Die Villa Wirma (Würmdorf) halte ich für Starnberg, dessen ursprünglicher Name Würmdorf wohl erst durch den Bau des Schlosses Starnberg verdrängt wurde, wie dessen früheres St. Salvators-Patrocinium durch das spätere des hl. Benedict. Daß die Würm in ältester Zeit am Ostabhange von Starnberg aus dem See gemündet habe, zeigt der Augenschein. Die zweite Ortschaft »ad Wirma« mit der St. Peterskirche ist sicherlich Ried (Petersbrunn), welche Kirche das Peters-Patrocinium heute noch hat. Fraglicher Uferstrich scheint erst unter Bischof Simpert zur Diöcese Neuburg-

[1]) Hist. Frising. II. p. 48. No. 35. und p. 69. No. 73.

Staffelsee gekommen zu sein. Das ursprüngliche Baptisterium desselben war also jenes zu Berg, und erst als die Christengemeinde auf dem linken Würmufer zahlreicher geworden war, erhielt sie ihr gesondertes Baptisterium zu Haborf (S. Joann. Bapt.); Seelsorgkirchen waren die vorhin genannten St. Salvators- und St. Peterskirchen. Zu diesen beiden auch nach und nach entstandenen Seelsorgkirchen kam dann etwas später tiefer im Waldreviere die Liebfrauenkirche zu Unterbrunn, während die St. Peterskirche zu Oberbrunn wahrscheinlich eine viel spätere Emanation aus der Seelsorgkirche zu Ried ist.

Im Missionsbezirke am Wörth- und Pilsensee muß ich auf die vergebliche Mühe, das ursprüngliche aus den auf eine Quadratmeile zusammengedrängten sieben Baptisterien herauszufinden, von vorneherein verzichten. Sie sind: Inning (S. Joann. Bapt.), Schlögenhofen (S. Michaelis), Breitenbrunn (S. Joann. Bapt.), Seefeld (S. Joann. Bapt.), Ried (S. Michaelis), Hechendorf (S. Michaelis) und Wiedersberg (S. Michaelis). Breitenbrunn möchte in Anbetracht seines Namens und seiner Lage am meisten für sich haben. In derselben Verlegenheit befinde ich mich gegenüber den vier St. Martinskirchen zu Walchstatt, Hersching, Steinbach und Unnering. Außer der einen oder andern von diesen dürfte die Liebfrauenkirche zu Weßling und vielleicht auch die St. Georgskirche zu Wörth Seelsorgkirche geworden sein. Auf dem linken Ammerufer war wohl Beuern (S. Michaelis) das älteste Baptisterium, und als es Seelsorgkirche geworden, dürfte das Baptisterium nach Zankenhausen (S. Joann. Bapt.) verlegt worden sein; die entsprechende Seelsorgkirche Türkenfeld (Beatae Mariae Virg.) wird kaum zu beanstanden sein.

2. Mittleres Missions-Gebiet.

Die Grenzen dieses Missions-Gebietes bilden: gegen Westen der baioarische Landesgrenzfluß Lech, gegen Süden der Missionsbezirk der Staffelseeischen Zelle bei Wessobrunn, gegen Osten der Ammersee und eine von Greifenberg über die Maisachquellen zur Paar zwischen Friedberg und Aichach gezogene nicht immer gerade Linie; die Nordgrenze auf einer Linie von der Paar unter Friedberg ist nicht genauer bestimmbar. Das ganze Missionsgebiet war seiner Länge nach hart an der Ostgrenze von Dießen über die Römerschanze bei Achselschwang und dann so fort in gerader Linie nach Augusta Vindelicorum von der römischen Consularstraße von Verona her durchzogen, und links und rechts an ihrem Laufe eine Reihe von Zellen erbaut, die im Süden mit der Weisenzelle bei Erefing beginnt, und sich dann über Hohenzell, Eismerzell, Zelle bei Egling, Baier-Münching und Mehringer-Zelle fortsetzt und mit Wesserzell und Ober- und Unterzell bei Friedberg abzuschließen scheint. Sie geben im Vereine mit dem Mutterkloster Sandau bei Landsberg, aus welchem sie sich bevölkerten, die sichersten Anhaltspunkte für den Christianisirungsgang; nur Schade, daß eine noch südlichere als jene bei Erefing, die man aus der Analogie mit einiger Zuver-

lässigkeit voraussetzen darf, verschollen ist. Das Mutterkloster Sandau halte ich ohne Bedenken noch für eine rupertinische Stiftung. Ohne daß von dessen Gründung irgend etwas erwähnt wurde, taucht es mit Wessobrunn auf einmal als Glied der Benediktiner-Congregation von Benediktbeuern auf, deren intellectueller Urheber der hl. Bonifacius, die thatsächlichen aber die Brüder Lantfried, Waltram und Eliland waren. Wie bei den Klöstern Staffelsee, Polling und Wessobrunn, ist auch bei Sandau von einer Neugründung nicht die Rede (die hochromantische Sage von der Gründung Wessobrunn's [1]) wird, denk' ich, kaum jemand ernstlich nehmen wollen), sondern nur von einer zeitgemäßen Erneuerung, d. h. von der Einführung des Benediktinerordens in das in Verfall gerathene, zur Zelle herabgesunkene Kloster Sandau, das aus der Urzeit stammte, und eine der alten Partialregeln befolgte. In den Unterschriften der Synode oder der Gebetsverbrüderung von Dingolfing (772?) scheint auch ein Abt Albune auf, und da er wohl unbeanstandbar mit jenem »Albuinus abb. et cong. ips.« im Verbrüderungsbuche von St. Peter identisch sein wird, so hält ihn Th. v. Karajan [2]) nach Winter's Vorgang, wie es scheint mit Recht für einen Abt von Sandau. Die Abtei Sandau wurde mit einer großen Anzahl anderer von den Magyaren zerstört und erhob sich nicht wieder.

Wenn wir nun die Erörterungen über den Christianisirungsgang im Sandauer Missionsgebiete von Süden nach Norden vorgehend an der Grenze des Missionsbezirkes der Zelle bei Wessobrunn beginnen, so finden wir dort zuerst im äußersten Südwesten das Baptisterium Stadl (S. Joannis Bapt.) mit der Seelsorgkirche Pflugdorf (S. Laurentii). Vielleicht war die St. Margarethenkirche zu Issing die erste Seelsorgkirche zum genannten Baptisterium. Die St. Martinskirche zu Thaining scheint etwas spätern Ursprungs zu sein. Nördlicher und im Binnenlande entstand das Baptisterium Hofstätten (S. Michaelis). Als Seelsorgkirche für die östlichen Anwohner Hofstättens gilt mir die Liebfrauenkirche zu Utting, welche dann wegen zu großer Entfernung ihr eigenes Baptisterium zu Achselschwang (S. Michaelis) erhielt. Aus Utting emanirte die weitere Seelsorgkirche Ober-Schondorf (S. Martini). Die Seelsorgkirche der nördlichen Anwohner des Baptisteriums Hofstätten wird Wester-Schondorf (S. Laurentii) gewesen sein. — Für die Seelsorgkirche der nordwestlichen Anwohner kann man die St. Georgskirche zu Bürgen halten, die, wie es scheint, auf den Ruinen einer jener Befestigungen entstanden ist, aus welchen der Zwischenlimes am rechten Lechufer bestand. Das St. Michaels-Baptisterium zu Ummendorf bei Stoffen könnte man für eine Emanation des gleichnamigen zu Hofstätten ansehen; ich bin jedoch mehr geneigt, es für eine unmittelbare Schöpfung des Mutterklosters Sandau zu halten, nämlich ebenso, wie die St. Peters-Seelsorgkirche zu Pössing. Das St. Johannes des Täufers-Baptisterium zu Pitzling, in der heutigen

[1]) Mon. Boica. VII. p. 372 und 337. [2]) Verbr.-Buch v. St. Peter S. XXXII. ad 36, 20.

Pfarre Pöffing, dürfte wegen bequemerer Zugänglichkeit auf der alten Limesstraße erst später errichtet worden sein.

Die von Sandau östliche Gegend um Schöffelding scheint in der Urzeit noch Waldung gewesen zu sein; Schöffelding selbst hat das St. Urbans-Patrocinium, welches in den Kalendarien erst seit dem VII. Jahrh. aufscheint. Aus der Lage Sandau's am Westsaume des Waldgebietes wird man schließen dürfen, daß auch bei seiner Gründung Culturzwecke nicht außer Acht gelassen wurden. Das Waldgebiet zog sich und zieht sich in sehr ansehnlichen Resten auch dermal noch an den ersten Lauf der Maisach hinab. Wo es bei Eresing durch die Lichtung für die Römerstraße durchbrochen war, begannen auch die baioarisch-suevischen Siedlungen wie fast allerwärts auf verödeten römischen Culturen. Etwas ferner vom Nordsaume des Hauptwaldes, eine Strecke unter der Quelle des Paarflüßchens, besteht heute noch eine Ortschaft Walleshausen, deren Namen ich lieber von Valha als von Walda ableite, weil sie vom Walde selbst doch schon ziemlich entlegen ist. Den baioarischen Ansiedlungen folgte die christliche Mission naturgemäß auf dem Fuße und förderte in rationellerer Weise die bereits begonnene Cultur des Waldbodens. Dieß gehört zu den unbestreitbaren Verdiensten der verkannten Mönche.

Die erste bekannte Zelle, welche zur Verbreitung des Christenthums und der davon unzertrennlichen Cultur gegen Nordosten von Sandau aus gegründet wurde, ist Weisenzell bei Eresing. Ihre Mönche errichteten dann das Baptisterium zu Geretshausen (S. Joann. Bapt.), deren ursprüngliche Seelsorgkirche die Liebfrauenkirche zu Petzenhausen gewesen sein wird. Die für die nördlichen Anwohner gelegenere Seelsorgkirche Unfriedshausen (S. Petri) halte ich für eine Emanation von jener zu Petzenhausen; die nahe Liebfrauenkirche zu Walleshausen dürfte jedoch beide Seelsorgkirchen an Alter überragen, wenn Walleshausen, wie ich vermuthe, wirklich eine Romanencolonie gewesen ist. Das südwestlich am Lech gelegene Baptisterium Kaufring (S. Joann. Bapt.) ist allem Anscheine nach das ursprüngliche des Mutterklosters Sandau, von welchem es keine Stunde entfernt ist. Da die Seelsorge von der Klosterkirche, wie dieß so herkömmlich war, der monastischen Stille zu Liebe wohl schon sehr frühzeitig auf irgend eine benachbarte Kirche übertragen wurde, so steht die Wahl zwischen Epfenhausen, Untermühlhausen (beide B. Mariae Virg.) und Penzing (S. Martini) frei, und es wird sich kaum entscheiden lassen, welche von ihnen Seelsorgkirche geworden sei. Mühlhausen hat ein documentirtes hohes Alter für sich, denn schon gleich bei der Gründung von Benedictbeuern (beziehentlich der Benedictiner-Congregation, deren Erzabt dort residirte) schenkte es ein Graf Engildio dorthin.[1] Mit diesem Gau- (Mark?-) Grafen Engildio wird, denk' ich, auch jene alte Gerichtsstätte in Beziehung zu bringen sein, deren einziger Bestand uns im Namen der

---

[1]) Meichelbeck, Chron. Bened. Buranum p. 8.

nahen Ortschaft Mahelberg (Mahalberg) in der Pfarrei Eresing erhalten ist. Etwas mehr als 1½ Meilen nördlich von Sandau errichteten sich dessen Missionsmönche an der Limesstraße eine weitere Zelle nächst Beurbach, dermal Zellhof, um welche sich ein eigener Missionsbezirk bildete. Es tritt uns da die seltene Eigenthümlichkeit entgegen, daß das Baptisterium, nämlich die St. Johanneskirche zu Scheuring, nicht etwa Seelsorgkirche zugleich ist, was öfter vorkommt, sondern daß in diesem nicht übermäßig großen Dorfe Baptisterium und Seelsorgkirche (S. Martini) nebeneinander stehen, diese im obern, jene im untern Dorfe.

In nordöstlicher Richtung ist Hohenzell die nächste Zelle nach der Weisenzelle. Ihr Baptisterium war sicherlich die St. Johanneskirche zu Hausen, wie Geltendorf (S. Stephani) die entsprechende Seelsorgkirche. Aber schon eine Wegstunde nördlich von Hohenzell finden wir die Eismerszelle, sowie eine schwache Meile nordwestlich von Eismerszell die Ortschaft Zell nahe dem Paarflüßchen. Die ganze Umgegend von Eismerszell ist heute noch von Feldfluren durchsetztes Waldrevier und dieses Culturverhältniß, sowie die Nähe der Hohenzelle scheint auf vorzugsweise Culturzwecke bei ihrer Errichtung zu deuten. Eismerszell ist spätern Ursprungs als Hohenzell, und ihren Mönchen wird die Errichtung des Baptisteriums Waldach (S. Joann. Bapt.) zuzuschreiben sein, wozu Morenweis (S. Sixti) Seelsorgkirche gewesen zu sein scheint. Als die Culturen weiter gegen Nordwesten vorrückten, entstand dieselben fördernd die Zelle nahe der Paar, deren Anwohner wohl noch am Baptisterium Waidach theilnahmen, jedoch in Eresried (S. Georgii) eine für die nördlichen Anwohner viel gelegenere Seelsorgkirche erhielten. Bei weiterm nördlichen Vordringen der Mission wurde dann für die nordwestlichen Umwohner das Baptisterium Schmiechen (S. Joannis Bapt.) errichtet und ihm entsprechend die Seelsorgkirche Steindorf (S. Stephani).

In der Mitte des schmalsten Landstriches des spätern Westrichs scheinen die Mönche von Sandau eine zahlreicher bevölkerte Zelle gegründet zu haben, deren Aufgabe es war, die Mission bis über Friedberg hinab zu übernehmen, und die dadurch entstandenen Missionsbezirke mit Seelsorgmönchen zu versehen: ich meine damit Bayermenching, gewöhnlich Merching geheißen. Der Ortsname des dermal bedeutenden Pfarrdorfes Merching hat im Laufe der Jahrhunderte überhaupt mehrere Metamorphosen durchgemacht; reflectiren wir vorerst auf seinen neben Merching noch üblichen Namen Bayermenching. Er ist als Decanatsname der gewöhnliche, während das Pfarrdorf, von welchem er genommen ist, geläufiger unter dem Namen Merching vorkommt. Auf dem ersten Anblick gibt sich Bayermenching als ein älteres Bayer-Münching, das dem schwäbischen Dialekte gemäß in -Menching abgelautet wurde, zu erkennen, und bildet nach seiner Differenzirung Bayer den Gegensatz zu dem jenseits des Lechs, zwei Meilen oberhalb liegenden Schwabenmünchen. Dieser Gegensatz ist aber nicht ein in der Etymologie gegründeter, sondern ein von dem zufälligen Gleichlaute der Differenzirung Bayer mit Beuer entlehnter. Oestlich von Bayer-

Menching findet man nämlich ein Baierberg, ein Beuern und südlich ein Beuerbach, wie wieder östlicher ein Baierszell, die mit dem Volksnamen Bayer sicherlich nichts zu schaffen haben, sondern als Colonien der alten Buri, die in größern Schaaren mit den Vandalen in das Land rechts der Donau übergewandert sein dürften. Die vielen aus Beuer zusammengesetzten Ortsnamen im Vorlande, von der Salzach bis zum Bodensee geben hiefür Zeugniß. Für meine Aufgabe hat der differenzirte Ortsname Münching (Munichinga) mehr Interesse, denn ich sehe in ihm nicht so fast einen Gegensatz zu dem südwestlichen Schwabmünchen, als zu dem 3 Meilen östlich liegenden Wenigmünchen, dieses, wie sein Name besagt, als die kleinere Mönchszelle genommen und darum Bayer- (Baier-) Münching als die größere. Daß Wenigmünchen nicht im Gegensatze zu München an der Isar den Namen des Kleinern erhielt, dürfte aus dem Umstande sicher sein, daß Wenigmünchen in gerader Linie 6 Meilen von der dermaligen Hauptstadt entfernt ist, und in jener Zeit, aus welcher beide Ortsnamen stammen, ebenfalls einige Mönche, aber kaum weniger beherbergte, als Munichun an der Isar. Aus diesem Wahrscheinlichkeitsgrunde halte ich Beuer-Münching (Buro-Munichinga) für eine bevölkertere Zelle, von welcher die im noch zu besprechenden nördlichen Missionsgebiete des Klosters Sandau Emanationen gewesen sein werden, wie Beuer-Münching vom Mutterstifte selbst. Fahren wir nach dieser, wie mir scheint, kaum müßigen Erörterung in der Beleuchtung des Christianisirungsganges fort.

Bei dem Vorgehen der Missionsarbeit in nördlicher Richtung scheint Beuer-Münching (S. Martini) ursprüngliche, von Steindorf emanirte Seelsorgkirche geworden zu sein, und schob sich ein neues Baptisterium in derselben nördlichen Richtung vor. Diese war die St. Michaelskirche zu Mehring. Als aber das Seelsorgsrecht aus monastischen Rücksichten, die bei einer bevölkerteren Zelle um so mehr begründet waren, auf die Baptisterialkirche Mehring übertragen wurde, und sich diese demnach zur Seelsorgkirche erhob, gab auch sie ihr Baptisterium an die zu diesem Zwecke erbaute St. Johanneskirche in Mehringerzell, dessen Name uns belehrt, daß eigene Seelsorgmönche an ihr exponirt worden seien. Wohl erst von ihr aus wurde in östlicher Richtung die Baierszelle (Beuerszell) errichtet, und erhielt der um selbe sich bildende Missionsbezirk das Baptisterium zu Vogach (S. Joann. Bapt.) mit der Seelsorgkirche Baindlkirchen (S. Martini), aus welcher aber erst später die St. Stephanskirche zu Tegernbach emanirte. Die nördlichen Anwohner des Missionsbezirkes der Mehringerzelle erhielten die Seelsorgkirche Kissing (S. Stephani), von welcher die St. Georgskirche zu Bachern eine weitere Emanation zu sein scheint. Wie für die geistliche Pflege der nördlichen Anwohner gesorgt wurde, ebenso geschah dieß auch bezüglich der südlichen mittelst der Kirche zu Althegnenberg (S. Joann. Bapt. et Evangel.), welche Baptisterium und Seelsorgkirche zugleich gewesen zu sein scheint. Althegnenberg besitzt einen sehr interessanten Römerstein, den ich

im I. Theile besprochen habe. Da er, wie ich nachgewiesen zu haben glaube, aus dem Ende des V. oder dem Anfange des VI. Jahrh. stammt und unbestreitbar ein christliches Grabdenkmal ist, so ist durch ihn documentirt, daß dort das Christenthum im Uebergange aus der römischen (beziehentlich ostgothischen) Zeit in die baioarische nur eine kurze und wahrscheinlicher gar keine Unterbrechung erlitten habe, wozu die Nähe der am Ende der Römerzeit zweifellos durch und durch christlichen Hauptstadt Vindeliciens nicht wenig beigetragen haben mag.

In einer nördlichen Entfernung von der Mehringer- und Beuernzelle, die beiläufig 2 Meilen beträgt, finden wir eine weitere Reihe von drei Zellen von der spätern Bisthumsgrenze von Freising bis zur baioarischen Landesgrenze gegen Alemanien quer durch das Westrich durchgestellt; sie heißen Hohenzell, Wesserzell, Oberzell und Unterzell. Ich halte sie für die am weitesten gegen Norden vorgeschobenen Filialen des Missionsfonds Sandau. Die christliche Gemeinde, welche sich um die Missionsstation Hohenzell bildete, nahm wahrscheinlich am nahestehenden Baptisterium der St. Johanneskirche nächst Sittenbach Theil, welches seines Orts besprochen worden ist, und ihre südlichen Anwohner besuchten wohl die dort ebenfalls aufgeführte St. Peters-Seelsorgkirche zu Miegersbach, dermal Filiale der Pfarrei Sulzemoos, während sich die nördlichen an die St. Laurentiuskirche zu Heretshausen gehalten haben dürften. Die Gründung der Hohenzelle schwankt zwischen St. Veitsmünster und Sandau. Die nächste Zelle gegen Nordwesten ist Wesserzell, und das Baptisterium derselben Paar (S. Joann. Bapt.). Als Seelsorgkirchen können gelten die St. Martinskirche zu Tesing für die nördlichen Anwohner, und wahrscheinlich die St. Laurentiuskirche zu Rinnenbach für die südlichen. Ich sage: wahrscheinlich, denn so alt das St. Laurentius-Patrocinium überhaupt ist: in der Nähe des Lechfeldes, auf welchem am St. Laurentiusfeste 955 der entscheidende Sieg über die Ungarn erkämpft worden ist, wurde es mit Vorliebe mehrern erst nach diesem Jahre wieder- oder neuerbauten Kirchen gegeben. — Westlich von Wesserzell finden wir Ober- und Unterzell, die nur für eine, nämlich Oberzell zu zählen sind. Das Baptisterium dieses Missionsbezirkes scheint Ottmaring gewesen zu sein. Ottmaring, südöstlich vom heutigen Städtchen Friedberg, scheint überhaupt, ich sage nicht eines der ältesten, sondern das älteste Baptisterium des Westrichs gewesen zu sein, und reichte freilich nicht unter seinem dermaligen germanischen Namen allem Anscheine nach in die Römerzeit zurück. Etwas südlich von Ottmaring stand nämlich in alter Zeit das Dorf Lechfelden und in ihm die St. Afrakirche, über dem Platze ihres Grabmals und der Leidensstätte ihrer Genossinen erbaut. Das Dorf Lechfelden ist verschollen und das Heiligthum der hl. Afra in ein Pulver-Magazin umgewandelt! — Ist auch das Volk der Vandalen längst ausgestorben, der Vandalismus blüht noch. — Die Verehrung der hl. Blutzeugin ist wohl seit dem Anfange des IV. Jahrh. nie mehr, wenigstens nicht auf längere Zeit, erloschen. Und aus diesem Grunde halte ich das

St. Michaels-Baptisterium zu Ottmaring für das älteste des Westrichs, weil die Verehrung der hochgefeierten Martyrin immer wieder neue Christen in der Umgegend gewinnen mußte. Ueberdieß bin ich der Ueberzeugung, daß, sobald es in germanischer Zeit zu Augsburg wieder eine Christengemeinde gab, auch die Verehrung der hl. Afra wieder kräftig aufgeblüht habe, und dadurch auch neuerdings zum Fermente der Christianisirung in der Umgegend des Baptisteriums Ottmaring geworden sei. Daß aber Augsburg bereits zwischen 535 und 548 sogar einen Bischof erhalten habe, glaube ich anderswo [1]) zu hoher Wahrscheinlichkeit erhoben zu haben. — Es ist auch kaum zu bezweifeln, daß das Grab der hl. Afra, wie dieß in ältester Zeit Gewohnheit war, von einem geistlichen Collegium — beziehentlich einer kleinen Mönchsgenossenschaft in einer Zelle — gehütet worden sei, und diese Zelle suche ich in jenem Hohenzell vor dem Augsburgerthore Friedbergs, halte sie aber für keine salzburgische Schöpfung, sondern wie das Grab selbst, für altes, unanstreitbares Eigenthum der Augsburgerkirche. Die Sandauermönche des Salzburgerstuhles werden im letzten Drittel des VI. Jahrh. die St. Afrakirche und das nahe Baptisterium schon in ihrem viel ältern Bestande angetroffen haben. Daß diese St. Afrakirche Seelsorgkirche der Umgegend war, bedarf keiner Erwähnung.

3. Nördliches Missionsgebiet.

Etwas über eine Meile nördlich von Hohenzell bei Altomünster fängt das Territorium des spätern Bisthums Neuburg-Staffelsee, welches von der Eismerszelle her auf einen im Durchschnitt drei Meilen breiten Uferstrich am Lech beengt war, wieder an, sich beträchtlich gegen Osten zu erweitern, indem es sich bis zur Ilm ausdehnte. Aber einen nicht unbedeutenden Flächenraum nimmt das südlich von der Donau seiner Länge nach mit ihr parallele Donaumoos ein, wodurch der schmale Strich des rechten Donauufers, dessen Mitte Neuburg einnimmt, vom südlichen Binnenlande getrennt wird. Dieser schmale Donauuferstrich hatte an der Zelle bei Neuburg einen gesonderten Missionsfocus, und ebenso der Osten des Binnenlandes an der Rudmars- (Ruperts-) Zelle bei Altomünster seinen eigenen, wie der Westen am Münster bei Thierhaupten. Wegen des naturgemäßen Anschlusses an das im Vorhergehenden besprochene mittlere Missionsgebiet werde ich zuerst das Missionsgebiet der größern Zelle Rudmarszell, dann jenes des Münsters bei Thierhaupten, und endlich das nördliche von Zell bei Neuburg in Untersuchung ziehen.

Ich heiße die Rudmarszelle nicht ohne guten Grund eine größere, ja sie war vielleicht eine jener Abteien der Urzeit, deren ich mehrere namhaft gemacht habe. Wir werden uns in den Schlußbetrachtungen zu diesem Kapitel hoffentlich davon überzeugen, daß sich die Missionäre von Luxeuil, Eustasius

---

[1]) Eccl. Petena S. 49. des Sonderabdr.

und Agilus im zweiten Decennium des VII. Jahrh. länger dort aufgehalten und von dort aus an der Wiederbekehrung der in die Photinische und Bonosianische Häresie gefallenen Landesbewohner gearbeitet haben. Mögen sie auch allein von Luxeuil ausgegangen sein, so unterliegt es in Anbetracht des umfassenden Berufes, dem sie sich widmeten, doch gewiß keinem Zweifel, daß sie sich in Baioarien selbst sogleich eine größere Anzahl Gehilfen beigesellten, um ihrer schweren Aufgabe mit Hoffnung auf Erfolg genügen zu können. Auch sagen uns die Quellen, aus denen uns die Kenntniß ihrer Mission geflossen, daß sie bei ihrer Heimkehr nach Luxeuil weise Männer zur Fortsetzung ihrer Arbeit in Baioarien zurückgelassen haben, und diese werden wohl nach der columbanischen Partial-Regel lebende Mönche jenes Klosters gewesen sein, das sie mit ihren Gehilfen selbst bewohnt hatten. Dieses Kloster, oder wenn man will, diese bevölkertere Zelle war aber erweisbar Rudmarszell. Bedenkt man, daß Eustasius und Agilus nur 20 Jahre nach dem Hinscheiden des hl. Vital's nach Baioarien gekommen seien, so wird man es sehr leicht begreiflich finden, daß damals noch die bei weitem größere Anzahl der von ihm oder seinem Vorgänger, dem hl. Landesapostel Rupert, gegründeten Klöster in voller Kraft bestanden, denn der Landesherzog Tassilo I. war erst vor wenigen Jahren aus dem Leben geschieden, und da er für die salzburgische Landeskirche sehr gnädig gesinnt war, und darum in der Reihe der herzoglichen Wohlthäter derselben im Verbrüderungsbuche von St. Peter vorgetragen erscheint, so wird man mit Sicherheit annehmen dürfen, daß die große Mehrzahl der zu seiner Zeit bestandenen und theilweise wohl auch von ihm dortirten Klöster noch aufrecht stand, obwohl die Unterdrückung mancher derselben schon von seinem Sohne und Nachfolger Garibald II., welcher, wie es scheint, der erste jener Herzoge war, welche sich zum Abfalle von der Kirche verführen ließen, verhängt worden sein mag. Diese Gründe sind es, welche mich zur Annahme bewegen, daß Rudmarszell eine vom hl. Rupert gegründete, größere Zelle, wenn nicht ein förmliches Münster gewesen sei, obwohl ich auf die erst später in Schwung gekommene Benennung derselben: Ruperts zell statt Rudmarszell, keinen besondern Werth zu legen vermag. — Daß Eustasius und Agilus ihrer Aufgabe gemäß sich an die noch bestehenden größern Mönchsgenossenschaften, damals die beinahe ausschließlichen Träger des ungefälschten katholischen Glaubens, angeschlossen haben werden, dürfte selbstverständlich sein, und darum vermuthe ich, daß sie beim ersten Betreten baioarischen Bodens zuerst bei den Mönchen des Münsters bei Thierhaupten Aufnahme gefunden und dann erst im Verfolge ihrer Mission zu den Mönchen der Rudmarszelle gezogen seien, indem dieß für sie der naturgemäße Weg war, da sie von den Vogesen durch Alemanien nach Baioarien wanderten. Ihr längerer Aufenthalt zu Rudmarszell steht wohl historisch gesichert fest, wie wir später sehen werden.

Das Missionsgebiet der Mönche von Rudmarszell begann nördlich und westlich am großen Waldrevier, in welchem später das Münster

des hl. Alto entstand, und erstreckte sich südlich von jener ziemlich sterilen Steppe, welche sich der Länge nach am Donaumoose hinzieht, bis zum Lech hinüber. Der erste Missionsbezirk war natürlich jener um die Zelle selbst, und die St. Michaelskirche zu Rudmarszell dürfte anfänglich Baptisterium und Seelsorgskirche miteinander gewesen sein. Für die nördlichen Anwohner wird die St. Michaelskirche auch später noch Baptisterium geblieben sein, aber sie erlangten wohl schon sehr frühzeitig nicht nur eigene Seelsorgkirchen, sondern sogar eigene Seelsorger. So entstand wohl zuerst die Seelsorgkirche Singenbach (B. Mariae Virg.) und nachher die St. Peterskirche zu Sattelbach, wozu bald darnach die St. Martinskirche zu Aresing (Eresing) kam. Erstere hatte ihre Seelsorgmönche in der nur ⅛ St. entfernten Oberzelle, die zwei letztern aber in Frankenzell und Aulenzell. Die Umwohner von Singenbach und Sattelberg werden schon der kleinen Entfernung wegen am Baptisterium zu Rudmarszell theilgenommen haben, bezüglich der schon weiter entlegenen Aresinger ist dieß jedoch nicht mehr wahrscheinlich; da aber dort dermal kein Baptisterial-Patrocinium zu entdecken ist, so wird man annehmen müssen, daß es wegen Abbruches der bezüglichen Kirche oder durch Patrociniumsänderung verschollen sei. Die südlichen Anwohner der Rudmarszelle erhielten wohl ebenfalls schon sehr frühzeitig ihr eigenes Baptisterium zu Aufhausen (S. Joann. Bapt.) und die St. Margarethen-Seelsorgkirche zu Haag. Beides war nothwendig, weil in jener Gegegend eine dichtere Bevölkerung siedelt.

Die raschen Erfolge der Evangeliumspredigt in nordwestlicher Richtung scheinen schon bei Zeiten die Errichtung einer Filialzelle nöthig gemacht zu haben; es ist dieß die Rapperszelle bei Wittelsbach. Sie schob ihr Baptisterium dem Missionsgange gemäß nach Bernbach (S. Joann. Bapt.) unter Aichach vor, und um sie herum entstanden die Seelsorgkirchen Aichach (B. Mariae Virg.) und Gallenbach (S. Stephani) im Süden, und vielleicht auch Inchenhofen gegen Norden, dessen altes Patrocinium unbekannt ist, und an dessen Stelle etwa beim Wiederaufbaue gegen das X. Jahrh. das viel jüngere St. Leonharts-Patrocinium getreten zu sein scheint. Bei Inchenhofen findet man die Taufkirche Großhausen (S. Joann. Bapt.), die schon durch die Nähe Bernbachs als viel jüngere gekennzeichnet ist. Im Allgemeinen ist die nicht fruchtbare Ebene am linken Paarufer hinab noch dermal dünn bevölkert, und war in ältester Zeit unbezweifelt noch viel volksärmer. Auch das Dorf Winden, östlich von Inchenhofen, scheint auf eine spätere, etwas umfangreichere Cultivirung dieser Ebene hinzuweisen. Diese Winden scheinen nämlich ebenso wie jene bei Scheuern von jener zahlreichern Slavencolonie bei Geisenfeld zu stammen, welche, wie früher ausführlich dargethan worden ist, erst nach der Stiftung des Frauenklosters Geisenfeld (um 830) von Kärnten her dort eingeführt worden ist. Aber auch im Falle, daß die Slavencolonie Winden bei Inchenhofen eben so wenig wie die ziemlich zahlreich in ganz Baioarien zerstreuten Winden, Windheim, Wendenheim u. s. w. mit der größern Slavencolonie bei Geisenfeld in Verbindung zu bringen wäre,

wird man mit ihr wie mit den andern auf wendische Kriegsgefangene etwa um die Mitte des VIII. Jahrh. zurückzugreifen haben, wodurch die erst späte Cultivirung fraglichen Landstriches wieder erwiesen wäre. Diesem entgegen scheint Walchshofen mit seiner St. Martinskirche eine romanische Sporade zu sein.

Als die christliche Mission wieder mehr gegen Westen vorgegangen war, wurde die Zelle bei Obergriesbach, daher später Griesbeckerzell geheißen, errichtet. Ihr Baptisterium war die St. Michaelskirche zu Igenhausen; und ihre Seelsorgkirche ist möglicher Weise die St. Laurentiuskirche bei der Zelle selbst, die aber ihr Recht schon frühzeitig an die St. Stephanskirche zu Obergriesbach abgegeben haben dürfte. Für die nordwestlichen Anwohner scheint die St. Peterskirche zu Stozard, die ursprünglich vielleicht in Petersdorf stand, Seelsorgkirche gewesen zu sein. — Aus der Zelle bei Obergriesbach emanirte wohl schon bald in westlicher Richtung eine weitere, die später Pfaffenzell genannt wurde, weil Weltpriester von ihr Besitz genommen hatten. Sie liegt nur eine Meile östlich vom Lech. Das Baptisterium ihres Missionsbezirkes ist sicherlich die St. Johanneskirche zu Mühlhausen, und seine ursprüngliche Seelsorgkirche die St. Andreaskirche zu Anwalding bei Gabenhofen, kaum ohne nähere Beziehung zur nördlicher stehenden St. Peterskirche zu Stozard. Die dem Baptisterium zunächst stehende St. Laurentiuskirche zu Aulshausen ist möglicherweise noch vor der St. Andreaskirche zu Anwalding die erste Seelsorgkirche gewesen, kann aber ihr Patrocinium ebensogut dem glorreichen Siege auf dem Lechfelde am Laurentiusfeste 955 verdanken. Man könnte dasselbe von der St. Laurentiuskirche zu Griesbeckerzell vermuthen, wenn nicht die St. Stephanskirche zu Obergriesbach auf ihre Priorität hindeutete.

Missionsgebiet des Münsters bei Rain. Den Plan, nach welchem die Christianisirung des Westrichs durchgeführt worden ist, könnte man sich überhaupt so vorstellen, daß nachdem von Münsteur bei Egmating aus die Wiederbelebung des verblaßten Christenthums der Romanen des Walhgaues bewerkstelligt war, die Mönche von Münsteur, St. Veitsmünster und Engelbrechtsmünster gleichen Schrittes gegen Westen vorgehend nach und nach bis zur Landesgrenze am Lech vorgedrungen seien. Diese Vorstellung wäre aber chronologisch kaum richtig; im Gegentheile liegen mehrere Momente vor, welche die Vermuthung begründen, daß der hl. Rupert, nachdem er mit einer Schaar von Gehilfen in seinem Bekehrungswerke die Romanen des Walhgaues wieder dem kirchlichen Leben gewonnen hatte, sofort an die Gründung des Klosters Staffelsee gegangen sei. Wie früher erläutert worden, hatte die Gründung von Staffelsee den Doppelzweck, ein Seelsorger-Seminarium für den Walhgau und einen Missionsfocus für das gegen Norden anstoßende baioarische Legationsgebiet zu schaffen. Da der hl. Landesapostel principiell überall zuerst die religiös verkommenen Romanen aufsuchte, um ihren Glauben wieder zu beleben, worüber die Vita primigenia keinen Zweifel gestattet, so wird man sicher sein dürfen, daß er von Staffelsee weg sich auf der Consular-

straße in der Richtung nach Augsburg weiter begeben habe, und im Grenzterritorium, auf welchem die Römerstraßen zur vindelicischen, damals alemannischen Hauptstadt zusammenliefen, die dort ohne Zweifel noch dichter siedelnden romanischen Volksreste ebenfalls aufzusuchen und wieder in die Kirche zurückzuführen. Zu seiner besondern Berücksichtigung kam aber auf besagtem Grenzterritorium noch ein weiterer Beweggrund, der es ihm als sehr zweckdienlich erscheinen lassen mußte, seine apostolischen Mühen dem Landstriche an der Grenze vor dem Binnenlande des Legationsgebietes zuzuwenden. Wie ich in meiner Ecclesia Petena dargethan zu haben glaube, [1]) hatte Augusta, eben so wie Tiburnia schon Bischöfe, ehe der hl. Rupert vorübergehend seinen bischöflichen Stuhl zu Bidina (Petena, Seekirchen) errichtete, und daraus wird man mit Recht folgern dürfen, daß das Christenthum auf dem linken Lechufer schon größere Fortschritte gemacht hatte, als der hl. Rupert den Landstrich auf dem rechten Ufer betrat. Die rechtsufrigen Baioaro-Sueven hatten demnach auf der langen Landesgrenze des Lechs schon geraume Zeit eine wenigstens großentheils christliche, alemannische Bevölkerung zu Nachbarn, ja die praktische Ausübung der christlichen Religion griff wenigstens bei dem Grabe der hl. Afra zu Lechfelden auch auf das baioarische Ufer über, und durch die unter ihnen lebenden Romanen hatten die Baioarier schon längere Zeit Gelegenheit gehabt, das Christenthum wenigstens im Allgemeinen kennen zu lernen. Um so mehr halte ich es für wahrscheinlich, daß der hl. Rupert den mit vielen Romanen vermischten und für das Christenthum theilweise schon geschulten Baioariern sein Apostolat vor den Bewohnern des Binnenlandes habe angedeihen lassen. Auf diese Gründe hin nehme ich nicht den geringsten Anstand, ihm die Gründung des Klosters S a n d a u bei Landsberg als eigentlichen Missionsfocus für das mittlere Westrich zuzuschreiben, und in derselben Lage befinde ich mich gegenüber der Gründung jenes alten Münsters zwischen Thierhaupten und Rain, von dessen ursprünglicher Bestimmung nur noch der Ortsname ein selbstredendes Zeugniß gibt. Auch dieses Münster wird in der sog. historischen Zeit nie mehr als monastisches Institut genannt, während doch kraft seines Namens allein schon sicher ist, daß es in irgend einer alten, mithin vorhistorischen Zeit ein solches Institut gewesen sein müsse. Es ist eine genugsam bekannte Eigenthümlichkeit aller Klöster der Urzeit, daß sie nicht wie die Baarfüßerconvente des Mittelalters auf das Bettelrecht, sondern auf Dotationen an liegenden Gründen und Dominicalien gestiftet wurden, und dieß ist ein Grund mehr für meine Annahme, daß das Münster bei Rain vom hl. Rupert selbst und überdieß sehr frühzeitig, d. h. vor 555, welches das beiläufige Todesjahr jenes Herzogs Theodebert ist, der wie sein Vater Theodo großherziger Wohlthäter der Salzburger Landeskirche war, gegründet worden sei. Zur Dotation des Münsters war nämlich die thätige Mitwirkung des Landesherrn unumgänglich nothwendig, und darum kann man die Gründung des Münsters

[1]) Eccles. Petena S. 102. des Sonder-Abdr.

nicht nach dem genannten Jahre ansetzen, weil von ihm an Garibald I. als Landesherzog aufzutreten anfängt, welcher nicht nur im fernen Süden residirte, sondern sich auch nie und nirgends als Wohlthäter der Landeskirche erweist. Wenn dieses Münster nicht vom hl. Rupert selbst, sondern erst von seinem Nachfolger, dem hl. Bischofabte Vital gegründet worden wäre, was meinetwegen möglich, aber nicht wahrscheinlich ist, so müßte man Garibald's I. Nachfolger Tassilo I. für den Dotator des Münsters halten, weil er unter den herzoglich agilulfingischen Wohlthätern des Kathedralstifts in dessen Verbrüderungsbuche aufscheint; aber auch er residirte in der südlichen Landesmark, war während seiner Regierungszeit fast ununterbrochen im Kriege mit den Carantanerslaven verwickelt, und die eine oder andere seiner Schenkungen zur Salzburgerkirche dämmert nur als Wohlthat seines viel spätern Namensgenossen Tassilo II. in den Breves Notitiae durch, in welchem Documente eine Fusion der beiden Tassilo mit vieler Wahrscheinlichkeit als nachweisbar erscheint. Wie dem nun auch sein möge, soviel steht fest, daß Münster bei Rain einer der alten Focusse der Mission im Westriche war. In Anbetracht, daß der hl. Rupert von der Vita primigenia als im ganzen Vaterlande thätig, dasselbe unabläßig durchwandernd, allenthalben Kirchen und Geistliche weihend geschildert wird, glaube ich im vollen Rechte zu sein, wenn ich es für wahrscheinlicher halte, daß die Gründung jener vorhistorischen Münster, und somit auch des eben in Rede stehenden bei Rain, sowie die Erbauung einer noch größern Anzahl von Kirchen, die sich von den später erbauten leider nicht mehr mit aller Zuverläßigkeit ausscheiden lassen, das Verdienst des hl. Rupert sei, und daß ihm eben dieses umfassende Wirken den ihm von der ganzen Vorzeit zuerkannten Ehrennamen des Apostels von Bayern erworben habe. Jene Münster und Kirchen und die um selbe von ihm selbst noch gebildeten kleinen Christengemeinden waren die Fundamente der Bekehrung des ganzen Landes, welche in diesem Sinne ihm zu bestreiten den klaren Zeugnissen des Alterthums gegenüber niemand wagen wird. Daß die vollständige kirchliche Organisation erst das Werk seines Nachfolgers Vital's gewesen sei, habe ich im Verlaufe meiner Arbeit oft genug hervorgehoben. Ich wiederhole hier neuerdings (und bitte dieß bei der Beurtheilung meiner Aufstellungen nicht zu vergessen), daß die Ausscheidung der rupertinischen Rudimente von den Schöpfungen der vitalischen Organisation, bis auf einige gesicherte Ausnahmen in der Urdiöcese, eine Unmöglichkeit sei, und ich will darum das über ganz Baioarien ausgedehnte Netz von Zellen, Baptisterien und Seelsorgkirchen in vorderster Reihe als kirchliche Bestände zur Zeit des hl. Vital's constatirt haben. Folgen wir nun wieder dem Christianisirungsgange.

Das ursprüngliche Baptisterium des St. Petersmünsters (sein St. Peterspatrocinium halte ich für das primitive und jenes des hl. Paulus für das später dazugekommene) ist natürlich in der Nähe desselben zu suchen. Im XIII. Jahrh. bauten die Grafen von Graisbach auf dem Michaelsberg, in der heutigen Pfarrei Holzheim nächst Münster, eine dem hl. Erzengel gewidmete Kirche,

und dieß dürfte ein Fingerzeig sein, daß in alter Zeit irgendwo am Fuße des Berges eine St. Michaelskirche, d. h. ein Baptisterium bestanden habe, die traditionell noch in Erinnerung war. Für die frühzeitige Einführung des Christenthums in jener engern Umgegend, oder richtiger, für eine theilweise Vererbung desselben aus der römischen in die baioarische Zeit, ist das große Dorf Wallersdorf mit 32 Häusern ein genügender Beweis. Es hat demnach viele Wahrscheinlichkeit für sich, daß die Kirche Wallerdorf, dermal mit dem erst später in Aufnahme gekommenen Patrocinium des hl. Nicolaus, aus der Römerzeit herüber eines der ältesten, etwa ein St. Michaels-Patrocinium gehabt habe. Man ist jedoch bei der Nachforschung über das älteste Baptisterium der Gegend nicht auf diese Vermuthung allein beschränkt, denn das nahe Königsbrunn konnte eben so gut das Baptisterium der Urzeit gewesen sein, indem die aus Brunn zusammengesetzten Ortsnamen vielfältig auf alte Taufbrunnen zurückweisen, ja vielleicht öfter als auf gewöhnliche Brunnen. Ich erinnere beispielsweise an die zwei Ortschaften des alten Salzburger Landes, Brünning bei Palling und Steinbrünning bei Salzburghofen, welche in der Abhandlung über die Urdiöcese als zwei der ältesten Baptisterien nachgewiesen worden sind. Als älteste, von Münster wegverlegte Seelsorgkirche wird außer der Kirche Wallerdorf (wenn sie nicht Baptisterium oder etwa beides zugleich war) die Liebfrauenkirche des von Baioarien bewohnten Holzheims zu gelten haben. — Eine Meile vom Münster gegen Südosten wurde die Zelle Lechlinszell erbaut; südlich von ihr erhob sich das St. Michaels-Baptisterium zu Ostershausen, anfänglich wahrscheinlich zugleich Seelsorgkirche. Als sich dieses Gotteshaus zur ausschließlichen Seelsorgkirche erhob, mag das St. Johannes-Baptisterium zu Heimpertsdorf, zwischen Ostershausen und Lechlinszell, als gesondertes entstanden sein. — Wieder mehr gegen Süden wurde die Zelle Wilpertszell errichtet. Ihr Baptisterium wird das gegen Süden vorgeschobene Alsmoos (S. Joann. Bapt.) sein; möglich, daß es sich ursprünglich in Ostbrunn nächst Wilpertszell befunden habe. Die entsprechende Seelsorgkirche scheint die Liebfrauenkirche zu Ainertshofen gewesen zu sein. — Von Wilpertszell nördöstlich findet man die Handzelle; ihrer Seelsorgkirche Pötmeß (SS. Petri et Pauli) wurde das Patrocinium des Mutterstifts gegeben. Die Umwohner scheinen kein eigenes Baptisterium gehabt zu haben, was eben auch nicht nöthig war, indem sich die nördlichen leicht an dem nahen Baptisterium zu Haselbach, die südlichen aber an jenem von Ostershausen betheiligen konnten. Anders scheint es sich mit dem Baptisterium bei der Zelle Sandizell zu verhalten; während nämlich die Seelsorgkirche für die Umgegend von Sandizell in der St. Andreaskirche zu Langenmosen sicher sein wird, scheint dagegen das entsprechende Baptisterium durch Patrociniumswechsel außer Sicht gekommen zu sein. Die nächstgelegenen Baptisterien sind sämmtlich über eine Meile von Sandizell entfernt. — Wie vorhin erwähnt, befand sich nördlich von Handzell das Baptisterium Haselbach (S. Michaelis).

Es war von den Mönchen der nahen Agathenzelle errichtet worden, wurde aber nach Buch (ebenfalls S. Michaelis) verlegt, als Haselbach zur Seelsorgkirche erhoben worden war. Mit dieser Verlegung des Baptisteriums wurden besonders die nördlichen Anwohner berücksichtigt; es wird übrigens schwer zu entscheiden sein, welche Seelsorgkirche in jener Richtung die ursprüngliche gewesen sei: ob Seibelsdorf (SS. Petri & Pauli) oder Ehekirchen (S. Stephani) oder Bittenbrunn (B. Mariae Virg.) oder Aunbach oder ob vielleicht gar das freilich schon ziemlich weit gegen Norden entlegene Wagenhofen, die zwei Letztgenannten mit dem Patrocinium des hl. Martin. Bittenbrunn scheint wegen des Liebfrauen-Patrociniums viel für sich zu haben, Ehekirchen aber wegen seines auf hohes Alter deutenden Ortsnamens und des weitern Umstandes, daß sich in seiner Nähe eine alte Romanencolonie, nämlich Wallershofen befindet. Jedenfalls erhielt Ehekirchen, aber wohl erst in späterer Zeit, ein eigenes Baptisterium zu Schönesberg (S. Joann. Bapt.). Für die südlichen Umwohner des ältern Baptisteriums Haselbach war Walden (B. Mariae Virg.) Seelsorgkirche, welche später wohl auch am Baptisterium Schönesberg theilgenommen haben mögen. In welche Zeit die St. Martinskirche zu Schaimbach einzureihen sei, vermag ich ebenfalls nicht zu entscheiden. — Noch kommt der Seelsorgsprengel zu registriren, der sich um das Baptisterium Baier-Dilling (alt: Tülling, Tülgen, S. Michaelis) constituirte. Dieses Baptisterium wurde allem Anscheine nach unmittelbar vom Münster aus errichtet, von dem es nur eine gute Wegstunde gegen Nordosten entlegen ist. Seine Seelsorgkirche zu Etting erhielt wieder das Patrocinium der Stiftskirche SS. Petri et Pauli. In Folge der Zunahme der Gläubigen, zum Theil in beträchtlichen Entfernungen, dürften aus dem Baptisterium zu Baierdilling zwei weitere St. Johannes dem Täufer gewidmete Baptisterien emanirt sein: gegen Osten Ilchdorf mit den Seelsorgkirchen Holzkirchen (S. Laurentii) und nachmalig vielleicht sogar das schon ziemlich ferne Beuern (S. Andreae); gegen Norden Rain mit den Seelsorgkirchen Oberpeiching (B. Mariae Virg.) für die südlichen, und Mittelstätten (S. Georgii) für die nördlichen Anwohner. Feldheim mit dem nämlichen Patrocinium wird wohl eine spätere Emanation aus Mittelstätten sein. Endlich glaube ich auch noch auf die wohl viel später entstandene St. Valentinskirche zu Bonsal (Pansel) schon wegen ihrer Lage im äußersten Nordwesten des alten Vindeliciens aufmerksam machen zu sollen, welche man denn doch kaum mit der Uebertragung der Reliquien dieses Heiligen von Mais nach Passau wird in Verbindung bringen wollen.

Das Missionsgebiet am rechten Donauufer von der Lechmündung abwärts (die Ripa prima der Römerzeit) gehört augenscheinlich dem Münster zwischen Rain und Thierhaupten an; man kann es aber in soferne als ein gesondertes Seelsorggebiet betrachten, weil es geistlich von einem Mönchskloster gepflegt worden zu sein scheint, welches vieler Wahrscheinlichkeit nach schon in frühester Zeit an jener St. Peterskirche errichtet worden war, um welche sich, wie

es scheint, schon unter Herzog Odilo die neue Burg (dermal Stadt Neuburg) erhob. Die Wahrscheinlichkeitsgründe, welche für die Errichtung dieses Filialklosters von Münster sprechen, werde ich seines Orts des Nähern darlegen. Im Nordosten schloß sich an den Missionsbezirk von Rain, oder vielleicht richtiger Baierbilling, jener an, der sich um das St. Michaels-Baptisterium zu Fern-Mittenhausen, Filiale der heutigen Pfarrei Straß, constituirte. Es hatte in der Liebfrauenkirche zu Straß seine entsprechende Seelsorgkirche. An diesen Missionsbezirk reihte sich gegen Osten jener an, der sich um die St. Lucienzelle (heute Pfarrei Zell bei Neuburg) bildete. Die Seelsorgkirche desselben war wohl die St. Peterskirche zu Neuburg, und als nach dem Zustandekommen des dortigen Mönchsklosters aus monastischen Rücksichten die Seelsorge von ihr weg verlegt wurde, die dortige Liebfrauenkirche (dermal untere Stadtpfarrei). Auch das Baptisterium scheint nahe bei der St. Peters-Seelsorgkirche gestanden zu sein, und das gegen Ende des Mittelalters für diese Kirche gestiftete St. Michaelsbeneficium scheint ein später Nachhall der Existenz des alten St. Michaels-Baptisteriums zu sein. — Für den schmalen Culturlandstrich östlich von Neuburg zwischen der Donau und dem gleichnamigen Moose habe ich nur noch den Missionsbezirk, der um die Hundszelle entstand, aufzuführen. Es bleibt mir zweifelhaft, ob diese Zelle von Münster bei Rain oder vom Engelbrechtsmünster aus gegründet worden sei; die große Nähe des Letztern spricht für selbes. Die St. Salvatorskirche in der Nähe der Zelle mag Seelsorgkirche dieses Missionsbezirkes gewesen sein, die St. Johanneskirche zu Lichtenau in der heutigen Pfarrei Weichering war aber zuverlässig das Baptisterium desselben. Wollte man in Anbetracht der dortigen Sumpfgegend überhaupt in Zweifel ziehen, daß dieser Landstrich schon in der Urzeit bewohnt gewesen sei, so wäre dieser Zweifel schon aus dem Grunde unstatthaft, weil sicher ist, daß eine auch noch in der baioarischen Urzeit gut erhaltene römische Heerstraße am rechten Donauufer durch fraglichen Landstrich zu den Befestigungen der Ripa prima, Altenburg, Burgheim u. s. w. hinauflief.

Um den Christianisirungsgang in Südostdeutschland in seiner nördlichen Richtung vollständig abzuschließen, sollte ich füglich auch noch die am linken Donauufer liegenden Gegenden des südlichen Sualafelds- und Kelsgaues in Untersuchung ziehen, indem aus einem sehr alten Anhange zu Willibald's Vita S. Bonifacii mit Sicherheit zu entnehmen ist, daß jene Gegenden vor der Errichtung des Bisthums Eichstätt (741—745) von der Lechmündung abwärts theils zum Bisthume Neuburg-Staffelsee theils zu jenem von Regensburg gehört haben. Dieses Document sagt nämlich bezüglich der Errichtung des Bisthums Eichstätt[1]: »Imprimis dimisit de Reganesburg et Augustburg et Salzburg (offenbar irrig statt Niuenburg) Nordgewy et Salafeld (lese Sualafeld) et adunavit unum membrum ecclesiae et episcopalem sedem ibi constituit, ibidemque Willibaldum venerabilem virum ordinavit

[1]) Pertz, Mon. Germ. hist. T. II. script. p. 355. C. 2. No. 5.

episcopum.« Hieraus wird man sicherlich folgern, daß jene Grenzbezirke des Sualafelds und des Nordgaues vor der Diöcesan-Eintheilung v. J. 739 zur Mutterdiöcese Salzburg gehört haben, wie dermal das linksuferige Decanat Bertolsheim noch zur Diöcese Augsburg zuständig ist. Davon gänzlich abgesehen, daß ich dermal zur vorhin erwähnten Untersuchung die erforderlichen Hilfsmittel nicht zur Hand hätte, könnte ich mich auch im entgegengesetzten Falle nicht dazu entschließen, weil ich einerseits bezweifle, daß jenes Territorium im VI. Jahrh. schon zu Baioarien gehört habe, andrerseits aber aus dem Leben des hl. Willibald der Nonne von Heidenheim bekannt ist, daß noch im J. 741 das Territorium der Eichstätter Diöcese von den Germanenzügen her so verheert war, daß kein Haus und außer einer kleinen Marienkirche zu Eichstätt auch keine Kirche mehr in demselben stand (»illam regionem quae adhuc tota erat vastata, ita ut nulla domus ibi esset....«). Da mithin jene Untersuchung gegenstandlos wäre, so zog ich es umsomehr vor, mich hier an die Donaugrenze zu halten, weil ich unter dem Südostdeutschland meiner Forschungen überhaupt den seit 798 unter dem Metropolitanstuhle Salzburg stehenden Ländercomplex verstehe, und hievon nur mit jenem größern Theile der Diöcese Brixen eine Ausnahme mache, welche erwiesenermaßen nicht von Salzburg aus christianisirt worden ist.

4. Schlußreflexionen über das Westrich.

Die Lage des Westrichs, von allen baioarischen Territorien in größter Entfernung vom Glaubensfocus Salzburg, brachte es mit sich, daß es an und für sich am spätesten mit den Segnungen des Christenthums beglückt werden mußte. Aber abgesehen von der Entfernung war es gerade wieder seine Lage, der es einige, wenn auch nur vereinzelnte, Schlaglichtern ähnliche Strahlen des himmlischen Lichtes schon in sehr früher Zeit zu verdanken hatte. Wie früher bemerkt worden, grenzte das Westrich gegen Süden an ein fast ausschließlich von Romanen bewohntes Territorium, den Walhgau, im Norden bespülte es der einst an römischen Siedlungen in seiner Ripa prima reiche Donaustrom, beinahe in seiner Mitte durchzog dasselbe in einer längern Querlinie von Ost nach West die Consularstraße von Juvavum her, von Nordost her jene von Castra Regina ausgehende und von Südost her die von Verona kommende, die Limesstraße am rechten Lechufer besäumte der ganzen Länge nach seine westliche Grenze, wie die Limesstraße am rechten Donauufer die nördliche; zwischen diesen lief ein Strahlenbüschel von Nebenstraßen in der Richtung gegen Augsburg zusammen. Beinahe mitten auf seiner Westgrenze war Augsburg wieder aus den weitläufigen Ruinen der einst prachtvollen Römer-Colonie Augusta Vindelicorum erstanden und war bereits wieder Sitz eines Bischofs. All diese Factoren verbürgen das unbestreitbare Resultat, daß gegen die Mitte des VI. Jahrh. ebenso wenig wie zahlreichere römische Bevölkerungsreste, besonders an der Donau und dem Lech, das seit 313 Reichsreligion gewordene Christenthum im Westrich gänzlich erstorben

sein konnte. Der hl. Landesapostel Rupert suchte aber in ganz Baioarien mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt vorerst überall die Ueberbleibsel des christlich-römischen Volkselementes auf, um sie als Grundlage seines baioarischen Landesbisthums zu verwenden, und daraus ergibt sich wohl von selbst, daß er weder mit der noch fast homogenen romanischen Bevölkerung des Walhgaues noch mit den an den rechten Ufern des Lechs und der Donau zerstreut lebenden Romanen hievon eine Ausnahme gemacht haben werde. Ich gehe daher Hand in Hand mit den unbestreitbaren Thatsachen vor, wenn ich ihm auch auf den Ufergeländen des Westrichs die ersten Wiederbelebungen des Glaubens und bei derselben Gelegenheit die ersten Neubekehrungen zum Christenthume zuschreibe.

Andrerseits ist es aber unleugbar, daß die binnenländische Bevölkerung eine weitaus überwiegend baioarisch-schwäbische war, und daß diese wegen großer Entfernung vom Salzburgerstuhle massenhaft erst in späterer Zeit der katholischen Kirche gewonnen werden konnte. Es war ein großes Unglück für die binnenländische Einwohnerschaft des Westrichs, daß sie erst so spät in die katholische Kirche eingeführt wurde, denn dadurch kam sie um die nöthige Zeit, sich allseitig und durchdringend in das Christenthum einzuleben, um den bald nach ihrer Bekehrung an sie herantretenden Versuchungen zum Rück- und Abfalle widerstehen zu können. Welche Drangsale in Folge der Slaveneinfälle, des Abfalles der Landesherzoge vom katholischen Glauben, des Eindringens der Photinischen und Bonosianischen Häresie, des Abgeschnittenseins vom römischen Stuhle und folgerecht hiezu der Unmöglichkeit für die Vorsteher der Landeskirche die bischöfliche Weihe zu erlangen u. s. w. mit dem VII. Jahrh. über die Mutterkirche von Salzburg hereingebrochen seien, wird im Hauptstücke über den Verfall derselben des Ausführlichern geschildert werden. Es liegt wohl ohne Zweifel in der Natur der Sache, daß bei allmälig eintretendem Priestermangel, der sich endlich bis zum gänzlichen Aussterben steigerte, weil kein Bischof mehr da war, der einen Nachwuchs geweiht hätte, die Wirksamkeit des Klerus sich in immer engern Kreise um den bischöflichen Stuhl zusammengezogen habe, und daß die entferntern Gegenden zuerst von dem herben Lose betroffen wurden, der priesterlichen Seelsorge entbehren zu müssen. Hinwiederum ist es sehr erklärlich, daß die Gläubigen jener Gegenden der Verführung zur Häresie umsomehr ausgesetzt waren, einmal, weil ihr katholischer Glaube ein noch zu junger, ein noch zu wenig befestigter war, und dann weil sie im lebhaften Bedürfnisse geistlicher Leitung überhaupt nicht sehr wählerisch und auch nicht im Stande sein konnten, die im Schafspelze der Rechtgläubigkeit heranschleichenden Wölfe der Häresie, „die sich für Bischöfe und Priester ausgaben“, wie die Quellen jener Zeit berichten, von katholischen Bischöfen und Priestern gehörig zu unterscheiden. Aus dieser Erläuterung wird, denk' ich, unschwer zu entnehmen sein, daß es schon bald nach dem Beginne des VII. Jahrh. mit den kirchlichen Verhältnissen des zuletzt bekehrten westrichischen Binnenlandes naturgemäß am schlimmsten bestellt sein mußte. Es ist nun aber ein sehr bedeutsames Zusammentreffen historisch verbürgter

Begebenheiten mit den allgemein kirchlichen Zuständen jener Zeit, daß das gesegnete Eingreifen der Missionäre Eustasius und Agilus von Luxeuil nach 616, in welchem das Concilium von Boneuil gehalten worden war, eben nur für das Westrich und nicht darüber hinaus bewiesen werden kann. Es ist mir wohlbekannt, daß man besonders von einer oft berührten Seite her die hhl. Eustasius und Agilus im Widerspruche mit der alten, in ihrer Wesenheit unumstößlichen Tradition, ich möchte sagen im Widerspruche mit dem tiefgewurzelten Volksbewußtsein, welches nur den hl. Rupert als Landesapostel Baioariens anerkennt, mit der Ehre des ältesten Landesapostolats hat schmücken wollen. Mit vielem Anderen hat man dabei übersehen (oder vielleicht übersehen wollen?), daß in den Quellennachrichten über diese heiligen Missionäre nie und nirgends von Bekehrungen aus dem Heidenthume auch nur die leiseste Erwähnung vorkomme, dagegen ausdrücklich hervorgehoben wird, daß ihr ganzes Streben nur auf die Wiederbekehrung in die Photinische und Bonosianische Irrlehre gefallener Christen gerichtet war. Dieß setzt denn aber doch offenbar eine vorgängige Bekehrung derselben zum wahren katholischen Glauben voraus, von welchem sie abgefallen waren. Ueberdieß haben die Vertreter des ursprünglichen Landesapostolats der ebengenannten Missionäre noch gar nicht einmal den Versuch gemacht, den Beweis dafür anzutreten, daß sich die Thätigkeit derselben über das Westrich hinweg auf Baioarien überhaupt ausgedehnt habe. Gerade diese Vertreter ihres Landesapostolats halten sich sonst mit der hartnäckigsten Zähigkeit an den Wortlaut der Documente: warum gehen sie in der vorliegenden Frage auf einmal mit einer so unkritischen Leichtgläubigkeit über denselben hinaus, um zu einer Schlußfolgerung zu gelangen, welche den Umfang der Prämissen weit überschreitet? —

Der Wirkungskreis der hhl. Eustasius und Agilus läßt sich nur für das Westrich und auch dort nur für den nördlichen Theil desselben erweisen, und dabei wird man nach den Regeln einer nüchternen Kritik stehen bleiben müssen; was darüber hinausgeht, ist Phantasiegebilde. Während dem hl. Rupert in ganz Altbaioarien eine große Menge von Kirchen dedicirt ist, ist nirgends eine den hhl. Missionären von Luxeuil geweihte Kirche zu entdecken, und die einzige im Westrich nächst der oft erwähnten Rudmars- (Ruperts-) Zelle dem hl. Eustasius einst dedicirte ist die nunmehr auch längst in Verfall und Abgang gekommene Kirche zu Wundersdorf. Sie bestand noch im späten Mittelalter, und die in ihr herkömmliche Verehrung und Anrufung des hl. Eustasius bezeugt noch für seine Zeit der Geschichtschreiber Aventin († 1534), welcher nebenbei glaubt, daß der hl. Eustasius zu Widersdorf begraben sei. Er sagt[1]: „Es ist auch in diser Zeit in Bayrn gewesen S. Eustasius, obgenannts S. Columban Schueler, ligt in Westerreich zu Widersdorf alda man die Besessenen hinab fuert.“ Man wird vielleicht die Identität Wundersdorfs mit Widersdorf beanstanden; es wäre

[1]) Orig. Ratisbon bei Oefele Rer. Boic. Script. T. II. p. 752.

jedoch vergeblich, denn in ganz Altbaioarien gibt es nur eine einzige Ortschaft Widersdorf, nämlich jenes kirchenlose Dörflein Wiedersdorf ½ St. von der Pfarrkirche Gündelkofen, Gerichts Landshut; selbes liegt aber 6 geographische Meilen von der Ostgrenze des Westrichs entfernt, und kann daher Angesichts der klaren Aussage Aventin's nicht berücksichtigt werden. Entscheidend wird sein, daß um Wundersdorf noch die Sage geht, daß vor Zeiten bei der dortigen Wallfahrt so viele Wunder oder Gebetserhörungen geschehen seien, daß der Ort selbst davon seinen Namen erhalten habe. Demnach wird außer Zweifel gesetzt sein, daß das einstmalige Heiligthum des sel. Eustasius nirgends anderswo zu suchen sei, als im heutigen Wundersdorf des Westrichs. Dieses Wundersdorf ist denn auch die einzige Spur, welche die hhl. Eustasius und Agilus in Altbaioarien zurückgelassen haben, und wer ihr Wirken über das Westrich hinaus ausdehnen will, thut dieß ohne den geringsten historischen Anhaltspunkt, mit andern Worten, erlaubt sich eine willkürliche Fiction. Durch die aventinische Nachricht über die noch nach beinahe tausend Jahren in einer Kirche des Westrichs fortdauernde Verehrung und Anrufung des hl. Eustasius ist das Wirken der hl. Missionäre von Lureuil im Westrich unanfechtbar constatirt, und dort, wo ihre Hilfe am nöthigsten war, aber auch nur dort, werden sie ihr Apostolat ausgeübt haben.